C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Zweiundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1856.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Aristipp.

Erſter Band.

1.

Aristipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beiden Elemente, denen du bei unserm Abschied mein Leben so dringend empfahlst, schienen es miteinander abgeredet zu haben, die Ueberfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünstigen. Wir hatten, was in diesen Meeresgegenden selten ist, das schönste Wetter, den heitersten Himmel, die freundlichsten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den schuldigen Tribut schon bei einer frühern Seereise bezahlt hatte, genoß ich dießmal der herrlichsten aller Anschauungen so rein und ungestört, daß mir die Stunden des ersten Tages und der ersten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dir's gestehen, Kleonidas? — däuchte mich's schon am Abend des zweiten Tages, als ob mir das majestätische, unendliche Einerlei unvermerkt — lange Weile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermeßlichen Blick vereinigt, ist vielleicht das größte und erhabenste Bild, das unsre Seele fassen kann; aber nichts als Himmel und Meer, und Meer und Himmel, ist, wenigstens

in die Länge, keine Sache für deinen Freund Aristipp; und ich glaube wirklich, daß mir ein kleiner Sturm, mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, bloß der Abwechslung wegen, willkommen gewesen wäre. Du weißt, daß außer dem nah an Kreta liegenden Inselchen Gaudos, kein einziges Eiland zwischen Cyrene und Gortyna zu sehen ist; überdieß wollte auch der Zufall, daß uns auf der ganzen Reise, außer drei oder vier Cyprischen Kornschiffen, und einer für Korinth befrachteten Tyrischen Pinasse, die sich so nah als möglich an der Küste hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir also, wie du siehst, nicht an Muße, so viele Grillen zu fangen als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen seyn müsse, kannst du daraus abnehmen, daß ich stundenlang vom Verdeck in die See hinab schaute, ob nicht irgend einer von den Fischgöttern oder Götterfischen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe herauffahren, bei unsrer Erblickung in sein krummes Horn stoßen, und die übrigen Meerwunder, seine Gespielen, zusammenrufen werde, um unsre auf den Wellen leicht dahingleitende Barke zu umkreisen, und durch muthwillige Spiele und Neckereien aufzuhalten. Das Schauspiel, das wir ihnen gaben, ist freilich, seit der Zeit, da das erste von Pallas Athene selbst erbaute Schiff eine Schaar kühner Göttersöhne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas so Alltägliches für diese Meerbewohner geworden, daß ein unbedeutendes Fahrzeug, wie das unsrige, sich nicht schmeicheln durfte großes Aufsehen bei ihnen zu

erregen: aber daß in drei langen Tagen auch nicht ein einziges roſenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweißem Buſen auftauchen wollte, um meine des Herumſchwebens zwiſchen Luft und Waſſer müden Blicke auf ihrer reizenden Geſtalt ausruhen zu laſſen, das war doch wirklich zu grauſam, und bewies mir den großen Unterſchied, den die Götter zwiſchen euch Dichtern und uns andern proſaiſchen Menſchen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. Wäre mein Freund Kleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht, kraft des Vorrechts, das die Natur den Muſolepten, ihren Günſtlingen, zugeſtanden hat, in dieſen, für mich Unbegeiſterten ſo leeren, Elementen ſehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unſichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, ſo würde ich mich doch an ſeinen Viſionen und Entzückungen ergötzen: und im Grunde könnte mir's ja gleichviel ſeyn, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen, oder im Zauberſpiegel der ſeinigen ſähe. Sage dir nun ſelbſt, ob ich nicht auf dich zürnen ſollte, daß du dich nicht erbitten ließeſt, mich auf meiner Reiſe wenigſtens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauſpiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in ſeiner Art iſt, und durch kein anderes erſetzt werden kann, wenn es auch ein Triumphsaufzug Poſeidons und Amphitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernſte, Kleonidas, ich kann dir das Unrecht kaum verzeihen, das du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir ſelbſt, als an deinem Ariſtipp begangen haſt. Wer weiß ob dir die verſäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder

aufſtoßen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympiſchen Spiele und den Jupiter des Phidias geſehen zu haben, wahrlich, da verlohnte ſich's kaum der Mühe da geweſen zu ſeyn! — Doch, wem ſag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergeſſen, daß du von einem Zauber gebunden biſt, der dir weder Gewalt über dich ſelbſt läßt, noch Augen für einen andern Gegenſtand, als die ſchöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens ſind? Was iſt im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der ſüßen Quelle ſeiner Schmerzen entfernen könnte? Was iſt dir die ſchimmernde Panegyris alles deſſen was die ganze Hellas Edles, Großes und Schönes hat, ihrer auserleſenſten Jünglinge, ihrer berühmteſten Männer, ihrer reizendſten Weiber, ihrer Künſtler, Weiſen, Staatsmänner, Feldherren und Fürſten? dir, der das alles unbemerkt bei dir vorbeiziehen laſſen würde, um deine Augen auf den bloßen Schatten der ſchönen Lycänion zu heften, wenn du ſie ſelbſt nicht erblicken könnteſt?

Wundre dich nicht, Kleonidas, daß ich ſo viel von dem Geheimniß deines Herzens weiß, wiewohl du es, ich weiß nicht warum, ſo ſorgfältig vor mir verborgen haſt. Ein Verliebter iſt ſo leicht zu entdecken, wie gut er ſich auch zu verſtecken glaubt, und die Freundſchaft iſt ſcharfſichtig. Befürchte indeſſen nichts von der meinigen: ſie ſoll dir nie durch Zudringlichkeit beſchwerlich fallen, aber auch nie entſtehen, wenn du dich aus eigenem Drange nach ihr umſiehſt. Alles was ich mir dermalen von der deinigen verſpreche, iſt, daß du deinen trauteſten Jugendfreund nicht ganz vergeſſen, und ihm

gern erlauben werdeſt, ſich während einer Abweſenheit, deren Dauer noch unbeſtimmbar iſt, von Zeit zu Zeit durch Briefe bei dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geſchäfte wegen nöthig war. Ich werde dieſe Zeit zu einem Ausflug nach Gnoſſus anwenden, wo, wie man ſagt, die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſer fabelhaften Inſel beiſammen ſind. Wie dürft' ich mich auch jemals wieder in Cyrene blicken laſſen, wenn ich in Kreta geweſen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unſterblichen Königs der Götter und Menſchen geſehen zu haben?

2.

An Aritades, ſeinen Vater.

Nach einer glücklichen und größtentheils angenehmen Reiſe befinde ich mich ſeit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüſtigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden Learchus, vermöge der alten Gaſtfreundſchaft, die ſeit Perianders Zeiten zwiſchen unſern Familien beſteht, mit der gefälligſten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erſte Sorge war, mich der Aufträge zu entledigen, womit mein Oheim Alketas mich an ſeine hieſigen Freunde beladen hatte; die zweite, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteſte

Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des großen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabei gemacht, ist so beträchtlich, daß ich — außer der Summe, die ich für das nächste Jahr nöthig haben mag, um deinem Willen gemäß meiner Vaterstadt und der Würde, die du in unsrer Republik bekleidest, durch einen anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünfhundert Attische Minen in Golde bei meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus besuchtest, sehr verändert. Großer und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchischen, äußerst mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freistaat, zumal in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des Asiatischen und Europäischen Handels bestimmt, muß, wie mich däucht, alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Uebel, die seinen Verfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich gestehe, daß die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern, über die immer zunehmende Ueppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbniß führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo großer Reichthum ist, muß nothwendig auch große Armuth seyn, und von beiden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich alles, um gränzenlos genießen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet alles, um reich zu werden. Daß es so und nicht anders ist, über-

zeugte mich schon was ich in Cyrene sah, und Korinth hat mich darin bestätiget. Alle Gesetzgeber, Philosophen und Moralisten in der Welt können den Korinthern nicht helfen: es gibt nur Ein Mittel, das sie und ihresgleichen retten könnte, und das ist gerade das einzige, wozu sie keine Lust zu haben scheinen. Sie müßten wieder so arm werden als sie vor dreihundert Jahren waren. Wer weiß aber auch, ob dieß einzige Mittel nicht schon zu spät käme?

Doch wohin versteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt, um tiefe Blicke in den Zusammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in so verwickelte Speculationen einzulassen.

Die Zeit der Olympischen Spiele naht heran, und ich rüste mich ungesäumt nach Pisa abzugehen, um, wo möglich, noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zusammenfluß von Fremden soll schon unbeschreiblich groß seyn. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauspiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich bei dieser in ihrer Art einzigen Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre Vortheil ist, den ich von Olympia zurückbringen werde.

3.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und schon hat mir meine leichtsinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen,

welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reise einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geschäfte in den Straßen dieser großen und prächtigen Stadt umherirre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit sie versehen ist, in die Augen, dessen zierliche Bauart mir Lust macht, mich darin abzuwaschen. Ich gehe hinein, und da sich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperson, die sich ganz allein darin befand, im Begriff war aus dem Bade zu steigen. Dieß war das erstemal in meinem Leben, daß ich vor einem schönen Anblick zusammenfuhr; gleichwohl weiß ich nicht wie es kam, daß ich, anstatt zurückzutreten, und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, sie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bei meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, schien sich an meiner Bestürzung zu ergötzen. „Wie? (sagte sie lachend mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete) fürchtest du das Schicksal Aktäons, daß du vor Schrecken sogar zu fliehen vergissest? Da ich weder so schön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich auch weder so stolz noch so unbarmherzig seyn wie sie. Du bist ein Fremder, wie ich sehe, und hast vermuthlich die Ueberschrift über der Pforte dieser Thermen nicht gelesen.“

Während sie dieß sprach, hatte ich, was du mein unverschämtes Gesicht zu nennen pflegst, wieder gefunden, und erwiederte ihr, von einer so zuvorkommenden Anrede aufgemun-

tert: da ich das Glück dieſes Augenblicks bloß meiner Unwiſſenheit und dem Zufall zu danken habe, ſo wär' es in der That grauſam, ſchöne Unbekannte, mich dafür zu beſtrafen, nicht daß ich, wie Aktäon, zu viel, ſondern daß ich geſehen habe was man nie genug ſehen kann. — Nur ein längeres Verweilen, verſetzte ſie mit einem einladenden Lächeln, würde dich ſtrafbar machen; denn es iſt Zeit daß ich das Bad verlaſſe.

Indem ſie dieſes ſagte, traten zwei junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienſte des Bades erforderlich iſt, auf ihren Köpfen trugen. Sie ſchienen verwundert, hier einen Unbekannten zu finden, und hefteten ungewiſſe fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. Was ,für eine Strafe, ſagte die Dame, hat dieſer junge Menſch verdient, für die Verwegenheit ſich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewiß noch von keinem männlichen Fuße betreten worden iſt? — Die gelindeſte wäre wohl, ihn anzuſpritzen und in einen — Haſen zu verwandeln, ſagte die jüngere. Das wäre eine zu milde Strafe für ein ſo ſchweres Verbrechen, verſetzte die ältere; ich weiß eine andere, die dem Verbrechen angemeſſ'ner iſt. Ich würde ihn dazu verdammen, ſo lange bis wir unſern Dienſt verrichtet haben, hier zu bleiben, und dann die Thür hinter uns zuzuſchließen. Meinſt du? ſagte die Dame, indem ſie ſich erhob, und, ihre in einen dicken Wulſt über der Scheitel zuſammengebundenen Locken auflöſend, von einer Fülle bis unter die Knie herabfallender gelber Haare, wie von einem goldenen Mantel, umfloſſen, aus dem Waſſer ſtieg, und ſich, eben ſo unbefangen als ob ſie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen, und mit wohlriechenden Oelen einreiben

ließ. Und mich, ſchöne Gebieterin, ſagte dein unverſchämter Freund mit der ganzen edeln Dreiſtigkeit, die du an ihm beneideſt, mich, den du in Einem Augenblick zu deinem Sklaven gemacht haſt, wollteſt du hier müßig ſtehen laſſen? Erlaube mir, deinen Nymphen zu zeigen, daß ich geſchickter bin als ſie mir zutrauen; und indem ich dieß ſagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der ſchneeweißeſten Wolle, womit ſie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick auf einmal wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem ſie zu ſeyn ſchien, gebühren. Wenn du mein Sklave biſt, ſagte ſie wieder lächelnd, ſobald ſie mich in gehöriger Entfernung ſah, ſo erwarte ſchweigend meine Befehle und rühre dich nicht! Ich gehorchte wie einem wohlerzogenen ſittſamen Jüngling zuſteht, und erhielt dafür die zweideutige Belohnung, daß man die Myſterien des Bades mit der größten Gelaſſenheit vollendete, ohne ſich um meine Gegenwart, oder wie mir dabei zu Muthe ſeyn möchte, im geringſten zu bekümmern.

Als ſie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernſten Blick auf mich und ſagte: vergiß nicht, daß es dem Jrion übel bekam, ſich kleiner Gunſtbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen! — und ohne meine Antwort zu erwarten, ſtieg ſie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven ſchnell davongetragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr ſoglich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhauſe unbemerkt wegſchleichen wollte, wurde ich von einem

Aufwärter angehalten, der ſich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen ließ, daß ich ein Fremder, und bloß aus Unwiſſenheit ſeit wenig Augenblicken hieher gerathen ſey. Als ich mich wieder frei ſah, war es zu ſpät, der Spur meiner Unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewiß was ich vor meinem Abenteuer denken ſollte, nach Hauſe. Die Dame ſchien nicht über achtzehn Jahre alt zu ſeyn, und ihre Geſtalt hätte das Glück eines Alkamenes machen können, wenn ihn der Zufall ſo wie mich begünſtigt hätte. War ſie eine Hetäre von der erſten Claſſe, die zu Korinth unter Aphroditens Schutz einer Freiheit und Achtung genießen, welche ihnen in keiner andern Griechiſchen Stadt zugeſtanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewußtſeyn ihrer Reizungen ſich eine muthwillige Luſt daraus machte, einen Unbekannten für ſeinen jugendlichen Uebermuth auf eine neue, wollüſtig peinliche Art büßen zu laſſen? Das letztere ſchien mir, allen Umſtänden nach, das Wahrſcheinlichſte. Indeſſen trieb mich doch, ich weiß nicht welche Unruhe, an dieſem Abend in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung ſich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umſchwärmt, oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich ſah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine ſchlafloſe Nacht war alles, was ich von meinen Nachforſchungen davontrug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäiſchen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zukommen zu ſehen.

Wir erkannten einander erſten Blicks; nur zeigte ſich's, daß die Korintherin meinen Namen beſſer ausgekundſchaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüßte mich beim Namen, und erkundigte ſich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu ſehen was er nicht ſollte, bekommen ſey? Wir wiſſen, wie du ſieheſt, alle deine Gänge, fuhr ſie fort, und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt iſt, daß du morgen abzureiſen gedenkeſt, ſchickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des geſtrigen Zufalls von ihr anzunehmen. Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen von Silberdrath, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kleonidas, daß ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Namen der Dame zu erfahren, und die dienſtbare Iris zu gewinnen, daß ſie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Perſon zu Füßen zu legen. Ich ging ſo weit, daß ich bei allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reiſe nach Olympia einzuſtellen, wenn ich hoffen könnte, einer ſo großen Gnade gewürdiget zu werden. Aber die loſe Dirne ſpottete meiner vorgeblichen Leidenſchaft, mit der Verſicherung, daß man ſich nur deſto mehr vor mir hüten würde, wenn ſie ungeheuchelt wäre, und daß alle meine Bemühungen, ihre Gebieterin wieder zu ſehen, vergeblich ſeyn würden. Alles was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Verſprechen, daß ſie ſich dieſen Abend an einem gewiſſen Orte einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bei ihr lebendig zu er-

halten wünſchte. Sie ſagte mir's zu, aber ich erwartete ſie vergebens.

Was dünkt dich von dieſer närriſchen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich iſt ſie denn doch nicht ganz ſo unbedeutennd als ſie ſcheint; und da ein weiſer Mann alles in ſeinen Nutzen zu verwandeln wiſſen ſoll, ſo denke ich einen zweifachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erſte iſt, daß ich mich vor der Hand ziemlich ſicher halten kann, daß die Erinnerung an meine reizende Unbekannte nur ſehr wenigen Schönen geſtatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweite, daß ich, vorausgeſetzt ich könne das, was ich bei dieſer Gelegenheit erfahren habe, als einen Maßſtab meiner Empfänglichkeit für leidenſchaftliche Liebe annehmen, große Urſache habe zu hoffen, daß ich weder meinen Verſtand noch meine Freiheit jemals durch ein ſchönes Weib verlieren werde.

4.

An Demokles von Cyrene.

Griechenland zeigt nun ſeit dem erſten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erſte Jahr ſeiner vierundneunzigſten Olympiade; die Spiele ſind geendigt, und ich habe geſehen — was zu ſehen war. In der That große, auffallende, prachtvolle, und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menſchlichen Dinge, ſehenswürdige Schauſpiele! Aber, ſoll ich dir davon ſprechen wie ich denke, Demokles? — Du haſt oft mit

mir über meine (wie ich immer wahr zu glauben Urſache finde) angeborene Maxime „nichts zu bewundern" geſtritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit ſeiner eigenen Meinung davon gingen, ſöhnteſt du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine ſo gleichgültige Gemüthsſtimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu ſehen, welches, wie du ſagteſt, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affect der Bewunderung zu erkennen geben, daß ſie bei großen und ſchönen Gegenſtänden ungleich mehr empfinden, als derjenige, der ſie anſehen kann, ohne aus ſeiner gewöhnlichen Faſſung geſetzt zu werden. Es mag ſeyn, daß meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genuſſes beraubt: aber dafür gewährt ſie mir auch den Vortheil, mich ſelten in meiner Erwartung getäuſcht zu finden. Auch begegnet mir öfters, daß ich anſtatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit deiner Erlaubniß) nicht wenig verwundere, wie die Leute ſo gutmüthig ſeyn mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bei kaltem Blute aufs gelindeſte beurtheilt, nur lächerlich ſind, und bei ſtrengerer Prüfung leicht in einem noch ungünſtigern Licht erſcheinen könnten.

Nach dieſer Vorrede biſt du vermuthlich ſchon auf das Geſtändniß gefaßt, daß dieß beim Anſchauen der weltberühmten Kampfſpiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und daß ich, während alles um mich her in Entzückung zerfloß, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das ſich ſelbſt für das ſittigſte und aufgeklärteſte des ganzen Erdbodens hält, und von andern dafür erkannt

wird, vor einer ſo großen Menge ausländiſcher Zuſchauer ſich nicht ſchämte, einen ſo hohen Werth auf den Sieg in ſo kindiſchen oder barbariſchen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angeſetzten Tagen ſein höchſtes Nationalfeſt zu machen, und ſogar ſeine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu beſtimmen. Käme, dacht' ich, ein Perſer oder Skythe, der noch nichts von dieſem Inſtitut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angeſicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreiſe der edelſten und angeſehenſten Männer der Nation, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und ſähe das ſtolze Sebſtbewußtſeyn, womit ſie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuſchauer bewillkommt, ſich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen: müßt' er nicht glauben, dieſe Menſchen könnten nichts Geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathoniſchen oder Salaminiſchen Sieg vom Untergang gerettet, oder, wenigſtens, jeder um ſeine eigene Vaterſtadt ſich durch irgend eine außerordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erſtaunt und betroffen würde dann ein ſolcher daſtehn, wenn er hörte daß es weiter nichts iſt, als daß der eine dieſer gekrönten Helden am beſten laufen kann, ein anderer die ſchnellſten Rennpferde und den geſchickteſten Kutſcher hat, ein dritter der größte Meiſter im Fauſtkampf oder in der edeln Kunſt ſeinen Gegner zu Boden zu ringen iſt? Wahrlich dieſer Perſer oder Skythe,

wiewohl die Griechen ſeiner Nation die Ehre erweiſen ſie nur für Halbmenſchen anzuſehen, würde ſich ſchwerlich enthalten können, das widerſinniſche Schauſpiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten, und zu glauben, die ganze Nation müßte entweder von einem allgemeinen Wahnſinn befallen, oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt ſeyn. Daß ein ſchnellfüßiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl der den Kampfhandſchuh am kräftigſten zu gebrauchen wußte, oder, um den ſtärkſten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als ſeiner eigenen eiſernen Fauſt bedurfte, in den Zeiten, da der Thebaniſche Hercules dieſe feierlichen Spiele geſtiftet haben ſoll, ein wichtiger Mann für ſeine kleine Vaterſtadt war, iſt natürlich, und aus dem rohen Zuſtand einer von ihrer urſprünglichen Wildheit noch langſam ſich losarbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber daß ein ſo gebildetes Volk, wie die Griechen dermalen ſind, bei ſo gänzlich veränderter Lage der Sachen, noch immer ein ſo großes Aufheben von Geſchicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar, oder doch verhältnißmäßig von ſehr geringem Nutzen geworden ſind; daß der Menſch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, daß er den ſtiermäßigſten Nacken, die ſtärkſten Bruſtknochen und die derbeſte Fauſt ſeiner Zeit beſitze, oder mit jedem Haſen in die Wette laufen könne, für die höchſte Zierde ſeiner Vaterſtadt gehalten, im Triumph eingeholt, über alle ſeine Mitbürger hinaufgeſetzt, und als ein Wohlthäter ſeines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wie-

wohl die Stärke ſeiner Muskeln und Knochen, oder die Behendigkeit ſeiner Füße vielleicht das Einzige iſt, was ihn von dem roheſten und verdienſtloſeſten ſeiner Mitbürger unterſcheidet, — das iſt doch wirklich ſo ungereimt, daß man es kaum ſeinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch dieſen verwegenen Tadel eines Inſtituts, das allen Hellenen ſo ehrwürdig und heilig iſt, nicht ſelbſt in den Verdacht einer Anmaßung bei dir ſetze, die mich ſehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, daß ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urtheil eines weiſeren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen beſtärkt worden wäre. Er ſchien ein Mann von funfzig Jahren zu ſeyn, und ſein Aeußerliches zeigte eben nichts, was unter einer ſo großen Menge von Menſchen die Aufmerkſamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach Griechiſcher Sitte äußerſt einfach, nach unſrer Cyreniſchen beinahe ärmlich gekleidet, unbeſchuht, von etwas finſterem Geſicht, lang, hager, und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm ſelbſt, wenigſtens ſeinem Schatten ſo ziemlich die tragikomiſche Miene eines alten — alten Ziegenbocks gab. Bei dem allen hatte der Mann etwas in ſeiner Geſichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflößte, und den Wunſch erregte bekannter mit ihm zu werden. Es traf ſich, daß wir beide, auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfen zuſahen, ſo nahe beiſammen ſaßen, daß es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den dieſe Schauſpiele auf mich machten, bemerken zu können. Er ſelbſt zeigte bei

allem was zu ſehen war immer eben dieſelbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mißbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuſchauer durch irgend eine außerordentliche Probe von Stärke oder Geſchicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäßigen Bewunderung und Freude hingeriſſen wurden, verrieth er durch ein leiſes Zucken der Lippen, daß das allgemeine Gefühl nicht das ſeinige war. Ich, meines Orts, überließ mich eine Zeit lang dem Vergnügen, welches der Anblick ſo vieler ſchönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel ſetzte, die Menge auserleſener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geſchicklichkeit der Wagenführer, und, mehr als alles andere, die unerſchöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteſte Fertigkeit in ihrer Kunſt den entſcheidenden Augenblick aufzuhalten ſtrebten, einem jungen Menſchen, der das alles zum erſtenmale ſah, natürlicherweiſe machen mußten. Sogar das grauſenhafte Schauſpiel, das uns gegen die Mittagsſtunde, während die Sonne über unſrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Fauſtkämpfer gab, und der furchtbare Handſchuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herculeſſen einander zermalmten, erfüllte mich anfangs mit einer ſeltſamen Art von ſchauderlichem tragiſchen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu verſetzen und mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichſten Thaten der Götterſöhne wahr zu machen ſchien. Ich wähnte eine Art unzerſtörbarer titaniſcher Naturen vor mir zu ſehen, die nur ſpielweiſe ſo grimmig auf einander losgingen, und an welchen die Wunden, die ſie einander

ſchlugen, ſich ohne Zweifel eben ſo ſchnell und narbenlos wieder ſchließen würden, als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerriſſen wurde. Aber die Täuſchung war von kurzer Dauer; und als ich, nach einem, kaum viertelſtündigen, Kampf, einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darſtellte, und einer Bildſäule des Apollo ſelbſt zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaustragen ſah, ſo übel zugerichtet, daß keine Spur ſeiner vorigen Bildung in ſeinem zertrümmerten Geſicht und an ſeinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zuſammengeſchlagenen Leibe zu erkennen war, überwältigte mich der gräßliche Anblick dermaßen, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abſcheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der, zu meinem Glücke, über dem Getümmel und Jubelgeſchrei der Zuſchauer, von niemand als dem beſagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräßlichen Scene, und zog mich in die einſamſten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des Olympiſchen Jupiter umgibt. Nicht lange ſo ſah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem ſtattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine anſehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu geſellen, und an dem Geſpräche, worin ſie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anſchauen beide, dem Anſehen nach ſehr geſättiget, zurückkamen. Mein Fremder machte ſich kein Bedenken, aus

Gelegenheit derſelben ein ſtrenges Urtheil über die Weisheit ſeiner Landsleute zu fällen. Wenn, ſagte er, die Abſicht dieſes alle vier Jahre wiederkehrenden Nationalfeſtes iſt, durch die Wettkämpfe, die man den Zuſchauern zum Beſten gibt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen, die Griechiſche Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, ſo kann nichts zweckwidriger ſeyn, als dieſe Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heutzutage geführt wird, und die ganze Kriegskunſt überhaupt, iſt von dem, was in den Zeiten des Trojaniſchen Krieges üblich und nützlich war, ſo verſchieden, daß dem Staate mit ganzen Heerſchaaren zu Olympia und Delphi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn ſie noch ſchwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine ſolche Fertigkeit allenfalls bei einem Eilmarſch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen ſeyn; aber ſo leicht bekleidet wie unſre ſchnellfüßigen Achillen ſind, können ſie, wo es Ernſt gilt, höchſtens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man ſie auch nur bei den leichten Truppen anſtellen wollte, der Verſuchung ſelten widerſtehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigene Perſon in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, iſt ſchwer zu ſehen; und wofern auch die Fauſtkämpfer durch ihr gigantiſches Anſehen und den raſchgeſchwungenen Ceſtus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, ſo ſind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als daß man ſich eine große Wirkung von ihrem Gebrauch verſprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das Griechiſche Gemeinweſen von dieſen Spielen zieht,

ſo möchten ſie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beibehalten werden: aber der poſitive Schaden, den ſie thun, ſcheint mir wichtig genug, um von den Vorſtehern unſrer Republiken ernſtlich beherzigt zu werden. Nichts davon zu ſagen, daß der leidenſchaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unſrer Jünglinge, wer die meiſten, ſchönſten und behendeſten Rennpferde zu halten vermöge, ſchon viele angeſehene wohlbegüterte Häuſer zu Grunde gerichtet hat, was für Fortſchritte in der Cultur kann man von einem Volke erwarten, das ſich aus ſo wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht, das die Wuth, womit Gegenkämpfer, die ſich zuvor nie geſehen, geſchweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit ſeiner Theilnehmung noch mehr anfeuert, und an einem ſo barbariſchen Schauſpiel, wie wir ſo eben ſahen, die angenehmſte Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unſre wirklichen und vermeinten Vorzüge ſo ſtolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, ſo lange es eine unſrer größten Glückſeligkeiten iſt, alle vier Jahre zuſammenzukommen, um uns, zu gemeinſchaftlicher Beluſtigung, in die Zeiten zurückzuſetzen, da unſre eigenen Vorfahren wenig beſſer als rohe Waldmenſchen, Räuber und Abenteurer waren, und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meiſten Aſiatiſchen Völkern zurückſtanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geſchmack am Schönen und Erhabenen Anſpruch machen, auf die Kunſt einander die Glieder zu verrenken, oder uns mit geballten Fäuſten ſo lange herumzuſchlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der

menſchlichen Geſtalt übrig bleibt, einen ſo hohen Werth zu ſetzen, und rohe Athleten ihrer herculiſchen Schultern und eiſernen Knochen wegen mit Ehrenbezeugungen zu überſchütten, welche die reinſte und vollkommenſte Tugend ſelbſt nicht von uns erhalten kann? — Ich geſtehe unverhohlen (ſetzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich ſeiner kalten Miene nicht zugetraut hatte), dieſe Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahlloſen Menge, die mich dieſen Morgen umgab, unempfindlich gemacht, und bei Schauſpielen, die ſo laut gegen das ſittliche Gefühl und die Humanität meiner Landesleute zeugen, ſogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt. Du biſt ein Philoſoph, wie ich ſehe, ſagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, deſſen leiſen Spott er durch den ſanften Ton ſeiner Worte mildern zu wollen ſchien. Wenn ich es auch wäre, verſetzte jener, die Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren. Du magſt in der Hauptſache Recht haben, erwiederte der andere. Wir Eleer ſehen die Sache freilich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimniß daraus, daß wir den Wohlſtand unſrer Republik dem Inſtitut, gegen welches du dich ſo ſtreng erklärſt, größten Theils zu danken haben. Du haſt geſehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen Griechiſchen und benachbarten Ländern durch dieſe Spiele nach Piſa gezogen wird. Glaubſt du, das Gedränge von unzählbaren Menſchen aus allen Ständen und Claſſen würde eben ſo groß ſeyn, wenn an die Stelle dieſer Kampfſpiele ein Wettſtreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir jetzt den beſten

Rennern, Ringern und Pankratiaſten zuerkennen, denen aufgeſetzt würden, die ſich etwa durch die ſchönſte Handlung der Menſchlichkeit, Großmuth und Selbſtüberwindung ausgezeichnet hätten? Deſto ſchlimmer, ſagte mein Unbekannter; das iſt es eben was ich beklage! So lange dieſes, den Eleern auf Koſten der übrigen Griechen ſo vortheilhafte Inſtitut dauern wird, ſehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menſchen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und machaniſchen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte.

Laß uns die Welt nehmen wie ſie iſt, erwiederte der Eleer, denn ſie iſt doch wohl — wie ſie ſeyn kann. Weisheit und Tugend belohnen ſich ſelbſt ſo reichlich, daß ſie des Beifalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weiß, ob ſie durch eine ſo öffentliche und geräuſchvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigſtens zweifle ich ſehr, daß die ſtillen unſcheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinſten ſind, ſich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer ſo großen und vermiſchten Menge zur Schau ausſtellen laſſen würden. Uebrigens ſcheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unſere Panegyriſchen Spiele angeſehen werden, ſo wenig gegen das ſittliche Gefühl unſrer Nation zu beweiſen, daß ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfſpiele zu Olympia, Delphi, Nemea und Korinth haben eben darum ein ſo lebhaftes und eigenes Intereſſe für unſre Nation, weil ſie uns, gleichſam durch den Augen-

ſchein, ſo wie durch die Siegesgeſänge Pindars und ſeiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen verſetzen, deren Andenken uns aus ſo vielen Urſachen heilig iſt, die unſre meiſten Städte gegründet haben, und von welchen unſre edelſten Geſchlechter ihren Urſprung herleiten. Aber auch ohne dieſe Beziehung haben wir noch Urſache genug, ſie als eines unſrer ſchönſten und wohlthätigſten Nationalinſtitute anzuſehen. Kein anderes vereiniget eine ſo große Menge Griechen aus allen Städten und Landſchaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinſchaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gaſtmählern und Ergötzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindſeligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Jonier nur zu oft ausbricht. Wir vergeſſen in dieſen halcyoniſchen Tagen aller Beleidigungen, aller Eiferſucht und Rache, um uns bloß unſers gemeinſamen Urſprungs zu erinnern, und die Bande von neuem zuſammenzuziehen, womit gemeinſchaftliche Götter und Tempel, eine gemeinſchaftliche Sprache und das große Intereſſe unſre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in ſo viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenſchaft Deukalions zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch ſeine Cultur das erſte in der Welt iſt, und durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich dem ganzen Erdboden Geſetze geben würde."

Ich verſchone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer ſchöner Sprüche, welche der begeiſterte Eleer mit einem großen Erguß von Redſeligkeit hervorſtrömte, um dem kopfſchüttelnden Philoſophen eine höhere Meinung von den

Olympiſchen Spielen abzunöthigen. Es verſteht ſich, daß jeder auf ſeiner eigenen beharrte; ſo wie ohne Zweifel dieſe Spiele ſelbſt, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einſprüchen der Philoſophie zum Trotz, ihre urſprüngliche Form und Einrichtung ſo lange Jupiter im Beſitze ſeines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anſtändigere zu geben. Wir kamen indeſſen, da der Eleer ein ſehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dieß Eigene, daß ſie es dem andern unvermerkt unmöglich macht, ſo grob zu ſeyn als er wohl Luſt hätte. Doch muß ich es auch meinem bocksbärtigen Freunde nachrühmen, daß er ſich beim Abſchied mit mehr Urbanität betrug, als ich von ſeiner Freimüthigkeit erwartet hatte. Dieſer Umſtand und ſeine Mundart beſtärkten mich in der Vermuthung daß er ein Athener ſey; und ſo fand ſich's auch bei näherer Erkundigung. Man ſagte mir, er nenne ſich Antiſthenes, und ſey einer der vertrauteſten Freunde des berühmten Sokrates Sophroniskus Sohn, den der Delphiſche Gott, oder (wenn du lieber willſt) der eifrigſte ſeiner Anhänger, Chärephon, durch den gelehrigen Mund der Pythia, für den weiſeſten aller Menſchen erklärt haben ſoll. Da mein Verlangen dieſen merkwürdigen Mann perſönlich zu kennen und durch ſeinen Umgang, wo möglich, ſelbſt ein wenig weiſe zu werden, einer der erſten Zwecke meiner freiwilligen Verbannung aus dem ſchönen und wollüſtigen Cyrene war, ſo kannſt du leicht urtheilen, daß ich mich auf dieſe Nachricht um ſo eifriger um die Gunſt einer Perſon bewarb, die mir zu

Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch eben so wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern, und insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates. Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen muß, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden: aber wenige Menschen sind so gut, daß sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen."

Da ich von Antisthenes vernahm, daß er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubniß ihn begleiten zu dürfen, und äußerte den Wunsch, daß er mich bei Sokrates einführen möchte. Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er: ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bei Sokrates bedarfst du keines Einführers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenophon, Kritobulus, Plato, und einigen andern so gut gelungen, daß ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein

Jüngling guter Art bedarf bei ihm weder einer Empfehlung noch einer besondern Aufmerksamkeit sich ihm angenehm zu machen; es wird also bloß auf dich selbst ankommen, wie viel oder wenig du dir seinen Umgang zu Nutze machen willst. Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Blei; nur faßt das eine mehr Wärme, und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsre Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen; weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlassenen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhnlich so spät zu euch, daß du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewiß ist) erfährst, daß der Spartanische Feldherr Lysander, nach einem bei Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Siege, die stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen, und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor eilf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt

hatten, loszukaufen. Die übermüthige Beherrſcherin der Meere iſt nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt ſind, herabgebracht; die Stadt und die Vorſtadt Piräum mit ihrem Hafen ſind des herrlichſten Denkmals der Siege des großen Themiſtokles, ihrer prächtigen Mauern beraubt, die Spartaner haben eine Beſatzung in der Akropolis; und eine von Lyſandern beſchützte, neuerrichtete Regierung von dreißig unter ſeinen Winken willkürlich herrſchenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büßenden Athener vollſtändig. Dieß ſind die neueſten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen ſind. Was ſagſt du, Demokles, zu einer ſo unerwarteten Kataſtrophe? — Du wirſt mich vielleicht unklug und verwegen nennen, daß ich mich gerade in einem ſo verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, dieſen Sokrates, von dem ich ſchon in Cyrene ſo viel Wunderbares hörte, und jetzt von Leuten, die ihn ſehr gut zu kennen glauben, oder vorgeben, die ſeltſamſten und widerſprechendſten Dinge höre, durch mich ſelbſt kennen zu lernen. Auf alle Fälle ſind meine Einrichtungen ſo getroffen, daß ich mich vielmehr in den Credit eines vorſichtigen und beſonnenen Mannes bei dir zu ſetzen hoffe. Ich habe meine Cyreniſche Kleidung bereits mit einem äußerſt einfachen Coſtume im Geſchmack meines neuen Freundes Antiſthenes vertauſcht; meine Baarſchaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade ſo viel Geld nach Athen tragen, als ein Menſch, der täglich drei bis vier Obolen zu verzehren hat, in ſechs Monaten

nöthig haben mag. Du ſollteſt mich wirklich in meinem neuen Sokratiſchen Schülermantel ſehen! Er iſt zwar etwas grob von Wolle, und reicht nicht ſehr weit unter die Knie; aber Antiſthenes verſichert mich, daß er mir trefflich ſtehe. In dieſem Aufzuge werde ich wahrſcheinlich zu Athen nicht ſo viel Eindruck machen, daß die Dreißig ſich viel um mich bekümmern werden.

5.

An Kleonidas.

Wie ſehenswürdig auch die weltberühmten Olympiſchen Spiele ſind, ſo zweifle ich doch nicht, daß die Einbildungskraft eines Dichters mit bloßer Hülfe des Hippodroms und der Gymnaſien und Fechtſchulen in Cyrene ſich eine noch größere und den alten Heldenzeiten angemeſſ'nere Vorſtellung von ihnen machen könnte, als diejenige iſt, die wir andern gewöhnlichen Menſchen mittelſt unſrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Phidias muß man ſehen, Freund Kleonidas, wenn man ſich einen Begriff von ihm machen will. Alſo komm und ſieh, und bete an.

Nach dieſem Eingang erwarteſt du, natürlicher Weiſe, keine Beſchreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichniß der unzähligen einzelnen Stücke und Theile hinauslaufen würde, aus welchen dieſes über allen Ausdruck große und reiche Kunſtwerk, dem kein anderes in der Welt

vergleichbar ist, mit hohem Sinne zusammengesetzt, wie eine himmlische Erscheinung vor unsern Augen dasteht. Jeder dieser Theile ist, für sich selbst betrachtet, schön, groß gedacht, mit reiner sicherer Bestimmtheit der Verhältnisse und Formen ausgeführt, und so zierlich vollendet, daß dem Liebhaber der Kunst nichts zu wünschen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle diese besondern Schönheiten verlieren sich, oder vereinigen sich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf seinem Thron, von seinem ganzen Göttergeschlecht umgeben — auf die Seele des Anschauers macht, indem er sich beim ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der große und glaubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu sagen, daß weder dumpfes Anstaunen noch Ueberfluß an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigsten Gewißheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines großen Bildners zu sehen, und konnte mich doch des besagten Schauders so wenig erwehren, als ein andrer. Mit Blitzesschnelligkeit vermengte sich der Homerische Nephelegereta Zeus mit dem huldreichen Phidiassischen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick den König des Himmels wirklich auf seinem Throne zu sehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der schwarzen Augenbrauen die ambrosischen Locken auf seinem unsterblichen Haupte schüttelnd den ganzen Olympus erbeben macht.

Du wirſt mir indeſſen gerne zutrauen, daß ich bei dieſer ſchnell vorübergehenden Verzückung noch Beſonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforſchen, wodurch dieſes göttliche Machwerk eines ſterblichen Meiſters auf alle die es erblicken, ohne Ausnahme, eben dieſelbe Wirkung thut. Glücklicherweiſe brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt ſo ſtark in die Augen, daß die meiſten, denen ich mein Räthſel aufzurathen gab, eher auf alles andre als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, daß der erhabene Charakter, womit der Künſtler dieſe Göttergeſtalt, und alles was ſie umgibt, zu bekleiden gewußt hat, ſehr viel dabei thut; aber weder in ihm allein, noch in der majeſtätiſchen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerſchütterlichen Feſtigkeit und Kraft, der ruhig ernſten Weisheit, und der von aller menſchlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man ſagt, in den Formen und dem Blicke des Angeſichts unnachahmlich ausgedruckt ſind, kann der beſagte Zauber liegen; oder, wenn Phidias dieſe nämliche Geſtalt, mit allen dieſen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Maßſtabe, nur zehn oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müßte das kleine Bild eben dieſelbe Wirkung thun — welches, denke ich, niemand behaupten wird.

Und was iſt denn die wahre Urſache, warum uns der Olympiſche Jupiter ſo gewaltig ergreift? Es iſt, mit Erlaubniß zu ſagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elephant mehr Reſpect gebietet als ein Stier — ſeine koloſſaliſche oder vielmehr titaniſche Statur; denn bekanntermaßen war die ganze Familie des Uranos und der Gea,

von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abſtammte, ein Rieſengeſchlecht von der erſten Größe. Alle Majeſtät, die der erhabene Künſtler dem Angeſicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von ſechs oder ſieben Fuß ſchwerlich viel mehr geweſen ſeyn, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzuſinken. An einem Pygmäenkönige würde dieſe Majeſtät — in unſern, nicht in der Pygmäen, Augen — ſogar etwas zum Lächeln Reizendes haben; aber an einem Jupiter von ſechsundzwanzig Ellen erregt ſie in uns Pygmäen das Gefühl des Uebermenſchlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, ſagen: er halte ſich überzeugt, daß Phidias der Religion einen größern Dienſt erwieſen habe, als alle Prieſter, Hierophanten, Dichter und Philoſophen der ganzen Welt zuſammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. Der Menſch, ſagte er, iſt nun einmal, er wolle oder wolle nicht, durch ſeine Natur genöthigt, ſich die Gottheit unter einer menſchlichen Geſtalt vorzubilden. Was Homer und ſeine Nachfolger leiſten konnten, erregt nur ſchwankende unbeſtimmte Phantomen; die Kunſt des Bildners muß ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer beſtimmten Geſtalt feſthalten. Große Menſchen waren das Höchſte, was die Vorgänger und Zeitgenoſſen des Phidias in dieſer Art zuwege brachten: er allein hat uns den König der Götter dargeſtellt. Wer den Olympiſchen Jupiter geſehen hat, trägt einen Eindruck in ſeiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann. Die prieſterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers,

der ſelbſt das Anſehen eines Götterſohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen ſeine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu laſſen; zumal da ich das Wahre in derſelben an mir ſelbſt erfuhr. Denn wie richtig es auch ſeyn mag, daß klein und groß, für Eigenſchaften gewiſſer Dinge genommen, nur täuſchende Begriffe ſind, ſo geſtehe ich doch ohne Bedenken, daß ich mich ſo gern von ihnen hintergehen laſſe als irgend einer. Von den zehn Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbei, ohne daß ich den Jupitertempel zweimal wenigſtens beſucht hätte; und ich ſchwöre dir beim goldenen Barte des Gottes, daß ich das Bild, das ſich durch dieß ſo oft wiederholte Anſchauen meiner Phantaſie eingeſenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika miſſen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympiſche Jupiter könnte nicht von ſeinem Thron aufſtehen, ohne das Dach des Tempels einzuſtoßen. Ganz gewiß machte Phidias dieſe ſcharfſinnige Bemerkung auch, und tröſtete ſich und den Baumeiſter damit, daß ſein Jupiter wahrſcheinlich wohl immer ſitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, daß ein prächtig gearbeitetes Bruſtgeländer nicht erlaube, ſo nahe zum Thron hinzukommen als man wohl wünſchen möchte. Auch dieß iſt ein Streich, den der loſe Phidias den Leuten geſpielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, ſo nahe hinzuzutreten, daß ſie, anſtatt den Götterkönig auf ſeinem Thon zu ſehen, nur einen Haufen geſchnittenes Elfenbein und gegoſſenes Gold zu ſehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze ſeine gehörige Wirkung thue, muß es aus einem gewiſſen Stand-

punkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künſtler nicht, daß eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerlei farbichten Edelſteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geſchickte Zuſammenſetzung er zu Verſtärkung des Haupteffectes gerechnet hatte, zum Nachtheil desſelben ſtückweiſe und in der Nähe beſehen werden könnten. Denn bei einem Kunſtwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewiſſe Magie, und alſo auf Täuſchung hinausläuft, muß man die Zuſchauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden laſſen.

Indem ich überleſe was ich dir von dem größten und ſchönſten aller Menſchenwerke geſchrieben habe, dünkt mich ich habe nichts geſagt. Aber wenn ich einen Stachel in dein Gemüthe geworfen habe, der dir keine Ruhe läßt bis du ſelbſt kommſt und ſieheſt, ſo hab' ich genug gethan; denn das iſt alles was ich wollte.

6.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieſer weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenſtadt, welche zu ſehen mich ſchon ſo lange verlangte. Hat ſie meine Erwartung übertroffen? oder iſt ſie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung beſtärkt, daß es mir immer und allenthalben mit allen menſch-

lichen Dingen eben ſo gehen werde. Im Ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und, meinem Geſchmack nach, hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob ſie, vor dieſer den Athenern ſo ſchmerzlichen Demüthigung, wirklich, wie ſie ſich ſchmeichelten, die ſchönſte Stadt in der Welt war, ließe ſich vielleicht noch fragen: aber daß ſie jetzt das größte, ſchönſte, prächtigſte und volkreichſte Dorf in allen drei Welttheilen iſt, wird niemand zu läugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt ſie immer der erſte Tempel der Muſen, der Sitz des Geſchmacks, und die Werkſtatt aller das Leben unterſtützenden und verſchönernden Künſte, mit Einem Wort, Alles wozu Perikles ſie machte, deſſen Andenken aber, wie ich ſehe, bei dieſen leichtſinnigen und undankbaren Republicanern ſchon lange vergeſſen iſt. Kannſt du glauben, daß ſie es ſogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von dieſem großen Manne ſpricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunſtwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienſt anrechnet? Im Atheniſchen Styl zu reden hat das Volk alles gethan; ja ſie ſprechen nicht anders davon, als ob das alles ſo hätte ſeyn müſſen, und mit ihnen zugleich aus dem Attiſchen Boden hervorgewachſen wäre. Selbſt die Namen eines Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides, Cimon (der Männner, denen Griechenland zu danken hat, daß es nicht zu einer Perſiſchen Satrapie zuſammenſchrumpfte) werden ſelten oder nie gehört; aber dafür ſind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erſte Schuſter oder Kleider-

walker, dem du begegneſt, iſt ſo ſtolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu ſeyn, als ob er ſelbſt dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und ſchwatzt mit der unbeſchreiblichſten Geläufigkeit der Zunge ſtundenlang von den Großthaten ſeiner Vorfahrer, ohne das mindeſte Bewußtſeyn, wie viele Urſache dieſe hätten, ſich ihrer ausgearteten Nachkommenſchaft zu ſchämen. In der That kannſt du dir nichts Komiſcheres vorſtellen, als den namenloſen Schmerz, womit ſie von dem Verluſt ihrer Mauern ſprechen, wenn du zugleich bedenkſt, daß es bloß auf ſie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengeſetzten kräftigen Widerſtand, ihre ſo zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach! daß wir leben mußten den Atheniſchen Namen ſo geſchändet zu ſehen!“ rufen ſie mit einem langen kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen, oder zu bedenken, daß ſie ja, ſo gut wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylä, mit den Waffen in der Hand ſterben konnten, wenn ſie eine ſolche Schmach nicht erleben wollten, und daß dieß in der That die einzige Entſchließung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von dieſen der Geißel ihres Ariſtophanes ſo würdigen Kechenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne ſprechen kann, um deſſentwillen ich hauptſächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, daß auch er ein geborner Athener iſt, für alle andern Schonung und beinahe Achtung fordert.

Du zweifelſt nicht, daß eine meiner erſten Sorgen war,

mich von Antiſthenes bei ſeinem ehrwürdigen Freund einführen zu laſſen.

Es wäre ſchwer, dir den Eindruck zu beſchreiben, womit mich der erſte Anblick dieſes außerordentlichen Mannes überraſchte. Meine Einbildungskraft (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil ſie mich faſt immer irre führt) hatte ſich ohne Zuthun meines Willens eine Vorſtellung gemacht, wie jemand ausſehen müſſe um Sokrates zu ſeyn: und nun fand ſich's, daß dieſe Vorſtellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpaßte, als dem wirklichen Sokrates. Ich ſtand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bei ihm geweſen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in ſeiner Geſichtsbildung völlig ausgeſöhnt war, ſondern mir ſogar ſchon in den Kopf geſetzt hatte, daß er ſo ausſehen müſſe, und daß kein anderes Aeußerliches geſchickter geweſen wäre, ſeinen innern Charakter ſchneller anzukündigen und ſtärker auszuſprechen als gerade dieſes. Denke dir einen corpulenten, breitſchultrigen alten Mann, mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf, und dem rüſtigen Anſehen eines ächten Abkömmlings der Sieger bei Marathon und Salamin; und ermiß nun ſelbſt, welch einen Contraſt eine ſolche Figur mit der Erwartung eines jungen Menſchen machte, der ſich, nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen ſeiner Weisheit und Geiſtesgröße berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfaſſende Verſtand, der in dieſer hohen und breiten, über den buſchigen Augenbrauen ſich weit hervor wölbenden Stirne wohnt;

der Geiſt, der aus dieſen ſtieren Augen blitzt, und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu ſehen ſcheint; der entſchiedene Ausdruck eines feſten, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Charakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern allen Menſchen wohlwollenden Seele, dieſer Ausdruck, der ſeinem ganzen Geſicht ſcharf und tief aufgeprägt iſt, macht in wenig Augenblicken den erſten widrigen Eindruck ſchwinden; du fühlſt dich immer ſtärker und ſtärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in ſeinem Kreiſe feſt, und du wünſcheſt, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber, daß ich mich ſo lange bei der Phyſiognomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis ſechs Wochen, ſeit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewiß, daß ſie einen weſentlichen Antheil an der außerordentlichen Gewalt und Ueberlegenheit hat, die dieſer Mann — der ſeinem Aufzug und ſeinen Glücksumſtänden nach in ganz Athen wenige unter ſich ſieht — über alle Menſchen, die ſich ihm nähern, zu behaupten weiß. Ich habe ihn während dieſer Zeit, da ich ſelten von ſeiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich geſehen; aber Antiſthenes verſichert mich, daß ſich nichts Fürchterlicher's denken laſſe, als das drohende Geſicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der ſich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgeſcheucht habe; und ich begreife vollkommen, daß er, ſobald er will, grimmig genug

ausſehen kann, um einem Löwen Angſt einzujagen. Ohne Zweifel iſt gerade dieß die Urſache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine ſo große Wirkung in ſeinem Geſicht thut, weil die natürliche Schönheit der Züge ſo wenig dazu beiträgt, und man alſo um ſo gewiſſer ſeyn kann, daß es der Abdruck wahrer Geſinnungen iſt, und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das Nämliche gilt (in ſeiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn gränzenden Spotte, der in den aufgeſtülpten Nüſtern ſeiner Delphinen-Naſe lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit ſeiner Augen und das gutherzige Lächeln ſeines dicklippigen Mundes ſo ſonderbar gemildert wird, daß er aufhört Spott zu ſeyn, oder daß nur gerade ſo viel davon übrig bleibt, um ſeiner Art zu ſcherzen, und der ihm eigenen Ironie etwas Säurlichſüßes zu geben, das unendlich angenehm iſt, aber ſich weder beſchreiben noch nachmachen läßt. Kurz, ich bin gewiß, dieſe ſonderbare Miſchung von Weisheit und Einfalt, von Ernſt und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialiſcher Laune, Stolz und Beſcheidenheit, Treuherzigkeit und Cauſticität, die das Eigenthümliche ſeines Charakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates iſt, könnte gar nicht ſtattfinden, wenn ihm die Natur eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben hätte, und gerade dieſe die er hat ſey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius ſich beſſer als eine andere anpaſſen konnte.

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er anfangs die Rede selten an mich, ließ nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen, und setzte übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen, meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bei der Hand und sagte: „ich höre du gedenkst dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen was bei uns Sehens, Hörens und Lernens werth ist. Du wirst dessen von aller Art manches finden; des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bei uns wohl, wenn er sein Urtheil zurückhält und etwas mißtrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es dir in meiner Gesellschaft, so steht's bei dir, so oft um mich zu seyn als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weiß wenig, wiewohl ich einen Theil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das Wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen reiche ich mit dem wenigen, worüber ich gewiß bin, ziemlich aus, und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder, und hab' es aus langer Erfahrung, daß dieß die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur

der Wahrheit zu helfen.“ — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe, und in beiden das Wahre, und vornehmlich das Band das beide zusammenschlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er schien mit dem was ich ihm sagte nicht unzufrieden, und ich denke, so muß einem Liebhaber, der von seiner Geliebten scheiden muß, zu Muthe seyn, wie mir's war, da ich mich von diesem zauberischen alten Mann entfernte.

Ich habe mir, so nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates, eine kleine Wohnung bei einem ehrsamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf bis sechstausend Richtern dieser proceßreichen Republik ist, und da er wenig Vermögen hat, und (nach hiesiger Bürgersitte) zu vornehm ist ein Handwerk zu treiben, ohne sein tägliches Triobolon mit seiner zahlreichen Familie sehr kümmerlich leben müßte. Da vielleicht zwei Drittel der Attischen Bürger sich in dem nämlichen Falle befinden, so erklärt sich daraus, warum du in dieser Republik, worin das Volk der Gesetzgeber ist, unter drei bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nämlich ein Mitglied der zehn großen Gerichtshöfe dieser wundervollen Republik findest, und warum alles darauf angelegt ist, das Proceßfieber, womit die Athener sammt und sonders — den Sokrates und etliche seiner Freunde ausgenommen — behaftet sind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines Attischen Bürgers ist ein immerwährender Rechts-

ſtreit, und, die Feſttage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, daß er nicht entweder als Richter oder als Partei, oder als Anwalt oder als Zeuge, mit einem Rechtshandel beſchäftigt iſt. Wer dieſem Uebel abhelfen wollte, würde dem größten Theil der Athener ihr tägliches Brod entziehen. Vermuthlich iſt dieß auch die wahre Urſache, warum eine unbeſchreibliche Geläufigkeit der Zunge (ſie nennen's Stomylie) und eine gewiſſe angeborne Wohlredenheit und Begierde ſich ſelbſt reden zu hören, ein ſo allgemeiner Charakterzug dieſes über allen Begriff lebhaften Volkes iſt.

Du wirſt dich, wie ich ſehe, ſchon daran gewöhnen müſſen, lieber Kleonidas, daß ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf dieſen, bald auf jenen Gegenſtand zu ſtoßen, der mich zu einer kleinern oder größern Abſchweifung verleitet. Inſofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel ſeyn, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe bloße Spaziergänge für dich ſind.

Ich denke meinem Vorſatz, eine Zeitlang auf dem Sokratiſchen Fuß, d. i. ein wenig armſelig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmal um fünfhundert Minen reicher gemacht hat) ſo lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That für einen Kosmopoliten iſt nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwei bis drei Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl es zu müſſen vielleicht nie mein Fall ſeyn wird.

Ich ſehe und höre den Sokrates alle Tage, und habe,

außer ſeinen Freunden oder eigentlichen Anhängern, noch wenig Bekanntſchaften gemacht; doch ſoll auch dieß mit der Zeit anders werden. Für jetzt iſt mein Hauptzweck, den merkwürdigſten aller Menſchen ſo lange zu beobachten und zu ſtudiren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verſtehen glaube.

Ein einzigesmal habe ich in dieſer Zeit mit Sokrates einem großen Gaſtmahl bei einem Atheniſchen Kalokagathos von der erſten Claſſe beigewohnt; wo einem Cyrener die Miſchung von Ueppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauſerei nicht anders als auffallend ſeyn mußte. Reich ſcheinen zu wollen, ſo wie überhaupt mehr zu ſcheinen als ſie ſind, iſt eines der charakteriſtiſchen Erbübel der Cekropiden; dafür daß niemand mehr reich ſey, haben die Spartaner geſorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen ſich von den Folgen ihres mißlungenen Anſchlags auf Sicilien, und des ſo unglücklich für ſie ausgefallenen Peloponneſiſchen Verheerungskrieges erholt haben wird.

Sokrates galt ehemals für einen ſehr angenehmen Tiſchgeſellſchafter, und viele der vornehmſten Athener würden ein feſtliches Gaſtmahl für unvollſtändig gehalten haben, wenn Sokrates dabei gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine ſolche Einladung nur ſelten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geſchieht es, daß ſeine Freunde Abends in ſeinem Hauſe ſpeiſen, indem jeder ſein Gericht hinſchickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens ſehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserleſener Geſellſchaft ohne Beläſtigung des Hauswirths zuzubringen; vorausgeſetzt, daß das Höchſte was eine Schüſſel koſten darf, durch gemeinſchaftliche Abrede nach einem

ſehr frugalen Maßſtabe beſtimmt ſey. Dieſe kleinen freundſchaftlichen Sympoſien ſind durch die genialiſche Art, wie Sokrates Ernſt und Scherz bald abzuwechſeln, bald ineinander zu ſchmelzen weiß, für mich wenigſtens, die unterhaltendſte und ſogar die lehrreichſte Zeit, die ich in ſeiner Geſellſchaft zubringe.

7.

An Ebendenſelben.

Ich finde je länger je mehr, wie falſch der Begriff iſt, den man ſich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Philoſophen oder Sophiſten von Profeſſion und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er iſt, wiewohl er vielerlei Kenntniſſe beſitzt, kein eigentlicher Gelehrter, und ob er gleich ein ſehr weiſer und kluger Mann iſt, weder das, was man einen Philoſophen noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, ſeine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt ſich aus dem einen oder dem andern dieſer Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er iſt ein zu edler und guter Menſch um ein bloßer Bürger von Athen, und gleichwohl zu ſehr Bürger von Athen, um ein ächter Weltbürger zu ſeyn. Man erſtaunt, bei einem Manne, der (wenn man ein Paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen iſt, einen ſolchen Umfang von Welt- und Menſchenkenntniß, einen ſo hellen, von Vor-

urtheilen und Wahnbegriffen so gereinigten Verstand, und einen so feinen Sinn für die rechte Art mit allen Gattungen von Menschen umzugehen, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich dieß ohne Schein eines thörichten Dünkels gestehen darf), ich sehe zuweilen eine gewisse Beschränktheit in seiner Vorstellungsart, die mir bloß daher zu kommen scheint, daß er sich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt seiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was außer Athen ist, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich selbst zum Richter zu machen.

Um mir beim Erforschen dieses in seiner Art so ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlschluß zu ersparen, habe ich mir Mühe gegeben, über seine Lebensgeschichte so viele und so zuverlässige Erkundigungen einzuziehen als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sophroniskus war ein Steinmetz, und seine Mutter Phänarete die geschickteste und ihres Charakters wegen geschätzteste Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er scheint sich auf diese Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt ihrer bei Gelegenheit öfters zu erwähnen, und soll einst, da ihm über sein Talent junge Leute zu bilden ein Compliment gemacht wurde, in seiner gewohnten Manier Ernst in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: es ist ein Erbstück von meiner Mutter; meine ganze Kunst besteht in einer gewissen Geschicklichkeit die Entbindung schwangerer Seelen zu befördern. Die Frucht die ans Tageslicht kommen soll, muß

freilich schon lebendig, gesund und wohlgestaltet in der Seele verborgen liegen, und alles was ich bei der Geburt thun kann, ist, ihr leicht und mit guter Art herauszuhelfen. Personen, die seine Eltern gekannt haben, versicherten mich, daß er äußerlich seinem Vater, und dem Gemüth und der Sinnesart nach seiner Mutter sehr ähnlich sey.

Sophroniskus that an seinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Aristophanes kennst. Der junge Sokrates lernte bei einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Hesiod, wo nicht verstehen, wenigstens fertig lesen; von einem Singmeister auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weisen singen; und übte sich übrigens fleißig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Palästra. Der Vater, um seiner Pflicht (nach einem bekannten Gesetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn seine eigene Kunst; die Mutter, welche bei Zeiten merkte, an diesem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigstens einen Bildhauer aus ihm werden sehen; und so wurde er, ich weiß nicht welchem damaligen Meister dieser Kunst, in die Lehre gegeben. Es scheint nicht daß er selbst eine besondre Anlage oder Neigung zu ihr in sich gefühlt habe; indessen bracht' er es doch darin auf einen gewissen Grad; machte bis über sein dreißigstes Jahr seine hauptsächlichste Beschäftigung daraus, und fertigte binnen dieser Zeit unter andern Arbeiten verschiedene Statuen, wovon die meisten in

einem Landhauſe ſeines Freundes Kriton zu ſehen ſind, der ſich viele Mühe gegeben hat, ſo viele derſelben zuſammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe ſie geſehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Phidias geſehen habe, ſo darf ich dir ohne Scheu bekennen, daß Sokrates, deſſen wahre Beſtimmung war der weiſeſte und beſte unter den Weiſen und Guten ſeiner Zeit zu ſeyn, ſchwerlich weder der erſte, noch der zweite, noch der dritte unter den Bildhauern ſeiner Zeit geworden wäre. Indeſſen zeichnet ſich doch unter ſeinen Verſuchen in der Kunſt eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluß der holdſeligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben ſcheint: man ſieht, daß ihm Pindars σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι εργων εν ουρανῳ, wirklich erſchienen, und daß er im Beſtreben, die Ideale, die ſeiner Seele vorſchwebten, im Marmor feſtzuhalten, vielleicht noch mehr geleiſtet hätte, wenn er weniger hätte leiſten wollen. Denn das einzige was an dieſen Grazien auszuſetzen iſt, und was jedem, der ſie ſieht, auffällt, iſt daß ſie gar zu ehrwürdig ſind.

Dem beſagten Kriton hat es Griechenland zu danken, daß es ſich unter ſeinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieſer wahrſcheinlich Bildhauer geblieben, und die reinſte ſittliche Geſtalt, in welcher die Humanität je der Welt perſönlich im wirklichen Leben ſichtbar geworden iſt, würde wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergeſſenheit bedeckt geblieben ſeyn. Kriton, noch jetzt der erſte, ſo wie der älteſte unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche

Jahre vorgeht, iſt in den Augen aller, die ihn kennen und Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, einer der Edelſten, die dieſes an vortrefflichen Männern fruchtbare Land ſeit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weiſe iſt er auch einer der wohlhabendſten Athener, und im Gebrauch ſeines anſehnlichen Vermögens ſo großmüthig und freigebig als der berühmte Cimon, ja ſelbſt auf eine noch verdienſtlichere Weiſe, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, daß ein ehrſüchtiges Streben nach Volksgunſt oder irgend eine andere unlautere Abſicht den mindeſten Einfluß auf ſeine Freigebigkeit habe. Zufälliger Weiſe (wie man, vielleicht ſehr uneigentlich, zu ſagen pflegt) kam er in die Werkſtatt des alten Sophroniskus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeiſter mit gleicher Aufmerkſamkeit, ließ ſich mit dem angehenden Künſtler in ein Geſpräch ein, und beſchloß von Stunde an, ſich um ſein Vertrauen zu bewerben, und wenn er es gewonnen hätte, alles anzuwenden um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauer-Werkſtatt in eine ſeinen natürlichen Anlagen angemeſſener Art von Thätigkeit zu verſetzen.

Es befanden ſich damals drei Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrſamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den erſten galt: Anaxagoras von Klazomene, ein Philoſoph aus der Schule des Thales, der Sophiſt Prodikus von Ceos, und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmteſten Tonkünſtler ſeiner Zeit. Der erſte hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falſchen Wege, der zweite die Kunſt zu reden, als eines der mächtigſten Werk-

zeuge, wodurch man in Republiken auf die Menſchen wirken kann, der dritte die Theorie der Muſik, inſofern ſie eine Art von magiſcher Gewalt über das Gemüth und die Leidenſchaften auszuüben fähig iſt, zum Hauptgeſchäfte ſeines Forſchens gemacht. Alle drei genoſſen des Schutzes und der Achtung des großen Perikles, die vornehmſten Athener ſuchten ihren Umgang, und jedermann ſchätzte es für ein beſondres Glück, wenn er ſeinem Sohne den Zutritt bei dem erſten, und den Unterricht der beiden andern verſchaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorſatz gefaßt hatte, ſich des jungen Sokrates mit Ernſt anzunehmen, war ſeine erſte Sorge, ihn mit dieſen drei Männern, mit welchen er ſelbſt auf einem freundſchaftlichen Fuße lebte, in Bekanntſchaft zu ſetzen; denn er zweifelte nicht, daß ſie ſtark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höhern Beſtimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunſt, wie du und ich, mag dieß etwas anſtößig klingen; aber die meiſten Griechen machten ſich damals und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derſelben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der ſein Brod durch mechaniſche Handarbeit in einer harten Materie ſauer und mühſelig verdienen müſſe. Wahrſcheinlich hatte Kriton ſelbſt damals keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Claſſe hinaufzurücken, und durch Entwicklung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten in den Stand zu ſetzen, dereinſt eine bedeutende Rolle in der Republik zu ſpielen. Auch erreichte er ſeine Abſicht, wiewohl

in einem ganz andern Sinne, und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er sich vorgestellt haben mochte. Der Sohn des Sophroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntnissen so viel mitzutheilen als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn, wiewohl er sich mehrere Jahre lang auf alle Arten der speculativen Wissenschaften, die von der Jonischen Philosophenschule damals mit ungemeinem Beifall betrieben, und von den sogenannten Sophisten nach ihrer eigenen Weise populärisirt wurden, mit vielem Fleiß gelegt haben soll, so scheint er doch ziemlich bald einen Beruf in sich gefühlt zu haben, seinen eigenen Weg zu gehen, und sich sowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frei von fremdem Einfluß zu erhalten. Es war ein Leichtes gewesen seine Wißbegierde zu erwecken: die sogenannte physische Philosophie, von welcher Anaxagoras Profession machte, hatte unendlich viel Anziehendes. Denn sie versprach nichts Geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Mysterien treibt, wegzuziehen, und über die angelegensten Fragen, die der menschliche Geist an sich selbst zu thun sich nicht erwehren kann, befriedigende Aufschlüsse zu geben. Aber sein guter Verstand ließ ihn bei Zeiten wahrnehmen, nicht nur daß sie nicht hielt was sie versprach, sondern auch, daß sie weit mehr versprach als sie halten konnte. Er suchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypothesen ab, die man zwar mit vielem Scharfsinn zu möglich scheinenden Auflösungen der Räthsel, die uns die Natur aufzurathen gibt, anzuwenden wußte, die

aber keinen feſten Halt hatten, und, wenn ſie ſcharf geprüft wurden, weder den Verſtand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er ſuchte nützliche Wahrheit, und man wollte daß er einen großen Werth auf Speculationen legen ſollte, von welchen nicht der mindeſte Gebrauch im menſchlichen Leben zu machen war. Alles was er mit den Nachforſchungen, die einen guten Theil ſeiner ſchönſten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war, — und konnte für einen ſo reinen Wahrheitsſinn, wie der ſeinige, nichts anderes ſeyn, als „das Bewußtſeyn, daß er vom Urſprung der Welt und ihren elementariſchen Beſtandtheilen, von Materie und Geiſt, von Raum und Zeit, von den unſichtbaren Kräften, mit deren ſichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgibt, kurz, von den überirdiſchen und überſinnlichen, himmliſchen und überhimmliſchen Dingen, gerade ſo viel wiſſe als vorher, nämlich, nichts oder wenig mehr als nichts.“ — Dieß war ein großer Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgeſpiegelt hatte, und was für ein anderes Reſultat konnte aus einer ſolchen Erfahrung hervorgehen, als die innigſte Ueberzeugung, daß der größte Theil der Probleme, womit die ſpeculativen Philoſophen ſeiner Zeit ſich ſelbſt und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens ſeyen, und daß ein geſunddenkender Menſch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur ſo kärglich zugemeſſen wird, mehr als genug zu thun habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntniß deſſen was allen Menſchen zu wiſſen nöthig und was nicht zu wiſſen ein großes Uebel iſt, gelangen wolle. Er ſchätzte dieſe Ueber-

zeugung um ſo höher, je mehr Zeit und Mühe ſie ihm gekoſtet hatte, und ſie war's, was ſeinem Geiſte dieſe Richtung auf das Sittlichgute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieſer Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indeſſen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunſt nebenher zu treiben, inſofern ſie ihm zu Gewinnung ſeines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton ſo viel über ihn vermochte, daß er, um ſich aller mechaniſchen Arbeiten entſchlagen zu können, dieſem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde geſtattete dafür zu ſorgen, daß es ihm für ſein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch ſcheint dieß nicht eher geſchehen zu ſeyn, als nachdem Sokrates in der Kenntniß ſeiner ſelbſt ſo weit gekommen war, daß er ſeinen innern Beruf, ein Menſchenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu ſeyn, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigſten Folgen des Verhältniſſes, worin er mit Anaxagoras und Kriton ſtand, war (meines Erachtens) der freie Zutritt in das Haus des Perikles, und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, dieſen großen Mann und ſeine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen, und in dieſer Abſicht auch den Umgang mit der berühmten Aſpaſia, der Juno dieſes Attiſchen Jupiters (wie ſie der alte Kratinus in einer ſeiner Komödien nennt), ſich zu Nutze zu machen. Aus dieſer Zeit ſchreibt ſich auch ſeine Bekanntſchaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er ſchon damals ſehr richtig urtheilte, daß er entweder zum Heil oder

zum Verderben Griechenlands geboren ſey, je nachdem ſein guter oder böſer Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und dieſe Ueberzeugung allein war es, was ihn bewog, ſich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieſer ſo viel Gutes und Böſes verſprechende Jüngling beſtändig umgeben war, zu miſchen, und alles Mögliche anzuwenden, um das Vertrauen desſelben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden, und ihm für ſeine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflößen.

Ohne Zweifel trugen alle dieſe Verhältniſſe vieles dazu bei ihn auf den wahren Standpunkt in ſeinem künftigen Wirkungskreiſe zu ſtellen, und über den Plan ſeines Lebens in ſich ſelbſt gewiß zu machen. Vermuthlich faßte er ſchon damals den feſten Entſchluß, dem er bisher immer treu geblieben iſt, der ſtrengſten Erfüllung aller ſeiner Bürgerpflichten unbeſchadet, ſich jeder Einmiſchung in die Staatsverwaltung zu enthalten, ſo ſelten als möglich in den Volksverſammlungen zu erſcheinen und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder ſeine Familie, noch ſeine Glücksumſtände, noch ſeine Neigung beſtimmten ihn eine politiſche Rolle in Athen zu ſpielen; ſo viele andere hatten dazu einen nähern Beruf, und waren, wofern ſie nur wollten, weit beſſer im Stande, ſich auf dieſem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte ſich ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er ſeinen Mitbürgern und Zeitgenoſſen auf eine ihm eigene Weiſe ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein ſehr dringendes Bedürfniß, an welches keiner von ihren Vorſtehern und Rath-

gebern dachte, und dieſem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er ſich von ſeinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken ſchien, daß die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat eben ſo unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der allzuraſche Uebergang von der ehmaligen goldnen Mittelmäßigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eitlen Athenern ſo glänzende Ausſichten eröffnete, daß ſie, aller Mäßigung vergeſſend, nichts als Alleinherrſchaft und unbegränzte Vermehrung ihrer Beſitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von ſo ruhigem Blick und geſundem Urtheil, wie er, leicht vorausſehen konnte, daß ſich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zuſammenziehe, und daß bald genug Umſtände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an ſittlicher und politiſcher Tugend durch die unſeligſten Folgen tief gefühlt werden müßte: in einer ſolchen Zeit, ſich ſelbſt in Geſinnungen und Grundſätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzuſtellen, und Jünglinge von edler Art durch den Reiz ſeines Umgangs an ſich zu ziehen, um ſie zu gleichen Grundſätzen und Geſinnungen zu bilden; dieß war unläugbar der größte Dienſt, den ein Mann dem Vaterlande leiſten konnte; und der einzige Mann der es wollte und konnte — war Sokrates.

Du ſieheſt nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genennt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch geſtiftet, nichts geſchrieben,

und mit allen seinen Bemühungen, die Leute die mit ihm umgehen weiser und besser zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch ist zwischen ihm und den Sophisten, die den Unterricht in den Wissenschaften, besonders in der Moral, Politik und Demagogik als eine Profession treiben, nicht die geringste Aehnlichkeit. Er gibt sich so wenig für einen Gelehrten aus, daß er sich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernst, auf seine Unwissenheit viel zu Gute thut. Der ganze Unterschied, hörte ich ihn einmal sagen, zwischen mir, der nichts weiß, und diesen bewunderten Herren, die alles wissen und sich dafür bezahlen lassen, besteht darin, daß sie zu wissen glauben was sie nicht wissen, ich hingegen weiß, daß ich nichts weiß. Offenherzig zu reden, scheint er sich in diesem Punkte zuweilen ein wenig zu täuschen, und die Geringschätzung gewisser speculativer Wissenschaften, deren Nutzen nicht sogleich in die Augen fällt, oder vielleicht erst künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er sich seiner Unwissenheit immer bewußt wäre. Uebrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menschlichen Wissens zu wenig bekannt ist, um ein vollgültiges Urtheil über ihren Werth fällen zu können, so ist er hingegen desto gelehrter in den Künsten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen sind. Er spricht mit einem jeden sehr verständig von seiner Profession und gibt ihnen nicht selten Anleitung oder Winke, wie sie dieß oder jenes besser einrichten oder ihre Fabricate und Kunstwerke zu einer größern Vollkommenheit bringen könnten; benimmt sich aber so geschickt dabei, daß er, indem

er ſich mit ihnen über ihre Kunſt beſpricht, vielmehr das Anſehen eines Unwiſſenden hat, der durch beſcheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden ſucht, als eines Klüglings, der ſich anmaßt den Meiſtern Lehren zu geben. Er hat ſich in verſchiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewieſen, verſteht ſich auf alles was zum Kriegsdienſt zu Waſſer und zu Lande gehört, und weiß im Nothfall das Steuerruder ſo geſchickt zu führen als der erfahrenſte Schiffer. Schwerlich gibt es irgend ein Geſchäft, das durch ruhige Beſonnenheit, unerſchütterliche Feſtigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachſamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durſt, Froſt und Hitze, mit Einem Worte, durch alle Eigenſchaften und Tugenden, die einen ächten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch dieſe wohl gelingen kann, ſchwerlich gibt es ein ſolches Geſchäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu ſeiner Ehre zu Stande kommen würde; und ich bin gewiß, wenn die Götter den armen Kechenäern zu einem ſo klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn ſie, anſtatt ihre Kriegsoberſten zu Duzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten ſollten gar bald eine beſſere Geſtalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates iſt ein — tugendhafter Mann im höchſten und vollſtändigſten Sinne des Wortes, und darin beſteht ſein eigenthümlicher Charakter, Werth und Vorzug vor allen ſeinen Zeitgenoſſen. Er taugt zu allem wozu ein Mann taugen ſoll, kann alles was jedermann können ſollte, weiß gerade ſo viel als niemand ohne ſeinen Schaden nicht wiſſen kann, und iſt,

in jedem Verhältniß des Lebens was man seyn muß, um ein Vorbild für alle zu seyn.

8.

An Kleonidas.

Daß Sokrates, wenn er mit andern philosophirt, sich nur zweier Methoden, der Induction und der Ironie, zu bedienen pflege, hat seine Richtigkeit; wenigstens habe ich nie gesehen, daß er in seinen Gesprächen, es sey nun daß sie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieser beiden Wege eingeschlagen hätte.

Diese sonderbare Art zu philosophiren scheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgestimmt zu haben. „Die Induction kann mich, sagst du, nichts lehren als was ich entweder bereits wußte, oder mir vermittelst eines kleinen Grades von Besinnung selbst sagen konnte; und wie ein so weiser Mann die Ironie für eine taugliche Methode die Wahrheit ausfindig oder einleuchtend zu machen halten könne, ist mir vollends unbegreiflich.“ — Ueber beides, lieber Kleonidas, hoffe ich dich ins Klare zu setzen, wenn ich dir sage, bei welchen Personen und zu welcher Absicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Personen, mit welchen er sich am meisten abgibt, sind (außer seinen nähern Freunden und Günstlingen) entweder solche, die von ihm belehrt zu werden wünschen, es sey nun daß sie ihre Un-

wiſſenheit in der Sache, wovon die Rede iſt, anerkennen, oder ſo ſchwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, daß ſie immer bereit ſind ſie mit einer beſſern zu vertauſchen; oder es ſind naſeweiſe Klüglinge und eingebildete Allwiſſer, die er, da ſie Belehrung weder ſuchen noch anzunehmen aufgelegt ſind, bloß beſchämen und wenigſtens zum ſtillen Bekenntniß ihrer Unwiſſenheit nöthigen will. Bei den erſtern bedient er ſich der Induction als einer Lehrart; gegen die letztern der Ironie als einer ſowohl zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denſelben Begriff (der Verſpottung) wie wir und alle andern Griechen; nur daß ſich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bei ihnen angehängt hat, der aus einem beſondern Zug ihres Nationalcharakters zu entſpringen ſcheint. Der Athener pflegt nämlich ſeine Meinung nicht leicht ſo kurz und geradezu herauszuſagen wie der Spartaner oder Böotier; nicht etwa aus vorſichtiger Zurückhaltung (wie ich dieß an den Korinthern bemerkt zu haben glaube), ſondern weil es ihm, wenn er ſpricht, ſelten oder nie ſo viel um Wahrheit oder um die Sache ſelbſt zu thun iſt, als um das eitle Vergnügen mit der Feinheit und Gewandtheit ſeines Witzes und der Geläufigkeit ſeiner Zunge zu prunken, und den andern entweder ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, oder, falls es ein höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdienſten iſt, die beiden großen Geburtsrechte des Attiſchen Bürgers, Freiheit und Gleichheit, gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verſtehen gibt, er dünke ſich nicht

geringer, und mache ſich wenig aus Vorzügen die er nicht ſelbſt beſitzt. Du kannſt dir kaum vorſtellen, auf wie vielerlei Art die Eitelkeit der Athener ſich, in dieſer Abſicht, durch Mienen, Gebärden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwiſchenwörter u. dergl. zu äußern pflegt. Daher das Attikon blepos (wie es Ariſtophanes nennt) dieſe unnachahmliche edle Unverſchämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tauſend andern kenntlich macht, und der höhniſche Ton, den ſie, ſobald ſie merken daß der andere nicht ihrer Meinung iſt, in die Frageformeln, „wär's etwa nicht ſo?" oder „was könnteſt du wohl dagegen haben?" zu legen wiſſen. Vermuthlich iſt es dieſe Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer ſprudelt, dieſe Neigung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinſten Züge dieſes Volkes iſt. Ich erkläre mir daraus, daß ſie ſo gern das Gegentheil von dem, was ſie ſagen wollen, ſagen; zu loben ſcheinen, wenn ſie tadeln, und zu ſchelten, wenn ſie loben wollen; ſich ſtellen als ob ſie den andern unrecht verſtanden hätten, um ihm widerſprechen oder ſeiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr iſt. Dieſe Art von ſpottender oder auch bloß ſcherzhafter Verſtellung iſt es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was ſie, zumal bei fröhlichen Tiſchgelagen, und überall, wo ihre gute Meinung von ſich ſelbſt nicht zu ſehr dabei ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigſten und gutlaunigſten Sterblichen iſt, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieſer Art von Ironie, und weiß

ſie mit ſo vieler Leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, daß ſie, ſogar wenn er einen wirklich ſchraubt, unmöglich beleidigen kann, ſondern entweder für bloßen Scherz gilt, oder von einfältigen und ſich ſelbſt gefallenden Perſonen ſo aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas Schmeichelhaftes geſagt hätte. Am gewöhnlichſten bedient er ſich derſelben, um den Verweiſen, die er zuweilen ſeinen jüngern Freunden zu geben Urſache findet, den Stachel zu benehmen; und ich muß geſtehen, daß er in ſolchen Fällen, wenn die Operation an einem ſeiner Günſtlinge zu verrichten iſt, eine ſehr ſanfte Hand hat; wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir ſelbſt erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine beſondere Art zu disputiren, ausſchließlich zugeſchrieben wird, iſt von jener gewöhnlichen, ſowohl der Art als dem Zweck nach, ſehr verſchieden. Sie beſteht darin, daß er, wenn er's mit Perſonen, die ihm in gewiſſen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen ſind, z. B. mit ſchlechtdenkenden aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angeſehenen Sophiſten zu thun hat, ſich äußerſt einfältig und unwiſſend ſtellt, und in dieſem Charakter (zu deſſen Simulirung ihm ſeine Geſichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die ſcheinbare Naivetät ſeiner Fragen und die verdeckt ſpitzfindige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weiß, ſie endlich in die Nothwendigkeit ſetzt, ſich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre erſte Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthſt ohne mein Zuthun, wie viel er durch

dieſe Art von Ironie, eine Zeit lang wenigſtens, über ſeine Gegner gewinnen mußte. Er verſchaffte dadurch ſich ſelbſt deſto leichter Gehör, und vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Name, Anſehen und Glücksumſtände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Hut; antworteten deſto raſcher und zuverſichtlicher, je weniger ſie vorherſehen konnten wo er hinaus wolle; räumten ihm immer mehr ein, als geſchehen wäre, wenn ſie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch ſeine einfältig ſcheinenden Fragen legte; und wenn ſie ſich endlich darin verfingen, ſchien er ganz unſchuldig daran zu ſeyn, und die Lacher waren auf ſeiner Seite. Dieſe Methode war alſo da, wo er ſie am gewöhnlichſten anwandte, ich meine gegen die Sophiſten, ſehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäßig. Denn es war ihm nicht darum zu thun ſie zu belehren, ſondern ſie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöße darzuſtellen. Aber du ſiehſt auch, daß ſie nur ſo lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicherweiſe konnte dieß in einer Stadt, wo beinahe alles öffentlich geſchieht, nicht ſehr lange anſtehen. Sobald die Sophiſten merkten, daß ſie einen Schlaukopf vor ſich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunſtgriffen der Dialektik wenigſtens eben ſo bekannt war als ſie ſelbſt, ſo hätten ſie noch zehnmal einfältiger ſeyn müſſen als Sokrates ſich ſtellte, wenn ſie ſich durch die ſchülerhafte Miene, womit er ſich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuſchen laſſen. Auch zeigte ſich's bald genug, daß er, außer dem erklärten Haß der Sophi-

ſten, wenig mehr mit dieſer Art zu disputiren gewonnen hatte, als daß er noch jetzt bei dem großen Haufen im Ruf eines Spötters ſteht, der nie ſeine wahre Meinung ſagt, und deſſen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernſtlich zu behaupten ſcheint, weil man nie gewiß iſt, ob es nicht Verſtellung ſey und was für geheime Abſichten er darunter habe; — ein Ruf, der ihm, wie ich beſorge, bei einem ſo argwöhniſchen Volke wie das Atheniſche über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß dieſe ironiſche Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden muß, deren er ſich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induction, als einer Lehrart bei ſeinen Freunden (am häufigſten bei jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, ſeine Kunſt den Seelen zur Geburt zu helfen beſteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieſer Abſicht immer ſo geſtellt, daß der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann, oder falls er ſie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelſt neuer Fragen aus ſeiner Antwort hervorgelockt werden, ſich ſelbſt gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen muß. Dieſe Lehrart, außerdem daß ſie die leichteſte und populärſte iſt, ſcheint mir vorzüglich darin auf den beſonderen Charakter der Athener berechnet zu ſeyn, daß ſie die Aufmerkſamkeit des Lehrlings feſter hält, und indem ſie dem Lehrer das Anſehen gibt, als ob er ſelbſt durch ſeine Fragen erſt belehrt zu werden wünſche, die Rollen gleichſam verwechſelt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigſtens beide auf gleichen Fuß ſetzt, nämlich

in aller Gelassenheit etwas mit einander zu suchen, das keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen ist. Er weiß es dann immer ohne Mühe so einzurichten, daß der Lehrling das schmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu seyn der das Gesuchte findet, wiewohl dazu eben keine große Scharfsichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt so nahe zu der Sache hin, daß er endlich mit der Nase darauf stoßen muß.

Ein Beispiel wird dir dieß am besten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines seiner Lehrlinge von der Religiosität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entstand der folgende Dialog.

Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältst du von der Gottesfurcht?

Euthydem. Ich halte sie für etwas sehr Schönes.

Sokrates. Kannst du mir also sagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menschen verstehst?

Euthydem. Einen der die Götter in Ehren hat.

Sokrates. Steht es aber bloß in eines jeden Willkür, auf welche Weise er die Götter ehren will?

Euthydem. Nein, sondern es sind Gesetze vorhanden, deren Vorschrift man hierin zu befolgen schuldig ist.

Sokrates. Wer diese Gesetze befolgt, wüßte der also nicht, wie man die Götter zu ehren schuldig ist?

Euthydem. Ich sollt' es denken.

Sokrates. Wer nun weiß wie er die Götter zu ehren schuldig ist, glaubt also nicht, daß er es auf eine andere Art zu thun schuldig sey, als wie er es weiß?

Euthydem. Gewiß nicht.

Sokrates. Meinſt du daß es einen Menſchen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt daß er es zu thun ſchuldig ſey?

Euthydem. Ich ſollt' es nicht meinen.

Sokrates. Wer alſo weiß, was die Geſetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter geſetzmäßig?

Euthydem. Allerdings.

Sokrates. Und wer ſie geſetzmäßig ehrt, ehrt ſie wie es ſeine Schuldigkeit iſt?

Euthydem. Wie könnt' er denn anders?

Sokrates. Wer ſie alſo geſetzmäßig ehrt, iſt gottesfürchtig?

Euthydem. Ganz unläugbar.

Sokrates. Wir haben alſo den Begriff des Gottesfürchtigen richtig beſtimmt, wenn wir ſagen: es ſey derjenige, der da weiß, was die Geſetze in Betreff der Götter verordnet haben?

Euthydem. So dünkt mich's.

Ich ſehe dich zu dieſer Manier den Seelen zur Geburt zu helfen die Achſeln ein wenig zucken, Kleonidas; — unter uns geſagt, auch ich habe ſchon oft große Noth gehabt, die meinigen bei ſolchen Gelegenheiten im Reſpect zu erhalten. Aber es iſt nun nicht anders. Dieß iſt einmal ſeine Manier, und du wirſt wenigſtens geſtehen müſſen, daß Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler iſt. — „Sie iſt nur gar zu deutlich,

hör' ich dich ſagen. Was ſoll man von dem Verſtande der jungen Athener denken, wenn ſie einer ſo wortreichen Methode nöthig haben, um einen ſo leichten Satz zu begreifen? Und das Schlimmſte iſt denn noch, daß er nicht einmal wahr iſt. Denn es iſt doch ein täglich vorkommender Fall, daß einer recht gut weiß, was er nach dem Geſetz zu thun ſchuldig iſt und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben, als bei Sokrates iſt zwiſchen Wiſſen und Ausüben deſſen was pflichtmäßig iſt, kein Unterſchied, und er bemüht ſich, auch ſeine Zöglinge ſo zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir ein Beiſpiel aus Tauſenden gegeben habe, ſo weiß ich mir die Sache ſelbſt nicht anders zu erklären, als daß er ſie nöthig gefunden haben muß, um die unſägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen, wenigſtens einige Minuten lang, bei dem nämlichen Gegenſtande feſtzuhalten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, ſo würde er vermuthlich gefunden haben, daß er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun iſt ihm dieſe Methode ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß er ſie auch bei ſolchen Perſonen gebraucht, bei denen ſie keine gute Wirkung thut. Ich wenigſtens bekenne, daß ich ſchon mehr als einmal alle meine Geduld aufbieten mußte, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu ſetzen, die jedermann, und ein junger Menſch mehr als irgend ein anderer, einem Greiſe ſchuldig iſt, der an Naturgaben und Geiſteskräften den Beſten gleich iſt, an ſittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft; und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel ſeyn kann, ſich durch die wenigſten und unbedeutendſten Schwachheiten von

dem allgemeinen Looſe der Menſchheit, ſo zu ſagen, frei gekauft hat.

Die neueſten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen ſind, laſſen mich beſorgen, daß die zeitherige Ruhe unſers ſo glücklich ſcheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr ſeyn werde. Doch vielleicht gibt irgend ein guter Dämon unſern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beſchwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, ſuche dich ſo lang' als möglich frei zu erhalten; und ſiehſt du daß die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltſam in eine der Factionen, die ſich bereits zu bilden ſcheinen, hineinziehen möchte, ſo folge meinem Beiſpiel, und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen aber ſichern Mantel des weiſen Sokrates. Das politiſche Meer, worin die griechiſchen Republiken, wie eben ſo viele ſchwimmende Inſeln, hin und her treiben, iſt zwar immer ein wenig ſtürmiſch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten, genießen wir dermalen halcyoniſcher Tage, und für einen aufſtrebenden Zögling der Muſenkünſte iſt doch Athen der einzige Ort in der Welt.

9.

An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem du dich so angelegen erkundigst, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein bekannte Person, daß es mir nicht schwer fallen kann dein Verlangen zu befriedigen, zumal da ich (wie du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Physiognomie passende Ernsthaftigkeit affectirt, wovon sich der Beweggrund leicht errathen läßt, wird er doch, der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreiwillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Classe) gehalten, und man findet ihn gewöhnlich bei allen großen Gastmählern, die in vornehmen Häusern gegeben werden. Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird mir's nicht zum Besten ausgelegt, daß ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfenen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntniß zu nehmen, und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm; wiewohl er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehemals zu Athen beschaffen war und es zum Theil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freimüthigkeit zu Tage

legt. Nicht als ob er das komiſche Drama überhaupt mißbilligte; denn ich hörte ihn einſt von den Komödien des Epicharmus mit Achtung ſprechen; ſondern weil er den gränzenloſen Muthwillen, die leidenſchaftlichen Anfälle auf einzelne Perſonen, und die pöbelhaften Späße, Unfläthereien und unzüchtigen Darſtellungen, womit die Stücke der neuern Atheniſchen Komiker beſudelt ſind, vermöge ſeiner Grundſätze und ſeines ganzen Charakters, unmöglich duldbar finden kann. Nichts iſt gewiſſer, als daß dieſe Art von Komödie, worin Kratinus, Ariſtophanes und Eupolis mit einander wetteiferten, ſchon lange auf immer abgeſchafft worden wäre, wenn Sokrates eine entſcheidende Stimme in Athen gehabt hätte: aber ohne allen Grund iſt, was ich in Cyrene von einem unſerer gereisten Leute (die alles beſſer als andere wiſſen wollen) gehört habe: Sokrates und ſeine Freunde hätten das Geſetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieſer an der komiſchen Muſe begangene Frevel ſey die wahre Urſache des Haſſes, den die Komödienſchreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Ariſtophanes, im Namen der ganzen Gilde, an ihrem gemeinſchaftlichen Feinde genommen habe. Ich ſage, dieſes Vorgeben iſt ohne allen Grund; denn der Sohn des Sophroniskus, der im erſten Jahre der fünfundachtzigſten Olympiade, als jenes Geſetz gegeben wurde, erſt achtundzwanzig Jahre zählte, war damals noch ein unbekannter Steinmetz, und weit entfernt unter den Sophiſten ſelbiger Zeit einen Namen und Rang zu haben. Das Wahre iſt, daß Perikles ſelbſt der unſichtbare Urheber jenes Geſetzes war, aber es doch mit allem ſeinem Ein-

fluß nicht länger als zwei Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des souveränen Volks ſich eine ſeiner liebſten Beluſtigungen ſchlechterdings nicht länger vorenthalten laſſen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, bei dieſer Gelegenheit die Subſtanz einer Unterredung zu leſen, die zwiſchen Ariſtophanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergeſſen, dir zu ſagen, daß ſein Satyr, ich weiß nicht warum, eine Art von Geſchmack an meinem — weißen oder ſchwarzen Genius gefunden, und (da wir beide ſo ziemlich unter der Herrſchaft unſrer angebornen Hauskobolde ſtehen) eine Art von gutem Vernehmen zwiſchen uns geſtiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältniſſen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich bloß dem Artrieb meines Dämons oder der Lockſtimme ſeines Satyrs folgte, der, ſobald er will, der artigſte und wohlgezogenſte aller Bocksfüßler iſt.

Die Rede war von ſeinen Wolken, die er noch immer für ſein beſtes Werk hält, wiewohl die Athener geſchmacklos oder launiſch genug waren, ihm die Weinflaſche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es verſteht ſich, daß ich ihm ſo viel Schmeichelhaftes über das Lieblingskind ſeines Witzes geſagt hatte, als nöthig ſeyn mag, um einen Autor in gute Laune zu ſetzen; und ſo entſpann ſich denn folgender Dialog zwiſchen uns.

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermalen noch kein ſceniſches Schauſpiel beſitzen, ſo gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abſchriften deiner Stücke bei uns aus einer Hand in die andere; und — abgerechnet, daß unſere Schuhflicker, Sackträger,

und Bootsknechte über Werke der Muſenkunſt keine Stimme haben — wird das, was die Wolken zum ſchönſten deiner Stücke macht, ſchwerlich in einer griechiſchen Stadt mehr Beifall gefunden haben, als bei uns. Um ſo viel größer war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in ſolchen Dingen im Ausland einem Götterſpruch gleich iſt, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Beſtreben ſich das Unbegreifliche begreiflich zu machen, nun einmal unter die ſtärkſten Naturtriebe des Menſchen gehört, ſo war und iſt noch jetzt die gemeine Meinung bei uns, das Schickſal, das die Wolken zu zweien Malen betroffen haben ſoll, könne von keiner andern Urſache herrühren, als weil dem weiſen Sokrates ſo übel darin mitgeſpielt wird.

Er. Die Cyrener ſchließen, wie ich ſehe, von ſich auf die Athener, und glauben, weil ſie eine ſo hohe Meinung von Sokrates und ſeiner Weisheit hegen, ſo müßten wir, ſeine Mitbürger, die das Glück haben von dieſer Sonne täglich angeſtrahlt zu werden, nothwendig um ſo viel größer von ihm denken. Dieß iſt aber keineswegs der Fall, und würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht ſeyn, wenn er euer Mitbürger wäre. Geſetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von ſeinem Chärephon befragte Pythia erklärt haben ſoll, ſo kennſt du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den erſten Blick ſiehſt, daß ich ihm in dieſem Falle keinen größern Dienſt hätte erweiſen können, als ihn dadurch, daß ich ihn dem öffentlichen Gelächter preisgab, vom Oſtracism oder einem vielleicht noch härteren Schickſal zu retten. Denn daß wir keine gar zu rechtſchaffnen, gar zu klugen, gar zu vorzüglichen

Leute unter uns dulden können, iſt, ſollt' ich denken, durch unſer Verfahren gegen einen Miltiades, Ariſtides, Themiſtokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras, und ſo manche andere, ſchon lange außer allen Zweifel geſetzt. Indeſſen fehlt viel, daß der Sohn des Steinhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete den Athenern in einem eben ſo glänzenden Licht erſcheinen ſollte als Ausländern, die ihn nur dem Namen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unſern Augen herumwandeln ſehen, und mit unſern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die eben ſo barfuß und ſpärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart eben ſo ſelten dem Barbier untergeben, eben ſo ſchlecht eſſen und wohnen, ſich eben ſo ehrbar und genügſam mit ihrer Xantippe behelfen, und den ganzen langen Tag eben ſo geläufig, und ungefähr eben ſo geſcheidt und witzig, Moral und Politik ſprechen wie er. Natürlich können alſo alle, die nicht zu ſeinen beſondern Freunden gehören, außer ſeinem ſilenenmäßigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchſte Weisheit zu ſuchen pflegt) nicht viel mehr an ihm ſehen, als was er mit hundert und tauſend andern gemein hat. Was ihn aber von andern unterſcheidet, ſein Blick und Gang und Tragen des Kopfs, wodurch er ſich gleich beim erſten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet, und ſeinen Werth nicht erſt von andern zu erfahren braucht, ingleichem die ihm eigene Art von Ironie, die ihm ſeine Verehrer ſogar zum beſondern Verdienſt anrechnen; das alles iſt gerade das, was ihn dem großen Haufen ſeiner Mitbürger entweder lächerlich, oder gewiſſermaßen verhaßt und furchtbar macht. Denn wie geſagt, der Athener

kann nicht leiden, daß jemand durch seine eigene Größe über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur deßwegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel größer als er sind, selbst angeschnallt hat, und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füße stellen kann. Du siehst also, daß die Ursache, warum die Wolken nicht so gut, als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, daß sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten: auch hat derjenige, der euch sagte, daß sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müßte meine guten Kechenäer gröblich verleumden, wenn ich nicht bekennte, daß bei weitem der größere Theil über die drei ersten und die drei oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äußerte; und ohne den Einfluß des Alcibiades, und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester verwegener Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweiten Preis erhalten haben, da doch einmal der gutherzige Entschluß dem alten halbkindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehemalige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon vorausgefaßt war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bei dieser Bewandtniß der Sache muß man sich um so mehr verwundern, daß die Wolken (wie man sagt) bei der zweiten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten, als bei der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zweimal aufgeführt worden. Anfangs hatte

ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch einmal zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenigbedeutende Veränderungen, und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweite Vorstellung gegen das Schicksal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bei kälterm Blute hielt ich für besser, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es viel zu gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damals eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so geflissentlich zum Kampf herauszufordern. Denn daß Alcibiades, der ohnehin sich alles zu erlauben gewohnt war, sich des feurigsten seiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzusehen.

Ich. Seiner Liebhaber? — Du willst doch damit nichts sagen, was einen zweideutigen Schein auf die Sitten des weisen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weiß nicht wie ihr andern Cyrener diese Dinge nehmt; zu Athen weiß jedermann genau, was er dabei zu denken hat, wenn sich jemand öffentlich als der Liebhaber eines so schönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damals war.

Ich. Mich dünkt das Verhältniß des Sokrates zu dem Sohn des Klinias lasse sich auf eine ganz ungezwungene Art so erklären, daß seine Freundschaft für einen der Republik so wichtigen jungen Mann, und der moralische Zauber, wodurch er den hoffärtigsten, muthwilligsten und verwegensten aller Griechischen Jünglinge an sich zu fesseln wußte, ihm bei einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf gereichen muß. Aber, wenn du (wie es scheint)

anders dachteſt, wie kam es, daß du von dieſem Umſtande keinen Gebrauch in den Wolken machteſt?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit geſtehen? Ich wußte damals noch ſo wenig von dem ehrlichen Sokrates, daß mir ſogar ſein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über dieſen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur ſelten in der Nähe geſehen, und nicht für bedeutend genug gehalten ihm genauer nachzufragen; das meiſte, was ich von ihm wußte, war von zufälligem Hörenſagen. Aus ſeinem öftern Umgang mit den Sophiſten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, ſchloß ich, daß er ſelbſt von ihrer Kunſt Profeſſion mache. Ich glaubte damals wie viele andere, und glaub' es noch, daß dieſe kunſtreichen Leute, die ſich dafür ausgaben, daß ſie Schwarz zu Weiß und Recht zu Unrecht machen könnten, einen ſchädlichen Einfluß auf unſre Jugend hätten, und alſo dem Staate ſelbſt gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weißt, zum Beruf eines Komödiendichters bei uns, Leute dieſer Art dem Volke auf der Schaubühne in unſrer eignen Manier zu denunciren; und ich für meinen Theil hatte mir, von der Zeit an da ich mich der komiſchen Muſe widmete, zu meinem beſondern Zweck vorgeſetzt, meinen Stücken eine politiſche Richtung auf die Verwaltung und den Zuſtand der Republik überhaupt zu geben, und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterſcheiden, die ihren ſtolzeſten Wunſch erfüllt ſahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegenſchallte, und die ihre Pritſchenhiebe den einzelnen Perſonen, denen ſie zum Spaß

oder aus böſem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeigehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der erſte, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Perſon auf die Bühne zu ſtellen, und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, ſondern ſogar den Heliaſten, dem Senat, den Prytanen, ja dem ſouveränen Volke ſelbſt die derbſten Wahrheiten ins Geſicht zu ſagen. Ich hatte dieß in den Rittern ſo weit getrieben, daß es mir aus mehr als Einem Grunde rathſam ſchien, in meinem nächſten Stücke einen andern Weg einzuſchlagen, meine Geißel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menſchen zu führen, und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodiſchen Erziehung und den verderblichen Einfluß der Sophiſten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weiſe darzuſtellen. Dieß, Ariſtipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabſichtigte, und wer ſie für eine Perſonalſatyre auf den guten Sokrates anſieht, hat meine Meinung und Abſicht ganz unrecht gefaßt. Ich kannte den Mann, wie geſagt, zu wenig dazu, und er war keine ſo wichtige Perſon in meinen Augen, daß ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch ſollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daß es mit der komiſchen Perſon, der ich ſeinen Namen gab, bloß darauf abgeſehen war, aus den ſtärkſten Charakterzügen eines abgeſchmackten Pedanten, eines ſophiſtiſchen Taſchenſpielers, und eines armen Schluckers, ein Zerrbild

zuſammenzuſetzen, womit ich die ganze löbliche Sophiſten-Innung der unverdienten Achtung, worin ſie bei den Unwiſſenden ſteht, verluſtig machen könnte. Uebrigens läugne ich nicht, daß die Verachtung, welche Sokrates (wie mir geſagt wurde) bei allen Anläſſen gegen die neueren Komödiendichter und ihre Werke äußerte, natürlicherweiſe mit ins Spiel kam, und daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bei dieſer Gelegenheit im Namen der ganzen Brüderſchaft unſere Dankbarkeit beweiſen.

Ich. Bei dem allen kann ich — verzeihe meiner Freimüthigkeit! — nicht anders als beklagen, daß, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein ſo tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates ſeinen Namen und ſeinen guten Ruf dazu hergeben mußte.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde ſehr natürlich, daß dir Sokrates, den du erſt in ſeinem ſechs oder ſiebenundſechzigſten Jahre kennen gelernt haſt, ſo ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, daß er ſeit der Zeit, da ich mir die Freiheit nahm ihn auf die komiſche Bühne zu ſtellen, um ganze zweiundzwanzig Jahre älter, weiſer und reſpectabler geworden iſt. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu überſehen ſchuldig war. Damals war man manches noch nicht an ihm gewohnt; und es kleidete ihn vielleicht auch nicht ſo gut als jetzt. Er trug z. B. die Naſe immer höher als andere, ſchaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in

den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn ſich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt ſo verfangen hatte, daß er ſich nicht mehr zu helfen wußte, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von ſophiſtiſchem Wind aufgeblaſenen Jüngling zum Gefühl ſeiner Unwiſſenheit zu bringen. Ich weiß daß ihm dieſes Mittel bei verſchiedenen gelungen iſt. Der ſchöne Euthydem z. B., den er dadurch beinahe zur Verzweiflung brachte, iſt jetzt einer ſeiner eifrigſten und lehrbegierigſten Anhänger.

Er. Das mag ſeyn. Aber dafür gibt es Hundert gegen Einen, denen dieſe neue Methode, die Leute durch Schrauben und Necken weiſer zu machen, nicht anſteht; und ich finde nichts natürlicher, als daß ſie ihm den Ruf eines ſpitzfindigen, einbildiſchen, ſtreitſüchtigen und beſchwerlichen Menſchen zuzog. Dazu kam denn noch, daß ſein Aeußerliches und der kurze, öfters ziemlich ſchmutzige Mantel, der gewöhnlich ſeine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beitragen konnte, denen die ihn nicht genauer kannten eine große Ehrfurcht für ſeine Perſon einzuflößen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das iſt ſo viel als neun Zehnteln unſrer Attiſchen Autochthonen, zu vielerlei Blößen, als daß wir Komiker ſeiner hätten ſchonen dürfen; und du wirſt mir daher auch keinen meiner Kunſtverwandten nennen können, der ſich nicht bei jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, über ihn luſtig gemacht hätte.

Ich (lachend). Ihr ſeyd in der That gefährliche Leute;

da ein Sokrates nicht ſicher vor euch war, wer darf hoffen eurer Pritſche zu entgehen?

Er. Das ſoll auch niemand hoffen. Man hört wohl, daß du ein Ausländer biſt, Ariſtipp: du nimmſt die Sache gar zu tragiſch. Bei uns lachen die Getroffenen oft am lauteſten; die meiſten ſtecken ihre Hiebe ſtillſchweigend ein; ja, ich verſichre dich, Hyperbolus und ſeinesgleichen wußten es uns ſogar Dank, daß wir ihnen eine Art von Celebrität verſchafften, und bei unſern Matroſen, Abladern, Sackträgern, Wurſtmachern und Salzfiſchhändlern die Meinung erregten, als ob ſie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns widerfuhr, die gemeiniglich nur einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieſes Schlages erwieſen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorſtellen, wie wenig die Satyre bei uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth iſt, Schaden thut; beſonders hat unſer Volk ſeine Freude daran, wenn ſeinen Günſtlingen recht übel von den Komikern mitgeſpielt wird. Es iſt ihnen geſund, denkt mein grillenhafter, griesgrämiſcher, kindiſcher alter Kauz von Demos, es iſt ihnen ſehr geſund wenn ſie die Geißel immer über ihrem Rücken ſchweben ſehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt ſie zu entſchädigen, wenn ihnen zu viel geſchieht. So wurde z. B. der berüchtigte Kleon, bald darauf nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grauſame und nie erhörte Art mißhandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt: und bedarf es wohl eines ſtärkern Beweiſes, wie unſchädlich das Salz iſt, womit wir unſre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem ge-

meinen Besten reiben, als daß Sokrates seit mehr als fünf Olympiaden ungestört seyn Wesen unter uns treibt, und an Ansehn und Ruhm zu Athen, und allenthalben wo unsere Sprache gesprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewiß, daß die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer so langen Zeit nicht ein Haar um ihretwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem besten aller Menschen, die ich kenne, noch Uebels begegnen? Wohin müßte es mit euch Athenern gekommen seyn, wenn das untadeligste Leben, die reinste Tugend und die größten Verdienste um seine Mitbürger einem Manne von seinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zusicherten?

Er. Mein guter Aristipp, Unschuld, Tugend und Verdienste schützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Hasse der Bösen, dem guten Willen der Thoren, und den Gruben, in die uns unsere eigene Sorglosigkeit fallen macht. Ueberdieß denken nicht alle Athener so günstig von ihm wie du. Sokrates lebt, spricht, und beträgt sich in allem wie ein freier, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat sich durch seine Freimüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet sie, und geht ruhig seinen Weg. Ich bin keiner von seinen Feinden; aber wenn ich einer seiner Freunde wäre, so würde ich ihn bitten auf seiner Hut zu seyn.

Diese Rede machte mich stutzen, wie du denken kannst: aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen sich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln

aus, und ein Dritter und Vierter, die ſich zu uns geſellten, lenkten das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf ſeiner Hut zu ſeyn, würde er lachen. Niemand weiß beſſer als er ſelbſt, wie unzuverläſſig die Gemüthsart der Athener iſt, und daß es unter ſeinen Mitbürgern Leute gibt, die ihm übel wollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und ſagen kann: Sokrates hat mir jemals Unrecht gethan. Er weiß daß er Feinde hat: aber (wie der Komiker ſagte) er verachtet ſie und geht ſeinen Weg. Ich erinnere mich, daß einſt in einem kleinen vertrauten Kreiſe der unerſchütterlichen Feſtigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damaliger Vorſteher der Prytanen, ſich der Wuth des Volks, bei dem geſetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und ſeine Collegen, entgegengeſtellt hatte. Das Geſpräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, daß ein Staatsbeamter in einer Demokratie, bei einer ausdauernden Beharrlichkeit auf ſeiner Pflicht, dem Haß und der Verfolgung, die er ſich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen ſollte. Es iſt traurig, ſagte Kriton, ſich gegen ſeinen alten Freund wendend, ſich's nur als möglich zu denken, daß ein rechtſchaffner Mann, gerade deßwegen weil er rechtſchaffen iſt, Feinde haben ſoll. Da es nun aber nicht anders iſt, verſetzte Sokrates, was ſoll es uns kümmern? Das ärgſte, das ſie uns zufügen können, iſt doch nur, daß ſie uns dahin verſetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Geſtehe, Kleonidas, Sokrates iſt ein herrlicher Mann! Ich fühle dieß zuweilen ſo lebhaft, daß ich — Sokrates ſeyn möchte, wenn mir's möglich wäre etwas anders zu ſeyn als dein Ariſtipp.

10.

An Kleonidas.

Du biſt begierig von mir zu erfahren, was für eine Bewandtniß es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein Megariſcher Gaſtfreund, wie es ſcheint, ſeltſame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt ſich Sokrates dabei? Von welcher Gattung Dämonen iſt dieſes Dämonion? Hat es eine Geſtalt? Oder iſt es eine bloße Stimme, die ihm leiſe ins Ohr flüſtert, oder vielleicht ohne Worte ſich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa bloß durch leiſe Berührung? Im Wachen, oder im Traum? Gefragt oder ungefragt? Häufig oder ſelten? Hat es ihn nie getäuſcht? Sind die Dinge, die es ihm vorherſagt, ſo beſchaffen, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt ſie vorherzuſehen? Oder läßt ſich begreifen, wie ein Mann von ſcharfem Blick in den Zuſammenhang der Dinge ſie auch ohne Dämonion errathen konnte?"

Alle dieſe kleinen Fragen, mein Freund, könnte uns niemand beſſer beantworten als Sokrates ſelbſt. — „Warum fragſt du ihn denn nicht?" — Ich wollt' es wirklich; zwei

oder dreimal lag mir die Frage ſchon auf der Zunge: aber immer hielt mich ein weiß nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre etwas Unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich ſchäme mich ein wenig, mit einem ſo ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — ſeinem Dämonion zu reden, und es iſt mir gerade ſo dabei zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm dieſe Nacht geträumt habe? Wenn ich aber auch über dieſe Scham Meiſter werden könnte, ſo würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Cameraden, Simmias von Theben, der ſich das Herz nahm, eine Frage über ſein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. Im Gegentheil (ſagte mir Simmias in ſeiner böotiſchen Treuherzigkeit), er drehte ſich mit einem ſo finſtern Blick von mir weg, daß mir die Luſt ihn wieder zu fragen auf immer vergangen iſt.

Weil alſo, wie du ſiehſt, die Quelle ſelbſt, aus welcher wir allenfalls die reinſte Wahrheit zu ſchöpfen hoffen dürften, unzugangbar iſt, ſo wirſt du dich ſchon an dem begnügen müſſen, was ich von ſeinen ältern Freunden und Anhängern, nach und nach, meiſtens nur tropfenweiſe habe herauspeſſen können. Denn es iſt als ob ſie Bedenken trügen ſich offenherzig gegen mich heraus zu laſſen; woran freilich wohl die etwas unglaubige Miene Schuld ſeyn mag, die ich bei ſolchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, daß Perſonen, die mit der Neigung wunderbare Dinge zu glauben etwas reichlich begabt ſind, ſich zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen ſo freimüthig

und nach Herzensluſt von ſolchen Dingen zu ſprechen, wie ſie mit ihresgleichen zu thun pflegen. Was ich indeſſen von der Sache ſelbſt herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieſer Leute kann dir nicht viel gelegen ſeyn) läuft auf Folgendes hinaus.

Sokrates glaubt, durch eine beſondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, deſſen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig geweſen ſeyn würde. Ueber die Art und Weiſe, wie dieſe angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er ſich nie erklärt: gewiß aber iſt, daß er ſie für etwas Göttliches (δαιμονιον τι), oder genauer zu reden, für etwas Divinatoriſches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch er immer zugethan war) durch Orakel, oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewiſſer Vögel, und andere ſolche Anzeichen, den Menſchen zukünftige Dinge, die ſich durch keinen Grad menſchlicher Klugheit und Erfahrenheit vorherſehen laſſen, andeuten ſollen. Niemand hat ihn je ſagen gehört, daß er einen eigenen Dämon habe; dieß aber iſt gewiß, daß er dieſe wahrſagende Stimme — die er jedesmal ſo oft er ſelbſt oder ſeine Freunde etwas, das zu ihrem Verdruß oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte — für eine göttliche Wirkung hielt, und ſich her daher Ausdrücke „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt“ als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen ſey die Bedeutung dieſes göttlichen Warnungszeichens zu

verſtehen, hat er ſich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in ſeiner frühen Jugend öfters begegnet ſeyn, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmal übel bekam, ſo wurde er endlich aufmerkſamer, und entdeckte auf dieſe Weiſe die Meinung und Abſicht derſelben. Auch iſt bemerkenswerth, daß — nachdem er ſich durch häufige Erfahrungen ein für allemal überzeugt hatte, daß die Stimme ſich allezeit richtig hören laſſe, ſo oft er, oder einer ſeiner Freunde in ſeiner Gegenwart, etwas das unglücklich für ihn ausgegangen wäre unternehmen oder beſchließen wollte — er nun auch das Stillſchweigen derſelben für ein ſicheres Zeichen nahm, daß der Himmel ſein Gedeihen zu dem, was er oder ſeine Feunde vornehmen wollten, geben werde: ſo daß er alſo dieſe Wundergabe ſowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweiſe, wie übel der Ungehorſam gegen die Warnungen dieſes Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen ſey, ſind mir verſchiedene Beiſpiele erzählt worden, womit ich dich verſchonen will, da dir dieſe Leute unbekannt ſind, und die Umſtände, in welche ich mich einlaſſen müßte, kein Intereſſe für dich haben können. Genug, daß ich dieſe Thatſachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und daß wenigſtens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die beſagten Perſonen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung deſſen, was ſie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Uebrigens muß ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, daß ich den Sokrates

ſelbſt in den zwei Jahren, ſeitdem ich ihn alle Tage ſehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieſer ihm beiwohnenden Art von Divination mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Dieß kann zufälliger Weiſe, oder vielleicht wohl gar auf Abrathen des Dämonions ſelbſt geſchehen ſeyn; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, daß es mir nicht recht grün iſt, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, daß Sokrates mich mit einer gewiſſen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln ſcheint, die ich mir lieber aus dieſer als irgend einer andern Urſache erklären mag. Indeſſen beruht die Sache auf ſo übereinſtimmenden Zeugniſſen aller, die ſchon viele Jahre mit ihm gelebt haben, daß es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, daß er wirklich und ſchon von langer Zeit her dieſe übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er dieß vorgegeben, ſo zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, würdeſt, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wäreſt, keinen Augenblick zweifeln, daß er ſelbſt von der Realität der Sache vollkommen überzeugt iſt.

„Aber wie ſollen wir uns die Möglichkeit einer ſolchen Ueberzeugung, bei einem ſo verſtändigen, geſetzten und helldenkenden Manne wie Sokrates iſt, erklären?“ fragſt du. — Es gibt der Dinge ſo viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indeſſen freimüthig ſagen, was ich denke? — Sokrates iſt unläugbar ein ſehr weiſer Mann; aber am Ende ſind wir doch alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn

mit allen andern so ziemlich auf gleichen Fuß setzt? Die seinige ist (unter uns), daß er ein wenig aberglaubischer ist als einem weisen Manne ziemt. Es scheint wirklich ein Erbstück von seiner Mutter oder Großmutter zu seyn. — „Aberglaubisch? Sokrates aberglaubisch?“ rufst du. — Ja, Kleonidas! entweder aberglaubisch, oder der größte Heuchler, den je die Sonne beschienen hat. Das letztere ist er nicht, bei Gott, kann er nicht seyn! — Also jenes! oder wie nennst du den, der, nicht zufrieden in solchen Dingen den Gesetzen seines Landes genug zu thun, in ganzem Ernst an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinsten Quellnymphchen auf dem Pernes, an Orakel, prophetische Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt, und seine Freunde nach Delphi oder Klaros schickt, um sich Raths zu erholen, ob das, was sie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieser Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben muß tief und fest bei ihm sitzen, da Anaxagoras selbst, zu welchem er doch schon in seiner Jugend freien Zutritt hatte, es nicht weiter bei ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterstützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit, oder die Götter (denn er pflegt sich ohne Unterschied bald auf die eine, bald auf die andere Art auszudrücken), die Gottheit also, sagt er, welche für alle Dinge, um des Menschen willen, und für den Menschen allein, als ihren Liebling, um seiner selbst willen sorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu seinem bequemsten Gebrauch und Nutzen aufs künstlichste eingerichtet ist, versehen; und da-

mit er im Stande ſey, alle möglichen Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat ſie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenſchaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen, und ſie zu dem, was ſie ſeyn ſollen, zu Mitteln ſeines eigenen Zweckes zu machen. Aber ſeine Vernunft dringt nicht ſo tief in den Zuſammenhang der Dinge, daß ſie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachtheil, der ſeinen Unternehmungen dadurch zuwachſen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann und wie er handeln ſoll; aber die Folgen und der Ausgang ſeines Thuns und Laſſens bleiben meiſtens ungewiß. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht beſſer geſorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloßes Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umhertappen zu laſſen? Allerdings! ſie ſelbſt kommen der Unzulänglichkeit ſeiner Vernunft zu Hülfe, und entſchleiern, ſo weit ſie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es alſo in ſeiner Macht ſteht, ſich auf dieſem Wege über den Ausgang ſeiner Unternehmungen zu unterrichten, ſo wäre es eben ſo thöricht und gottlos, dieſen ihm angebotenen Beiſtand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermeſſen wäre, wenn er in Dingen, worin ſeine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinationen ſeine Zuflucht nehmen wollte.“

Was meinſt du, Kleonidas, ſollte ein Mann von ſehr lebhaftem Geiſte, der ſo räſonnirt, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatoriſche Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menſchen bei-

wohnt, zumal das dunkle Vorgefühl eines Uebels, welches uns oder andere unter gewiſſen Umſtänden und Anſcheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine ſeinem Innern zuflüſternde dämoniſche Stimme, zu halten, und wenn etwa der Erfolg zufälligerweiſe einem ſolchen vermeinten Wink entſprochen hätte, ſich in ſeiner Einbildung dergeſtalt zu beſtärken, daß das, was vielleicht anfangs eine bloße Vermuthung war, ihm endlich zur Gewißheit würde; und dieß um ſo leichter, wenn er, wie Sokrates, ſich angewöhnt hätte, von der Gottheit, nach morgenländiſcher Weiſe, bei allen Gelegenheiten ſo zu reden, als ob ſie die unmittelbare Urſache aller natürlichen und menſchlichen Dinge ſey?

Doch bin ich nicht ſelbſt ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieſer Art ſo lange aufzuhalten? muß denn an einem ſo ungewöhnlichen Manne wie Sokrates, alles ſo begreiflich wie an einem Alltagsmenſchen ſeyn?

Die neueſten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, laſſen mich ohne Dämonion vorausſehen, daß Ariſton, durch das Uebergewicht, das ihm ſeine eigennützige Freigebigkeit bei der zahlreichſten und handfeſteſten Volksclaſſe verſchafft, vermuthlich in kurzem den Sieg über ſeine Nebenbuhler davon tragen, und es in ſeine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Geſtalt zu geben. Ob auch eine beſſere?

das liegt im Schooße der Götter.

Immer finde ich, daß deine Familie nicht übel gethan

hat, ſich, wie du mir meldeſt, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partei anzuſchließen, die, allen Anſcheinungen nach, das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, ſo gebietet die Klugheit, wenigſtens für ſich ſelbſt zu ſorgen. Aber ſollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun ſeyn? Ich fürchte, nein! und ſehe, bei der allgemeinen Verderbniß unſrer Sitten, es noch für ein Glück an, daß es keine energiſchen Seelen unter uns gibt, die uns den ſchnell verlodernden Enthuſiasmus für Freiheit und Gleichheit, unter deſſen Gewalt wir gar bald zuſammenſänken, mit ſchrecklichen Krämpfen und Zuckungen büßen laſſen würden. In unſrer Lage wäre vielleicht das ſchlimmſte was begegnen könnte, wenn die demokratiſche Partei Mittel fände, ſich der Zügel zu bemächtigen. Indeſſen, da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewiß iſt, rathe ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partei ganz zu verderben, und keine ſo eifrig zu nehmen, daß ihre Niederlage auch euern Untergang nach ſich ziehen müßte.

11.

An Demokles.

So iſt ſie denn endlich geborſten, die Gewitterwolke, die wir ſchon ſo lange über unſer ungewahrſames Vaterland herhangen ſahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich dir doch wohl

bekennen, daß die Beſorgniß, in eine von den Factionen, die einander dermalen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reiſe nach Griechenland zu beſchleunigen. Dächte mein Verwandter Ariſton wie ich, oder hätten meine Vorſtellungen Eingang bei ihm gefunden, ſo möchte ſich unſre Regierung noch lange zwiſchen Oligarchie und Demokratie hin- und hergeſchaukelt haben, ohne daß die öffentliche Ruhe viel dabei gelitten hätte. Aber ſeine hohe Meinung von ſich ſelbſt, die zehn Jahre die er älter iſt als ich, das Unglück zu früh zum Beſitz eines beinahe fürſtlichen Vermögens gekommen zu ſeyn, und der Hof von Schmeichlern und Paraſiten, wovon er überall umgeben iſt, ſtanden immer zwiſchen ihm und mir. Die Republik hat nun einmal den Grad der Verderbniß erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drei oder vier Nebenbuhlern, die ſich um die ſchöne Baſileia bewerben, muß ſie (wie es ſcheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da einer ſo viel Recht an ſie hat als der andere, warum ſollte der eitle und ehrſüchtige Ariſton ſie einem andern überlaſſen, ohne wenigſtens zu verſuchen, wie weit er es durch ſeine Gunſt beim Volke, und durch ſeinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelclaſſen bringen könne? zumal, da der Umſtand, daß ſeine Aeltermutter dem königlichen Geſchlechte des Battus angehörte, ihm einen anſcheinenden Vorzug vor den übrigen gibt, deren mehr oder weniger verdeckte Anſchläge auf eben dasſelbe Ziel gerichtet ſind?

Daß dieß nicht meine Vorſtellungsart ſey, glaube ich

durch die That bewieſen zu haben. Aber wie ich ſah, daß Ariſton ſeine Partei genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich ſo weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der ſeit dem Tode ſeines Vaters als das Haupt unſrer Familie angeſehen, und aus leicht begreiflichen Urſachen von allen übrigen Gliedern derſelben theils geſchont, theils offenbar begünſtiget wird?

Aber auch ohne dieſen beſondern Bewegungsgrund würde ich ſehr verlegen ſeyn, wenn ich eine von euern Factionen ſchlechterdings zur meinigen machen müßte. Seit Erlöſchung des letzten männlichen Sprößlings der Battiaden, ging Cyrene (wie dir bekannt iſt) in eine ziemlich anarchiſche Demokratie über, auf welche unſer Volk, zur Ehre ſeines Menſchenverſtandes, gar bald freiwillig Verzicht that, um ſich einer Art von Ariſtokratie zu unterwerfen, bei welcher es ſich (wie es immer zu gehen pflegt) ſo lange wohl befand, als die Regenten redliche und verſtändige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten, und Einſicht genug beſaßen, ſich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Daß dieſe goldne Zeit nicht bis zur dritten Generation dauerte, verſteht ſich von ſelbſt. Die Geſchichte aller Oligarchien iſt auch die unſrige, und es iſt leicht vorauszuſehen, daß wir in dem krampfhaften Zuſtande, worin ſich unſre Republik dermalen befindet, noch von Glück zu ſagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es ſey nun durch Wiederherſtellung der Demokratie, oder Einwilligung in die

Oberherrschaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Carthago unsern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwischen zweien Uebeln das kleinste zu wählen, ist oft eine schwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, daß ich bei dieser Wahl keine entscheidende Stimme habe; müßte ich aber schlechterdings meine Meinung sagen, so würde ich rathen, das, was man sich am Ende doch gefallen lassen wird, weil man muß, lieber freiwillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unsrer Gewalt ist, die Bedingungen selbst zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigsten Nachtheil des Gemeinwesens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens gibt es für einen kleinen oder mittelmäßigen Staat keine bessere Verfassung, als diejenige, welche Solon den Athenern gab, gewesen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflüstert hätte, den Pisistratus von freien Stücken zur Uebernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen; allenfalls mit der Bedingung, ihm diese höchste Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit seiner Regierung zufrieden wäre, auf seine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener sind nie glücklicher gewesen als unter der Regierung des Pisistratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts als daß sie nicht verfassungsmäßig war. Wäre sie es gewesen, so würde der Tyrann Pisistratus ein Muster guter Fürsten heißen; so würde Athen wahrscheinlich der blühendste, mächtigste und dauerhafteste unter den griechischen Staaten geworden seyn, und so viele tragische Glückswechsel und alles Unheil des siebenundzwanzigjährigen Verheerungs-

krieges, der ſich ſo übel für ſie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Factionen welche unſre Republik zerreißen, und deren keine noch ſtark genug iſt die Oberhand zu erhalten, ſich auf dieſe Weiſe zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein beſagter Rath alles iſt, was ich für dasſelbe thun kann, ſey es dir freigeſtellt, von dieſem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bei meinem Vorſchlage nicht etwa einer eigennützigen Rückſicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, daß Ariſton meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, ſo lange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweiſen kann, dem ungleich größere Verdienſte ein beſſeres Recht geben, der erſte im Staate zu ſeyn. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der erſten Gelegenheit, was für eine Wendung dieſe Händel nehmen, deren Ausgang mir um ſo weniger gleichgültig ſeyn kann, da ich aller Wahrſcheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabei zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

12.

An Ebendenſelben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, daß mir die Nachrichten von dem immer wahrſcheinlicher werdenden Erfolg der Anſchläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertiget haſt, ſo angenehm wären, als

du zu glauben scheinst. Sie würden es auch dann nicht seyn, wenn ich nicht voraussähe, daß meiner Familie vielleicht kein größeres Unglück zustoßen könnte, als wenn Ariston in seinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubst du wohl, daß die willkürliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der sich selbst nicht zu regieren weiß, und immer das Spielzeug seiner eigenen und fremder Leidenschaften ist? Ich beklage es, daß mein Bruder, durch täuschende Aussichten verblendet, seine Partei so eifrig zu unterstützen scheint, daß, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber seyn wird, sein Fall nothwendig auch der ihrige seyn muß. Laß mich's wiederholen, mein Freund, um unsre Republik vor einer unabsehbaren Reihe unseliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, ist kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform: und dieß vorausgesetzt, fordere ich alle Weisen unter Griechen und Barbaren heraus, in diesem Augenblick eine bessere für euch zu ersinnen, als die Solonische unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nämlich von freien Stücken entschlösset, unter den vier Ehrgeizigen, die einander die Tyrannie über Cyrene streitig machen, den tauglichsten, d. i. den, der den besten Kopf mit der meisten Stärke des Charakters vereiniget, an die Spitze der Republik zu stellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort sehe, meine Meinung nicht ganz gefaßt zu haben scheinst, so erlaube mir, mich über diesen Punkt deutlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beschlossen, daß Jupiter allein würdig sey, der Nachfolger

eines solchen Königs zu seyn, gingen sie nicht plötzlich zu einer demokratischen Verfassung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehn Jahre mit dieser höchsten Würde bekleidet wurde: und auch, nachdem man in der Folge für besser hielt, die Verrichtungen derselben unter neunjährige Archonten zu vertheilen, war die Verfassung zu Solons Zeiten noch immer aristokratisch. Das Volk schmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsversammlung lag, und selbst die blutigen Gesetze Drakons scheinen einen aristokratischen Geist zu athmen, und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieser Regierungsform eine ewige Dauer zu verschaffen. Natürlicher Weise erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich seine Stärke; die Republik zerfiel in Parteien; jede hatte einen mächtigen Aristokraten an der Spitze, dessen wahre Absicht wohl keine andere war, als sich seines Anhangs zu Ueberwältigung der übrigen zu bedienen, und sich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieser Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf seine Weisheit ein Mittel, alle Parteien zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Gesetze zu verbessern, sondern auch (was alle Parteien für das Nöthigste hielten) der Republik selbst eine neue Verfassung zu geben. Ein so weiser Mann, wie Solon, konnte, da er selbst ohne Ehrgeiz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, daß den Gebrechen der Aristokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre

Stelle ſetzte: er war bloß darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von Vierhundert, und die Volksgemeine, dergeſtalt zu ordnen, daß er ſich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon verſprechen konnte. Indeſſen bewies der Erfolg in wenig Jahren, daß ſeine neue Staatseinrichtung mit Einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor ſich hinausgeſehen, und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen, und der verſtellten Mäßigung der ehmaligen Oligarchen auf der andern Seite, nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nämlich war durch die plötzliche Befreiung von den bisherigen Bedrückungen und die Ausſicht auf die Vortheile, die es von der Soloniſchen Geſetzgebung mit Recht erwartete, ſo zufriedengeſtellt, daß es ſich mit dem ſehr beſchränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieſelbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden ließ: auf der andern Seite ſahen die Ehrgeizigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrſchaft angelegt hatten, daß ſie die Ausführung ihrer Anſchläge auf einen günſtigern Zeitpunkt verſchieben müßten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug ſeyn ſollen, vorauszuſehen, daß weder die untern Volksclaſſen noch die Häupter der mächtigſten Familien ſich in den Schranken, worein er ſie eingeſchloſſen hatte, lange halten laſſen würden; und daß er alſo, um der Ruhe des Staats Dauer zu verſchaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht ſeyn müſſe, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politiſchen Rechte unmöglich zu machen. Dieſes Mittel würde er in einem

Eparchen (oder wie man ihn ſonſt nennen wollte) gefunden haben dem die Conſtitution nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Ariſtokratie, die Ariſtokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Geſetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines ſolchen Vorſtehers an den ehmaligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit geweſen. Das Nachtheilige lag bloß darin, daß die Gewalt der erſten Archonten zu unbeſtimmt und zu willkürlich war: denn im Grunde ſtellten ſie eine Art von Königen unter einem andern Namen vor. Aber dieß würde bei meinem Eparchen der Fall nicht geweſen ſeyn, da er durch den ariſtokratiſchen Areopagus, den aus den drei erſten Bürgerclaſſen gezogenen Senat der Vierhundert, und die allgemeinen Volksverſammlungen geſetzmäßig beſchränkt geweſen wäre, und dieſe drei Gewalten einander (wie es ihr Intereſſe erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterſtützt haben würden. Jeder Verſuch des Eparchen ſich über die Geſetze wegzuſchwingen und unabhängig zu machen, hätte nothwendig mißlingen müſſen. Wie gut und wie nöthig es geweſen wäre, daß Solon ſeinem übrigens ſo verſtändig angelegten Staatsgebäude dieſen Gipfel aufgeſetzt hätte, zeigte ſich nach ſeiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Factionen wieder auf: Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerclaſſen, Megakles die Ariſtokraten, Piſiſtratus das gemeine Volk; weder Solon noch ſeine Geſetze konnten dem überhandnehmenden Uebel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrſchaft

des Piſiſtratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen und die Geſetze Solons wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, dir meine Gedanken über das, was in den dermaligen Umſtänden zum Beſten unſrer Vaterſtadt gethan werden könnte, durch dieſes ſo genau auf unſre Umſtände paſſende Beiſpiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von ſelbſt auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anſcheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenſtellen könnte, wenn ich ein Freund dieſer Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um ſeine Meinung ringt, oder wenn ich ſie für eine gute Art, jemand von ſeiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein ſolcher Streit in dieſem Augenblick ein wahres Schattengefecht ſeyn. Denn nach allem was du mir berichteſt zu urtheilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, ſchwerlich zu hoffen ſeyn, daß ihr eine Partei zuſammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der beſtehenden Gegenparteien, geſchweige allen zuſammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewiß würden dieſe ſogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der ſich nur den leiſeſten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem ſolchen Anſchlage umgehe. Hingegen müßte ich mich ſehr betrügen, wenn mein Vorſchlag nicht noch durchzuſetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freiheit mit gehöriger Mäßigung und Klugheit zu Werke gingen, und ſich zu rechter Zeit für denjenigen erklärten, der ſich an der höchſten Würde

im Staat unter den Einschränkungen der Solonischen Constitution genügen lassen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über diese Sache geschrieben; aber ich gestehe, daß ich mir wenig Erfolg davon verspreche. Auf alle Fälle hab' ich das Meinige gethan, vielleicht mehr als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geschehe nun was die Götter über uns beschlossen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluß der beiden großen Regenten unsers wetterlaunischen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von außen beherrscht, vernünftigerweise zu erwarten ist. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir so blindlings in den Glückstopf des Schicksals greifen, gerade das beste Loos herauszögen. Ich für meine Person bin auf alles gefaßt, und falls ich dahin kommen sollte, wie Bias alles was ich mein nennen kann bei mir zu tragen, so tröste ich mich damit, daß ich wenigstens nicht schwer zu tragen haben werde.

13.

An Kleonidas.

Ich gestehe unverhohlen, daß ich ein großer Feund aller Tage bin, die von unsern frommen Vorfahrern dem allgemeinen Müßiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit, wo sie nicht

Töchter der Nothwendigkeit ſind, unter die preiswürdigſten Tugenden gerechnet werden: wenigſtens ſind ſie es bloß als Mittel zu dem was der letzte Wunſch aller lebenden Natur iſt; Ruhe iſt die angenehmſte Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft ſich die meiſte Zeit ſchlecht, um ſich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Feſtagen ſeh' ich allenthalben fröhliche Geſichter; jedermann iſt beſſer als gewöhnlich gekleidet, thut ſich gütlicher, geht ins Bad, kränzt ſich mit Blumen. Gemeinſchaftliche Opfer, Geſänge und Gebete, feierliche Aufzüge, Uebungsſpiele, Tänze und Schauſpiele nähren und erhöhen den ſympathetiſchen Trieb, und laſſen uns vom geſelligen Bürgerleben, deſſen tauſendfache Colliſionen die Tage der Arbeit und Geſchäftigkeit ſo häufig erſchweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröſtliche empfinden. Die Natur hat mir, wie du weißt, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir iſt nie wohler, als wenn ich mich ſo ganz aufgelegt fühle allen Menſchen hold zu ſeyn, und dieß bin ich immer wenn ich ſie in Gemeinſchaft fröhlich ſehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die ſüße Täuſchung ein, ſie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir ſelbſt weiß, ſie würden es immer ſeyn, wenn ſie ſich immer glücklich ühlten. Du wirſt es alſo ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, daß ich, ungeachtet der ſchelen Geſichter, die ich mir von meinen gravitätiſchen Mitgeſellen, und zuweilen auch wohl von dem Meiſter ſelbſt gefallen laſſen muß, keine Gelegenheit verſäume, wo ich mir dieſen behäglichen Lebensgenuß verſchaffen kann.

Einer meiner hiesigen Bekannten, ein Mann von Geist und angenehmem Umgang, der nach Atheniſcher Art reich iſt, und (was hier in den Augen einer gewiſſen Claſſe noch mehr zu ſagen hat) ſein Geſchlechtsregiſter auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, beſitzt ein ſchönes Landgut auf der Inſel Aegina, die nicht viel über zweihundert Stadien von Athen entfernt liegt, und wiewohl von Natur nur ein kahler Felſen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelſchaft reich gewordenen Einwohner ſie auf alle nur mögliche Weiſe zu verſchönern, eines der anmuthigſten Eilande iſt, die im Myrtoiſchen Meer und im Saroniſchen Meerbuſen zerſtreut umher liegen. Eurybates (ſo nennt ſich mein Freund), der das vornehmſte Feſt der Aeginer, die Poſeidonia, gewöhnlich auf ſeinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich ihm dießmal Geſellſchaft zu leiſten, und ich nahm ſeine Einladung um ſo williger an, da dieſe Feſttage gerade in die ſchönſte Jahreszeit fallen, und durch einen großen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom feſten Lande und den benachbarten Inſeln herbeizieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerlei feſtlichen Luſtbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte: ob ich nicht Luſt hätte den Abend in Geſellſchaft der ſchönen Lais zuzubringen? Er ſetzte, vermuthlich um mir deſto mehr Luſt zu machen, hinzu: „wenn ich meinen Augen glauben darf, ſo iſt ſchwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit ſtreitig machen kann.“ Da mir die Landesſitte bekannt iſt, ſo konnt' ich natürlicherweiſe nichts anders denken, als die Rede ſey von einer Hetäre, mit deren

Gesellschaft Eurybates seine Freunde diesen Abend zu bewirthen gedenke; und wiewohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieser Classe immer zu vermeiden suchte, so kamen doch hier mehrere Umstände zusammen, die eine Ausnahme schicklich zu machen schienen. Kurz, ich sagte meinem Wirthe, es werde mir um so angenehmer seyn, ihm eine so interessante Bekanntschaft zu danken zu haben, da ich gestehen müßte, daß ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die schöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indessen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, daß sich nirgends eine Anstalt zu einem Gastmahl im Hause zeigte, kam Eurybates, mir zu sagen, es wäre nun Zeit ihm zu seiner schönen Nachbarin zu folgen. — Zu welcher Nachbarin? — „Zu welcher andern als zur schönen Lais, die vor einigen Tagen hieher gekommen ist, um von einem kleinen Gute Besitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen ist, und das glücklicherweise unmittelbar an das meinige stößt.“ — Die Rede ist also nicht von einer Hetäre? sagte ich — „Nun ja, Hetäre, oder auch nicht Hetäre, wie du willst; im Grunde läßt sie sich nicht wohl in eine andere Classe stellen, wenn sie ja classificirt seyn muß: aber dann ist sie eine Hetäre, wie es, zwei oder drei ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Aristipp; man muß zu ihr kommen, und auch dieß ist eine Gunst, die nicht jedem zu Theil wird, der sie allenfalls bezahlen könnte. Die schöne Lais liebt ausgesuchte Gesellschaft, und dem müssen die Grazien sehr hold seyn, der ihr bis auf einen gewissen Grad gefallen zu können

hoffen darf. Ohne dieſe Bedingung iſt ſie, wie man ſagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer ſo ſeyn werde, läßt ſich vielleicht, ohne ſich an Amor und Aphrodite zu verſündigen, bezweifeln; daß es aber jetzt ſo ſey, iſt um ſo glaublicher, da ſie kaum zwanzig Jahre zählt, und von ihrem erſten Liebhaber in einer ſehr glücklichen Lage hinterlaſſen worden iſt."

Dieſer Vorbericht ſpannte meine Neugier und Erwartung ſo ſtark, daß mir der Weg, der uns nach dem Hauſe der ſchönen Korintherin führte, dreimal länger vorkam als er in der That war. Wir fanden ſie in einem geräumigen, auf Joniſchen Marmorſäulen ruhenden Gartenſaale, von einem kleinen Kreiſe dem Anſehn nach feiner junger Männer umgeben, und wie es ſchien, in einem lebhaften Geſpräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war ihre Geſichtszüge genau zu unterſcheiden, däuchte mir ihre Geſtalt die edelſte, die ich je geſehen hätte. Ihr Anzug war mehr einfach als gekünſtelt und eher koſtbar als ſchimmernd; leicht genug, um einen Bildner, der keine ſchöne Form unangedeutet laſſen will, zu befriedigen, aber zugleich ſo anſtändig daß ſelbſt die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — Die hat einen feinen Tact für ihre Kunſt, dachte ich. Aber ſtelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überraſcht wurde, da ich ein paar Schritte näher die nämliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drei Jahren zu Korinth auf eine ſo ſeltſame Art in Bekanntſchaft gekommen war, ohne damals ihren Stand und Namen erfahren zu können. Ich mußte alle meine Gewalt über mich ſelbſt zuſammenraffen, um der edlen Unbefangenheit, womit

ſie mich empfieng, keine größere Betroffenheit entgegenzuſetzen, als ſich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der ſie zum erſtenmale ſah, entſchuldigen ließ. Daß ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewußt; doch zweifle ich ſehr, ob es mir in der erſten Viertelſtunde ſo gut gelang als ich wünſchte; denn gewöhnlich verräth einer durch die Bemühung, etwas unter ſeinem Mantel zu verbergen, daß er etwas verberge, und dieß iſt genug, um die Aufmerkſamkeit aller Umſtehenden zu erregen. Das Wahre iſt, daß die Furcht mich zu irren und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich ſie durch und durch zu erſpähen und nach allen Dimenſionen auszumeſſen ſcheinen mußte, mir (wie ſie mir in der Folge ſelbſt ſagte) etwas zu gleicher Zeit ſo ſchüchtern Unverſchämtes, Gieriges und Erſtauntes gab, daß ſie ſelbſt Mühe gehabt hätte ſich in gehöriger Faſſung zu erhalten, wenn ſie nicht auf dieſe, bloß von meiner Seite unerwartete Zuſammenkunft vorbereitet geweſen wäre. In der That hatte ſie ſich in den drei Jahren, die ſeit der erſten verfloſſen waren, dermaßen verſchönert, daß, ungeachtet das Bild meiner Korinthiſchen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr eben deßwegen, ein kleines Mißtrauen in meine Augen oder in mein Gedächtniß ganz natürlich war. Sie war indeſſen merklich größer geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Geſtalt ſchien ſo eben den Augenblick der höchſten Vollkommenheit erreicht zu haben; den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Roſe ſich nicht länger in der ſchwellenden Knoſpe verſchließen läßt, ſondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reize der Morgen-

ſonne zu entfalten. Dieß verbreitete einen ſo blendenden Glanz um ſie her, daß ich, wiewohl die Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt zu entſchieden war um nicht jeden aufſteigenden Zweifel ſogleich wieder niederzuſchlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederholtes Anſchauen von einer ſo angenehmen Wahrheit immer gewiſſer zu machen. Bei allem dem behielt ich doch noch ſo viel Beſonnenheit, um, zu meinem Troſte, wahrzunehmen, daß die andern Anweſenden (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen), jeder für ſich zu ſtark mit unſrer ſchönen Wirthin beſchäftigt waren, um ſich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, daß ſie ſelbſt am wenigſten gewahr zu werden ſchien, daß etwas Beſonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verſtohlne Seitenblicke nicht verſtändiget hätten, würde die höfliche Kälte, womit ſie ſich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müſſen. Dieſe nur mir verſtändlichen Blicke ſagten mir ſo zuverläſſig ſie ſey es, daß keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um ſo viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntſchaft natürlich genug zu ſpielen, um ſelbſt den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuſchen, und den leiſeſten Verdacht eines frühern Verhältniſſes zwiſchen uns unmöglich zu machen. Ich überließ mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohſinn oder Leichtſinn, wenn du willſt, dem heitern Genuß des ſchönſten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, daß Tantalus an der Tafel Jupiters nicht halb ſo glücklich war, als ich im Speiſeſaal dieſer irdiſchen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambroſia und Nektar ihrer

Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, außerdem noch allem aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, daß ich in diesen Stunden der süßesten Seelenberauschung, wo es so leicht war ein letheisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr als einmal herzlich wünschte: möchte doch mein Kleonidas hier seyn, wär' es auch auf Gefahr seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu zu werden! Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt, und vor allen dem Künstler zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr Seltenes; die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reizungen noch seltner. Dieß vorausgesetzt ist die schöne Lais unter den Griechischen Weibern was der Phönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmal gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht ritzenden Ironie sind ihr so geläufig, als

ob ſie bei meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie ſpricht gern und viel, und findet immer den zierlichſten Ausdruck und das rechte Wort ungeſucht auf ihren Lippen.

Ohne wie Kaſſandra vom Delphiſchen Gotte beſeſſen zu ſeyn, glaube ich voraus zu ſehen, daß dieſe neue Helena in ihrer Art wenigſtens eben ſo viel Unheil unter den ohnehin ſo leicht entzündbaren Griechen unſrer Zeit anrichten wird, als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroiſchen Zeitalters. Was ſie in meinen Augen am gefährlichſten macht, iſt ein gewiſſer unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unſichtbaren und unzerreißbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulcan aus hinterliſtigen Abſichten um das Lager ſeiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, ſo habe ich in aller Stille ausfindig zu machen geſucht, worin dieſer magiſche Jynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich beſtehe, und ſo viel ich jetzt davon ſagen kann, dünkt mich, er liege darin, daß ſie ſich aller ihrer Reizungen immer bewußt iſt, ohne daß es ſcheint, als ob ſie ihrentwegen Anſpruch an große Bewunderung mache, oder mit geheimen Anſchlägen auf Eroberungen umgehe. Sie ſcheint in vollkommener Selbſtgenügſamkeit ſich mit der Gewißheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, ſobald ſie Luſt dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weiſen — zum Narren zu machen; da es hingegen in keines Mannes Gewalt ſtehe, mehr über ſie zu gewinnen, als ſie ihm freiwillig einzuräumen geneigt ſey. Sie bedient oder

begibt ſich dieſes Vorrechts mit gleicher Sorgloſigkeit, ohne Anſchein einer beſondern Abſicht; aber wenn ſie ſich deſſen bedient, thut ſie es öfters mit einem Muthwillen der an Grauſamkeit gränzt, wiewohl es vielleicht bloßer Naturtrieb, ihre Macht zu verſuchen, ſeyn mag. Sie ſchießt ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergießt, unbekümmert wohin ſie fallen und wie ſie wirken, ob ſie erwärmen und beleben, oder auftrocknen, verſengen und zerſtören. Daß die Sprache der Griechen keinen Namen für dieſen gefährlichen Charakter hat, beweiſet vermuthlich, daß die ſchöne Lais in ihrer Art die erſte iſt.

Ich ſehe dich für die Freiheit und Ruhe deines Ariſtipp zittern; aber ſey unbeſorgt, mein Freund! Der Salamander, ſagt man, befindet ſich ſehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Weſen verzehrt werden. Ich ſchwöre dir, daß ich in meinem Leben nie freier, heitrer und aufgeräumter war als dieſen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais ſelbſt ſcheint zu merken, daß ſie an einen jungen Mann gerathen iſt, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke wir wollen noch ſehr gute Freunde werden. Ueberdieß war auch hier keine Urſache zur Eiferſucht; ich ſahe keinen Begünſtigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern ſollen, gerade ſo viele Nebenbuhler zu ſehen als Perſonen zugegen waren? Das wird nun einmal in den nächſten zehen oder zwanzig Jahren nicht anders ſeyn. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will

(wer wollte das nicht?), ſondern ob man ihr gefällt, und das muß man den Göttern und ihrer Laune anheimſtellen. Ausſchließliche Anmaßungen an ein ſolches Weſen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorſtellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für ſich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des großen Königs beſäße, ich würde ſchwerlich thöricht genug ſeyn, ein ſolches Unrecht an ihr und an mir ſelbſt zu begehen. Wer wäre berechtigt frei zu ſeyn, wenn ein ſo hoch von der Natur begünſtigtes Weib es nicht ſeyn ſollte? Und wie wenig müßte der ſeinen eigenen Vortheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu ſeiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Sympoſien zu würzen pflegen. Die ſchöne Lais hat verſchiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, ſingen und auf allen Arten von beſaiteten Inſtrumenten ſpielen. Die Unterhaltung wechſelte bald mit muntern Geſprächen, bald mit Muſik und mimiſchen Tänzen ab, und die Dame des Hauſes ſelbſt war ſo gefällig, oder (wie es einige von uns nannten) ſo grauſam, uns zum Abſchied mit einer wahren Sirenenſtimme ein ſüßes Liedchen von Anakreon zu ſingen, wobei vermuthlich jedermann eben dasſelbe fühlte, was Odyſſeus als der einladende Zaubergeſang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüberſchallte; und im Weggehen verſicherte mehr als Einer, daß er die Erlaubniß zu bleiben mit dem Schickſal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderiſchen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft ge-

halten hätte. Daß ich keiner von dieſen war, kannſt du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte ſich zufälligerweiſe gefügt, daß ich an dieſem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner Korinthiſchen Unbekannten hatte faſſen laſſen; und ſo konnt' es nicht wohl fehlen, daß ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, daß ſie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kaſten des Rings heraufgebrachtes Geſchenk erkennen konnte. Ein leiſes Erröthen und ein lächelnder Blick, der unſre alte Bekanntſchaft zu geſtehen ſchien, verſicherte mich deſſen, und mehr verlangte ich für dießmal nicht.

14.

An Ebendenſelben.

Dieſen Morgen zog mich, ich weiß nicht was — oder vielmehr, ich wußte ſehr wohl was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Gränze zwiſchen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der ſchönen Lais zieht. Es ſtände jetzt nur bei mir, lieber Kleonidas, dir weiß zu machen, daß ich ſo gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Dienſten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, daß der meinige, anſtatt mich (wie der Sokratiſche) bloß abzumahnen wenn ich etwas nicht thun ſoll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüſterte: wenn du in das Platanenwäldchen

gingeſt, würdeſt du einer ſchönen Nymphe begegnen, die vermuthlich ſo wenig vor dir davon liefe als du vor ihr. Ich will aber ehrlich mit dir verfahren, und nicht mehr aus mir machen als ſich gebührt; und ſo kannſt du dir die Sache, wenn du willſt, ganz natürlich vorſtellen. In beiden Fällen wird das Nämliche herauskommen. Denn, kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unſrer Nachbarin kam, ſah ich ſie durch eine halb offne Thür, in einem zierlichen Morgenanzug, beſchäftigt einige ſo eben aufbrechende Roſen im Gebüſch abzuſchneiden, und dazu eines von Anakreons Liedern auf die Roſe halb zu ſingen, halb zu ſumſen, wie man zu ſingen pflegt, wenn man nur ſich ſelbſt zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich ſogleich, indem ich mit der dreiſten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen ſagen) ſo wohl anſteht — vermuthlich weil etwas Kunſt dabei iſt — gleichſam ungewiß ob ich es wagen dürfe weiter zu gehen, in der Thür ſtehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. Du ſcheinſt, fiel ſie mir ins Wort, da ich eine Entſchuldigung zu ſtottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu ſeyn, Ariſtipp. Wer hätte gedacht, daß wir uns in weniger als zwei Jahren zu Aegina wiederſehen würden? — Und das in einem ſo reizend aufblühenden Roſengebüſche, ſetzte dein Freund hinzu. — „Glaubſt du auch an Vorbedeutungen?" — Wenn ſie meinen Wünſchen entgegenkommen, ja. — „Da du dich nun einmal (verſetzte ſie lächelnd) eben ſo unſchuldig, wie ich glauben will, als ehemals zu Korinth, in mein Gebiet verirrt haſt, würde mir's übel ziemen dich unbewirthet zu entlaſſen. Ich will das Frühſtück in die Myr-

tenlaube dort bringen laſſen, und wir ſetzen uns zuſammen und ſchwatzen die Morgenſtunden vorbei, wenn du nichts Angenehmeres zu verſäumen haſt.

Meine Antwort kannſt du leicht errathen, Kleonidas; aber was du vielleicht nicht errathen hätteſt, war, daß es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne daß wir eher ans Abſchiednehmen dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner ſchönen Wirthin war munter, offen und abſichtlos, immer anſtändig und edel, ohne Ziererei und Anſprüche, und doch zugleich ſo traulich, als ob wir nicht anders als Freunde ſeyn könnten. Mit Einem Worte, du kannſt dir nichts Liebenswürdigeres denken als ſie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genuß des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte zu denken daß noch viel zu wünſchen übrig ſey, und (was dir vielleicht unglaublich ſcheinen mag) auch nicht durch die leiſeſte Begierde daran erinnert wurde. Dieß iſt, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigſtens auf einen Menſchen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht ſo viel Reiz und Anmuthendes über alles was ſie ſagt und thut, bis auf die leiſeſte Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegoſſen, ich glaube ich könnte Jahre lang täglich um Lais geweſen ſeyn, ohne jemals aus dem ſüßen Schlummer, worin ihr Anſchauen meine Sinne ließ, aufzuwachen. Seltſam, wirſt du ſagen; aber ſo iſt's! Oder vielmehr, ſo war und blieb es — rathe wie lange? — Beim Poſeidon! Vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umſtand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit be-

greiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Aphrodite verzeihen mir's! eben ſo viele Wochen oder Monate geweſen ſeyn.

Daß neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinſel kommt, einander ihre Geſchichte erzählen, verſteht ſich von ſelbſt. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, daß ich noch ſo ſehr Neuling ſey, als ich, mit völliger Wahrheit wie dir bekannt iſt, zu ſeyn vorgab, oder vielmehr mit Beſcheidenheit andeutete. Die ihrige war indeſſen nicht viel reicher an Abenteuern; und da du das Beſte an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geiſt ihrer Augen entbehren mußt, ſo will ich ſie ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen.

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte ſich, daß ſie in einem großen Hauſe auferzogen wurde, und daß ihr zwei Sklavinnen zu ihrer Beſorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr ſieben Jahr alt, als ſie das Unglück hatte (ich nenn' es Glück, und du wirſt mir's nicht verdenken), bei Eroberung und Zerſtörung ihrer Vaterſtadt durch den bekannten Atheniſchen Feldherrn Nikias, vermöge des barbariſchen Rechts des Sieges, das unter unſern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverei zu gerathen, und mit andern Kindern ihres Alters an den Meiſtbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korinthiſcher Eupatride, kaufte ſie, und bezahlte ſie beinahe ſo theuer, als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieſer Leontides war immer ein großer Liebhaber aller ſchönen Dinge geweſen; und wiewohl er im Dienſte der Paphiſchen

Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben deßwegen, kam er auf den Gedanken, ſich an der kleinen Laidion Troſt und Zeitvertreib für ſeine alten Tage zu erziehen. Er ließ ihr alſo Unterricht in allen Muſenkünſten und überhaupt eine ſo liberale Erziehung geben, als ob ſie ſeine Tochter geweſen wäre, ergötzte ſich in der Stille an ihren ſchnellen Fortſchritten, und belohnte ſich ſelbſt zu rechter Zeit für alles, was er auf ſie gewandt hatte, ſo gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch ſie ſich ſo gefällig und dankbar gegen ihn, und leiſtete ihm die Dienſte einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit ſo viel Sorgfalt, Geſchicklichkeit und gutem Willen, daß er ihr ſeine Erkenntlichkeit nicht ſtark genug beweiſen zu können glaubte. Sie lebte in ſeinem Hauſe als ob ſie ſeine Gemahlin wäre, ſchaltete nach Belieben über ſein Vermögen, und durfte ſich der Freiheit, die er ihr geſchenkt hatte, um ſo unbeſchränkter bedienen, da er Urſache zu haben glaubte, ſich auf ihre Klugheit und Beſcheidenheit zu verlaſſen. In dieſer Lage befand ſie ſich, als ich, durch den bewußten Zufall, eine Art von Aktäon (wiewohl mit beſſerm Glück) bei ihr zu ſpielen berufen wurde; und der plötzliche Einfall, ſich auf Unkoſten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Luſt zu machen, wobei ſie ſelbſt nichts zu wagen ſicher war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die ſchönſte Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern ſich gefallen ließ, von meinem runzligen Freunde Antiſthenes ſelbſt nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieſer Begebenheit ſtarb der alte Leontides, und hinterließ ſeiner ſchönen Wärterin die

Freiheit zu leben wie und wo ſie wollte, nebſt einer beträchtlichen Summe an baarem Gelde und dem zierlichen Landſitz zu Aegina, der zwar von keinem großen Ertrag, aber durch ſeine reizende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beinahe ſo einzig in ſeiner Art iſt, als ſeine Beſitzerin in der ihrigen.

Die ſchöne Wittwe des Korinthiſchen Eupatriden befindet ſich nun, wie du ſieheſt, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich iſt, in welche Prodikus ſeinen jungen Hercules auf dem Scheidewege ſetzt. Zwei Lebenswege liegen vor ihr, zwiſchen welchen ſie, wie ſie ſelbſt glaubt, wählen muß. Soll ſie, kann ſie, bei dieſem lebhaften Bewußtſeyn einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, ſobald ſie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bei ſolchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, deſſen ganze Stärke ſie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ſich entſchließen, mit Aufopferung ihrer Freiheit und ihres ganzen Selbſt an einen Einzigen, das iſt, mit Gefahr einer ewigen Reue, ſich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder ſoll ſie, mit Verzicht auf dieſen ehrenvollen Titel, ſich auf immer der reizenden Freiheit verſichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu ſeyn, und glücklich zu machen wen ſie will?

Es müßte einem Paar hochweiſer Zottelbärte komiſch genug vorgekommen ſeyn, wenn ſie, hinter unſrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais, und einen ſchwarzlockigen wohlgenährten Philoſophen von zweiundzwanzig Jahren, mit einer zwiſchen Pythagoriſcher Sophroſyne, Sokratiſcher Ironie,

und Aristophanischer Leichtfertigkeit leise hin und her schwebenden Miene, in der ernstlichsten Conferenz über diese Frage hätten behorchen können. Nichts müßte ihnen lustiger vorgekommen seyn, als das anscheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beinahe eben so jungen Freundes, dessen eigenes Interesse bei der Sache stark genug in die Augen fiel, um ihr seinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrste bei dieser Berathschlagung war indessen, daß die schöne Lais recht gut wußte, wozu sie sich bereits entschlossen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art über diese Dinge zu denken mitzutheilen, als sich in der Meinung, daß ich sie nicht anders als billigen könne, zu bestärken. Dieß glaubte ich in ihren Augen zu lesen, da sie, nachdem sie das Problem besagtermaßen gestellt hatte, sich auf einmal mit der treuherzigen Frage an mich wandte: was räthst du mir nun, Aristipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung, und, wenn du die Forderung nicht unbillig findest, so unbefangen, als ob du der Mann im Monde wärest, und einer Bewohnerin des Hesperus rathen solltest.

Was du von mir verlangst, schöne Lais (antwortete ich ihr), ist eben nicht ganz so leicht als du zu glauben scheinst. Indessen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich schon zwei Jahre um den weisesten aller Menschen (mit der Delphischen Priesterin zu reden) gewesen wäre, und nicht wenigstens eine Hand voll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bei Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieser

Maximen ist: wenn ich um Rath gefragt werde, immer zu rathen was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint; aber zugleich ehrlich zu gestehen, daß, wofern ich selbst auf irgend eine Art dabei betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewußtseyn, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabei genommen wird. So würde ich z. B., wenn ich dächte, daß eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in deinem schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sey, mit dem du deine Freiheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle Zehn gegen Eins zu wetten wäre, daß es uns beide gereuen würde, mich, dir gerathen, dich, mir gefolgt zu haben. Eine andere meiner Lebensmaximen ist, meine Handlungen so wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich ist auch bei mir festgesetzt, daß die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln muß. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage worein dich dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freiheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beifall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rath, schöne Freundin, wäre also — mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maximen, wenn du willst, zu thun was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.

Ich bin mit deinem Rath vollkommen zufrieden, weiser

Ariſtipp, verſetzte ſie mit einem Lächeln wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich alſo an, mein Freund; denn ich will mich dir ſo unzurückhaltend erklären, wie Perſonen meines Geſchlechts kaum mit ſich ſelbſt zu reden pflegen. Ich habe noch ſo wenig Gelegenheit gehabt die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, daß es Vermeſſenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beim Euripides, Amorn und ſeiner Mutter Trotz bieten wollte. So weit ich mich indeſſen kenne, ſcheint es nicht als ob die Leidenſchaft, die der beſagte Dichter an ſeiner Phädra ſo unübertrefflich ſchildert, jemals mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freiwillig einzuräumen für gut finde; und ich wünſche vor jeder andern Thorheit ſo ſicher zu ſeyn, als vor dem lyriſchen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Phaon der ſchönen Sappho den Sprung vom Leukadiſchen Felſen nachzuthun. Bei allem dem geſtehe ich gern, daß ich den Umgang mit Männern eben ſo ſehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den Griechiſchen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich iſt. Du weißt vermuthlich, wie wenig bei der Erziehung der Griechiſchen Töchter in Betrachtung kommt, daß ſie auch eine Seele haben, und daß die Seele kein Geſchlecht hat. Sie werden erzogen um ſo bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von ſeiner ehelichen Bettgenoſſin nicht mehr Geiſt, Talente und Kenntniſſe, als ſie nöthig hat, um (wo möglich) ſchöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geſchäfte des Spinnrockens und Webeſtuhls zu beſorgen. Iſt ſie überdieß

ſanft, keuſch und eingezogen, trägt ſie wie die Schnecke ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne geſehen zu werden als von ihm, läßt ſich an und von ihm alles gefallen, und glaubt in Demuth, daß es keinen ſchönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: ſo dankt er den Göttern, die ihn mit einem ſo frommen tugendſamen Weibe beſchenkt haben, iſt höchlich zufrieden, und hat wahrlich Urſache es zu ſeyn. Vor der langen Weile, die ihm eine ſo fromme und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weiß er ſich ſchon zu verwahren. Er ſieht ſie ſo wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, ſo hält er ſich irgend eine liebenswürdige Geſellſchafterin auf ſeinen eigenen Leib, oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit ſeinen Freunden in Geſellſchaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders ſeyn, da unſre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Geſellſchaft zeitlebens ausgeſchloſſen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schweſtern, Baſen und Nachbarinnen eingeſchränkt, aller Gelegenheit ſich zu entwickeln, und die Eigenſchaften, wodurch man gefällt und intereſſant wird, zu erwerben ſchlechterdings beraubt ſind? — Was bleibt alſo einer jungen Perſon meines Geſchlechts, wenn ſie mit der Gabe zu gefallen und einem Geiſte, der ſich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen laſſen will, von Mutter Natur ausgeſtattet worden iſt, was bleibt ihr anders übrig, als entweder ſich ſelbſt und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landesſitte aufzuopfern; oder die Freiheit, mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben (als das einzige

Mittel wie ſie ſelbſt entwickelt und gebildet werden kann), dadurch zu erkaufen, daß ſie ſich gefallen läßt — zu einer Claſſe gerechnet zu werden, die der weiſe Solon zwar durch einen ſchonenden Namen gewiſſermaßen zu Ehren gezogen hat, die aber doch ſowohl durch ihre Beſtimmung als den Charakter und die Sitten des größten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird, und mit einem Flecken behaftet iſt, den alle Vorzüge einer Korinna, Sappho und Aſpaſia nicht auszulöſchen vermögen. Oder könnteſt du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schickſal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödtlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Ariſtipp?

Ich. Wo wollteſt du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müßteſt, entſchädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewiß wäreſt, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigſtens wirſt du mir zugeben, daß ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein größeres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und geſetzt er wär' es, glaubſt du wohl, ſelbſt ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Geſellſchaft entfernt, einander lange alles ſeyn? Ich wenigſtens bin mir meines Unvermögens, eine ſolche Zweiſiedlerei in die Länge auszuhalten, vollkommen bewußt. Gute Geſellſchaft, oder was in Griechenland wenigſtens eben ſo viel iſt, Männergeſellſchaft, iſt für mich ein unentbehrliches Bedürfniß. Ich habe zu wohl erfahren, was es iſt, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweitenmale zu

machen! — Es iſt alſo feſt beſchloſſen, Ariſtipp, ich werde meine Freiheit behalten, und mein Haus wird allen offen ſtehen, die durch perſönliche Eigenſchaften oder Talente berechtigt ſind eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen dieſen heroiſchen Entſchluß kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freilich wirſt du — wie du ſelbſt ſagteſt — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre paſſiren? Vermuthlich. Aber warum ſollt' ich mich über das Vorurtheil, das auf dieſem Namen liegt, nicht hinwegſetzen? Jeder Stand in der Geſellſchaft hat gewiſſe Vorurtheile gegen ſich. Unſere ehrbaren Matronen paſſiren, im Durchſchnitt genommen, für Gänſe und Elſtern, oder, falls ſie Verſtand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke ſinnen, wie ſie ihre Männer hintergehen, und die Vortheile des Hetärenſtandes mit der Achtung, die dem Frauenſtande gebührt, zugleich nutznießen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, ſo iſt noch die Frage, ob eine Perſon von Geiſt und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine ſo ſeltene Hetäre wie Aſpaſia oder Thargelia zu ſeyn, als eine Matrone, wie unter jedem Hundert, nach der gemeinen Meinung, wenigſtens drei Fünftel ſind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich ſehr Unrecht hätte meine Entſchließung von der Meinung anderer Leute abhängen zu laſſen. Ich liebe den Umgang mit Mannsperſonen, aber als Männer ſind ſie mir gleichgültig. Ich kenne ſie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich mir ohne Unbeſcheiden-

heit über ſie zutrauen darf. Ich weiß was ſie bei mir ſuchen; und da es bloß von mir abhängt, ſie durch ſo viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, ſo verlaſſ' dich darauf, daß keiner mehr finden ſoll, als ich ihn finden laſſen will; und das wird für die meiſten wenig genug ſeyn. Kurz, du ſollſt ſehen, Ariſtipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es ſey leichter die Tugend der züchtigſten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als einer von denen zu ſeyn, zu deren Gunſten die Hetäre Lais (weil ſie doch Hetäre heißen ſoll) ſich das Recht Ausnahmen zu machen vorbehält.

Sie ſagte dieß mit einem ſo reizenden Ausdruck von Selbſtbewußtſeyn und Muthwillen, daß es mir beinahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter dieſe Ausnahmen gehören könnte: aber die Furcht, durch ein zu raſches Wageſtück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch ſtark genug zurück, daß ich Meiſter von mir ſelber blieb. Sollteſt du, ſagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in dieſem Augenblick auf ihrem Schooße lag, etwas wärmer als der bloßen Freundſchaft zukommt, mit der meinigen drückte, ſollteſt du wirklich hartherzig genug ſeyn, ein ſo grauſames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägſt? — Hartherzig? verſetzte ſie mit ſpottendem Lächeln, ihre Hand ſchnell unter der meinigen wegziehend, indem ſie ſich eben ſo ſchnell von der Bank, wo wir ſaßen, aufſchwang und wie eine Göttin vor mir ſtand; zum Beweiſe, daß ich es wenigſtens nicht für dich bin, laſſ' dir ein für allemal rathen, Freund Ariſtipp, keine Kunſtgriffe

bei mir zu verſuchen. Unſer Verhältniß iſt von einer ſehr zarten Art; ich erlaube dir den Augenblick zu belauſchen, aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beinahe ſollt' ich denken, ſchöne Lais (erwiederte ich), du ſeyſt bei dem weiſen Sokrates in die Schule gegangen — „Wie ſo?" — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir ſo eben gibſt, die nämliche iſt, die ich ihn einſt einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du ſcherzeſt, Ariſtipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, ſich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?" — Du kenneſt ihn noch wenig, ſchöne Lais, wie ich ſehe. Kein Sterblicher iſt freier von Vorurtheilen als er, und das Geſchäft ſeines Lebens iſt, allen Arten von Perſonen, unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber beſſeres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Maler geiſtreicher malen, einen Hipparchen ſeine Reiter und Pferde beſſer abrichten: warum ſollte er nicht auch eine unerfahrene aber ſchöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuoſin in ihrer Kunſt zu machen ſuchen? — „Du erregſt meine Neugier; wollteſt du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieſer ſonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniß haſt?" — Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewohl es ſchon über Jahr und Tag iſt, daß ſie ſich zugetragen hat. Einer von den Unſrigen, Kleombrotos von Ambracien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe ſo eben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das ſchönſte Mädchen in Athen zu ſehen, und zwar, wie nicht jedermann ſie zu ſehen bekomme; denn ſie ſitze eben einem

Maler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieſer jungen Perſon als einer unausſprechlichen Sache zu reden, ſagte Sokrates endlich lächelnd: wenn das iſt, ſo könnteſt du uns den ganzen Tag davon ſprechen, ohne daß wir ein Wort mehr wüßten als zuvor; denn von einer unausſprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, iſt unmöglich. Da wäre alſo, ſagte dein naſeweiſer Freund Ariſtipp, kein anderes Mittel uns zu überzeugen, daß Kleombrotos nicht zu viel geſagt habe, wiewohl er eigentlich nichts geſagt hat, als daß wir ſelbſt hingingen, und mit eignen Augen ſähen. So gehen wir denn, ſagte Sokrates. Kleombrotos führte uns alſo alle, ſo viel unſer gerade um den Meiſter waren, nach der Wohnung der ſchönen Theodota, mit welcher er durch ſeinen Freund, den Maler, ſchon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, ſtellten uns in beſcheidener Entfernung um den Künſtler her, und ſahen — was zu ſehen war. — War das Mädchen wirklich ſo ſchön? unterbrach mich Lais im Ton der vollkommenſten Gleichgültigkeit. — In der That, antwortete ich in eben dem Ton, ſchön genug, daß ſie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drei Grazien einnehmen könnte. Schmeichler! ſagte ſie, indem ſie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Maler aufgehört, und die ſchöne Theodota ſich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu laſſen, warf Sokrates, in einem ihm ganz eigenen unnachahmlichen Mittelton zwiſchen Scherz und Ernſt, die Frage auf: ob wir, die Zuſchauer, der

ſchönen Theodota für die Erlaubniß ihre Schönheiten in einen ſo genauen Augenſchein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beſchauung, Dank ſchuldig ſey? und entſchied ſie, nach Maßgabe des ihr oder ihnen wahrſcheinlich daraus zuwachſenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunſten der Zuſchauer. Inmittelſt hatte er, ſeiner Gewohnheit nach, mit ſeinen weit hervorragenden ſcharf blickenden Augen das Innere des ganzen Hausweſens ausgekundſchaftet; und als Theodota wieder ſichtbar ward, machte er ihr ſein Compliment über den reichen und glänzenden Fuß, auf welchem alles bei ihr eingerichtet ſey. Das alles, ſetzte er hinzu, muß dich viel Geld koſten, und ein ſo großer Aufwand ſetzt ein großes Vermögen voraus. Du haſt ohne Zweifel ein ſchönes Landgut? — Keine Erdſcholle, antwortete Theodota etwas ſchnippiſch. — „Alſo vermuthlich ein Haus, das dir anſehnliche Renten abwirft?“ — Auch das nicht, erwiederte ſie, indem ſie ein paar große Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten ſo ſonderbare Fragen vorlegte, und ihr dennoch, ſeines ſchlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen ſchien. — „Aha! Nun verſteh ich; du biſt Eigenthümerin einer großen Fabrik, worin eine Menge geſchickter Arbeiter Geld für dich verdienen?“ — Ich? ich beſitze nichts dergleichen. — „Wovon kannſt du denn einen ſolchen Aufwand machen?“ — Die Freigebigkeit meiner guten Freunde, erwiederte ſie erröthend, und hielt inne — „Gute Freunde? Das geſteh' ich! Da haſt du allerdings ein großes Beſitzthum. Ein Rudel Freunde iſt freilich ein ganz anderer Reichthum als eine Heerde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängſt du es an, ſchöne Theo-

dota, daß du ſo gute Freunde bekommſt? Läßt du es auf den Zufall ankommen, ob ſich ſo ein Freund, wie eine Fliege, von ungefähr an dich ſetzt, oder gebrauchſt du etwas Kunſt dazu?“ — Ich verſtehe dich nicht; wie käme ich zu einer ſolchen Kunſt? — „Wenigſtens ſo leicht als eine Spinne. Du weißt doch wie ſie es machen, um ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen ſich darin, und dienen ihnen zur Speiſe.“ — Ich ſoll alſo auch ſo ein Netz weben, meinſt du? — „Warum nicht? Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß ein ſo köſtliches Wildbret, als gute Freunde ſind, dir ſo ohne alle Liſt und Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehſt du nicht, wie mancherlei Anſtalten die Jäger machen, um nur einen ſchlechten Haſen zu erhaſchen? Weil der Haſe immer bei Nacht auf die Weide geht, ſchaffen ſie ſich Hunde an, die bei Nacht jagen; und weil er ihnen bei Tage entlaufen würde, halten ſie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in ſein Lager zurückgeht, ſeiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wiſſen. Weil er ſo ſchnellfüßig iſt, daß er ihnen im Freien gar bald aus den Augen kommt, haben ſie Windſpiele bei der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch ſo vielleicht noch entrinnen könnte, ſtellen ſie überall, wohin er ſeinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er ſich verwickeln muß.“ — Das alles mag zur Haſenjagd ſehr dienlich ſeyn, ſagte Theodota mit einem kleinen ſpöttiſchen Naſerümpfen; nur ſehe ich nicht, welches von dieſen Mitteln mir dienen könnte um Freunde zu erjagen. — „Was meinſt du, Theodota, wenn du dir ſtatt eines Spürhundes jemand

anſchaffen könnteſt, der die Gabe hätte dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in deine Netze zu jagen?“ — In meine Netze? Was für Netze hätte ich denn? — „Das fragſt du, ſchöne Theodota? Eines wenigſtens gewiß, das auf alle Fälle ſchon weit reicht, und von der Natur ſelbſt gar zierlich geſtrickt wurde; und wie kannſt du vergeſſen, daß du in dieſem ſchönen Leibe eine Seele haſt, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mußt um die Männer durch deine Blicke zu bezaubern; was du reden mußt um ſie aufgeräumt und fröhlich zu machen; wie du den, der dich ernſtlich liebt, durch die Anmuth deines Betragens feſt halten, und den Lüſtling, der nur in deinen Reizen ſchwelgen will, abſchrecken und entfernen ſollſt. Und haſt du nicht auch ein Gemüth, das dich an deinem Freunde Antheil nehmen macht? Das dich antreibt die zärtlichſte Sorgfalt an ihn zu verſchwenden wenn er krank iſt; ihm die lebhafteſte Theilnehmung zu zeigen wenn er irgend etwas Rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweiſe gibt, daß auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannſt mehr als nur liebkoſen, du kannſt auch lieben; und du machſt dir ein Geſchäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüther deiner Freunde haſt, dazu anzuwenden, ſie zu den edelſten und beſten Menſchen zu machen.“ — Ich verſichere dich (ſagte Theodota, indem ſie den Mund mehr als nöthig war, aufthat, um uns zwei Reihen der ſchönſten Perlenzähne zu weiſen), von dem allem iſt mir nie etwas in den Sinn gekommen. — „Das iſt mir leid für dich; denn es iſt nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menſchen gehörig und ſeiner Natur

gemäß behandelt, oder nicht. Mit Gewalt wirſt du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das iſt ein Wild, das ſich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läßt, als daß man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erſte alſo, worauf du zu ſehen haſt, iſt, daß du von deinen Liebhabern nichts verlangeſt als was ſie dir leicht und mit dem wenigſten Aufwand gewähren können; das zweite, daß du ihnen in eben dieſer Art keine Gefälligkeit ſchuldig bleibeſt. Dieß iſt ein unfehlbares Mittel zu machen, daß ſie dich immer lieber gewinnen, dich deſto länger lieben und deſto freigebiger gegen dich ſind. Du weißt, warum es ihnen eigentlich bei dir zu thun iſt; und es iſt wohl nicht deine Meinung die Tyrannin mit ihnen zu ſpielen. Das, wovor du dich hüten mußt, iſt alſo bloß, vor lauter Gefälligkeit, dem Guten nicht zu viel zu thun. Du ſieheſt daß die leckerhafteſten Gerichte dem, der keine Luſt zum Eſſen hat, nicht ſchmecken wollen, und dem Satten ſogar Ekel erwecken: kannſt du hingegen deinem Gaſte Hunger machen, ſo wird ihm auch gemeine Koſt willkommen ſeyn.“ — Was müßt' ich denn thun (ſagte Theodota mit der ſchafmäßigſten Miene in einem der ſchönſten Geſichter), um denen die mich beſuchen Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in Acht nehmen, ihnen wenn ſie ſatt ſind nichts weiter vorzuſetzen, geſchweige ſie noch gar nöthigen zu wollen. Läſſeſt du ihnen Zeit, ſo wird der Appetit von ſelbſt wiederkommen; wenn du aber ſieheſt, daß dieß der Fall iſt, ſo übereile dich ja nicht; locke ſie durch die artigſten Manieren, die feinſten Liebkoſungen: ſey lebhaft, reizend, ſogar muthwillig; aber entſchlüpfe ihnen immer wieder wenn ſie

dich zu haben meinen, und ergib dich nicht eher, bis du gewiß biſt daß ſie den höchſten Werth auf deine Gefälligkeit legen.“ — Dieſe Lehre ſchien der jungen Perſon einzuleuchten. Wenn nur du, ſagte ſie und lächelte den alten Herrn ſo holdſelig an als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wollteſt? — „Warum nicht, wenn du mich dazu bereden kannſt?“ — Das möchte ich wohl gern, wenn du mir nur ſagen wollteſt, wie ich es machen muß. — „Das iſt deine Sache; du mußt eine Seite ausfindig machen, wo du mir beikommen kannſt.“ — So beſuche mich nur recht fleißig, lieber Sokrates! — „Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiederte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüſſig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geſchäfte laſſen mir wenig müßige Augenblicke. Auch habe ich eine hübſche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von ſich laſſen wollen, weil ich ſie gar wirkſame Liebestränke und Zauberlieder lehre.“ — Ei, was du ſagſt! Verſtehſt du dich auch auf ſolche Dinge, Sokrates? — „Wie ſollt' ich nicht? Meinſt du der Apollodor und der Antiſthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Urſachen bloß meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifſt doch daß ſo was nicht ohne Hexerei und Liebestränke und Zauberſchnüre möglich iſt.“ — So ſey ſo gut und leihe mir eine ſolche Schnur, damit ich ſie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen ſeyn, ſagte Sokrates lächelnd, du ſollſt zu mir

kommen.“ — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willſt. — „Das will ich wohl, es wäre denn daß eben eine bei mir wäre die ich lieber habe.“ — Hier endigte ſich dieſer in ſeiner Art einzige Sokratiſche Dialog; wir empfahlen uns und gingen lachend unſres Weges. Schade, ſagte Lais, daß ſo viel Witz und Laune an ſo ein Attiſches Hühnchen verſchwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgeſtellt, daß es eine ſo erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte. — Das macht, ſie iſt eine geborne Athenerin, eines ehrſamen Bürgers Tochter, ſo wohl erzogen wie du vorhin ſagteſt daß die Griechiſchen Töchter beinahe alle erzogen würden, und bloß durch Armuth und Hang zum Müßiggang und zur Ueppigkeit verleitet, ſich in eine Profeſſion zu werfen, worin ſie, ungeachtet aller Mühe, die ſich Sokrates ſelbſt mit ihr gegeben, ſchwerlich jemals eine Virtuoſin zu werden die Miene hat.

Aber weißt du, ſagte Lais, daß ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin, und große Luſt habe, dich nach Athen zu begleiten und ſeine Schülerin zu werden? — Beim Anubis! fuhr ich etwas unbeſonnen heraus, ich traue dir Muthwillen genug zu, einen ſolchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine größere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube daß dir — alles Mögliche möglich iſt; und doch wollte ich dir nicht rathen, dieſe Probe an dem kaltblütigſten Achtundſechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen — falls es dich etwa verdrießen könnte wenn ſie fehl ſchlüge. — Reize mich nicht, Ariſtipp, verſetzte ſie; wer weiß wie weit ich es, trotz

ſeiner achtundſechzig Jahre und ſeiner Kaltblütigkeit, mit Hülfe ſeiner eigenen Theorie, bei ihm bringen könnte?

Ich ſchmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die großmüthige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältniß und der ſchönen Lais Theil nehmen laſſe, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieſer gerechten Vorausſetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entſchließen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was mir während meines Aufenthalts in Aegina vermuthlich noch begegnen wird, für dich zu halten. Freilich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und große Arbeitſamkeit iſt leider auch keine meiner glänzendſten Tugenden. Ich will mich alſo zu nichts anheiſchig gemacht haben. Ich überlaſſe mich, wie du weißt, am liebſten, den Eingebungen des Augenblicks, und ſo thue ich oft mehr als ich mir ſelbſt zugetraut hatte.

Mein Wirth Eurybates, der ſonſt mit Sokratiſchen Tugenden eben nicht ſchwer beladen iſt, beſitzt wenigſtens Eine, und gerade die, wodurch er ſich jetzt am meiſten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade; und das iſt die edle Tugend, ſeinen Freunden nicht durch übermäßige Dienſtbefliſſenheit läſtig zu ſeyn, und ſie ihrer Wege gehen zu laſſen, wenn er merkt daß ihnen ein Gefallen damit geſchieht. Ich geſtehe daß mir anfangs ein wenig bange war, ich möchte ihn bei der ſchönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! man ſieht ihn nie in ihrem Hauſe als wenn ſie große Geſellſchaft hat, und auch dann iſt er eine ziemlich ſeltene Erſcheinung, und oft ſchon wieder verſchwun-

den, ehe man ſeine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringſte Neugier, von meinem Verhältniß gegen ſie mehr zu wiſſen als andere. Kurz, es iſt etwas ganz Exemplariſches, wie wenig wir einander mit unſrer Freundſchaft beſchwerlich ſind. — Ohne Zweifel wundert dich eine ſolche Gleichgültigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt gibt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach ſeinem Thun und Laſſen, und es entdeckte ſich, als ein neues Beiſpiel der Unlauterkeit aller menſchlichen Tugenden, daß — mein Freund Eurybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Aegina, der Frau eines daſigen Rathsherrn, befangen iſt, die ihn ſo künſtlich bei der Naſe herumzuführen weiß, daß er ſich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu gränzenloſer Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleißneriſche Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenfeſten und wohlweiſen Gemahl angelegt hat, ihm ihre beſagte Tugend ſo theuer zu erkaufen, daß er ſich für das, was ſie ihn koſtet, das ſchönſte Haus, die ſchönſten Gemälde und Statuen, die ſchönſten Pferde und Hunde, und ein Halbduzend der ſchönſten Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen im ganzen Achaja hätte anſchaffen können; wiewohl noch viel fehlt, daß ſie die ſchönſte Frau auch nur in Aegina wäre. So ſpielt „der Götter und der Menſchen Herrſcher Amor" einem Abkömmling des großen Kodrus mit, mein Freund.

15.

An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künſtler aus Paros auf dem Landſitze der ſchönen Lais an, um ihr eine beinahe vollendete Venus von Pariſchem Marmor zu überbringen, welche Leontides, kurz vor ſeiner Reiſe in das Land aus welchem man nicht wiederkommt, bei ihm beſtellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen beſtimmt, das einen Theil der weitläufigen Gärten dieſer ſchönen Villa ausmacht; und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müſſen. Es verſteht ſich, daß dieſe Venus — zwar nur hie und da von einem nebelartigen Gewand umfloſſen, aber doch nicht gewandlos iſt; denn zu einer noch größeren Gefälligkeit hatte ſich die junge Dame ſchlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride ſelbſt gewählt hat, und die dir keine ſchlechte Meinung von ſeinem Geſchmack geben wird, iſt der Augenblick, da die junge Göttin zum erſtenmal in der Olympiſchen Götterverſammlung erſcheint. Die Ausführung läßt von dem jungen Künſtler, der ſich Skopas nennt, noch viel Schönes und Großes erwarten; aber ſchwerlich wird er jemals etwas Vollkommneres aufſtellen, als der Kopf und der halb entblößte Oberleib dieſer Liebesgöttin iſt. — „Man verlangt von uns," ſagte mir Skopas, „daß wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden ſollen als was die menſchliche im Einzelnen darſtellt: aber hier war die Rede nicht

davon mein Modell zu verſchönern; mir war nur bange daß ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir ſelbſt zufrieden." — Ich der das Werk freilich mit keinem Künſtlerauge anſah, wußte, ſogar wenn Lais dabeiſtand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher ſeyn könnte. Selbſt den Geiſt, der die Beſchauer anzuſprechen ſcheint, ein wundervolles unbeſchreibliches Gemiſche von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbſtbewußtſeyn deſſen was ſie iſt, hat er aus dem Zaubergeſichte meiner ſchönen Freundin herausgeſtohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geſchicklichkeit oder Glück ſeyn, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihr's, ſcheint ſie den um ſie her ſich drängenden Göttern zu ſagen, daß ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieſer Skopas iſt ein ſehr intereſſantes Weſen für mich, und wiewohl viel fehlt daß ich es auch für ihn ſeyn müßte, ſo ſcheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in ſeiner Werkſtatt zu. Denn außer der beſagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros, und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel beſtimmt ſind. Er iſt ein helldenkender Kopf, und hat (wie ich ſehe), ohne es von Sokrates gelernt zu haben, ausfindig gemacht, daß ein Bild eben ſo wohl ſeine eigene Seele zu haben und deſſen was es vorſtellen ſoll ſich bewußt zu ſeyn, als Leben zu athmen, ſcheinen müſſe. Seiner Verſicherung nach, hat er es dem berühmten Sophiſten Prodikus zu danken, daß er von Natur und Kunſt, und von dem was für den Menſchen in beiden das Höchſte iſt, klärere Begriffe hat

als die meiſten ſeiner Kunſtverwandten. Lais iſt nicht ſelten die dritte Perſon in ſeinem Arbeitſaale, und wenn ich zur Eiferſucht geneigt wäre, ſo käm' es bloß auf mich an, in dieſer häßlichen Leidenſchaft ſchnelle und große Fortſchritte zu machen. Denn es iſt nicht zu läugnen, daß Skopas durch ſeine Venus ſich eine Art von Recht an ſie erworben hat, und ich müßte mich ſehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um ſo ſicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann, und, dem Anſehen nach, von unverdorbenen Sitten iſt. Wie ich mich in dieſer Lage benehme, fragſt du? — wie ein weiſer Mann, Kleonidas! Ich ſcheine nichts zu merken, nichts zu fürchten; nichts vorauszuſehen; bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundſchaftlich und anſpruchlos gegen die Dame des Hauſes, und glaube durch dieſes Betragen bei der letztern deſto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig iſt, und einen zu ſeinem Nachtheil begünſtigten Mitwerber nicht ſo leicht ertragen könnte als ich, der ſich's zum Geſetz gemacht hat, den Grazien keine Gunſt weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen zu wollen. Daß wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anſcheinenden Ruhe ſeyn könnte, iſt ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Geſtern traf Lais die Einrichtung, daß wir den ganzen Tag ungeſtört allein beiſammen ſeyn konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf ſeiner Venus

zu vollenden. Gleichwohl ſchien er ſelbſt nicht recht zu wiſſen was noch fehlen ſollte, und begnügte ſich indeſſen, hier und da mit leiſen Schlägen an den Haarlocken herum zu ſpielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beifallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mißmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein ſichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Lais endlich in einem ſo ſanften Ton, als ein übellauniger Ehemann von der geduldigſten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen, ich bin ärgerlich, daß einem Bilde wie dieß etwas fehlen ſoll.“ — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich ſo beſcheiden als einem in den Myſterien der Kunſt Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles iſt viel, ſagte Lais mit einem komiſchen Zucken der Augenbrauen und Lippen: arme Aphrodite! da müßten wir dich ja gar in irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen?

Skopas. Genug, es fehlt ihr daß ſie nicht ſo ſchön iſt als ſie ſeyn könnte; ich nenne dieß Alles.

Lais. Erkläre dich, lieber Skopas. Du ſieheſt mehr als wir andern. Glaubſt du noch etwas verbeſſern zu können? Bricht ſich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch ſtehen, ſo oft und lange du es nöthig findeſt.

Eine Falte? ſagte Skopas mit einem ſchweren Seufzer; die Falten ſind es eben was mich ärgert; die Göttin der Schönheit ſollte gar keine Falten haben!

Lais. Also ein nasses Gewand, meinst du?

Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünschte Gewand, wie leicht es auch geworfen ist, etwas anders thun als die Schönheit umwölken, die, vermöge ihrer Natur, nichts, was nicht wesentlich zu ihr gehört, an sich dulden kann?

Lais. Kommst du wieder auf deine alte Grille?

Skopas. Verzeih', schöne Lais! daß die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichste Bekleidung verliert, ist Natur der Sache; das Grillenhafte — es muß nun einmal heraus — ist die falsche Scham, die eines edlen und freidenkenden Wesens unwürdig ist. Daß ein einfältiges Ding von einem Attischen Bürgermädchen, wiewohl es sich den Augen der Künstler ohne Bedenken stückweise vermiethet, sich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es sein letztes Gewand fallen lassen soll, begreift sich und hat immer seine guten Ursachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, sich verbergen zu wollen? Ohne Verschleierung gesehen zu werden, ist ja ihr höchster Triumph.

Lais. Und wenn sie nun keine Lust hätte sich dem möglichen Fall auszusetzen, von lüsternen Augen entweiht zu werden?

Skopas. Das ist als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen schlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit ist das Göttlichste in der Natur; so betrachtet sie das reine Auge des wahren Künstlers, so jeder Mensch von Gefühl; für beide ist sie ein Gegenstand der Anbetung, nicht der Begierde.

Lais. Das mag von der Göttin ſelbſt gelten, Skopas; aber welche Sterbliche dürfte ſich ohne Uebermuth einer vollkommenen Schönheit vermeſſen?

Skopas. Wenn dieß deine einzige Bedenklichkeit iſt, ſo hab' ich geſiegt. Ich nehme die Verantwortung bei der furchtbaren Nemeſis auf meinen Kopf.

Lais. Komm mir zu Hülfe, Ariſtipp! du ſiehſt mit was für einem verwegenen Menſchen ich zu kämpfen habe.

Ariſtipp. Ich fürchte ſehr, du wirſt einen ſchwachen Beſchützer an mir haben. Der Genius der Kunſt iſt auf ſeiner Seite; das Rathſamſte wäre, däucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen.

Lais (in einem tragiſchen Ton). Auch du gegen mich, du den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer ſeines Eigenſinns werden ſoll.

Skopas Um Vergebung, ſchöne Lais! Ich fühle daß mich das Intereſſe meiner Bildſäule und der Kunſt über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich beſinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende biſt auch du nur eine Sterbliche —

Ariſtipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beifall hat, ſchöne Lais, den Künſtler zufrieden ſtellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht ſehr getäuſcht haben, ſo iſt unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Größe hat, und, die Geſichtsbildung ausgenommen, dir an Geſtalt ſo ähnlich iſt, daß ſie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechſelt werden könnte. Wie wenn du dieſe an deiner Statt der Kunſt Preis gäbeſt?

Skopas. Dem Ariſtipp iſt's zu verzeihen einen ſolchen Vorſchlag gethan zu haben; ich machte mich des Namens eines Künſtlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus muß in ſich ſelbſt vollendet, muß (ſo zu ſagen) eine reine Auflöſung des Problems der Schönheit ſeyn; nicht das leiſeſte Mißverhältniß darf die vollkommene Symmetrie aller Theile und die höchſte Einheit des Ganzen ſtören.

Lais. Dieſes Unglück iſt leicht zu verhüten. Wir laſſen das Bild, wozu ich ſelbſt, weil es mein ehemaliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mußte, wie es iſt, wenig und leicht genug bekleidet, ſollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigenſinnigen Kunſtliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas ſo große Luſt hat, ſeine Idee einer vollkommenen Schönheit in einer ganz enthüllten Aphrodite darzuſtellen, ſo überlaſſe ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Geſicht mag wohl einiger Verſchönerung fähig ſeyn: aber dafür bin ich gut, daß er im ganzen Griechenland und allen ſeinen Inſeln keinen ſchönern Körper finden ſoll.

Skopas. Als den, deſſen Hälfte in dieſem Bilde eine jede andere, als die Göttin ſelbſt, eiferſüchtig machen muß.

Lais. Da mich Skopas aus billiger Rückſicht daß ich doch nur eine Sterbliche bin, und alſo meine geheimen Urſachen haben kann, ein für allemal diſpenſirt hat, ſo kann von mir nicht mehr die Rede ſeyn.

Ungütige Lais, rief Skopas, gewiß zweifelſt du nicht, daß das in einer ganz andern Abſicht geſagt wurde?

Wirklich? verſetzte ſie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu ſtark zu fühlen ſchien; aber

was ſollte man einem ſo heißen Liebhaber ſeiner Kunſt nicht zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Abſicht thätiger beweiſen, als indem ich dir in meiner Lesbia eine ſo reiche Entſchädigung anbiete? Dieß war zu viel für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künſtlers, der ſich auf einmal, wiewohl durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit, von einer ſchon nahe geglaubten Hoffnung herabgeſtürzt ſah. Ich werde mein Aeußerſtes thun (ſagte er, ſich vergeblich bemühend ihre Ironie mit einer eben ſo naiven Miene zu erwiedern), um dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entſchädigung lege, die du mir verſprichſt. Ich gehe mit deiner Erlaubniß ſogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgſt, Anſtalt zu machen.

Was für ein reizbares Völkchen dieſe Götter- und Menſchenbildner ſind, ſagte Lais, als Skopas ſich entfernt hatte. — „Du mußt es ihm zu gute halten, ſchöne Lais; er fiel auf einmal von einer ſo ſchönen Hoffnung herab!“ — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr ſie fort, daß ich ſeinem grillenhaften Eigenſinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen ſagen ſoll, erwiederte ich, ſo iſt die Idee der Göttin der Schönheit, wie ſie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geſchmückt hervorgeht, erſt lebendig in mir geworden, ſeitdem ich dieſes Bild geſehen habe. Skopas hat unſtreitig Recht, wenn er behauptet, daß die Bekleidung der Schönheit inſofern nachtheilig iſt, als ſie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht, und das Ganze mehr errathen als ſehen läßt. Aber er hat Unrecht zu vergeſſen, daß Schön-

heit mit Grazie in eins verſchmolzen eine viel ſtärkere Wirkung thut; und ich wenigſtens bin überzeugt, daß eine Bekleidung wie dieſe hier (die Bildſäule ſtand uns gegenüber) gerade das iſt, was jene Vereinigung bewirkt und einen großen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während ſie die Schönheit des Unverſchleierten dem äußern Sinn auffallender macht, ſetzt ſie zugleich den innern in Bewegung, und verdoppelt das Vergnügen des Anſchauers, indem ſie die Einbildungskraft beſchäftigt, mit leiſer lüſterner Hand den neidiſchen Schleier von dem Verhüllten wegzuziehen.

Lais. Das iſt es eben was ich meinte.

Ich. Und was ich nicht hätte ſagen ſollen, denn ich rede gegen mein eigenes Intereſſe. Vielleicht hätteſt du mir erlaubt zugegen zu ſeyn, wenn du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hätteſt? — Du ſollſt nichts dabei verlieren, daß es nicht geſchehen iſt, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand reichte, und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einſamen Theil des Gartens führte; ich glaube zu fühlen, daß wir dazu geboren ſind Freunde zu ſeyn. Es gibt keine ewige Liebe; aber Freundſchaft iſt ewig, oder verdiente dieſen Namen nie. — Der Altar hier iſt dieſer Unſterblichen geheiligt. Hier, Ariſtipp, laſſ' uns ſchwören, Freunde zu bleiben ſo lange wir leben, und dieſer erſte Kuß ſey das Siegel unſers ſchönen Bundes. —

Beneide mich nicht zu ſehr, guter Kleonidas! Lais iſt eine große Zaubrerin; ſie läßt immer noch viel zu wünſchen übrig, und indem wir uns trennen müſſen, wundre ich mich hinten-

nach, wie wenig das war, wodurch ſie mich ſo glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

16.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unſern Freunden gibſt. Mir iſt angenehm daß ſie die Dauer der Poſeidonien zu Aegina ſo genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, daß ſie mich ſo bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn ſie aus meinem langen Ausbleiben (wie ſie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit iſt vielleicht das zauberartigſte Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es iſt, bloß durch unſere Einbildung und unſern Maßſtab wird. Eben dieſelbe Zeit, ſagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke man könnte eben ſo gut ſagen, ſie iſt es, für den nämlich, dem ſie es däucht; denn daß ſie einem andern mehr oder weniger iſt als mir, gibt ihm kein Recht zu fordern, daß es mir auch ſo ſeyn ſoll. Ich bin nun bereits — laß ſehen! — zwanzig ..... fünfundzwanzig ... achtundzwanzig ... wahrlich, beim großen Poſeidon! einunddreißig Tage hier, und ich verſichere dich, heute, am Morgen des zweiunddreißigſten, iſt mir ich hätte

die achtundzwanzig nur geträumt und ſey erſt vor drei Tagen in Aegina angekommen.

Was für ein Zauber kann das ſeyn, fragſt du, der den kaltblütigen Ariſtipp zu einem ſolchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und ſiehe! — Du biſt zu nahe bei mir, um zu erwarten, daß ich Stunden, die ich beſſer anwenden kann, Stunden die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von dreitauſend und ſechshundert Pulsſchlägen ſind, dazu verſchwenden werde, dich mit ſchönen Beſchreibungen, wie wohl mir's hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was haſt du in Athen zu verſäumen? oder kannſt du nicht, wenn du es nur recht anfängſt, für das, was du verſäumſt, überall Erſatz finden? Was wir in unſerm Cirkel zu Athen philoſophiren nennen, iſt eine ſehr gute Sache; nur zu viel iſt nicht gut. Auch Aegina wird von den Muſen beſucht; du wirſt ſie mitten unter uns, oder uns mitten unter ihnen finden; und (was bei euch nicht immer der Fall iſt) Arm in Arm mit den Grazien, und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfſt einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem ſo enthuſiaſtiſchen Eifer betreibſt, daß dein Magen und Unterleib, und (unter uns geſagt) dein Kopf ſelbſt in Gefahr dabei gerathen. Auch darf ich dir nicht verhalten, daß mir vor dem feinen Netz ein wenig bange iſt, womit die weiſe Aſpaſia dich zu umſpinnen ſucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein ſolches Geſicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delphi beraubt, oder die Geheimniſſe der Eleuſiniſchen Göttinnen

verrathen hätte! Aſpaſia iſt unläugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung; von hohem Geiſt, großer Menſchenkenntniß und feiner Lebensart, eine Meiſterin in der Kunſt zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügſte unter den dermaligen Demagogen zu Athen müßte noch lange bei ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunſtgriffe abgelernt hätte, womit ſie vor dreißig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wußte. Kurz, ich weiß alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefaßt haſt, ſagen kannſt. Aber was du nicht weißt, nicht ſiehſt, nicht eher bis es zu ſpät iſt ſehen wirſt, iſt, daß die Freundſchaft, die ſie dir zeigt, nicht ganz ſo uneigennützig iſt, als du dir einbildeſt. Denke nicht, ſie habe immer ſo exemplariſch gelebt, wie ſie jetzt zu leben ſcheint, da ſie, als Wittwe von zwei Atheniſchen Demagogen, ihren ſechzigſten Sommer herannahen ſieht. — „Ihren ſechzigſten Sommer? rufſt du aus; das iſt unmöglich, wenn ſie nicht von Hebe oder Auroren das Geheimniß, niemals alt zu werden, zum Geſchenk erhalten hat.“ — Das Geheimniß liegt in einem halben Duzend Alabaſterbüchschen auf ihrem Putztiſche, mit Freund. Glaube mir, ich kenne dieſen Schlag von Weibern, und die Art, wie ſie ſich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon ſingen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir iſt's ein anderes, mein lieber Enthuſiaſt. Du biſt (mit Erlaubniß zu ſagen) eine unſchuldige ſchwärmeriſche Motte, die dem Lichte zufliegt, weil ſie von ſeinem Schein entzückt

iſt, und nicht eher erfährt daß es auch brennt, bis ſie mit verſengten Flügeln am Boden zappelt. Laß dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machſt, die dir meine Meinung von den Abſichten der weiſen Dame beſtätigen, ſo eile dich von ihr loszuwinden, und komm zu mir herüber. Sollteſt du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, ſo brauchſt du ja nur ein Geſchäft auf einer der Aegeiſchen Inſeln vorzuſchützen, und du begleiteſt mich dann auf der Reiſe, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichſten und berühmteſten derſelben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos zu beſuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenſchaft zu geben, wenn wir ihr ſchönes, öltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlaſſen für gut finden; wiewohl ſie keinen Begriff davon zu haben ſcheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwei oder drei Obolen von Sardellen, Gerſtenbrod und Knoblauch lebt, ein menſchliches Leben führen könne.

17.

An Antiſthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Aegina von meinen Freunden in Athen nicht gebilliget. Man erwartete, daß ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Aus-

kunft, die er über die Urſache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle daß ſie mit der Wahrheit übereinſtimmt, ſcheint ſeiner Abſicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entſprochen zu haben. Du haſt, wie ich hoffe, nicht vergeſſen, Antiſthenes, daß die Strenge deiner Grundſätze das Zutrauen, das du mir ſchon in der erſten Stunde unſeres Zuſammentreffens zu Olympia einflößteſt, ſeit dieſer Zeit ſo wenig vermindern konnte, daß ſie vielmehr der Grund iſt, warum ich mich immer, vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates, vorzüglich an dich angeſchloſſen habe. Ich weiß ſehr wohl, daß meine Jugend und eine gewiſſe mir angeborne Sorgloſigkeit, die ziemlich nahe an Leichtſinn gränzen mag, zuweilen der Zucht eines ſtrengen Freundes bedarf: indeſſen, wie beſcheiden einer auch von ſich ſelbſt denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig ſeyn, wenn ſein Charakter (vorausgeſetzt er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meiſten umgeht; und ich geſtehe gern, daß die Gerechtigkeit, die du mir widerfahren läſſeſt, indem du nicht verlangſt daß ich etwas anders, als das Beſte wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darſtelle, im Grunde die wahre Urſache meiner Anhänglichkeit an dich iſt, und daß die Strenge deiner Moral mich längſt von dir entfernt hätte, wenn ſie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weiß nicht, warum unſer Meiſter, den ich (wie du mir bezeugen kannſt) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewiſſen Entfernung von ſich zu halten. Hat mir etwa ſein Dämonion einen ſchlimmen Streich

bei ihm gespielt? oder entdeckte sein Scharfblick einige Aehnlichkeit zwischen mir und einem seiner ehmaligen Lieblinge, von welchem er sich in seinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? Oder ist ihm irgend ein Zug in meiner Physiognomie zuwider? Was es auch sey, genug ich fühle mich, ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, so offen gegen ihn zu seyn als ich wünschte, und wende mich daher lieber an dich, um durch deine Vermittlung bei ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen sollte, mich zuvor bei dir selbst zu rechtfertigen.

Meine Sokratischen Freunde — oder wie soll ich sie nennen? — scheinen, wenn sie über mich Gericht halten, zu vergessen, daß jeder Mensch, außer dem allgemeinen Maß der Menschheit, noch sein eigenes hat, womit er gemessen werden muß, wenn man das, was sich für ihn schickt oder nicht schickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener, noch Thebaner, noch Megarer, weder eines Steinmetzen, noch Gerbers, noch Wurstmachers Sohn; sondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Ansehen steht, und sehr begütert ist. Ich bin, diesen Umständen gemäß, nach Cyrenischer Weise erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, ebendieselben Anlagen und Gewohnheiten in Rücksicht auf manche Dinge, die zum menschlichen Leben gehören, von mir zu fordern, als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachsenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, daß ich eben so gut von zwei oder drei Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur sehe ich nicht, warum ich überall und immer

ſo leben ſoll, oder warum ein kurzer Caputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausſchließliche Coſtume der Philoſophie gelten müßte. Ich achte mich bei Linſenbrei und Salzfiſch für keinen beſſern, und bei einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen ſchlechtern Menſchen als ich ſonſt bin; und wenn ich es dahin bringe, daß ich auf jede Weiſe leben kann, im Ueberfluß ohne Uebermuth und Ausſchweifung, in Einſchränkung auf das Unentbehrlichſte ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Charakters, ſo denke ich, alles, was ein vernünftiger Menſch in dieſem Stücke von ſich ſelbſt fordern kann, erreicht zu haben. — Doch dieß iſt nicht der Hauptpunkt. Die große Frage iſt: was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgeſteckt? und hier iſt meine Antwort. Ich bin ein freigeborner Menſch, und, trotz unſerm barbariſchen Völkerrecht, als ein ſolcher ſollte jeder Menſch betrachtet und behandelt werden. Daß ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menſchlichen Geſellſchaft geboren, und in dieſer großen Kosmopolis iſt Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfniſſe zugeworfen hat, warum ſollt' ich dieß nicht als eine Erlaubniß anſehen, in Erwählung einer Lebensart und Beſchäftigung bloß meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen iſt es noch mehr als Erlaubniß; es iſt ein Wink, ein Gebot des Schickſals, mich zu der edelſten Lebensart zu beſtimmen, und die edelſte, für mich wenigſtens (denn von mir iſt jetzt bloß die Rede) iſt nach meiner Ueberzeugung, als Weltbürger zu leben, das heißt, ohne

Einschränkung auf irgend eine besondere Gesellschaft, mich den Menschen bloß als Mensch so gefällig und nützlich zu machen als mir möglich ist. In dieser Gesinnung und mit diesem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menschen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir so viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umstände nur immer gestatten werden. Der Ruf des weisen Sokrates zog mich zuerst nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Secte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menschen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freiwillig zu überlassen geneigt, oder jedem andern zuzugestehen schuldig bin. Ich kam als ein schon ziemlich gebildeter und keineswegs unwissender Jüngling nach Athen, und machte mir die Erlaubniß, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten gibt, ihn zu besuchen und um ihn zu seyn, so viel zu Nutze, als mir zu der Absicht, weiser und klüger in seinem Umgange zu werden, nöthig schien; ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältnissen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen so viele Gelegenheit findet. Nach einem zweijährigen ununterbrochenen Aufenthalt in dieser ehmaligen Hauptstadt der gesitteten Welt, lockt mich das Bedürfniß einer kleinen Veränderung nach Aegina. Zufälligerweise treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich schon vor zwei Jahren zu Korinth bekannt geworden war; eine Frau, deren geringster Vorzug ist, daß Griechenland nie

eine schönere gesehen hat. Sie ist die nächste Nachbarin des Landhauses, wo ich wohne. Sie versammelt öfters auserlesene Gesellschaft in dem ihrigen, und sie selbst ist die unterhaltendste Gesellschaft, die sich ein Mann, und wenn er Sokrates selbst wäre, nur immer wünschen könnte. Wir finden Geschmack an einander, wir sehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt schnell dahin. Eurybates, von dringenden Geschäften gerufen, geht nach Athen zurück; Aristipp, der keine dringenden Geschäfte hat, bleibt zu Aegina. Was ist in diesem allem Anstößiges? oder Aristipps, Aritades Sohns von Cyrene und Gesellschafters des weisen Sokrates, Unwürdiges? — „Aber diese schöne Dame, die so viel Geschmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärst, ist eine Hetäre.“ — Nun ja, wie Korinne, wie Sappho, wie Aspasia von Milet, bevor Perikles sie zu seiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Gesellschafterin (das ist doch die Bedeutuug des Wortes?), mit welcher euer Solon selbst, der Erfinder des Namens, den Rest seines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich eure Namen? Für mich ist sie das, wozu Natur und Ausbildung, und die verschwenderische Gunst aller Musen und Grazien sie gemacht haben. Ihresgleichen wird selbst in dem schönen Lande, wo sie das Licht zuerst erblickte, nur alle tausend Jahre geboren. Und ich, dessen einziges Geschäft ist, die Menschen und sich selbst in allen Verhältnissen, die er zu ihnen und sie zu ihm haben können, zu studiren, ich sollte eine solche Gelegenheit nicht benutzen? Entschuldiget mich, lieben Freunde, wenn ich dießmal viel mehr meinem Genius folge, als euerm Urtheil

oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das letztemal seyn. — Vor der Gefahr, daß mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln, oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seyd ohne Sorgen. In drei Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

18.

Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu seyn schien. Nachdem er ihn, bei einigen Stellen lächelnd, bei andern den Kopf ein wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: unser Freund Aristipp ist erstarkt, und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, daß er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl als ein Weltbürger sollte leben können, wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich auf welchen Baum er will setzt, und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen geboren, und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen.

Oder was meinſt du, Kritobul (fuhr er fort, ſich auf einmal an dieſen wendend), hältſt du es für ſo leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszuſagen?

Das kann und darf ich nicht, antwortete Kritobul, ſo lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte.

Sokrates. Sollteſt du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben?

Kritobul (ſtutzte und antwortete nach einigem Zögern): Wenn ich Vermögen genug hätte zu leben wo es mir am beſten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte beſſer, warum ſollte ich an Athen gebunden ſeyn?

Sokrates. Von wem haſt du dein Vermögen?

Kritobul. Das meiſte iſt von meinen Voreltern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir ſelbſt zu danken.

Sokrates. Wie kommt es, daß die mißgünſtigen und ungerechten Menſchen, deren es ſo viele in der Welt gibt, Diebe, Straßenräuber oder andere Feinde, ſo gutherzig waren, deinen Voreltern und dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu laſſen, und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen?

Kritobul. Davor ſchützten uns die Geſetze und die bewaffnete Macht von Athen.

Sokrates. Dieſen hättet ihr alſo die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung eures Vermögens zu danken?

Kritobul. So ſcheint es.

Sokrates. Nun möcht' ich wohl wiſſen, was die

Athener bewegen könnte, euch zu schützen, und um dazu immer bereit zu seyn, großen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun solltet?

Kritobul. Auch fehlt sehr viel daß wir ihnen etwas schuldig blieben. Wir gehorchen ihren Gesetzen, wir steuern nach unserm Vermögen zu ihren gemeinsamen Ausgaben bei, ziehen in den Krieg oder rüsten eine Galeere aus, wenn sie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr ist.

Sokrates. Denkst du aber nicht, die Athener haben damals, da sie es auf sich nahmen, euch bei dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Gesetze erwarbet, so viel in ihren Mächten ist, zu erhalten, darauf gerechnet, daß auch ihr euch den Pflichten nie entziehen würdet, die euch schon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als euern ersten und größten Wohlthäter, auferlegt?

Kritobul. Ich denke in der That, das haben sie.

Sokrates. Und wenn nun, z. B. dem Kritobul die Lust ankäme, seinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne sich als einen undankbaren und gegen sein Vaterland ungerechten Menschen darzustellen?

Kritobul. Ich sehe, daß ich Unrecht hatte, Sokrates.

Sokrates. Ueberlege die Sache noch weiter mit dir selbst, und sage mir deine Meinung, wenn wir uns wiedersehen.

So viel, Aristipp, den Punkt der Weltbürgerschaft betreffend. Ueber den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu sagen; denn natürlicher Weise hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Gesellschaft

einer ſchönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre, oder im Umgang mit Sokrates und ſeinen Freunden leben willſt.

19.

Ariſtipp an Ebendenſelben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antiſthenes — das will ſagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Perſonen und andere Umſtände ſeinen Gebrauch erfordern oder ſchicklich machen. Ich will mich alſo, da ich jetzt wirklich ſo wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein Spartaniſcher Ephor, in der Antwort, die ich euch ſchuldig zu ſeyn glaube, ſo kurz als möglich faſſen. Ich geſtehe daß ich mich nicht ſo leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abweſenheit nicht geſtattete, ihm zu Hülfe zu kommen, oder an ſeinen Platz zu treten, ſo habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbſtgeſpräch angeſtellt, wovon Folgendes das Reſultat iſt.

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weiß nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menſchen, nicht zum Bürger: aber, um ein Menſch zu ſeyn, mußt' ich von jemand gezeugt und irgendwo geboren werden. Das Schickſal wollte, daß es zu Cyrene und von einem Cyreniſchen Bürger geſchehen ſollte. Aber man wird nicht Menſch um Bürger zu ſeyn, ſondern man wird Bürger damit man Menſch ſeyn könne, d. i. damit man alles das ſichrer und beſſer ſeyn und

werden könnte, was der Mensch, seinen Naturanlagen nach, seyn und werden soll. Der Mensch ist also nicht, wie man gemeiniglich zu glauben scheint, dem Bürger, sondern der Bürger dem Menschen untergeordnet. Hingegen steht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat, und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voreltern Bürger von Cyrene wurden, übernahm diese Stadt die Pflicht, sie und ihre Nachkommen bei ihren wesentlichsten Menschenrechten und bei ihrem Eigenthum zu schützen, und wir sind ihr für die Erfüllung dieser ihrer Pflicht keinen Dank schuldig: wir übernahmen dagegen die Leistung der Bürgerpflichten gegen sie, und sie ist uns eben so wenig Dank dafür schuldig; jeder Theil that was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene versprach uns zu schützen insofern sie es könnte; denn gegen den großen König oder eine andere überlegene Macht vermag sie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem was unser ist auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze sichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden; ein Vorbehalt, der überhaupt zu unsrer Sicherheit nöthig ist, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unsrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend sind, sie hinwieder zu dem, was sie uns schuldig ist, zu zwingen. Was mich selbst persönlich betrifft, so sehe ich meine Menschheit, oder, was mir ebendasselbe ist, meine Weltbürgerschaft, für mein Höchstes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt (was vielleicht bald genug begegnen wird) alles nehmen was ich zu Cyrene

habe; ſo lange ſie mir erlauben ein freier Menſch zu ſeyn, werde ich mich nicht über ſie beklagen. Meine guten Dienſte, glaube ich, mit gehöriger Einſchränkung, jeder beſondern Geſellſchaft deren Schutz ich genieße, ſowie allen Menſchen mit denen ich lebe, ſchuldig zu ſeyn. Träte jemals ein beſonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich ſeyn könnte, ſo würde ich mich ſchon als Weltbürger dazu verbunden halten, inſofern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht Unrecht zu thun, dabei ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmal die Luſt ankäme Sicilien zu erobern, ſo würde ich mich eben ſo wenig ſchuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arm oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, ſo iſt das ihre Sache, und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den erſten Punkt deiner Antwort, ehrenwerther Antiſthenes. Den zweiten, an welchem Sokrates ſchwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anſtändige Art beantworten zu können, und dieſe iſt, daß ich gar nichts darüber ſage.

20.

An Kleonidas.

In der Voraussetzung daß ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich so genannten, Aeginischen Tagebuche fort: denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich dich mit den abgeschiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntschaft setzen wollte, in der Meinung, daß sie für dich eben so viel Interesse haben müßten, als sie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichsten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu sprechen; ich betrachte sie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kanephoren an den Eleusinien, der Schleier des Geheimnisses liegen muß. Wird er weggezogen, so erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen mysteriösen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas ist nun mit seiner Venus-Lesbia (vorerst nur aus gebranntem Thon, wie sich von selbst versteht) fertig, und hat sein Möglichstes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bei dem großen Haufen der Angaffer schon allein durch ihre vollständige Nacktheit keinen geringen Vortheil über sie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es schien) zum Modell dabei diente, ist wirklich in ihren individuellen Formen von einer so seltenen Schönheit, daß es

wohl, ſo lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich ſeyn dürfte, das Problem, welche von beiden Bildſäulen die ſchönere ſey, rein aufzulöſen. Meine Vorliebe für die erſte beweist bloß für meinen eigenen Geſchmack. Mehrere Anbeter der ſchönen Lais, die man in der Meinung ließ, ſie wäre das Modell zu beiden, ſtreiten für die zweite, und Lais ſcheint ſich ſo wenig dadurch beleidigt zu finden, daß ſie, unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden ſoll, für ſich zu behalten, ſo großmüthig geweſen iſt, dem in ſein eigenes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geſchenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, ſagte ſie ſcherzend zu Skopas, ſchwerlich Hoffnung machen darfſt, daß Amor das Wunder das er einſt zu Pygmalions Gunſten that, dir zu Liebe wiederholen werde, ſo nimm meine Lesbia dafür, und bilde dir ein, ſie ſey dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunſtwerk ſelbſt. — Die Wahrheit iſt, daß der arme Skopas, wofern die allzureizende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das geſtörte Gleichgewicht ſeines äußern und innern Menſchen (nach der Sokratiſchen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirſt) bald möglichſt wieder herzuſtellen, ſchwerlich jemals mit ſeiner Arbeit fertig geworden wäre; ſo mächtig wirkte das zauberiſch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymphe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewiſſenhafteſten Treue zu ſpielen, ihn unter der Arbeit anzuſehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer beſſer je ruhiger er arbeitete, und wer weiß, ob er nicht am Ende das Modell ſelbſt für das unter ſeinen Händen un-

vermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tausche geneigt gewesen wäre. Man behauptet allgemein, sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten: aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermuthlich ist dieß die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat.

Dem wackern Skopas muß ich es zum Ruhme nachsagen, daß er sich bei den kleinen Spöttereien der schönen Lais ziemlich artig benahm; vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete, und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumph über sie erhalten zu haben. Uebrigens hatte er Ursache mit seiner Reise nach Aegina sehr zufrieden zu seyn; denn er wurde — außer der reizenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eigenthümlich und ausschließlich besitzt — noch mit baaren Dariken königlich belohnt.

Diese großherzige Freigebigkeit, und, um dem Kinde seinen rechten Namen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt, ist ein so starker Zug im Charakter meiner schönen Freundin, daß ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Aenderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmals allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. Ich sehe nur zu wohl, war ihre Antwort, daß deine War-

nung nichts weniger als überflüſſig iſt; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern.

Ich. Noch nie fühlte ich ſo lebhaft als in dieſem Augenblick, beſte Laiska, daß meine Liebe zu dir Freundſchaft iſt. Ich würde mich ſelbſt haſſen, wenn ich der ſelbſtſüchtigen Anmaßung fähig wäre, die Glückſeligkeit, die du zu geben fähig biſt, zu meinem ausſchließlichen Eigenthum machen zu wollen. Aber daß das, was nur die edelſten oder ganz beſonders von den Göttern und dir begünſtigten Sterblichen zu genießen würdig ſind, jemals wenn auch einen noch ſo hohen Marktpreis haben ſollte, dieß nur zu denken, iſt mir, in bloßer Rückſicht auf dich ſelbſt, unerträglich.

Sie. So weit, lieber Ariſtipp, ſoll und wird es niemals kommen.

Ich. Gewiß nicht, ſo lange ich ſelbſt noch eine Drachme im Vermögen habe.

Sie. (lachend) Damit würdeſt du das Unglück, das du befürchteſt, nicht lange verhüten. Ich denke, einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieſes Capitel auf einmal und für immer ins Klare ſetze, ſo höre, wie ich über mein Verhältniß zu deinem Geſchlecht denke, und was für eine Maßregel ich, zu meiner Sicherheit vor den Anmaßungen desſelben, bei mir ſelbſt feſtgeſetzt habe. Ich ſagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bei mir finden ſollſt, daß ich auf einen zwangfreien Umgang mit welchen Männern es mir beliebt nicht Verzicht thun könnte, ohne ein weſentliches Stück meiner Glückſeligkeit aufzuopfern; ich ſagte dir auch die wahre Urſache, warum

ein ſolcher Umgang Bedürfniß für mich iſt. Denn daß die gewöhnliche Triebfeder der wechſelſeitigen Anmuthung beider Geſchlechter gegen einander ſehr wenig Antheil an dieſem Zug meines Charakters habe, darf ich dir um ſo mehr geſtehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was ſeine Beſitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfniß zu lieben nennen, in einem reichern Maße mitzutheilen, mich deſſen keineswegs ſchämen würde. Es wird dich alſo wenig befremden, wenn ich dir ſage, daß, meiner Meinung nach, eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geſchlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten muß, mit welcher ſie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dieß iſt, deucht mich, eine nothwendige Folge der unläugbaren Thatſache, daß der weibliche Theil der Menſchheit ſich beinahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zuſtande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der ſich auf nichts in der Welt als Ueberlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann; da die Vorzüge des Geiſtes, in deren ausſchließlichen Beſitz ſie ſich zu ſetzen ſuchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geſchlechts, ſondern eine der Uſurpationen iſt, deren ſie ſich kraft ihrer ſtärkeren Knochen über uns angemaßt haben. Bei allen Völkern iſt der Zuſtand der Weiber deſto unglücklicher, je roher die Männer ſind: aber auch unter den policirten Nationen, und bei der gebildetſten unter allen, werden wir von den Männern überhaupt genommen entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfniſſe oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die ſchönſte unter uns müßte ſehr

blödſinnig ſeyn, wenn ſie ſich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das Geringſte einbildete, und ſich ſelbſt verbergen könnte, was die Herren bei dem betrüglichen Spiele, das ſie mit unſrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geſchöpfe mit irgend einer Waffe zu ſeiner Vertheidigung verſehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verſtand, einen klugen und weiſen Gebrauch von ihr zu machen, iſt die Schönheit ſelbſt eine ſehr zweideutige Gabe, und ihrer Beſitzerin meiſtens mehr nachtheilig als nützlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Natur, daß ſie mich gerade mit ſo viel Verſtand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann, im Allgemeinen, als den natürlichen Feind meines Geſchlechts anzuſehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorſichtsmaßregeln nehmen können. Der geſellſchaftliche Zuſtand hat zwar einen anſcheinenden Frieden zwiſchen beiden Geſchlechtern geſtiftet; aber im Grund iſt dieſer Friede auf Seiten der Männer bloß eine andere Art den Krieg fortzuſetzen; und da ihnen von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltſamen Gebrauch gegen uns zu machen unterſagt iſt, ſo laſſen ſie ſich's deſto angelegener ſeyn, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeichelei und Liebkoſungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns ſollte nicht eben dasſelbe gegen ſie erlaubt ſeyn? Wir ſollten die Betrüger nicht wieder betrügen, und falls wir klug genug ſind uns vor ihren Schlingen zu hüten, das Einzige, wodurch wir an ihre ſchwache Seite kommen können, unſre Reizungen, nicht auf jede uns

beliebige und vortheilhafte Art gegen ſie gebrauchen dürfen? Bei der großen Nemeſis! ich mache mir ſo wenig Bedenken darüber, daß ich mich ſelbſt verachten würde, wenn ich mir jemals ein anderes Verhältniß gegen das Männergeſchlecht geben wollte, als das, wozu uns ſein Verfahren gegen uns einladet, und, wenn wir anders unſere alberne Gutherzigkeit nicht zu ſpät bereuen wollen, nöthiget. Da ſie uns keine andere Wahl gelaſſen haben, als entweder ihre Sklaven zu ſeyn oder ſie zu den unſrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das ſeine Freiheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du ſiehſt die Grundlage meines Plans, lieber Ariſtipp; ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann, oder, wenn du lieber willſt, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes congenialiſches Weſen biſt. Was ich noch hinzuzuſetzen habe, erräthſt du vermuthlich von ſelbſt. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu ſeyn, einen Namen auf, und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Perſonen drückt, die ſich dem Vergnügen des Publicums widmen und dafür von ihm belohnt werden: aber meine Meinung iſt nicht, dieſen Namen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Dieſen ſich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer ſie ſich alſo gefallen läßt, ſollt' es ihm auch am Ende dünken, daß er einen ſchlechten Handel gemacht, und das Vergnügen mich zu ſehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden, unter Scherz, Muſik und Tanz, mit Komus und Bacchus, oder mit Amorn und

den Grazien in meinem Hauſe zugebracht zu haben, allzu theuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verſtändigen ausgelacht werden, wenn er ſich über Unrecht beklagen wollte. Ich ſetze einen ziemlich hohen, wiewohl unbeſtimmten Preis auf das Vorrecht, freien Zutritt in meinem Hauſe zu haben, mache aber kein Geheimniß daraus, daß ich mich durch die Geſchenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländiſchen Fürſten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen beſondern, geſchweige ihnen ſelbſt beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es ſteht einem jeden frei, ſeine Eitelkeit, oder ſeinen Wetteifer mit reichen und freigebigen Nebenbuhlern, ſo weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit ſeines perſönlichen Werths zu zweifeln Urſache hat, mag immerhin verſuchen, ob er dieſen Mangel durch den Werth der Opfergaben erſetzen könne, die er ſeiner Abgöttin zu Füßen legt. Sie befindet ſich, wiewohl ſie ihre Gottheit bloß der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in dieſem Stück in dem nämlichen Falle wie alle andern Götter, welche ſehr wohl wiſſen, warum die Menſchen ihnen Opfer bringen, aber ſich durch die Annahme derſelben keineswegs verpflichten, alle Wünſche der Opfernden zu erfüllen, oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was ſagſt du zu dieſem Plan, Ariſtipp? Denkſt du nicht, daß er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verſchaffen könne, meine dermalige Lebensweiſe fortzuſetzen, ohne jemals, wie du vorhin beſorgteſt, genöthigt zu ſeyn, mich unter mich ſelbſt herabzuwürdigen?

Ich. Ich ſage, wenn er dir nicht gelänge, ſo würde ich

keiner andern rathen, den Verſuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, du wirſt auf dieſem Wege, ſelbſt durch den Ruf daß es eine höchſt mißliche Sache ſey, deinetwegen nach Korinth zu reiſen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Hellens ganze edle Nachkommenſchaft, Dorier, Jonier und Aeolier, vor deiner Thür liegen zu ſehen.

Sie (lachend). Das ſoll ihnen herzlich gern erlaubt ſeyn, vorausgeſetzt, daß es immer von mir abhange, wem ich ſie öffnen laſſen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, muß man im Beſitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verſtandes und deiner — Kälte ſeyn.

Sie. Wie, mein ſchöner Herr? Sollteſt du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn ſie iſt es eben, was deinen kleinſten Gunſtbezeugungen einen ſo hohen Werth gibt, daß die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müßten, der nicht den leiſeſten Händedruck von dir den freigebigſten Liebkoſungen einer jeden andern vorzöge. Auch iſt dieß eine der nothwendigſten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht geſonnen iſt, viel zu geben, muß die Gabe beſitzen, das Wenige mit einer Art zu geben daß es viel ſcheint. Du, ſchöne Lais, beſitzeſt dieſe Gabe in einem ſo hohen Grade, daß ich keinen Augenblick zweifle, du würdeſt dir mit dieſer Kunſt, deine Liebhaber durch den Zauber einer

ſich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bei gutem Muthe und in deiner Gewalt zu erhalten, ſo gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verſchaffen können, wofern dich je die Luſt anwandelte, deine Freiheit gegen ein Diadem zu vertauſchen.

Sie. So hoch fliegen meine Wünſche nicht.

Ich. In der That würdeſt du einen ſchlimmen Tauſch treffen.

Sie. Das denke ich auch.

Dieſe Lais — höre ich dich ſagen, Kleonidas — iſt in der That eine Hetäre, wie vermuthlich noch keine war und vielleicht in tauſend Jahren keine wieder erſcheinen wird; aber mit aller ihrer Philoſophie doch — nur eine Hetäre, und eine um ſo viel gefährlichere, je mehr ſie vor andern voraus hat. Nimm dich in Acht, Ariſtipp! — Ich bin ſo ziemlich deiner Meinung, Freund Kleonidas; ſie iſt ein gefährliches Geſchöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht ſtand, manchen Narren noch närriſcher machen, und manchen vollen Beutel leeren. Was ſie aus mir und dir machen wird (denn auch du wirſt, wie ich hoffe, nach Korinth kommen), wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieſer Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reiſe in die Inſeln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken, und reicher an Kenntniſſen der Natur und der Kunſt, nach der ſchönen Athenä zurückkehren werde. Bewunderſt du mich nicht, daß ich mich

mit ſo leichtem Herzen von der reizendſten aller Zaubrerinnen trennen kann?

21.

An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Aegina hat länger gedauert als ich vorherſehen konnte, und meine Abweſenheit von Athen wird ſich in eine noch größere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff einen Streifzug durch die merkwürdigſten Inſeln des Aegeiſchen und Joniſchen Meeres zu thun. Du haſt vielleicht ſchon gehört, daß ich unſern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieſer Reiſe zu begleiten. Die Luftveränderung wird ſeiner Geſundheit zuträglich ſeyn, und die mannichfaltige Menge neuer Gegenſtände ſeiner allzuwirkſamen Phantaſie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben, und ſie dadurch verhindern, ſich in diejenigen, die ihn zeither einzig beſchäftigten, gar zu tief hineinzugraben. Der Kreis, den unſer ehrwürdiger Meiſter um ſich her zu ſehen gewohnt iſt, wird durch unſere Abweſenheit auf einige Zeit — um zwei, die man kaum vermiſſen wird, vermindert: und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktiſcher Kenntniſſe ſchwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen, und ihm Gelegenheit unſre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer ſeiner weiſen Lehren

erinnere, oder von einer ſeiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weiſe, verſteht ſich; denn an einer ängſtlichen ſchülerhaften Copei würde er ſelbſt kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man ſich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiſer finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen ein wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füße in ſeine Tritte zu ſetzen, oder mich der Freiheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüſche zuzuhören, mich an einer ſchönen Anſicht zu ergötzen, oder die Aufſchrift an einem verfallenden Denkmal zuſammen zu buchſtabiren. Es iſt mit der Philoſophie, denke ich, wie mit den Naſen: das, was eine Naſe zur Naſe macht, iſt bei allen dasſelbe, und doch hat jedermann ſeine eigene.

22.

Lais an Ariſtipp.

Wie, mein weiſer Freund? Sollt' es wirklich dein Ernſt ſeyn? Ich ſoll mich von Lesbos aus ſo treuherzig machen laſſen, nach einer Abweſenheit, binnen welcher der Mond fünfmal gewechſelt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hätteſt dich nur darum in einen Liebeshandel mit der reizenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroiſchen Beweis zu geben, daß die bloße Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich ſey, alle Pfeile, die Eros aus den großen

ſchwarzen Augen der ſchönen Leukonoe nach deinem Buſen ſchießt, kalt und kraftlos abglitſchen zu laſſen? und daß ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer ſo warmen und verführeriſchen Liebhaberin, wie du mir deine Wirthin beſchreibſt, widerſtehen zu können? Und deine freilich noch ziemlich unerfahrne Freundin ſollte ſo gefällig ſeyn, ſich ein ſolches Mährchen weiß machen zu laſſen? bloß weil ſie geſtehen muß, es wäre ganz artig, wenn es — kein Mährchen wäre? Nein, guter Ariſtipp! ſo weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bei mir, und ich wollte den beſten Kuß, den ich zu geben vermag, daran ſetzen, könnt' ich mich in dieſem Augenblick (die Stunde ſag' ich dir aus guten Urſachen nicht) in das zierliche kleine Cabinet, wovon du mir eine ſo genaue Beſchreibung machſt, verſetzen; ich würde etwas nicht halb ſo Wunderbares ſehen, als die Treue, woraus du dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein ſo großes Verdienſt bei mir zu machen ſcheinſt. Aber denke nicht, mein guter Philoſoph, daß ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter dieſen Blumen verſteckt liegt. Du haſt ausfindig gemacht, daß Großmuth meine ſchwache Seite iſt. Wenn ich ſie, denkſt du, nur erſt ſo weit bringen kann, daß ſie an meine Treue glaubt, ſo iſt mir die ihrige gewiſſer, als wenn ich ſie unter ſieben Riegel im ehernen Thurm der Danae eingeſchloſſen hielte. Sie wird ſich in der ſeltenſten aller Tugenden nicht von mir übertreffen laſſen wollen, und käme auch der ſchönſte der Götter, der ewigjunge Bacchus ſelbſt, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr, Ariſtipp, ich habe dich

errathen? Aber was du mit allem deinem Scharfſinn ewig nicht errathen hätteſt, während du dich zu Lesbos mit der ſchönen Leukonoe — in der Tugend übſt, hab' ich unter dem prächtigſten Ahorn in der Welt am Quell des Iliſſus, unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hätteſt — und nun rathe!

23.

Lais an Ebendenſelben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes gefliſſentlich erregt, ſo macht ſie ſich dadurch anheiſchig, ſie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für eben ſo gewiß, als ob ſie ſich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt Recht. Ich ſäume alſo nicht, lieber Ariſtipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den großen Ahorn am Quell des Iliſſus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Anſprüche zweier oder dreier junger Eupatriden, die keinen ſchlimmen Handel zu treffen glauben, wenn ſie ſich mit dem Eigenthum meiner kleinen Perſon ein geſetzmäßiges Recht an den Nachlaß meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verpraßten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles gern auf eine decente Art mache, ſo dulde ich die Bewerbungen dieſer ſpeculativen Köpfe, ohne ſie weder aufzumuntern noch abzuſchrecken, und hätte

ſich noch ein vierter gefunden, deſſen Umgang etwas mehr Intereſſe für mich gehabt hätte, ſo möchte ich den Iſthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Aegina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr ſeyd ſo eitle Geſchöpfe, ihr andern, daß ich dir's vielleicht nicht geſtehen ſollte; aber da du es doch von ſelbſt errathen hätteſt, will ich's lieber frei bekennen, daß ich dich, bevor die ſieben erſten Tage vorbei waren, ſchon lebhafter vermißte als ich mir ſelbſt zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freilich, nach der läſtigen Unverdroſſenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine lange Weile bei mir; aber dafür machten ſie mir deren ſo viel, daß ich des albernen Spiels endlich überdrüſſig ward. Nein, ſagte ich, es iſt nicht länger auszuhalten; Ariſtipp läßt mich ſitzen und ſchaukelt ſich zwiſchen den Cykladen herum. Wie wenn ich ihm nachreiſ'te? — Nachreiſen? — Pfui! das ſähe ja gleich ſo aus, als ob eine verlaſſ'ne Ariadne ihren Ungetreuen verfolgen wollte? Nein, nicht nachreiſen, aber reiſen will ich, und zwar nach Athen, um, während er ſich auf den Schauplätzen alter Götter und Heldenmährchen herumtreibt, ſeine Stelle — bei dem weiſen Sokrates einzunehmen. Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angeſpannt, ich ſetze mich mit meinen Grazien (wie du ſie zu nennen pflegteſt) in den Wagen und rolle davon, von drei wohlbewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landſtraße zwiſchen Korinth und Athen nicht mehr ſo unſicher iſt, wie zu Theſeus Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geſchäfte mit einem alten Gaſtfreund des Leontidas abzuthun hatte, ſetze meine Reiſe fort, und lange an einem ſchönen Abend in eini-

ger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, deſſen Anmuth mich und meine Nymphen zum Abſteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten langſam fortzufahren und mich bei einem gewiſſen Tempel, der an unſerm Wege liegt, zu erwarten. Kaum ſind wir auf dem weichſten Raſen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn, von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, unſere Augen auf ſich zieht, neben welchem, in kleiner Entfernung, eine kryſtallhelle Quelle, zwiſchen Roſen und Lorberbüſchen rieſelnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den Durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. Ein rüſtiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Geſtalt und Geſichtsbildung wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein ſchöner zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeſchuht, der Alte nur mit einem kurzen hier und da ausgefaſerten Mantel, der andere weniger ſpärlich und beinahe zierlich bekleidet, ſitzen auf einer Raſenbank am Fuß des Ahorns, und ſcheinen, in einem lebhaften Geſpräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüſche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt ſind. Jetzt erblicken ſie uns, ſtutzen, flüſtern einander etliche leiſe Worte zu, und ſehen aus, als ob irgend eine magiſche Gewalt es ihnen unmöglich mache aufzuſtehen und ſich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar ſo leicht wie es die Hitze des Tages erforderte, aber (was ſich ohnehin verſteht) ſehr ſittſam und einfach gekleidet, und es begreift ſich, daß der unerwartete Anblick vier ſolcher Figuren wie wir, an einem ſo einſamen und dichteriſchen Orte, etwas Auffallendes

und beinahe Wunderbares für ſie haben mußte. Ich gehe langſam auf ſie zu, grüße ſie, und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beifallen will, ob dieß der nächſte Weg nach Athen ſey? Mir däuchte als ob ſie ſich durch dieſe Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubiſch ſeyn ſoll, würde verlegen geweſen ſeyn, wie er uns anreden müſſe, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun überſah er mich aus ſeinen großen weithervorſtehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füßen, und erwiederte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieſer Ort iſt ſo anmuthig, ſagte ich, daß wir uns, wenn es euch nicht zuwider iſt, einen Augenblick zu euch ſetzen, und an euerm unterbrochnen Geſpräch, wofern es keine Geheimniſſe betrifft, Antheil zu nehmen wünſchen. Beides, verſetzte er, ſteht euch frei, wiewohl der Gegenſtand, womit wir uns beſchäftigen, wirklich eine Art von Geheimniß iſt. An einem den Muſen geheiligten Orte wie dieſer, ſind Perſonen wie ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling erröthete, ſah ihn lächelnd an und nickte Beifall. Geheimniſſe, erwiederte ich, an denen man die erſten Beſten Antheil nehmen laſſen kann, müſſen wenigſtens ſehr unſchuldig ſeyn. Das eurige war vermuthlich ein philoſophiſches?

Der Alte. Und gehört ganz beſonders unter eure Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe ſich doch nur an das Schöne hält, ſo ſuchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne ſey.

Ich. Und was fandet ihr?

Der Alte. Daß, wiewohl jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer ſich ſelbſt oder andern zu ſagen weiß, was es ſey.

Ich. Vielleicht iſt es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterſcheidet, wiewohl er nicht ſagen kann was Blau oder Grün iſt.

Der Alte. Du meinſt vermuthlich, jedermann kann ſagen, dieß Kraut iſt grün, dieſe Blume roth, dieſe blau; aber niemand kann ſagen, was die Grüne, die Bläue, die Röthe ſey?

Ich. Es kann auch, dächte ich, niemanden viel daran gelegen ſeyn, ob er's ſagen kann oder nicht.

Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin dieſe Bewandtniß haben: aber was das Schöne betrifft, ſo möcht' es wohl gut, ja ſogar nöthig ſeyn, ſagen zu können, was es iſt, damit wir immer ſicher ſeyn könnten nichts zu lieben als was wirklich und immer ſchön iſt.

Ich. Aber ſollte dieß denn auch ſo nöthig ſeyn als du zu glauben ſcheinſt? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frei ſage!

Der Alte. Ich werde die meinige eben ſo frei ſagen, und ſo ſind wir quitt.

Ich. Man hat Beiſpiele, daß auch Gegenſtände, die entweder nie ſchön waren oder es zu ſeyn aufgehört hatten, leidenſchaftlich geliebt wurden.

Der Alte. Gewiß! Aber dieſe Gegenſtände werden dann geliebt, nicht weil ſie häßlich, ſondern weil ſie ungeachtet ihrer Häßlichkeit dennoch liebenswürdig ſind. Ich

glaube nicht daß jemals ein Menſch war, dem ein Höcker etwas ſehr Liebreizendes gedäucht hätte; aber daß eine höckerige Perſon demungeachtet ſehr liebenswürdig ſeyn könne, iſt wohl unläugbar.

Ich. Nicht nur das; es gibt Leute welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde ſogar den Höcker des Geliebten ſchön, und es ſoll wirklich ſolche bezauberte Virtuoſen in der Liebe geben.

Der Alte. Was dir, ſchöne Dame, unbegreiflich iſt; nicht wahr?

Der Jüngling. Ich bekenne daß ich einer von dieſen Bezauberten bin.

Der Alte. Alles was du dieſen Damen damit bewieſen hätteſt, wäre, daß es eine Liebe gibt, die eine Art von Wahnſinn iſt.

Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnſinn ſeyn? — Der Alte betrachtete mich, ſtatt der Antwort, mit einem forſchenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: wenn dieß iſt, ſchöne Fremde, ſo brauchſt du nur zu reiſen, um alle unſre Städte, vom Tänaros bis zum Athos in lauter Irrenhäuſer zu verwandeln.

Ich. Wenn es wahr wäre, daß die Wahnſinnigen die glücklichſten unter den Menſchen ſind, ſo hätteſt du mir etwas ſehr Verbindliches geſagt. Wer wollte nicht wünſchen, alle Menſchen glücklich machen zu können?

Der Alte. Das wären ſie ſchon lange, wenn Wahnſinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menſchen geſehen, der ſich gewünſcht hätte wahnſinnig zu ſeyn.

Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu ſeyn geglaubt hätte, wiewohl ſie es alle ſind.

Der Alte. Ich hätte große Luſt dir zu beweiſen, daß du dich ſehr an der Liebe verſündigeſt; aber der Tag neigt ſich, und es iſt noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt.

Ich. Ich habe einen Wagen der auf mich wartet. Er hat viel Raum, und doch darf ich es wohl ſchwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten?

Der Alte. Wenn du einen Triumpheinzug in Athen halten willſt, ſo wäre dieß das kürzeſte Mittel; du würdeſt unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide ſind, wie du ſieheſt, Fußgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbeſcheiden iſt, gedenkſt du dich in Athen zu verweilen?

Ich. Der Zweck meiner Reiſe iſt ſehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu ſehen iſt, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte, begünſtiget. Lebet wohl!

Und ſo eilte ich mit der Leichtfüßigkeit einer Waldnymphe von dannen, beſtieg meinen Wagen wieder, und ließ meine beiden Bewunderer, vermuthlich ſehr ungewiß was ſie aus mir machen ſollten, bald ſo weit hinter mir, daß ich ſie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieſer Anfang, Ariſtipp? Er iſt, wie du nicht zweifeln wirſt, mit großen Begebenheiten ſchwanger, und wenn du mich recht ſchön bitteſt — oder auch nicht bitteſt, ſo habe ich große Luſt, dich mit der ganzen Geſchichte meiner

philoſophiſchen Myſtificirung in Athen zu beſchenken. Ich bin nicht eitel genug mir im Ernſt mit der einzigen Eroberung zu ſchmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann ſieht mir zu hell aus ſeinen Delphinsaugen. — Aber daß er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun ſchmeicheln oder nicht, das hat ſeine Richtigkeit.

24.

Ariſtipp an Lais.

Vor allen Dingen, ſchöne Halbgöttin, laſſ' dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieſer Tage aufſtieß, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchſtreichen. Du weißt, denke ich, daß die Kräuterkunde ſeit einiger Zeit meine Lieblingsbeſchäftigung iſt, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger, wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegentlich allerlei nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend und mein Gaumen ſehr trocken, als ich endlich am Fuß eines Felſens, an welchem eine Heerde Ziegen herumkletterte, unter einem hohen Nußbaum eine Hütte, und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die im Schatten ſitzend Wolle ſpann. Ich bat ſie um ein wenig Waſſer meinen Durſt zu löſchen, und ſie eilte, mir einen Topf voll friſcher Milch zu holen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte ſich aber, beinahe beleidigt,

da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (sagte sie) nicht Sitte in Lesbos sey, sich für solche kleine Liebesdienste bezahlen zu lassen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freilich des Erzählens nicht werth; aber es ist gerade, als ob ich dir meine Geschichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider ist hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du spottest, ein Verdienst bei dir zu machen. Es ist etwas, das einem jeden ächten Sokratiker, ja dem Meister selbst, alle Tage begegnen könnte. Schwerlich gibt es eine anspruchlosere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was sie zu geben hat, ist in ihren eigenen Augen etwas so Unbedeutendes, daß sie sich schämen würde, einen größern Werth darauf zu legen, als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir also auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du bist von der Unmöglichkeit meiner Untreue so völlig überzeugt, daß es lächerlich wäre, wenn ich jemals damit groß gegen dich thun wollte. Es gibt nur Eine Lais, die alle Arten von Reizen in sich vereinigt, und auf alle mögliche Weise liebenswürdig ist. Ueber wen wollte sie eifersüchtig seyn? Das ist eine Leidenschaft, die sie ihren Liebhabern überläßt. Aber wehe dem, der nicht gleich bei ihrem ersten Anblick seine Partie darüber nimmt! Ich weiß wohl, du wirst die stolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumschwärmen sehe, mit dem verhaßten Namen Kaltsinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unschuld. Denn ich bleibe dabei, der ruhige Liebhaber ist der einzige zuverlässige Liebhaber. Bei allem dem ist es nicht

einmal wahr daß ich ſo ruhig bei deiner Reiſe nach Athen bin als ich vorgebe: nicht, weil du gerade ſo viel Anbeter dort zurücklaſſen wirſt, als Männer die dich geſehen haben; und wer wird dich nicht ſehen wollen? Die ganze Welt ſoll vor dir knien, das iſt es ja eben was ich will! Was ich befürchtei iſt bloß, daß du gerade den Einzigen, deſſen Eroberung dir ſchmeicheln würde, nicht erobern wirſt. Denn daß du ſie bereits gemacht hätteſt, iſt doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es ſchon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu ſeyn! Aber ich fürchte, ich fürchte! Dieſen Kopf zu verrücken, würde der Göttin ſelbſt, deren ſichtbare Statthalterin du biſt, nicht möglicher ſeyn als dir. Ich werde deinen nächſten Brief mit Zittern erbrechen, und kann ihn doch kaum erwarten.

25.

Lais an Ariſtipp.

Aber wer ſagt dir denn, wunderlicher Menſch, daß ich mir nur im Traum einfallen laſſe, den einzigen geſunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern deſto weiſer ſeyn? Daß ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es ſcheint, gar viel dabei zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen großen Menſchen ein paar Stufen zu euch herunterziehen könntet; als ob er nicht immer um eben ſo viel größer bliebe als ihr, wenn er auch auf der-

ſelben Fläche mit euch ſteht. Wie konnteſt du dir einbilden, ich werde nicht merken, warum du ſo ängſtlich für den Ruhm meiner Reizungen bekümmert biſt? Aber ſey ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anſpruch, von einem Manne wie Sokrates anders als nach ſeiner eigenen Weiſe geliebt zu werden, und es würde mir unendlichemal weniger ſchmeicheln, wenn ich, um ſein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müßte. Glücklicher Weiſe iſt die Sache bereits entſchieden; mein Spiel iſt gewonnen, und ich bin deſto beſſer mit mir ſelbſt zufrieden, weil ich es ohne hetäriſche Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an ſeinem Ort und zu ſeiner Zeit!

Es gefällt mir hier ſo wohl, daß ich gute Luſt habe, ein Tagebuch über meinen hieſigen Aufenthalt zu ſchreiben, und du ſollſt ſehen, daß der weiſeſte aller Menſchen keine ſchlechte Rolle darin ſpielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von dieſen iſt kein einziger vorbeigegangen, ohne daß ich deinen Sokrates geſehen und geſprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu ſehen bin, iſt er auch; in der großen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräos, unter den Propyläen, überall wo ich hingehen, find' ich ihn immer ſchon da, oder bin doch gewiß, daß er wie gerufen kommen wird. Du lachſt, Ariſtipp, daß ich ſo einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu ſetzen, was Sokrates ſchon ſeit vierzig Jahren alle Tage zu thun

pflegt. — „Man iſt es, ſagſt du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu ſehen, wo viele Menſchen zuſammenkommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht ſo viel und ſo laut ſpräche, daß man ihn wohl hören muß, man wolle oder nicht.“ — Aber, mein ſchöner Herr, daß er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einzigesmal verfehlt haben ſollte, wenn unſer Zuſammentreffen bloßer Zufall wäre, das ſollſt du mich nicht bereden! Und daß er immer nur mit mir ſpricht, kommt wohl auch daher, weil ſonſt niemand mit ihm reden mag? Und daß er, ſeit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht, und Sohlen unter die Füße bindet, und immer in ſeinem beſten neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch ſeit vierzig Jahren immer ſo gemacht? — Höre, Ariſtipp! ich ſage dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das muß ich den Athenern nachrühmen, ſie betragen ſich, auch ſeitdem der erſte Taumel vorüber iſt, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freilich, immer in Ungewißheit zu ſchweben wie ich heiße? Wer ich bin? Wo ich herkomme? Was ich zu Athen zu ſuchen habe? Wie lange ich bleiben werde? Wie es mir da gefällt? — und einander über alle dieſe Fragen keine Antwort geben zu können, iſt mehr als man einem ſo lebhaften und wißbegierigen Volke zumuthen kann. Ueber den letzten Punkt erhalten ſie zwar bei jeder Gelegenheit die verbindlich-

ſten Erklärungen; aber über alles Uebrige mußten ſie ſich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die ſie von meinen Leuten in größtem Vertrauen erhielten, behelfen: daß wir ſehr weit herkämen, daß ich mich eines Gelübdes gegen die große Göttermutter von Berecynth zu entledigen hätte, und daß ich nach Athen gekommen ſey, weil ja niemand ſagen könnte, er habe etwas Sehenswürdiges in ſeinem Leben geſehen, wenn er Athen nicht geſehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage ſo ziemlich aus: aber wie das Aufſehen, das ich gegen meine Abſicht erregte, immer auffallender wurde; wie man überall von nichts als der ſchönen Unbekannten ſprach, und tauſenderlei lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypotheſen über ſie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten, und ſich etwas näher, wiewohl ſehr manierlich, nach meinem Namen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit eben ſo guter Manier los zu werden, fiel mir in der Eile nichts Beſſer's ein, als mich (mit deiner vorausgeſetzten Erlaubniß) für eine Cyrenerin, Namens Anarimandra, eine Verwandte von Ariſtipp, Aritades Sohn, auszugeben, die, wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochnen Unruhen, für gut gefunden hätte auszuwandern, und ſich bis zur Wiederherſtellung der Ordnung in ihrer Vaterſtadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen ſich nach Empfang dieſer Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und ſeitdem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Achtung; ſo groß iſt der Credit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bei den guten Kechenäern geſetzt hat. Du

kannſt dir leicht vorſtellen, daß ich mich, um meinen neuen Namen und Stand gehörig zu behaupten, bei meinem Verehrer Sokrates nach dir erkundigen mußte. Um dich weder zu ſtolz noch zu demüthig zu machen, will ich dir nicht wieder ſagen, was er von dir urtheilt. Genug, ich ſagte ihm: da du, bei vielen Fähigkeiten und guten Eigenſchaften, von etwas leichtem Sinne wäreſt, und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebteſt, als einem edeln emporſtrebenden Jünglinge zuträglich ſey, ſo hätte die Familie geglaubt nicht beſſer thun zu können, als wenn ſie dir auf einige Zeit das Glück um Sokrates zu ſeyn verſchaffte; — und er verſicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Abſicht deiner edeln Familie verfehlt werden ſollte. Das laſſ' dir geſagt ſeyn, Vetter Ariſtipp!

Wenn ich Luſt hätte, dem guten Willen der Attiſchen Jugend von der erſten Claſſe, und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter, einige Aufmunterung zu geben, ſo würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Luſtpartien, Gaſtmählern und Vergnügungen aller Gattung ſeyn. Die allgemeine Schwärmerei, die meine Erſcheinung erregte, ging anfangs ſo weit, daß ich ſogar einem Freunde nicht ohne Unbeſcheidenheit davon ſprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drei Grazien gerades Weges vom Tempel der Aphrodite Beſitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu ſtreitig gemacht haben. Dieſer Grad von Be-

rauſchung konnte natürlicherweiſe von keiner langen Dauer ſeyn: dagegen hat der Wetteifer ſich um mich verdient zu machen, bei allen, die ſich durch perſönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desſelben ſo viel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich ſoll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet ſeyn. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuſer meiner Verehrer verbeten, und ſehe, außer an öffentlichen Orten, keine Geſellſchaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung deines Freundes Eurybates (der mir die ſtrengſte Verſchwiegenheit verſprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Saale gemiethet, wo ſich alle Abende eine auserleſene Geſellſchaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er ſelbſt nur ſelten fehlt. Die jüngern ſind (zu großer Unluſt des ſchönen Phädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeſchloſſen. Ich wollte du könnteſt ſehen, wie hübſch ich mich als Wirthin mitten unter einer Geſellſchaft von ſechs oder acht weiſen Männern ausnehme, von denen der jüngſte ſeine fünfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie ſtolz würdeſt du erſt auf deine neue Baſe ſeyn, wenn du ſie mit ſolchen Antagoniſten über das ſelbſtſtändige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchſte Gut und über die vollkommenſte Republik ganze Abende lang disputiren hörteſt, und bemerkteſt, mit welcher Natur oder Kunſt (wie du willſt) ſie dieſen ſpröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen, und die graubärtigen Streithähne

ſelbſt in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weiß. Aber freilich darf uns dann die Hauptperſon nicht fehlen; er, deſſen ſcharfer Blick, treffender Witz und muntere Laune ihn zur Seele unſrer Geſellſchaft macht. Der undankbarſte Stoff wird unter ſeinen Händen reichhaltig, und die ſcherzhafte ſympotiſche Manier, womit er die ſubtilſten Probleme der Moral und Menſchenkunde zu unterhaltenden Tiſchgeſprächen zuzurichten weiß, ſcheint die verwickeltſten Knoten oft feiner, wenigſtens immer zu größerem Vergnügen der Zuhörer, zu löſen, als durch eine ernſthaftere und ſchulgerechtere Analyſe geſchehen würde. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Die ſchöne Anarimandra thut natürlicherweiſe ihre Wirkung, und ſeine älteſten Freunde verſichern mich, daß ſie ihn in ſeinem ganzen Leben nie ſo aufgeräumt und jovialiſch geſehen haben, als — ſeit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erkläre dir's wie du willſt; ich ſtreite nie um Worte, aber du wirſt mir erlauben, daß ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die ſchmeichelhafteſte iſt.

Ich gefalle mir ſo wohl zu Athen, daß ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidiſcher Dämon mir jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, große Luſt habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverſtändniß mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen ſo zarten und unaus-

sprechlichen Gegenstand ist es zwischen uns noch nicht gekommen) geht noch immer seinen Gang, und ich schließe aus dem Vergnügen, das ich an seinem Umgang finde, daß ihm der meinige wenigstens eben so angenehm seyn müsse. Wiewohl er eine Aspasia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu seyn; und bei aller seiner anscheinenden Beschränktheit, hat vielleicht kein Sterblicher jemals eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menschliche gehabt als er.

Wünsche mir Glück, Aristipp! heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil sie so bescheiden waren uns fast immer allein zu lassen. Wir besahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimste und Schönste, was Baukunst und Bildnerei in der Welt hervorgebracht haben, in keinem größern Raume vereiniget, als gerade nöthig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Gesichtspunkte als das erhabenste Ganze darzustellen. Mir war als ob ich diese Wunder der Kunst zum erstenmal sähe, da ich sie mit Sokrates sah, wiewohl ich schon zuvor in Gesellschaft des Eurybates hier gewesen war. Am längsten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die schönsten Bildsäulen von Phidias, Alkamenes, Myron

und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes der den Meißel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. Frage lieber dein eigen Gefühl, war seine Antwort. — So ist Phidias der erste. — Unstreitig, erwiederte er. In Phidias findet sich alles, was den großen Künstler macht, beisammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der statt in Versen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu seyn: Alkamenes bestrebte sich menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beide haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, vielleicht der beste unter den Lehrlingen des Phidias, ist gegen diese drei — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlaßte mich, den Wunsch hören zu lassen, daß ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend gearbeitet hatte. Sie sind nicht werth von dir gesehen zu werden, versetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmal steifer und steinerner finden als sonst. — Meine Grazien? sagte ich verwundert: es sind allerdings drei liebliche Mädchen; aber doch — „Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen,

ſchöne Anaximandra: ich meine deine eigenen Grazien" — Mache mich nicht ſtolz, Sokrates; ich dachte nicht daß du auch ſchmeicheln könnteſt. — „Zum Beweiſe daß ich weder ſchmeichle noch ſcherze, will ich mich näher erklären. Ich habe ſeitdem ich dich kenne drei Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemals vorgekommen ſind, auszeichnen, und dir gerade das ſind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erſte iſt ein dir eignes, kaum ſichtbares, deinen Mund, deine Augen, dein ganzes Geſicht ſanft umfließendes Lächeln, das nie verſchwindet, es ſey daß du ſprichſt oder einem andern zuhörſt, auch ſogar dann nicht, wenn du etwas Mißfälliges ſieheſt oder höreſt, zu trauern oder zu zürnen ſcheinſt; das zweite eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du geheſt, etwas Schwebendes, und wenn du in Ruhe biſt, das Anſehen gibt, als ob du, ehe man ſich's verſehe, davon fliegen werdeſt; eine Leichtigkeit, die niemals weder an ſich ſelbſt vergeſſende Läſſigkeit noch an Leichtfertigkeit ſtreift, und immer mit dem edelſten Anſtand und mit anſpruchloſer angeborner Würde verbunden iſt." — Eine plötzliche Schamröthe ergoß ſich, wie er dieß mit ſo viel anſcheinender Treuherzigkeit ſagte, über mein ganzes Geſicht, bei dem Gedanken, daß ich mit einem ſo guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie ſpiele. — Gut; rief er, da haben wir deine dritte Grazie! dieſe holde Schamröthe, die Tochter des zarteſten Gefühls, die dem Adel deiner Geſichtsbildung und dem Ausdruck des Selbſtbewußtſeyns nichts be-

nimmt, und ſich dadurch ſo weſentlich vom Erröthen der kindiſchen oder bäuriſchen Verlegenheit unterſcheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunſt genug beſäße, dieſes Lächeln, dieſe Leichtigkeit und dieſes Erröthen zu verkörpern und in Geſtalt dreier lieblicher Nymphen darzuſtellen, hätte uns die Grazien dargeſtellt.

Geſtehe, Ariſtipp, daß es keine ſehr leichte Sache war, in dieſem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates ſelbſt half mir ohne ſein Wiſſen wieder hinein. Ich ſage dir dieß, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im geringſten ſchwer geweſen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten; ſondern, weil ich dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſen möchte, ohne dir die hohe Beſtimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter ſo viel Schönheit und Würde mit ſo viel Reiz und Anmuth in dir vereiniget haben.

Und nun, Freund Ariſtipp, ſetzte er ſich mit mir unter den großen Oelbaum vor dem Tempel der Athene Polias, und begann, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeiſterung, eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er ſetzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, daß beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer ſeyn könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in ſeiner etwas ſpitzfindigen Manier ſonderte und entwickelte, daß das Schöne und Gute im Grund ebendasſelbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten ſey; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der

Flamme, immer emporſtrebe, durch nichts Unvollkommenes befriediget werde, und nur im Genuß des höchſten Schönen, zu welchem ſie ſtufenweis emporſteige, Ruhe finde. — Und was meinſt du, daß er mit dem allen wollte? Nichts Geringeres als mich überzeugen, „daß die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Prieſterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darſtellerin des Ideals der Tugend, mit Einem Wort, zur perſonificirten Tugend ſelbſt beſtimmt und ausgerüſtet habe; und daß es alſo die erſte meiner Pflichten ſey, die Erreichung dieſes hohen Ziels zum großen Geſchäfte meines Lebens zu machen."

Es würde mir kaum möglich ſeyn, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir ſagte, wieder zuſammen zu bringen; aber des Schluſſes ſeiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn, ſagte er, die Tugend ſich ſichtbar machen könnte, was für eine andere Geſtalt als die deinige könnte ſie annehmen wollen, um alle Herzen an ſich zu ziehen und feſt zu halten? Es hängt bloß von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen daß ſie ſichtbar werden könne; und wenn Tyche dich zur Königin des ganzen Erdkreiſes erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich ſelbſt vorzuſtellen, erheben kannſt, bloß indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllſt."

Du wirſt mir gern glauben, Ariſtipp, daß es mich einige Mühe koſtete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich dieſe ſonderbare Anrede ſetzte. Was in ſeiner Moral über-

ſpannt war, that doch die komiſche Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es ſehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber ſcherzen können; denn ich fühlte zugleich daß etwas Wahres daran war, das ſich nicht wegſcherzen laſſen würde. In dieſem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er ſelbſt mir zugegeben hatte, alle drei zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die ſeinige, und ſagte, indem ich ihm mit ernſtem Lächeln erröthend in die Augen ſah: der Ort, wo wir ſind, und die ſichtbare Gegenwart ſo vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du ſprichſt wie ein Begeiſterter und beinahe wie ein Gott. Ich bin nur eine ſchwache Sterbliche: und doch ſchwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe dieſes Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Geſellſchaft lebte, nie zu vergeſſen; und wenn ich —

Zu gutem Glücke zog mich Ariſtophanes, der auf einmal hinter den Säulen hervorrauſchend auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns ſchon öfters geſehen hatten, hielt er ſich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntſchaft anzureden, und darüber zu ſcherzen, daß er mich mit dem weiſen Sokrates ſo allein überraſcht hätte. Dieſer antwortete ihm mit der gewandteſten Leichtigkeit in eben demſelben Ton, und beide bewieſen mir (da ich ihr wahres Verhältniß kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, daß die Attiſche Urbanität eine ſehr

preisliche Bürgertugend iſt. Bald darauf geſellten ſich noch mehrere Bekannte zu uns, und als ſich der Komiker wieder entfernt hatte, ſagte Sokrates lächelnd zu mir: an dieſem Menſchen könnteſt du gleich dein erſtes Meiſterſtück machen, Anaximandra. — Ich würde ſchwerlich viel Ehre davon haben, verſetzte ich, wenn Sokrates ſelbſt in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiederte er, da du alles haſt, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth und Jugend ſind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein ſo ſchlauer Vogel wie dieſer, ſagte ich, würde ſich die Lockſpeiſe belieben laſſen und der Schlinge doch zu entgehen wiſſen.

Wir ſtiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerſtehen, meinen Blumenkranz abzunehmen, und die Bildſäule des großen Mannes damit zu krönen, deſſen königlichem Geiſt Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

So eben erhalte ich von Korinth Nachricht, daß der beſchwerlichſte meiner Nachſteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe, und morgen in Athen eintreffen werde. Er ſoll das Neſt leer finden. Morgen mit dem früheſten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit ſich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, muß ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie geſehen worden iſt. Ich habe alle Bekannten, die ich hier gemacht, junge und alte,

zwanzig bis dreißig an der Zahl, zu einem kleinen Abſchiedsfeſt einladen laſſen. Ein halb Duzend Köche ſind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäſte mit einem Sympoſion in Korinthiſcher und Cyreniſcher Manier bewirthen. Alle Götter der Freude ſollen von der Partie ſeyn; ich laſſe die berühmteſten Citherſpielerinnen und Au'etriden dazu beſtellen, und meine Grazien ſollen alle ihre Talente in Geſang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier Preis geben. Du ſiehſt es will ſich nicht anders ſchicken, als daß die edle Anarimandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Ariſtipp verwandt zu ſeyn die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die ſie bei ihnen fand, auf eine ſeiner würdige Art beweiſe; und muß ich nicht meinem erhabenen Liebhaber zeigen, daß ſeine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen ſind? Denke ja nicht, daß ich ſeiner dadurch ſpotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Philoſophie, und er ſoll ſehen, daß ſie ſich mit der ſeinigen, wenn ſie anders nicht gar zu ſtörriſch iſt, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen ſauertöpfiſchen Antiſthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herzen zu gewinnen, die Geſtalt der Freude annimmt? Wir wollen ſehen.

Ich melde dir von Eleuſis aus, daß alles recht gut abgelaufen iſt. Meine Gäſte ſchienen von mir und meinem Gaſtmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die

finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sey von der Polizei bestellt mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anaximandra machte es wie Hippokleides und ließ sich's nicht kümmern; oder vielmehr, sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter, und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Saals allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf dich, und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen was er von dir denke. Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich seyn wird, ist sein Hang zu einem freien Leben und zur Sinnenlust.

Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bei dir zu werden, so wenig benutzt haben, daß er sich erst zu Athen verschlimmert hätte?

Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Gränzlinien des Wohlanständigen hinausschweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten

Jünglinge. Aber ſein letzter Aufenthalt zu Aegina machte mich vielleicht ſeinetwegen beſorgter als nöthig war.

Ich. Wie ſo? Hat man dir vielleicht von ſeiner Anhänglichkeit an eine gewiſſe Lais von Korinth geſprochen?

Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie ſoll außerordentlich ſchön, geiſtvoll und liebenswürdig ſeyn; und eben darum halte ich ſie, bei der freien Denkart, wovon ſie Profeſſion macht, für eine ſehr gefährliche Zaubrerin.

Ich. Sokrates, du ſiehſt Anaximandren jetzt zum letztenmal, und ſie könnte ſich nicht verzeihen dich länger zu täuſchen. Ich ſelbſt bin dieſe Lais, die du unter einem andern Namen liebenswürdig gefunden haſt, und die dir in dieſem Augenblick des Scheidens geſteht, daß ſie dich allen Männern vorzieht, die ſie jemals geſehen hat.

Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, ſchöne Lais, iſt der Erwiederung werth: du ſagſt mir nichts Neues; ſchon dieſen Morgen wußte ich wer du warſt. Du glaubteſt ich ſchwärme; jetzt begreifſt du, daß ich bei ruhigem Muthe war. Lebe wohl, und erinnere dich zuweilen an den Oelbaum der Polias! — Ich konnte mich nicht erwehren meinen Mund auf ſeine Hand zu bücken, und, ſo wahr mir Urania gnädig ſey, eine Thräne, glaube ich, fiel auf ſie herab. Er drückte die meinige und entfernte ſich.

26.

Ariſtipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anarimandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne ſie entweder gar niemals, oder wenigſtens in keinem ſo ſchönen Lichte, ſichtbar geworden wäre. Die ganze Art ſeines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen ſehr ehrwürdig; und beſonders am letzten Tage iſt er ſo ganz Sokrates, ſo ganz, was nur er allein ſeyn kann, der ſeltenſte, oder ſoll ich ſagen ſeltſamſte, Hermaphrodit von Vernunft und Schwärmerei, den die menſchliche Natur vielleicht jemals hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, daß du dir nicht zu viel ſchmeichelſt, wenn du ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählſt. Wer weiß, ob du nicht wohl gar dieſen philoſophiſchen Hercules ſo weit hätteſt bringen können als weiland deine Zauberſchweſter Omphale den Thebaniſchen, wenn es nicht Grundſatz bei ihm wäre, in ſolchen Nothfällen ſich eines ſchnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, ſeine griesgrämiſche Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht ſo zärtlich geſehen, als während deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, daß du ihm noch in den letzten Augenblicken deinen wahren Namen entdeckteſt, und noch ſchöner das Spiel des Zufalls, daß du ihm nichts offenbarteſt als was er ſchon wußte. Vermuthlich muß er dem Eurybates das Geheimniß abgelockt haben; denn er

beſitzt einen zu ſcharfen Spürſinn, als daß er nicht hätte merken ſollen, daß es mit der Anarimandra von Cyrene, Ariſtipps Verwandtin, nicht ganz richtig ſey. Uebrigens hoffe ich, durch deinen genialiſchen Einfall, dich in perſönliches Verhältniß mit Sokrates zu ſetzen, ein Beträchtliches bei ihm gewonnen zu haben; oder, wofern er mich nach meiner Zurückkunft nicht mit günſtigern Augen anſieht, werde ich geradezu behaupten, daß es bloße Eiferſucht darüber ſey, daß meine Weisheit mir nicht verbietet — glücklicher zu ſeyn als er. Wirklich zieht mich die Neugier, zu ſehen wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin ſeit etlichen Tagen zu Lemnos, und dem Schauplatze der Homeriſchen Geſänge zu nahe, um es bei den Muſen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der Trojaniſchen Küſte vollends hinüberſetzen wollte. Indeſſen hoffe ich längſtens in acht Wochen, mit Hülfe der nördlichen Winde, die um dieſe Zeit regieren, wieder in Athen zu ſeyn: und dort, ſchöne Lais, ſchmeichle ich mir einen Brief von dir zu finden, der mir ſagt, ob dir indeſſen irgend ein günſtiger Wind einen Liebhaber zugeweht hat, der dich des alten Sokrates vergeſſen machen kann.

27.

Demokles an Ariſtipp.

Dein Rath kam zu ſpät, Ariſtipp. Die Freunde der Freiheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entſchloſſne,

Männer war, ſind auf einmal aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeizigen und unternehmenden Mann kennen wirſt, hat Mittel gefunden ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sie haben ſich verſammelt, verſchiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen, und die Häupter der drei Factionen, jeden insbeſondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Abſicht ihrer, ſchon lange nicht mehr geheimen, Zurüſtungen aufgefordert. Man hat einander eine Zeit lang mündlich und ſchriftlich mit allerlei Ausflüchten, und als dieſe erſchöpft waren, mit Vergleichsvorſchlägen aufgezogen. Wie aber die demokratiſche Partei in vollem Ernſt erklärte, daß ſie ſich ſelbſt ſo lange als die rechtmäßigen Beſchützer der Geſetze und der Freiheit anſehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit ſie ihre Häuſer, gewiß zu keinem unſchuldigen Gebrauch, angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Aemter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerverſammlung Treue und Gehorſam geſchworen haben würden, machten (wie leicht vorherzuſehen war, und doch nicht vorhergeſehen wurde) die Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariſton, plötzlich Friede unter einander, und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind mit der Uebereinkunft, wenn ſie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinſchaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünſtiget, Ariſtipp. Es kam in dieſen Tagen zu einem wüthenden Gefecht auf dem großen Marktplatze. Die Triumvirn, welche außer einem Trupp ſchwerbewaffneter Reiterei, einige Hundert Kretiſche

Söldner und den ganzen Cyreniſchen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen verzweifelten Widerſtand, durch ihre Ueberlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigſten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Ueberreſt hielt es für Pflicht, ſich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzuſparen, und rettete ſich durch die Flucht.

Du vermutheſt ohne Zweifel voraus, daß die Sieger ſich ihres Glücks, anſtatt mit Mäßigung, mit aller Grauſamkeit bedienen, die von übermüthigen und mißtrauiſchen Tyrannen zu erwarten iſt. Die Gefängniſſe ſind mit Perſonen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu ſeyn, oder dafür zu gelten, iſt ſchon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrſchern und ihren Günſtlingen verdächtig zu ſeyn. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrei erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt, und ihre Güter eingezogen. Alle unſre Hoffnung beruht nun — auf unſerer Verzweiflung, und auf der alten Erfahrung, daß Räuber, wie eifrig ſie auch, um Beute zu machen, zuſammengehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indeſſen nach und nach wieder zuſammengefunden, und uns im Gebirg, an der Gränze der Ceſammonen, eines feſten Poſtens bemächtiget, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verſtärkt, uns ſo lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günſtiger Stern eine Wahrſcheinlichkeit zeigt, die Befreiung des Vaterlandes mit beſſerm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht iſt mir einer von den Deinigen (deren, leider! keiner auf unſrer Seite ſtand)

mit Nachrichten von dieſen Ereigniſſen bei dir zuvorgekommen; denn die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu laſſen, verhinderte mich eher an dich zu ſchreiben. Beklage das traurige Schickſal der vor kurzem noch ſo blühenden und glücklichen Cyrene, und verſuche alles was du kannſt, da du es nicht abzuwenden vermochteſt, es wenigſtens zu erleichtern!

28.

Kleonidas an Ariſtipp.

Du biſt bereits benachrichtiget, lieber Ariſtipp, daß es bei uns endlich zu einem Ausbruch gekommen iſt, wobei die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten ſie, da es nun einmal unſer Schickſal iſt, ſich deſſen nur mit Mäßigung bedienen! Aber noch ſtürmen die Leidenſchaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eigenen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unſers Triumvirats iſt von kurzer Dauer geweſen. Ariſton, der freigebigſte und popularſte unter ihnen, hat (wie man ſich ins Ohr ſagt) Mittel gefunden, ſeine beiden Collegen mit guter Art auf die Seite zu ſchaffen. Sie wurden bei einem öffentlichen Opfer von drei ſeltſam verkleideten Banditen angefallen, und mit einigen Dolchſtichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grauſamkeit wegen ſo verhaßt, daß niemand ihr Schickſal bedauerte. Ariſton

ſelbſt, ſagt man, ſollte das dritte Schlachtopfer ſeyn; er wurde aber glücklicher Weiſe von deinem Bruder Ariſtagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch ſeine Bruſt erreichen konnte. Die Mörder, die ſich (nach ihrem eigenen freien Geſtändniß) aus bloßem Patriotism zu dieſer That verſchworen hatten, wurden ohne Widerſtand in Verhaft genommen, und in die engſte Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen ſeyn mag, als ſie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden ſollten, fand man das Gefängniß leer, und die Vögel waren ſammt dem Kerkermeiſter ausgeflogen. Du kannſt leicht denken, daß verſchiedlich über dieſe Geſchichte gloſſirt wird. Indeſſen benutzte Ariſton die Schwärmerei, womit das Volk an ſeiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und ließ ſich unverzüglich, vermöge des Rechts ſeiner Großmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abſtammt, unter dem wildeſten Zujauchzen und Frohlocken des herbeiſtrömenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen. Prächtige Feſte und öffentliche Luſtbarkeiten bezeichneten die erſten Tage ſeiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proſcriptionen des verhaßten Triumvirats einen ſehr auffallenden Contraſt. Ariſton ſchien dadurch (in der raſchen Meinung des Volkes wenigſtens) von allem Antheil an jenen Gräueln losgeſprochen zu werden, und ſeinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldene Zeiten zuzuſichern. Vermuthlich zu dieſem Ende hat er, wie es heißt, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die ſich damit be-

laden wollten, überlassen, und er scheint nichts Angelegeneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr daß ich wahr gesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich, unter dem Schutze seines hohen Alters, auf sein Landgut zurückgezogen, und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freiheit und Ruhe, die in seinen Jahren so wohlthätig sind, oder (wie er selbst sich ausdrückt) auf die Erlaubniß im Frieden auszuleben, beschränkt zu haben. Ich besuche ihn öfters; er scheint mich gern zu sehen, weil ich ihm immer etwas Angenehmes von dir zu erzählen weiß.

Ich danke den Göttern, daß ich zu unbedeutend bin, um in diesen gefährlichen Zeitläuften eine Rolle spielen zu müssen, und nicht ehrgeizig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie ist durch die goldene nie genug gepriesene Mittelmäßigkeit vor Neid und Raubgier gleich gesichert; und so lange wir uns, wie bisher, des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, ist der Antheil den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das einzige was die unsrige stören kann. Leider fehlt noch viel, daß wir uns der Hoffnung bess'rer Zeiten frohen Muthes überlassen dürften. Die demokratische Partei ist noch nicht gedämpft, und unsre dermalige Regierung, zu sehr mit der innern Polizei beschäftigt, scheint den Bewegungen ihrer

Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzusehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewiß ist, sie muß ihre Ursachen dazu haben; ungewiß, ob der Ausgang sie rechtfertigen wird.

29.

Aristipp an Ariston.

Das Glück hat deine Wünsche begünstiget, Ariston; du hast das höchste Ziel des menschlichen Ehrgeizes erreicht. Unglücklicher Weise sind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgestiegen bist, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen ersteigen konntest, so glaube wenigstens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen schön. — Doch, das Geschehene kann kein Gott ungeschehen machen: aber das Andenken desselben im Gedächtniß der Menschen auslöschen, kannst du selbst. Je größer die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande kostete, desto größer und ausgebreiteter ist das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt ist, da du alles vermagst. Den Weg haben dir Gelon, Hieron, Pisistratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu seinem König ausrief — und nicht wußte was es that — Ursache finden, noch in fünfzig Jahren den Tag zu segnen, da es sein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariston

der König nie vergeſſen, daß er einſt ſeines Volkes Mitbürger war!

30.

Ariſtipp an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „öltriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beſchützt;“ in dieſer Stadt von welcher der Dichter Lyſippus ſagt:

Haſt du Athenä nicht geſehn, biſt du ein Klotz,
Sahſt du ſie und ſie fing dich nicht, ein Stockfiſch;
Trennſt du dich wohlgemuth von ihr, ein Müllerthier.

Ich hoffe dieß letztere werde nicht im ſtrengſten Sinn der Worte zu nehmen ſeyn; denn ich ſehe wohl, daß ich Athen noch mehr als einmal wohlgemuth verlaſſen werde: aber dafür bin ich auch gewiß, ich werde eben ſo oft wieder zurückkommen; und ich müßte mich ſehr irren, oder dieſes wechſelnde Kommen und Gehen iſt das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieſer Hauptſtadt der geſitteten Welt genießen kann ohne ihrer überdrüſſig zu werden, oder ſie von den übermüthigen, naſeweiſen und wetterlauniſchen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, daß ich von den edeln Theſeiden, deinen erklärten Liebhabern, mit ſo wenig Ehrerbietung rede. Ich läugne es nicht, ein Fremder, der ſich

eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es ſey nun durch perſönliche Eigenſchaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerkſamkeit erregt, muß von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber laſſ' ihn nur ſo lange bleiben, bis ſie es nicht mehr der Mühe werth halten Umſtände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterſchied zwiſchen dem Athener im Feierkleide, und dem Athener im Caputrocke ſehr auffallend finden. Das iſt allenthalben ſo, wirſt du ſagen. Ich geſteh' es; aber doch zweifle ich ſehr, ob irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich anfangs überhäuft, ſo theuer bezahlen läßt, als der Athener, von deſſen Charakter einer der weſentlichſten Züge iſt, daß er andere gerade ſo viel unter ihrem wahren Werth ſchätzt, als er ſich ſelbſt über den ſeinigen würdigt.

Ich weiß nicht, ob du von einem Gemälde des berühmten Parrhaſius gehört haſt, worin er den ſchon von Ariſtophanes ſo treffend perſonificirten Atheniſchen Demos in einer Art von allegoriſch hiſtoriſcher Compoſition zu ſchildern unternahm. Seine Abſicht, ſagt man, war, die Athener von der ſchönen und häßlichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Laſtern, Ungleichheiten, Launen und Widerſprüchen mit ſich ſelbſt, zugleich und auf Einen Blick darzuſtellen. Es war keine leichte Aufgabe, ebendasſelbe Volk raſch, jähzornig, unbeſtändig, ungerecht, leichtſinnig, hartnäckig, geizig, verſchwenderiſch, ſtolz, grauſam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenkſam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und großmüthig auf der andern, zu zeigen; oder vielmehr, er

unternahm etwas, das seiner Kunst unmöglich zu seyn scheint. Du bist vielleicht neugierig zu wissen, wie er es anfing? Das Gemälde stellt eine Athenische Volksversammlung vor, welche, nachdem sie in möglichster Eile irgend eine Ruhm und Gewinn versprechende Unternehmung beschlossen, eine summarische Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört, und einen General etwas tumultuarisch zum Tode verurtheilt hat, eben im Begriff ist auseinander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendsten in drei große Hauptgruppen vertheilt sind. In der ersten ist der Demagog, der so eben irgend ein ausschweifendes Project (etwa die Eroberung von Sicilien oder Aegypten) durch seine rhetorische Taschenspielerkunst durchgesetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigste Selbstgefühl und der Vorgenuß des Triumphs über den glücklichen Erfolg seiner Vorschläge, den er als etwas Unfehlbares voraussetzt, ist in der ganzen Person, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Gesichts, und in der ganzen Haltung und Gebärdung des stolz einherschreitenden Projectmachers auf die sprechendste Weise bezeichnet. In den Gesichtern und Stellungen seiner ihn umgebenden Anhänger zeigt sich, in verschiedenen Schattirungen Leichtsinn, Selbstgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es ist als ob sie sagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig seyn! Wer kann den Athenern widerstehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?“ — Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein Paar Achselzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weissagen scheinen; ein dritter hängt

den Kopf so melancholisch als ob schon alles verloren sey; ein vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projects in einem lebhaften Wortwechsel begriffen zu seyn. Die zweite Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passiren ließ, unter einer sorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Costume ausgemachter Kinäden und Parasiten, schlendern neben und hinter ihm her, und scheinen, in fröhlichem Gefühl daß es weder ihnen selbst noch der Republik jemals fehlen könne, einen großen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der sich durch die schlaueste Schelmenphysiognomie auszeichnet, und etliche hungrige zu allem bereitwillige Gesellen hinter sich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers, und scheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der versprochnen Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche heliastische Figuren, mit bedenklichen Gesichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter allein stehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das was er ist ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet, und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängniß. Einige, die ihn zunächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden

aus; während er ſelbſt ſeinem Schickſal mit großherziger Entſchloſſenheit entgegen geht. In einiger Entfernung ſieht man einen Haufen Sykophanten und falſche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die ſich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, ſcheint durch ſeine Gebärde und einen wehmüthig ſcheuen Seitenblick auf das ſchuldloſe Opfer einer ſchändlichen Cabale ſeine Reue zu verrathen, daß er die Anzahl der ſchwarzen Steine durch den ſeinigen vermehrt hat. Außer dieſen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verſtreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts Angelegener's zu haben ſcheinen, als der Paläſtra, oder dem Bad, oder dem Prytaneon, wo eine wohlbeſetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das iſt mit eben ſo viel Geiſt und Leben als Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, und gewiß iſt dieſes in ſeiner Art vielleicht einzige Meiſterwerk die große Summe werth, für welche ein reicher Kunſtliebhaber zu Mitylene es vor kurzem an ſich gebracht hat. Indeſſen, wiewohl ich geſtehen muß, daß Parrhaſius wo nicht die einzige, doch die ſinnreichſte und verſtändlichſte Art, das, was er uns durch dieſes Gemälde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, iſt doch nicht zu läugnen, daß ſeine Abſicht — wenn es anders ſeine Abſicht war, die Veränderlichkeit und Vielgeſtaltigkeit des alle möglichen Widerſprüche in ſich vereinigenden Charakters des Atheniſchen Demos allegoriſch darzuſtellen — nur unvollkommen und zweideutig dadurch erreicht wird. Denn was

er uns darſtellt, iſt nicht die perſonificirte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, inſofern ihm ein gewiſſer allgemeiner Charakter zukommt; ſondern eine Menge einzelner Glieder dieſes Volks, in der beſondern Handlung, Leidenſchaft oder Gemüthsſtimmung, worein ſie ſich in dieſem Moment geſetzt befinden. Die Arbeit, ſich ſelbſt einen allgemeinen Volkscharakter aus allen dieſen Ingredienzen zuſammenzuſetzen, bleibt dem Anſchauer überlaſſen; aber auch dieſer kann doch, da alles das eben ſo gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Charakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufſuchen; und der Maler hat dieſen Einwurf dadurch, daß er die Scene auf den großen Markt zu Athen ſetzte, höchſtens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie geſagt, die Schuld, daß er nicht mehr leiſten konnte, liegt nicht an ihm, ſondern an den Schranken der Kunſt; und, außerdem daß dieſes Stück, bloß als hiſtoriſches Gemälde betrachtet, alle Wünſche des ſtrengſten Kenners befriediget, geſteh' ich gern, daß man auf keine ſinnreichere Art etwas Unmögliches verſuchen kann.

Ich bin durch dieſe zufällige Abſchweifung ziemlich weit von dem, was ich dir ſchreiben wollte, weggekommen; aber da ich dieß treffliche Stück noch ſo friſch im Gedächtniß habe, und du eine ſo warme Liebhaberin der Kunſt biſt, ſo konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entſchuldigung? Was ich geſchrieben habe, ſteht nun einmal da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu ſagen, daß du mir, wie es ſcheint, mit deinem Verſuch, das Herz

meines alten Chirons durch eine Kriegsliſt zu erobern, keinen ſonderlichen Dienſt bei ihm geleiſtet haſt. Ich finde ihn ſeit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und ſeine Vertrauten begegnen mir ſo fremd und vornehm, daß ich oft alle meine Urbanität zuſammennehmen muß, um — ihnen nicht ins Geſicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier ſie zu ärgern; ich thue als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meiſter und Geſellen wie vorher, und ſehe den erſtern faſt täglich an öffentlichen Orten, wiewohl ſelten in ſeinem Hauſe. Um meine müßigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der beſten Citariſten in der Muſik, und laſſe mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunſt geben. Er iſt theuer; aber er könnte doppelt ſo viel fordern, ohne daß ich es zu viel fände, ſo groß iſt das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode iſt, heute für, morgen gegen einen Satz zu ſprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel, mit Unrecht, dünkt mich. Es gibt ſchwerlich ein beſſeres Mittel, die Urtheilskraft zu ſchärfen, und ſich vor Einſeitigkeit und Unbilligkeit gegen anders Denkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verſchiedenſten Lichte betrachtet. Noch eine Urſache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe, und ihn ſo oft als möglich ſehe, iſt ſeine große Menſchenkenntniß; verſteht ſich, der wirklichen Menſchen, wie ſie leiden und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, ſondern wie er iſt. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Laiska, daß ich mich durch dieſe kleine Vorliebe für einen Sophiſten, von welchem die Anhänger des Sokrates,

beſonders der junge Plato, mit der größten Verachtung ſprechen, ſchlecht bei den letztern empfehle; zumal, da ich ſeit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich beſſer kleide, etliche Bediente und einen Sicilischen Koch halte, und wöchentlich ein oder zweimal die artigſten Leute, die ich hier kenne, zum Abendeſſen einlade. „Auch Hetären?“ fragſt du mit deiner eignen ſchelmiſchen Miene — Hetären? Nein, bei allen Grazien des weiſen Sokrates und der ſchönen Lais! — Hoffentlich nimmſt du das nicht ſo, als ob ich dir ein Compliment damit machen wolle. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn mir eine ſolche Katachreſis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich ſeyn, mir das liebenswürdigſte aller weiblichen Weſen anders als einzig in ihrer Art, geſchweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn ſie mit lauter Korinnen, Meliſſen und Aſpaſien beſetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermalen keine dieſes Standes in Athen, die eine Geſellſchaft, wie diejenige, die ich zuweilen bei mir verſammle, zu verſchönern liebenswürdig genug wäre. Aber ſchicke mir nur diejenige unter deinen Nymphen, die es am wenigſten iſt, und ſie ſoll durch einen einſtimmigen Beſchluß zur Königin unſrer kleinen Sympoſien ernennt werden.

31.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe Uranien zwei ſchneeweiſe Täubchen und dem Wogenbändiger Poſeidon einen Stör von der erſten Größe für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein ſchwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern iſt ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Aegina wiederſehen werden.

Es iſt doch eine ſchöne Sache, Freund, ſo in der Welt herumzuſtreichen, und alles was groß, ſelten und ſehenswerth iſt, mit ſeinen eignen Augen zu beſehen. Die Beſchreibung, die du mir von dem Gemälde des Parrhaſius zu Mitylene gibſt, könnte mich leicht dahin bringen, ſelbſt nach Lesbos zu reiſen, um mich gewiß zu machen, daß die Kunſt binnen dreißig bis vierzig Jahren ſchon zu einer ſolchen Höhe hinaufgeſtiegen ſey. Leontides ſagte mir, ſein Landsmann und Zeitgenoß Kleophant habe für einen großen Maler gegolten, weil man einige Verſchiedenheit in den Geſichtern ſeiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenſchaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damals noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradationen in allem dieſem war vollends gar nicht zu denken. Aber die ſinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Abſicht des Künſtlers und über die Unmöglichkeit, den Charakter eines ganzen Volkes in einer hiſtoriirten Allegorie zu perſonificiren, machſt, hätteſt du dir, dünkt mich, erſparen können, mein lieber Philoſoph. Wer ſagt dir denn, daß Parrhaſius eine ſolche Ab-

ſicht hatte? oder wie kannſt du dir einbilden, ein Maler, der das alles, was du an ſeinem Werke rühmſt, leiſten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunſt unmöglich iſt? Ich bin gewiß, es fiel ihm ſo wenig ein, das Attiſche Volk, inſofern es ſich als eine moraliſche Perſon denken läßt, in dieſem Gemälde darſtellen zu wollen, als die Anwohner der Imaus, oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Abſicht leihen, als die ſich in ſeinem Werke ſelbſt ankündigt? Warum ſoll es noch etwas andres ſeyn, als es augenſcheinlich iſt? Parrhaſius wollte eine auseinandergehende Atheniſche Volksverſammlung malen, und zwar ſo, daß wir errathen könnten was in derſelben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein ſinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unläugbar eine Aufgabe, an die ſich nur ein großer Meiſter wagen durfte. Deiner Beſchreibung nach, hat er das, was er leiſten wollte, wirklich in einem ſo hohen Grade geleiſtet, daß die Kunſt in Andeutung deſſen, was ſie dem Scharfſinn des Anſchauers überlaſſen muß, ſchwerlich weiter gehen kann. Was wollt ihr noch mehr?

Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meiſters ſelbſt, gegen dich, gibſt, hat für mich nichts Unerwartetes. Alles, dünkt mich, iſt wie es ſeyn kann: wenn jeder bleiben ſoll, wozu ihn Natur und Umſtände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältniß mit einander ſtehen, und ich bin mit deinem Betragen gegen ſie völlig zufrieden.

Dein neuer Freund Hippias iſt mir nicht ſo neu als du

zu glauben ſcheinſt. Ich lernte ihn ſchon vor einigen Jahren bei meinem Alten kennen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn es ihn ſchwer ankommen ſollte, bloß mir zu Gefallen nach Korinth zu reiſen. Wenn er's thäte, ſo iſt er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ich dir eine vor kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder ſollteſt du es vielleicht ſchon wiſſen, daß ſich ein zärtliches Herzensverſtändniß zwiſchen meiner kleinen Muſarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angeſponnen hat, wovon wir beide (ich weiß nicht recht warum) während der ganzen acht Tage, die er, vor eurer Reiſe, in meinem Hauſe zu Aegina mit uns lebte, nichts gewahr wurden. Wie hätt' es aber auch zugehen ſollen? Sie hielten die Sache ſo geheim, daß die Hauptperſonen ſelbſt, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange ſie einander alle Tage ſehen und ſprechen konnten ſo viel ſie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen ſich einander mittheilten. Gäbe es, um einen jungen Hercules, der lauter Geiſt iſt, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele iſt, in Verbindung zu ſetzen, noch ein geiſtigeres Mittel als Blicke, ſo würden ihnen ſogar Blicke noch zu materiell geſchienen haben, um ſich ihrer zu Unterhaltung dieſer heiligen Flamme zu bedienen, die ſich im Augenblick der erſten Annäherung, wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz, in ihren congenialiſchen Seelen entzündete. Dieß erſehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muſe, worin er unter andern ſagt: „O Mu-

ſarion! Warum können Seelen wie die unſrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umſchlingen, durchdringen, und in einzige zuſammenfließen! Warum muß ich Armer ein ſo dürftiges, kaltes, kraftloſes, kümmerliches Mittel, als Worte ſind, zu Hülfe nehmen, um dir zu ſagen, was keine menſchliche Sprache, was die Sprache der Götter ſelbſt nicht ausſprechen kann, — wie ich dich liebe!" — Du fragſt mich, Ariſtipp, wie ich zur Entdeckung dieſes unſichtbaren und unausſprechlichen Liebeshandels gekommen ſey? Wiſſe alſo, mein Freund, daß der arme Kleombrotus, wie er, nach ſeiner Abreiſe mit dir, die bisherigen einzigen Vermittler ſeines geheimen Verſtändniſſes nicht länger gebrauchen konnte, ſich endlich durch die höchſte Noth gezwungen ſah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu ſchreiten, deſſen wir andern gewöhnlichen Menſchenkinder uns in ſolchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Muſarion erhielt nach und nach einige große Briefe von ihm, die du leſenswürdig finden würdeſt, wenn ich Zeit, oder (aufrichtig zu ſeyn) Dienſtgefliſſenheit genug gehabt hätte, ſie für dich abzuſchreiben. Zufälligerweiſe fand ich dieſen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beſchäftiget war, ihr Schmuckkäſtchen, worin ſie dieſen Schatz verwahrte, unverſchloſſen; und ſo erfuhr ich denn mehr als die gute Seele glaubt daß ich wiſſe; denn ich ſchlich mich unbemerkt wieder fort, und bin entſchloſſen, mir nicht das Geringſte von der gemachten Entdeckung gegen ſie merken zu laſſen. Wenn du es mit dem begeiſterten Kleombrotus eben ſo halten wirſt, ſo können wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieſes ſublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil verſprechen.

32.

An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten den Kunſtrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines großen Meiſters ſpreche. Ganz gewiß haſt du die Idee des Parrhaſius auf den erſten Blick richtig gefaßt, und ich begreife jetzt ſelbſt nicht, wie ich dem Anſehen eines vorgeblichen Kenners, an deſſen Seite ich den ſogenannten Demos Athenäön ſah, mehr glauben konnte als dem Zeugniß meiner eignen Augen, die mir ebendasſelbe ſagten was du. So kann uns die löbliche Tugend der Beſcheidenheit — oder die Untugend des Mißtrauens in uns ſelbſt, zuweilen irre führen!

Kleombrotus hat ſein Geheimniß beſſer in ſeinem Buſen verwahrt als Muſarion ſeine Briefe in ihrem Schmuckkäſtchen. Ich merkte zwar, daß ſeine Phantaſie während unſrer ganzen Reiſe ſehr hoch hinaufgeſchraubt war; aber geſchraubt war ſie auch vorher geweſen, und was etwa das Mehr austragen mochte, ſetzte ich, den Regeln der Wahrſcheinlichkeit gemäß, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, daß ein ſolcher Schwärmer die ſchöne Lais ungeſtraft hätte ſehen können? Daß nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und iſt doch ſo wahr! Deſto beſſer für ihn daß er es konnte! Bei dir würde er ſchwerlich ſo wohl gefahren ſeyn als bei der kleinen Muſarion, und ſie ſchickt ſich freilich beſſer dazu, ſeiner phantaſtiſchen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch größern Schwärmer als er ſelbſt, abgelernt

hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmal angethan iſt daß er ſich nur in Seelen verlieben kann, ſo hätte ihm nichts Glücklicheres begegnen können, als ſo von ungefähr auf das ſanfte Seelchen eines ſo ganz aus Lilienglanz und Roſenduft zuſammengehauchten und von Amors zärtlichſtem Seufzer beſeelten Mädchens zu ſtoßen; und ich freue mich für ſie und uns, daß du geneigt biſt, ſie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unſichtbarkeit ihr Weſen ſo lange forttreiben zu laſſen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindſamen Kinderſpiel ein Ende macht.

Meine Bekanntſchaft oder Freundſchaft, wenn du willſt, mit dem verführeriſchen Hippias ſteht noch in vollem Wachsthum. Wir ſehen uns beinahe täglich, und ſcheinen einander immer mehr Geſchmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, daß ſeine Philoſophie auch die meinige ſey. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Ariſtipp hingegen (rümpfe deine ſchöne Naſe nicht gar zu ſpöttiſch, Laiska!) hat es dem Sohne des Sophroniskus zu danken, daß er ſich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgeſteckt hat. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß Hippias mit ſeiner Aufgabe bereits im Reinen iſt, während ich noch ungewiß bin, ob ich jemals mit Auflöſung der meinigen zu Stande kommen werde: aber dafür wirſt du mir zugeben, daß die ſeinige auch bei weitem nicht ſo ſchwer und verwickelt iſt. Uebrigens, den einzigen Punkt, worin wir nie zuſammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich alles in ihm beiſammen, was man ſich an einem angenehmen, beinahe zu allem brauchbaren Geſellſchafter wün-

schen kann. Bis jetzt ist mir noch niemand vorgekommen, der vielseitiger und mannichfaltiger, freier von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffassung fremder Gedanken und Meinungen, und weniger schwerfällig in Behauptung seiner eignen wäre als Hippias. Ueberdieß besitzt er eine unendliche Menge von Kenntnissen und Geschicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in seiner Gesellschaft gewesen, ohne irgend etwas Wissenswürdiges oder Brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freilich interessirt mich auch beinahe alles in der Welt, und es gibt schwerlich ein so brodloses Künstchen, das ich nicht zu lernen versucht würde, wenn es irgends ohne großen Zeitaufwand und gleichsam im Vorbeigehen zu lernen ist.

Sage indessen meiner edeln Base Anaximandra, sie würde mir großes Unrecht thun, wenn sie glaubte, Sokrates werde nun gerade so viel bei mir verlieren als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann dieß nie der Fall seyn; und wenn sich auch meine anfangs vielleicht allzuhohe Meinung von dem Athenischen Weisen um etwas herabgestimmt haben sollte, so hat wenigstens der Sophist von Elea nicht die geringste Schuld daran. Da ich einmal auf diesen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, so will ich mich so aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich, als bloßer Zeuge dessen was ich von der Sache weiß, vor deinem Richterstuhl stände. Ich werde nie aufhören den Sokrates zu ehren, und mit Dankbarkeit zu erkennen, daß ich in seinem Umgang besser geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrst, ziemlich genau sagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebessert finde.

Wenigſtens glaube ich, daß ich ohne ihn nie zu dem Ideal der ſittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, deſſen Ausbildung und Darſtellung im Leben immer mein angelegenſtes Geſchäft ſeyn wird. Freilich würde mir Hippias ſagen, dieſe Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in mir entwickelt worden, ſo gut als die Kinder, denen ſeine Mutter zur Geburt verhalf, vermuthlich auch ohne ſie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht ſeyn, es kann aber auch nicht ſeyn; ich ſtreite nicht gern über Dinge die ſich nicht aufs Reine bringen laſſen: genug ich haſſe eine Vorſtellungsart, die mir ein ſo humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit iſt, raubt, wiewohl Sokrates ſelbſt, durch den edeln Eigenſinn, alles was er zu geben hat unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, ſie ihm beweiſen zu können. Aber auch ohne Rückſicht auf das, was ich ihm in dieſen vier Jahren ſchuldig geworden bin, habe ich ihn in ſo langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Ueberzeugung zu ſagen, ich kenne keinen weiſern und beſſern Mann als ihn; und wenn ich noch dreimal ſo lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr ſagen? Wozu alſo ſollt' ich noch immerfort wie ſein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menſchen aufſuchen, oder wenn ſie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu ſehen, ob ich nicht auch durch dieſe beſſer werden kann? Denn, — da ich nun einmal im Bekennen bin, warum ſollt' ich nicht auch dieß geſtehen, da es die bloße reine Wahrheit iſt? — Sokrates iſt für mich ein Buch, das ich ſchon lange auswendig weiß, eine Muſik, die ich tauſendmal gehört, eine Bildſäule, die ich

tauſendmal von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und ſehe ich alle Tage ungefähr eben dasſelbe bei ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, ſo mag doch, dächte ich, ein für ſo vielerlei Schönes und Gutes empfänglicher, und (mit deiner Erlaubniß) „das Vergnügen, wo nicht mehr als einem emporſtrebenden Jüngling geziemt,“ doch gewiß nicht weniger, liebender junger Mann zu entſchuldigen ſeyn, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend ſich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen, und am folgenden Morgen mit der Gewißheit aufzuſtehen, daß er auch heute nichts anders hören werde, als „daß ein braver Mann ſeinem Vaterlande, ſeinen Freunden und ſeinem Hausweſen nützlich ſeyn, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen, und um dieſes und jenes beſſer zu können, immer mäßig, nüchtern und enthaltſam ſeyn, die Wolluſt fliehen, Hunger und Durſt, Froſt und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit ſcheuen, keinen Schmerz achten, und aller Aphrodiſiſchen Anfechtungen, damit ſie ſich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreizenden Gegenſtand werfen möchten, durch den erſten beſten Ableiter aufs ſchleunigſte loszuwerden ſuchen müſſe.“ — Dieſe (unter uns geſagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bei welcher alles bloß auf einen derben Vorſatz und lange Uebung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines Attiſchen Bürgers, zumal wenn er von zwei oder drei Obolen des Tags leben muß, eben ſo zureichend ſeyn, als ſie unſtreitig nach Zeit und Ort und Erforderniß der vorhabenden Sache, auch

jedem andern Bedermann zuträglich iſt: aber ein ehrlicher Weltbürger, der ſich darauf einrichten will, überall zu Hauſe zu ſeyn, und, ſeinem eigenthümlichen Charakter unbeſchadet, in alle Lagen zu paſſen, und mit allen Menſchen zu leben, langt damit nicht aus, und muß noch ein ziemliches Theil mehr wiſſen und können, um ſeine Rolle gut zu ſpielen, und, wofern er es auch andern Leuten, ohne ſeine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigſtens ſo ſelten als möglich ſich ſelbſt ſagen zu müſſen: das hätteſt du beſſer, klüger oder ſchicklicher machen können. Ueberdieß ſehe ich nicht, warum ein Mann, dem ſeine Umſtände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung, und andern zum menſchlichen Leben gehörigen Dingen, hinauszugehen, gerade nur ſeine Philoſophie auf die bloße Nothdurft einſchränken müßte. Das Menſchengeſchlecht iſt zu ewigem Fortſchreiten, der einzelne Menſch zu möglichſter Ausbildung ſeiner ſelbſt, in der Welt. Dieß ſagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigſtens eben ſo ſicher folgen zu können, als Sokrates dem ſeinigen.

Uebrigens ſteht, meines Bedünkens, dem Meiſter ſelbſt manches wohl an, und verdient ſogar alle Achtung, was an ſeinen Nachahmern nicht die nämliche Grazie hat; zumal wenn ſie der Sache nie zu viel thun zu können glauben, und noch ſokratiſcher ſeyn wollen als Sokrates ſelbſt. Unter allen treibt es keiner weiter als Antiſthenes; denn gegen ihn iſt Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freiheit nahm in meine gewohnte Lebensweiſe zurückzutreten, ſchien er (vermuthlich um mich durch den Abſtich deſto ärger zu beſchämen) von der

Sokratiſchen Schlichtheit bis zum ſchmutzigen Coſtume der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabſteigen zu wollen. Dieß machte ihn eben nicht zum angenehmſten Nachbar; indeſſen wußte ich mir mit einem ſehr einfachen Mittel zu helfen, und verbannte mich aus ſeiner Atmoſphäre ſo weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte die ihm unſere ehemalige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten uns öffentlich zu ſehen immer ſeltener wurden, ſuchte er mich ſogar in meinem Hauſe auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen Attiſchen, oder vielmehr Piräiſchen Salze ſeiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dieß nicht anſchlagen wollte, und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus, und machte mir ernſthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratiſchen Geſellſchaft durch meine Lebensweiſe und Sybaritiſchen Sitten (wie er zu ſagen beliebte) Schande machte. Einsmals kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rebhuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr ſo viel als er ſelbſt in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rebhuhn. — Schämſt du dich nicht, ſchnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angeſehen ſeyn will, eine ſo große Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht daß er mich reizen wollte, um dem Volke, das in ſolchen Fällen immer Partei gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Koſten zu geben. Würdeſt du, ſagte ich mit größter Gelaſſenheit, das

Rebhuhn nicht selbst gekauft haben, wenn es nur einen Obolus kostete? Das ist ganz ein anders, versetzte er. — „Keineswegs, Antisthenes; mir sind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus.“ — Die Zuhörer lachten; ich ging davon, und seitdem sahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir diese kleine Anekdote, schöne Lais, um dir einen deiner angenehmen Athenischen Tischfreunde wieder ins Gedächtniß zu rufen, und damit du dich nicht zu sehr verwunderst, wenn du etwa hören solltest, Aristipp von Cyrene und Sokrates seyen auf immer mit einander zerfallen, weil besagter Aristipp seinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieser ihn angesprochen, rund abgeschlagen, und doch zu gleicher Zeit fünhundert um ein rothes Rebhuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt in kurzem eine Reise nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag ihn dahin zu begleiten. Außerdem daß ich eben nicht weiß was mich in Athen zurückhalten sollte, habe ich große Lust das Land zu sehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und, was mir noch angelegener ist, bei dieser Gelegenheit vielleicht sie selbst in Korinth wiederzusehen. Der Antrag wird also vermuthlich angenommen werden.

33.

Lais an Aristipp.

Wiewohl ich nie so übel von meinem Freund Aristipp denken werde, um zu besorgen, daß er sich jemals ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig sey, so dünkt es mich doch hohe Zeit, daß du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reisest. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluß, den dein neuer Freund auf deine Vorstellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumph, den meine Reize zu Athen über die Runzeln des finstern Antisthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtniß gebracht. Uebrigens wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton seines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptsache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte dir wohl selbst rathen, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rebhühner zu Athen sind, deinen Tisch nicht allzu oft mit einem so theuern Leckerbissen besetzen zu lassen. Denn, wenn dein übriger Aufwand mit diesem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältniß stehen sollte, so möchten wohl die Einkünfte einer Persischen Satrapie nicht zureichen, deine Wirthschaft im Gange zu erhalten.

Da ich schwerlich hoffen darf, dich in der nächsten Rosenzeit zu Aegina zu sehen, so ist es desto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeigehen durch einen Besuch in Korinth

entſchädigeſt. Ich denke nicht, daß Hippias zu viel dabei ſeyn wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochenen Bekanntſchaft mit einem ſo liebenswürdigen Manne, wie du ihn beſchreibſt, nicht ſtehen will. Ueberlege alſo wohl, wie viel du etwa zu wagen geſonnen biſt; und vergiß auch nicht mit in den Anſchlag zu bringen, daß meine eigenen Reizungen (wie mich glaubwürdige Perſonen verſichern) noch immer in täglichem Zunehmen ſind. Wir Schönen haben, wie du weißt, zuweilen gar wunderliche Launen.

34.

Ariſtipp an Lais.

Die gute Geſellſchaft, die man gewöhnlich bei Hippias findet, hat ſich ſeit kurzem um eine ſehr intereſſante Perſon vermehrt. Sie nennt ſich Timandra, und war die Geſellſchafterin und Geliebte des ſchönen Alcibiades, in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieſes berüchtigten Abenteurers. Da ich ſo glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröthen würde, wenn man ſie ſchön nennen wollte, ſo ſage ich bloß, daß dieſe Timandra eine der liebenswürdigſten Perſonen iſt, die ich noch geſehen habe; und was ſie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, iſt die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher ſie jenem im Guten und im Böſen unübertrefflichen Manne auch im Unglück und bis

in ſeinen Tod zugethan blieb. Die unaffectirte Wärme, womit ſie noch jetzt von ihm ſpricht, ſcheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu beſtätigen, worin ſie etliche Jahre nach ſeinem Tode in einſamer Verborgenheit zugebracht haben ſoll. Nun hat ſie ſich mit dem, was ſie aus den Trümmern der unermeßlichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo ſie ſehr eingezogen lebt, und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgeſuchten kleinen Geſellſchaft die Tafel des Hippias zu zieren; der (wenn ich dir's nicht ſchon geſagt habe) in ſeinen Talenten und in ſeiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, ſich zu einem der reichſten Sophiſten in der ganzen Hellas zu machen, ſo wie er, mit deiner Erlaubniß, einer der erſten Virtuoſen in der Kunſt gut zu eſſen iſt. Er hat der ſchönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem beſäße, was ſie über den Verluſt eines Alcibiades tröſten kann. Noch ſcheint ſie unentſchloſſen; doch zweifle ich nicht, daß ſie ſich überreden laſſen wird, uns auf der Reiſe nach Syrakus Geſellſchaft zu leiſten. Du ſiehſt alſo, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anſchlag auf meinen Reiſegefährten gemacht haben ſollteſt, daß du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirſt, die ſich dermalen, wo nicht ſeines Herzens (und rathe warum?) doch gewiß ſeines Geſchmacks und ſeiner Phantaſie gänzlich bemächtigt zu haben ſcheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte daß wir nach Korinth gehen würden, alles verſucht, um von der Geſellſchaft zu ſeyn: aber Hippias, der mit einer natürlichen Anti-

pathie gegen alle Arten der Schwärmerei und Schwärmer geboren iſt, konnte nicht bewogen werden, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen ſtieg endlich ſo hoch, daß ich, wenn wir allein waren, ſein Geheimniß ſchon mehr als Einmal, unter dem heftigſten Grimmen und Würgen, ſich ſchon ganz nah an ſeine Lippen hinaufarbeiten ſah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunterzudrücken. Da ich ihm nun geholfen wiſſen möchte, ſo ſann ich lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates iſt ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Dichter, und der Kunſt ihre Werke gut zu leſen; und Kleombrotus, außerdem daß er ſelbſt Dithyramben von der erſten Stärke macht, declamirt ſo vortrefflich, daß er es beinahe mit dem großen Rhapſodiſten Jon aufnehmen könnte. Dieſe Talente haben ihn bereits in ſo hohe Gunſt bei Eurybates geſetzt, daß ich gewiß bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Aegina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden ſich dort, unter deinem Schutze, wieder — nach Herzensluſt anſchauen, durchdringen und in Eine hermaphroditiſche Seele zuſammenfließen können. Kleombrotus iſt von ſeinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, ſagte ich dieſen Morgen mit der argloſeſten Miene zu ihm, daß ihr euch ſo bald wieder werdet trennen müſſen; denn Eurybates wird den Frühling in Aegina zubringen. — Was thut das? verſetzte Kleombrotus; warum ſollt' ich ihn nicht nach Aegina begleiten können? — Das iſt wahr, erwiederte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält. — Du ſiehſt,

Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles. Sie fielen ihm so stark auf die Brust, daß er plötzlich den Kopf hängen ließ, und mit einem tiefen Seufzer traurig fortschneckte. Ich bin gewiß, es wird ihm harte Kämpfe kosten bis ihn die Leidenschaft überzeugt haben wird, daß, in der Nothwendigkeit zwischen beiden zu wählen, Musarion doch den Vorzug haben müsse.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der schönen Wittwe des Alcibiades gesiegt, und unsre Abreise ist auf einen der nächsten Tage angesetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider ist, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächsten Vollmonds, zur Feier unsrer ersten Zusammenkunft in Korinth, den Grazien mit dir zu opfern.

35.

An Ebendieselbe.

Ist es wahr, meine Laiska, daß ich dich gesehen, drei Göttertage mit dir gelebt, unsern ewigen, am Altar der Freundschaft zu Aegina beschwornen Bund erneuert, und den Sokratischen Grazien und dem Götter- und Menschen-Herrscher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem schönen Traum, einem einzigen langen untheilbaren Augenblick ähnlich, schwanden sie vorüber, diese Wonnetage; aber noch immer meinem innersten Sinne

gegenwärtig, auch in der geistigen Gestalt der bloßen Erinnerung, löschen sie alles aus, was sich mir als gegenwärtig darstellen will: alles Wirkliche scheint mir Traum; ich sehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner süßen Rede, sauge den allmächtigen Geist der Liebe aus deinen Lippen, und fühle deinen göttlichen Busen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drei volle Tage (sagen die Leute) in Syrakus, in der größten, prächtigsten, schönsten Stadt des ganzen Erdbodens: und wenn du mich fragtest, wo der weltberühmte Tempel der Tyche stehe, und ob er auf Dorischen oder Jonischen Säulen ruhe, so wüßt' ich dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was hast du aus mir gemacht? aus mir, der sich auf die Kälte seines Kopfs so viel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gib mir meine Sinne wieder! Löse den Zauber, den du auf mich geworfen hast! Was wolltest du mit einem Wahnsinnigen anfangen? — Wunderbar, daß ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte, und entfernt von dir der bloßen Erinnerung unterliege! Beinahe möcht' ich mit dir hadern, daß du so unendlich liebenswürdig bist. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es ist hohe Zeit daß ich aufhöre.

36.

Lais an Aristipp.

Welcher ungnädigen Nymphe bist du zur Unzeit in den Weg gekommen, Aristipp? Wüßte ich nicht, wie wenig das

war, das dich in so wunderbare Seelenzuckungen zu setzen scheint, und daß ein Löffel voll Wein, sey es auch vom besten Cyprier, niemanden berauschen kann, du hättest mich beinahe glauben gemacht, es sey dein Ernst. Aber vermuthlich wolltest du nur einen kleinen Versuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könntest. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich so wenig ertragen könntest als du vorgibst. Gut, indessen, daß du mich gewarnt hast. Ich werde mir's gesagt seyn lassen, und mich wohl hüten, dich glücklicher zu machen als dir zuträglich ist. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Wasser dir schon so stark zu Kopfe steigt, was für Unheil würde eine ganze Trinkschale unvermischten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten?

Ernstlich zu reden, lieber Aristipp, muß ich fast vermuthen, daß du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die schöne Timandra, vielleicht ohne Absicht und Wissen, verleitet, sicher machen willst. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, so hättest du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir rathen darf, in deinem gewöhnlichen Ton und verlaß dich wegen des Uebrigen auf mich. Ich weiß wie viel man euch zu gut halten muß, und bei mir bist du vor den zwei häßlichsten Weiblichkeiten, der Eifersucht und der Rachlust, sicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nämliche von dir.

Syrakus, sagt man, hat die schönsten Weiber in ganz Griechenland. Findest du es wirklich so? Sage mir gelegentlich ein Wort hierüber, und melde mir zugleich, wie meine

neue Freundin mit ihrem ſophiſtiſchen Liebhaber, oder wie man es nennen muß, aushält? Etwas Kunſt wird ſie nöthig haben, wenn ſie ſo viel Gewalt über ihn behalten will, als ſchlechterdings nöthig iſt, wenn ein Mann ſich glücklich durch uns fühlen ſoll. Doch ſie iſt in einer guten Schule geweſen, und die ehemalige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich ſie recht geſehen habe, ſo iſt viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu ſagen, unter der naiven Einfalt verſteckt, die ihr eine ſo eigene Anmuth gibt, und deſto ſichrer wirkt, weil ſie mit Geiſt und Güte des Herzens verbunden iſt. Sie iſt wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr ſo gut zu ſeyn als dein Freund Hippias es gerne ſehen mag.

37.

Ariſtipp an Lais.

Ich glaube wirklich, daß ich dir jüngſt in einer Art von Fieber geſchrieben habe, Laiska. Was ich ſchrieb mögen die Götter wiſſen! Ich weiß nichts weiter davon, als daß in den erſten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an dich mein ganzes Weſen dermaßen ausfüllte, daß keine andere Vorſtellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubſt, daß ein ſolcher Zuſtand ziemlich nah an Wahnſinn gränze, ſo bin ich völlig deiner Meinung; oder vielmehr, um entſchiedener Wahnſinn zu werden, hätte er vielleicht nur

noch acht Tage dauern müſſen. Indeſſen war's doch ſchon ein gutes Zeichen, daß mir nicht ſo ganz wohl bei der Sache war als wenn ich Kleombrotus geweſen wäre. Ich ſtand ſchon im Begriff mit einem Arzt davon zu ſprechen, als wir, zu gutem Glücke, von Hermokrates, einem der angeſehenſten Männer der Stadt, zu einem großen Gaſtmahl eingeladen wurden. Die Geſellſchaft war auserleſen, die Bewirthung (um alles mit Einem Worte zu ſagen) Sicilianiſch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauſchender ward, gingen auch die großen Becher immer fleißiger herum. Ich ſchonte den herrlichen Syrakuſer unſers reichen Wirthes nicht, und ſiehe da! am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rauſch ausgeſchlafen hatte, ſtand ich ſo heiter, unbefangen und lichtſtrahlend vom Lager auf, als Helios aus den Armen der Thalaſſa.

Du ſieheſt, liebe Laiska, daß man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht ſo leicht verzagen darf. Indeſſen ſind wir, wie geſagt, über das Gefährliche der Nympholepſie, über die du, Grauſame, mich noch gar beſpotten konnteſt, gänzlich einverſtanden; nur gegen die Folge, die du daraus zieheſt, hab' ich eine ſtarke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schluß gründeſt, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läßt er ſich nicht anwenden. Mit dieſer Leidenſchaft iſt es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewiſſen Krankheiten, wo eine kleine Gabe eben derſelben Arznei das Uebel vermehrt, eine ſtarke hingegen die trefflichſte Wirkung thut. Auf dieſe Gefahr wag' es alſo immerhin mit mir, ſchöne Hebe! Vergiß daß ich nur ein Sterblicher bin, reiche

mir die Nektarschale so voll wie einem Olympier, und du wirst Wunder sehen!

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel gesagt, mehr als von irgend einem schönen Weibe gefordert werden kann — aber, die dich neidlos bewundert, ist auf dein Andenken und deine Theilnehmung stolz. Sie scheint sich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoist lebt in einer sehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann sich keine bessere Hausfrau wünschen, sie keinen Mann bei dem sie es in allen Stücken besser hätte; so daß ich nicht sehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten sollte. Timandra hat alles, bis zum Ueberfluß, was seine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabei ist sie sanft, munter, und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigensinn und Eifersucht; steht seinem Hauswesen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen seinen Wünschen entgegen, versteht seine leisesten Winke, ist ihm nie beschwerlich, und erlaubt ihm stillschweigend, so viele kleine Seitensprünge zu machen, als er Lust und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias seyn mag, ihr gleiche Freiheit nachzusehen, weiß ich nicht, und werde ihm schwerlich jemals Ursache geben sich darüber zu erklären. Indessen erkenne ich mit gebührendem Danke, daß du meiner Phantasie einen freiern Spielraum verstattest als sie selbst verlangt; ich gedenke einen so bescheidenen Gebrauch von deiner Großmuth zu machen, daß Sokrates selbst nicht mehr von seinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, scheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuserinnen

nicht zu viel zu ſchmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmſten Feſte Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen (den Töchtern der angeſehenſten und begütertſten Bürger), die in zierlich gefalteten, bis zu den ſchönen Knöcheln herabfließenden weißen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne halb auf die Schulter fallende vollockichte Haar, und den leicht umflorten Buſen mit reichgeſtickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anſtand dem Dianentempel zuwallten, alle in der erſten Entknoſpung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich geſtehe dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als ſie ſich nun im feierlich-ernſten Tanz, Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz um den Opferaltar herumwanden, in den reinſten Silbertönen einen Pindariſchen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anſtimmend, — wahrlich ein vorbeiſchwebender Gott hätte ſich (wie der Dichter ſagt) bei dieſem Schauſpiel verweilt; und nie dünkte mich einen ſolchen Triumph der weiblichen Schönheit und Anmuth geſehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergeſſend um den weitausgedehnten Kreis dieſer Zauberſchweſtern umher, unvermögend auf Einer zu verweilen, weil ſchon im nächſten Augenblick eine vielleicht noch ſchönere ihre Stelle eingenommen hatte, um ſie im folgenden gleich wieder an eine eben ſo reizende abzutreten. Du ſelbſt, du Einzige, hätteſt auf einmal mitten unter ihnen erſcheinen müſſen, um den Zauber zu vernichten, und hunderttauſend

Augen, die mit dieſem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu feſſeln.

38.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gaſtfreundlichen Hauſes, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths ſchönſter Tochter, der Beherrſcherin der reichſten Inſel der Welt, herübergeführt. Du kennſt Athen und Syrakus, und dir darf ich alſo wohl geſtehen, was ich auf dem großen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: daß Syrakus die ſtolze Minervenſtadt an Größe, Bauart, Volksmenge, und Mitteln die Prachtliebe und Ueppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter ſich zurückläßt. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre ſchon genug, um zu ſehen, daß ſie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtſinn, und raſchen Sprüngen von einem Aeußerſten zum andern, den Vorzug ſtreitig machen könnten. Es begreift ſich, daß ein ſolches Volk (wie mir ein ſchon lange unter ihnen wohnender Tarentiner ſagte) weder mit noch ohne Freiheit leben kann. Seit der Zeit, da ſie von deinem Stammgenoſſen Archias zum zweitenmale gegründet wurde (alſo ſeit mehr als dreihundert Jahren), macht ein raſtloſes Hin- und Herſchaukeln von Oligarchie zu Demo-

kratie, und von Demokratie zur Herrſchaft eines Einzigen, den ſummariſchen Inhalt ihrer Geſchichte aus; und wiewohl ſo viele Verſuche ſie belehrt haben ſollten, daß ſie ſich bei der oligarchiſchen Regierung nie ſo übel als bei der demokratiſchen und bei der monarchiſchen (ſelbſt eines Hieron und Dionyſius) immer beſſer als bei der oligarchiſchen befanden, ſo iſt doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein ſo tief eingewurzeltes Uebel bei dieſem Volke, daß alles, was ſie ſeit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, ſie nicht von der Begierde heilen kann, bei dem geringſten Anſchein eines glücklichen Erfolges das heilſame Joch wieder abzuſchütteln, welches ihnen Dionyſius mit eben ſo viel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es ſind nun zehn Jahre verfloſſen, ſeitdem dieſer ſogenannte Tyrann ſich der Alleinherrſchaft in Syrakus bemächtigt hat. Daß er dieß nicht konnte, ohne einen großen Theil der mächtigſten und reichſten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerſtanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache: aber niemand zweifelt, daß ihm ſelbſt nichts erwünſchter wäre, als wenn ihm die Syrakuſaner erlauben wollten, das Andenken der erſten Jahre ſeiner eigenmächtigen Regierung auszulöſchen, und die Fortſetzung derſelben für ſie und für ganz Sicilien ſo glücklich und wohlthätig zu machen, als es einſt die Regierung des noch jetzt geprieſenen Gelon war. Niemand würde mehr dabei gewinnen als ſie ſelbſt. Denn es iſt leicht vorherzuſehen, daß ohne ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinſchaftlichen Feind, die Carthager, zu ver

einigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewiß würde es schwer seyn, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden großen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubniß dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen muß, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann sobald es ihm beliebt. Der Gedanke von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehemaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eignen Weg ruhig fortzugehen; und da jene eben so wenig Lust zu haben scheinen ihre Versuche aufzugeben, als er die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, daß sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frei urtheilt) ein großes Verbrechen daraus machen, daß er sich nicht gescheuet hätte öffentlich zu sagen: „die Souveränetät gewähre ihm nie einen so vollen Genuß, als wenn er was er

wolle sogleich ausführen könne. So, meinten sie, könne nur ein Tyrann sprechen, dem nichts heilig sey, und der sich an kein Gesetz gebunden halte. Mir schien diese Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu seyn, sondern sie sogar zu fordern. Der Wunsch alles was man will ausführen zu können, sagte ich, setzt so wenig einen bösen Willen voraus, daß er vielmehr Guten und Bösen, Thoren und Verständigen gemein ist; und vielleicht ist das größte Leiden guter Menschen, daß sie nur selten können was sie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionysius habe bei diesem Worte noch besonders einen der wesentlichsten Vorzüge der Monarchie vor der Volkssouveränetät vor Augen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung dessen, was als nothwendig beschlossen wurde, ist in allen Fällen nützlich. Oft hangt die Erhaltung des ganzen Staats, oder doch die Verhütung eines großen Schadens davon ab, daß eine genommene Maßregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Dieß ist nur da zu bewerkstelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hindernisse findet, sondern im Gegentheil jedermann sich beeifert, die Ausführung dessen, was der oberste Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken ist dieß selten der Fall; denn nichts ist unerhörter, als daß ein Freistaat nicht in Parteien getheilt sey, die einander mit dem unverdrossensten Eifer entgegen wirken. Besonders ist in der Demokratie der Wille des Souveräns nicht nur an sich launisch und veränderlich, sondern er wird noch durch die vielerlei Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, so stark hin und her gerüttelt, so oft aufgehalten, unschlüssig gemacht und in Widerspruch mit

ſich ſelbſt geſetzt, daß meiſtens die Zeit der Ausführung ſchon vorüber iſt, bevor man in der Volksverſammlung zu einem Beſchluß kommen konnte. Iſt dieſer endlich gefaßt, ſo gehen nun die Hinderniſſe der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des ſich ſelbſt zu regieren unvermögenden Souveräns ſtreitig machen, gönnt einem andern als ſich ſelbſt die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war, oder bei dem Beſchloſſenen ſeine Rechnung nicht findet, bietet alle ſeine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben, oder mißlingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fußangeln und Fallgruben; nirgends eine ſichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorſam, den Eifer und die Wachſamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumal in denen, wo das Volk zugleich ſein eigner Souverän und Unterthan iſt, gewöhnliche und wenige ſeltne Fälle ausgenommen, ſo zu — wie der allgemeine Augenſchein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs erſte immer ſelbſt recht zu wiſſen was es wolle, und es dann wirklich ausgeführt zu ſehen, kein anderes Mittel, als ſeine höchſte Gewalt einem Einzigen zu übertragen, und ihm eben dadurch unbeſchränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens, oder (was eben dasſelbe iſt) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats, für nothwendig und dienlich erkennen würde. Ich konnte leicht merken, daß ich mich der Geſellſchaft durch dieſe Rede nicht ſonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meiſten

bekannt war, daß ich ein Ausländer ſey, der ſich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bei dem ſogenannten Tyrannen nichts zu ſuchen habe, ließ ich mich durch das Vorurtheil, das einige vielleicht gegen mich faſſen mochten, nicht abſchrecken, meine Meinung über die Gegenſtände, die der Verfolg des Geſprächs herbeiführte, ſo freimüthig zu ſagen, als es ſich in einer Geſellſchaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freiheit zu beſtehen ſchien. Einer von den lebhafteſten hatte ſich den Ausdruck entwiſchen laſſen: man müßte zum Sklaven geboren ſeyn, um die Herrſchaft eines Einzigen, der ſich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, ſagte ich, wenn ihr ſelbſt ihm die Herrſchaft, um eurer eigenen Sicherheit und Ruhe willen, von freien Stücken auftrüget? Es wäre wenigſtens ſo viel damit gewonnen, daß ihr nicht nöthig hättet, einen Fürſten, unter deſſen Regierung der Staat augenſcheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhaßten Namen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? verſetzte jener hitzig; der müßte ein dreifacher Sklave ſeyn, der ſich freiwillig einen Herrn geben wollte! — Ich ſehe wohl, erwiederte ich mit großer Gelaſſenheit, warum du dich ſo eifrig gegen meinen Vorſchlag erklärſt. Aber es gibt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfaſſung, einen von ihm unabhängigen Senat, oder (wie die Spartaner) durch Aufſeher einſchränken, und ſich dadurch gegen jeden Mißbrauch der höchſten Gewalt ſicher ſtellen? — Ein Volk, ſagte mein feuervoller Gegner, das nicht im Stande iſt ohne einen Herrn zu leben, wird eben ſo wenig vermögend ſeyn, ſeiner Macht

Gränzen zu ſetzen, oder ſie in denjenigen zurückzuhalten, die er ſich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu laſſen ſcheinen wird. — Und was wird das Schlimmſte ſeyn, das daraus erfolgen möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas Attiſchen Miene, die ich mir (wie ich beſorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewöhnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer halb entrüſtet; iſt denn irgend etwas Böſes und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottloſe, ungeheure That, die ein Menſch, der alles kann was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber daß er ein ſo unſinniger Thor ſeyn wird, alles Böſe wirklich zu thun, deſſen er fähig iſt, Böſes ohne alle Noth oder Herausforderung, bloß um das Vergnügen zu haben Böſes zu thun; daran zweifle ich ſehr. Einen Wahnſinnigen, ein reißendes Tier, oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Böſewicht, wollen wir freilich nicht zum Hirten des Volks beſtellen." — Bei einem Menſchen, der alles kann (verſetzte jener etwas kälter, weil er ſich im Vortheil zu ſehen glaubte) bedarf es nur einer einzigen Leidenſchaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Menſch wie der andere war, zu allem was du ſagteſt, zu einem Wahnſinnigen, zu einem Tiger, zu einem Böſewicht der vor keinem Verbrechen erſchrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiederte ich; du hätteſt die großen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrſchaft in kein ſtärkeres Licht ſetzen können. Um vor allen Gefahren dieſer Art ſicher zu ſeyn, gibt es alſo wohl kein beſſeres Mittel, als daß ein Volk ſich ſelbſt regiere? Niemand iſt dazu geſchickter, und nichts

war wohl von jeher unerhörter, als daß eine souveräne Volksversammlung etwas Unbesonnenes oder Ungerechtes beschlossen, oder die Macht, alles zu können was sie will, zu Befriedigung irgend einer häßlichen Leidenschaft mißbraucht, und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah daß es hohe Zeit sey, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih, sagte ich zu ihm, wenn ich zur Unzeit gescherzt habe. Ich wollte weiter nichts damit sagen, als daß unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mißbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen, oder eines Senats, oder eines ganzen Volkes seyn. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluß des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt muß in jedem Staate seyn, und die höchste Gewalt läßt sich nicht einschränken; denn dieß könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Fall wäre diese, nicht jene, die höchste. Die Möglichkeit ihres Mißbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Uebel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, daß ein einzelner Regent die Macht alles zu thun was er will, weniger, seltner und leidlicher mißbrauchen werde, als ein vielköpfiges Ungeheuer von mehrern Tausenden, an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen

iſt; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbſtbefriedigung, ſo iſt doch ungleich wahrſcheinlicher, daß der Einzige die Nothwendigkeit einſehe, daß er ſeine Macht, um ſie ruhig und mit Ruhm zu genießen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müſſe, als daß ein ganzes Volk nicht beinahe immer gegen ſein wahres Intereſſe handle, ſo oft das Privatintereſſe der Perſonen, denen es ſich gern oder ungern anvertrauen muß, mit dem ſeinigen in Widerſpruch ſteht.

Mein Gegner gewann wieder Muth. Du miſſeſt nicht mit einerlei Maß, ſagte er: du nimmſt einen Tyrannen an, der immer nach Grundſätzen handelt, ſich nie ſeinen Launen oder Leidenſchaften überläßt, immer ſein wahres Intereſſe kennt und vor den Augen hat, mit Einem Worte, der die Weisheit und Klugheit ſelbſt iſt. Das Volk in der Demokratie hingegen iſt, nach deiner Vorausſetzung, ein blindes, vernunftloſes und unbändiges Ungeheuer, das nicht weiß was ihm gut iſt, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette gehen muß und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sey, wenn ich bitten darf, nur ſo billig gegen die Demokratie, als du großmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum biſt. Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrſchers zugebe, der das höchſte Geſetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen ſetzt, ſich ſeiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäßigung bedient, und ſeine höchſte Selbſtbefriedigung im Wohlſtande ſeiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, daß ein ſolcher Phönix nicht platterdings ein

bloßes Hirngespinnst sey: so wirst du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freies, edeldenkendes und zu jeder sittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk sich von den Weisesten und Besten aus seinem Mittel nach guten Gesetzen freiwillig regieren läßt, zugeben, und zugleich bekennen müssen, daß eine solche Republik jeder andern Staatsverfassung unendlich vorzuziehen ist.

Alle anwesenden Syrakusaner klatschten, nickten oder lächelten ihrem edeln Mitbürger Beifall zu, und schienen zu erwarten, daß ich billig oder wenigstens urban genug seyn würde mich überwunden zu geben. Aber so ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich sehe nur ein Einziges hierbei zu bedenken, sagte ich, und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? sagte mein Antagonist. — Nichts, versetzte ich, als „daß ein so verständiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner voraussetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Laßt uns so ehrlich seyn, einander zu gestehen, daß die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfassungen und Regierungen keinen andern Grund hat, als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menschengeschlechts. Sie sind ein nothwendiges Uebel, das einem ungleich größern abhilft oder vorbeugt, und bloß dadurch zum Gut wird. Indessen, da die Regierer nicht weniger Menschen sind als die Regierungsbedürftigen, so wäre wohl nichts billiger, als daß wir unsre Forderungen nicht allzu hoch spannten, und niemand dafür büßen ließen, daß er eben so wenig vollkommen ist als wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch

verkümmern, daß es uns nicht gut genug iſt? Jede Regierungsart hat ihre eigenen Vorzüge und Gebrechen; wiegt man ſie gehörig gegen einander, ſo gleichen ſich, wechſelsweiſe, dieſe durch jene und jene durch dieſe aus, und was übrig bleibt, iſt ſo unendlich wenig, daß es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte ſich für meinen Vorſchlag zur Güte, und alle ſchienen ſich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: daß ein Volk, das ſich bei der politiſchen Freiheit nie recht wohl befunden, durch den Verluſt derſelben wenig verloren habe, und bei einem klugen und tapfern Alleinherrſcher wahrſcheinlich noch gewinnen würde, wenn es weiſe genug ſeyn könnte, das Beſtreben des Regenten, ſich ſeines, wiewohl geſetzwidrigerweiſe, errungenen Platzes würdig zu beweiſen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anſtatt ihn durch Mißtrauen, Unzufriedenheit und heimliche Anſchläge gegen ſeine Perſon zu tyranniſchen Maßregeln zu zwingen, die ihm, als zu ſeiner Sicherheit nothwendig, endlich zur Gewohnheit werden, und das Verderben des Fürſten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieſer politiſchen Converſation geweſen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakuſaner zu kennen, beſſer dadurch zu befriedigen hoffe, als durch allgemeine Bemerkungen, die bei einem ſo kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverläſſigkeit haben könnten. Unſre Geſellſchaft beſtand größtentheils aus Männern der erſten ariſtokratiſchen Familien zu Syrakus, und ich glaube daß man von ihnen, mit

ziemlicher Sicherheit nicht zu irren, auf die übrigen ſchließen könne. Es war ſehr natürlich, daß ſie, ſo oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angeſpielt wurde, eine gewiſſe Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affectirten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewiß laſſen konnte, ob ſie ſeine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet iſt, war es leicht ihre wahre Geſinnung durch die übel paſſende Larve durchſcheinen zu ſehen. Nie werden ſie zu dem Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen faſſen; beide Theile haben einander zu viel Leides gethan, als daß jemals eine aufrichtige Ausſöhnung möglich wäre; auch wiſſen beide ſehr wohl, weſſen ſie ſich zu einander zu verſehen haben, und nehmen ihre Maßregeln darnach. Aber ſtärker als alles dieß fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an dieſem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen dieſen eifrigen Republikanern und Patrioten, ſollteſt du es denken, lieber Learchus? war nicht Einer, der ſich auch nur den Schein zu geben geſucht hätte, als ob ihm das wahre Intereſſe Siciliens, oder auch nur ſeiner eigenen Vaterſtadt und des Syrakuſiſchen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte ſehen müſſen, daß weder dieſes noch jenes bei ihren Geſinnungen gegen den Tyrannen in die mindeſte Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Urſache ihn zu haſſen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringſte Bedenken tragen, ſich ſelbſt noch heute auf den Thron des Dionyſius zu ſetzen, wenn er es möglich zu machen wüßte. — Und doch muß ich hintennach über mich ſelbſt lachen, daß mir ſo

etwas auffallen konnte. Verstand sich's nicht von selbst? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reisegefährte Hippias wurde bald nach unsrer Ankunft von seinem Freunde Philistus bei Hofe aufgeführt, und gefällt dem Tyrannen so wohl, daß er ihm fast immer zur Seite seyn muß. Dionysius sieht sehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias seyn könnte, und scheint große Lust zu haben ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln: aber Hippias hat zu wenig Ehrgeiz und liebt seine Ruhe und Unabhängigkeit zu sehr, als daß er sich nur einen Augenblick versucht fühlen sollte, sie um die unzuverlässige Gunst eines Fürsten zu vertauschen, mit welchem er den öffentlichen Haß und die Gefahren eines immer schwankenden Thrones theilen müßte. Dionysius hat sich auch nach mir erkundigt, und ich soll ihm an einem der nächsten Tage vorgestellt werden.

39.

An Ebendenselben.

Seit kurzem gibt uns Dionysius ein Schauspiel zu Syrakus, dessen gleichen vielleicht noch nie in der Welt gesehen worden ist. Alles was in den fünf Städten, woraus diese ungeheure Stadt besteht, Hände und Füße hat, ist in Bewegung; alle Häuser, Straßen und Märkte wimmeln von geschäftig hin und hereilenden Menschen; auf allen Schiffswerften, auf allen großen Plätzen in und außerhalb der

Stadt, arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer ringsumher sind mit Schiffbauholz und Mastbäumen bedeckt, wovon täglich große Schiffsladungen vom Aetna und aus den Apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug- und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit Einem Worte, Dionysius hat gerade zur gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefaßt, Sicilien von den Ueberfällen der Carthager auf immer zu befreien, und macht zu diesem Ende Zurüstungen und Anstalten, welche hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syrakusaner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, daß jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beifall zu verdienen. Außer seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuern Masse von Menschen leitet und belebt. Für alles was gearbeitet wird, besonders für allerlei neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von seiner eigenen Erfindung (sagt man) hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen alles in der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet wird; und ansehnliche Preise sind für diejenigen ausgesetzt,

die in jedem Fache die beſte Arbeit liefern. Dionyſius ſelbſt iſt überall perſönlich zugegen, ſieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntniß was gethan wird, ſpricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleiß durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht ſogar jeden, der ſich in ſeinem Fache beſonders hervorthut, an ſeine Tafel, kurz, bezaubert alle dieſe Menſchen — durch eine Leutſeligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange möcht' ich nicht ſagen — aber gewiß ſo lang' als er ihrer und ſie ſeiner bedürfen, gewinnen muß. Seine bitterſten Feinde, die Ariſtokraten, ſehen ſich genöthigt mit dem Strom des allgemeinen Enthuſiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgeſichter zu verſtecken, und durch den thätigen Antheil, den ſie an ſeinen Anſtalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einſicht, edler Learchus, habe ich durch dieſe bloße kunſtloſe Angabe deſſen, was ich hier täglich ſehe, einen tiefern Blick in den Charakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jetzt an der Spitze der Sicilier ſteht und die Aufmerkſamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühſamſte Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionyſius verſichert ſich nicht allein durch alle dieſe Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird; er verſichert ſich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anſtatt wie andre Herrſcher ſich dem Müßiggang und den Wollüſten zu überlaſſen, mit großen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beſchäftigt ſieht; er benimmt dadurch ſeinen Feinden den Muth

etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen so festen Grund zu einer lange dauernden Regierung, daß ich eine große Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer eben so ruhig, doch gewiß eben so sicher auf seinem usurpirten Throne sitzen, als ob er kraft eines längst verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannst dir nun selbst vorstellen, Learchus, — du der den Geist des Volks, der sich allenthalben gleich ist, kennt — wie stolz die große Mehrheit der Syrakusaner in diesem Augenblick auf ihren Fürsten seyn muß; wie geschmeichelt sie sich durch den Antheil fühlen, den er sie, mit der schlauesten Popularität, an seiner Größe nehmen läßt; und wie gewaltig sie der Anblick aller der Wunder verblendet, die sie täglich vor ihren Augen entstehen sehen, und die er freilich ohne alle Hexerei bloß dadurch bewirkt, daß er, mittelst kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik, so viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen großen Zweck in zusammenstimmende Thätigkeit zu setzen weiß. Kurz, Dionysius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakusaner (eine Zeit lang wenigstens) vergessen zu machen, daß er einst ihr Mitbürger war; er erscheint vor ihren Augen im vollen Glanz des Homerischen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrschaft würdig, die dem Tapfersten, Klügsten und Thätigsten, so lange der Enthusiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten so willig eingeräumt worden ist.

Ich habe, seitdem ich ihm vom Philistus und Hippias vorgestellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt ihn reden zu hören und handeln zu sehen, und werde täglich mehr in der

Meinung beſtärkt, daß jedes an die Monarchie gewöhnte Volk ſich unter einem Fürſten wie er glücklich achten würde. Schon ſein Aeußerliches kündigt einen Mann an, der beſſer zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er iſt groß und ſtark gebaut; ſeine Geſichtsbildung edel, männlich, und wofern mich mein phyſiognomiſcher Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über ſich ſelbſt, als Unerſchrockenheit und Selbſtvertrauen bezeichnend; ſeine Augen klein aber feurig; ſein Blick ſcharf, umherſpähend und beinahe laurend; ſeine Miene, ſobald er will, einnehmend, aber, ſo wie er ſich vergißt, kalt, finſter, abſchreckend, und wenn er zum Zorn gereizt wird, fürchterlich. Daß er überhaupt eher das Anſehen eines Demagogen als eines Königs hat, ſcheint ihm in ſeiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, und iſt eine eben ſo natürliche Folge des Standes worin er geboren und der Beſtimmung, für welche er erzogen wurde und ſich ſelbſt ausbildete, als daß er unendlich mehr Kenntniſſe beſitzt und alles was er weiß viel gründlicher weiß, als bei Perſonen gewöhnlich iſt, die das durch den Zufall der Geburt ſind, was er durch ſich ſelbſt geworden iſt. Aus eben dieſem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem beſondern Verdienſt angerechnet werden, daß er, der ſelbſt ein Gelehrter und ein Mann von Talenten iſt, Wiſſenſchaft und Kunſt liebt, Gelehrte und Künſtler ehrt, und ſich beſſer in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die ſich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumſtände über die Nothwendigkeit eines perſönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen ſcheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf

daraus zu machen, daß er in seinen Erholungsstunden — Verse macht, und vielleicht bessere als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt seyn soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die große Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, daß ihm weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sophokles und Euripides einzulassen.

Ueber seinen Charakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweifacher Rücksicht verwegen seyn; nur dieß wage ich zu behaupten, daß er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem kühnen Entschluß zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwei Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt, und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinung unter Einen unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu seyn, fühlte er in sich. Als der Entschluß einmal gefaßt und das Spiel angefangen war, mußte er nun alles darauf setzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein Drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erste sein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In seiner Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch noch weit mehr Köpfe und Proscriptionen gekostet hätten als sie wirklich kosteten, kein Grund seyn, der reizenden Basileia nicht nachzustreben. Aber daraus schließen

zu wollen, er müsse nothwendig grausam, blutdürstig und der unmenschlichsten Gräuel fähig seyn, wäre ein eben so falscher als unbilliger Schluß. Was er that, war nicht mehr als wozu er theils durch den wüthenden Widerstand der Gegenpartei gezwungen, theils durch ihre mehr als barbarische Mißhandlung seiner Gemahlin auf eine Art gereizt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wütherich gemacht hätte. Auch ist gewiß, daß seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mußte, oder den racheschreienden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch seyn möchte, daß er, seitdem man ihn ruhiger regieren läßt, seinen höchsten Stolz darein setzt, zum Glück Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fußstapfen treten sollte, so wird niemand Schuld daran seyn als die Syrakusaner selbst. Dieß, edler Learch, ist dermalen alles, was ich dir vom Dionysius zu sagen weiß, und ich setze nur hinzu, daß Hippias über dieß alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu seyn, zumal wenn es ihm (was vielleicht bei seiner Unternehmung gegen Carthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte sich von

ganz Sicilien Meiſter zu machen — überlaſſe ich deiner tiefer ſehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeigehen meine unbedeutende Meinung ſagen darf) ſcheint Korinth bei ſeinen ehrgeizigen Planen am wenigſten gefährdet zu ſeyn, aber wohl im Gegentheil ſich, durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm, eine kräftige Stütze gegen die Uebermacht und die Anmaßungen der Athener und Spartaner verſchaffen zu können. Uebrigens bedarf es bei dir wohl keiner Verſicherung, daß ich nicht den geringſten Vortheil dabei ſuche noch finde, wenn ich den Syrakuſiſchen Tyrannen aus der düſtern, verzerrenden und grauſenhaften Beleuchtung, in welche ſein Charakter mit abſichtlich böſem Willen von ſeinen Feinden geſetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälſchende Sonnenlicht geſtellt habe. Er bedarf meiner ſo wenig als ich ſeiner, und da ich im Begriff bin Sicilien wieder zu verlaſſen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteiiſch zu ſeyn, von freien Stücken zu begeben? Die neueſten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen ſind, melden mir, daß Ariſton den übel bedachten Verſuch, den Dionyſius nachzuahmen ohne ein Dionyſius zu ſeyn, bereits mit ſeinem Leben bezahlt hat. Noch iſt die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergeſtellt; aber beide Parteien ſcheinen geneigt, ſich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verſpreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Ariſtagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteien ſtehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, iſt daher nicht ſowohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bei dieſer Gelegenheit

vielleicht einige Dienſte thun zu können, als die Nachricht, daß mein Vater (ein alter Freund des deinigen) ſeinem Ziele nahe zu ſeyn glaubt, und mich im Leben noch zu ſehen verlangt. Ich beurlaube mich alſo hiermit von Griechenland und von dir, edler und gaſtfreundlicher Learch. Mein nächſter Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indeſſen gehabe dich wohl!

40.

Ariſtagoras an Ariſtipp.

Hoffentlich hat der weiſe Sokrates deine weltbürgerliche Philoſophie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, daß dir die Schickſale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig ſeyn werden. Es iſt freilich nur ein Ameiſenhaufen, wenn du willſt; aber uns Ameiſen iſt unſere Erdſcholle eine Welt. Ich berichte dir alſo, lieber Ariſtipp, daß Ariſton, dem du dich durch deinen kleinen Brief ſchlecht empfohlen hatteſt, deine Weiſſagung bald genug erfüllt, und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frohndienſt, ſeine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigſtens zu verſchleiern und den Uebermuth ſeiner Günſtlinge in Schranken zu halten, befreit hat. Selten iſt ein Menſch von den zufälligen Umſtänden mehr begünſtigt worden als Ariſton; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur ſo viel Thätigkeit und Gewalt über ſeine

Leidenſchaften beſeſſen, als nöthig war, die ſchwärmeriſche Zuneigung der untern Volksclaſſen eine Zeit lang zu rechtfertigen, ſo ſäß' er jetzt ruhig auf dem Fürſtenſtuhl der Battiaden; ſeine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erſtickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch ſeine Popularität, Prachtliebe und Freigebigkeit beſtochen, hätten ſich unvermerkt gewöhnt, ſeine Indolenz und Verdienſtloſigkeit für Tugenden eines milden friedliebenden Fürſten anzuſehen. Aber ſein böſer Dämon gewann gleich in den erſten Wochen ſeiner Regierung die Oberhand. Anſtatt die Verwirrung und Schwäche ſeiner Feinde zu benutzen, und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überließ er ſich ſeinen dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feſte an, affectirte von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proſcribirten unter ſeine Paraſiten aus. Die Vorſtellungen ſeiner getreueſten Räthe wurden nicht gehört, und alles was ihm die Leute riethen denen er folgte, war zu ſeinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (ſogenannten) Rebellen, die ſich in einen haltbaren Poſten an den Gränzen der Ceſammonen geworfen hatten, auszurücken, bevor ſie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mißvergnügte und Verbannte, an ſich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachſen. Aber Ariſton wollte die Ehre, ſeine Truppen in eigener Perſon anzuführen, keinem andern abtreten, und glaubte ſogar ſeine Sache ſehr politiſch anzuſtellen, wenn

er ſeinen Feinden Zeit ließe, ſich alle in einen Haufen zuſammen zu drängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und ſo mußte das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, ſeine perſönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit, womit er ſie handhabte, die Urſache ſeines Verderbens werden. Die republicaniſche Partei hatte durch ſein Zögern Luft bekommen, und durch die raſtloſe Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tauſend Meſſenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kephalenia vertrieben, ſich an die Cyreniſche Küſte geflüchtet hatten, unter dem Verſprechen, ihnen die Ländereien der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu ſchenken, an ſich zu ziehen, und durch dieſe Verſtärkung zu einem furchtbaren Heer anzuſchwellen. Denn die Meſſenier wurden von jeher unter die tapferſten und ſtreitbarſten Völker Griechenlands gezählt, und was konnte man nicht von ſolchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin ſie außer einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen wenn ſie ſiegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen, und die völligſte Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republicaner fühlten ſich nun ſtark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln ſie ohnehin bald gezwungen haben würde; ſie verließen ihre Verſchanzungen, unterwarfen ſich das platte Land umher, und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariſton plötzlich aus ſeiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte ſich abgekühlt und es koſtete Mühe, bis er mit Hülfe ſeiner Getuliſchen Leibwache

ſo viele bewaffnete Bürger und Landleute zuſammenbrachte, daß er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entſcheidenden Treffen, beide Theile fanden einen ſtärkern Widerſtand als ſie erwartet hatten, und fochten mit deſto größerer Erbitterung; es war vielleicht der blutigſte Tag, den Cyrene je geſehen hatte. Eine Menge angeſehener Bürger, eine große Anzahl der vornehmſten Befehlshaber, und alle Meſſenier die als Verzweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite — und ein großer Theil Volks auf der unſrigen, blieben auf dem Platze; Ariſton ſelbſt ſtürzte, mitten unter ſeinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden Getuliſchen Löwen, tödtlich verwundet zu Boden, und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erſchlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte ſo lange, bis die Nacht den Ueberreſt beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Beſinnung zu kommen, um aufs lebendigſte zu fühlen, daß Friede und Mäßigung der einzige Weg ſey, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenſchaften über unſer blutendes Vaterland zuſammengehäuft hatten, ſo viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Ausſöhnung, Verzeihung, war jetzt das allgemeinſte und dringendſte Bedürfniß. Demokles, der beliebteſte unter den übrig gebliebenen Anführern der demokratiſchen Partei, und ich, von Seiten derer die es mit Ariſton gehalten hatten, wurden alſo bevollmächtiget, in Unterhandlung zu treten, und das Reſultat war: daß beide Parteien einander ewiges Ver-

geſſen alles Vergangenen zuſchwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezogenen Güter zurückgegeben, und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden ſollten, um den geſammten freien Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuſchlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwiſchen den alten Familien und dem Volke, und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, ſicher geſtellt würde. Dieſe neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboß; alles Uebrige iſt bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und ſtaatskundige Bürger gefallen iſt, und unſer Volk zum voraus geneigt ſcheint, ſich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt ſeyn wird, die ihr der thörichte Ehrgeiz einiger ausſchweifenden und übelberathenen Schwindelköpfe geſchlagen hat. Es gibt Fälle, wo eine ſtarke Verblutung einem Staate, ſo wie gewiſſen menſchlichen Körpern, heilſam iſt, und bei vorſichtiger Behandlung den Grund zu einer beſſern Geſundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt ſeyn, mein Bruder, dir dieſe tröſtliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbar betrifft. Unſer guter alter Vater verſpricht ſich ſelbſt die Freude nicht, die beſſern Zeiten, die uns bevorſtehen, zu erleben. Er verlangt ſehr, dich noch zu ſehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieſes Wunſches zu Verlängerung ſeiner Tage beitragen. Ich bitte dich alſo, deine Hierherkunft, ſo ſehr du immer kannſt, zu beſchleunigen.

Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünſtigung deiner Reiſe thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

41.

Ariſtipp an Lais.

Du ahndeſt wohl nicht, ſchöne Lais, daß drei in deinem Hauſe gelebte Tage mich dem höchſten Ziele der Philoſophi näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratiſchen Schule. Wenn es wahr iſt (und das iſt es gewiß!) daß die Tugend der Selbſtbezwingung die Wurzel aller übrigen iſt, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, dieſe ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröthe dir zu geſtehen, wie viel Jahre ſie mir ſchon währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderſtehlichſten Drang zu dir zurück zu fliegen. Bis hierher habe ich obgeſiegt; und fortkämpfen werd' ich ihn — dieſen peinlichern Kampf als die ſchwerſten, wodurch man die Olympiſchen und Iſthmiſchen Kronen erringt — und meinen Muth mit der Hoffnung ſtärken, daß du (wie bald oder wie ſpät mögen die Götter wiſſen!) den Sieger mit dem ſüßeſten Kuſſe, den deine Nektarlippen je geküßt haben, belohnen werdeſt. — Lache nicht über eine ſo ſeltſame Tugendübung! Du würdeſt dich, wenn du ihrer ſpotten könnteſt, an dir ſelbſt, an mir und an der

Tugend gleich ſtark verſündigen. Wirklich und in ganzem Ernſt, ich zweifle ſehr ob jemals eine größere That als die meinige gethan worden iſt, und es gibt Augenblicke, wo ich mit dem ſtolzeſten Selbſtgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebaniſchen Hercules herabſehe. Denke ja nicht, Liebe, daß eine ſolche Selbſtpeinigung nichts Verdienſtliches habe, weil ſie keinem Menſchen in der Welt zu etwas nütze, und am Ende nichts als grillenhafter Eigenſinn ſey. Eben darin liegt das Verdienſtliche, daß ich — bloß um mich ſelbſt, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben — den ſtärkſten Reizungen widerſtehe, die vielleicht jemals einem Sterblichen zugeſetzt haben. Bin ich tapfer genug in dieſem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar ſeyn? bei welchen Sirenenfelſen werd' ich nicht mit unverſtopften Ohren vorbeiſegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt ſchon Urſache mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich ſelbſt belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, daß es Stunden gibt, wo ich den Sieg nicht mir ſelbſt zu verdanken habe; Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Jynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerſtand thut, kurz, wo ich im Begriff bin nach dem Hafen zu rennen, die erſte beſte Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurück zu eilen; — was vielleicht in einem dieſer unglücklichen Augenblicke bereits geſchehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, daß du mich, wenn ich ſo unerwartet vor dir erſchiene, als

einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückschicken würdest, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir selbst zu beweisen, daß ich — wollen kann was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neuesten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, sind nicht sehr geschickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu versüßen. Ariston ist (wie leicht vorherzusehen war) wieder gestürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unsre Familie, edle Anaximandra, ziemlich verwickelt ist, sind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das alles, mein alter Vater, der gütigste und gefälligste Vater den ich mir jemals wünschen konnte, scheint am Ziel seiner Tage zu seyn. Dieser Umstand nöthigt mich meinen Reiseplan zu ändern; anstatt die Städte der südlichen Küste von Italien zu besuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Libyen zurück. Sollte ich, wie ich fast besorgen muß, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, so sehe ich nicht was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein eben so edelmüthiger als kluger Geschäftsmann ist, bald abgethan seyn, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu mischen, dispensirt mich glücklicherweise meine Jugend. In diesem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Aegina anzutreffen. Indessen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, so oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige ist, opferst.

42.

Aristipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurückhielt, hat mich um die beste Frucht meiner Reise gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aritades, den ich noch zu sehen hoffte — sah ich nicht mehr. Ich weiß, edler Learch, auch du wirst dem Andenken eines Freundes deines Hauses, den du vor dreißig Jahren bei deinem Vater gesehen zu haben dich vielleicht noch erinnerst, eine fromme Thräne schenken. Er war ein guter Mann im edelsten Sinne dieser Benennung. Hätte Cyrene unter zehntausend Bürgern nur hundert seinesgleichen gehabt, so würden die armen Leute jetzt nicht so viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger wenigen, und die Thorheit der Menge im Laufe des verfloss'nen Jahres über sie gebracht hat. Das große Interesse der öffentlichen Angelegenheiten verschlingt in diesem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beschäftigt die künftige Staatsverfassung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Gesellschaften und auf allen Versammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorschlag zu thun, oder stellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkstatt der Zehnmänner hervorgehen soll, und bekrittelt sie in voraus, falls sie so oder so ausgefallen seyn sollte. Daß ich ein bloßer Zuschauer bei allen diesen Bewegungen bin,

wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unſere Geſetze, die keinem Bürger vor ſeinem dreißigſten Jahre eine active Stimme geſtatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geſchäften dieſer Art berufen, und vor unzeitiger Einmiſchung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlaſſe alles meinem Bruder Ariſtagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grad beſitzen) um ſo ruhiger, da ſie durch gleiche Mäßigung und Klugheit, bei gleich redlichen Abſichten, völlig dazu geeigenſchaftet ſcheinen, uns, wo nicht die beſte Verfaſſung, die ſich denken läßt, wenigſtens die beſte, die unter den gegenwärtigen Umſtänden möglich iſt, zu geben.

43.

An Ebendenſelben.

Das neue Palladion unſerer Stadt iſt nun fertig, und (wie die Cyrener ein raſches und ungeduldiges Völkchen ſind) von der allgemeinen Volksverſammlung mit großem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organiſation unſrer mit Griechenland in keiner Verbindung ſtehenden Republik bis in ihren kleinſten Aeſten und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig ſeyn: ich begnüge mich alſo, dir nur das Weſentlichſte, und auch dieß nur mit den äußerſten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchſte Staatsgewalt iſt in einer ziemlich zweckmäßi-

gen Proportion (wie mich däucht) zwiſchen dem Senat, welcher ausſchließlich aus den älteſten und begütertſten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desſelben erwählten großen Rath, der das Volk vorſtellt, vertheilt. Der Senat beſteht aus hundert Perſonen, die ihren Platz in demſelben lebenslänglich behalten. Der Vorſitzer, Epiſtates genannt, iſt das Haupt der ganzen Republik; er hat das große Siegel in ſeiner Verwahrung, und da er für die Ausführung der Beſchlüſſe des Senats verantwortlich iſt, ſo iſt jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme ſeinen Befehlen und Aufträgen ſchleunigen und unverweigerlichen Gehorſam ſchuldig. Er beſitzt aber dieſe beinahe königliche Gewalt nur dreißig Tage lang, und kann erſt in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünfunddreißig Jahre alt ſeyn dürfen, ſind in drei Claſſen abgetheilt. Die erſte beſteht aus zwölf Demarchen oder Polizeimeiſtern (welche künftig bloß aus den monatlich abgehenden Epiſtaten genommen werden ſollen), deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt iſt, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher ſowohl als häuslicher Sicherheit zu ſorgen hat. Sie ſind zugleich Schiedsrichter in allen unter den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten, und berechtigt, wenn kein Vergleich ſtatt findet, in erſter Inſtanz abzuurtheilen. Auch kommen ſie zweimal in der Woche zuſammen, um ſich über alles was zur allgemeinen Stadtpolizei gehört, es betreffe nun Abſtellung von Mißbräuchen oder Vorſchläge zu Verbeſſerungen, zu berathen. Sie erſtatten dem Senat

alle Monate Bericht über den Zuſtand der Stadt und legen ihm ihre Vorſchläge zur Entſcheidung vor. Die zweite Claſſe des Senats beſteht aus den vierundzwanzig Perſonen, unter welche die hauptſächlichſten Aemter der Republik vertheilt ſind, dem Kanzler und Schatzmeiſter, und den ſämmtlichen Oberaufſehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnaſien, Bäder, Brunnen u. ſ. w., ferner der Feſte und religioſen Feierlichkeiten, des Kriegsſtaats und Seeweſens, der Zeughäuſer, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke u. ſ. w. Dieſe erſcheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn ſie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen, oder Rechenſchaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Collegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut iſt, und welches wieder in verſchiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epiſtaten und Demarchen dienen dem Gemeinweſen umſonſt; die zweite und dritte Claſſe ſind auf einen anſtändigen Gehalt geſetzt. Der Staat beſoldet ſeine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrenſold aus einer öffentlich verwalteten Caſſe, in welche alle Geldbußen, und die vom Geſetz beſtimmten Gerichtsgebühren fließen, welche die unterliegende Partei bezahlen muß, und wovon allein die ärmſte Bürgerclaſſe ausgenommen iſt; denn für dieſe hat unſere Juſtiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuſchrecken.

Der Senat verſammelt ſich gewöhnlich ſechsmal in jedem Monat, und außerdem ſo oft es der Epiſtat nöthig findet. Er vereinigt unter den verfaſſungsmäßigen Einſchränkungen

alle Gewalten in ſich. Alle ſeine Verordnungen haben, inſofern ſie den ſchon vorhandenen Geſetzen nicht widerſtreiten, Geſetzeskraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen, nur bis zur nächſten Sitzung des großen Rathes, der aus hundert und zweiundneunzig Plebejern beſteht, wozu jedes Quartier ſechzehn von den Bürgern desſelben erwählte Mitglieder hergibt. Dieſer muß alle Monate, am erſten Tage nach dem Neumond, von dem Epiſtaten zuſammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Geſetzes erhalten ſollen, die Beſtätigung zu geben oder zu verſagen. Dieſe Beſtätigung iſt nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verfluß derſelben wird das Geſetz einer Reviſion ausgeſtellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreißig Jahre feſtgeſetzt wird. Ueber Krieg und Frieden kann nur der große Rath entſcheiden. Neue Auflagen können nur mit ſeiner Bewilligung ſtattfinden, auch muß ihm von jedem abgehenden Epiſtaten Bericht über den Zuſtand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf dieſe Weiſe glaubten unſere Nomotheten zugleich ſowohl für die Freiheit und Sicherheit, die der Staat ſeinen Bürgern zu garantiren ſchuldig iſt, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, hinlänglich geſorgt zu haben. Aber ſie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der großen Macht, die dem ariſtokratiſchen Senat anvertraut iſt, das Gegengewicht zu halten, und dem demokratiſchen großen Rath jeden Mißbrauch ſeiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen.

Zu dieſem Ende verordneten ſie noch ein Collegium von ſechs Eparchen, welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom großen Rath aus den Eupatriden, und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden, und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Geſetze der Verfaſſung zu ſeyn, und zu verhindern, daß weder der Senat und die aus deſſen Mittel beſtellten Magiſtratsperſonen ihre Gewalt über die Schranken der Geſetze ausdehnen, noch der große Rath dem kleinen ſeine Beiſtimmung aus unſtatthaften Urſachen verſagen könne. In beiderlei Fällen haben ſie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorſtellungen zu thun, und ſind, wofern dieſe nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu ſuspendiren oder eine vom großen Rath verſagte Sanction durch die ihrige zu erſetzen. Die ihnen verliehene Macht geht ſo weit, daß ſie eine jede Magiſtratsperſon und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfaſſung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen, und einem beſondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen, und fünfundzwanzig Plebejern, unter dem Vorſitz des älteſten Eparchen, zuſammengeſetzt iſt, zur Unterſuchung und Beſtrafung zu übergeben berechtigt ſind. Dieſe Staatsaufſeher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorſitz über alle andern obrigkeitlichen Perſonen, unmittelbar nach dem Epiſtaten, und werden vom Volk als eben ſo viele für ſeine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeiſter angeſehen; ſind aber nach ihrem Austritt einer ſo ſtrengen Verantwortlichkeit unterwor-

fen, daß auf jede Verſäumniß ihrer Pflicht die Strafe einer zehnjährigen Landesverweiſung ſteht.

Ich füge dieſem kurzen Abriß unſrer neuen Verfaſſung nur noch dieſes hinzu, daß, weil die Cyreniſche Prieſterſchaft ſich bei der letzten Revolution durch eine beſonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden iſt, daß die jedesmaligen Demarchen zugleich die Oberprieſter in ihrem Quartier, und der Epiſtat als das Oberhaupt des Staats zugleich der Hoheprieſter desſelben iſt.

Wie gefällt dir nun unſere Republik in dieſer neuen Geſtalt, edler Learch? Sie iſt mit obrigkeitlichen Perſonen nicht ſo überladen wie Athen, und hat, wenn ich ihr nicht zu viel ſchmeichle, ſo ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre ſo gut wie irgend eine andre auszudauern. Oder meinſt du nicht? — Ernſthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unſern Promtheen die Freude, eine ſo zierlich gearbeitete Conſtitution zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derſelben durch Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bei dir darf ich die Weiſſagung wohl ingeheim hinterlegen, daß unſere Staatsmaſchine, wie richtig ſie auch einige Jahre ſpielen mag, noch ehe dreißig Jahre in die Welt gekommen ſind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigſtens eben ſo viel zu ſchaffen machen werde, als die vorige den Vätern. Alle bürgerlichen Geſellſchaften haben den unheilbaren Radicalfehler, daß ſie, weil ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, von Menſchen regiert werden müſſen, die — es größtentheils eben ſo wenig können. Man kann unſre Regierer

nicht oft genug daran erinnern, daß bürgerliche Geſetze nur ein ſehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form ſey noch ſo künſtlich ausgeſonnen, nur eine ſchwache Stellvertreterin der Vernunft iſt, die in jedem Menſchen regieren ſollte. Was hieraus unmittelbar folgt, iſt, denke ich: man könne nicht ernſtlich genug daran arbeiten, die Menſchen vernünftig und ſittig zu machen. Aber, wie die Machthaber hiervon zu überzeugen, oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu dieſem Ziele führen, ernſtlich einzuſchlagen? — dieß iſt noch immer das große unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, daß ſie mit Ernſt und Eifer daran arbeiten ſollen, ſich ſelbſt überflüſſig zu machen?

44.

Lais an Ariſtipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieſes Frühjahres hat mich ſchon in den erſten Tagen der Blüthenzeit nach Aegina gelockt; oder vielmehr die kleine Muſarion ließ mir keine Ruhe, ſobald ſie die erſte Schwalbe zwitſchern hörte. Du ſollteſt nur um der Nachtigallen willen eher nach Aegina gehen, ſagte ſie alle Morgen und Abende; gewiß ſie ſingen nirgend ſo ſchön als in unſerm Luſtwäldchen zu Aegina.

Du mußt wiſſen, Ariſtipp, daß Muſarion meinem alten

Patron, vor ungefähr ſechzehn Jahren, von einer ſchönen Thraciſchen Sklavin geboren, und auf ſeinem Gute zu Aegina bis an ſeinen Tod erzogen wurde. Er ſelbſt entdeckte mir dieß kurz vor ſeinem Ende, indem er das Schickſal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände ſtellte. Du zweifelſt nicht daß ich ihr ſogleich die Freiheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzuſtellen, gehe ich mit ihr, wie du geſehen haſt, wie mit einer jüngern Schweſter um.

Die Sehnſucht des guten Kindes nach Aegina ward nach und nach ſo lebhaft, daß ich ihrem Andringen nicht länger widerſtehen konnte. Wir ſind alſo wieder hier in deinem Lieblingsſitz, und unſre Nachtigallen greifen ſich ſo gewaltig an, daß man ſie bis in Athen hören muß; denn ſie haben bereits den begeiſterten Kleombrotus im Gefolge ſeines edeln Freundes zu uns herüber geſungen. Eurybates hat (wie dir bekannt iſt) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Aegina, deren Zaubergeſang ihm ſo gefährlich zu werden droht, daß ich mich ziemlich verſucht fühle, den armen Menſchen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreißen, das ſie ihm zubereitet. In ganzem Ernſt, Freund Ariſtipp! Eurybates dauert mich, und wer weiß wie weit ich die Großmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe ſelbſt wen? — in wenig Wochen zu Aegina erwartete, deſſen gute Meinung von mir ich nicht gern verſcherzen möchte, und der eine ſo heroiſche Aufopferung meiner ſelbſt — bloß um einen Abkömmling des Kodrus im Beſitz ſeines ſchönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienſtlich genug finden dürfte, ſie für ein würdiges Gegenſtück der peinlichen Tugendübungen anzuſehen, die

er ſich ſelbſt ganzer drei Monate lang zu Syrakus auferlegt haben ſoll.

Ohne Scherz, lieber Ariſtipp, auch deine Freundin, ſich ſchmeichelnd daß ſie immer noch die einzige iſt, ſehnt ſich dich bald wieder zu ſehen; und wenn ſie dir gleich eine Treue, die ihr nichts koſtet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, ſo geſteht ſie doch, daß ſie dir's ſchwerlich verzeihen könnte, wenn du deine philoſophiſchen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortſetzen, und anſtatt — zu den Nachtigallen in Aegina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reiſe zu den unbeſcholtnen Aethiopiern machen wollteſt. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht ſehr geſchickt iſt, deine Meinung von den Athenern zu verbeſſern. Sokrates, unter allen beſchuhten und unbeſchuhten Achaiern unſtreitig der beſte, ſoll (wie die Rede geht) von drei redſeligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewiſſen Dichterling, wenn ich nicht irre Melitus genannt, angeklagt worden ſeyn, „daß er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!“ Jedermann findet dieſe Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand geſehen, der ernſthaft davon hätte ſprechen können, oder im geringſten für unſern alten Freund in Sorgen ſtände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesſtrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben ſo anſehe, ſo geſtehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlaſſe mich mehr auf die Anzahl und den Eifer ſeiner Freunde, als auf die Güte ſeiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliaſten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm ſchon glücklich vorüber ſeyn, ehe du dich von Cyrene

losmachen kannſt. Denn ſo eben verſichert mich einer meiner Atheniſchen Bekannten, der die Stadt erſt dieſen Morgen verlaſſen hat, der berühmte Lyſias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unſern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung ſey dem Beklagten ſo günſtig, daß es ihm nur ein gutes Wort an ſeine Richter koſten werde, um lauter weiße Steine zu erhalten. In der That ſind ſeine Ankläger ſo gar ſchlechte Menſchen, und die Klagpunkte paſſen ſo übel auf Sokrates, daß Ariſtophanes ſelbſt, wie ich höre, ſich darüber ärgert, daß ſolche verächtliche Sykophanten aus ſeinem ſchon vier und zwanzigjährigen Spaß Ernſt machen wollen, und ſich ſchlechterdings weigert, an ihrer Verſchwörung Theil zu nehmen. Du kannſt alſo, denke ich, deines alten Chirons wegen außer aller Sorge ſeyn.

45.

An Lais.

Deine Briefe müſſen einen ſehr betriebſamen Genius haben, ſchöne Lais; denn der Schiffer, der mir ſo eben den letzten überbringt, verſichert mir, daß er die Reiſe von Aegina nach Cyrene, die er ſeit vielen Jahren zwei bis dreimal jährlich mache, in ſeinem Leben nie in ſo kurzer Zeit und mit ſo günſtigen Winden gemacht habe, als dießmal.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringſten beunruhigt. Eine ſo boshafte Anklage, von ſo namen-

loſen Menſchen wie dieſe, kann einem Sokrates nicht gefährlich ſeyn, oder die Kechenäer müßten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlaſſen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen perſönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur daß er ſich gegen dieſen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirſchhaut; ob er ſich's gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle koſten ließ, um es in der edeln Kunſt, dem übelhörenden halbkindiſchen alten Demos im Pnyx die Ohren voll zu ſchreien, ſo weit zu bringen, daß er ſich unter den dermaligen Volksrednern ſo gut als ein Anderer hören laſſen darf. Lykon iſt ein verdorbener Schulhalter in der Rhetorik, und ich entſinne mich nicht, den Namen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzuſtehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrſcheinlichkeit ſtatt, daß die Athener den biederſten und tugendhafteſten aller ihrer Mitbürger, einen Mann deſſen Name im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profeſſion eines freiwilligen unbezahlten Volks- und Jugend-Lehrers dreißig Jahre lang ungeſtört hätten treiben laſſen, um ihn erſt in ſeinem ſiebzigſten deßwegen zur Rede zu ſtellen, und ſolcher albernen Beſchuldigungen wegen aus der Stadt zu verweiſen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du ſagſt, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird ſich, ſo gut als ehemals die Wolken des Ariſtophanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine ſo ſchmähliche für die drei Sykophanten endigen, daß ſie uns hinterdrein Stoff genug zum Lachen geben ſoll.

Wir haben, meines Wiſſens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich alſo, ſobald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch ſingen zu hören bevor ihre Zeit vorüber iſt. An Sirenen fehlt es auch bei uns nicht; aber ich kenne keine ſchlimmere als die ſchlaue Lyſandra, von welcher du den armen Eurybates zu erlöſen geſonnen ſcheinſt. In der That wär' es eine verdienſtliche That, und, um eine der ſchönſten Hiſtorien daraus zu machen, brauchte es nichts, als daß der edle Kodride großmüthig genug wäre keinen Erſatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Kleombrot, ſich am geiſtigen Ambroſia deines bloßen Anſchauens genügen ließe; wiewohl zu befürchten iſt, daß ſo materielle Weſen, wie die Atheniſchen und Korinthiſchen Eupatriden, es bei einer ſo leichten erotiſchen Diät ſchwerlich lange aushalten möchten.

Du wirſt von Learch vernommen haben, daß ich nicht ſo glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen ſehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer beſten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bei uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältniſſe unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heutzutage. Aritades blieb dem Genius ſeiner beſſern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generation zu verlangen, daß ſie vorſetzlich wieder ſo weit zurückſchreite, als ſie in allem unvermerkt vorwärts gerückt iſt. Wahrſcheinlich hat der traurige Ausgang unſrer letzten Revolution den Faden ſeines Lebens früher abgeriſſen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republicaniſchen Kriegsheers in den letzten Tagen Ariſtons nöthigte ihn, ſich in die Stadt

zu flüchten und ſeine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicherweiſe treffen die Folgen dieſes Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortſetzen zu können; und ich ſehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entſchließen müſſen, entweder bei der Philoſophie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelernten Künſte wuchern zu laſſen. — Doch, dieſe Zeit iſt noch fern genug, und im nächſten Jahrzehnt wenigſtens ſoll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für dieſe Periode gemacht habe, vollſtändig und gemächlich auszuführen. Sey alſo von dieſer Seite unbeſorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehn Jahren ſo viel Vorrath für die Zukunft geſammelt und ſo große Fortſchritte in der Kunſt zu leben gemacht haben, daß ich mit beiden auszulangen hoffe, wenn ich auch ſo alt wie Tithon würde.

Mein Bruder iſt zu tief in die Geſchäfte ſeiner einzigen Liebſchaft, unſrer aus dem politiſchen Medeenkeſſel neuverjüngt herausgeſtiegenen Republik verwickelt, als daß ihm Muße zu ſeinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Aphrodite verhüten, daß ich hier ſo lange ausharre, bis unſre Erbſchaftsſache bei Drachmen und Obolen ausgeglichen iſt. Ich gedenke mich mit irgend einer mäßigen Summe abfinden zu laſſen, um deſto eher in Aegina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns geſagt) lieber zu deinen ſchönen Füßen als in deinen Armen überraſchen möchte.

46.

Lais an Ariſtipp.

Es iſt vielleicht glücklich für dich, lieber Ariſtipp, daß du länger in Cyrene aufgehalten wirſt als du hoffteſt; denn die Sachen in der Minervenſtadt haben indeß eine Wendung genommen, die ſich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhaßt iſt mir jetzt dieſer Name! Ich verbiete allen, die um mich ſind, ihn auszuſprechen, und er ſoll in den nächſten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannſt du glauben, daß die Elenden unmenſchlich genug ſeyn konnten? — die Hand verſagt mir fortzufahren. — O daß ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnyen eine bin! — Und wenn ich dir erſt ſage, warum ſie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabei zugegangen iſt! — Sokrates hielt es (mit Recht) ſeiner unwürdig, ſich auf die boshaft alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulaſſen, gab auch nicht zu, daß einer von ſeinen Freunden für ihn aufträte. In der That (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen), iſt nie etwas Jämmerlicheres gehört worden, als die Beweiſe, womit der Schwätzer Melitus ſeine Anklage gut zu machen ſuchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, ſie bedürfte keiner Widerlegung, da er ſich auf die eigene Ueberzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben,“ ſagte er, „iſt die vollſtändigſte Antwort auf die Beſchuldigungen meiner Ankläger.“ — Die ehrſamen Heliaſten fanden ſich durch

die Kürze dieſer Apologie beleidigt. Welcher Trotz, ſagten ſie unter einander, welcher Uebermuth! das iſt nicht zu dulden, das muß beſtraft werden, wenn er auch ſonſt nichts verbrochen hat. Sie ſchritten zum Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für ſchuldig erklärt. Weil es indeſſen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuße davon kommen zu laſſen, ſo fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden," war ſeine Antwort. Dieß brachte die Richter dermaßen auf, daß ſie unter großem Lärm zu einer nochmaligen Stimmgebung ſchritten, wo ſich dann ergab, daß er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabei blieb es, und er wurde ſofort in das öffentliche Gefängniß abgeführt. Der Tag ſeines Todes iſt, einer alten Gewohnheit zufolge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgeſetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmteſten Heldenthat des Theſeus nach Delos geſchickt wird. Seine Freunde haben indeß die Freiheit ihn täglich zu beſuchen, und er unterhält ſich mit ihnen, auf ſeine gewohnte Art, ſo unbefangen und heiter als ob das was ihm bevorſteht nur eine kleine Reiſe nach Aegina wäre.

Alle dieſe Umſtände habe ich von ſehr guter Hand, und auch dieſen, daß ſein vertrauteſter alter Freund Kriton (der ſehr reich ſeyn ſoll) alles Mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, daß er ſich von ihm befreien und außer Landes in Sicherheit bringen laſſen möchte. Aber Sokrates ſey unerſchütterlich auf ſeinem Vorſatz beharret ſich dem Urtheil ſeiner

geſetzmäßigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe,“ habe er geſagt, „um den Geſetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorſam ſchuldig bin, genug zu thun; ſo ſterbe ich ſchuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unſchuldig leide.“

Ich muß aufhören, Ariſtipp — bleibe immerhin wo du biſt; wenn du auch herüber fliegen könnteſt, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, daß ſie dir den Schmerz, ein Zeuge ſeines Todes zu ſeyn, erſpart haben. — Und doch — wenn's möglich iſt, ſo komm'! komm' je eher je lieber! Du kannſt zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannſt die ſchwarzen Wolken zerſtreuen, die mein Gemüth verdüſtern und zuſammendrücken.

47.

Eurybates an Ariſtipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Ariſtipp; aber dir das Aergſte zu melden, verſagt ihr der Muth. Sokrates — iſt nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mißverſtändniß, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ich's ſagen darf — ein wenig Eigenſinn auf Seiten des noch ſtolzer zu ſeyn freilich nur zu wohl berechtigten Sokrates, iſt Schuld an einer Uebereilung, welche die Athener ſich ſelbſt nie verzeihen werden. Du weißt wie ſie ſind. Es iſt nun einmal

von jeher Sitte bei uns gewesen, daß ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen muß. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bei der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, daß er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freilich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freitisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Name Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, daß er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von einem Jahrhundert dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern saß!

Die dreißig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängniß zubrachte, sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängniß entführen und in Sicherheit bringen zu

laſſen, wozu Kriton alles ſchon veranſtaltet hatte. Wenige Stunden vor ſeinem Tode unterhielt er ſich mit ſeinen Freunden über die Unſterblichkeit der Seele, und tröſtete ſich durch die Zuverſicht, womit er ihnen von ſeiner Hoffnung in ein beſſeres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewiſſen Sache, ſprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle dieſe Geſpräche — vermuthlich in ſeiner eigenen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht ſonderlich zufrieden ſeyn ſoll — aufſchreiben und bekannt machen. Ich wünſche daß er ſo wenig von dem ſeinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von ſeinem ſeltenen Genie nur immer zuzumuthen iſt; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektiſchen Spinneweberei, um den ſchlichten Sokrates unverſchönert, und, wenn ich ſo ſagen darf, in ſeiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzuſtellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit ſeiner Weisheit ſo ſonderbar zuſammengewachſen war.

Der arme Kleombrot iſt untröſtbar. Schon vorher mußte ich alles anwenden was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, daß er nicht nach Athen zurückſtürmte, um (wie er ſagte) ſeinen geliebten Meiſter entweder zu retten, oder mit ihm zu ſterben. Das erſte ſtand nicht in ſeiner Macht; hingegen hätt' er ſich leicht ſchlimme Händel zuziehen können, da unſer Volk (wie dir bekannt iſt) nicht leiden kann, daß Ausländer ſich in unſre Sachen miſchen. Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern, und macht ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er ſeinen Lehrer zu einer ſolchen Zeit verlaſſen habe; als ob jemand ſich ſo etwas hätte träumen laſſen können, da wir

nach Aegina gingen. Kurz, er ist in einem erbärmlichen Zustande. Die kleine Musarion, die ihn zerstreuen sollte, sitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais selbst ist noch zu sehr erschüttert als daß sie andere trösten könnte. Alle unsre Hoffnung, ihn wieder zurechtzubringen, beruht also auf dir, lieber Aristipp. Deine sämmtlichen Freunde in Aegina sehen dir mit Sehnsucht entgegen.

48.

An Eurybates.

Das sind nun eure so hochgepries'nen Freistaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratien zu! Bei allen Göttern der Rache! eine solche Abscheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr schimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dionysius hätte Sokrates so lange leben mögen als Nestor; alle Gerber, Rhetoren und Versemacher von ganz Sicilien sollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauern mich deine Athener. Was können sie dafür, daß die Regierſucht solcher ehrgeizigen Aristokraten und Demagogen wie Klisthenes und Perikles ihnen in ihre schwindlichten Köpfe gesetzt hat, ein Wurstmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verstehe sich so gut aufs Regieren und Urtheilsprechen, als einer der dazu erzogen worden ist? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Solonischen Aristodemokratie zu

einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unſeligſte von allen, die ihr ſeit Cekrops und Theſeus mit ſchwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreißig Jahren über eure Stadt gekommen iſt, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmale, die ihr, durch ſo viele Handlungen des gefühlloſeſten Undanks gegen eure verdienſtvolleſten Bürger, eurem Namen auf ewig eingebrannt habt, ſchreiben ſich von dieſem Tage her. — Wie? Die dreißig Tyrannen ſelbſt, denen euch Lyſander preisgab, die gewaltthätigſten und verruchteſten aller Menſchen, wagten es nicht ſich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit ſpottender Verachtung die derbſten Wahrheiten ins Geſicht ſagte: und eure Heliaſten, Leute, die für drei Obolen des Tags, je nachdem ſie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht ſprechen, verurtheilen ihn zum Tode, weil er ſie nicht um eine gnädige Strafe bitten will; verurtheilen ihn bloß, um ihm zu zeigen daß ſein Leben von ihrer Willkür abhange? Die Elenden! — Aber noch einmal, nicht ſie, ſondern die Urheber einer Verfaſſung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände ſolcher Wichte legt, ſind verwünſchenswerth.

Doch wozu dieſer Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an dieſem Gräuel unſchuldig iſt, auszugießen? Verzeih', Eurybates! Ich fühle daß es mich noch viel Arbeit an mir ſelbſt koſten wird, bis ich es ſo weit gebracht habe, alles an den Menſchen natürlich zu finden, was ſie zu thun fähig ſind, und mich mit einer ſolchen Natur zu vertragen. Ich ſchmeichelte mir ſonſt es ſchon ziemlich weit

in dieſem eben ſo ſchweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunſt gebracht zu haben; — zu früh, wie ich ſehe; aber freilich auf ein ſolches Ungeheuer der ſchandbarſten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieſer juſtizmäßige Sokratesmord, war ich nicht gefaßt.

In drei Tagen ſchiffe ich mich nach Aegina ein, und gedenke von dort aus eine Reiſe nach den vornehmſten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder ſo lange aufzuhalten, als ich etwas zu ſehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wieder zu ſehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliaſten würde mich wahnſinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und ſtelle, wenn du kannſt, die Zeiten wieder her, da die Minervenſtadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Eure Triobolenzünftler haben mich mit der Ariſtokratie auf immer ausgeſöhnt. Es iſt zwar, im Durchſchnitt genommen, nicht viel Gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, daß der Schlechteſte von euch nicht fähig geweſen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu ſeyn, noch ihm Schierlingsſaft zu trinken zu geben.

49.

An Lais.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiſerne Geſetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, gibt es wohl kein beſſeres Mittel, liebe Laiska, als uns des großen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menſchen vor allen andern lebenden Weſen begabt hat, „daß es in ſeiner Macht ſteht, bloß durch eine willkürliche Anwendung ſeiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewiß dem größten Theil der Uebel, die ihm zuſtoßen, den Stachel zu benehmen, indem er ſie aus dem düſtern Licht, worin ſie ihm erſcheinen, in ein freundlicheres verſetzt, und ſie ſo lange auf alle möglichen Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröſtlichen Anblick gewährt.“ An dieſe ſollten wir uns dann, wenn wir weiſe wären, feſthalten, ohne ſpitzfindig nachzugrübeln, wie viel davon etwa bloß Täuſchung ſeyn möchte. Warum wollten wir die Sache mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, ausſchlagen, um uns vorſetzlich dem Gram einer einſeitigen Vorſtellung zu überlaſſen, der, wie der Geyer des Prometheus, an unſerm Leben nagt, ohne daß irgend etwas Gutes für uns oder Andere daraus entſpringen kann? Was wir ſelbſt, was alle beſſern Menſchen, was die Welt überhaupt durch den Tod unſers unerſetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unſern Unmuth nicht wiedergegeben werden. Reißen wir uns mit unſern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür, was er ſelbſt,

der Geliebte, deſſen Verluſt wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Uebel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Menſch in ſeinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zuſehends in Trümmer zerfallende Ruine deſſen, was er war, erſcheint? „Er hätte, ſagen wir, noch lange, vielleicht noch zehn Jahre leidlich leben können.“ — O ja, und dann vielleicht noch andere zehn Jahre unter allen Entbehrungen und Beſchwerden des höchſten Greiſenalters, wie eine allmählich ſterbende Pflanze, hingeſchmachtet! der Welt unnütz, ſich ſelbſt und ſeinen Freunden läſtig, ein trauriger Gegenſtand ihrer in bloßes Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein beſſeres Loos beſchieden. Denn wahrlich, im Genuß aller ſeiner Kräfte und einer vollſtändigen Geſundheit der Seele und des Leibes, ſiebzig Jahre zurückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen ſo ſchnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie er, iſt ein Glück das unter tauſend Menſchen kaum Einem zu Theil wird. — „Er ſtarb ſchuldlos von ungerechten Richtern verurtheilt,“ — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewußtſeyn eines ganzen wohl geführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menſchen! Er lebt fort im Herzen ſeiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der ſpäteſten Nachwelt, die ſeinen Namen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weiſen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigſten Reden, ſeine Lehre, ſein bürgerliches und häusliches Leben, werden, von ſeinen Freunden in Schriften dargeſtellt, noch

Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gutes wirken. Gibt es ein glorreicheres Loos für einen Sterblichgebornen, als, mit allen diesen Vorzügen gekrönt, von der Tafel der Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts, wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewußtseyn in Ein großes, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwänglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verloren haben?" — ist, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns seyn können. Gesetzt aber auch wir hätten viel verloren, so sey uns dieß ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger alles zu seyn, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, daß es mir jetzt äußerst peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft seyn. Was die Athener betrifft, die sind, im Durchschnitt, ein so verächtliches Gesindel, daß sie nicht einmal unsers Hasses werth sind, geschweige daß die liebenswürdigste aller Erdentöchter um ihrent-

willen zur Medea oder Tiſiphone werden ſollte. An weniger gefühlloſen Menſchen würden Scham und Reue bereits eine ſtrenge Rache genommen haben. Aber ich beſorge ſehr, die Athener ſind weder der Scham noch der Reue fähig. Deſto ſchlimmer für ſie! Sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und ſchwerlich würdeſt du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitſchen der Erinnyen zu Dienſte ſtänden, grauſam genug ſeyn, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die ſie ſelbſt durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über ſich aufhäufen werden.

Meine Geſchäfte in Cyrene werden in zehn Tagen beendiget ſeyn, und dann fliege ich mit dem erſten günſtigen Winde deiner Zauberinſel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth iſt dich zu ſehen, und dir bekannt zu werden, und der ſo ſehr mein anderes Ich iſt, daß du ſchwerlich mehr für ihn thun könnteſt als ich ihm gönnen würde. Er iſt mit allen Anlagen zur bildenden Kunſt geboren, gab ſich aber in ſeinen frühern Jugendjahren ganz den Muſenkünſten hin. Er würde mich ſchon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine ſchwärmeriſche Leidenſchaft für die Tochter des damals ſich bei uns aufhaltenden Malers Pauſias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota iſt. Um ſeine Geliebte ſo nahe und ſo oft als möglich zu ſehen, beſtellte er bei dem Vater ein Gemälde

nach dem andern, und brachte, unter dem Vorwande den Künſtler arbeiten zu ſehen, einen großen Theil des Tages in ſeinem Hauſe zu. Die Folge davon war, daß ſeine Phantaſie für die Tochter nach und nach erkaltete, hingegen eine leidenſchaftliche Liebe für die Kunſt des Vaters in ihm erwachte, für welche er, wie ſich in kurzem zeigte, eine entſchiedene Anlage hat. Da er reich genug iſt, bloß zu ſeinem und ſeiner Freunde Vergnügen zu arbeiten, wird er die Malerei, wiewohl ſie ſeitdem ſeine hauptſächlichſte Beſchäftigung war, ſchwerlich jemals als Profeſſion treiben. Nichtsdeſtoweniger verſpreche ich mir von ihm, daß er mit der vorzüglichen Geiſtesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabei zu Statten kommen, ungleich mehr leiſten wird, als man gewöhnlich von einem bloßen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in den Kopf geſetzt, es fehle ihm, um noch weiter als ſein Lehrer ſelbſt zu kommen, weiter nichts, als die ſchöne Lais zu ſehen, und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe alſo nicht von ihm abgelaſſen, bis ich ihn ſchon in voraus ſo verliebt in dich gemacht habe, daß er vor Ungeduld brennt, ſich mit ſeinen eignen Künſtleraugen zu überzeugen, ob du noch ſchöner und reizender biſt, als die Idee, die er ſich von dir gemacht, und in einem Bilde der Hebe, die dem neu vergötterten Herakles die erſte Nektarſchale reicht, in der That meiſterhaft ausgeführt hat. Wir wollen ſehen!

50.

An Hippias.

Ich bin wieder in Aegina, mein lieber Hippias — in einem der anmuthigſten Winkel der Erde, in der auserleſenſten Geſellſchaft, von allem umgeben, was feinern Sinnen ſchmeicheln, die Phantaſie bezaubern, und die edelſten Bedürfniſſe gebildeter Menſchen befriedigen kann; um alles mit Einem Worte zu ſagen, ich bin bei Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah'! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter ſeinen die Hände ringenden, in Thränen zerfließenden, oder den Ausbruch des bitterſten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltſam zurückhaltenden Freunden, ſtellt ſich noch immer und überall zwiſchen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unſrer ſchönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die ſie noch vor kurzem in ſeiner Geſellſchaft zubrachte, wieder ſo lebendig vor den Augen ſchweben, daß ihr die Vergangenheit beinahe zur Gegenwart wird, iſt es eben ſo zu Muthe wie mir. — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Geſellſchaft ſeyn! — Aber ſo bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig, als uns von der verhaßten Scene ſo weit als möglich zu entfernen. Neue Anſichten, neue Menſchen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her iſt nöthig, unſrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu ſchwach entgegenwirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anſtalten gemacht in zehn Tagen nach Milet abzureiſen, wo Lais ſich einige Zeit aufzu-

halten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Jonien, Karien, Lydien und Phrygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, daß man der Philosophie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls und andrer solcher Ursachen zu setzen war. Nichts ist leichter als mit solchen Vortheilen (wenn sie ja diesen Namen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben, und auf andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herabzusehen. Aber alles was die Weisheit von Menschen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, ist, denke ich, daß wir uns nicht vorsetzlich selbst peinigen, und aus vermeinter Pflicht, oder, weil man etwas Schönes und Großes darein setzt, alles hartnäckig von uns weisen, wodurch das gestörte Gleichgewicht in unserm Innern wieder hergestellt, und das Gemüth für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In diesem traurigen Falle befindet sich mein junger Freund, Kleombrot von Ambracien, den du, wenn du dich dessen noch erinnerst, mehr als einmal bei mir gesehen hast; einer von den jüngsten und eifrigsten Anhängern des Sokrates. Weder ich, noch Eurybates, dessen Gesellschafter und Hausgenosse er seit einiger Zeit ist, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde

Musarion selbst, mit deren Seele er schon Jahr und Tag in einem sonderbaren Liebesverständniß steht, vermögen etwas über die tiefe Schwermuth, die sich seiner seit dem unseligen Ereigniß zu Athen bemächtigt hat. Er wirft sich selbst vor, daß er seinen Meister verlassen habe, und nicht wenigstens auf die erste Nachricht von der Verschwörung seiner Feinde gegen ihn sogleich nach Athen zurückgeflogen sey. Der Gedanke tödte ihn, sagt er, daß er fähig gewesen sey sich sorglos einer wollüstigen Unthätigkeit zu überlassen, indessen der Anblick und die Gesellschaft seiner getreuen, bis in den Tod bei ihm ausharrenden Freunde das Einzige gewesen, was dem besten aller Menschen zur Erleichterung seines grausamen Schicksals übrig geblieben sey. Kurz, der arme Mensch kann sich selbst nicht verzeihen, daß Sokrates — ohne ihn sterben konnte; als ob seine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als seine ohnehin überspannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnsinn hinauf zu treiben. Er besteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächsten Tage verlassen. Mich dünkt selbst, es ist das Beste was er thun kann, und wir andern werden uns sehr dadurch erleichtert finden; denn ein Mensch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in seinem Elemente leben und weben will, paßt nicht wohl in eine Gesellschaft, die sich's zur Pflicht macht, dieser schlimmsten aller Krankheiten der Seele, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen.

In dieser Rücksicht kommt mir sehr zu Statten, daß ich

meinen geliebteſten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen iſt, die ſich nur zeigen dürfen um überall geliebt zu werden. Hier ſtehen ihm bereits alle Herzen offen, und es iſt mein Glück, daß Lais in ſeinen Augen zu ſehr Göttin iſt, als daß es einem Sterblichen geziemen könnte, Anſprüche an ſie zu machen. Wie lange dieſes religiöſe Gefühl dauern wird, muß die Zeit lehren; genug daß Lais ſich an der Abgötterei, die er mit ihr treibt, genügen läßt, und es ihm nicht übel zu nehmen ſcheint, wenn ſeine Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen beſorgt, unvermerkt überſchleichenden Reizen der kleinen Muſarion mit einer beſondern Anmuthung verweilen. Du würdeſt dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymphengeſtalt das Mädchen in der kurzen Zeit, ſeitdem du ſie zu Korinth ſaheſt, ſich ausgebildet hat. Wenn ich nicht ſehr irre, ſo iſt ſie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüſſig, die ſie, ihrem geiſtigen Liebhaber zu Gefallen, ſeit einigen Wochen ſpielen mußte; und ich wollte nicht dafür ſtehen, daß ſie nicht in aller Unſchuld, und ohne ſelbſt zu wiſſen was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwiſchen dem ſchönen, immer heitern, immer zur Freude geſtimmten Schwärmer Kleonidas, und dem düſtern, traurigen, gleich einem Schatten einherſchleichenden, ſeufzenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus, Vergleichungen anſtellt, die nicht zum Nachtheil des erſtern ausfallen; zumal da der letztere ſo tief in ſeinen Gram verſunken iſt, daß er von dem allen nichts gewahr zu werden ſcheint.

Kleonidas iſt aus Gunſt der Natur und der Muſen zu-

gleich Dichter und Maler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anſpruch auf eine Stelle unter den Meiſtern dieſer Künſte. Was ich ihm zu Cyrene von der ſchönen Lais ſagte, brachte ihn auf den Einfall, ſeine Idee, wie dieſe Dame nach meiner Beſchreibung ausſehen müßte, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuris gemalt, darzuſtellen. Du vermutheſt leicht, daß dieß Nachbild einer bloßen Idee, neben unſre Schönheitsgöttin ſelbſt geſtellt, der Divinationskraft des Malers keine ſonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, ſobald er die letztere ſelbſt geſehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, ſein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns alle in Erſtaunen ſetzte, war, daß die kleine Muſarion — der Hebe meines Freundes ſo ähnlich ſah, als ob ſie ihm dazu geſeſſen hätte. Natürlich veranlaßte dieß mancherlei Scherze, wobei die beiden betroffenen Perſonen die Miene hatten, als ob ſie nicht übel Luſt hätten Ernſt daraus zu machen. Immer iſt dieſes Spiel des Zufalls, das einer ſympathetiſchen Ahnung ſo ähnlich ſieht, ſonderbar genug. Verzeihe, Hippias, daß ich dich ſo lange bei einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig intereſſiren kann. Aber ich hoffe, du wirſt ihn perſönlich kennen lernen, und es mir dann eher danken als übel nehmen, daß ich euch ſchon in voraus in Bekanntſchaft miteinander geſetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle ſeyn, zu hören, daß unſer edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen ſeiner Lamia herausgeriſſen worden iſt; wenigſtens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in ſehr ernſtlichen

Berathſchlagungen begriffen, wie wir dabei zu Werke gehen wollten, ohne daß ſie ſich zu mehr, als ſie Willens iſt, verbindlich zu machen ſcheinen möchte: als ein abermaliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz beſonderes Spiel mit uns Aegineten treibt, uns auf einmal aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerſt dich ohne Zweifel noch der ſchönen Droſo, einer von den drei Grazien unſrer Freundin, — wie wir ihre drei gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, ſeitdem ſie von mir zu dieſer Würde erhoben wurden. An einem dieſer letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer ſtillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anſpült, um uns das Vergnügen des Fiſchens mit der Angel zu verſchaffen. Eurybates war auch dabei. Zufälliger Weiſe hatte ſich die ſchöne Droſo mit ihrer Angelruthe auf einer unſichern Stelle zu weit hinausgewagt; der Fuß glitſchte ihr aus, ſie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Waſſer. Eurybates, der es zuerſt gewahr wurde, und, wie die meiſten Athener, ein guter Schwimmer iſt, ſpringt ihr augenblicklich nach, er faßt ſie beim erſten Auftauchen mit beiden Armen, und bringt ſie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröthe, in naſſem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt worden zu ſeyn, war, nebſt den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Geſpielen beim Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmſte, was dieſer Zufall nach ſich zog. Das Beſte davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn ſeit dieſem Augenblick machte ſich die holde Droſo zur Beherrſcherin ſeines Herzens, und von Lyſandra war ſo

wenig mehr die Rede, als ob ſie nie in der Welt geweſen ſey. Kleombrot iſt in dieſer Nacht verſchwunden. Der Tag unſerer Abreiſe nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicherweiſe Geſchäfte zu Milet. Daß Muſarion und die drei Grazien von der Partie ſind, verſteh ſich

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem ſchönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbſtherrſcher aller eurer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, deſſen Statthalter (nach Homer) die beſcepterten Herren auf Erden ſind, mir ſeine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlaſſen wollte.

51.

Hippias an Ariſtipp.

Man iſt es an den Athenern zu ſehr gewohnt, daß ſie ihren größten und verdienteſten Männern am übelſten mitſpielen, als daß die gerichtliche Mordung des alten Sokrates ſonderliches Aufſehen in Griechenland gemacht haben ſollte. Hätte ſich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ein eben ſo wackerer Mann und ein noch beſſerer Kopf als der Sohn eines Sophroniskus war, nicht bei Zeiten aus dem Staube gemacht, ſo würde dieſer die Ehre nicht er-

halten haben, der erſte zu ſeyn, den ſie (ſagt man) aus der Welt ſchafften, weil er zu weiſe für ſie war.

Unter uns, Ariſtipp, ich glaube man ſagt den Athenern und der Weisheit mehr Böſes nach als ſie verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller ſeiner Weisheit, die am Ende den Athenern weder warm noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben können, wenn er durch ſeine Ironie, und den Fauniſchen Muthwillen, alle Leute die ſich mit ihm einließen zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmiſchen in fremde Angelegenheiten und alles beſſer Wiſſen als andere, ſich nicht ſchon ſeit langer Zeit verhaßt, und durch ſeinen anſcheinenden Müßiggang und ſeine armſelige Lebensart noch obendrein verächtlich gemacht hätte. Nach Solons Geſetzen ſoll jeder Bürger der dritten Claſſe entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profeſſion treiben, oder der Republik unmittelbare Dienſte thun. Sokrates that, ihrer Meinung nach, weder dieſes noch jenes: denn daß er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu ſehen und zu hören war, und von einer Bude und Werkſtatt zur andern ging, um die Leute mit ſeinen Fragen und Subtilitäten (wie ſie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weiſe von dem gemeinen Mann, und ſelbſt von den meiſten aus den höhern Claſſen, für keine Beſchäftigung und zu keinem Verdienſt angerechnet, wie gut er ſelbſt es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thun wollen, Ariſtipp, müſſen wir billig ſeyn. Um die Schuld der Athener in dieſem fatalen Handel richtig abwägen zu können, müßten wir unterſucht haben, ob ſie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohn-

ten Vorſtellungsart anders von ihm denken konnten; und wer dieß unterſuchen wollte, müßte ſich völlig an ihren Platz ſtellen können.

Hier in Syrakus hört man die verſchiedenſten Urtheile über dieſe Tragödie, die, ſo lange ſie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war wovon überall geſprochen wurde. Die meiſten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszuſetzen, beſonders wurde der ſpottende und trotzende Ton womit er ſich gegen ſeine Richter vertheidigte, oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, faſt allgemein getadelt. Doch fanden ſich auch einige, denen dieſer Ton der einzige ſchien, der ſich für ihn ſchickte, wiewohl er leicht vorausſehen konnte, was er ihm koſten werde. Aber in Einem Punkt ſtimmt ganz Syrakus überein, darin nämlich daß er unrecht gethan habe, den Beiſtand zur Flucht, den ihm ſein Freund Kriton anbot und beinahe aufdrang, ſo eigenſinnig auszuſchlagen. Wenn er auch (ſagt man) auf ſich ſelbſt und ſeine Freunde und Weib und Kinder keine Rückſicht nehmen wollte, ſo war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu erſparen. Vornehmlich wurde der Grund ſeiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, ſagte er, den Geſetzen der Republik Gehorſam ſchuldig; meine geſetzmäßigen Richter haben mich nach dem Geſetz zum Tode verurtheilt; alſo bin ich ſchuldig das Urtheil an mir vollziehen zu laſſen.“ — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er ſelbſt überzeugt, daß er unſchuldig verurtheilt worden ſey. Hatte dieß ſeine Richtigkeit, ſo war er nicht nach dem Geſetz ver-

urtheilt; denn das Geſetz verdammt keinen Unſchuldigen. — „Aber, ſagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter geſetzt; ich kann mich alſo ihrem Urtheil deßwegen, weil es ungerecht iſt, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter ſetzen.“ — Ich habe dieſen Einwurf in ſeinem Namen öfters geltend gemacht, und es iſt mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch geſtehe ich, daß ich ihn, in der bürgerlichen Ordnung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es alſo, daß jedermann, wenn er nicht weiter konnte, ſich auf ſein innerſtes Gefühl berief, welches ſich dieſem Argument unabtreiblich entgegenſtemme? Wie kann die Vernunft mit unſerm innern Gefühl deſſen was recht iſt in Widerſpruch ſtehen? — Höre, wie ich mir dieſes Problem auflöſe, und ſage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf ſich meine Antiſokratiker beriefen, iſt nichts anders als eine dunkle Vorſtellung des Widerſpruchs, der zwiſchen dem nothwendigen Geſetz der Natur und den verabredeten Geſetzen der bürgerlichen Geſellſchaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbſterhaltung zur erſten aller Pflichten gemacht. Alle andern ſtehen unter dieſer, und müſſen ihr im Fall eines Zuſammenſtoßes weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu können, muß ich da ſeyn. Da alſo dieſes Naturgeſetz allen bürgerlichen vorgeht, ſo konnte Sokrates den Satz, daß er ſich keines Richteramtes über ſeine Richter anmaßen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbſterhaltung geltend machen. Du wirſt mir vielleicht einwenden: „wenn dieſer Schluß gelte, ſo ſey auch ein rechtmäßig Verurtheilter befugt, ſich der ver-

dienten Strafe zu entziehen, wenn er könne" — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionysius scheint, trotz seinem Tyrannenthum, der Meinung zu seyn, daß Sokrates sich hätte retten sollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in seiner Gegenwart von dieser Geschichte gesprochen wurde, sagte er: ich bedauere den alten Mann; er sollte willkommen gewesen seyn, wenn er sich zu mir hätte flüchten wollen; weder seine Philosophie noch sein Dämonion sollte ihm die mindeste Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist.

Wenn euch Kleombrotus lieb ist, so verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieser Stärke oder Schwäche (wie man's nehmen will) ist nicht über die Gasse zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es ist mit schwachen Köpfen, die sich an solche meteorische Menschen hängen, wie mit Leuten von mittelmäßigem Vermögen, die in vertrauter Gesellschaft mit reichen Prassern leben und es ihnen gleich thun wollen; sie gehen bei Zeiten zu Grunde, wiewohl sie keinen größern Aufwand machen als den diese sehr wohl aushalten können. Plato ist ein weit größerer Schwärmer als Kleombrot; aber er ist ihm auch eben so sehr an Geisteskraft überlegen. Plato wird von seiner Schwärmerei, wie ein guter Reiter von seinem Pferd, immer Meister bleiben, oder doch nur selten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Phaëthon Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich besorge es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen.

Ich habe nicht gern mit ſolchen Menſchen zu ſchaffen; dieß war die Urſache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, ſo ernſtlich widerſetzte.

Kleonidas könnte mir auch bloß als dein Freund nicht gleichgültig ſeyn; um ſo mehr danke ich dir für ſeine Bekanntſchaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verſpreche. Der Zufall, daß ſeine aus der bloßen Phantaſie gemalte Hebe der jungen Muſarion ſo ähnlich ſah, iſt in der That (vorausgeſetzt die Aehnlichkeit ſey wirklich ſo groß als du ſagſt) ein artiger — Zufall, und weiter nichts. Denkſt du dir etwas bei den Worten . . . ſympathetiſche Ahnung? Ich kann mir nichts dabei denken. Ich weiß von keiner andern Sympathie, als von Uebereinſtimmung der Gemüther aus Aehnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber dieſe mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Menſch zu Ahnungen? Welches unſrer Organe ſollte das Vehikel derſelben ſeyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müßte, ſo ſehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müßte, was unſre Mythologen aus Aegyptiſchen, Arabiſchen und Syriſchen Sagen und Volksmährchen in unſre Götter- und Heldengeſchichte übergetragen haben. Alle dieſe Phantasmen gehören ins Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des großen Haufens, und, mit Geiſt und Geſchmack behandelt, ſogar zum Vergnügen der Verſtändigen dienen; aber in die Reihe der Urſachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar ſind, ſollen ſie ſich nicht ſtellen.

Dionyſius, nach welchem du dich erkundigeſt, iſt noch

immer mit den gewaltigen Zurüſtungen beſchäftiget, deren Anfang du geſehen haſt. Syrakus ſieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo ſich alle wiederaufgeſtandenen Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künſtlern und Werkmeiſtern der jetzigen Zeit zuſammen zu kommen, um alles Metall im Schooß der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine geſehen hat, zu verarbeiten. Man muß geſtehen, daß Dionyſius alle möglichen Maßregeln nimmt um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und daß die Kunſt, große Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reiz für ſeinen Ehrgeiz zu haben ſcheint. Es iſt nun kein Geheimniß mehr, daß alle dieſe Kriegszurüſtungen den Carthagern gelten, und die Feindſeligkeiten ſind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakuſaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, daß die Athener (mit Erlaubniß der ſchönen Lais zu ſagen) ein gutartiges, lenkſames und verſtändiges Volk in Vergleichung mit ihnen ſind. Es iſt leicht vorher zu ſehen, daß die Harmonie, die ſeit einiger Zeit zwiſchen ihnen und dem Dionyſius zu beſtehen ſcheint, von keiner langen Dauer ſeyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden ſich nie mit ihm ausſöhnen, und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu ſehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vortheil geſchehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die ſie ihm überall zu legen befliſſen ſind. Ich möchte wohl wiſſen, wie es möglich wäre, daß ihn

dieß nicht mißtrauiſch, argwöhniſch, feindſelig und ſtreng gegen Leute machen ſollte, von deren verſteckten Dolchen er allenthalben umringt iſt. Man hört die bitterſten Klagen, daß keine zwei oder drei Bürger aus den höhern Claſſen mit einander ſprechen können, ohne ſich von Aufpaſſern und Angebern belauſcht zu ſehen: als ob dieß eine andere Urſache hätte, als weil Dionyſius ſicher darauf rechnen kann, daß nicht leicht zwei oder drei Perſonen dieſer Art beiſammenſtehen, ohne eine Verſchwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyranniſchen Maßregeln, und ſchreien dann über ſeine Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerlei Intereſſe mit ihm verbindet, und von einer ausländiſchen Leibwache, auf die er ſich gänzlich verlaſſen kann, umgeben, ſo möchte er der weiſeſte und beſte aller Fürſten ſeyn, er wäre ſeines Lebens keinen Augenblick ſicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, deſſen Charakter ein ſo ſonderbares Gemiſch von Feuer und Kälte, von ſtrenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geſchmeidigkeit und Unbiegſamkeit, Humanität und Grauſamkeit iſt, um ſich unter ſolchen Umſtänden nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dieß hängt zwar, dem Anſehen nach, ziemlich ſtark an ihm; aber es gibt nichts Veränderlicher's in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakuſaners, und Dionyſius weiß recht gut, daß er ſich auf ſeine Popularität bei den untern Claſſen eben ſo wenig verlaſſen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Ariſtokraten zählen darf, deſſen Zuneigung er durch die ausgezeichnetſten

Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht hat. Die arbeitsamen Classen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen gibt, und weil die großen Zurüstungen, woran sie für ihn arbeiten, große, wiewohl dunkle und unbestimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang sie gespannt sind; aber ich stehe ihm nicht dafür, daß sie sich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen seyn wird, beim ersten widrigen Zufall von irgend einem stürmischen Demagogen durch eine einzige mit emphatischen Phrasen und gigantischen Figuren ausgestopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen lassen, die Waffen, an welchen sie jetzt arbeiten, anstatt gegen Carthago, gegen Dionysius zu gebrauchen. Auch versieht er sich keines Bessern zu ihnen, wiewohl er ihnen äußerlich das unbefangenste Vertrauen zeigt.

In Ermangelung anderer Vorwürfe — und in der That sehe ich nicht, was an seiner Regierung mit Grund auszusetzen wäre — bemühen sich seine Feinde, ihn dem Volk als einen Menschen ohne Religion und ohne Sitten verhaßt zu machen. Es gibt zwar schwerlich ein unmoralischeres, verderbteres, leichtfertigeres und ruchloseres Volk auf diesem Erdenrund als die Syrakusaner; alle Laster, wegen deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermalen nichts vor ihnen in diesem Punkte voraus: aber dafür sind sie eifrige Götzendiener, und halten scharf über gewisse gesetzliche Formen. Weder das eine noch das andere ist bei Dionysius der Fall; er denkt sehr frei, und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaßen nahm

er ſich, als die Syrakuſaner in ihrem erſten Aufſtand gegen ihn ſeine erſte Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwei andere (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus) die mit ihm und unter ſich ſelbſt in dem beſten Einverſtändniſſe leben. Ich will die Freiheit, die er ſich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigſten aus politiſchen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entſetzt ſich doch nicht vor einer ſolchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechiſche Sitte iſt, ſo iſt hingegen die Vielweiberei in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit ſeinen zwei Frauen und ſie mit ihm zufrieden ſind (wie das wirklich der Fall iſt), wem kann es nicht gleichgültig ſeyn, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Duzend Kebsweiber, oder zwei Gemählinnen und kein Kebsweib hat? Aber du ſollteſt hören, was dieſe tugendhaften Syrakuſaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecheriſcher Weiſe ſo viele Frauen haben als ſie beſtreiten können, für ein Aufhebens über dieſe Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemaligen Volksredner, aus dieſer Veranlaſſung, der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles iſt nichts gegen eine andere Abſcheulichkeit, die das tyranniſche Ungeheuer begangen hat. Höre an und erſtaune, daß die menſchliche Natur eines ſolchen Gräuels fähig iſt! Du erinnerſt dich vermuthlich noch der großen Bildſäule des Aeſculaps mit dem langen dicklockigen maſſivgoldnen Barte, die in ſeinem Tempel zu Syrakus ſteht. Stelle dir vor, daß der Unmenſch — der jetzt freilich zu ſeinen großen Ausgaben viel Geld nöthig hat — ſich gottesvergeſſenerweiſe erfrechte, dem marmornen Aeſcu-

lap ſeinen goldnen Bart — abſcheren zu laſſen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freilich in einer Ariſtophaniſchen Komödie den Athenern großen Spaß gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es ſey gegen alle Zucht und Ordnung, ſagte er lachend, daß der Sohn einen ſo großen Bart führe, da ſein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand ließ er Jupitern neulich ſeinen, ich weiß nicht wie viele Talente ſchweren goldnen Mantel abnehmen. Was ſoll, ſprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer iſt er zu ſchwer, und im Winter zu kalt; Jupiter gibt mir ſeinen unbequemen Talar, den ich beſſer brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübſchen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; ſo iſt beiden geholfen. Du kannſt dir kaum vorſtellen, Ariſtipp, welchen Schaden Dionyſius ſich durch dieſen witzigen Tempelraub bei den gottſeligen Syrakuſanern gethan hat, und was er ſich nun alles nachſagen laſſen muß, weil man einen Menſchen, der ſo gottloſe Dinge ſagen und thun konnte, aller möglichen Abſcheulichkeiten fähig hält.

Dionyſius lacht dazu, und geht ſeinen Weg. Als ich ihm einsmals meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Luſt haben könne, ein Volk zu beherrſchen, das nicht werth ſey einen guten König zu haben, antwortete er mir: „Ich weiß nicht ob es irgendwo in der Welt ein Volk gibt, das einen guten König werth iſt. Jedermann treibt was er am beſten zu verſtehen glaubt, und das erſte worauf er zu ſehen hat, iſt kein Pfuſcher in ſeiner Kunſt zu ſeyn. Hätte ich vor zwölf Jahren gewußt was ich jetzt weiß, ſo möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben ſeyn. Jetzt

habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmal den König ſpielen muß, ſo hätte ich Unrecht wenn ich ihn nicht gern ſpielte, und mir eine Art von Spaß aus dem närriſchen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakuſiern befangen bin. Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften miteinander, ich, ob ich ſie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne gerecht gegen mich zu werden; ſie, ob ſie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verleumdungen zu verdienen. Aber es ſoll ihnen nicht gelingen. Ich werde ſie immer regieren wie ſie es nöthig haben: mit dem Hirtenſtabe, wenn ſie fromme Schafe ſind, mit der Peitſche, wenn ſie die Affen mit mir ſpielen wollen. Wer den Syrakuſiern an meinem Platz Gutes thun will, muß es ihnen aufdringen, und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir nichts aus ihrem Haß, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böſe, was ſie mir thun können, auf meiner Hut, und gedenke bei dieſer Methode ruhig auf meinem Bette zu ſterben, ungeachtet ſie gegen mich complotiren werden, ſo lang' ich lebe."

Da alle Anſcheinungen vermuthen laſſen, daß Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Carthago gewiß alle ihre Kräfte zuſammennehmen wird, ſich in einer für ſie ſo wichtigen Inſel zu erhalten, ſo iſt es Zeit, daß ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Lebens in einer der lebhafteſten Städte des Griechiſchen Aſiens zuzubringen, Anſtalt mache. Es würde ſchon eher geſchehen ſeyn, wenn ich mich nicht hätte bewegen laſſen, einigen jungen Leuten aus den erſten Häuſern dieſer Stadt in

der Kunſt zu reden Unterricht zu geben, und ihren Uebungen eine Zeit lang vorzuſtehen. Du wirſt dich vielleicht wundern, daß ich mich, in dem Verhältniß, worin ich mit dem argwöhniſchen Dionyſius ſtehe, zu einem ſo verdächtigen Geſchäft habe entſchließen können. Er ſcheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu beſorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, ſagte er dieſer Tage lachend zu mir, daß du meine Feinde eine ſo gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdeſt.“ — Sie ſollen ſie für dich gebrauchen, König Dionyſius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlaſſen, erwiederte er, aber ſo lange Zungen keine Dolche ſind, hat es nichts zu ſagen. Ich bin ſelbſt ein Liebhaber deiner Kunſt, und du wirſt mir erlauben euern Uebungen zuweilen beizuwohnen.“ — Wirklich kam er zwei- oder dreimal unverſehens dazu, und ſetzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beſte Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Buſiris. „Ich habe ſtarke Vermuthungen, ſagte er lächelnd, daß dieſer Buſiris, dem die Mythologen einen ſo böſen Namen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürſten geweſen iſt.“ — Meine jungen Eupatriden ſtrengten ſich nun in die Wette an, wer den Buſiris am ſpitzfindigſten rechtfertigen und lobpreiſen könne, und der Preis wurde vom Dionyſius ſelbſt dem, der es — am ſchlechteſten gemacht hatte, zuerkannt. — Das ſchwör' ich dir zu, Ariſtipp, wenn ich Syrakus verlaſſe, wird der Tyrann der Einzige ſeyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du ſiehſt daß wir in der guten Meinung von Dionyſius nahe zuſammentreffen; und daß ich kein Bedenken tragen

würde ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrſcher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland zu erheben gedenkſt, ſo möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freiſtaat von hinlänglicher Größe, um ſich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu laſſen, wär' es auch nur, damit wir und unſersgleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Maſſageten Schutz zu ſuchen, wenn es unſerm irdiſchen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu ſpielen als unſrer perſönlichen Freiheit zuträglich ſeyn möchte. Ich ſtehe dir nicht dafür, daß nicht auch einem Dionyſius ſo etwas — Tyranniſches begegnen könnte.

52.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakuſaner über die heroiſche Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf ſeine Tugend geſetzt wurde, beſtanden hat, ſind des Charakters, den du ihnen gibſt, vollkommen würdig, edler Hippias. Es iſt wirklich luſtig, wenn ſolche Sybariten einen Mann wie Sokrates ſeine Pflichten lehren wollen. — „Es war ſeine Pflicht (ſagen dieſe Virtuoſen), Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, ſich ſelbſt zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen ſein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil zu erſparen.

Denn, da er unſchuldig war, ſo konnte ihn das Geſetz nicht verdammen; ſeine Verurtheilung war alſo eine ſchreiende Ungerechtigkeit.“ — Aber woher wußten denn die Richter daß er unſchuldig war? Die Klage ſchien bewieſen zu ſeyn, und er weigerte ſich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mußten, den Geſetzen zufolge, nicht nach dem, was ſie glaubten oder nicht glaubten, ſondern nach dem, was vor Gericht bewieſen und verhandelt worden war, ſprechen. Sokrates hatte alſo Recht zu ſagen: er ſey durch die Geſetze von Athen gerichtet worden, und müſſe ſich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, ſagen jene, er war ſich doch ſeiner Unſchuld bewußt.“ — Unſtreitig; die Frage iſt nur: berechtigte ihn dieſes Schuldbewußtſeyn, das Urtheil ſeiner Richter zu caſſiren, oder (was auf das Nämliche hinausläuft) ſich demſelben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne ſich zum Richter über ſeine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte beſtehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrigkeit zu controliren, und wenn jeder Ausſpruch, den das Geſetz aus dem Munde ſeiner Wortführer über ſie und ihre Handlungen, Anſprüche, oder Streitigkeiten untereinander, gethan hätte, einer eigenmächtigen Reviſion der intereſſirten Parteien unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begibt ſich eben dadurch, daß er ſich den Geſetzen desſelben und der geſetzmäßig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, ſich gegen ihre Entſcheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derſelben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört ſich gegen dieſen unläugbaren Ausſpruch der Vernunft

ein gebieterisches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bringen können?“— Mich dünkt, Hippias, du hast hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieß Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es ist weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebenden Wesen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beistimmen, wenn du diesen Trieb zum höchsten Naturgesetz und den Gehorsam gegen dieses Gesetz zu einer Pflicht machst, welcher alle andern weichen müssen; denn, nach meinem Begriff, vernichtest du dadurch sogar die bloße Möglichkeit dessen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbsterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten, im Fall des Zusammenstoßes, nachzusetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freies Wesen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich selbst für andere aufopfern, so ist keine Macht in der ganzen Natur berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die wesentlichste Pflicht des Bürgers, sein Leben für die Vertheidigung des Vaterslandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf diesem Rechte? Ueberhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freiwilliger Aufopferung besteht, und von der Größe des Opfers ihren höhern oder niedern Werth erhält. Tugend ist, nach meinem Begriff, moralisches Heldenthum; niemand ist verbunden ein Held zu seyn. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er sein nach dem Gesetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre und bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber sich selbst aufopfern, als seinen Mitbürgern ein

Beiſpiel des Ungehorſams gegen die Geſetze geben will. Eine ſo edelmüthige Geſinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienſtliches angeſehen werden: an Sokrates war ſie nicht mehr, als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bei jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er die Rechte des Menſchen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeſchäft ſeines Lebens daraus gemacht, ſeiner Republik gute Bürger zu erziehen, und ſich ſelbſt als ein Vorbild aller Bürgertugenden darzuſtellen? War es nicht eine auszeichnende Eigenſchaft ſeiner Sittenlehre, daß er ſogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns ſelbſt auffordert, vorzüglich deßwegen zu empfehlen pflegte, weil ſie uns geſchickter machten, unſre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem ſolchen Manne angeſtanden, ein ſolches Leben, bloß um deſſen Dauer zu friſten, ſo nah' am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er ſeine eigenen Grundſätze ſo gröblich verläugnet haben würde? Die ſtandhafte Weigerung, ſeine Bande von Kriton zerreißen zulaſſen, ſetzte ſeinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbſterhaltung und den Bitten ſeines Freundes nachgab, dieſe einzige Schwachheit ſeine eigene Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung ſeines bisherigen Beiſpiels entkräftet, ja bei vielen gänzlich vernichtet, ihn ſelbſt aber auf ewig in den großen Haufen der alltäglichen Menſchen herabgeſtoßen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren perſönlichen Vortheil, und immer bereit

ſind, dieſem das Beſte des ganzen Menſchengeſchlechts aufzuopfern.

Uebrigens wollen wir nicht vergeſſen, daß Sokrates auch von ſeinem Dämonion (wie er dem Kriton geſagt haben ſoll) von der Flucht aus dem Gefängniß abgehalten wurde, und alſo voraus verſichert war, daß die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir vorausſetzen, daß ſie alle, ſo viel ihrer je geweſen ſind, immer mehr oder minder ein wenig geſchwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernſt an eine göttliche Stimme, die ſich von Zeit zu Zeit in ſeinem Innern hören laſſe; und für einen ſo einfachen ſchlichten Mann wäre dieß Einzige ſchon mehr als hinreichend geweſen, ihm ſo viel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einem Alter von mehr als ſiebzig Jahren dem Tod mit Muth entgegenzugehen. Und ſo viel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Daß unſre Freundin Lais in Milet Aufſehen macht, brauche ich dir kaum zu ſagen; das verſteht ſich von ſelbſt, wiewohl wenig Städte in der Welt ſeyn mögen, die ſich ſchönerer Weiber rühmen können, als dieſe prächtigſte, reichſte und wollüſtigſte Handelsſtadt von Jonien. Da ſie ſich öfters und allenthalben wo für ſie ſelbſt etwas Merkwürdiges zu ſehen iſt, wenigſtens durch das dünne Silbergewölk eines Koiſchen Schleiers, ſehen läßt, und hier ungefähr auf dem nämlichen Fuß lebt wie zu Korinth, ſo fehlt es ihr unter den Erſten und Reichſten dieſer üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die ſich in die Wette beſtreben, einen günſtigen Blick der Göttin auf ſich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen.

Aber noch bleibt ſie ihrem erſten Plan getreu, ſchreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geſchenke an, und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus ſie ſchöpft, nie verſiegen könne. Dieß alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man ſchon der bloßen Schönheit, ſelbſt in einem unſcheinbaren Aufzuge zu erweiſen geneigt iſt; ſogar die Hetären betrachten ſie mit einer Art von Ehrfurcht, und würden ſich geſchmeichelt finden, wenn ſie eine ſo vollkommne Perſon an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer ſie ſey, und es gehen zwanzig verſchiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Namen und Stand, und ihre geheime Geſchichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger beſäße, leicht errathen, wohin dieß alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, daß es der einzige Weg iſt, ihren Wohlſtand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig iſt, ſicher zu ſtellen. Das Nähere hierüber zu ſeiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein, und ſtrahlt von Freude und Wone, da er hier, mit lauter ſchönen Gegenſtänden umgeben, ſich in ſeinem wahren Elemente fühlt, und, wie er ſagt, erſt jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beiſammen, was den feurigſten Liebhaber der Künſte die das Leben verſchönern befriedigen kann: die herrlichſten Werke der edeln und zierlichen Joniſchen Baukunſt, eine zahlloſe Menge Bildſäulen von den beſten Meiſtern, und reiche Gemäldeſammlungen aus allen Schulen, vornehmlich von den berühmteſten Malern unſerer Zeit, Polygnot, Zeuxis, Parrha-

sius, Timanthes, Pausias, Eurenidas, Apollodor, und andern. Er bringt einen großen Theil seiner Zeit damit zu, alle diese Kunstwerke zu studiren, und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich ist, abzulernen sucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterscheide, und ihm von niemand so leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch ist er wenig mit sich selbst zufrieden, und schilt uns Idioten, wenn wir etwas schön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von sich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornehmlich preiset er sich glücklich, daß er durch die Bekanntschaft mit Lais von seinen vermeinten Idealen, oder Phantasmen (wie er sie nennt) zur Natur selbst zurückgeführt worden sey. Wenn ich, sagte er, es einmal dahin gebracht haben werde, irgend einen bestimmten Zug ihrer Augenbrauen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen so zu malen wie ich es sehe, will ich mich für keinen kleinen Künstler halten.

Kleombrot ist in seinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß ihn die vaterländische Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigstens halte ich es für ein gutes Zeichen, daß er die Trennung von der Gesellschaft, die er verlassen hat, zu fühlen, und, ohne es sich selbst zu gestehen, ganz heimlich sich zu uns zurückzuwünschen scheint. Sollte diese Disposition zunehmen und bis zur Sehnsucht steigen, so ist beschlossen, ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, daß die zärtliche Musarion sich keine große Gewalt anthun müßte, ihm den ersten Platz

in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Geſicht zu ihr zurückkehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reiſe durch alle Städte von Jonien und Karien zu machen, und gedenke mich zu Epheſus lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wollteſt du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie ſchön auch Himmel und Erde in Sicilien ſind, mit dem warmen Glanze dieſes Himmels der mich umfließt, mit der üppigen Pracht dieſer Erde, mit der herzerweiternden Milde der wollüſtigen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in dieſem Götterlande iſt nichts anders zu vergleichen.

53.

Kleombrotus an Ariſtipp.

Laß ab von mir, guter Ariſtipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltſam ſterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, iſt vergeblich. Niemals, niemals werd' ich mir verzeihen können, daß ich die heiligſte der Pflichten einer phantaſtiſchen Leidenſchaft und ſelbſtſüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und daß ich es nicht könne — daß die Zeit, die alle andern Seelenſchmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balſam habe, dafür hat Plato geſorgt.

Dieſer Tage wird mir ein Buch von Athen zugeſchickt, Phädon betitelt, worin Plato dieſen Eleaten ſeinem Freunde

Echekrates erzählen läßt, wie Sokrates am Tage ſeines Todes ſich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick ſich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beigefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand. — Unmöglich könnt' ich dir beſchreiben, wie mir beim erſten Anblick dieſer Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchſtaben zu unterſcheiden vermochte; mehr als Einmal ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mußt' es immer wieder bei Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Phädon alle Athener, die ſich an dieſem traurig feierlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater verſammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: waren auch Auswärtige dabei? und Phädon den Simmias, Cebes und Phädondes von Theben, und den Euklides und Terpſion von Megara nennt, und dann auf die Frage: wie? waren denn Ariſtipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort gibt: nein, es hieß ſie wären zu Aegina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finſter vor den Augen und ich ſank zu Boden.

Von dieſem Augenblick an ſind mir die ſchrecklichen Worte, „es hieß ſie wären in Aegina," nicht aus den Gedanken gekommen; ſie erklingen immer in meinen Ohren, und ſtehen allenthalten mit koloſſiſchen Buchſtaben geſchrieben, wo ich hin ſehe. Aber von dieſem Augenblick an ſtand es auch feſt und unerſchütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig ſey. — Beneidenswürdiger Ariſtipp! Dir that das

verleumderiſche Gerücht Unrecht; dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückſeliger, ich war zu Aegina!— In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen ſeyn — wußte alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage um zur Beſinnung zu kommen, und ließ mich, bald durch falſche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, daß ſeine Freunde Mittel finden würden ihn zu befreien, zurückhalten, die ſchönſte, dringendſte, heiligſte der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Ariſtipp! muthe mir nicht zu, daß ich mit dieſer Furienſchlange im Buſen, mit dieſem in meinem Innern wühlenden Bewußtſeyn, länger leben ſoll! Daß ich leben ſoll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu leſen: er war in Aegina! — O Sokrates! wenn noch ein Mittel iſt deinen zürnenden Schatten zu verſöhnen, ſo iſt es dieß allein! Wenn noch ein Mittel iſt, meine Seele von dieſem ſchwarzen Flecken zu reinigen, ſo iſt es dieß allein! Und wär' es (wie du ſagteſt) allen andern Menſchen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir iſt es Pflicht, dich im Hades, im Elyſium, im unſichtbaren Reiche der Geiſter, überall wo du auch ſeyn magſt, aufzuſuchen, und ſo lange zu deinen Füßen zu liegen, bis du mir vergeben haſt! — Wähne nicht ich ſchwärme, Ariſtipp! Meine Sinnen ſind in dieſem Augenblick reiner, meine Seele freier als jemals — die Stunde iſt da — ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdiſchen — was ſäum' ich länger? Lebe wohl, Ariſtipp! — Lais! — Muſarion! — Lebet wohl! Vergeßt mich! ich bin nicht würdig in euren Herzen fortzuleben.

54.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du haſt eine ſtarke Seele, meine Freundin, ich ſchone dich nicht. Hier iſt ſein Abſchiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stoß gegeben hat — den Stoß, der ihn von einem Felſen des Ambraciſchen Ufers in die Wellen ſtürzte. Der arme Jüngling! Er war eines beſſern Schickſals werth, und verdiente dieſen kaltblütigen hämiſchen Dolchſtoß von der Hand eines ehmaligen Freundes nicht! — Ich geſtehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über dieſen ſtolzen Abkömmling Poſeidons. „Es hieß ſie wären in Aegina.“ — Und wo war denn er? — Plato war krank, ſagt' er. — Sonderbar genug! Er mußte alſo ſehr krank, ſchlechterdings unvermögend ſeyn, ſich von ſeinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen ſollen, und wenn er ſich auch, gegen das Verbot ſeines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen laſſen müſſen. Oder war er etwa nur krank, um deſto mehr Freiheit zu haben, den ſterbenden Weiſen ſagen zu laſſen was ihm beliebte? Wirklich kann man ſich eines ſolchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man ſieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in ſeinen letzten Stunden ſeine Freunde in den verſchlungenſten Irrgängen der ſubtilſten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann ſich geben muß, die ſimpelſten Dinge in unauflösliche Knoten zuſammenzudrehen, bloß damit der ſcharfſinnige Sohn des Ariſton ſich den Spaß machen könne,

ſie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerſchneiden, und ſeine Stärke in der eriſtiſchen Vexierkunſt vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen- und Sophiſtenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, daß ich zu verſtimmt bin, um dich, wenn ich ſo fortführe, nicht ſehr übel zu unterhalten: alſo lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abweſenden nicht.

55.

Lais an Ariſtipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bei aller deiner Schwäche edelmüthiger Kleombrot, du ſollſt nicht vergeſſen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig iſt, dem es wohl thut wenn deine Freunde ſich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, ſo nimm dieſen Troſt mit dir hinüber in das beſſere Leben, das dich dein Sokrates hoffen ließ!

Wer hätte ſich dieſen Ausgang einbilden können, lieber Ariſtipp? — Und doch dringt ſich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es ſollen. Aber wer ſelbſt wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerei hat, kann ſich nie lebendig genug in einen ſolchen Kopf hineindenken, und läßt ſich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennſtoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine größte Sorge iſt jetzt, die zarte Muſarion ſtufenweiſe zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erſt wenn ſie

ſich nach und nach an den Gedanken, daß er nicht mehr iſt, gewöhnt hat, darf ſie die Art ſeines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdeſt gern hören, daß Kleonidas mir einen guten Theil deſſen, was ich durch deine Neigung zum Landſtreichen entbehre, zu erſetzen ſucht; und dafür wirſt du ſo artig ſeyn, auch ihm und mir zuzutrauen, daß er nicht unglücklich in dieſer Bemühung ſeyn könne. Begeiſtert von dem Antheil, den wir alle an dem Schickſal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesſtunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwei großen Gemälden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmal zu ſtiften geſonnen iſt. Zum erſten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir ſeinen Gedanken glücklich zu ſymboliſiren ſcheint. Die Scene iſt ein weit in die See hervorragender kahler Felſen, an einem wilden klippenvollen Strande, den reizenden Ufern einer entfernten, aus dem warmen roſigen Duft eines ſtillen Sommerabends, wie unter einem durchſichtigen Schleier, hervorſcheinenden Landſchaft gegenüber. Kleombrot, von der Reue in Geſtalt einer Erinnys mit Schlangengeißeln verfolgt, ſtürzt ſich von der Spitze des Felſens herab: aber ein freundlicher Genius, mit mächtigen Flügeln über der ſchäumenden Brandung ſchwebend, iſt bereit, den Fallenden in ſeine gegen ihn ausgebreiteten Arme aufzufaſſen, um ihn an das entgegen liegende Ufer der Inſel der Seligen zu tragen, wo Sokrates, zwiſchen Pythagoras und Solon, von verſchiedenen andern Weiſen und Heroen der Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hain ihm entgegen zu kommen ſcheint. Unter das Bild ſoll mit goldnen Buch-

ſtaben geſchrieben werden: er war in Aegina und iſt nun bei Sokrates.

Um den Tod des Sokrates ſo wahr als nur immer möglich darzuſtellen, wird er nächſtens eine Reiſe nach Theben, Athen und Megara unternehmen, und ſich mit den vorzüglichſten Freunden des Weiſen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor, Aeſchines, Antiſthenes, Cebes und Euklides bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ihnen zu nehmen, damit er ſie in dem großen Gemälde deſto richtiger bezeichnen, gruppiren und in Handlung ſetzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu laſſen, ſoll einer aus der Gruppe, die am entfernteſten von der Hauptperſon iſt, ſeinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achſelzucken antworten: es heißt er ſey unbäßlich. Du ſieheſt, Ariſtipp, wem Kleonidas durch dieſes Parergon einen kleinen Liebesdienſt zu erweiſen hofft? — Der Einfall verdiente wenigſtens einen Kuß, hör' ich dich ſagen. Auch bekam er ihn, in deinem Namen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weiß ich ſelbſt nicht recht — es mußten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen ſeyn; denn — wir wurden beide ein wenig davon berauſcht. — Laß dir ſagen, Freund Ariſtipp, — es iſt ein gefährlicher Menſch, dein Kleonidas; du hätteſt ihn wohl können zu Hauſe laſſen!

Mein Unſtern fügte es, als ich zu Athen war, daß Plato die ganze Zeit über abweſend ſeyn mußte; denn nun ſehe ich erſt, wie ſchmeichelhaft mir ſeine Eroberung geweſen wäre. Sein Buch hat mir eine große Meinung von der Feinheit

ſeines Geiſtes und von ſeinem Dichtergenie gegeben. Wahr iſt's, man müßte den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht ſehen ſollte, daß Plato ſich große Freiheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte ſelbſt meinen beſten Halsſchmuck dran ſetzen, er habe bei aller ſeiner Redſeligkeit nicht den dritten Theil von allem dem geſagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und ſubtiliſiren läßt. Indeſſen iſt doch nicht weniger wahr, daß er die Eigenheiten ſeines Meiſters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weiß; und wiewohl er ſie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, ſo iſt doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von dieſem Schriftſteller, und dem, was er uns ſeyn könnte wenn er wollte, den größten Begriff gibt, iſt die Darſtellung der letzten Stunde ſeines Helden, von dem Augenblick an, wo er ſagt: es werde nun Zeit für ihn ſeyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt wir haben nichts ſo Schönes in unſrer Sprache als dieſe Erzählung, die ſo ganz ſchlicht und anſpruchlos ausſieht, und in der doch, wenn ich nicht ſehr irre, ſo viel wahre epiſche und pſychagogiſche Kunſt iſt. Ich habe dieſes Stück ſchon zum drittenmal geleſen, und jedesmal mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werk eines Menſchen den du nicht liebſt, und das freiwillige Geſtändniß — einer Untreue, in einem und ebendemſelben Briefe, iſt deiner Philoſophie beinahe zu viel auf einmal zugemuthet, lieber Ariſtipp.

Das möcht' es wirklich seyn, wenn du nicht wärest was du bist: so einzig in deiner Art, wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was sollte sie dir nicht vertrauen dürfen?

56.

An Lais.

Ja wohl, schöne Lais, darfst du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freibrief gegeben haben, nichts zu sagen noch zu thun was Aristipp nicht gut fände. Zudem ist Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thust, ist mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienste meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er seine Reise bald antreten? Mich verlangt sehr, seinen Tod des Sokrates vollendet zu sehen. Sobald ich höre daß er es ist, ergreife ich diesen Vorwand, um eine Lebende wieder zu sehen, die mir Amor selbst, wenn er ein Maler wäre, nicht zum Danke malen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, daß er vor dem Ende dieses Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er seinen künftigen Wohnsitz aufzuschlagen beschlossen hat. Denke nur, der unbeständige Mensch hat die schöne Timandra einem seiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiß, schreibt er mir, nichts an ihr auszusetzen, als daß sie zu gut

für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frei zu Samos anlangen will. — Ich habe ihm eine Abschrift des Phädon zugeschickt, und ihn in deinem Namen ersucht, uns über den speculativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daß es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabuliren und Allegorisiren, noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andre in dialektische Spinneweben zu verfangen, gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Philosophie des Sokrates kein Genüge that, vertiefte er sich schon früh in den Grübeleien der Eleatischen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riß dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebaut hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Phantasie über und durcheinander liegen, bald

dieſen, bald jenen luftigen und ſchimmernden Zauberpalaſt zuſammenzuſetzen. Jetzt iſt er noch ſo voll von dieſen Materialien, daß ihm die Wahl weh zu thun ſcheint, und er uns lieber alles auf einmal geben möchte. In der That hat er in ſeinem Phädon ſo vielerlei für Perſon, Ort und Zeit Schickliches und Unſchickliches zuſammengedrängt, daß ich in dieſem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern ſehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum ſollte er nicht Bücher ſchreiben, da er das Talent, ſeinen Gedanken jede beliebige Geſtalt zu geben, und eine Fülle Attiſcher Redſeligkeit in ſeiner Gewalt hat, und, ſobald er nur will, den Verſtand, die Einbildungskraft und das Gemüth ſeiner Leſer zugleich in Bewegung zu ſetzen und zu unterhalten weiß? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in ſeinen philoſophiſchen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Philoſophie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladnen Jungfrauen“ des Ariſtophanes, wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menſchen einführte, kurz ſich ausſchließlich mit einer Lebensweisheit beſchäftigte, die für jedermann verſtändlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, ſeine Liebhaberei, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuſpinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er ſelbſt nicht aufzulöſen weiß, zu beunruhigen, gerade dieſem Manne vor die Thür zu legen; dieß, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freilich muß es

jedem erlaubt ſeyn, das Wahre, zu welchem ſo vielerlei Wege führen, auf demjenigen zu ſuchen, den er für den nächſten oder anmuthigſten hält; nur ſtelle jeder ſich ſelbſt vor, und nehme ſich nicht heraus, das Geſicht eines andern zu einer Larve vor ſein eigenes zu machen.

Daß Plato ſich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen ſieggewohnten Reizen vielleicht eine kleine Demüthigung erſpart, wenigſtens hätteſt du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müſſen, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Verſen machen, worin er (damals ſelbſt noch wenig mehr als ein Knabe) ſeine Leidenſchaft für die ſchönen Knaben Aſter, Alexis, Agathon u. a. (vielleicht nur um die Mode mitzumachen) eine ſehr feurige Sprache reden ließ; denn es iſt allerdings zu glauben, daß Sokrates, zu welchem er ſich ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre ziemlich fleißig hielt, ihm dieſe kleine Attiſche Unart abgewöhnt haben werde.

Ich gedachte mich nicht länger zu Epheſus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gaſtfreundſchaft zwiſchen meiner Familie und einem hieſigen angeſehenen Hauſe zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Epheſiſchen Göttin zu beſehen. Zufälligerweiſe erfahre ich von dem alten Maler Evenor, daß ſein ehemaliger Schüler Parrhaſius (ein geborner Epheſier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen beſondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und ſchien ſich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er einen Schüler habe bilden können, der ſeinen Meiſter weit hinter ſich zurückgelaſſen. Parrhaſius langte den folgenden Tag an, und ſeine

Bekanntſchaft hat ſo viel Anziehendes für mich, daß ich ſchon eine ganze Dekade länger hier bin, als anfangs meine Abſicht war. Vielleicht wirſt du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu ſehen. Ich wünſche es um Kleonidas willen, der, wofern wir dem ſtolzen Parrhaſius verbergen daß er ſein Nebenbuhler in der Kunſt iſt, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von ſeinen Geheimniſſen, die Färbung zu behandeln, abzuhaſchen. Denn es iſt unglaublich, was der Mann mit ſeinen vier Farben für Wunder thut.

Du biſt mir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, große Entſchädigung ſchuldig, meine ſchöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu ſehr zu erſchrecken, wenn ich in irgend einer ſchönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigſten erwartet hätteſt, auf einmal wie aus dem Monde gefallen, vor dir ſtehe, und mir — einen Abdruck des Kuſſes ausbitte, womit du den ſchönen Kleonidas unter die Götter verſetzt haſt. Denn dieß iſt, nach dem Ton ſeines letzten Briefes zu ſchließen, der Fall mit ihm, wiewohl er ſo beſcheiden iſt, mir aus der Urſache ſeiner Apotheoſe ein Geheimniß zu machen.

57.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Epheſus mit dem größten Maler unſrer Zeit in Bekanntſchaft geſetzt. Du erräthſt ſo-

gleich daß ich den Parrhaſius meine, von welchem die zwei kleinen Stücke in dem Landhauſe unſrer Freundin zu Aegina dich ſo ſehr bezauberten, und von deſſen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas Ungewöhnliches iſt, ſprechen hörteſt. In der That gibt es dermalen noch ſchwerlich etwas Vollendeteres in eurer Kunſt, und ich wollte du entſchlöſſeſt dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmäler gehſt, zu einer Reiſe nach Mitylene, bloß dieſes Gemäldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige ſo viel zu ſehen und zu ſtudiren finden würde.

Parrhaſius iſt ein feiner, ſtattlicher Mann, der, neben andern mit ſeiner Kunſt in Bezug ſtehenden Kenntniſſen, ſich vorzüglich auf die Menſchenkunde mit Ernſt gelegt zu haben ſcheint. Von dem Künſtlerſtolz, den man ihm Schuld gibt, mag er wohl nicht ganz frei ſeyn; und warum ſollte er auch nicht fühlen dürfen was er iſt, und wie nahe die Malerkunſt, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer ſchönſten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er ſpricht gern von dem, was er in dieſer Rückſicht geleiſtet habe, und da ihn dieß nothwendig auf den Zuſtand führt, worin er ſeine Kunſt gefunden, ſo iſt natürlich, daß er an den Werken der alten Meiſter, ohne darum ungerecht gegen ſie zu ſeyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben ſo gerecht gegen ſeine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuris, Timanthes, Pauſias u. a. ſey, ließe ſich faſt bezweifeln; wenigſtens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen iſt, und gibt, wenn dieſes oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, ſeine Beiſtimmung gewöhnlich nur mit den Achſeln oder

Augenbrauen. Man ſagte mir, es ſey eine von ſeinen Eigenheiten, daß er beim Arbeiten weder einen andern Maler, noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunſt ſtehe, zuſehen laſſe. Gegen bloße Liebhaber hingegen iſt er deſto gefälliger, und ich habe unter dieſem Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einem großen Gemälde arbeiten zu ſehen, das die Entſcheidung des Streits um die Waffen Achills zwiſchen Ajax und Ulyſſes vorſtellt, und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben ſoll. Nur wenn er die letzte Hand an ein Werk legt, ſchließt er ſich vor jedermann ein; vermuthlich weil er ein Geheimniß beſitzt, um ſeinen Gemälden den ſchönen Ton und das Lebenathmende und Beſeelte zu geben, das ſo ſehr daran bewundert wird. Ich ſprach ihm von ſeinem Demos, wie einem bloßen Liebhaber zukommt, mit Entzücken, und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt und Demuth die Frage vorzulegen: ob es wirklich ſeine Meinung geweſen ſey, den Charakter des Atheniſchen Volks in dieſem Stücke darzuſtellen? Er antwortete mir lachend: vermuthlich iſt es dir von dem Beſitzer unter dieſer Benennung gezeigt worden? Da ich es bejahte, fuhr er fort: „Ich will dir offenherzig ſagen was an der Sache iſt. Es war wirklich mein erſter Gedanke daß es ein allegoriſches Gemälde werden ſollte; aber die Schwierigkeit war, wie ich es anſtellen wollte, die Widerſprüche im Charakter des Atheniſchen Volkes ſo zu perſonificiren, daß geſcheidte Leute ohne Wahrſagergeiſt errathen könnten was ich wolle. In zwei Stücken, deren jedes nur eine Seite dieſes Charakters gezeigt hätte, möchte dieß allenfalls angegangen ſeyn, wiewohl

die Sache noch immer große Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin- und Herſinnen fiel mir ein, anſtatt meine Abſicht durch allegoriſche Perſonen erreichen zu wollen, würde ich beſſer zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder auseinander gehende Volksverſammlung ſchilderte, und zwar ſo, daß man aus den verſchiedenen Gruppen errathen könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beſchloſſen worden, und was dieſer und jener für eine Rolle dabei geſpielt habe. Ich geſtehe, daß ich dieſen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeiſterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verſchiedenen Züge, woraus der Charakter der Athener zuſammengeſetzt iſt, auf die natürlichſte Art in Handlung und Contraſt zu ſetzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr iſt als was der Augenſchein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beſchauer, der den Geiſt eines Gemäldes zu erhaſchen weiß, wirklich das, wozu ich es anfangs machen wollte, eine Charakteriſtik der Athener, und da der Name Demos Athenäön beides gleich ſchicklich bezeichnen konnte, ſo verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter dieſem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird.“ — Gewiß ſo lange, ſagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Erſäufung verſchont bleibt, wofern die Beſitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einfluß der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewiſſen Grad beides aus, verſetzte Parrhaſius.

— Du mußt deren wirklich ganz eigene und andern unbekannte haben, ſagte ich, da du ſolche Wunder damit thun kannſt. — Gleichwohl ſiehſt du da nur vier auf meiner Palette, war ſeine Antwort; — und nun hatte ich keine Luſt, weiter zu fragen. Parrhaſius zeigte mir unter verſchiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwei zuſammengehörende, die ich, ihres ſonderbaren Effects wegen, für unſere Freundin gekauft habe. Beide Tafeln ſtellen ebendenſelben ſchwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen iſt er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er ſeine Rüſtung ab, um auszuruhen; in beiden herrſcht ein ſo hoher Grad von Wahrheit und Leben, daß man ihn auf jener ſchwitzen zu ſehen, und auf dieſer keuchen zu hören glaubt. Er war ſo zufrieden mit mir, als ich dieſe, eben nicht ſchwer zu machende, Bemerkung machte, daß er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemalter Stücke ſehen ließ, die an täuſchender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, ſo wie an Leichtfertigkeit des Inhalts alles weit übertreffen, was ich je in dieſer Art geſehen habe. Laß dir genug ſeyn, Kleonidas, daß eine in Götterwonne hinſterbende Leda das züchtigſte Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen ſah — (du weißt, ich liebe die Entweihungen der heiligen Myſterien Amors und Aphroditens nicht) — ſagte er mir ganz unbefangen: dieſe Scherze meines Pinſels ſind eigentlich nur für mich ſelbſt gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernſthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur dieſe Leda iſt derjenigen beſtimmt (wofern ſich eine ſolche fin-

den ſollte) die ſchöner iſt als ſie, und ſtatt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du ſiehſt, Freund Kleonidas, daß Parrhaſius nicht nur ein großer Maler, ſondern auch ein großer Schalk iſt, und die ſchwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erſte ſeiner Bedingungen ankäme, ſo wäre die ſeinige ſchon verſpielt. Ich möchte wohl wiſſen was Lais zu dieſem tollen Einfall ſagt?

Parrhaſius iſt reich, und lebt auf einen ziemlich Aſiatiſchen Fuß. Ich ſah verſchiedne ſchöne Sklaven und Sklavinnen in ſeinem Hauſe, und eine der letztern ſchien mir ſeiner Leda ſehr ähnlich zu ſehen. Und ſo viel von deinem berühmten Kunſtverwandten.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwei herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem ſpitznaſigen Plato genommen haſt, hat dir Lais, wie ich höre, ſchon in ihrem und meinem Namen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich ſein eigenes Gefühl beſtrafen, wenn er hören wird, daß er mit drei hämiſchen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratiſchen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

58.

Lais an Ariſtipp.

Läugne nur nicht, Ariſtipp, daß du eiferſüchtiger biſt, als du mir und vielleicht dir ſelbſt gern geſtehen möchteſt. Wenn es ſo iſt, ſo haſt du Unrecht, mein Freund. Ein Kuß iſt am Ende doch nichts mehr als ein Kuß, und wenn in einer kleinen Berauſchung auch ein halbes Duzend daraus geworden wären, ſo ſollte, dächt' ich, um eines ſo guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas ſie bekam, eine ſolche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen ſeyn. Oder könnteſt du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich ſey leichtſinnig genug, meine Muſarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubniß, keine weitere Erläuterung über dieſe Sache geben; genug wenn ich dir ſage, daß zwiſchen ihnen beiden eine Art von Freundſchaft (wie ſie es nennen) erklärt iſt, die ich, ohne mich deutlich heraus zu laſſen, auf alle Weiſe begünſtige, und, wenn ſie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderſeitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zuſammen zu ſtricken geſonnen bin. Muſarion iſt eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drei Welttheilen ſchwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es ſey als Freundin und Lebensgefährtin, oder als Mutter ſeiner Kinder, oder als Geſpielin ſeiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für ſeine Lieblingskunſt, ſich beſſer für ihn ſchickte, als meine Muſarion, die zu einer ſeltnen

Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tugenden in ſich trägt, gerade ſo viel Verſtand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreiſe des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht beſſer als durch eine ſolche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, daß mein Plan deinen Beifall haben wird.

Eurybates iſt ſeit kurzem nach Athen zurückgekehrt, und wir werden die Lücke, die ein ſo angenehmer Geſellſchafter in unſerm Cirkel läßt, nicht ſo leich' erſetzt bekommen. Er hat mir mit einem ſchönen Mediſchen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherſpieler iſt, ein Geſchenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droſo zum Gegengeſchenk aufzudringen? — Oder zweifelſt du etwa, daß ich großmüthig genug zu einem ſolchen Opfer war? — Gleichwohl that ich's nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freiheit zu ſchenken, und überließ es ihr ſelbſt, mit ihrer Perſon nach eignem Belieben zu ſchalten. Eurybates verliert nichts dabei. Sie begleitet ihn nach dem ſchönen Athen, und wenn ſie die Sokratiſchen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, ſo wird ſie wahrſcheinlich Urſache haben, mit ihrem Looſe zufrieden zu ſeyn. — Ich pfuſche der Eheſtifterin Here ziemlich ſtark ins Handwerk, wie du ſiehſt; es iſt eine wahre Liebhaberei bei mir, und muß wohl an einer Perſon, die ſo ungeneigt iſt ſich ſelbſt binden zu laſſen, ſeltſam genug ſcheinen. Erkläre dir's wie du

kannſt; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Urſache davon zu ergründen.

Du ſchreibſt mir, du habeſt den Hippias in meinem Namen erſucht, uns ſeine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Phädon mitzutheilen. Wozu das? was kümmert mich's, wie Hippias über dieſe Dinge denkt? wenn ich jemands Gedanken darüber wiſſen möchte, ſo ſind es die deinigen; wenigſtens ſo lange ich keinen andern kenne, mit dem ich, in allem was Intereſſe für mich hat, lieber ſympathiſiren möchte als mit dir.

59.

Kleonidas an Ariſtipp.

Faſt beſorge ich, Freund Ariſtipp, irgend eine gefällige Epheſerin habe das Bild unſrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchteſt wiſſen, ſchreibſt du mir, was ſie zu dem Preiſe, den Parrhaſius auf ſeine Leda ſetzt, ſagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhaſius," ſagte ſie, „mag nur in Zeiten, wofern es nicht ſchon geſchehen iſt, für eine hübſche Anzahl Copien ſorgen; denn an Leden, die ſeinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm ſo leicht nicht fehlen; und er wird wahrſcheinlich, wenn ihm die Luſt ankommt den Schwan zu ſpielen, jede lebende ſchöner finden als ſeine gemalte." —

Dieß iſt alles was ſie ſagte, und ich dächte das hätteſt du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beiſammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umriſſe und hier und da einen charakteriſtiſchen Strich; das übrige ſoll ſich wohl in meinem Gedächtniß erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bei einer öffentlichen Gemäldeausſtellung Parrhaſius und Timanthes mit einigen andern um den Preis ſtreiten werden, den eine Geſellſchaft von Kunſtliebhabern auf die beſte maleriſche Darſtellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgeſetzt hat. Doch, das haſt du ja ſchon vom Parrhaſius gehört. Die Reiſe nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erſpart. Der Beſitzer des berühmten Demos Athenäön iſt vor einiger Zeit geſtorben; ſeine geſammelten Kunſtwerke werden von ſeinen Erben verkauft, und jenes koſtbare Stück hat Hegeſander, ein Günſtling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an ſich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit da du nach Milet zurück kommſt, in ſeiner Galerie zu ſehen ſeyn. Parrhaſius hat viel geleiſtet; aber die Kunſt iſt unendlich. Keiner kann alles, keiner erreicht das Ziel, und ſelbſt in dem, worin einer alle ſeine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuxis wird wegen der Richtigkeit ſeiner Umriſſe und des Täuſchenden ſeiner Färbung bewundert; Parrhaſius glaubt, es ihm in beidem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber daß er die höchſte Stufe in beidem ſchon erſtiegen habe, glaube ich

wenigſtens nicht, wenn ich auch nicht ſagen könnte, worin, geſchweige wie er übertroffen werden könne. Die Fortſchritte, welche die Malerkunſt in den letzten dreißig Jahren gemacht hat, ſind zum Erſtaunen; laß uns noch dreißig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorſitz haben, eines Parrhaſius, Timanthes, Zeuris, Pauſias, Künſtler hervorgehen ſehen, die dieſe eben ſo weit hinter ſich zurücklaſſen, als ſie ihren Lehrmeiſtern vorgeſprungen ſind. Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich nicht vergeſſen, daß er ſich dieſen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemälde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis ſtreiten will. Ich habe mich, wie du denken kannſt, um ſeine Freundſchaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bei den Sympoſien, die ſie den vorzüglichſten Männern, Einheimiſchen und Fremden, welche ſich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er ſie mit einem kleinen Gemälde beſchenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieſer die ſchöne Lais, in jener die liebliche Muſarion unverkennbar iſt, wiewohl ihm keine von beiden geſeſſen hat. Ehe ich dieſes Stück ſah, hatte ich keinen Begriff davon, daß man gemalten Augen ſo viel Geiſt, gemalten Lippen und Wangen eine ſo herzgewinnende Beredſamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Geſtalt einen ſo täuſchenden Widerſchein des unſichtbaren Innern hervorleuchten laſſen könne. Ich müßte mich ſehr irren, oder hier iſt mehr als Parrhaſius. — Timanthes würde ſich auch ohne ſein Talent in jeder guten Geſellſchaft

als ein vorzüglicher Menſch ausnehmen; ſo wie unter ſeinen Kunſtverwandten wenige ſeyn mögen, die mit ſo viel Urſache zum Stolz eine ſo edle Art von Beſcheidenheit beſitzen wie er.

Aus unſerer Vaterſtadt, lieber Ariſtipp, habe ich kürzlich ſo gute Nachrichten erhalten, daß die immer näher rückende Ausſicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müßt' ich mich nicht von ſo manchen liebenswürdigen Perſonen trennen, die ich in Griechenland zurücklaſſen werde, mit der Gewißheit ſie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen iſt.

60.

Hippias an Ariſtipp.

Kaum kann ich glauben, daß die ſchöne und — allzuweiſe Lais im Ernſt zu wiſſen verlange, was ich von dem Phädon des jungen Platon halte. Wenn ſie ihn (was ich doch vorausſetzen muß) geleſen hat, ſo kann ſie ſich ſelbſt am beſten ſagen, ob ſie durch die vorgeblichen Beweiſe der Unvergänglichkeit und Unſterblichkeit der Seele, die er ſeinem Meiſter in den Mund legt, überzeugt iſt oder nicht. Ich für meine Perſon erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas Froſtigeres nnd weniger Befriedigendes über dieſen Gegenſtand gehört oder geleſen zu haben. Wahrlich es ſteht ſchlecht mit der Hoffnung derer, die ſich ewig zu leben wünſchen, und weil das Recept zu Medeens Kräuterbad ver-

loren gegangen iſt, und die Quelle der Jugend erſt noch entdeckt werden ſoll, kein andres Mittel, ihres Wunſches theilhaft zu werden, ſehen, als nach dem Tode in einer unſichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen — es ſteht (ſage ich) ſchlecht um ihre Hoffnung, wenn ſie auf keinem feſtern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müſſe auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entſtehe, und beides eine nothwendige Folge davon ſey, daß jedes Ding, dem etwas entgegengeſetzt iſt, aus dieſem Entgegengeſetzten entſpringe.“ Was wird die Nachwelt (wofern dieſes Platoniſche Machwerk ſeinen Schöpfer überleben ſollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weiſen hielten, denken müſſen, wenn ſie lieſt, daß er ein paar Stunden vor ſeinem Tode ſeine beſten Freunde, lauter geſetzte und zum Theil ſchon bejahrte Leute, mit ſo läppiſchen Fragſtücken, wie man ſie etwa an ein Kind von drei Jahren thun könnte, unterhalten habe; und ſollte ſie wohl glaublich finden, daß ſo verſtändige junge Männer, wie Cebes und Simmias, ſich dieſe kindiſche Art von Belehrung hätten wohlgefallen laſſen? Oder was denkſt du daß man zu einem Dialog, im Geſchmack der kleinen Probe, die ich mir (wundershalben) abzuſchreiben die Mühe geben will, ſagen werde?

Sokrates (zu Cebes). Was meinſt du, Cebes, iſt irgend etwas dem Leben ſo entgegengeſetzt als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Geſtorben ſeyn.

Sokrates. Entstehen nicht beide aus einander entgegengesetzten Dingen, und muß es nicht mit ihren respectiven Entstehungen (γενεσεις) eben dieselbe Bewandtniß haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der so eben genannten Dinge sagen, sowohl sie selbst als ihre Entstehungen; und du sagst mir dann das andere. Ich setze also, schlafen und wachen, und nun sag' ich: aus dem Wachen entsteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entstehungen sind, vom einen das Einschlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich es deutlich genug gesagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun sage du mir auch, wie es sich mit dem Leben und dem Gestorbenseyn verhält. Sagst du nicht, daß Leben das Gegentheil sey von Gestorbenseyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und daß sie aus einander entspringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird also aus dem Lebenden?

Cebes. Das Gestorbene.

Sokrates. Und aus dem Gestorbenen?

Cebes. Nothwendig muß man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Diesemnach, mein lieber Cebes, entstehen die Lebenden aus den Gestorbenen?

Cebes. So scheint es.

Sokrates. Unsre Seelen sind also im Hades?

Cebes. Man sollt' es denken.

Sokrates. Und, was ihre beiderseitigen Entstehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben ist doch etwas Augenscheinliches, oder nicht?

Cebes. Ganz gewiß.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Gestorbenseyn entsteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengesetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müssen wir eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehung annehmen?

Cebes. Das müssen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine also?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben stattfindet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entstehung des Lebenden aus dem Gestorbenen?

Cebes. Unstreitig.

Sokrates. Wir sind also genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, daß die Lebenden eben sowohl aus den Gestorbenen entspringen, als die Gestorbenen aus den Lebenden: und wenn dieß ist, so haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, daß die Seelen der Verstorbenen irgendwo seyn müssen, von wannen sie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingestandenen folgt dieß nothwendig, u. s. w.

Nun frage ich dich, Aristipp, ob das unauslöschliche Lachen der seligen Götter im ersten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine solche Manier zu philosophiren nach Würden zu belachen?

Und in was für ein unendliches und unermeßliches Wiehern müßten erſt die beſagten Götter (die über ihren neuen, dienſtfertig von einem zum andern herumhinkenden Mundſchenken ſo entſetzlich lachen konnten) ausberſten, wenn ſie ein Paar gravitätiſche Leute unter den Wolken, über Dinge wovon ſie nichts verſtehen noch wiſſen können, im höchſten Ernſt ſo poſſirlich irre reden hörten? Gleichwohl läßt Plato den guten alten Sokrates, ſeinen ganzen Sterbetag über, in dieſem Geſchmack dialogiren, und der ganze Discurs dreht ſich immer um dieſen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Induction, die am Ende auf ein bloßes Spiel mit Worten hinausläuft, und auf dem grundloſen Vorgeben beruht: wenn zwei einander entgegengeſetzte Dinge auf einander folgen, ſo entſtehen ſie aus einander! Dieſem Grundſatz zufolge könnt' er uns eben ſo bündig beweiſen, ein Hungriger müſſe nothwendig ſatt werden, wenn er gleich nichts zu eſſen hat, oder die alte Hekube müſſe wieder jung und eine zweite Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit ſind einander entgegengeſetzt und folgen auf einander, müſſen alſo eben ſo nothwendig aus einander entſpringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte ſich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muſter, in kurzen Fragen und Antworten, mit möglichſter Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der ſinnreiche junge Menſch in ſeiner ſubtilen Einbildungskraft Mittel gefunden uns etwas noch Lächerlicheres zum Beſten zu geben. Wenn er beweiſen könnte, meint er, daß unſre Seelen vor dieſem Leben ſchon irgendwo

da geweſen wären, ſo hätte er damit ſo gut als bewieſen, daß ſie auch nach demſelben irgendwo ſeyn könnten. Und wie führt er dieſen Beweis? Alle Menſchen, ſagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die ſie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem erſten beſten Kinde von drei oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menſchenverſtand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heißt, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemal die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwei Stücke Holz von ungleicher Größe, und frage: ſind dieſe Stücke Holz gleich groß? ſo wird es ohne Anſtand mit Nein anworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht ſchon einen Begriff von der abſoluten Größe und Gleichheit hätte, den ihm doch gewiß weder ſeine Amme noch ſein Pädagog beigebracht haben? Woher alſo könnte das Kind den Begriff vom Großen und Gleichen an ſich, das weder Holz noch Stein noch irgend etwas anderes in die Sinne Fallendes iſt, ſondern bloß, als das für ſich beſtehende Große und Gleiche, mit dem Verſtande angeſchaut werden kann, woher könnt' es dieſen Begriff haben, wenn es ihn nicht ſchon vor ſeiner Geburt, alſo in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn auch in dieſem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Groß und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichneten abſtracten und allgemeinen Begriffe, wie ſie Namen haben mögen, als ſelbſtſtändige, wiewohl unkörperliche und überſinnliche

Weſen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Exiſtenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig exiſtirenden Dinge (τα οντως οντα) ſind? In dieſer unſichtbaren Welt lebten einſt unſre Seelen, mitten unter dieſen, nur dem reinen Verſtand anſchaubaren Dingen, das wahre Geiſter- und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in dieſem Lande „Nirgendswo" ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, daß unſre beſagten Seelen, aus einem ſo herrlichen Zuſtande in den ſchlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thieriſche Körper, als in eine Art von dunkeln unterirdiſchen Kerkern (wie er ſagt) eingeſperrt worden, wo ſie durch die fünf Sinne, als eben ſo viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Weſen erblicken, und bei dieſen weſenloſen Erſcheinungen ſich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, daß es ſo und nicht anders iſt, und daß, nach Platons poſitiver Verſicherung, nichts thörichter und erbärmlicher ſeyn kann, als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menſchen befangen ſind, als ob die Erde, worauf wir herumkriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieſer Sinnenwelt, zu Korinth, Aegina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) ſehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben ſey. Nichts weniger! Im Gegentheil, es iſt ein ſo elender Zuſtand, daß der ärmſte Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato philoſophiren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Ariſtipp an einem mit allem, was Land und Meer Köſtliches hat, beſetzten Tiſche, der ſchönen Lais gegenüber, in der aus-

erleſenſten, fröhlichſten Geſellſchaft und unter den angenehmſten Unterhaltungen. Kurz, ſo lange unſre Seelen, an den Leib gefeſſelt, in den finſtern Höhlen und Grüften dieſer unterirdiſchen Erde ſchmachten, und bis ſie durch den Tod — der aber freilich nur dem Platoniſirenden Philoſophen ein freundlicher Genius iſt — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anſchauen und unmittelbaren Umgang mit den ſämmtlichen Nenn- und Zeit-, auch Vor- und Verbindungswörtern an ſich emporgeſtiegen ſeyn werden, iſt (außer dem philoſophiſchen Tod, wodurch der Platoniſche Weiſe ſich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freilich noch etwas ärmliche Art von Exiſtenz verſchaffen kann) an kein wahres Leben, geſchweige an etwas, das den Namen Glückſeligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die ſchöne Lais in meinem Namen, wie ſie ſich in der Geſellſchaft dieſer Platoniſchen Stammweſen, zwiſchen der ſelbſtſtändigen Langweile und dem abſoluten Hojahnen, gefallen würde, und ſie wird mir hoffentlich zu gut halten, daß ich mich über ſolche Hirngeſpenſter nicht ernſthafter erkläre. In der That kann ich mir es ſelbſt kaum verzeihen, daß ich mich ſo lange dabei aufgehalten, zumal da ich mich dadurch ſo verſtimmt habe, daß ich dir nichts weiter zu ſchreiben weiß, als daß ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Beſorgung meines Freundes Zenodor ſogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

61.

Aristipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abschrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einer deiner musurgischen Abendgesellschaften geben könnte, so würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erschlichen habe, hinlänglich entschuldiget halten. Du wirst finden, daß er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht, und das neu ausgestellte hermaphroditische Mittelding von Dialektik und Poesie von einer zu schiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Indessen scheint doch Plato selbst (zu seiner Ehre gesagt!) keine große Meinung von der Stärke seiner Beweise für das künftige Leben unsrer Seelen im Hades und in der überirdischen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortschneckenden Wege des Fragens und Antwortens so viel Kraft verloren; die wackern Thebanischen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden sollen, fühlen sich durch die Operation so abgemattet, und die so mühsam zur Welt gebrachte Frucht selbst scheint so viel dabei gelitten zu haben, — daß es mich nicht wundert, wenn die sämmtlichen Interessenten kein sonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu setzen scheinen, und sich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie sollten sie auch, da Sokrates selbst sich am Ende, wie es nun Ernst werden soll, mit bloßen Vermuthun-

gen und Hoffnungen behilft, und die reine Auflösung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff ist, erwartet?

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu sehen, daß über den Zustand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entschieden werden kann, bis erst eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden ist: was ist unsre Seele? — Wo und was war sie, bevor sie mit diesem Leibe verbunden wurde, ohne dessen Vermittlung sie, dermalen, weder empfinden, noch denken, noch wirken kann? — Ist diese Unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloße Bedingung unsers gegenwärtigen Lebens? Oder kann sie auch ohne dasselbe, als ein für sich bestehendes Wesen, fortfahren zu denken und zu wirken? Und, wofern dieß nicht möglich wäre, kennen wir irgend ein Gesetz oder eine Veranstaltung in der Natur, vermöge deren sie wieder mit einem andern, ihrem Bedürfniß angemessenen Leibe versehen werden könnte und müßte?

Es fehlt viel, daß der Platonische Sokrates auch nur Eine dieser Fragen so beantwortet hätte, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils augenscheinlich wäre. Gesetzt aber auch sie könnten so beantwortet werden, so wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müsse? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg sey, worauf wir gewiß werden können, daß unsre Seele den Verlust ihres Organs wirklich überleben werde?

Bei dieser Bewandtniß der Sache ist klar, daß, so lange die Menschen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der

noch immer vor die Myſterien der Natur gezogen iſt, aufzuziehen, nichts völlig Gewiſſes über das Fortdauern der Seele und ihren Zuſtand nach dieſem Leben feſtgeſetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypotheſen, ſind alles, womit derjenige ſich behelfen muß, der ſich in den Gedanken nicht beruhigen kann: alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts beſteht immer unter ſeiner gegenwärtigen Geſtalt; alle Naturweſen, die wir kennen, haben einen gewiſſen Punkt der Reife, nach deſſen Erreichung ſie wieder abnehmen, und endlich, indem ſie in ihre erſten Beſtandtheile wieder aufgelöſet werden, aufhören zu ſeyn was ſie waren. Sollte nicht auch der Menſch ſich dieſes allgemein ſcheinende Naturgeſetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen laſſen? Warum nicht, wie ein geſättigter Gaſt von der Tafel der Natur aufſtehen und ſich ſchlafen legen? — „Um nie wieder zu erwachen?“ — Warum nicht, wenn wir dazu geboren ſind? — Oder fühlſt du auch, Laiska, daß etwas in dir iſt, das ſich gegen dieſen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunkelm aber innigem Gefühl, daß dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauern wird, weil es ihm unmöglich iſt, ſein eigenes Nichtſeyn zu denken; weil wir ohne Unſinn zu reden nicht einmal vom Nichtſeyn reden können? Sollte die Behauptung, „daß das Selbſtſtändige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen ſeyn mag, immer ſich ſelbſt gleich bleibt, unvergänglich ſey, noch einen andern Beweis bedürfen, als dieſen: daß es uns eben ſo unmöglich iſt Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und daß ſich weder eine Urſache wie, noch ein Zweck warum es

zu seyn aufhören sollte, ersinnen läßt? Sollte dieß nicht die ganz einfache natürliche Ursache seyn, warum uns der Gedanke an den Tod so selten und wenig beunruhigt? Wenn er sich uns auch darstellt, so wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in größtem Ernst versicherte, wir seyen nicht da, wiewohl wir selbst uns unsers Daseyns aufs lebendigste bewußt wären.

Ich rede, wie du siehst, von Menschen unsersgleichen; denn daß es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft stehen und sich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriphlegethon grauen lassen, gleiche Bewandtniß habe, will ich keineswegs behaupten. Indessen begehre ich eben so wenig zu läugnen, daß unsere Ruhe bei dem Gedanken des Todes, insofern sie sich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtseyns gründet, nicht vielleicht eine bloße Täuschung sey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollströmenden Lebenskraft entspringen, und uns dereinst, wenn die Quelle zu versiegen beginnt, wieder verlassen könnte.

Es wäre also nicht überflüssig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hinwiesen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch Recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele bedürfe des Leibes nicht schlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er sey ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Daß er (wie es seine Art ist) die Sache

übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängniß der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen laſſen. Wir gönnen ihm dieſe Vorſtellungsart ſehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unſern Körper (dermalen wenigſtens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohlverſehenes Wohnhaus unſrer Seele anzuſehen. Die Frage ſey alſo jetzt nur: kann unſre Seele, unter gewiſſen Umſtänden, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir ſchlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es iſt wohl kein Zweifel, daß wir im Traum ohne Zuthun unſrer Augen und Ohren ſehen und hören, ohne Hülfe der Füße gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen, reden, kurz, daß die Seele zu wachen glaubt und ſich in voller Activität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgeſpannt und unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äußerlichen Gliedmaßen überhaupt, ſo viel wir wenigſtens wiſſen, nicht das Geringſte zu den Verrichtungen derſelben beitragen. Aber hüten wir uns, einen zu raſchen Schluß aus dieſer Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; ſie wähnt mit ſeinen Augen zu ſehen, mit ſeinen Ohren zu hören, und ſich aller ſeiner Gliedmaßen, mit und ohne ihre Willkür, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen ſcheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beſtändige Typus ihrer Vorſtellungen,

und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreiwilligen Empfänglichkeit sowohl, als ihrer willkürlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswerth, daß sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist, aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer u. s. w., auch sind die Beispiele nicht selten, daß unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und daß wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seltener, aber doch zuweilen, ist es als ob wir zu einer höhern Art von Existenz gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zustande des Wachens; die Gegenstände unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermaßen geläutert, daß wir darüber erstaunen müßten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laiska, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner gesehen als du mir wachend erscheinst; ich wußte daß du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttin der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es gibt keine Worte, das was ich fühlte zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen lassen: unsre Seele — die im

Träumen ohne wirkliche Hülfe der äußern Sinne ſieht und hört, und deſto ſchönere Erſcheinungen hat, deſto leichter, fröhlicher und unbeſchränkter ihre eigenen Kräfte ſpielen läßt, je größer die Unthätigkeit des Körpers iſt — ſie werde, durch die gänzliche Befreiung von den Einſchränkungen desſelben ſich ſelbſt nur deſto ſtärker fühlen, ihre mannichfaltigen Kräfte nur deſto freier und freudiger entwickeln, und, mit Einem Wort, anſtatt aufzuhören zu ſeyn, erſt recht zu leben anfangen? Man ſollt' es meinen; und doch wäre dieſer Schluß noch zu raſch. Unſer Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper ſey im Zuſtande des Träumens ſo unthätig nicht als es ſcheine; blieben gleich die äußern Organe dabei aus dem Spiele, ſo ſeyen ohne Zweifel die innern deſto geſchäftiger; die allgemeine Erfahrung, daß zu ſchönen, anmuthigen und mit einer Art von poetiſcher Wahrheit zuſammengeſetzten Träumen ein geſunder Schlaf nothwendig ſey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düſtern, wahnſinnigen und ſchreckhaften Träumen geängſtigt werde, dieſe Erfahrung allein beweiſe ſchon hinlänglich, daß der Körper zu unſern Träumen mehr beitrage, als wir angenommen hätten, und wir ſeyen alſo noch keineswegs berechtigt, von der Selbſtthätigkeit unſrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derſelben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu ſchließen." — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen laſſen. Der letzte Einwurf wenigſtens wird uns wenig zu ſchaffen machen, denn er iſt vielmehr für als wider uns. Gerade der Umſtand, daß ein geſunder, d. i.

ein ruhiger Schlaf, ein sehr gemäßigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erschlaffung der Nerven, nothwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen sind, auf welche wir unsere Vermuthungen gestützt haben, gerade dieser Umstand beweiset, daß die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, daß unordentliche Bewegungen und stürmische Erschütterungen des animalischen Systems das Gehirn mit wilden und gräßlichen Phantomen anfüllen, folget keineswegs, daß auch zu den schönen und anmuthigen, ja zuweilen sogar sinnreichen und sublimen Träumen, die uns im Zustande eines ruhigen Schlummers erscheinen, eine besondere Mitwirkung des Körpers nöthig sey. Nicht so leicht dürfte hingegen der Behauptung — „daß bei aller Ruhe der äußern Organe die innern — des Gehirns vermuthlich — desto geschäftiger im Träumen seyn könnten," — mit Grund zu widersprechen seyn, da es uns noch viel zu sehr an Beobachtungen und genauer Kenntniß der feinsten Theile unsers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieser Einwurf selbst auf den Gedanken: daß das innerste und unmittelbarste Organ unsrer Seele (eben dasselbe, das bei den Träumen, wovon die Rede ist, mitwirken soll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichsam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer so vollkommenen und unzerstörbaren Natur seyn könnte, daß die Seele immer damit bekleidet bliebe, und, nach der Trennung von ihrem sichtbaren Körper, vermittelst desselben sowohl ihr eigenes Geschäft fortsetzte, als in einer Art von Zusammenhang mit der äußern Welt verbliebe, oder vielmehr sich zwar in

eine neue Welt verſetzt fände, aber auch ſogleich in derſelben zu Hauſe wäre, und indem ſie ihren neuen Zuſtand an den vorigen anzuknüpfen wüßte, im Grunde doch ihre vorige Art zu ſeyn, nur auf eine ihrer Natur gemäßere Weiſe, fortſetzte?

Der Einwurf, „daß ſich das wirkliche Daſeyn eines ſolchen unſichtbaren Seelenorgans nicht beweiſen laſſe,“ braucht uns nichts zu kümmern; denn da es bloß darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, ſo iſt es ſchon genug, daß uns die Unmöglichkeit desſelben nicht bewieſen werden kann: ob es ſich wirklich ſo verhalte, kann die einzige Offenbarerin deſſen was wirklich iſt, die Erfahrung, allein bewähren.

Indeſſen bedürfen wir auch dieſer Hypotheſe nicht, um zu begreifen, wie unſre Perſönlichkeit, oder das, was unſer eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele verſteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir ſehen, ſo iſt es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was ſich der Vorſtellung bewußt iſt, die durch das Sehen und Hören in uns veranlaßt wird; die Seele iſt es welche ſieht und hört, ſo wie ſie allein es iſt, was, aus jenen Darſtelluugen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, ſie vergleicht und unterſcheidet, trennt und zuſammenſetzt u. ſ. f. Die Art und Weiſe, wie unſre Seele mit ihrem Körper zuſammenhängt, iſt eines der unerforſchlichen Geheimniſſe der Natur; ich weiß nichts davon: aber daß dieſes Ich, das ſich ſelbſt fühlt, ſich ſelbſt betrachtet, ſich ſelbſt bewegt, ſich vieles Vergangenen

erinnert, viel Künftiges vorherſieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeiſter einer eigenen Welt in ſich ſelbſt wird; dieſes Ich, deſſen weſentlichſte Bedürfniſſe Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit ſind, das nur durch den Genuß derſelben befriedigt wird, und immer beſchäftigt iſt, ſie in ſich ſelbſt und außer ſich hervorzubringen, — daß dieſes Ich ein von meinem Körper ganz verſchiedenes Etwas iſt, dieß weiß ich ſo gewiß, als ich mir ſelbſt bewußt bin. Warum alſo ſollte aus meiner dermaligen Einſchränkung durch einen organiſchen Körper nothwendig folgen, daß er mir zu meinem Daſeyn, oder, was eben ſo viel iſt, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und außer mir, ſchlechterdings unentbehrlich ſey? Iſt dieſe Folgerung nicht von eben derſelben Art, wie der Irrthum jenes Fußgängers, der den erſten Theſſaliſchen Reiter, den er zu Geſichte bekam, für einen Centauren anſah, weil er ſich nicht vorſtellen konnte, daß der Reiter, ſobald es ihm beliebe, abſteigen und auf ſeinen eigenen Füßen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle dieſe Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns ſelbſt als nicht exiſtirend zu denken, zuſammennehmen, es entſtehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel ſich als das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge vorſtellt, für den Uebergang zu einer höhern Art von Daſeyn zu halten, und, ohne ihn zu wünſchen oder zu beſchleunigen, ihm, wenn er von ſelbſt kommt, eben ſo ruhig ins Geſicht zu ſehen, als Sokrates?

Was denkſt du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in dieſem Augenblicke, daß ich vermuthlich der erſte Menſch in der Welt bin, der ſich einfallen ließ, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch ſonderbarer iſt, der gewiß ſeyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verſcheucht zu haben.

62.

Lais an Ariſtipp.

Ich bin eine zu große Liebhaberin vom Leben, mein lieber Ariſtipp, als daß ich mich nicht ſehr gern überreden laſſen ſollte, daß ich immer leben werde. Ich rechne es dem ſpitzfindigen Plato (der ſo viel dabei gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienſt an, daß er dir durch ſeinen Phädon Anlaß gegeben, mich über dieſen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häßlichen gleich angelegen ſeyn muß) mit mir ſelbſt ins Reine zu bringen. Indeſſen mag es wohl ganz gut für uns ſeyn, daß alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem ſo fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewißheit hervorbringt, ſo daß ein Sokrates ſelbſt nicht mehr dadurch gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewiſſen zwiſchen Hoffnung und Gleichgültigkeit leiſe hin- und herſchwebenden Ruhe, darauf ankommen zu laſſen, was an der Sache ſeyn werde. Wären wir

völlig gewiß, daß uns der Tod zu einer ſo großen Verbeſſerung unſrer Exiſtenz befördern werde, wie ihr andern Philoſophen uns ſo ſinnreich vorzuſpiegeln wißt, wer wollte in den nackten Felſen von Seriphos grau werden, wenn er nur ſeinen Kahn vom Ufer abzuſchneiden brauchte, um in das zauberiſche Land der Heſperiden oder in Platons überirdiſche Erde hinüber zu fahren? Denn was dieſer ſeinen Sokrates über unſre vorgebliche Soldatenpflicht — „unſern Poſten nicht eher zu verlaſſen bis wir abgelöst werden“ — ſagen läßt, überzeugt mich nicht; und ich ſehe nicht ein, was meine Freiheit über mich ſelbſt zu gebieten beſchränken ſollte, ſobald meine dermalige Exiſtenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es iſt ſehr artig von dir, Lieber, daß du es in meine Wahl ſtellſt, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, ſaß ich eben einem großen Spiegel gegenüber, und (ich geſtehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entſchließen, bei meiner künftigen Reiſe in die Geiſterwelt, nicht wenigſtens die Geſtalt, die mir entgegen ſah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls großmüthig genug ſeyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermaligen Doppelweſens zu entſagen. Ob ich ſelbſt ein zu materielles Weſen bin, oder woran es ſonſt liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorſtellung einer ſo ganz ausgezogenen ſplitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Draperie muß um mich herfließen; darauf hab ich, wie du weißt, nun einmal meinen Kopf geſetzt. Der ſubtile Leib, den du meiner Seele zugeſtehſt, würde mir alſo ſeiner Leichtigkeit und Ge-

wandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unſichtbarkeit, die du ihm (ich weiß nicht warum) beizulegen beliebſt, ſteht mir nicht an, und ich muß dich bitten, ihn mit ſo viel Lichtſtoff zu durchweben, daß er wenigſtens aus einem halbdurchſichtigen Roſenwölkchen gebildet zu ſeyn ſcheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anſtrengung ihrer Augen geſehen werden könne. Die ſublime Geſtalt, worin ich dir im Traume zu erſcheinen pflege, gibt mir gute Hoffnung, daß es gerade dieſelbe ſeyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünſche. Indeſſen wittre ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wiſſen, wie du es z. B. mit der Geſchlechtsverſchiedenheit zu halten gedenkſt? Ich gebe zu, daß ich bei der Umgeſtalung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man iſt doch immer lieber was man iſt, und wenn der ätheriſche Leib, den du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch laſſen willſt; nichts, was vermuthlich keinen Gebrauch mehr in derſelben haben wird, behalten ſoll, ſo muß eine Geſtalt heraus kommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauſchen möchte. Wie viel fällt bloß deßwegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr eſſen und trinken, oder wenigſtens, um uns von Nektar und Ambroſia zu nähren, keine ſo animaliſchen Verdauungs- und Abſonderungswerkzeuge nöthig haben werden, wie dermalen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da vermuthlich alle die Bedürfniſſe und Verrichtungen, wozu ſie in dieſem Leben nöthig ſind, dort aufhören werden? Kurz, ich ſehe nicht, was von unſrer jetzigen Organiſation übrig bleiben könnte, als der

Kopf, an welchen etwa noch ein paar Flügel geſetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir dieſe Idee immer beſſer je mehr ich ihr nachdenke, und mir iſt ich würde mich an eine ſo leichte geiſtige Exiſtenz in Geſellſchaft guter und ſchöner Köpfe ſehr bald gewöhnen können. — „Aber ein bloßer Kopf, meint die kleine Muſarion, wäre doch ihre Sache nicht; ſie kann ſich keine Glückſeligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die bloß im Kopfe ſitzt, ſcheint ihr etwas ſo Kaltes und Langweiliges, daß ſie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte.“ — Du kannſt leicht denken, Ariſtipp, daß ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm, und behauptete: was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch erſetzt, daß ſie die Liebe deſto feiner zu behandeln, ihr mehr Reiz der Mannichfaltigkeit zu geben, und ſie dadurch viel beſſer zu unterhalten und vor langer Weile und Sättigung zu verwahren wüßten, als wenn ſich die Hypochondrien mit ins Spiel miſchten. Wir ſtritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, daß unſre dermalige Art zu ſeyn vor der Hand wohl die beſte ſeyn möchte. Dabei, lieber Ariſtipp, wollen wir's denn auch einſtweilen bewenden laſſen, und der guten Mutter Natur zutrauen, ſie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fort zu leben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernſt wäre, daß mit der Zeit noch etwas Beſſer's aus uns werden ſollte. Wie ſie das anſtellen will, iſt ihre Sache; genug daß ſie unſer vollſtändigſtes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich ſagt) in allem andern ſo verſtändig zu Werke

geht, daß wir nicht zu beſorgen haben, ſie werde in dieſem Punkte allein ſich ſelbſt ungleich ſeyn und nicht wiſſen, was ſie mit uns anfangen wolle.

63.

Ariſtipp an Lais.

Es iſt ſehr natürlich, daß die Beſitzerin eines Körpers, der den größten Künſtlern das unerreichbare Ideal der Schönheit darſtellt, ſich nie von ihm zu trennen wünſchet, und alſo wenigſtens ſeine Geſtalt, wäre ſie auch nur aus Wolkenſtoff gewebt, ins andere Leben mit hinübernehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit ſo wenig nachtheilig ſeyn, daß ſie vielmehr dadurch erhöht werden müßte. Deſſen ungeachtet, ſchöne Lais, ſcheint dein Widerwille gegen das, was du eine ſplitternackte Seele nennſt, mehr von einer irrigen Vorſtellung als von der Sache ſelbſt herzurühren. Warum ſollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieſelbe Bewandtniß haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der ſehr wahrſcheinlichen Behauptung unſers Freundes Skopas, ein untadelig ſchöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anſchauer nur verlieren kann, und ſich erſt alsdann in ſeiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle geſehen wird: ſo mag auch vermuthlich eine ſchöne Seele nur dann, wenn ſie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff, in ihrer eigenthümlichen Geſtalt erſcheint, durch un-

mittelbares Anſchauen des reinen Ebenmaßes aller ihrer Verhältniſſe, und der Harmonie und Einheit, die in allen Theilen und Ausſchmückungen ihres Innern herrſchet, dem anſchauenden Geiſt einen ungleich höhern Genuß der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulaſſen kann, der, wenn er auch aus Licht und Aether gewebt wäre, doch nie ſo durchſichtig ſeyn könnte, daß er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünſchen übrig laſſen ſollte.

Doch ich will auf dieſer Idee um ſo weniger beſtehen, da der plötzliche Uebergang aus unſrer gegenwärtigen Art zu ſeyn in die reingeiſtige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich alſo an deine Flügelköpfe, Laiska! eine ſo glückliche Vermuthung, daß ich beinahe ſchwören wollte, du müßteſt es wirklich errathen haben. Freilich wird bei dieſer Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieß iſt auch nur billig, da niemand mehr dabei aufopfert als du. Gewiß kann kein verſtändiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muß ich geſtehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits ſo ſtark verliebt, daß ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine ſolche Welt zu verſetzen. Sollte die holde Muſarion darauf beſtehen, daß ſie ſich an dem bloßen Kopfe des ſchönen Kleonidas nicht begnügen könne, ſo könnten wir ihr zu Gefallen, etwa noch ſo viel Leib hinzuthun, daß die Bewohner unſrer künftigen Welt die Geſtalt geflügel-

ter Bruſtbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den erſten Anblick in die Augen, daß die Idee der Flügelköpfe durch dieſen üppigen Zuwachs an Maſſe die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und warum? Bloß weil die gute Muſarion ſich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorurtheil gegen den Kopf in etwas genauere Unterſuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu behaupten, daß die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zärterer Natur, ſondern auch ſchmeichelhafter ſowohl für den Geliebten als den Liebenden iſt, als die andere. Denn ſie gründet ſich, anſtatt auf eine blinde und dem Verſtande zuvoreilende Neigung, auf reines Anſchauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie iſt weniger feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt deſto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt ſich nicht ſelbſt, und vermiſcht ſich nicht mit ſo manchen andern Leidenſchaften, welche über und unter dem Zwerchfelle niſten, und ſo leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit ſo weit treiben, unſre Köpfe in Büſten zu verwandeln, ſo möchten wir eben ſo mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun, und die reine Seelenliebe, die nur zwiſchen Köpfen ſtattfindet, durch Einmiſchung der Geſchlechtsverſchiedenheit vollends zu dieſer vulgaren Leidenſchaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen ſo viel Noth und Plackerei macht, und von welcher auf immer befreit zu ſeyn, gewiß keiner der geringſten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geiſter iſt.

Ueberhaupt bitte ich nicht zu vergeſſen, daß wir (wie

Platons Sokrates ſehr ſchön darthut) durch unſre Verſetzung in dieſe letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unſrer geiſtigen Natur gemäßere Genüſſe reichlich und überflüſſig erſetzt werden; und daß Muſarion, ſobald ſie ſelbſt nichts als Kopf ſeyn wird, den Mangel des übrigen an ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber eben ſo wenig ſpüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermiſſen würde. Mit Einem Worte, Laiska, laſſen wir es bei deiner Hypotheſe, welche, meines Erachtens, ſo ſinnreich und philoſophiſch iſt, daß Anaxagoras der Geiſt und der ſublime Weiſe von Samos ſelbſt Freude daran gehabt hätten, wofern die ſchöne Aſpaſia oder die edle Theano ſo glücklich geweſen wären, dir mit Erfindung derſelben zuvorzukommen. Ich wenigſtens finde ſie ſo tröſtlich, daß ich die Entfernung von dir künftig ungleich beſſer ertragen werde als bisher, weil ich ſie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu ſeyn.

Ich ſchreibe dir dieß auf einem reizenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Epheſus eingeladen hat, und wo ich mir ſo wohl gefalle, daß meine Reiſe zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verſchoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beſte Laiska, ſo erinnere dich, daß du mir ſchon mehr als einmal dein Bild verſprochen haſt. Ich bitte bloß um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Bruſtbild! Ja, ich würde ſchon mit einem deiner Augen zufrieden ſeyn, wenn ein Maler in der Welt wäre,

der den Blick hinein oder vielmehr herausmalen könnte, womit du mir zu Aegina in der seligsten Stunde meines Lebens ewige Freundschaft angelobtest.

64.

Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beinahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammengefunden, und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es gibt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir schon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben sollte, für gewiß erzählte, ist ohne allen Grund. Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu seyn.

Mein Tod des Sokrates, der nun beinahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beim ersten Anblick kennt-

liche Bezeichnung aller dabei gegenwärtigen Perſonen, einen Grad von hiſtoriſcher Wahrheit, der dieſem Gemälde ein ganz eigenes Intereſſe gibt; ſo daß es (wie ich aus mehr als Einem Beiſpiel weiß) von niemand, der den Sokrates und ſeine Freunde öfters geſehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Maßſtab von anderthalb Spannen, den ich für die proportionelle Größe der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bei, theils weil es ſo bequemer mit einem Blick umfaßt wird, theils weil ſich bei dieſer Größe alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läßt, ohne daß die künſtliche Darſtellung der Natur gar zu gleich ſieht und ſich ſelbſt dadurch Schaden thut. In Lebensgröße würde ein ſolches Gemälde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten ſeyn.

Das Feſt der Juno zu Samos und der Wettſtreit der Künſtler iſt nun vorbei, und du haſt vielleicht ſchon gehört, daß Timanthes mit ſeinem Ajas und Skopas mit ſeiner Aphrodite (die du zu Aegina entſtehen ſahſt) beinahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhaſius, der einzige der meinem Freunde den Sieg ſtreitig machen konnte, iſt ſehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdrieße ihn, ſagte er, nur für ſeinen armen Helden, daß er nun zum zweitenmal gegen einen Unwürdigen habe verlieren müſſen. Man muß beide Stücke ſelbſt geſehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That ſind beide Gemälde vortrefflich, an beiden iſt ſehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beide ſind mit großer

Kunſt zuſammengeſetzt, groß gedacht und mit vielem Fleiß ausgeführt; auch haben beide Künſtler eben denſelben Augenblick der Handlung erwählt, nämlich den, da Odyſſeus unmittelbar nach dem Ausſpruch der verſammelten Achaier ſich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich geſtehe, daß ich lange zwiſchen dieſen beiden Meiſterwerken ungewiß hin und her ſchwebte, bis ich mich endlich durch eben dasſelbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben ſcheint, auf Timanthes Seite ziehen ließ. Sein zauberiſcher Pinſel beſticht nämlich das Auge gleich beim erſten Anblick durch die Wärme und Harmonie ſeiner Färbung, und thut durch einen gewiſſen heroiſchen Geiſt, der das Ganze durchweht, und den ſchönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zuſammenbindet, eine ſtärkere oder wenigſtens ſchnellere Wirkung als das Werk ſeines Antagoniſten. Der letztere hat durch die äußerſt ſorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beinahe jede ſich unſers Auges beſonders zu bemächtigen ſtrebt, über das Ganze eine gewiſſe Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthiſchen Stücks zu ſtark abſticht, um nicht in den Augen der meiſten Anſchauer gegen dieſes zu verlieren; wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Theile in dem Werke des Parrhaſius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je ſchärfer er unterſucht. Merkwürdig iſt die verſchiedene Art, wie beide Künſtler die zwei Hauptperſonen behandelt haben. Parrhaſius läßt ſeinen Odyſſeus ſich der ihm zugeſprochenen Waffen mit einem beinahe höhniſch triumphirenden Blick auf ſeinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in ſeinen von Odyſſeus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und

das Griechiſche Heer hinblitzenden Augen, ſo wie in ſeiner ganzen Miene und Gebärdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen ſcheint. Timanthes Ajas hingegen ſteht ſtumm und in ſich ſelbſt zuſammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbiſſ'nen Wuth, die dem Ausbruch nah' iſt, aber noch durch einen ſchmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indeß ſein Odyſſeus, über ſein Glück erröthend, beinahe zu zweifeln ſcheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, ſagt man, ſind ein ſehr ſinnreiches Volk und große Liebhaber der Homeriſchen Geſänge; jedermann bemerkte gegen ſeinen Nachbar, daß Timanth auf die Anrede des Odyſſeus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften Geſang der Odyſſee, angeſpielt habe; und dieſe Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf ſeine Seite zu entſcheiden. Uebrigens muß ich von ihm anrühmen, daß er beim Empfang des Preiſes wie ſein Ulyſſes erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homeriſche, durch den über einen ſo großen und ältern Meiſter erhaltenen Vorzug mehr gedemüthigt als aufgebläht zu ſeyn ſchien.

Timanth hat die Gewohnheit alle ſeine vorzüglichen Werke für ſich ſelbſt zu copiren, und nicht ſelten iſt das Nachbild noch vollkommener als das Original. Gegenwärtig iſt er im Begriff die Copie eines großen Gemäldes zu vollenden, welches ein reicher Kunſtliebhaber zu Argos bei ihm beſtellt hat, und womit er in kurzem ſelbſt dahin abzugehen gedenkt. Es ſtellt die Aufopferung der Iphigenia in Aulis vor, und iſt

eines ſeiner ſchönſten Bilder. Iphigenia, eine ächte Geſtalt aus der Heroenzeit, von hoher tadelloſer Schönheit und in der erſten Blume der Jugend, ſteht am Altar, mit ſchwärmeriſcher Entſchloſſenheit bereit, ſich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlandes zu opfern; ihre Stellung, ihr großes, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Weſen ſcheint zu ſagen, hier bin ich! und kein Zug verräth die auch nur leiſeſte Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um ſie her ſtehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odyſſeus u. ſ. w., und hinter ihnen in einem weiten Kreiſe das ganze Griechiſche Heer. Alle, ſelbſt den Prieſter Kalchas nicht ausgenommen, zeigen ſich in verſchiedenen Graden, nach ihrem Charakter oder Verhältniß gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater ſelbſt, ſteht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Geſicht mit einem Zipfel ſeines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bei Timanth in ſeiner Werkſtatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam, und ſich die Erlaubniß ausbat, dieſes Gemälde zu beſehen, deſſen Schönheit ihm ſehr angerühmt worden ſey. Alle drei ließen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen ſeine Gefährten: ob ihnen nicht auch eine gewiſſe Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umſtehenden Helden zeigten, beſonders beim Menelaus, der doch der Oheim der Prinzeſſin ſey, zu herrſchen ſcheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den ſinnreichen Gedanken des Künſtlers zu bewundern,

daß er, nachdem er alles was die Kunſt vermöge, im Ausdruck der verſchiednen Grade einer anſtändigen Betrübniß an den Umſtehenden erſchöpft habe, den Vater ſelbſt verhüllt, und es dadurch der Einbildungskraft der Anſchauer überlaſſen habe, das, was der Pinſel nicht vermocht, ſelbſt zu erſetzen und gleichſam auszumalen. Ein andrer behauptete: dieſe Verhüllung ſey gerade der möglichſt ſtärkſte Ausdruck des gränzenloſen väterlichen Jammers, und müſſe eine weit größere Wirkung thun, als der höchſte Schmerz, den das unverhüllte Geſicht Agamemnons hätte ausdrücken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieſer weiſen Kunſtkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, ſagte endlich: die Herren ſind ſehr gütig, mir ſo viel von ihrem eigenen Scharfſinne zu leihen; denn ich muß geſtehen, daß ich bei der Verhüllung Agamemnons, ſo wie bei der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedanken hatte, als die bekannte Scene in der Iphigenia des Euripides, gerade ſo, wie der Dichter ſie ſchildert, und wie ich ſie mehrmal auf der Schaubühne geſehen, darzuſtellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein beſonderes Verdienſt, ſo gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber ſehr, daß ſein Agamemnon einen andern Grund, warum er ſeinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er ſich ſelbſt nicht ſo viel Stärke zutraute, daß er, beim Anblick des tödtlichen Stoßes in die Bruſt ſeines Kindes, Gewalt genug über ſich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mußten ſolche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen

zu werden, freiwillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anweſenden war jeder ſtärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübniß unterſagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgeſängen zum Altar geführt, und ſogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine ſonſt gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt alſo daß ein Maler, der eine ſolche Geſchichte bearbeitet, ſeine Kunſt im Ausdruck der verſchiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erſchöpfen dürfte, beſteht ſeine größte Geſchicklichkeit bloß darin, daß er die Umſtehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen laſſe, als nöthig iſt, daß ſie nicht als Unmenſchen oder ganz gefühlloſe Klötze daſtehen. An die ſinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anſchauer ergänzen zu laſſen, was der Pinſel des Malers oder die Kunſt des Schauſpielers nicht vermochte, hat Euripides vermuthlich ſo wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläßliche Pflicht des Künſtlers ſeyn, der Einbildungskraft ſo viel nur immer möglich iſt vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine außerordentliche Kunſt, den höchſten Grad irgend einer Leidenſchaft oder irgend eines Leidens mit Pinſelſtrichen auszudrücken. Aber gerade dieſer höchſte Grade iſt dem Maler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Geſetz der Kunſt unterſagt, weil er eine Verunſtaltung der Geſichtszüge bewirkt, die das edelſte Angeſicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde.“ — Der Athener ſtutzte einen Augenblick über dieſe authentiſche Erklärung aus dem Munde des Mei-

ſters ſelbſt, der doch wohl am beſten wiſſen mußte was er hatte machen wollen; doch erholte er ſich ſogleich wieder, und verſicherte uns mit einem großen Strom von Worten: er ſey gewiß, daß er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (ſetzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als bloßer Naturtrieb, und ſelbſt der größte Künſtler, wenn er etwas unverbeſſerlich Gutes gemacht hat, iſt ſich nicht allemal der Urſache bewußt, warum es ſo und nicht anders ſeyn mußte.“ — Als wir wieder allein waren, lachten wir, beide herzlich über dieſes kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen ſind als mir, verſicherte mich: es ſey ſehr möglich, daß das ſchiefe Urtheil dieſes Menſchen die öffentliche Meinung von ſeiner Iphigenia auf immer beſtimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemälde ſelbſt zerſtört haben werde, noch Lobſprüche zuziehe, die er ſich ſchämen müßte verdient zu haben.

Der Umgang mit dieſem liebenswürdigen Künſtler iſt mir ſo angenehm, und zugleich ſo belehrend und zuträglich in Rückſicht auf meine Liebhaberei, daß ich mich nicht entſchließen kann, Samos eher zu verlaſſen, als bis er ſelbſt abgehen wird. Er hat mir verſchiedene wichtige Winke zum Vortheil meines ſterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe ihr ſollt es gewahr werden, daß mir ein ſolcher Meiſter zur Seite dabei geſtanden hat.

Beinahe hätte ich vergeſſen, dir zu ſagen, lieber Ariſtipp, daß ich mich bei Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man ſich auf die Aechtheit der Geſpräche, welche Plato dem Sokrates im Phädon zuſchreibt, verlaſſen könne. Beide ver-

ſicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geiſtigen Natur der Seele und von ihrem Zuſtande nach dem Tode geweſen; aber Plato hätte ſo viel von dem Seinigen eingemengt, und die Zuſätze ſo künſtlich mit dem, was Sokrates wirklich geſagt habe, zu verweben gewußt, daß es ihnen ſelbſt, wofern ſie eine Scheidung vornehmen müßten, ſchwer ſeyn würde jedem das Seinige zu geben. Ebendasſelbe ſagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato ſeinen Namen überſchrieben hat, und worin, unter anderm, die ſchöne Rede der perſonificirten Geſetze, und überhaupt die dialektiſche Form der Fragen und Antworten, ganz auf Platons Rechnung komme. Uebrigens haben dieſe beiden Dialogen viel Aufſehen in Athen gemacht, und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des ſchönen Lichts, in welchem der ſittliche Charakter des Sokrates darin erſcheint, nicht wenig zu der günſtigen Stimmung beigetragen, welche dermalen über ihn und ſeine Anhänger zu Athen die herrſchende iſt.

Du würdeſt mir keine kleine Freude machen, Ariſtipp, wenn du deine beſchloſſene Reiſe nach Samos ſo beſchleunigen wollteſt, daß du Timanthen noch anträfeſt; wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

65.

Ariſtipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, ſchöne Lais, daß wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreiſen ſollte; auch ſchmeichle ich mir, nach dieſer neuen Probe von Selbſtüberwindung für einen tapfern Mann bei dir zu gelten. Ich würde nicht wenig ſtolz darauf ſeyn, wenn ich mir verbergen könnte, daß das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen deſto größern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden muß, und daß bei allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich ſelbſt. Wird nicht die Freude des Wiederſehens um ſo überſchwänglicher ſeyn, je länger ſie aufgeſpart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wiſſenſchaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichſten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, ſondern der Seele ſelbſt einen höhern Schwung und eine ganz andere Anſicht der Natur und des großen Ganzen, in welches wir eingefugt ſind, geben, als diejenige an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreiſe des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weißt, die Vielſeitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verſchiedenſten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigſten Menſchen ſo gut vertragen, daß jeder mich für ſeinesgleichen, oder wenig-

ſtens für ein Subject von ganz guter Hoffnung gelten läßt. Hippias, bei welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich ſo viele Zeit mit Pythagoräiſchen Phantaſten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geſchehe bloß um ſie auszuholen und mich am Ende deſto luſtiger über ſie zu machen: diejenigen hingegen, die er Phantaſten nennt, wiſſen ſich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Vorausſetzung, daß ich hinter alle ſeine Sophiſtenkünſte und Blendwerke zu kommen ſuche, um ihn und ſeinesgleichen zu ſeiner Zeit mit deſto beſſerm Erfolge bekämpfen zu können. Das Wahre iſt indeſſen, daß ich von den Pythagoräern rechnen und meſſen lerne, und bei Hippias mich dem Vergnügen einer freien genialiſchen Unterhaltung überlaſſe, die, ungeachtet ihrer anſcheinenden Frivolität, für einen, der alles an ſeinen rechten Ort zu ſtellen weiß, immer lehrreich und nützlich iſt.

Du wirſt finden, liebe Lais, daß Kleonidas durch ſeine zeitherigen kleinen Reiſen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit ſeinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äußern Veranlaſſungen, um ſich zuſehends zu entwickeln und auf einmal als ein vollendeter Menſch dazuſtehen. Ich rechne darauf, daß er dich meine Abweſenheit ſo wenig bemerken laſſen wird, daß ich vielmehr bei jeder andern, als bei dir, Gefahr liefe gänzlich vergeſſen zu werden.

66.

Lais an Ariſtipp.

Kleonidas iſt ohne dich zurückgekommen, Ariſtipp, und der Gedanke, daß es Leute zu Milet gebe, die ſich dadurch in ihrer Erwartung getäuſcht finden könnten, ſcheint nur ſehr leicht über deinen heroiſchen Buſen hingeſchlüpft zu ſeyn. Du biſt, ſagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagoriſchen Zahlen verſunken, ſtudirſt die Verhältniſſe der Saitenſchwingungen auf dem Monokord, und bringſt mit einem Zögling des berühmten Philolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles iſt ſchön und bewundernswürdig; und doch, wie ſchnell auch deine Lieblingsneigung, alles und wo möglich noch ein wenig mehr als alles zu wiſſen, zu einer ſo mächtigen Leidenſchaft angeſchwollen ſeyn mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reiſe von Samos nach Milet iſt, für einen ſo geübten Seefahrer wie du, etwas ſo Unbedeutendes, daß ich, um mir das Problem zu erklären, am Ende doch genöthiget bin, einen kleinen Sokratiſchen Jynx zu Hülfe zu nehmen, der dich an den Samiſchen Boden feſtzaubert. Hab' ich recht gerathen, ſo wirſt du mir hoffentlich kein Geheimniß aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannſt, daß ich zu ſehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

67.

Ariſtipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich ſo eben von dir erhalte, ſchöne Lais, iſt nur eine einzige Antwort möglich, und um ſie dir ſelbſt zu bringen, gehe ich ſtehendes Fußes nach der Rhede, miethe ein Boot und ſchwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bei deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe dich in irgend einem ſchönen Traume zu ſtören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner zu erwecken, und noch größere, von ihm eingelaſſen zu werden. Nur durch tauſend Schwüre, daß ich dir ohne allen Verzug Dinge von der größten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paphlagonier, daß er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn ſie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner iſt, dieſes Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Dießmal, mein Lieber, hat dir deine Philoſophie einen loſen Streich geſpielt; denn, unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, biſt du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hätteſt geben ſollen. Oder woher konnteſt du wiſſen, mein voreiliger Herr, daß du mir nicht ungelegen kommeſt?

— Wie iſt nun zu helfen? Das Beſte wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurückſchickte; wenigſtens iſt es, was ich thun müßte, wenn ich den Eingebungen deines böſen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es iſt ein Unglück, daß ich gerade keine beſſere Rathgeberin bei der Hand habe, als die ſchelmiſche Euphorion, die zu den Füßen meines Bettes liegt, und, ich weiß nicht warum, deine Partei mit ſolcher Wärme nimmt, daß ich eben ſo mehr dem Rath meines eignen Herzens folgen könnte, als dem ihrigen. — Du gehſt alſo wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich ſchön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverſchämte Mädchen? — Da guckt ſie mir über die Achſeln in meine Schreiberei, und wie ſie ſieht, daß ich dir deinen Rückpaß ſchreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

68.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe, ſeit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu beſtimmt, eine Tiſchgeſellſchaft von Philoſophen, Sophiſten, oder Phrontiſten (wenn du ihnen lieber einen Ariſtophaniſchen Namen gibſt) bei mir zu ſehen. Doch muß ich dir ſagen, daß dieſe Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine beſondere Claſſe der

Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Namen der Sophiſten zu belegen gewohnt iſt. Es gibt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptſächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannichfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgeſtoßen ſind, zu danken haben. Sie zeichnen ſich durch einen ſchärfern Blick in die menſchlichen Angelegenheiten von den beiden andern Claſſen aus, welche gemeiniglich in der Welt um ſie her ſo fremd und neu ſind, als ob ſie eben erſt aus der berühmten Platoniſchen Höhle hervorgekrochen wären. Jene ſind meiſtens eben ſo vielſeitig und geſchmeidig als fein und an ſich haltend; ſie entſcheiden ſelten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widerſprechen mit Beſcheidenheit, glauben wenig zu wiſſen, und unterrichten oft mit ihrer Unwiſſenheit beſſer, als die poſitiven Herren mit ihrer Allwiſſerei. Ich geſtehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieſer Claſſe, die eben nicht ſehr zahlreich iſt, und die ich, wiewohl ſie die Philoſophie nicht als ein Geſchäft treiben, Philoſophen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sophiſten heißen bei mir euere Philoſophen von Profeſſion, die dem Speculiren bloß um des Speculirens willen obliegen, und bei geſellſchaftlichen Geſprächen, wie intereſſant auch der Gegenſtand ſeyn mag, keinen andern Zweck haben als Recht zu behalten. Gehen dieſe dialektiſchen Herren in der Grübelei ſo weit, daß ſie genöthigt ſind, für Begriffe, die niemand hat als ſie, neue Wörter zu erfinden, die niemand verſteht als ſie, ſo nenne ich ſie Phrontiſten. Ich habe nur einen einzigen dieſes Schlags in meinen Cirkel aufgenommen, weil er ſeine

Spinnenweberei mit einer drolligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernſthaften und ſchwerfälligen Gang nehmen will, immer zu ſeiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Geſellſchaft durch die ſublime Abſurdität ſeiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu ſtimmen. Um dem gewöhnlichen Schickſal ſolcher Geſellſchaften deſto ſicherer zu entgehen, werden außer Kleonidas und Muſarion immer auch zwei oder drei ſchöne und geiſtvolle Mileſierinnen aus Aſpaſiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch ſo ziemlich gelungen iſt, meine kampfluſtigen Sympoſiaſten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unſrer letzten Sitzung lenkte einer unſrer Sophiſten das Geſpräch auf die Frage, was das höchſte Gut des Menſchen ſey? — In allen Dingen immer nach dem Höchſten zwar nicht wirklich zu ſtreben, aber wenigſtens den Schnabel aufzuſperren und darnach zu ſchnappen, iſt, wie du weißt, eine angeborne Eigenheit der menſchlichen Natur. Das Problem erregte alſo allgemeine Aufmerkſamkeit, und verſchaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannichfaltiger Unterhaltung. Jede anweſende Perſon hatte ihr eigenes höchſtes Gut, welches ſie (vermöge eines andern unſerer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben ſuchte. Einer meinte, dieſer Vorzug könne nur demjenigen Gute zuerkannt werden, das uns, auf der einen Seite, allen vermeidlichen Uebeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre; auf der andern uns in den Beſitz des beſten von allem Guten, deſſen wir fähig ſind, ſetze, und uns alles Uebrige entbehrlich mache; und dieß könne, ſeiner Meinung nach, nichts anders als die Weisheit ſeyn.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem ſie ſich eine Weile darüber geſtritten hatten, verglich ſie einer meiner Philoſophen, indem er klar machte, daß Weisheit und Tugend nur zwei verſchiedene Anſichten und Benennungen einer und eben derſelben Sache ſeyen; ſo daß endlich alle drei, zum Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, die ein ſolches Wunder noch nie geſehen hatte, friedlich übereinkamen, die Sokratiſche Sophroſyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchſte Gut zu erklären.

Sophroſyne, ſagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, iſt Geſundheit der Seele; ein großes und weſentliches Gut, aber ohne Geſundheit des Leibes doch nur die Hälfte des höchſten Gutes. Geſundheit von beiden iſt die nothwendige Bedingung des Genuſſes alles andern Guten, ſowie das Gegentheil derſelben alle andern Uebel in ſich begreift: das höchſte aller Güter iſt alſo Geſundheit.

Nachdem der Enkel des großen Hippokrates ſeinen Satz mit ſtattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm überſitzenden Muſarion reichlich verſahen, und mit großem Beifall des weiblichen Theils der Geſellſchaft: „das höchſte Gut verdiene nur das genennt zu werden, deſſen reinſter Genuß uns den Göttern an Wonne gleich mache;“ und nun berief er ſich mit einem Ernſt, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewiſſen aller Anweſenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem ſich dieß mit ſo viel Wahrheit ſagen laſſe, als die Liebe?

Wider beide erhob ſich ein ſechster, und bewies gegen den Arzt: „die Geſundheit könne ſchon darum nicht ſelbſt das höchſte Gut ſeyn, weil ſie nur eine Bedingung des Genuſſes desſelben ſey;“ gegen Kleonidas: „ſeine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;“ und gegen beide: ein Gut, das nicht immer in unſrer Gewalt ſey, könne nicht das höchſte Gut des Menſchen heißen. Indeſſen ſchien er ziemlich verlegen zu ſeyn, etwas Beſſeres aufzuſtellen, als der Hausmeiſter, der uns in den Speiſeſaal berief, einem meiner Philoſophen Gelegenheit gab, mit einer ſcherzend ernſten Miene zu behaupten: wenn eine Geſellſchaft von Repräſentanten des ganzen menſchlichen Geſchlechtes ſich den ganzen Tag über dieſe Frage geſtritten hätte, ſo würde eine wohlbeſetzte Tafel ſie endlich dahin vereinigen, daß alle — wenigſtens gerade ſo thun würden, als ob ſie die angenehmſte Befriedigung der Eßluſt für den höchſten Genuß hielten, den die Natur dem Menſchen vergönne, ſo lange Zunge und Gaumen die empfindlichſten ſeiner Organe, und der Magen das große Rad bleibe, wodurch ſeine Exiſtenz im Gang erhalten werde.

Ich muß der ganzen Geſellſchaft die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich zwei Stunden lang, jedes in ſeiner Manier, beeiferte, der Hypotheſe des Philoſophen Ehre zu machen. Mitunter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunſt geſagt, und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: „Daß ſie eine der erſten Stellen unter den ſchönen Künſten verdiene, und einen der weſentlichſten Vorzüge des Menſchen vor den übrigen Thieren ausmache. Auch dem Erfinder des

Weins wurde mit vieler Andacht ein ſchallender Lobgeſang angeſtimmt, und der Becher der Freude war kaum dreimal herumgegangen, als verſchiedene von unſern Weiſen ziemlich naiv merken ließen, daß es nur einiger Aufmunterung von Seiten der ſchönen Mileſierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die ſchmale Gränzlinie der Sokratiſchen Sophroſyne hinüberzulocken. Als aber zum Schluß des Gaſtmahls der große Seſamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte ſich der Phrontiſt (der unter dem Eſſen der ſtillſte und geſchäftigſte von allen geweſen war) des Worts mit allgemeiner Einſtimmung, und bewies uns, nachdem er ſeinen Kuchen einem hinter ihm lauernden kleinen Bedienten einzuſacken gegeben hatte, aus voller Selbſtüberzeugung: „das höchſte Gut beſtehe in dem Entſchluß, freiwillig aller Dinge außer uns zu entbehren, und den reinſten und vollſtändigſten Selbſtgenuß im bloßen Daſeyn zu finden.“ Zur Erläuterung dieſes paradoxen Satzes brachte der Mann anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, daß die Menſchen durch eine künſtliche Verminderung der Ausdünſtung und eine allmähliche Austrocknung des Magens zuverläſſig ſo weit kommen könnten, bloß von Luft und Waſſer zu leben; ingleichen daß das geſellſchaftliche Leben und die Sprache als die zwei größten Hinderniſſe unſrer Vervollkommnung anzuſehen ſeyen, und es alſo ohne eine gänzliche Abſonderung der Menſchen von einander nie möglich ſeyn werde, zu jener reinen Exiſtenz an ſich ſelbſt, und in ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt zu gelangen, in welcher unſer höchſtes Gut beſtehe. Dieſer Unſinn ſchien eine Zeit lang die ganze Ge-

ſellſchaft zu beluſtigen: aber als unſer Phrontiſt, um uns deſto gründlicher zu überzeugen, ſich von einer Abſtraction zur andern empor arbeitete, und endlich ſo hoch über die Region des Menſchenverſtandes hinauf gekommen war, daß er uns Erklärungen von Worten, wobei nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenſtand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufſtand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert, das er ſich durch ſeine Grundſätze ſelbſt auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten ſich nun in dem Wunſche, daß Ariſtipp zugegen ſeyn möchte, um den Ausſpruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflöſungen des Problems die wahre ſey, oder, wofern er keine dafür halte, uns ſeine eigene mitzutheilen.

Ich verſprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu beſcheiden hielt das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigſtens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu ſagen. Ich verſpreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Ariſtipp, du werdeſt nicht wollen, daß ich vergebens drei lange Stunden mit dem Schreibſtift in der Hand auf meinem Faulbettchen geſeſſen haben ſoll. — Ich darf nicht vergeſſen, daß wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerkſamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratiſche Ironie, in ganzem Ernſt mitzutheilen.

69.

Aristipp an Lais.

Du hast wohl gethan, schöne Lais, daß du mich ausdrücklich angewiesen hast, mich über das seltsame Problem, womit dich deine gelehrte Tischgesellschaft neulich unterhalten hat, ernsthaft vernehmen zu lassen; denn ich gestehe, daß die Fraze: „was das höchste Gut des Menschen sey?“ in meiner Vorstellungsart etwas Lächerliches hat, und daß mir nie eingefallen wäre, sie könnte von so weisen Männern, wie die bärtigen Genossen deiner sophistischen Symposien sind, in wirklichem Ernst aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erste Frage bei jeder Aufgabe dieser oder ähnlicher Art, ist: wozu soll's? Bei dieser, dünkt mich, fällt es auf den ersten Blick in die Augen, daß es uns zu nichts helfen könnte, das Höchste zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es so hoch über uns schwebt, unerreichbar ist. In dieser Rücksicht möchte wohl der Aesopische Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer erklärte, mehr praktische Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer so schwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unsern Sprüngen doch nie erschnappen werden. Beim Genuß eines Guten kommt es nicht auf die Größe desselben, sondern auf unsere Empfänglichkeit an. Das erfreulichste aller Dinge, das Licht, ist für den Blinden nichts; an der festlichen Tafel des großen Königs kann der gierigste Fresser nicht mehr zu sich nehmen als sein

Magen faßt; und einer Mücke kann es gleich viel seyn, ob sie aus einer Muschelschale oder aus dem Ocean trinkt. Du selbst, schöne Lais, hast, indem du mir das Problem vorlegst, mit einem einzigen Aristophanischen Worte verrathen, daß die Unart der Menschen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzusperren," dir selbst eben so lächerlich ist als mir. Indessen du willst daß ich ernsthaft von der Sache spreche, und ich gehorche um so williger, da vielleicht am Ende doch ein Resultat herauskommen dürfte, das die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen also wollen wir uns erinnern, daß die Wörter gut und böse (wie alle andern, welche irgend eine Beschaffenheit oder Eigenschaft, die wir den Dingen zuschreiben, bezeichnen) immer von solchen Gegenständen gebraucht werden, welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unserm Gefühl, unsrer Einbildung oder unserm Urtheil nach, gut oder böse sind. Alles was ist, mag an sich sehr gut seyn; aber das braucht uns nicht zu kümmern, denn es kann uns nichts helfen. Wir haben bloß zu fragen: ob ein Ding uns gut oder böse sey? das ist, ob es uns wohl oder übel bekommen werde. Der Krokodil ist in der Leiter der Naturwesen was er seyn soll, und also in seiner Art so gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils ist er ein sehr schlimmer Nachbar.

Die Frage, „was ist für den Menschen gut oder böse," ist also immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bei deren Auflösung das meiste auf Ort, Zeit und Umstände ankommt. Dasselbe Wasser, das in Fässern und Krügen dem

Seefahrer unentbehrlich ist, taugt nichts im Schiffraum; dasselbe Feuer, das auf dem Herde gut ist unsere Speisen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune großes Unglück anrichten; eben derselbe Trank ist dem Kranken Arznei, dem Gesunden Gift; oder in dieser Krankheit in kleiner Gabe heilsam, in einer andern, und in größerer Portion genommen, tödtlich. Ich zweifle sehr, oder ich behaupte vielmehr für gewiß, daß man mir, im ganzen Umfang der Natur, selbst unter den nützlichsten und unentbehrlichsten Dingen, kein einziges nennen könne, das auf andere Weise als unter gewissen Bedingungen und Einschränkungeu gut für uns ist. Das Nämliche gilt von allen Beschaffenheiten, Natur- und Glücksgaben, die dem Menschen beiwohnen, wie von allen Lagen und Zuständen, worin er sich befindet. Vollkommene Gesundheit (ein so hohes Gut, daß ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäßigkeit gefoltert wird, sie mit der Hälfte seines Reichs zurückzukaufen wünscht) ist für den, der sie mißbraucht, eines der größten Uebel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenstellen, Macht, Scepter und Kronen, wie oft haben sie schon ihre Besitzer ins tiefste Elend und Verderben gestürzt? Ist doch sogar das Leben, die erste Bedingung alles Genusses, selbst nur bedingungsweise ein Gut, und wird täglich von vielen Tausenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft in die Schanze geschlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie schön und gut sie sich in der Idee dem Verstande darstellen, sind doch nicht unter allen Umständen und Beziehungen, für jeden Menschen in jeder Bedeutung des Worts, gut.

So iſt z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeſchickte Art zu ſagen; ſo iſt nicht jedem gut, alles Wahre zu wiſſen; ſo iſt möglich, daß ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Geſetze verurtheilt; ſo iſt das höchſte Recht zuweilen Unrecht; ſo gibt es keine Tugend, die für den, der ſie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äußerlichen Umſtand oder durch ſeine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Uebeln für ihn ſelbſt und andere werden könnte; ſo kann was an dem einen Weisheit iſt, an einem andern Thorheit ſeyn, u. ſ. w. Wenn nun alles, was die Menſchen gut nennen, nur unter gewiſſen Umſtänden und Einſchränkungen, alſo nur durch rechten und weiſen Gebrauch wirklich gut für uns iſt; wenn das Gute unter gewiſſen Bedingungen zum Uebel, und, aus gleichem Grunde, das Böſe zum Gut werden kann: wird nicht, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ebendasſelbe von jedem höhern, und ſo endlich auch von dem höchſten Gute gelten? Klingt es aber nicht widerſinnig, daß das höchſte Gut, bei veränderten Perſonen und Umſtänden, das höchſte Uebel ſeyn könnte?

Die bisherige Betrachtung ſcheint uns das glänzende Phantom, dem wir nachgehen, immer weiter aus den Augen gerückt zu haben. Laſſ' uns verſuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir ſuchen das höchſte Gut des Menſchen. Die erſte Frage müßte alſo ſeyn: was iſt der Menſch? Die Natur ſtellt lauter einzelne Menſchen auf, und es fehlt viel, daß dieſe nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesſelben Originals ſeyn ſollten. Der Menſch iſt alſo entweder bloß ein collecti-

ves Wort für die ſämmtlichen einzelnen Menſchen, vom erſten Paar, das aus dem Schooß der Erde oder des Waſſers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächſte, unſerer Welt von den Pythagoräern geweiſſagte, Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealiſchen Koloß, der aus dem, was alle Menſchen gemein haben, gebildet iſt, und wovon, nach Plato, der bloße Schatten durch die Ritzen unſers Kerkers in unſere Seele fällt, indeß das Urbild ſelbſt in der intelligibeln Welt des Platoniſchen Ontoos Ontoon wirklich vorhanden iſt. Da ein bloßer Schatten, zumal der Schatten eines bloß intelligibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Unding iſt, um ein brauchbares Reſultat zu geben, ſo werden wir uns wohl an den erſten Begriff halten müſſen, der als eine Proſopopöie des ganzen Menſchengeſchlechts betrachtet werden kann.

Um die Menſchen, ſo wie ſie als die regierende Familie im Thierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, ſo viel möglich mit Einem Blick zu überſehen, wollen wir uns, mit deiner Erlaubniß, Laiska, in Gedanken entweder mit dem Trygäus des Ariſtophanes auf einen Balcon der Jupitersburg, oder auf die höchſte Thurmſpitze ſeiner Nephelokokkygia ſtellen, und dann ſehen — was zu ſehen ſeyn wird. Das erſte, denke ich, iſt die erſtaunliche Verſchiedenheit dieſer ſonderbaren Thiere, die man unter dem collectiven Namen Menſch zu begreifen genöthigt iſt, da ſie, bei der auffallendſten Ungleichheit unter ſich ſelbſt, gleichwohl von allen andern Thierarten zu ſtark abſtechen, um zu einer derſelben gerechnet werden zu können. Wir ſehen einige in kleiner

Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen, Pfeilen und Spießen bewaffnet, in ungeheuren Wäldern umherschweifen, wo ihr beinahe einziges Geschäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen, die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden wir an den Ufern großer Seen beschäftigt, mit Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Heerden hin; und noch andere, genöthigt die geringere Freigebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängen des Ackerbaues, der Gärtnerei, der Baukunst und Schifffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedenen Menschengeschlechter leben in einer Art von thierischer Freiheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur nothdürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, daß diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des nothdürftigsten Unterhalts für einige Tage oder Monate versichern können, was meinst du, daß sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, daß ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Heerden, und eine reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit ihr

Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Diese Naturmenschen machen indeß, wiewohl sie vielleicht den größten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinsten des Menschengeschlechts aus. Der weit größere lebt in bürgerlicher Gesellschaft, wenige in Freistaaten, wo anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlstand, Reichthum und Ansehen, unter dem belebenden Einfluß einer durch weise Gesetze zugleich begünstigten und eingeschränkten Freiheit, alle Arten von Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, Leibes- und Geistes-Uebungen, Handarbeiten, Künste und Wissenschaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat. Diese über ein großes Stück von Asien und Europa und die nördliche Küste von Libyen verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menschen scheinen, beim ersten Ueberblick, sich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den Menschen zu verhalten: forschen wir aber genauer nach, so werden wir uns bald überzeugen, daß unter einer Myriade policirter Menschen neuntausend sind, die sich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyophagen. Denn bei weitem die größere Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; genießt wenig oder nichts von den Früchten des anscheinenden Wohlstands und Reichthums des Staats; muß, um einer kleinen Anzahl üppiger Müßiggänger ein prachtvolles und wollüstiges Leben zu verschaffen, über Vermögen arbeiten, und sich oft schlechter nähren als die

Wilden, und, damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zuſehen, wie die Müßiggänger ſich auf ihre Unkoſten wohl ſeyn laſſen. Nun frage ich dich abermal: was dünkt dich daß für die neunzighundert Theile der policirten Menſchheit, nach ihrer eigenen Schätzung, das höchſte Gut ſeyn werde? Wir wollen ſie ſelbſt nicht fragen; denn ſie ſind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukaſus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, daß ſie ſich von keiner höhern Glückſeligkeit träumen laſſen, als täglich zu leben wie die Freier der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odyſſee, und, wie dieſe, aller Arbeit überhoben zu ſeyn. Grobe ſinnliche Befriedigungen bei nie abnehmender Geſundheit und Stärke, und ein müßiges ſorgenfreies Leben, dieß iſt's was ſie ſich als das höchſte Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünſche, noch ihre dermalige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen ſchwerlich zehn vom Hundert ſind, in deren Buſen, wenn Prometheus nicht vergeſſen hätte ihn durchſichtig zu machen, wir nicht eben dieſelben Wünſche, nur mehr oder weniger verfeinert und auf alle ihre Leidenſchaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigſtens läßt mich, was ich über dieſen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit iſt nun einmal die Grundlage der menſchlichen Natur; eſſen, trinken und ſchlafen, das erſte Bedürfniß, das erſte Geſchäft und das erſte Vergnügen des Kindes, ſo wie das letzte des Greiſes, bei welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältniß zunimmt, wie das Ver-

mögen andere Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sophiſten, der dieß nicht geſtehen will, ohne daß er deine Abſicht merken kann, auf die Probe, und du wirſt ſchwerlich einen einzigen finden, der ſeine prahleriſche Theorie nicht durch die That Lügen ſtrafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein ſcherzender Philoſoph ſollte alſo am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, ſage ich; und wenn dieß widerſinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Menſch, ſeiner Centauriſchen Natur nach, ein ſo widerſinniges Ding iſt, daß mein Freund Plato ſich und uns nicht beſſer zu helfen weiß, als durch den wohlmeinenden Rath, den thieriſchen Theil geradezu abzuwürgen, und den geiſtigen allein leben zu laſſen. Meine Vorſtellungsart erlaubt mir nicht, ſo ſtreng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da dieſe Doppelnatur nun einmal mein dermaliges Weſen ausmacht, ſo denke ich vielmehr alles Ernſtes darauf, einen billigen Vertrag zwiſchen beiden Theilen zu Stande zu bringen, mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen ſollte, mich auf die Seite der Vernunft zu ſchlagen, und vermittelſt ihrer Oberherrſchaft über den animaliſchen Theil dieſe Sokratiſche Sophroſyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchſte Gut, aber doch gewiß ein ſehr großes und zum reinen Genuß aller andern unentbehrlich iſt. Im Grunde ſollte jener Vertrag ſo ſchwer nicht zu ſtiften ſeyn, da die Natur ſelbſt in beiden Theilen ſchon Anſtalt dazu gemacht, und dem geiſtigen eine ſonderbare Anmuthung zu dem thieriſchen, dieſem hingegen, trotz ſeiner angebornen Wildheit, eine eben ſo ſonderbare Willigkeit ſich von jenem zäumen und regieren zu laſſen,

eingepflanzt hat. In der That kommt in dieſer Rückſicht alles darauf an, daß das Thier, wenn es ſeine Schuldigkeit thun ſoll, fleißig zur Arbeit und zum Gehorſam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, daß der regierende Theil es wohl mit ihm meint, iſt es folgſam und geſchmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckiſch zu werden; beißt um ſich, ſchlägt aus, ſpreizt, bäumt und wälzt ſich, und läßt nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen haſt. Iſt dieſer überhaupt nicht ſtark und verſtändig genug, den Zügel recht zu führen, und ſein Thier im Reſpect zu erhalten, was Wunder wenn es mit ihm durchgeht, und ſich gerade ſo meiſterlos aufführt, als ob es keinen Herrn über ſich erkennte?

Um dieſe Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, daß das Daſeyn der Vernunft und ihr Einfluß auf unſre ſinnliche oder thieriſche Natur ſich, wie bei den Kindern ſchon in der frühen Dämmerung des Lebens, ſo bei allen, ſelbſt den roheſten Völkern ſchon in den erſten Anfängen der Cultur vornehmlich darin beweist, daß ſie (wofern nicht beſondere klimatiſche oder andere zufällige Urſachen im Wege ſtehen) ſich ſelbſt und ihren Zuſtand immer zu verſchönern und zu verbeſſern ſuchen. So langſam es anfangs damit zugeht, ſo ſchnell nimmt der Trieb zum Schönern und Beſſern zu, wenn einmal gewiſſe Perioden zurückgelegt ſind, und die Vernunft ſelbſt in ihrer Entwicklung einen gewiſſen Grad von Stärke erreicht hat. Daß wir aber demungeachtet im Ganzen noch ſo weit zurück ſind, liegt wohl hauptſächlich an der Kürze unſers Lebens, welches in Verhältniß mit allen übrigen Be-

dingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Gränzen eingeſchloſſen iſt, als daß die Menſchen (wenige Ausnahme abgerechnet) große Fortſchritte zur Verbeſſerung ihres eigenen innern und äußern Zuſtandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Beſten beitragen könnten: indeſſen zeigt ſich doch von einer Generation zur andern ein gewiſſes, im Kleinen meiſt unmerkliches, aber im Großen ziemlich ſichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menſchen nennen kann. Und was könnte dieſer anders ſeyn, als die immer ſteigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einſt da war, etwas (wie wenig es auch ſey) beigetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generation und jedes einzelne Glied derſelben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmal da war oder geſchah, ohne Folgen iſt, alſo nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehnt und Jahrhundert ſeine Verſuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortſetzung, Ausbildung, Verbeſſerung und Vermehrung überliefert, ſo kann dieß ſchlechterdings nicht anders ſeyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „daß nichts Neues unter der Sonne geſchehe,“ und die Abnahme der menſchlichen Gattung, die man uns ſchon aus dem alten Homer erweiſen zu können glaubt, ſind nur anſcheinend. Beſondere Völker, einzelne Menſchen können wohl in einigen Stücken ſchlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menſchengeſchlecht, als Eine fortdauernde Perſon betrachtet, der unſterbliche Anthropodämon Menſch, nimmt

immer zu, und ſieht keine Gränzen ſeiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menſchen, nicht der Menſchheit, ſind Gränzen geſetzt.

Die Fortſchritte, welche wir Griechen ſeit der Zeit da Europens Bewohner noch ſtammelnde Waldmenſchen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermalen ſtehen, gemacht haben, werden andere Menſchen, vielleicht ganz andere Völker, nach uns in den nächſten Jahrtauſenden fortſetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menſchen durch künſtliche Mittel ſehen werden, was uns unſichtbar iſt; wo ſie Schätze von Kenntniſſen, wovon ſich jetzt niemand träumen läßt, geſammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenſchaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelſt alles deſſen nicht nur unſre Erfindungen viel höher getrieben, ſondern eine Menge uns ganz unbekannter Künſte und Kunſtwerkzeuge erfunden haben werden, u. ſ. w.

Nun, meine Freundin, ſind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, daß die Aufgabe, die du mir zu löſen gegeben haſt, unauflösbar iſt. Es gibt kein anderes höchſtes Gut (wenn man es ſo nennen will) für den Menſchen, als, „das zu ſeyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur ſeyn ſoll und werden kann:“ aber eben dieß iſt der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er ſich ihm ewig annähern ſoll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere iſt, gibt es kein Höchſtes — als täuſchungsweiſe; wie dem, der einen hohen Berg erſteigen will, dieſe oder jene Spitze die höchſte ſcheint, bis er ſie erklettert hat

und nun erſt ſieht, daß neue Gipfel ſich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menſchen in ſeinem dermaligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut iſt, iſt zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maß, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchſte; für den unſterblichen Menſchen gibt es kein Höchſtes als das Unendliche. Weiter, ſchöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daß viel daran fehlt, daß meine Antwort deinen Sophiſten und Phrontiſten genug thun ſollte. Was mich ſelbſt betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geſchweige nach dem Höchſten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichſte iſt, daß ſie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden ließen, mich mit dir zuſammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundſchaft ſchenkteſt, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichſten Sterblichen weihten. Müßt' ich nicht Adraſteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünſche noch höher zu treiben verſuchen wollte?

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Dreiundzwanzigſter Band.

Leipzig.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1856.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Ariſtipp.

Zweiter Band.

1.

Kleonidas an Ariſtipp.

Seit einiger Zeit befindet ſich ein junger Perſer Namens Araſambes hier, der großes Aufſehen macht. Er iſt (um bei dem anzufangen, was zuerſt in die Augen fällt) der ſchönſte Mann, den ich noch geſehen habe, von hoher Geburt (ſeine Mutter war eine Schweſter des letzten Königs) und, wie es ſcheint, Herr eines unermeßlichen Vermögens. Sein vor kurzem verſtorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien geweſen war und ſeinen Sohn zu einer Stelle beſtimmte, wo (ſeiner Meinung nach) ein feineres politiſches Verhältniß gegen die vornehmſten Griechiſchen Freiſtaaten dem Dienſt des großen Königs nützlich ſeyn könnte, hatte ihn zu dieſem Ende ſchon in der erſten Jugend zu Sardes und Epheſus nach Griechiſcher Art erziehen laſſen. Er ſpricht unſre Sprache ſehr geläufig, kennt unſere Dichter, und in Uebungen, die ſich für eine Perſon ſeines Standes ſchicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländiſche Prachtliebe mit Griechiſchem Geſchmack, hat die ſchönſten Pferde, die jemals in Jonien geſehen wurden, und macht ſich den Mileſiern

durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du erräthst leicht, Aristipp, was dir alle diese Vorboten ankündigen. Wie hätte ein so verzärtelter Günstling der Götter gegen die Reize des schönsten Weibes unserer Zeit gleichgültig bleiben können? Es scheint vielmehr, Eros, der sich nicht immer an ungleichen und widersinnischen Verbindungen belustigt, habe ihn geflissentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn selbst zweifelhaft machen kann ob er ihrer Liebe würdig sey. Kurz, Arasambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füßen der schönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entscheidung: „ob er der glücklichste oder der elendeste aller Sterblichen seyn soll.“ Sie scheint noch unentschlossen, wiewohl ich es für unmöglich halte, daß sie von so vielen Vorzügen und Versuchungen nicht endlich überwältiget werden sollte. Aber das wunderbare Weib behält immer so viel Herrschaft über sich selbst, daß es noch keinem gelungen ist, ihre schwache Seite ausfindig zu machen; und wenn sie seiner Leidenschaft endlich nachgibt, so geschieht es gewiß nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freiheit, die ihr, wie sie sagt, um den Thron des großen Königs selbst nicht feil wäre. Auch kennt Arasambes sie schon zu gut, um sich von den reichen Geschenken, womit er sie überhäuft, viele Wirkung zu versprechen; und damit man sehe, daß er selbst keinen Werth darauf lege, schenkt er einen Perlenschmuck, der zwanzig Attische Talente werth ist, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und bloß dadurch zu etwas werde, wenn sie es anzunehmen

würdige; aber er treibt es in dieſer großen Manier ſo weit, daß unſre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, daß ſie unter keiner Bedingung weder kleine noch große Geſchenke mehr von ihm annehmen würde. Du weißt, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, ſelbſt dem Verwegenſten dieſe Art von zurückſchauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beim Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreiwillig befallen wird. Araſambes, der ſie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt ſich durch dieſe abergläubiſche Scheu noch mehr als andere durchdrungen, und bedarf daher eines Vertrauten um ſo mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung ſeiner Leidenſchaft ein peinlicher Zuſtand iſt, den er nicht ſehr lange ausdauern könnte. Dieſer Vertraute, mein Freund — bin ich ſelbſt; und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegoriſche Mährchen vom Prodikus, den Hercules auf dem Scheidewege, in zwei Seitenſtücken zu malen; ſo daß Lais in dem einen die Tugend, in dem andern die Wolluſt vorſtellt, und (wie du bereits errathen haſt) der junge Götterſohn im einen der Erſtern, im andern ihrer reizenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an dieſen Bildern, aber ſo geheim, daß ſogar Muſarion nichts davon gewahr ward. Als ſie vollendet waren, fügte ſich's, daß mein Perſer (der ſchon vorher eine beſondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunſt liebt) in meine Werkſtatt kam, und über die beiden Bilder in ein ſolches Entzücken gerieth, daß ich mich genöthigt ſah, ſie ihm zu überlaſſen,

nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preiſes, den er ſelbſt darauf ſetzte, abzuſtehen. Von dieſer Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler ſeiner Leidenſchaft gemacht, und da Tyche in ihrer freigebigſten Laune unſrer verſchwenderiſchen Freundin nichts Angemeſſ'neres hätte zuſchicken können als einen ſolchen Liebhaber; ſo hoffe ich mein Geſchäft zu beider Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht ſehr an dir irre, lieber Ariſtipp, ſo wirſt du dich in dieß alles wie ein weiſer Mann fügen, und mit einer Freundſchaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, ſehr wohl vorlieb nehmen können.

2.

Ariſtipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unſrer Freundin mittheilſt, ſtimmen zu gut in meine üppigſten Wünſche für ihr Glück, als daß ſie mir nicht große Freude gemacht haben ſollten. Die Liebe eines ſolchen Mannes, wie dein Perſer, iſt das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, inſofern ſie nur von ſich erhalten kann, ihrer großherzigen Verachtung des verächtlichſten und ſchätzbarſten, unentbehrlichſten und unbrauchbarſten aller ſublunariſchen Dinge einige Schranken zu ſetzen, und nur ſo viel Oekonomie in ihr Hausweſen zu bringen, als der große König ſelbſt nöthig hat,

wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Daß sie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr selbst gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlassen, und hingegen fleißig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhaßten Gesetzen der morgenländischen Gynäceen frei zu erhalten, bin ich zu gewiß, als daß sie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünschen, daß sie es recht lange dauern lasse.

Du urtheilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemals in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, daß ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beim ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte, und meinen Geist in die angenehmste Thätigkeit setzte. In allem diesem ist mir's, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus habe, ist: daß die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geschweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reize; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl seyn kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über

meine Freiheit, ich verlasse sie ohne mich losreißen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe daß ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweiten-, dritten- und viertenmal, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir deßwegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weißt daß ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn gränzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affectation einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bei einer solchen Anlage war es natürlich, daß die bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, daß ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwächtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bei dieser Mäßigung so wohl, daß ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit sich selbst so gut meint, daß er, um größere Unlust zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vortheil, daß ich mich auch bei Nektar und Ambrosia bescheiden aufführe, und daher nie

in den Fall kommen kann, meinen Uebermuth so streng wie jener Götterſohn zu büßen.

Dieß heißt viel über ſich ſelbſt philoſophirt! Brauche davon was du kannſt, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findeſt.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hatteſt, die ſchöne Lais unter zwei ſo entgegengeſetzten und beide doch ſo gut paſſenden Charaktern darzuſtellen. Du würdeſt dich mir durch eine Copei von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich ſetzt dein perſiſcher Freund ſeine Hoffnung auf die gefälligere Geſtalt, wiewohl er ſeine Göttin unter beiden anbetet. Gewiß iſt ſchwerlich jemals ein ſchönes Weib ſo gleich geſchickt geweſen, beide Perſonen zu ſpielen, und ſich ſelbſt, ſobald ſie will, durch ſich ſelbſt auszulöſchen. Ein gefährliches Talent, welches zu mißbrauchen ſie glücklicherweiſe keine Anlage hat. Indeſſen werde ich ſie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da ſie eines Freundes bedürfte, immer bei der Hand zu ſeyn; denn auf dem ſchönen, breiten und kurzweiligen Wege, den ſie geht, nicht zu verirren, iſt ſchwerer als ſie zu glauben ſcheint.

3.

Lais an Ariſtipp.

Kleonidas hat dir das Neueſte aus Milet bereits zu wiſſen gethan. Eine freundliche Perſiſche Periſe (damit du doch

ſieheſt, daß ich durch meinen neuen Anbeter ſchon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Euphrates her zugeſchickt; und welch einen Liebhaber! ſchön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beinahe ſo reich wie Midas und Cröſus! Denn was wir armen Griechen tauſend Drachmen nennen, iſt ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, ſeiner übermäßigen Freigebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte ſich der hoffärtige Menſch, daß ich ſolche Kleinigkeiten meiner Aufmerkſamkeit würdigen möge. Wirklich ſcheint er eines ſo großen Maßſtabs gewohnt zu ſeyn, daß er Geſchenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten anſieht, und ſich daher ihrentwegen weder zu der mindeſten Freiheit, noch zu Erwartung einer größern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt. Das ſticht nun freilich von der ökonomiſchen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bei Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannſt, keinen Schaden bei mir. — Kurz, lieber Ariſtipp, dieſer Araſambes iſt ein ſehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in ſtarke Verſuchungen kommen, zu vergeſſen, daß ich eine Griechin bin, und die Entführung der ſchönen Helena an allen Aſiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländiſche Unart, die ihm ankleben mag, ſcheint ein ziemlicher Anſatz zur Eiferſucht zu ſeyn, und dieß wäre auch das einzige, das mich zurückſchrecken könnte. Wenn er nicht ſo viel Zutrauen zu mir faſſen kann, ſich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter

ſicher zu glauben, ſo brech' ich ab, laß ihm alle ſeine Geſchenke wieder zuſtellen, und fahre mit dem erſten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Muſarion und Kleonidas iſt zu ſeiner Reife gediehen; ſie iſt ſeiner werth; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe ſich verhehlen ließe) ihr ſelbſt und der ganzen Welt ein Geheimniß aus dem wahren Namen ſeiner zärtlichen Freundſchaft zu ihr gemacht hat, ſo bin ich doch völlig gewiß, daß ich durch das Band, das ich zwiſchen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigſten ſeiner Wünſche befriedige.

Du, mein weiſer Freund, liegſt noch immer zu Samos den meteoriſchen Dingen mit ſo großem Eifer ob, daß ich Bedenken tragen ſollte, dich mit den Puppenſpielen, die uns Kindern der Erde ſo wichtig ſcheinen, in deinen erhabenen Anſchauungen zu ſtören. Wie hoch du dich aber auch immer, ſelbſt über die Jupitersburg und das luftige Wolkenkuckucksheim deines Freundes Ariſtophanes erheben magſt, ſo denke ich doch meine Anſprüche an deine Freundſchaft ſo leicht nicht aufzugeben, und ſchmeichle mir hinwieder, daß alle Pythagoriſchen Zahlen, Cirkel und Dreiecke nicht vermögend ſeyn ſollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

4.

Kleonidas an Ariſtipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Ariſtipp! Muſarion, meine Muſarion — — das war ſie, meinen Gefühlen und Wünſchen nach, ſchon beim erſten Blick; aber, da mir die Abſichten ihrer großmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verſtohlnerweiſe zu gewinnen, verſchloß ich meine Wünſche in meinen Buſen, und hielt mich zurück ſie ſogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimniß haben werde — dieſe Muſarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück iſt (halte mir dieſen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!), ohne die ich das reinſte Glück des Lebens nie gekannt hätte, ſie iſt mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchteſt du doch in Perſon gegenwärtig an unſrer Freude Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber ich ſehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemals, wieder vereinigen wird.

Die ſchöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat ſich ihrer ſich ſelbſt auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides auf eine höchſt edle Art erledigt, und bei den guten Ausſichten, die ich in unſerm Vaterlande habe, ſcheint mein künftiger Wohlſtand ſo feſt gegründet zu ſeyn, als es in dieſem ewigen Wogen der menſchlichen Dinge überhaupt möglich iſt.

Auch der fürſtliche Araſambes iſt dem Ziel ſeiner feurigſten Wünſche nah'. Lais ſcheint immer mehr Neigung zu ihm, er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres aber wohlthätiges Weſen fühlt, zu ihr zu faſſen. Er will ſie bloß ihr ſelbſt, nicht ſeinem Ungeſtüm noch ſeinen Schätzen, zu danken haben; und dieß iſt, wenn ich ſie recht beurtheile, gerade das Geheimniß ſie zu gewinnen. Sie werden (wenigſtens ſo lange als ihn der König nicht an ſeine Hofſtatt beruft) abwechſelnd bald zu Epheſus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Muſen und Grazien, um ihn her ziehen, der ſeine Wohnung in einen Götterſitz verwandeln wird.

Araſambes hat alles verſucht, mich bei ihm zurückzuhalten: aber Umſtände und Pflichten, und ich weiß nicht welches ſtille aber drängende Sehnen nach der vaterländiſchen Luft, rufen mich gebieteriſch nach Libyen zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Ueberfahrt die günſtigſte iſt, bei ihm verharren, und wenn ich es irgend bewerkſtelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos ſehen.

5

Ariſtipp an Lais.

Ich rathe dir, ſchönſte und mächtigſte der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das Koſtbarſte was du — entbehren kannſt; denn du biſt zu glücklich, als daß deine Freunde dei-

netwegen ruhig seyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel seyn könntest: sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte gibt, welche nicht wollen, daß die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwenderisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Arasambes ist, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und nach allem was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nah' von dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Uebermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weiten Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da, wo du ihn ließest, wieder finden sollst. Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen, im trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen, zur Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genuß entzöge, so wird die bloße Erinnerung an Aegina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles seyn, und, so lang er weiß daß du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von außen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

6.

Aristipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, daß du im Begriff bist das unruhige Samos zu verlassen und in die schöne und reiche, den Frieden und die Künste des Friedens liebende Hauptstadt von Jonien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinsicht besser befinden wirst; es sey daß du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort suchest, wo du, so frei und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer selbst erwählten Gesellschaft von Freunden, den Musen und deinem Genius leben kannst. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten sollen? Ueberall, wo die Athener den Meister spielen, ist in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters sagen hören, der Athener sey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen selbst; ich für meine Person habe gefunden, daß sie allenthalben die liebenswürdigsten aller Menschen sind, sobald sie eine Ursache haben es seyn zu wollen, und die widerwärtigsten, sobald sie jenes für unnöthig halten. Wenn sie dieß zu Athen weniger zu seyn scheinen, so rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuschung her. In den Inseln sind sie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um so stärker auf, zumal da sie gewohnt sind, sich gegen ihre Colonien, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen sind eben dieselben Unarten unter die ganze Masse der Bürger vertheilt, also an den einzelnen weniger auffallend, wie man sich im

Lande der Buckligen bald gewöhnen würde lauter Höcker zu ſehen. Ueberdieß kommt den Athenern zu gut, daß alles, was ein gebildeter Menſch nur immer zu ſehen, zu hören und zu genießen verlangen kann, ſo vollſtändig und in einem ſo ſeltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget iſt, daß ein Fremder, der ſich auf einmal in den Mittelpunkt alles Großen, Schönen und Angenehmen verſetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von ſich wirft, auch auf den Einwohnern widerſcheinen ſieht, und das, was ihm von ihrer häßlichen Seite in die Augen fällt, um ſo mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr ſie ſich anfangs beeifern, ihm nur die ſchöne und gefällige zu zeigen. Du wirſt in den erſten Tagen eine große Aehnlichkeit zwiſchen den Athenern und Mileſiern finden; ſie dient aber nur, die Verſchiedenheit deſto auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern iſt. Doch ich will deinem eignen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder beſtätiget oder berichtiget zu ſehen.

Vermuthlich iſt dir Xenophons Anabaſis bereits zu Geſichte gekommen, die ſeit einiger Zeit ſo viel von ſich und ihrem Verfaſſer zu reden macht; oder ſollte es noch nicht geſchehen ſeyn, ſo wirſt du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar verſehen können, denn die Nachfrage nach dieſem Buch iſt ſo ſtark, daß die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts Angelegner's haben, als die Hände aller Geſchwindſchreiber, die in beiden Städten aufzutreiben ſind, mit möglichſter Vervielfältigung desſelben zu beſchäftigen. Ich glaube nicht zu viel von dieſem Werke, ſo beſchränkt auch der

Gegenstand desselben ist, zu sagen, wenn ich es, in Rücksicht auf die historische Kunst, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, so müsse jede Geschichte geschrieben seyn, auf deren historische Wahrheit man sich verlassen können soll. Die ganze Erzählung ist wie eine Landschaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unsern Augen; nichts steht im Schatten, damit etwas anderes desto stärker herausgehoben werde; alles erscheint in seiner eigenen Gestalt und Farbe; nichts vergrößert, nichts verschönert, sondern im Gegentheil jede so häufig sich anbietende Gelegenheit, das Außerordentliche und Wunderbare der Thatsachen durch Colorit und Beleuchtung geltend zu machen, geflissentlich vernachlässigt, und die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äußern Umstände so natürlich verbunden, daß das Wunderbarste so begreiflich als das Alltäglichste wird. Ein Maler oder Dichter, von welchem alles dieß gesagt werden könnte, würde schlecht dadurch gelobt seyn: aber was bei diesen Mangel an Genie und Kunst verriethe, ist, nach meinem Begriff, das höchste Lob des Geschichtschreibers. Xenophon hat es allen, die nach ihm kommen werden, schwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeschminkter, ja selbst ungeschmückter seyn als die naive Grazie seines Styls; nichts einfacher und anspruchloser als seine Art zu erzählen; nichts kaltblütiger und unparteiischer als seine Charakterschilderungen, die, bei aller Bestimmtheit und Schärfe der Zeichnung, doch so sanft gehalten und beleuchtet sind, daß jeder nachtheilige Zug ihm

von der Wahrheit ſelbſt wider Willen abgedrungen ſcheint. Uebrigens geſtehe ich gern, daß alles, was ich der Anabaſis hier zum Ruhme nachſage, ſchlechterdings erforderlich war, da der Verfaſſer im Grunde ſelbſt der Held des Stücks iſt, und alſo die Einfalt und Beſcheidenheit, in welche er alles Große und Ruhmwürdige, was ihn die Wahrheit von Xenophon zu ſagen nöthigt, einhüllt, wofern ſie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müſſen, um das Verdächtige und Verhaßte, das der Erzählung unſrer eignen Großthaten anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazien dem Auge der Tadelſucht und Mißgunſt zu entziehen.

Was mir dieſes Buch ſo beſonders lieb macht, iſt die Sokratiſche Sophroſyne, die es von Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, was Xenophon ſich ſelbſt darin denken, reden und handeln läßt, ſo lebendig dargeſtellt iſt, daß, indem ich leſe, unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welche ſeiner an ſich ſchon ſo anziehenden Erzählung, durch tauſend feine Ideenverbindungen und leiſe Beziehungen auf etwas, ſo ich ehemals an Sokrates wahrgenommen oder aus ſeinem Munde gehört, einen Grad von Intereſſe geben, den ſie freilich nur für wenige haben kann. Indeſſen muß doch dieſes in ſeiner Art einzige Buch auch für Leſer, die kein näheres Verhältniß zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendſten, die unſre Sprache aufzuweiſen hat, bleiben, und ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht noch in den ſpäteſten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller großen Feldherren werden ſollte.

In den letzten dreißig bis vierzig Jahren haben ſich die

Athener zu ihrem größten Schaden einer Menge wild und ohne alle Cultur aus dem Boden hervorgeſchoſſener Heerführer anvertraut, die ſich's gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß Kriegführen und einem Kriegsheere vorſtehen eine Kunſt ſey, welche viel Wiſſenſchaft vorausſetzt und eben ſo gut gelernt ſeyn will, wie irgend eine andere. Xenophons Anabaſis wird hoffentlich ſolchen Autoſchediaſten (wie Sokrates ſie zu nennen pflegte) die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine ſeltene Vereinigung großer ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geiſtesgegenwart, Mäßigung und Gewalt über ſich ſelbſt, welch ein behendes, feſtes, in der Nähe und Ferne gleich ſcharf ſehendes Auge, welche Sorge für die mannichfaltigen Bedürfniſſe eines Kriegsheeres, welche Aufmerkſamkeit auf die kleinſten Umſtände, welche Vorausſicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit die günſtigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geſchadet haben, ſogleich wieder gut zu machen, welche Geſchicklichkeit die unter ihm ſtehenden Menſchen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiſer Strenge an einen eben ſo pünktlichen als willigen Gehorſam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, daß ein bloßer Freiwilliger, wie Xenophon war als er dem Cyrus ſeine Dienſte anbot, ſich in kurzer Zeit als einen ſo vollkommenen Feldherrn zeigen könne, wie er ſich während dieſes beiſpielloſen Unternehmens erwieſen hat, wo es um nichts Geringeres zu thun war, als ein Heer von zehntauſend aus allen Theilen Griechenlands zuſammengerafften Kriegern, die nichts als ſich ſelbſt und

ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch eine lange Reihe barbariſcher feindſeliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenloſe Flüſſe, einen Weg von mehr als 25000 Stadien in ihr Vaterland zurück zu führen. Uebrigens iſt vielleicht der wichtigſte Dienſt, den er durch dieſes Buch der ganzen Hellas geleiſtet hat, dieſer: daß ſie ſich daraus überzeugen können, wie furchtbar ſie den Barbaren durch ihr ſchwer bewaffnetes Fußvolk und durch ihre Disciplin und Taktik ſind, und welch eine leichte Sache, wofern ſie nur unter ſich ſelbſt einig wären, es ſeyn würde, mit dreißig bis vierzigtauſend Griechen von einem Ageſilaus oder Xenophon geführt, ſich des ganzen ungeheuern Perſerreichs zu bemächtigen. Wenn dieſer Rückzug der Zehntauſend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureizen vermag, dann gebe ich ſie gänzlich verloren!

Aber wie meinſt du, Hippias, daß die edeln und weiſen Athener einem Mitbürger, der ihnen ſo große Ehre macht, und von deſſen Talenten und Charakter ſie ſo große Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewieſen haben? Sie fanden ſich durch ſeine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewieſen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reizenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Ariſtipp zu verſchenken willig biſt, ſo wird mich dein Brief zu Rhodus finden, ſofern du ihn an Lykophon, Menalippus Sohn (einen allen Schiffern in dieſen Meeren bekannten Namen) zur Beſtellung empfehlen willſt. L. W.

7.

Hippias an Aristipp.

Xenophons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, eben so gut Katabasis heißen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir däucht, daß von dem hohen Werthe, den du diesem Werke beizulegen scheinst, noch etwas abgehen könnte, so gestehe ich doch, daß es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte wie der Zug und Rückzug der zehntausend Griechen mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzu mißtrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, daß er, ohne allen Argwohn durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden, immer die reinste Wahrheit zu lesen glaubt. Ich sage dieß nicht um die Aufrichtigkeit Xenophons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewiß, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasis geschrieben hätte, müßte nicht ein unbefangener Leser öfters zweifelhaft seyn, wem er glauben sollte? Dieser Einwurf gilt gegen die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebst dem Erzähler selbst, viele an Denkart, sittlichem Charakter, Absichten und Interesse ver-

ſchiedene Menſchen verwickelt waren; und er iſt um ſo weniger zu heben, da er ſich auf die menſchliche Natur ſelbſt gründet, und daher ſchwerlich eine Ausnahme zu Gunſten irgend eines Einzelnen zuläßt. Alles was wir von einem ſolchen Erzähler zu fordern berechtigt ſind, iſt daß er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er ſelbſt für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuſcht, ſo liegt die Schuld an uns ſelbſt, nicht an ihm. Ich zweifle ſo wenig daran, daß Xenophon uns nichts als reine hiſtoriſche Wahrheit geben wollte, daß ich vielmehr ſagen möchte, er habe dieſem löblichen Vorſatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unſre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an ſeiner Erzählung hätte nehmen laſſen wollen. Denn nichts kann einem Schriftſteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu ſeyn, langweilig zu werden. Doch dafür iſt in dieſem Werke geſorgt. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß ein Autor, der ſeine eigene Geſchichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie iſt, nie ſehr langweilig werden wird. Sollteſt du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Ariſtipp, den ihm die wunderbare Zaubrerin, die man aus Mangel eines paſſenderen Namens Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne ſein Wiſſen und Wollen geſpielt hat, „ihm, ſo oft er uns erzählt, was Xenophon der Athener gedacht, geſprochen, gethan und gewollt hat, ganz leiſe leiſe das Sokratiſche Ideal eines vollkommnen Feldherrn unterzuſchieben?“ Eine Täuſchung, deren er ſich um ſo weniger verſah, da er vermuthlich dadurch, daß

er von ſich ſelbſt immer in der dritten Perſon ſpricht, eine treffliche Maßregel gegen die Nachſtellungen des hinterliſtigen Ichs genommen zu haben glaubte. Daß er während dieſes ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, daß er es zu erreichen ſtrebte, war eines ehemaligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weiſeſten aller Menſchen würdig: aber daß er es ſo vollſtändig in ſeiner eigenen Perſon darſtellt, dabei könnte ſich doch wohl, ihm ſelbſt unbemerkt, etwas Poeſie eingemiſcht haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut ſchreiben, daß er ſich ſo ganz unverhohlen zu der Sokratiſchen Schwachheit, — in vollem Ernſt an Zeus Meilichios und Hercules Hegemon zu glauben, bekennt, und uns mit der Treuherzigkeit eines Böotiſchen Bäuerleins ſeine Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er ſeiner Urgroßmutter nachzuſagen hätte erröthen ſollen? Ich mußte laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geſchehen ſey, da ſie eines Tages auf ihrem beſchwerlichen Marſche über die Karduchiſchen Berge, bei einem äußerſt heftigen und ſchneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Geſicht blies, ſich durch Ellen tiefen Schnee ſo mühſelig durcharbeiten mußten, daß viele Menſchen und Thiere dabei verloren gingen. „Da hieß uns einer von den Wahrſagern dem Wind ein Opfer ſchlachten,“ ſagt Xenophon mit einer Einfalt, die man für Sokratiſche Ironie halten müßte, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem glaubigſten Ernſt hinzuſetzte: „es wurde alſo geopfert, und es däuchte allen, daß die Strenge des Windes nachgelaſſen habe.“ — Doch dieſes Geſchichtchen ließe allenfalls noch eine leidliche

Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehreren Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beinahe der dritte Theil des Heers bestand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrsagers, den Zorn dieses Gottes durch ein Opfer zu besänftigen, war also nichts weniger als unverständig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls sie indessen nicht etwa von selbst nachließ, wenigstens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere scheint auch der Fall gewesen zu seyn; denn Xenophon sagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelassen, sondern nur, sie hätten alle geglaubt er lasse zusehends nach. Schwerer dürfte es seyn, den Menschenverstand unsers Sokratischen Kriegshelden mit seinem überschwänglichen Glauben an die Hieroskopie zu vereinigen. In der That treibt er diese Schwachheit so weit, daß man oft lieber an seiner Aufrichtigkeit zweifeln, und seine seltsame Beharrlichkeit, sich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindesten Vertrauen auf ihre Entscheidung, Rathes zu erholen, für einen Kunstgriff halten möchte, eine aus so vielerlei verschiedenen Griechischen Staaten gezogene, über den schlechten Erfolg ihrer großen Erwartungen mißmuthige, widerspänstige, mißtrauische, und immer zum Aufstand bereite Mannschaft (wie die Zehntausend sich in dieser ganzen Geschichte beweisen) desto leichter beisammen und in einiger Subordination zu erhalten. Aber man sieht sich alle Augenblicke genöthigt, diese Vermuthung wieder aufzugeben, so häufig sind die Beispiele, wo, ohne die Voraus-

ſetzung daß er an dieſe Art von Divination in vollem Ernſt geglaubt habe, entweder ſein Betragen ſchlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo ſich nicht der mindeſte Beweggrund erſinnen läßt, warum er vernünftigen Leſern ſeines Buchs die Geſundheit ſeines Verſtandes durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deiſidämonie hatte verdächtig machen wollen. Das Sonderbarſte bei der Sache iſt, daß er in dieſem Aberglauben viel weiter geht als ſein Meiſter ſelbſt, deſſen Anſehen ſonſt ſo viel bei ihm gilt. Sokrates wollte, daß man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verſtummt, ſeine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Hexametern der Pythia nehmen ſollte; Xenophon hingegen ſagt zu ſeinen verſammelten Soldaten: „Ich berathe mich, wie ihr ſeht, aus den Opfereingeweiden ſo oft und viel ich nur immer kann, ſowohl für euch als für mich ſelbſt, damit ich nichts reden, denken noch thun möge, als was euch und mir das Rühmlichſte und Beſte iſt.“ — Konnte und mußte ihm nicht, wenigſtens in den meiſten Fällen, ſeine Vernunft die ſicherſte Auskunft hierüber geben? Du wirſt mir vielleicht ſagen: dieſer ſeltſamen Schwachheit ungeachtet hat ſich Xenophon bei dieſem Rückzug als einen der verſtändigſten, geſchickteſten und tapferſten Kriegsoberſten bewieſen, die jemals geweſen ſind. — Aber würde er dieß, ohne eine ſo lächerliche Grille, weniger oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade geweſen ſeyn? Bei allem dem geſtehe ich gern, daß Xenophon, ein wenig Sokratiſche Pedanterie abgerechnet, der polirteſte, ſittlichſte und für alle Lagen und Verhältniſſe des öffentlichen und Privatlebens tauglichſte Mann nicht nur unter

allen Sokratikern, ſondern vielleicht unter allen Griechen, ſo wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren, einer der ſchönſten iſt; und ich kann ihm dieß um ſo zuverſichtlicher nachſagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als Einmal im Gefolge des Ageſilaus geſehen und geſprochen habe. Dieſer König von Sparta ſcheint im Begriff zu ſeyn, das, was du von einer ſehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehntauſend geweiſſagt haſt, wahr zu machen. Aber der böſe Dämon der Griechen iſt mit den Schutzgöttern Perſiens im geheimen Einverſtändniß; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eiferſucht über einander, die ſeit dem Trojaniſchen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch dießmal die Sicherheit des Perſerreichs ſeyn, und es ſo lange bleiben, bis ſich in Griechenland ſelbſt ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieſer kleinen Republiken eine Ende macht, welche ſich ihrer Freiheit ſo ſchlecht zu ihrem eigenen Beſten zu bedienen wiſſen. Dieſer König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über ſie herfallen, und wer weiß, ob er nicht in Sicilien oder Theſſalien oder Macedonien ſchon geboren iſt?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich daß du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt in Milet verſprochen haſt, und die Einwohner ſcheinen mir den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern gibſt, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Mileſier haben den guten Verſtand, keine glänzendere Rolle in der Welt ſpielen zu wollen, als wozu ſie durch die Lage ihrer Stadt beſtimmt ſind, und ſcheinen ſich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäßigkeit ihres Ge-

meinwesens um sie her zieht. Milet ist alles was es seyn kann, indem es einer der ansehnlichsten und blühendsten Handelsplätze in der Welt ist; und sich dabei zu erhalten, scheint ihr höchster Ehrgeiz zu seyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn sie, seit Solon den Grund zu ihrem ehemaligen Wohlstand legte, sich so wie die Milesier zu mäßigen gewußt hätten! Aber das Ansehen und der Ruhm, den sie sich in dem Zeitraum des Medischen Kriegs erwarben, machte sie schwindlicht; seit dieser Zeit können sie nicht ruhig seyn, wenn sie nicht die Ersten in Griechenland sind; aber sie können eben so wenig ruhen, wenn sie es geworden sind. Mit jeder höhern Stufe, die sie ersteigen, entdecken sie, wie viel noch fehlt um die Ersten in der Welt zu seyn; und nun ist ihnen nichts was sie haben genug, und sie schnappen so lange nach dem luftigen Gegenstand ihrer Unersättlichkeit, bis sie auch das verlieren was sie hatten und durch Genügsamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener ist unendlich eifersüchtig über eine Freiheit, die er nicht zu gebrauchen weiß; er will bloß frei seyn, damit ihm alle andern dienen; deßwegen will er es allein seyn, und unterwirft sich alles, was nicht mächtig genug ist, ihm zu widerstehen: der Milesier ist mit so viel Freiheit zufrieden als er zu seinem Wohlstand nöthig hat, und verlangt keine größere Macht, als die Beschützung seines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beiden Städten ist das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der Milesier, ohne leicht die

Gränzen der Wohlanständigkeit und der Achtung, die man im geſelligen Umgang einander ſchuldig iſt, zu überſchreiten. Der Witz des Atheners hingegen iſt ſcharf und beißend; auf den erſten Blick hat er das Lächerliche an Perſonen und Sachen weg, und beſpottet es mit ſo viel weniger Schonung, da ihm ſein demokratiſcher Trotz und der Stolz auf den Atheniſchen Namen eine Selbſtgefälligkeit und einen Uebermuth gibt, den die Fremden ziemlich drückend finden. Er ſieht alles was nicht Attiſch iſt über die Achſeln an, und iſt immer voraus entſchloſſen, allem was er nicht ſelbſt ſagt zu widerſprechen. Er weiß ſchon bei deinen erſten Worten was du vorbringen willſt, widerlegt dich ehe du ihm zeigen kannſt daß du bereits ſeiner Meinung biſt, antwortet dir auf ein ernſthaftes Argument mit einem Wortſpiel oder einer Spitzfindigkeit, und geht im Triumph davon, wenn er nur ein paar Lacher auf ſeiner Seite hat. Athener und Mileſier ſind gefällig und gaſtfrei: aber wenn der Athener dich einladet, ſo iſt es um ſich dir zu zeigen; der Mileſier will, daß dir wohl bei ihm ſey. Beide ſcheinen alles Schöne, beſonders in den Künſten, bis zur Schwärmerei zu lieben: aber der Athener um darüber zu ſchwatzen, der Mileſier um es zu genießen. Ueberhaupt ſind die letztern ein fröhliches, genialiſches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr, als mit der Betriebſamkeit und dem Handelsgeiſte beſtehen kann, denen ſie ihren großen Wohlſtand zu danken haben. Zu Milet ſehe ich jedermann in der erſten Hälfte des Tages beſchäftigt, um die andre deſto freier dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichthum hat in ihren

Augen nur insofern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenuß verschafft: aber sie vergessen auch nie, daß die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Fluß erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Oekonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genuß einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieß ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Charakter der Milesier und der Kechenäer bemerkt habe. Daß es auf beiden Seiten Ausnahmen gibt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes, wie eine zweite Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Ephesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Festen, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der gränzenlosen Ueppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesen Fuß nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, daß in allem diesem sehr viel Uebertriebenes ist; doch begreift sich's, wie die Liebe zum Schö-

nen und Großen in der Natur und der Kunſt (die einzige Leidenſchaft unſrer Freundin) unter der Herrſchaft einer ſo fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehn Jahren einen Cröſus zum Irus machen könnte. Daß ſie eine ſo betrübte Kataſtrophe nicht abwarten wird, bin ich gewiß, oder ich müßte ſie ſchlecht kennen. Indeſſen nimmt mich's doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

8.

Ariſtipp an Kleonidas.

Ich rechne es der ſchönen und guten Muſarion zu keinem kleinen Verdienſt an, daß es ihr, wie du mir ſchreibſt, ſo wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterſtadt ſo ſehr gebräche, daß ich von allem, was zu ihrem Lobe geſagt werden kann, auch nur ein Leucippiſches Sonnenſtäubchen abgehen laſſen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Epheſus geſehen; und blühete nicht Muſarion in den Zaubergärten der Lais zu Aegina auf? Wahrlich, wenn ſie die Gärten der Heſperiden um Cyrene zu ſehen glaubt, und die Ausſicht vom Altan ihres Hauſes in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silphium bedeckten Anhöhen um Cyrene ſo reizend findet, ſo kann ich wohl ſchwerlich irren, wenn ich es einer Urſache beimeſſe,

welche ſogar die kahlen Felſen von Seriphos an der Seite ihres Kleonidas zur Inſel der Kalypſo für ſie machen würde.

Warum hat doch die Natur dieſen zarten Liebesſinn, der ſich auf Einen Gegenſtand beſchränken und in deſſen Glückſeligkeit ſeine eigne höchſte Befriedigung finden kann, nicht auch unſrer ſchönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närriſche Frage, ich geſteh' es — denn da wäre ſie nicht Lais. — Aber, wenn ich mir vorſtelle, daß ein ſo herrliches Weib, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in der zweiten Hälfte ihres Lebens, nicht glücklich ſeyn wird: ſo kann ich mich dennoch des Wunſches nicht erwehren, daß es möglich ſeyn möchte, die ſanfte, genügſame, liebende Seele unſrer Muſarion zu haben, und doch Lais zu ſeyn. Ich ſehe voraus, daß der fürſtliche Araſambes das Glück worauf er ſtolz iſt, das ſchönſte Weib des Erdbodens zu beſitzen, theurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, daß er ſeine Schätze verſchwendet, um alle ihre Tage zu Feſten zu machen; das rechnet er ſelbſt für nichts. Aber wenn er ſehen wird, daß er es, mit allem was er für ſie thut, nicht in ſeine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde wenn ſie es ſelbſt wäre, in ebendieſelbe Täuſchung zu verſetzen, in welcher er, ſo lang' er ſie für Wahrheit hielt, ſich den Göttern gleich fühlte; wenn er ſehen wird, daß dieſe Zaubrerin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen ſetzt, ſelbſt, gleich dem Salamander, mitten im Feuer kalt bleibt, und daß der Mann, der ſich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch ſeyn mag, doch immer einen alle ſeine Beeifrungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr ſelbſt finden wird: was muß die natürliche Folge einer

ſolchen Entdeckung ſeyn? Und wie lange glaubſt du, daß die ſtolze Lais auch nur die erſten Symptome der Eiferſucht, den ſtillen Mißmuth, die geheime Unruhe und die halberſtickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre erſten Briefe von Sardes waren freilich von der beſten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich ſie nicht genauer kennte, beinahe überreden können, daß es dem ſchönen Perſer gelungen ſey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem ſie im Glanz einer Königin auftrat; das ſchmeichelnde Gefühl ſich von jedem, der ihr nahen durfte, als die ſichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu ſehen; eine ununterbrochene Folge von Feſten, deren immer eines das andere auslöſchte; die Macht über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leiſeſten Wünſche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch ſtärker als dieß alles auf ſie wirkte) der Anblick der ſchwärmeriſchen Wonnetrunkenheit des glücklichen Araſambes, die ihr Werk war, und, weil ſie ihr das ſchmeichelhafteſte Selbſtgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That ſo glücklich zu machen als es in ihrem unerſchöpflichen Vermögen ſteht: wie hätte nicht alles dieß auch ſie in eine Art von Berauſchung ſetzen ſollen, die der gute Araſambes für Liebe hielt, und ſie ſelbſt vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz ſchon lange weiſſagte, ſcheint bereits erfolgt zu ſeyn. Der magiſche Taumel iſt vorüber; das alltäglich Gewordene rührt ſie nicht mehr; ſie hat alles, was tauſend andre — Matronen

und Hetären — mit tantaliſcher Begierlichkeit wünſchen oder verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genoſſen; ihr unbefriedigter Geiſt verlangt neue unbekannte Gegenſtände, wünſcht vielleicht ſogar die alten zurück, die aus dem Medeen-Keſſel der Phantaſie, aufgefriſcht und in jugendlichem Glanze, vor ihr aufſteigen. In dieſer Stimmung dürfte ſich ihr der Gedanke, daß Araſambes ſie als ſein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, ſie wäre fähig ihn und alles zu verlaſſen und nach Korinth zurückzukommen, bloß um ſich ſelbſt zu beweiſen, daß ſie frei ſey.

Mein Verhältniß zu dieſer ſeltenen Frau war vom erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft an ſo einzig in ſeiner Art, als ſie ſelbſt. Wir gefielen einander, und gleiteten in ſympathetiſcher Unbefangenheit, auf dem ſanften Strom einer leiſen Ahnung deſſen was wir einander ſeyn könnten, ſtill und ſorglos dahin. Nie, oder doch nie länger als eine leichte Berauſchung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenſchaftliche Liebe nennt, für ſie gefühlt: aber der wärmſte ihrer Freunde werd' ich bleiben ſo lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, daß es mir gelingen werde, ſo will ich doch nie aufhören ihrem böſen Genius entgegenzuſtreben. Sie hat nun (da ſie doch weder wünſchen noch hoffen kann, Königin von Perſien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückſeligkeit ſey, die ein Geiſt wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menſchen das Höchſte iſt, ſchöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich ſeyn, ſie zu überzeugen, daß ſie, wofern ſie es nur ernſtlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt

iſt, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Aegina, im Schooße der Natur, der Kunſt und der Freundſchaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beinahe alle Inſeln des Ikariſchen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu beſuchen, dermalen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptſtadt dieſes Namens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Roſe in der Morgenſonne, ſich ausbreiten und zu einer der ſchönſten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen ſehe. Weil ich hier ſehr vieles finde, das meinem Reiſeplan zufolge meine ganze Aufmerkſamkeit verdient, ſo gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwiſchen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemals iſt, binnen dieſer Zeit mehr als einmal gute Nachrichten von euch zu erhalten.

9.

Lais an Ariſtipp.

Du, der ſo vielerlei weiß und Neugier für alles hat, ſollteſt du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wiſſen, welche (wie mir ein Sohn des Hippokrates ſagt) aus allzugroßem Ueberfluß an Kurzweil entſpringen ſoll?

Du haſt dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundiget. O mein Freund, ich bin ſo glücklich, ſo entſetzlich glücklich, daß ich es vor lauter Glückſeligkeit nicht lange mehr

ausdauern werde. Gnade mir Adrasteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in großes Unglück als in großes Glück zu finden wissen? Ich muß wohl eine von diesen widersinnischen Personen seyn. Dieser Araſambes, zum Beispiel, ist unläugbar viel zu vornehm', zu reich, zu schön, zu gefällig, zu aufmerksam und zu dienstfertig für deine arme Lais; und woher, um aller Grazien willen, sollte sie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die sie nöthig hätte um die seinige zu erwiedern? Ich merke wohl, daß er mir mit guter Art zu verstehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da ist, mir beinahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den seinigen zu erspähen, was er vielleicht morgen wünschen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf seiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödtliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die Ursache des großen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbeizuschaffen. Ich übertreibe nichts, Aristipp; dieß ist seine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichste Wesen unter der Sonne bin, so unbeschreiblich beschwerlich und ängstlich ist seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen, mich zur seligsten aller Sterblichen zu machen. Denn wie sollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn schon durch ein zufriednes Lächeln, schon durch einen Blick, der ihm sagt, daß sie seine Aufmerksamkeit bemerkt, mitten unter die Götter versetzen kann? Du erinnerst dich vielleicht noch, daß mir anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur

Eiferſucht haben; aber von der Art Eiferſucht, womit der arme Menſch geplagt iſt, ließ ich mir wenig träumen. Er iſt nicht etwa darüber eiferſüchtig, daß ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er iſt es über ſich ſelbſt, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Araſambes im Kopfe ſtecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht ſein Eifer mir gefällig zu ſeyn, und mir keinen möglichen Wunſch übrig zu laſſen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig ſchöne Hyrkaniſche Pferde zu Tode reiten laſſen, um einen gewiſſen Fiſch, mit einem barbariſchen Namen den ich wieder vergeſſen habe, herbeizuſchaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechſelsweiſe gold- und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausfluß des Phaſis gefangen? Ich Unglückliche laſſe mir in der Unſchuld meines Herzens das Wort entfahren: dieſe Fiſche müßten in einem Gartenteiche nicht übel ausſehen. Augenblicklich ſpringt mein Araſambes auf, iſt wie ein Blitz aus dem Saal verſchwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäßchen voll dieſer Fiſche, ſie möchten koſten was ſie wollten, vom öſtlichen Ende des Eurins herbeizuholen. Du kannſt nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen muß, daß ſolche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muß, wenn ich nicht in meinen eignen Augen die undankbarſte Perſon von der Welt ſcheinen will, ihm über dergleichen ausſchweifende Beweiſe

ſeiner ſublimen Leidenſchaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich ſage dir, wenn das noch lange ſo währen ſollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O mein Ariſtipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in der Roſenlaube zu Aegina, dem Altar der Freundſchaft gegenüber, beiſammen ſaßen, und mit freier unbefangener Seele über tauſend Dinge philoſophirten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte, die Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten, und ohne uns das Wie? und Warum? und Wie viel oder Wie wenig? anfechten zu laſſen, einander gerade ſo glücklich machten, als jedes zu ſeyn wünſchte und fähig war! — Welch eine große Wahrheit ſagt Sophokles in ſeiner Antigone:

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum angefüllt,
Und lebteſt du in königlichem Prunke,
Fehlt Frohſinn dir dabei, ſo gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!"

Wahr! wahr! Und wußt' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon zu verſichern? — Freilich, ich war eine Thörin! Aber die kürzeſten Thorheiten ſind die beſten. Muthe mir alſo nicht zu, daß ich es hier länger aushalte. Nein, Trauter! meine Entſchließung iſt genommen, und daß ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe, hängt bloß an einer einzigen Schwierigkeit. Du weißt, ich mag alles gern mit guter Art thun. Araſambes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er ſelbſt muß unſre Trennung wünſchen, muß mir noch Dank dafür wiſſen, wenn

ich meiner Wege gehe. Dieß auf eine feine und ungezwungene Art herbeizuführen, iſt, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, keine leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schooße der Götter. Aber, wie geſagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bei allen menſchlichen Dingen doch immer das Beſte thun muß, ſich meiner nicht bald annimmt, ſo ſtehe ich dir nicht dafür, daß ich nicht, in einem Anſtoß von guter Laune, dem edeln Araſambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reiſen, und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beide, ihn von ſeiner nie befriedigten Liebe, mich von der Laſt ſie zu dulden und nicht erwiedern zu können, auf Einmal befreien würde.

10.

Ariſtipp an Lais.

Du wäreſt wahrſcheinlich die erſte, ſchöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückſeligkeit los zu werden, wegen welcher du von allen Schönen Griechenlands beneidet wirſt. Hoffentlich ſoll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenſchaft des königlichen Araſambes nicht von einer ſo unzerſtörbaren Natur iſt, daß alle Mittel ſich haſſen zu machen, die ein reizendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen ſollten. Du würdeſt mich billig auslachen,

wenn ich mir herausnähme, den Delphin (wie das Sprüchwort ſagt) ſchwimmen zu lehren, und dir einige dieſer Mittel vorzuſchlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich ſehe wohl, es liegt nicht daran, daß du ſie nicht kennen ſollteſt, du kannſt dich nur nicht entſchließen Gebrauch davon zu machen; und freilich wär' es eine ſeltſame Zumuthung, von dir zu verlangen, daß du weniger liebenswürdig ſeyn ſollteſt, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit ſeiner Liebe beſchwerlich zu ſeyn. Doch getroſt, meine Freundin, ich ſehe das Ende deiner unerhörten Leiden ſchneller, als du hoffeſt, heranrücken. Wäre die Schwärmerei, womit der arme Araſambes behaftet iſt, wechſelſeitig geweſen, ſo würde ſie ſich wie alles Uebermäßige, ſchon lang' erſchöpft haben. Bloß der Umſtand, daß ihm immer noch ſo viel zu wünſchen übrig bleibt, und daß du ihn immer ahnen läſſeſt, du hätteſt noch weit mehr zu geben, iſt die Urſache, daß ſeine Leidenſchaft gerade durch das, was andre Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heißer werden muß. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben ſo warm zu machen als er ſelbſt iſt, verdoppelt er ſeine Bemühungen; wenn er aber alles verſucht hat ohne ſeinem Ziele näher gekommen zu ſeyn, was bleibt ihm übrig? Er muß und wird endlich, vielleicht ohne ſich's geſtehen zu wollen, ermüden. Du wirſt immer zerſtreuter und kaltſinniger, er, dem deine leiſeſten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mißmuthiger werden. Er wird es unnatürlich finden, daß ſo unendlich viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Urſache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird eine Eiferſucht ſich

ſeiner bemächtigen, die deſto peinlicher für ihn ſeyn wird, da ſie keinen Gegenſtand hat, und du ſelbſt, deiner vorſetzlichen Langweiligkeit unbeſchadet, immer eine heitre Stirne zeigſt, alles vermeideſt, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thuſt, was dein Verlangen ihm gefällig zu ſeyn, beweiſen kann. Du tanzeſt ſo oft und ſo lang' er will; ſingſt, ſobald er es zu wünſchen ſcheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu laſſen; kleideſt und putzeſt dich immer nach ſeinem Geſchmack, und bedankſt dich für einen Phönix, den er mit ſchweren Koſten aus Panchaia für dich kommen läßt, eben ſo artig als für einen Blumenſtrauß aus ſeinen Gärten; kurz, du thuſt alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigſten Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er dieſe Diät länger als ſechs Wochen aushält, ſo nenne mich den unwiſſendſten aller Menſchen! Nun verſuch' es, und ſag' ihm, in einer Stunde, wo du ſeine feurigſten Liebkoſungen mit der matronenhafteſten Würde und Ruhe — geduldet haſt: „wie zärtlich auch die Sympathie zwiſchen zwei Liebenden ſeyn möge, ſo ſey es doch wohl gethan, ſich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen;" bitte um ſeine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Aegina, und rathe ihm auf etliche Monate nach Suſa oder Ekbatana zu gehen; du wirſt ſehen, daß er ſich mit der beſten Art von der Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müßte mich zum erſtenmale betrügen, Laiska, wenn dieß nicht das unfehlbarſte Mittel iſt, uns binnen zwei Monaten in deiner Roſenlaube zu Aegina, unter den Augen der freundlichen Grazien — wieder zu ſehen!

11.

Lais an Ariſtipp.

Im Vertrauen zu dir geſagt, Ariſtipp — mir ſteigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine ſehr unartige verkehrte Perſon und eine Thörin obendrein ſey, daß ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulcaniſchen Feſſeln zu umwinden und feſt zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Beſtrebungen machen würde. Du ſieheſt hieraus, daß ich noch nicht ganz mit mir ſelbſt einverſtanden bin; vielmehr muß ich beſorgen, daß Araſambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur deſto gefährlicher iſt, weil er ſein Weſen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäßigen Prunks und Pomps, der Sardanapaliſchen Tafeln, des läſtigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen, bin ich überdrüſſig, und die ewigen Feſte in morgenländiſchem Geſchmack machen mir lange Weile. Es iſt wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich ſelbſt mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannichfaltiger, hier nie geſehener Ergötzungen für Aug' und Ohr zu beſchäftigen. Die geſchickteſten Baumeiſter, Bildhauer und Maler Joniens, die berühmteſten Tonkünſtler, Schauſpieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angeſtellt, die Kinder meiner üppigen Phantaſie zur Welt zu bringen. Aber auch dieſe Quelle iſt vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein einziges

Gefühl, das lebhaft genug ist mich zu überzeugen, daß ich nicht schon unter den Schatten im Hades herumgleite, und das ist — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen Thracischen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Aeolus, zu schwingen und ohne Abschied davon zu rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den ersten Wink ein Drachenwagen zu Dienste, so wäre ich in diesem Augenblick — bei dir zu Rhodus, wofern ich anders nicht besorgen müßte, dich ein wenig übermüthiger zu machen, als einem Sokratischen Philosophen geziemen will. Da dieß nicht angeht, so habe ich mich endlich doch, gern oder ungern, zu dem Mittel herablassen müssen, das du mir vorgeschlagen hast — weil du nicht zu fühlen scheinst wie unwürdig es meiner ist. Dafür muß ich dir aber auch zum Troste sagen, es schlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen damit fortzufahren, so glaube ich beinahe selbst, es würde alles wirken, was du dir davon versprichst. Aber, ich gestehe dir meine Schwachheit, wenn es ihm (was ich jetzt selten begegnen lasse) endlich einmal gelungen ist, mich auf meinem Sopha allein zu finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärtlichsten Dinge, die er mir mit allem Feuer der ersten unbefriedigten Leidenschaft sagt, deiner Vorschrift zufolge, mit der matronenhaftesten Kälte so holdselig als möglich ins Gesicht gegähnt habe, und der arme Mensch, vor Erstaunen über die Schönheit meiner zweiunddreißig Perlenzähne, mitten in einer zärtlichen Phrase stecken bleibt und den trostlosesten Blick auf meine ruhigen spiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein solches Mitleiden mit ihm an, daß es mir unmöglich

iſt meine Hausfrauenrolle fortzuſpielen; und ich ſchäme mich dir zu ſagen, ſchon mehr als einmal hat ſich eine ſolche Scene ſo geendigt, daß ich vorherſehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicherweiſe hat ſich eine Göttin meiner angenommen, deren beſondere Gunſt ich in meinem Leben ſchon oft genug erfahren habe, um es meine erſte Sorge ſeyn zu laſſen, wenn ich nach Aegina zurückkomme, ihr einen kleinen Tempel vom ſchönſten Lakoniſchen Marmor zu erbauen. Dieſer Tage läßt ſich ein Ciliciſcher Sklavenhändler bei mir melden, und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis an, die (wie er ſich ſehr höflich ausdrückte), wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit die zweite in der Welt ſey. In der That überraſchte mich ihre Geſtalt, als ſie aus dem dreifachen Schleier, der ſie allen profanen Augen unſichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölbe hervortrat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir ſtand. Schwerlich haſt du jemals ſo große, ſo ſchwarze und ſo blitzende Augen geſehen, von ſchönerm Ausſchnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Maler der Aphrodite geben, in einem ſo hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die ſo unwiderſtehlich zum Kuß herausfordern, wie Anakreon ſagt! Ich nahm ſie ſogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erſtaunen, womit wir einander beide anſahen, ſonderbare Dinge erzählen, wenn ſie nicht unter die unausſprechlichen gehörten. Laß dir genug ſeyn, Ariſtipp, daß ich gewiß bin, durch den glücklichſten Zu-

fall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte ſuchen können, und daß Araſambes dieſem Jynx nicht widerſtehen wird. Kurz und gut, ich habe mir mit tauſend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verſchaffen ſoll, mein geliebtes Griechenland wieder zu ſehen, und die herzerquickende Luft der Freiheit wieder zu athmen, außer welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen ſcheint nicht über ſechzehn Jahre alt, iſt eine Griechin von Geburt und abſichtlich für das Gynäceum irgend eines Perſiſchen Satrapen erzogen; denn ſie ſingt und ſpielt verſchiedene Inſtrumente ſehr gut, tanzt wie eine Nymphe, und weiß ihre großen funkelnden Augen meiſterlich zu regieren. Das iſt aber auch alles. Indeſſen fehlt es ihr nicht an Anlage; ſie beſitzt ein treffliches — Gedächtniß, und wenn ſie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, ſoll ſie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

12.

Lais an Ariſtipp.

Mein Anſchlag iſt gelungen. Araſambes läßt ſich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir ſelbſt zuvor, und ſage dir zuerſt, was ich zuletzt ſagen ſollte. Die Sache ver-

dient mit Herodotiſcher Umſtändlichkeit erzählt zu werden. Die ſchöne Periſäne (ſo nennt ſich meine künftige Stellvertreterin) befand ſich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als ſchon im ganzen Palaſte von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten ſie im Vorbeigehen geſehen, nur Araſambes konnte nicht zu dieſem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freiheit hat, war ſie nie zum Vorſchein gekommen, und er fand mich beim Morgenbeſuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, daß er ſo ausſah, als ſuchte er etwas bei mir, das ſich nicht finden laſſen wollte; aber ich that als ob ich nichts ſähe, und der arme Menſch mußte ſein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Lais, du haſt eine ſehr ſchöne Sklavin gekauft.“ — Eine Sklavin? ſagte ich, als ob ich mich nicht gleich beſinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis“ — Ach! dieſe? Eine Griechin darf keine Sklavin ſeyn, Araſambes; ich habe ſie bereits frei gelaſſen, und behalte ſie nur ſo lange bei mir, als es ihr ſelbſt bei mir gefällt. — „Iſt ſie wirklich ſo ſchön als man ſagt?“ — Sie iſt nicht übel; ein paar Medeenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es iſt wenigſtens etwas Neues. Könnte man ſie nicht einmal zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu ſehen, lieber Araſambes; ich denke nicht daß ſie dir ſehr gefährlich ſeyn wird. — Du ſtellſt dir vor, Ariſtipp, daß er mir etwas ſehr Artiges erwiederte, und ich verſprach ihm mit der zutraulichſten Miene,

gleich dieſen Abend eine Muſik in meinem Saale zu veranſtalten, wobei ſich die kleine Periſäne hören laſſen ſollte.

Alles ging nach Wunſche. Die Kolcherin erſchien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch ſo, daß von der Eleganz ihrer Formen, wenigſtens für die Einbildung, wenig verloren ging. Sie ſchlug ihre großen Augen jungfräulich nieder, erröthete, und ſpielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte ſie ein paar Lieder von Anakreon geſungen, und auf etlichen Inſtrumenten mit eben ſo viel Anſtand als Fertigkeit geklimpert, ohne daß ſie mehr als zwei- oder dreimal einen ſchüchternen Verſuch machte, die Augen halb aufzuſchlagen, und unter den langen ſchwarzen Wimpern hervorzublinzen. Aber endlich wagte ſie es, mitten in der feurigſten Stelle einer Sapphiſchen Ode ihren ſchönen Kopf zu erheben, und, nachdem ſie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herumſchießen laſſen, heftete ſie einen ſo ſeelenvollen durchdringenden Blick auf Araſambes, daß er von Marmor hätte ſeyn müſſen, wenn dieſer Blick nicht, wie der ſchärfſte Pfeil von Amors Bogen, in ſeiner Leber ſtecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich geweſen, eine Veränderung an ihm wahrzunehmen, ſo gut weiß er (wie alle Perſer von Stande) in Gegenwart anderer Perſonen das Aeußerliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu ſcharf, um mich durch den kalten einſylbigen Beifall, den er der ſchönen Sängerin ertheilte, und am wenigſten durch die ungewöhnliche Luſtigkeit,

die er nach Endigung der Muſik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu laſſen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin; auch am zweiten und dritten nicht. Araſambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu ſehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenſtrauß zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu holen, das er hatte liegen laſſen. Eine ſeltſame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerſtreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte ſelten was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing dieſe Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art ſo zu einzurichten, daß er den berühmten Tonkünſtler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen laſſen) in meinem Zimmer antraf, beſchäftigt die junge Periſäne einen neuen Dithyramben von ſeiner Compoſition ſingen zu lehren. Der Meiſter wollte ſich zurückziehen, als Araſambes hereintrat; aber ich winkte ihm zu bleiben. Es iſt dir doch nicht entgegen, ſagte ich zu Araſambes, daß Timotheus in ſeiner Lection fortfahre? Der Menſch hatte die größte Mühe, ſeine Freude hinter ein kaltes „ganz und gar nicht“ zu verbergen. Unvermerkt klärte ſich ſein ganzes Weſen wieder auf; er ſetzte ſich der Muſik gegenüber auf den Sofa, ſprach mit dem Meiſter, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Geſang erſt ſelbſt vorzutragen, um aus der Art, wie Periſäne ſich aus der Sache ziehen würde, deſto beſſer von ihrem Sinn für die Muſenkunſt urtheilen zu können. Ich machte mir indeſſen in einem anſtoßenden Cabinette zu thun, und bemerkte wie die

Kolcherin, während daß Timotheus ſang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten ließ, der ſich vermuthlich der Gelegenheit nicht von mir geſehen werden zu können, mit eben ſo wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verſtändniß zwiſchen ihnen war nun angeſponnen. Ich beſchenkte Periſänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinſten Art von Zeugen, welche die Perſiſchen Kaufleute aus Indien holen. Araſambes fand ſie am folgenden Morgen in dieſem Anzug bei meinem Putztiſche, und ich begegnete ihr vor ſeinen Augen mit einer ſo ausgezeichneten Vertraulichkeit, daß er ſich ſchmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günſtling thäte, ſo aufnehmen als ob er bloß mir ſeine Aufmerkſamkeit dadurch beweiſen wolle. Araſambes biß getroſt an die Angel. Seine Leidenſchaft wuchs nun mit jedem Tage ſchneller, und man murmelte ſchon im ganzen Palaſt davon, bevor er ſelbſt vielleicht wußte, wie weit ſie ihn führen könnte. Aber wer bei allem dieſem mit gänzlicher Blindheit geſchlagen zu ſeyn ſchien, war deine Freundin Lais. Sie allein merkte nichts davon, daß ſie ſich thörichter Weiſe mit ſchwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe; ahnete ſo wenig davon, daß ſie ihren Fall noch ſogar beſchleunigte, indem ſie dem zärtlichen Perſer, nach einem paar ſchwerfälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genöthiget war, den Vorſchlag that, den ihr der weiſe Ariſtipp unter den Fuß gegeben hatte. Araſambes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, mußte ſich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abſchlagen könnte, endlich doch ergeben; zumal wie

er hörte, daß ſie ihre geliebte Periſäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft zurücklaſſen wolle, wofern ſie ſich verſprechen dürfe, daß er das gute Kind in ſeinen Schutz nehmen werde; eine Bedingung, die er ihr in den gefälligſten Ausdrücken von der Welt zugeſtand.

Nicht wahr, Ariſtipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und ſchonend pflegen Liebende bei euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreiſe von Sardes nach Milet wird nicht länger aufgeſchoben werden als die nöthigen Zurüſtungen erfordern. Araſambes hat mir zu dieſem Ende zehntauſend Dariken, theils in Golde, theils in Anweiſungen auf bekannte Häuſer in Milet zuſtellen laſſen — ein Reiſegeld, das vielleicht den Argwohn bei dir erregen wird, als ob er nicht ſehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich ſchließe, muß ich dir doch noch ein Bekenntniß thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, daß du mich für etwas anderes halteſt als ich bin. So höre denn an und denke davon was du kannſt. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Araſambes ſich verfing, ſelbſt geſtrickt und gelegt hatte, ſo konnte ſich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, daß es ihm ſo leicht werden ſollte ſich von mir zu trennen. Ich beſchloß alſo mich ſelbſt dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreiſe zum glücklichſten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es iſt unnöthig dir mehr davon zu ſagen, als daß Araſambes vor dieſem Tage keinen Begriff

davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin seyn könne, wenn sie Aphroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in diesen letzten vierundzwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben gewesen, wornach der arme Tantalus schon so lange gehungert und gedürstet hatte. Die kleine Perisäne schwand dahin, wie eine Nebelgestalt in der Sonne zerfließt. Lais war ihm Cythere selbst, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beseligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut, sagst du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie interessant die Abschiedsscene dadurch werden mußte, und was für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes Leben zurückließ? — Arasambes konnte das freilich nicht sogleich zurecht legen, und stellte sich ein wenig ungebärdig. Der arme Mensch! was sagte und that er nicht, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er hatte nun einmal sein Wort gegeben, ich war reisefertig, meine Freunde in Griechenland erwarteten mich — Kurz, ich siegle diesen Brief — den du durch einen in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus abgehenden Eilboten erhalten wirst — und reise in einer Stunde ab.

13.

Aristipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber sind, mit aller unsrer Freiheit von popularen Vorurtheilen und Hirngespenstern, doch nur eine Art großthuiger

Poltrons, die, ſobald ſie dem Feinde unter die Augen ſehen ſollen, ſo gut zittern als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingeſtehen. Ich habe ſeit kurzem eine ſonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weißt, daß ich die Erzählungen von Geſpenſtern, die ſich zu geſetzten Stunden an gewiſſen Orten ſehen laſſen, und von Verſtorbenen, die, gleichſam in den Schatten ihrer ehmaligen Geſtalt eingehüllt, ſich entweder von freien Stücken zeigen, oder durch magiſche Mittel zu erſcheinen genöthiget werden, immer für das, was ſie ſind, gehalten, und die Furcht vor allen dieſen Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung für eine der lächerlichſten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich ſelbſt unvermutheter Weiſe über dieſer ziemlich allgemeinen menſchlichen Schwachheit ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung ſehr geneigt duldſamer gegen andere zu ſeyn, da ich mich immer mehr überzeuge, daß kein Menſch ſo viel vor allen andern voraus hat, daß er ſich vor irgend etwas, wozu Wahn und Leidenſchaft einen Menſchen bringen können, völlig ſicher halten darf. Höre alſo, was mir in der vorgeſtrigen Nacht begegnet iſt.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwiſchen dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlich großen Garten, der auf der Oſtſeite die Ausſicht ins Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen den Nymphen geheiligten Hain von Buſchholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypreſſen in zwei gleiche Theile ſchneidet. Die Rhodier ſind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher ſie ſelten abweichen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang iſt in

den Häuſern und auf den Straßen alles ſtill; denn mit der erſten Morgenröthe iſt auch ſchon alles wieder munter; ſogar die Frauen würden ſich's zur Schande rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überraſcht zu werden. Wir Cyrener ſind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn ſchon alles weit um mich her im erſten Schlafe verſunken iſt, gewöhnlich noch ein paar Stunden allein in einem Gartenſaale zu, der in Geſtalt eines kleinen Tempels dem Cypreſſengange gegenüber ſteht, und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umſchattet wird. Dieſe einſamen nächtlichen Stunden ſind es, worin ich mich aus den Zerſtreuungen des Tages in mich ſelbſt zurückziehe, und nach Pythagoriſcher Weiſe mir ſelbſt Rechenſchaft darüber ablege, was ich gethan oder verabſäumt, um was ich beſſer oder ſchlechter geworden, was ich geſehen, gehört oder geleſen habe, das des Nachdenkens und Aufbehaltens werth iſt, und was ich morgen vorzunehmen oder zu beſorgen gedenke; kurz, es ſind, wenn ich ſo ſagen kann, die Digeſtionsſtunden meines Geiſtes, die mir zu meiner Lebensordnung ſo nothwendig ſind, daß ich mir nur ſelten erlaube, ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weiß nicht wie es kam, daß gerade an dieſem Abend die Erinnerung an Lais alle andern Gedanken in mir verdrängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Brief von ihr erhalten, worin ſie mir ihre Trennung von Araſambes berichtete, und daß ſie im Begriff ſey nach Milet abzugehen. Welche ſeltſame Unruhe des Geiſtes, dachte ich, treibt

ſie aus einer beneidenswürdigen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeſchränkten Freiheit zu genießen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte! Sie vermochte alles über Araſambes; es ſtand in ihrer Macht ihn auf immer an ſich zu feſſeln; und mit welchem Muthwillen zerbricht ſie ihren eigenen Zauberſtab! Wie leichtſinnig treibt ſie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks ſie führen werden! Was wird endlich das Schickſal dieſes außerordentlichen Weibes ſeyn, in welchem die Natur alle Reize ihres Geſchlechtes mit den glänzendſten Vorzügen des männlichen ſo ſonderbar zuſammengeſchmelzt hat?

Der Charakter der ſchönen Lais war mir immer ein Räthſel geweſen, deſſen Auflöſung ich vergeblich geſucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reizenden Widerſprüche, woraus er zuſammengeſetzt iſt, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die große Aehnlichkeit auf, die ich zwiſchen ihr und dem außerordentlichſten Manne unſrer Zeit, dem ehemaligen großen Liebling des Sokrates, zu ſehen glaubte. Sie iſt, ſagte ich zu mir ſelbſt, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verſchwendung aufgehäuft. Wohin er kam, war er der erſte und einzige; wo ſie erſcheint, wird ſie immer die erſte und einzige ſeyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht ſo gewiß geweſen wäre, daß er es könne: ſie würde ſich überall alle Herzen unterwerfen, wenn ſie es

nur der Mühe werth hielte. Ein allzu lebhaftes Selbſtgefühl war die Quelle aller ſeiner Ausſchweifungen, Fehler und falſchen Schritte: eben dieß iſt und wird immer die Quelle der ihrigen ſeyn. Wäre er zwanzig Jahre ſpäter in die Welt gekommen, und ſie wären einander (wie nicht zu zweifeln iſt) begegnet, ſie würden ſich vereiniget, und, wie Platons Doppelmenſchen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrſcheinlich bereitet ſie ſich ein ähnliches Schickſal. Dieſes innige Gefühl deſſen was ſie iſt, und was ſie ſeyn kann ſobald ſie will, würde ſie wahrſcheinlich antreiben irgend eine große Rolle zu ſpielen, wenn es nicht bei ihr, wie bei Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Urſache iſt, warum ſie mit den größten Kräften nie etwas Großes unternehmen, oder, wenn ſie es begonnen hätte, nie zu Stande bringen wird. Daher dieſer übermüthige Leichtſinn, der ſich über alles wegſetzen kann, ſich aus allem ein Spiel macht, und, weil ihm nichts groß genug iſt, nothwendig alles klein finden muß. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen Königin zu werden, ſie wäre nach Suſa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Daß ſie es nicht verſucht hat, kommt bloß daher, weil ſie zu fahrläſſig dazu iſt, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, ſchon als Lais alles zu ſeyn was ſie will. Mit einem andern Temperamente wäre ſie vielleicht die ausgelaſſenſte aller Hetären; aber ich fürchte ſie iſt fähig, es aus bloßer Eitelkeit zu werden, wenn ſie ſich's jemals in den Kopf ſetzen ſollte, auch hierin unübertrefflich zu ſeyn.

Dieſe Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die bloße Möglichkeit, daß die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts dereinſt noch unglücklich ſeyn, und vielleicht ſogar unter ſich ſelbſt herabſinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieſer weibliche Alcibiades nicht wenigſtens in eine Art von Aſpaſia zu verwandeln ſeyn möchte — als ich auf einmal eine hohe Geſtalt in einem langen weißgrauen Gewande zwiſchen den Cypreſſen langſam gegen mich herſchweben ſah, in welcher ich beim erſten Anblick die Geſtalt und den Anſtand der Freundin zu ſehen wähnte, welche mich ſchon eine Stunde lang in Gedanken beſchäftigte. Ich geſtehe dir, daß ich zuſammenfuhr, aber nichtsdeſtoweniger, zwiſchen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen ſtarr auf die wunderbare Erſcheinung heftete. Noch ſchwebte die Geſtalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da ſie eine vom einfallenden Mondlicht ſtark beleuchtete Stelle betrat, blieb ſie ohne Bewegung ſtehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, daß ich die Geſtalt der Lais vor mir ſehe. Aber wie ſollte ſie ſelbſt auf einmal hieher gekommen ſeyn? Da es unläugbar ihre Geſtalt war, was konnt' es anders ſeyn als eine Erſcheinung, die mir ſagen ſollte, daß ſie ſelbſt — nicht mehr lebe; es ſey nun, daß Araſambes ſie in einem Anfall von Eiferſucht ermordet, oder daß ſie auf der Rückreiſe nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder ſonſt durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Dieſe Gedanken blitzten ſo ſchnell in meiner Seele auf, daß meiner Philoſophie nicht Zeit genug blieb, ſie in Unterſuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, daß mir ungefähr eben ſo zu Muthe

war, wie einem jeden seyn mag, der einen abgeschiedenen Geist zu sehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufstehen, aber meine Füße waren mit Blei ausgegossen, und meine Arme ohne Kraft; so daß ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper erhielt. Die Gestalt stand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich sehen, daß sie einen zärtlich ernsten Blick auf mich heftete. Die immer zunehmende Gewißheit, daß es der Schatten meiner Freundin sey, brachte nun mein stockendes Blut wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz; und eine unaufhaltsame Gewalt riß mich zu dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf sie zu, aber die Ausrufung, „bist du es, liebste Lais?“ blieb mir am Gaumen kleben. Doch im nämlichen Augenblick, da ich mit ausgespannten Armen auf sie zueilte, öffnete sie auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühlte ich, mit unaussprechlichem Entzücken, daß ein warmer elastischer Körper meine Arme füllte, daß ihr Busen an dem meinigen überwallte, kurz, daß das vermeinte Gespenst — Lais selbst war. Die Seligkeit dieses Augenblicks fühlst du, indem du dich an meine Stelle denkst, viel besser, als wenn ich das Unbeschreibliche zu beschreiben versuchen wollte. Alles, was ich davon sagen kann, ist, daß es der längste und kürzeste meines Lebens war; denn er könnte eine Stunde gedauert haben, und hätte mir doch nur ein Augenblick gedäucht. Mir war, als ob ich mit ihr zusammenwachsen müßte, um mich ihres Daseyns recht gewiß zu machen.

Lais gestand mir, daß sie sich ein eigenes Vergnügen

daraus gemacht habe, meine Philoſophie ſowohl als meine Freundſchaft auf dieſe Probe zu ſetzen, und mich die Gunſt eines ſo unerwarteten Beſuches mit einer kleinen Angſt erkaufen zu laſſen, die den Werth derſelben erhöhen würde. Es freut mich, ſetzte ſie hinzu, daß ich meine Abſicht, dir den Genuß eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, ſo glücklich erreicht habe; und ich hoffe du wirſt dich deſto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich eben ſo unvermuthet wieder von mir zu trennen als du mich geſehen haſt; denn in einer Stunde muß ich wieder am Bord ſeyn. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reiſe nach Milet ſollte dir bloß verbergen, was ich damals ſchon beſchloſſen hatte. Der nämliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag, mir ein eigenes Schiff zu miethen, welches mich ſobald als möglich zu den Poſeidonien nach Aegina bringen ſoll. Alles iſt zur Abfahrt bereit, der Wind iſt günſtig, und die Seeleute ſind, wie du weißt, hartherzige Leute.

Du zweifelſt wohl nicht, Kleonidas, daß mir dieſe Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigſtens auf etliche Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennſt auch das unwiderſtehliche Gemiſch von Anmuth und Majeſtät, womit dieſe Zaubrerin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beſchlüſſe des Schickſals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte gegen dieſe Verfügung ſtatt, ſondern dein armer Freund mußte ſich auch bequemen, dieſe ganze koſtbare Stunde über in dem langen Cypreſſengang mit ihr auf und ab zu ſchlendern, und ſich einen kurzen Auszug

ihrer Geſchichte ſeitdem wir uns nicht geſehen hatten, erzählen zu laſſen, die ein paar Stunden ſpäter unendlich unterhaltend geweſen wäre, aber jetzt mit einer Zerſtreuung angehört wurde, von welcher er ſich nicht völlig Meiſter machen konnte. Sie ſchien es endlich gewahr zu werden. Denn als ſich ihre am Ausgang des Wäldchens zurückgelaſſenen Leute von ferne ſehen ließen, und ihr ein Zeichen gaben, ſagte ſie lächelnd: ich fühle daß ich deine Schuldnerin bin, lieber Ariſtipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Aegina zu begleiten, wenn ich nicht beſorgen müßte, daß es Aufſehen erregen und deinen Sokratiſchen Freunden eine ſehr erwünſchte Gelegenheit geben möchte, dir einen Namen in Griechenland zu machen. Ich ſelbſt mache mir, wie du weißt, nichts aus dem was die Leute von mir ſagen: aber ich hätte ſehr Unrecht, wenn ich glaubte daß eine ſolche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern wäre thöricht: aber die meiſten Menſchen ſind eine ſo neidiſche und hämiſche Art von Thieren, daß wir es ihnen um unſerer eigenen Ruhe willen zu verbergen ſuchen müſſen, wenn wir glücklicher ſind als ſie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, daß alles dieß ihr Ernſt war, und ſo antwortete ich ihr wie es dieſe Ueberzeugung forderte. Es wäre unartig geweſen ihr merken zu laſſen, daß ich ſie, auch ohne Rückſicht auf das Urtheil der Welt, nicht nach Aegina begleitet haben würde. Indeſſen hatte ich keiner Verſtellung nöthig, um ihr zu zeigen, daß es mich nicht wenig koſte, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freilich hätte ich mir aus dem Spott und den Vorwürfen der

Sokratiker eben so wenig gemacht als sie, wenn ich bloß meiner Neigung, wie sie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch diesen seltsamen Besuch befriedigt zu haben, machte sie so aufgeräumt, daß es ihr gelang mich zuletzt auf ebendenselben Ton zu stimmen. Was für eine Aufnahme meinst du daß die Wittwe des Arasambes sich von den Korinthiern versprechen dürfe? fragte sie mit der unschuldig leichtfertigen Miene, die ihr so wohl ansteht, und setzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein unfehlbares Mittel mich bei ihnen in Ansehen zu setzen; denn ich muß dir sagen, daß ich sehr reich von den Ufern des goldenen Paktols zurückkomme. — Du hast ein noch unfehlbareres, sagte ich; aber — Ich verstehe dich, fiel sie mir lachend ins Wort, und was dein Aber betrifft, so begreifst du leicht, daß der zweijährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demüthiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rathe niemanden meinetwegen nach Korinth zu reisen. Du kennst meine Liebe zur Freiheit, meinen Haß gegen euer übermüthiges Geschlecht, und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und sie für die Augenlust, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunst zu peinigen. Dabei wird es wohl bleiben. — Ich wünschte, liebe Lais, sagte ich, daß es nicht dabei bliebe. Möchtest du doch das Glück das deiner Musarion zu Theil geworden ist (das einzige das du noch nicht kennst) nicht muthwillig von dir stoßen, wenn es dir sich anböte! — „Hab' ich es nicht schon mit Arasambes versucht? Es geht nicht, lieber Aristipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Na-

tur? Die Glückſeligkeit iſt immer eben dieſelbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genießen, liegt die Verſchiedenheit. Ich fühle mich, ſo wie ich bin, glücklich: was kannſt du mehr verlangen, mein Freund?" — Sie ſagte dieß mit einer ſo reizenden Unbefangenheit, daß es Thorheit geweſen wäre, ihr eine ernſte Antwort darauf zu geben. Unſre letzte Umarmung war nicht ganz ſo warm, und dauerte nicht halb ſo lange als die erſte. Wirklich würde mir's ſchwer geworden ſeyn, ihr länger zu verbergen, wie ſchmerzlich es mir war in allem was ſie ſagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der ſchönen Lais übel zu nehmen — daß ſie Lais war? Und ſollte nicht fehlgeſchlagne Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht geſtehen wollte) die wahre Urſache der übelverhehlten Lauigkeit geweſen ſeyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundſchaft wie die unſrige, ihren ſchönen Armen entwand? Daß ſie es nur zu gut merkte, bewies ſie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuß, von jenen nektariſchen, die ſie allein küſſen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bei einer gewiſſen Gelegenheit kennen gelernt haſt. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu ſchmelzen, womit ſie das Herz des treueſten ihrer Freunde umzogen gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Beſinnung kommen konnte, war ſie meinen Augen ſo ſchnell entſchwunden, daß ich alles wieder für eine bloße Erſcheinung hätte halten können, wenn der magiſche Kuß nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

Nun, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Geſpenſter-

geſchichte? Gewiß iſt ſie keine von den ſchlechteſten, die du in deinem Leben gehört haſt. Aber was wirſt du von deinem Ariſtipp denken, der bei dieſer Gelegenheit ſchwach genug war, die ſchöne Lais erſt für ein Geſpenſt anzuſehen, und ſie dann wieder von ſich zu laſſen, als ob ſie es wirklich geweſen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine ſo alberne Figur in meinen eigenen Augen, daß ich keine Schonung von dir verlangen kann.

14.

Ariſtipp an Kleonidas.

Wirklich, lieber Ariſtipp, ſcheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Aſiaten deine Nerven ein wenig abgeſpannt zu haben: nicht, weil dir ſo gut als einem andern etwas Menſchliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die ſchöne Lais wieder gehen ließeſt wie ſie gekommen war; — wie hätteſt du es anders machen können? Sie iſt doch wohl keine Perſon, mit der man ungeſtraft den Satyr ſpielen dürfte? — ſondern weil du nicht gewahr worden biſt, daß die Schwachheit, deren du dich ſelbſt beſchuldigeſt, bloß darin liegt, daß du dich ſchämeſt wo ſich nichts zu ſchämen iſt.

Ich weiß nicht wo ihr Philoſophen die Einbildung her nehmt, ihr müßtet etwas mehr als menſchliche Menſchen ſeyn, oder wir andern ſollten wenigſtens ſo gutmüthig ſeyn,

euch auf euer Wort dafür gelten zu lassen. Ich für meine Person finde in deiner Gespenstergeschichte nichts, was nicht ganz natürlich wäre, und dem weisen Sokrates selbst so gut hätte begegnen können wie dir. Du befindest dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles schlummert weit umher; Nacht, Einsamkeit und allgemeine Stille stimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondschein allein versetzt uns schon in eine andere, oder vielmehr in die nämliche Welt, die den gemeinen Vorstellungen vom Hades zum Urbild gedient hat; in eine Welt, wo alles sich dem Auge ganz anders darstellt, als wir es bei Tage sehen; wo wir Mühe haben in den zweifelhaften farbenlosen Gestalten, die ein mattes oft unterbrochnes Schattenlicht bald erscheinen bald wieder verschwinden läßt, die gewohntesten Gegenstände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls fast immer unmöglich ist, Schatten und Körper nicht zu verwechseln; kurz, in eine von der Sonnenwelt so verschiedene Zauberwelt, daß der Einbildungskraft bei der geringsten Veranlassung nichts leichter ist, als Gegenstände des Homerischen Schattenreichs dem, was wir wirklich sehen, unterzuschieben. In dieser Lage stellt sich dir auf einmal die Gestalt einer Person dar, für welche du seit mehreren Jahren eine besondere Anmuthung fühlst, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hattest; eine Person, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet seyn muß, und die du dir in diesem Augenblick so wenig in Rhodus, als dich selbst in Milet, denken kannst. Was ist da natürlicher, als daß du, bei dieser Disposition deiner

Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in dieſem Momente für unmöglich hältſt — dieſe Perſon ſelbſt im Leben, ſondern die bloße weſenloſe Geſtalt der nicht mehr Lebenden zu ſehen wähnteſt? Denn, wie viel auch die Philoſophie gegen dergleichen Erſcheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann ſie nicht beweiſen; und wenn gleich deine Vernunft die Geſpenſtergeſchichten, die du von Kindheit auf erzählen hörteſt, aus ihrem eigenen Kreiſe verwieſen hat, aus deiner Seele konnte ſie dieſelben nicht hinausbannen; ſie zogen ſich in die nächtlichſte Region deiner Phantaſie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugniß deiner Augen, die dir die Geſtalt einer weit entfernt geglaubten Perſon unmittelbar darſtellten, um nicht nur deine Phantaſie plötzlich ins Spiel zu ſetzen, ſondern deine Vernunft ſelbſt zu einem Trugſchluß zu verleiten, deſſen Täuſchung ſie keine Zeit hatte wahrzunehmn. Du wirſt ſagen: eben darum, weil ich die Geſtalt der Lais auf mich zugehen ſah, hätte ich ſogleich gewiß ſeyn ſollen, daß ſie es ſelbſt ſey: denn es war doch unendlichmal wahrſcheinlicher, daß ſie ihren Reiſeplan geändert, und anſtatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundſchaftet, und ſich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unverſehens zu überraſchen. — Ich antworte: alles dieß war vernünftiger Weiſe nichts weniger als wahrſcheinlich; wenn du es aber auch bei ruhiger Ueberlegung wahrſcheinlicher hätteſt finden müſſen, als die Erſcheinung eines Geiſtes, ſo bedenke, daß die Phantaſie in einem ſolchen Augenblick ihr Gaukelſpiel viel zu behende macht, als daß ſie dir Zeit zu Abwägung der

Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugniß der Augen, das Vorurtheil, was du sahst könne nicht Lais selbst seyn, und die Einbildung es müsse also ihr Geist seyn, wirkten so unendlich schnell zusammen, daß alle drei in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewußt warst, zerflossen; und, wie gesagt, eben dasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, daß mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beispiel gewarnt bin, mit Musarion oder dir nicht eben dasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüßte, unter ähnlichen Umständen, plötzlich auf mich zuschleichen sähe. Denn freilich gehört auch der langsame gespenstmäßige Gang und das weißgraue Gewand so gut zur Sache, als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen, und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beispiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können), wenn, einen Augenblick zuvor ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch, unter einem vermeinten Donnerschlag, ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt daß dieß alles täuschend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Philosophie, und alles für eine

Erſcheinung aus der Geiſterwelt zu halten geneigt ſeyn? Wenigſtens bin ich verſichert, daß unter zehntauſend, denen ein ſolches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne ſehr verſtändige Leute, die, wenn von ſolchen Wunderdingen die Rede war, gegen alles, was von Andern erzählt wurde, die erheblichſten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der größten Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Wahrheit der Sache, irgend eine Geſpenſter- oder Zaubergeſchichte zu erzählen, von welcher ſie ſich ſelbſt als Augenzeugen aufſtellten. Noch einmal alſo, ich ſehe nicht was für Urſache du hätteſt es dich verdrießen zu laſſen, daß du der ſchönen Lais nicht durch unzeitige Beſonnenheit einen Spaß verderbt haſt, um deſſentwillen ſie ſich eine Reiſe von dreizehnhundert Stadien zu Land und zu Waſſer nicht verdrießen ließ. Ich kann mir zwar wohl einen Menſchen denken, der auf dem Wege des philoſophiſchen Todes, den uns Plato in ſeinem Phädon empfiehlt — dadurch daß er den Sinnen, der Phantaſie und allen Trieben und Leidenſchaften der menſchlichen Natur ſchon bei lebendigem Leibe abgeſtorben iſt — ſich in die Unmöglichkeit geſetzt hat, von ihnen getäuſcht zu werden: aber ich weiß daß ich dieſer Menſch nicht ſeyn möchte, und wünſche dir Glück daß du es eben ſo wenig biſt als ich.

Den andern Punkt betreffend, hätte ſich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen ſich ſelbſt verlaſſen wäre, eben ſo, wie du, benehmen müſſen; überdieß lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kuß

abfinden laſſen mußteſt. Man iſt freilich auf eine ſo ſonderbare Grille nicht gefaßt, wie dieſe war, die Reiſe von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kuß zu geben; indeſſen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Werth ſie auf ihre Gunſterweiſungen legen will, und der Kuß den du zur Entſchädigung erhalten haſt, war nach deinem eigenen Geſtändniß ſo viel werth, daß du ihn nicht zu theuer erkauft hätteſt, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hätteſt entgegen reiſen müſſen. Die Wahrheit zu ſagen bin ich mit dir weit beſſer zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwei Jahren ihrer unumſchränkten Herrſchaft über den königlichen Araſambes von Seiten des Charakters mehr verloren als gewonnen zu haben ſcheint. Ich fürchte ſie hat ſich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden mußte, durch die unermüdete Aufmerkſamkeit, womit ein eben ſo großmüthiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünſchen zuvorkam, kurz, durch die grobe Abgötterei, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böſe Gewohnheit zugezogen, jede Phantaſie, die ihr zu Kopfe ſteigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten daß man ſich alles, was ſie zu ſagen und zu thun beliebt, wohl gefallen laſſe. Mit Einem Wort, Ariſtipp, dein weiblicher Alcibiades iſt das wahre Wort des Räthſels. Geben die Götter, daß die Aehnlichkeit ſich nicht bis auf den Ausgang der Abenteuer erſtrecke, in welche ſie ſich mit einem ſolchen Charakter noch verwickeln könnte.

Das zarte dankbare Herz meiner Muſarion leidet nicht wenig bei der Freiheit, die wir uns in unſern Urtheilen über

ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte ſich ſelbſt gerne verbergen, daß wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn ſie zürnen könnte, daß wir alles im vollen Sonnenlichte ſehen, was ſie ſelbſt nur in dem ſanft verhüllenden und verwiſchenden Mondlicht, oder in der verſchönernden Beleuchtung der Abendſonne ſehen will. Demungeachtet bittet ſie mich, dir in ihrem Namen für die freundliche Art zu danken, wie du ihrer gegen Lais erwähnt haſt. Das holdſelige Weibchen gibt mir täglich neue Urſache, mich in ihrem Beſitz glücklich zu fühlen. Ich weiß nicht ob du dich erinnerſt, daß ich eine Schweſter habe, die bei deiner erſten Abreiſe von Cyrene noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unſre gute Mutter zu verlieren, bat Muſarion meinen Vater, daß er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufſicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigſten iſt. Du zweifelſt nicht, daß es ihr mit der beſten Art zugeſtanden wurde; und ſo habe ich ſchon ſeit mehreren Wochen das Vergnügen eine Schweſter, die ich nach Muſarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen noch ganz unverſehrten Roſenknoſpe unter den ſchirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur ſchönſten Blüthe ſich entfalten zu ſehen.

Gedenkſt du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen Ariſtipp? — Wie gerne wir dir auch die mannichfaltigen Genüſſe gönnen, die dir in dem Lande, welches ſich Minerva, und Apollo mit den Muſen und Grazien zu ihrem eigenen

Sitz erkoren haben, von allen Seiten zuſtrömen, ſo gibt es doch Tage und Stunden (und es ſind gerade die ſeligſten unſers glücklichen Familienlebens) wo wir uns alle nach dir ſehnen, und die Athener und Korinthier, Mileſier und Rhodier — und wer kann ſie alle zählen, die uns das Glück, dich zu beſitzen vorenthalten? — ſo herzlich darum beneiden, daß es ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

15.

An Kleonidas.

Die ſittenrichterliche Miene, womit du die ſcherzhaften Stellen meines letzten Briefes beinahe gar zu ernſthaft beantworteſt, lieber Klonidas, läßt dir ſo gut, daß ich nicht ungehalten über dich werden könnte, wenn ich auch Urſache hätte es — über mich ſelbſt zu ſeyn. Es iſt nicht unmöglich, daß die Aſiatiſche Luft, die ich ſeit einigen Jahren athme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willſt; wenigſtens wäre dieß eben ſo natürlich, als daß der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute durch die glückliche Beſchränktheit, Regelmäßigkeit und halcyoniſche Stille ſeines häuslichen Künſtlerlebens immer zärter werden, und daher manches mehr oder weniger auffallend finden muß, woran wir andern ſorglos und vogelfrei in der Welt herum treibenden Menſchen nicht den geringſten Anſtoß nehmen. Es iſt, denke ich, mit dem moraliſchen Gefühl, wie mit dem

organiſchen: das Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines faſt immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens, oder eines mit Roſen aufgefütterten Knaben empfindlicher, als das Anprallen des ſchärfſten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indeſſen, wenn gleich auch hier das eben Rechte in der Mitte liegt, ſo geſteh' ich doch willig ein, daß es in ſittlichen Dingen beſſer iſt zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unſrer Korinthiſchen Freundin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber beſtritten als bekräftigt ſehen mögen. Vielleicht urtheilen wir beide zu ſtrenge über ſie; vielleicht ſtimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an ſo viele mit ihr verlebte Tage, die ſo ſchön nie wiederkehren werden, zu einer größern Nachſicht, als ſie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, daß ſie ſich noch, unvermerkt, und am eheſten ohne fremdes Einmiſchen, zu dieſer ruhigen Selbſtgenügſamkeit und Feſtigkeit des Gemüths läutern werde, ohne welche wir freilich Urſache hätten immer für ſie in Sorgen zu ſeyn. Warum hätte ſie ſich von Araſambes getrennt, und ihrer Freiheit durch dieſe Trennung ſo große Opfer gebracht, wenn das ſchöne Bild einer reinern Glückſeligkeit, welche ſie zu geben und zu empfangen fähig iſt, nicht lebhaft genug auf ſie gewirkt hätte, um über die üppigſten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft das Uebergewicht

zu erhalten? Laſſen wir ihrer blumenreichen Phantaſie noch einige Zeit, ſich durch raſtloſes Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfniß der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl deſſen, was ſie ſich ſelbſt ſeyn könnte, nur deſto dringender werden; ſie wird ſich unverſehens nach Aegina zurückziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratiſchen Sophroſyne und ihren ernſten Grazien heiligen, und glücklich ſeyn wie ſie es noch nie geweſen iſt; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des ſcheidenden Weiſen müßte alle ſeine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar ich ſchwärme, Freund Kleonidas? Beim Anubis, es iſt nicht ganz richtig mit mir! Bald werd' ich mir geſtehen müſſen, daß ich dir ähnlicher bin als mir meine Beſcheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernſthaft zu reden, meine Freundſchaft oder Liebe (wenn du willſt) für dieſes wunderbare Weſen iſt nie wärmer als wenn etliche tauſend Stadien zwiſchen uns liegen. Die Phantaſie treibt zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelſpiel. Mir, zum Beiſpiel, ſchiebt ſie, in einer ſolchen Entfernung, unvermerkt eine Art von idealiſcher Laïs unter, wie ich etwa wünſche daß die wirkliche ſeyn möchte; und dann dünkt mich, es ſey nichts was ich nicht für ſie zu thun fähig wäre, wenn ſie dadurch glücklich würde, und mir gehen ſelſame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerlei ſcheinbare Vorſpiegelungen wahr zu machen ſuche. Ich beſorge ſehr, die Hoffnung, daß der abgeſchiedene Geiſt des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, iſt eine dieſer Grillen; denn leider! bei kühler Ueberlegung ſehe ich wenig Wahrſcheinlichkeit

daß die leibhafte Lais jemals von dem was ſie ihr Syſtem nennt zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk iſt, hinter welchem ſie ihre übermüthige Luſt, Unheil in unſern armen Köpfen anzurichten, ſich ſelbſt zu verbergen ſucht.

Mit der ſchönen Cyrene, zu welcher du mich ſo freundlich einladeſt, geht es mir wie mit der ſchönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der Zeit die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen ſeyn? Cyrene, die doch alles, was mir das Liebſte iſt, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freiwilligen Odyſſee, die ich — nicht dichte — ſondern lebe. Ich nenne ſie freiwillig, weil keine feindſeligen Götter ſich gegen meine Zurückkunft verſchworen haben: aber dennoch zweifle ich ſelbſt, daß ſie ſo ganz willkürlich iſt, als das täuſchende Gefühl der Freiheit ſie mir vorſpiegelt; denn die unſichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurückziehen, ſind darum nicht minder ſtark, weil es keine Ankertaue ſind. Beide liegen noch zwiſchen mir und Cyrene, und ich kann jetzt noch nicht ernſtlich daran denken, ſie hinter mir zu laſſen. Ueberdieß werde ich in Rhodus ſelbſt durch mancherlei Verhältniſſe aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Klein-Aſien und die nördliche Küſte des Euxins beſucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas, da ich mich einmal ſo weit in die Welt hinausgewagt habe, gebührt es ſich entweder gar nicht, oder als ein ſtattlicher, an Kenntniſſen

und Erfahrungen reicher, weiſer und gefüger Mann nach Cyrene zurück zu kommen.

16.

Learchus an Ariſtipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die ſchöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abweſenheit, wieder in unſern Mauern zu beſitzen; wenn anders die Erlaubniß, ſeine Augen unentgeltlich an ihrem Anſchauen zu weiden, für eine Art von gemeinſamem Beſitz gelten kann. Dieß iſt ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die ſie, gleich der Sonne, allen Augen zugeſteht, die es auf die Gefahr, eben ſo wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die ihrigen zu ſehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunſt kann ſich unter allen, die ſich darum zu beeifern ſcheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch dieſe iſt ſchon ſo groß, daß einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Uebermüthiger ſich erdreiſten wird, über die Unzulänglichkeit einer ſo geiſtigen Nahrung der ungenügſamſten aller Leidenſchaften zu knurren. In der That iſt ihre Schönheit noch immer im Zunehmen, und ſcheint ſogar, anſtatt durch die Zeit das Geringſte von ihrer friſchen Blüthe verloren, im Gegentheil in der Blende, worin ſie zu Sardes

geſtanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas Gebieteriſches, Königliches möcht' ich ſagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn ſie es nicht durch die liebenswürdigſte Anmuth der Sitten und das gefälligſte Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bei allem dem lebt ſie auf einem ſo fürſtlichen Fuß zu Korinth, daß zu beſorgen iſt, falls auch ſie ſelbſt reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug ſeyn, es lange gut zu finden. Indeſſen, bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders ſeyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Weſentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit ſie ſich umgibt, und ihre große Manier das Perſiſche Gold in Umlauf zu ſetzen, im Reſpect erhalten; unſre Patricier hingegen tröſten ſich mit dem Gedanken, daß eine ſolche Lebensart der geradeſte Weg ſey, die ſtolze Göttin deſto eher zu humaniſiren und endlich ſo geſchmeidig zu machen, als jeder ſie, wenigſtens für ſich ſelbſt, zu finden wünſcht. Da dieß aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu paſſen ſcheint, ſo würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüſſig und vielleicht von guter Wirkung ſeyn. Ich ſelbſt bin zwar ſo glücklich ſie öfters zu ſehen, und ſogar zu dem engern Ausſchuß ihrer Geſellſchafter zu gehören: aber, wenn ich auch großmüthig genug ſeyn wollte, gewiſſermaßen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, ſo iſt doch mein Verhältniß zu ihr nicht von ſolcher Art, daß ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall lieber Ariſtipp, wäre wohl das Beſte, wenn du dich ent-

ſchließen könnteſt, dich den Reizen der ſchönen Rhodus zu entreißen, und mit der erſten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais ſelbſt ſcheint beinahe gewiß darauf zu rechnen, und dein gaſtfreundliches Gemach im Hauſe deines Learch iſt zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeſchmückt.

L. W.

17.

Lais an Ariſtipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht iſt auf Nachricht warten ließ, wie deiner Freundin die Luft des Iſthmus wieder bekommt, und wie ſie nach einer ſo langen Abweſenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem erſten Athemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; dieſe benehmen ſich ſo artig und anſtändig, als es die etwas zweideutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Perſiſchen Fürſtenſohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich großes Haus, lebe wieder ſo frei wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weiſe, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller ſeiner Herrlichkeiten, als eines ſeltſamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern daß er ausgeträumt iſt in der Seele zurückläßt. Freilich befinde ich mich in dem ungewöhnlichen Fall einer Perſon, die im Traum einen großen

Schatz erhoben hätte, und beim Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, daß dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beitragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, daß du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fuß wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sophisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen, nur daß immer zwei oder drei mit einander kommen müssen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter seyn könnten, vorbehalten, und unter den jüngern, höchstens Einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir, zum Beispiel, wenn du hier wärest, zumal da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, daß du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, daß ich mich durch diese Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Concurrentin anzusehen. Denn bei weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Ver-

ſuchung, ſich bei ihnen, wie die Freier der Penelope bei — den gefälligen Hofmägden des Ulyſſiſchen Hauſes, für ihre bei mir verlorne Zeit und Mühe zu entſchädigen. Indeſſen muß ich geſtehen, daß die Verbindlichkeit, die ſie mir von dieſer Seite ſchuldig ſind, vielleicht doch einige Einſchränkung leiden mag. Die Sache iſt, daß ich, theils um mir ſelbſt die Pflichten der Frau des Hauſes zu erleichtern, theils (wenn du willſt) aus Gutherzigkeit, einige ſchöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar Korinthiſche Bürgerinnen ſind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterſtützung wahrſcheinlich ſich genöthigt geſehen hätten, ihren Unterhalt der Aphrodite Pandemos abzuverdienen. Dieſe laſſe ich von den geſchickteſten Lehrmeiſtern im Leſen der Dichter, in der Muſik und in der Tanzkunſt unterrichten, und mache mir, nach dem Beiſpiele der ſchönen Aſpaſia, ſelbſt ein Geſchäft daraus, ſie zu angenehmen Geſellſchafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit meinen Grundſätzen auch zugleich meine Sinnesart einflößen, ſo würde meine Abſicht vollkommen erreicht. Da ſich aber darauf nicht rechnen läßt, ſo bin ich zufrieden, ihnen ſo viel Achtung gegen ſich ſelbſt und ſo viel Mißtrauen gegen euer übermüthiges Geſchlecht beizubringen, als einem Mädchen nöthig iſt, das ſich in den gehörigen Reſpect bei euch ſetzen, und wenn ſie, unglücklicherweiſe, der Liebe ſich nicht gänzlich erwehren kann, wenigſtens keinem andern Amor unterliegen will, als jenem Anakreontiſchen, den die Muſen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannſt dir leicht vorſtellen, lieber Ariſtipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch dieſe, den Söhnen und Töchtern der Achäer ſo ungewohnte und ſo vielerlei Vorurtheile vor die Stirne ſtoßende, Lebensart zuziehen werde. Dieß iſt eben nicht was ich wünſche, aber ich ſehe nicht wie ich es vermeiden könnte: wer ſchwimmen will, muß ſich gefallen laſſen naß zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Sympoſien, die ich zu Milet bei mir eingeführt hatte, wobei eine freie muntre Unterhaltung über intereſſante Gegenſtände die beſſere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier überhaupt genommen keine Liebhaber von ſo nüchternen Gaſtmählern ſind. Bilde dir darum nicht ein, daß mein Koch ſich dabei vernachläſſigen dürfe. Wenige Schüſſeln, aber das Beſte der Jahrszeit aufs feinſte zubereitet; kleine Becher, aber die edelſten Weine Cyperns und Siciliens, — darin beſteht meine ganze Frugalität, und ich geſtehe gern, daß ich ſie — dir ſelbſt abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber ſo genügſam ſind unſre Korinthiſchen Kalokagathen nicht. Außer deinem Freunde Learchus, und einem vielverſprechenden jungen Künſtler, Namens Euphranor (der, im Vorbeigehen geſagt, einer meiner wärmſten und hoffnungsvollſten Anbeter iſt), ſind es daher faſt lauter Fremde, die ſich um den Zutritt zu meinen Ariſtippiſchen Orgien (wie ich ſie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freien Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke es ſollte ſich aus unſern

Tiſchreden etwas ganz Artiges machen laſſen, wenn ſie, von einem Geſchwindſchreiber aufgefaßt, als bloßer Stoff einem Meiſter wie Xenophon oder Plato in die Hände fielen. Nicht ſelten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unſrer Hand vertrauend, ſogar an die verſchlungenſten Knoten der Philoſophie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeſte Art aus der Sache, und kommen der Subtilität unſrer Finger — mit der Scheere zu Hülfe. Geſtern z. B. erwähnte Einer zufälligerweiſe, daß Sokrates das Schöne und Gute für einerlei gehalten, und alſo nichts für ſchön habe gelten laſſen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja ſogar nur inſofern es nützlich ſey. Dieß veranlaßte einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zu geſtehen) deine eigene Meinung von der Sache wiſſen möchte, ſo viel als mir davon erinnerlich iſt, mittheilen will, wenn du anders Luſt und Muße haſt weiter zu leſen.

Die Hauptperſonen des Geſprächs waren der junge Speuſipp (Platons Neffe von ſeiner ältern Schweſter, einer der liebenswürdigſten Athener die ich noch geſehen habe), ein gewiſſer Epigenes von Trözen, der ſeine Geiſtesbildung vornehmlich von den Sophiſten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgibt, und Euphranor, welchem, da er Maler und Bildner zugleich iſt, ein unſtreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu ſprechen. Daß die Frau des Hauſes ſich ein paarmal in das Geſpräch miſchte, wirſt du einer ſo erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbeſcheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (sagte Epigenes, der zu dieser Erörterung den Anlaß gegeben hatte), ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne sey?“ einlassen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es so vielerlei, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beigelegt wird, daß der allgemeine Begriff, der mit diesem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden seyn dürfte. Wir sagen: ein schöner Himmel, eine schöne Gegend, ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Pferd, ein schönes Gebäude, ein schönes Gedicht, eine schöne That. Man sagt: dieser Wein hat eine schöne Farbe, dieser Sänger eine schöne Stimme, diese Tänzerin tanzt schön, dieser Reiter sitzt schön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geistigen und sittlichen Gegenstände, Bewegungen und Handlungsweisen herzählen wollte, denen das Prädicat schön beigelegt wird. Was ist nun die ihnen allen zukommende gemeinsame Eigenschaft, um derentwillen sie schön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als diese, daß sie uns gefallen. Die Menschen nennen alles schön was ihnen gefällt.

Speusipp. Ich gebe gern zu, daß das Schöne allen gefällt, deren äußerer und innerer Sinn gesund und unverdorben ist: aber daß alles, woran ein Mensch Wohlgefallen haben kann, darum auch schön sey, kann schwerlich deine Meinung seyn.

Lais. Sonst wäre nichts Schöneres als ein mit Fässern und Kisten wohl beladenes Lastschiff voll morgenländischer Waaren! wenigstens in den Augen des Korinthischen Kauf-

manns, vor deſſen Hauſe ſie abgeladen werden, und der in dieſem Augenblick gewiß mehr Wohlgefallen an ſeinen ohne Symmetrie über einander hergewälzten Fäſſern, Kiſten und Säcken hat, als an dem ſchönſten Gemälde des Parrhaſius.

Epigenes. Alſo, mich genauer auszudrücken, nenne ich ſchön, was allen Menſchen, ohne Rückſicht auf den Nutzen, der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Speuſipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs vom Schönen etwas gewonnen ſeyn? Was gefällt, iſt (deinem eigenen Geſtändniß nach) nicht immer ſchön; aber das Schöne gefällt immer, bloß weil es ſchön iſt. Die Frage was iſt ſchön? bleibt alſo noch unbeantwortet.

Euphranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk der Kunſt am leichteſten zu der Antwort verhelfen, die wir ſuchen?

Lais. Mich dünkt, Euphranor bringt uns auf den rechten Weg.

Euphranor. Zum Beiſpiel, der junge Bacchus dort, dem der lachende Faun den roſenbekränzten Becher reicht, indem er mit dem linken Zeigefinger ſchalkhaft auf die neben ihm an einem Weinſchlauch eingeſchlafene Mänas hinweiſet.

Lais. Es ſoll eines der beſten Werke des berühmten Alexis von Sicyon ſeyn.

Euphranor. Laſſen wir dieſen Bacchus für ſchön gelten, oder hat jemand etwas Weſentliches an ihm auszuſetzen?

Speuſipp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Wohlluſttrunkenheit kann unmöglich ſchöner dargeſtellt werden.

Euphranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, daß er nicht häßlich iſt.

Alle. Unſtreitig.

Euphranor. Was mag wohl die Urſache dieſes einſtimmigen Urtheils ſeyn?

Lais. Unſer Gefühl vermuthlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen, und fühlen müſſen, wir mögen wollen oder nicht, das iſt es wohl was Euphranor hören möchte?

Euphranor. Und worin könnte dieß liegen, als in der Geſtalt des jungen Gottes, in der beſtimmten Form eines jeden ſeiner Glieder, in ihren Verhältniſſen gegen einander, und in ihrer Verbindung zur harmoniſchen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren ſogleich mit unſerm Ja bei der Hand. Nur Speuſipp lächelte beinahe unmerklich und ſchwieg.

Euphranor. Aber die ſchlummernde Mänas zu ſeinen Füßen — kann man läugnen daß ſie ſchön iſt?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Namen kühnlich ſagen zu dürfen, ſie iſt ſehr ſchön.

Euphranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigſtens habe noch keinen ſchönern geſehen.

Euphranor. Alſo der Gott iſt ſchön, der Faun iſt ſchön, die Bacchantin iſt ſchön, ungeachtet das, warum wir jedes für ſchön halten, die Formen und Verhältniſſe der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreien

die augenscheinlichste Verschiedenheit zeigt Würden wir aber zufrieden seyn, wenn der Faun für den Weingott angesehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des schönsten Fauns würden wir den Bacchus nicht schön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzu schön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Busen gegen die breite Brust des Bacchus, er seine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauschte, würden nicht beide dabei verlieren, wiewohl sie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewiß. Schön wäre demnach etwas so Verhältnißmäßiges, daß es unter veränderten Umständen häßlich werden könnte; wie z. B. ein schönes Weib einen mißgestalteten Mann, ein schöner Faun einen häßlichen Bacchus abgäbe?

Euphranor. Dieß möchte doch wohl zu viel gesagt seyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen wäre doch immer ein schönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines schönen Fauns würde nur unedel, nicht häßlich seyn. Indessen könnte auch aus lauter schönen Theilen ein sehr widerliches Ganzes zusammengesetzt werden, ohne daß die Theile aufhörten schön zu seyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der schönste Mund schief auf die Stirn, das schönste Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichste Nase an den Platz des Auges gesetzt, würde aus dem Gesicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dieß nicht unvermerkt auf den Sokratischen Begriff zurück, daß jedes Ding schön ist, wenn es

das ist, was es, seiner Natur und seinem Zwecke nach, seyn soll?

Epigenes. Wenn dieß keine Ausnahmen leidet, so würde der Elephant, der Dachs und die Fledermaus eben so wohl an Schönheit Anspruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Fasan.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerschöpflichen Erfindungsgeiste der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken setzen, und durch eigensinnige Vorliebe für gewisse uns vorzüglich gefällige Gestalten uns zu kleinlichen einseitigen Urtheilen verleiten lassen wollen?

Euphranor. Mit allem Respect, den ich dir und der göttlichen Bildnerin schuldig bin, verzweifle ich doch es jemals so weit zu bringen, daß mir die Fledermaus oder der Krokodil schön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menschen, und die deinigen zuerst, auf meiner Seite zu haben. Auch sehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unsern Schönheitssinn gebildet seyn müßte; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum muß denn etwas, das nur dem Verstande schön ist, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in seiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich solchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmonische Verhältnisse und Symmetrie unsre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, dessen Werkzeug sie sind, vergnügen? Die meisten Schöpfungen der Natur haben diese Eigenschaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle sehr, daß ein Mensch in der Welt ist, der nicht auf den ersten Anblick die Gans schöner als die Ente,

den Schwan ſchöner als die Gans, den Pfau ſchöner als den Schwan finden ſollte: aber vor der Fledermaus ſchaudert jeder, der ſie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverſchämtheit zu Athen eine Göttin iſt, ſo verlaſſe ich mich doch nicht genug auf ihren Beiſtand, um dir hierin zu widerſprechen; ſie könnte mich häßlich im Stiche laſſen, wenn einer dieſer ſchönen Nachtvögel unverſehens daher geſchoſſen käme, um ſich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwieſen habe.

Dieſer unzeitige Scherz ſtimmte ſogleich die ganze Geſellſchaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweideutige Lobſprüche über ihre außerordentliche Gottesfurcht; und da ſie eben nicht im Ruf ſind, ſich durch die Tugenden der Beſcheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, ſo meinte Learchus, ſie hätten wohl gethan, der Anädeia für die guten Dienſte, die ſie ihnen bei mehr als einer Gelegenheit geleiſtet, eine Capelle zu bauen, und ſich dadurch ihres Beiſtandes auf immer zu verſichern. Der gute Speuſipp, wiewohl er zu viel Urbanität beſitzt, um von ſolchen Scherzen beleidigt zu werden, glaubte doch zuletzt, er müſſe ſich ſeiner bedrängten Vaterſtadt annehmen, und bemühte ſich, uns (etwas ernſthafter als nöthig war) darzuthun: daß es einem ſo religiöſen Volke, wie die Athener von jeher geweſen, zumal in jenen Zeiten einer noch ſehr großen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken ſey, daß ſie ſich von einem Myſtagogen, der in einem ſo hohen Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den göttlichen Dingen geſtanden, wie Epimenides, hätten bewegen laſſen,

der Hybris und der Anädeia eigne Tempel zu widmen, in der Absicht diese übelthätigen Dämonen dadurch zu besänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumal da die entgegengesetzten guten Dämonen, Eleos und Aido, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn sie vernachlässigt worden wären, eine solche Parteilichkeit sehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden sich mit der Göttin Unverschämtheit in dem nämlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her sehr andächtig von ihnen verehrt worden sey, ohne daß es jemals einem Menschen eingefallen, ihre Tapferkeit deßwegen in den mindesten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig gewesen, einem Abkömmling des weisen Solon wegen dieser Apologie seiner Mitbürger ins Gesicht zu lachen. Ich versicherte ihn also in unser aller Namen, daß wir weit entfernt seyen, die Sache in einem andern Lichte zu sehen; und da die ganze Gesellschaft zu bedauern schien, daß wir den Gegenstand unsers Gesprächs darüber aus dem Gesichte verloren, setzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart bestraft seyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müßten, zu hören, wie Speusipp, wenn ich recht in seinen Augen gelesen hätte, im Begriff gewesen sey, den Knoten zu entschlingen, der, meines Erachtens, bisher unter unsern Händen eher noch mehr verwickelt als aufgelöst worden. Du mußt wissen, daß dieser Speusipp, einen schwachen Anstrich von Platonischer Pedanterei abgerechnet, ein sehr feiner Jüngling ist, und (unter uns gesagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der

Sohn Cytherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu ſchießen beſchuldigt wird, ziemlich tief in der Leber ſtecken zu haben ſcheint. Ich bin nicht geſonnen zu ſeiner Heilung den geringſten Aufwand zu machen; ſollte aber das Uebel gar zu ernſthaft werden, ſo verlaſſe ich mich auf die kleine Laſthenia, die ſeit einiger Zeit die Stelle der ſchönen Droſo bei mir eingenommen, und eine ſo ſchwärmeriſche Liebe für die Platoniſche Philoſophie gefaßt hat, daß Speuſipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden muß. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuverſicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirſt. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, deſſen Daſeyn wir vorausſetzten, herumgedreht, ohne ihm ſelbſt näher gekommen zu ſeyn. Sinne und Einbildungskraft ſtellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Geſtalt uns gefällt, ſchön nennen, wiewohl uns immer eines ſchöner als das andere däucht. Auch die Kunſt zeigt uns, ſogar in ihren idealiſirten Werken, nur einzelne Geſtalten, einen Ringer, Wettläufer oder Fauſtkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulyſſes, einen Zeus, Apollo, Mercur, Bacchus u. ſ. w., nie den Menſchen, den Helden oder den Gott, der ſo ſchön iſt, als Menſch, Held, oder Gott gedacht werden kann. Daher ſind die Eleer und Athener nie ſicher, daß nicht ein Bildner aufſtehe, der einen noch ſchönern Jupiter als ihren Olympiſchen, eine ſchönere Aphrodite als die des Alkamenes in den

Gärten darſtelle. Aber wie könnten wir urtheilen, daß irgend ein einzelnes Ding ſchöner ſey als ein anderes in ſeiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unſrer Seele läge, welche gleichſam der Maßſtab iſt, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunſt meſſen? Dieſe Idee iſt es was wir ſuchen, ohne zu wiſſen daß wir ſie ſchon haben, wiewohl es uns eben darum, weil ſie eine Idee iſt, an Mitteln fehlt, ſie auf eine andere Art ſinnlich darzuſtellen als im Einzelnen, das iſt, durch bloße Annäherungen, wobei immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönſte, die Idee ſelbſt, im Einzelnen erreichen zu wollen, eben ſo viel wäre als das Unendliche in einen beſchränkten Raum zu faſſen.

Alſo ſprach er — und ergötzte ſich, wie es ſchien, an dem Erſtaunen, das in unſer aller weit offnen Augen zu leſen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tiſchgeſellſchaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, daß wir im Grunde nicht mehr von der Sache wußten als vorher. Epigenes war der erſte, der das heilige Schweigen brach. Wir ſind dem Speuſippus nicht wenig Dank ſchuldig (ſagte er mit einem Ernſt, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner muthwilligen Freundin zurückſchreckte), daß er uns einen Blick in die erhabenſten Myſterien ſeines berühmten Oheims thun ließ, und uns das unausſprechliche Wort ſeiner Philoſophie vertraute. Denn die Idee iſt der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Natur in und außer dem Menſchen. — Ich geſtehe mit

Beſchämung, ſagte Euphranor, daß dieſer Schlüſſel mir nichts aufſchließt. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wiſſen weder daß ich ſie beſitze noch wie ich zu ihr gekommen bin, alſo auch ohne gewiß zu ſeyn, daß ich ſie habe. — Wundert dich dieß, Euphranor? verſetzte der junge Athener lächelnd; du haſt alſo, wie es ſcheint, nie wahrgenommen, wie vieles in dir iſt, deſſen Daſeyn und Beſchaffenheit dir nur durch ſeine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrteſten Menſchen empfinden, erinnern ſich des Empfundenen, vergleichen und unterſcheiden, bilden ſich Begriffe und machen Schlüſſe, ohne zu wiſſen, wie ſie dabei zu Werke gehen; und der gelehrteſte weiß im Grunde nicht viel mehr davon als ſie. Die Idee des Schönen erweiſet ſich in dir und in uns allen durch ihre Wirkungen; ſie ſelbſt iſt ſo wenig anſchaulich, als es z. B. die Kraft iſt, mit welcher du urtheilſt, ob du zu dem, was du malen willſt, einen feineru oder gröbern Pinſel nehmen und ihn in dieſe oder jene Farbenmuſchel tauchen ſolleſt. — Es mag vielleicht ſeyn wie du ſagſt, erwiederte Euphranor: aber weſſen ich ſehr gewiß bin, iſt, daß ich mich, wenn ich eine Galatea malen oder einen Mercur bilden ſollte, auf eine Idee, die ich in mir herumtrage, ohne es zu wiſſen, nicht verlaſſen dürfte. Daß ich die Verhältniſſe und Formen des männlichen und weiblichen Körpers, die bei den Griechen für die ſchönſten gelten, ſtudirt habe; daß ich genau weiß, wie ein Arm oder Schenkel geſtaltet ſeyn muß, um von jedermann für ſchön erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmaß nebſt allen übrigen, die mit ihm in Verbindung ſtehen, ſowohl in Ruhe als in jeder Art von

Bewegung und Stellung, aus jedem Geſichtspunkt betrachtet erſcheinen muß; daß ich weiß, wie man den Pinſel und den Meißel handhaben muß; daß ich, wenn ich male, jedem Gegenſtande ſeine wahre Geſtalt, Farbe und Haltung, Charakter und Ausdruck, jedem Theil ſein rechtes Verhältniß zu den übrigen, jedem Muskel ſein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäßig zu vertheilen, und das Ganze auf ſeinen gehörigen Ton zu ſtimmen weiß: alles das ſind Dinge, deren ich mir ſehr klar bewußt bin, wovon ich Rechenſchaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben ſo klar bewußt, wie ich zu dem, was ich weiß und kann, gelangt bin: nämlich nicht durch den magiſchen Einfluß einer Idee, die mir ſelbſt unſichtbar iſt, ſondern durch emſiges forſchendes Betrachten der Natur und der Kunſtwerke trefflicher Meiſter, öfteres Beſuchen der Gymnaſien und Kampfſpiele, hartnäckigen Fleiß, viele Uebung, Liebe zur Kunſt, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich anfangs nur nachzuahmen ſuchte. Und was den Maßſtab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der beſtimmten Geſtalten einer kleinen Anzahl von Perſonen, die in ihrer Art für vorzüglich ſchön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugſamen, das durch beſtändige Uebung des Kunſtſinns an der Natur ſelbſt erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreißig Jahre zähle, das Schönſte geſehen, was in den vornehmſten Städten der Griechen zu ſehen iſt; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines Homeriſchen Helden, einer Göttin oder

Nymphe gesehen zu haben, welches (das Conventionelle abgerechnet) schöner wäre, als gewisse Personen, die ich kenne. So ist z. B. dieser Faun nach einem jungen Arkadischen Ziegenhirten — dieser Bacchus nach einem sehr schönen Jüngling, mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die schlummernde Mänas nach einer Sklavin der Frau dieses Hauses gebildet. — Und dieß weißt du so gewiß? fragte Speusipp. — „So gewiß, als daß nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie Lais im Scherz vorgab, sondern der noch unberühmte Euphranor von Korinth diese Gruppe, die du selbst mit deinem Beifall beehrtest, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geschmückte Juno zu malen, so weiß ich sehr wohl, an welche sichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde." — In der That, sagte Speusipp mit der Attischen Miene, die du als ein Vorrecht der edeln Theseiden kennst, es ist nicht zu läugnen, daß wir ein wenig lächerlich sind, indem wir uns an der Tafel der schönsten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen was schön sey; denn, welche Bewandtniß es auch mit dieser Frage haben mag, dieß ist gewiß, daß jeder der sie sieht, seine höchste Idee der Schönheit in ihr verkörpert finden wird.

Sobald das Gespräch eine solche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben hatte, trat in dem Augenblick, da Speusipp das letzte Wort aussprach, die schöne Lasthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymphen in den Saal, um die Gesellschaft mit Musik und Tanz zu unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte

ich zu bemerken, daß meine junge Philoſophin den Platoniker (der, wie die Aphyen, nur Feuer zu ſehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an ſich zog. Bei euch Männern wird die gefälligſte zuletzt immer über die ſchönſte den Sieg erhalten. Es iſt ein unglücklicher Vorzug der Weiber, daß die Leidenſchaft der Liebe bei ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und deſto hartnäckiger iſt, je weniger ſie Hoffnung hat, erwiedert zu werden.

Ich ſehe zu ſpät, daß ich dir ein Buch ſtatt eines Briefes geſchrieben habe. Möchteſt du mich mit einem noch größern für meine Unbeſcheidenheit beſtrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dir's zu Rhodus geht, was du treibſt, und ob man hoffen darf, deine ehmalige Andacht zu dem Erderſchütterer Poſeidon wieder einſt erwachen zu ſehen?

18.

Ariſtipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehnjährigen Freundſchaft, geſtehen, ſchöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweiſe vorkommt? Betrachte ich ſie als einen bloßen Uebergang von der Glorie einer unumſchränkten Gebieterin über die Perſon und die Schätze eines Perſiſchen Großen, zu der glücklichern aber weniger ſchimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, ſo wünſche ich bloß, daß du dich entſchließen mögeſt, zwar nicht

gar zu haſtig, aber doch lieber zu ſchnell als zu langſam, von der Höhe herabzuſteigen, die du mit der freieſten Beſonnenheit verlaſſen haſt. Was die ſtolzen Korinthier in die Laune ſetzt, dir, wie einer fremden Fürſtin, welche ſich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, iſt (außer dem Reiz, den die Neuheit der Sache für ſie hat) hauptſächlich die Hoffnung, womit jeder ſich ſchmeichelt, den Vorzug endlich bei dir zu erringen, nach welchem ſie alle trachten. Da du nicht ſehr geneigt ſcheinſt ſo viel Glückſeligkeit um dich her zu verbreiten, ſo würde es deiner Ruhe ſchwerlich zuträglich ſeyn, wenn du den ſüßen Wahn einer ſo großen Menge von Aſpiranten allzu lange nähren wollteſt. Das Rathſamſte wäre alſo, dich ſelbſt von der hohen Lydiſchen Tonart allmählich zu der gewohnten Doriſchen herabzuſtimmen; und dazu, däucht mich, würden deine kleinen Abendgeſellſchaften ein ſehr gutes Mittel ſeyn, wenn du ihnen ſo viel Geſchmack abgewinnen könnteſt, deine geſellſchaftliche Mittheilung allein, oder doch beinahe allein auf dieſe den Muſen vorzüglich geheiligten Orgien einzuſchränken; an welchen ich nichts auszuſetzen habe, als daß ich durch eine Entfernung von dritthalbtauſend Stadien davon ausgeſchloſſen bin. Doch, du willſt mir ja Gelegenheit geben auch abweſend an ihnen Theil zu nehmen, da du mich aufforderſt, dir meine Gedanken über euer neuliches Tiſchgeſpräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, daß ich über dieſen Gegenſtand etwas zu ſagen hätte, das für dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unausſprechlichen Dinge — der Natur, und

läßt ſich beſſer fühlen und genießen, als zergliedern und erklären. — „Aber (wirſt du ſagen) dieſe unausſprechlichen Dinge ſind ja eben was uns am ſtärkſten anmuthet, und worüber wir am liebſten vernünfteln — oder irre reden mögen.“ — Ich füge mich alſo ſowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts Unbegreifliches und Unerhörtes offenbare, ſo ſchreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu: im Philoſophiren immer verſtändlich zu bleiben, und vor allem mich immer ſelbſt zu verſtehen.

Epigenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menſchen ſchön?“ den Anfang der Unterſuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speuſipps zuvorkommen, und ſogleich antworten ſollen: wir Griechen pflegen alles ſchön zu nennen, was uns, ohne Rückſicht auf ſeine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen iſt immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieſes Gefühl iſt nicht der Grund warum uns das Schöne gefällt, ſondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unſern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?“ — Mit der Antwort: weil es ſchön iſt, wäre nichts geſagt; indeſſen habe ich keine andere Antwort als, weil wir ſo organiſirt ſind daß es uns, wofern ihm nicht nachtheilige Umſtände von außen oder innen im Lichte ſtehen, nothwendig gefallen muß. — „Aber muß denn alles, was gefällt, ſchön ſeyn? Gefallen uns nicht viele Dinge bloß darum, weil ſie zweckmäßig und nützlich ſind?“ — Allerdings werden, unſerm Sprachgebrauch zufolge, auch ſolche Dinge öfters ſchön genannt; nur hat der Sprachgebrauch

Unrecht, wenn er ſchön und gut vermengt. Das Schöne iſt zwar, inſofern es ſchön iſt, immer etwas Gutes; aber das Gute iſt nicht, inſofern es gut iſt, nothwendig auch ſchön; und dieß macht einen großen Unterſchied. — „Damit iſt für den Begriff des Schönen nichts gewonnen," ſagt Speuſipp; das Räthſel, deſſen Auflöſung wir ſuchen, die Frage: was iſt das Schöne an ſich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet." — Aus einem ſehr einfältigen Grunde; bloß weil wir keine Antwort auf dieſe Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, iſt, wie Speuſipp ſelbſt geſteht, kein Gegenſtand unſres Anſchauens. Wir ſehen nur einzelne ſchöne Dinge, und auch dieſe ſind nur ſchön durch ihr Verhältniß gegen die Organe unſerer Sinne; und wenn wir von ſchönen Dingen ſprechen, ſo iſt die Rede nur von dem, was dem Menſchen, nicht was an ſich ſchön iſt. — „Dieſemnach könnten wir von keinem Dinge ſagen es ſey ſchön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menſchen, die jemals gelebt haben, jetzt leben, und künftig leben werden, darüber ſammeln?" — Auch iſt dieß ſehr unnöthig. Mir genügt daran, daß etwas mir ſchön iſt; erſcheint es auch andern ſo, deſto beſſer; zuweilen auch nicht, deſto beſſer: denn man iſt öfters in dem Falle, etwas Schönes gern allein beſitzen zu wollen. Wie dem aber auch ſey, genug daß es nun einmal nicht anders iſt noch ſeyn kann, und daß wir von ſehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir ſie für ſchön halten, anzugeben haben, als weil ſie uns ſchön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil ſie uns gefallen. — „Ein Ding kann alſo zugleich ſchön und nicht ſchön ſeyn?" — Nicht ſeyn, aber ſcheinen, ſo wie

z. B. dem Gelbſüchtigen die Lilie, die allen geſunden Augen weiß iſt, gelb zu ſeyn ſcheint. Was ich ſchön finde, kann allerdings andern, aus mancherlei Urſachen, mit Recht oder Unrecht, gleichgültig oder gar mißfällig ſeyn; denn Vorurtheil oder Leidenſchaft kann mich oder ſie verblenden. Die Liebe verſchönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, das ihn bedeckt oder gar in einen Reiz verwandelt; der Haß thut das Gegentheil. Mangel an Bildung und klimatiſche oder andere locale Angewohnheiten haben vielen Einfluß auf die Urtheile der Menſchen über Schönheit und Häßlichkeit. Kurz, das Wort ſchön, welchem Gegenſtand es beigelegt werden mag, bezeichnet bloß ein gewiſſes angenehmes Verhältniß desſelben, beſonders des Sichtbaren, Hörbaren und Taſtbaren, zu einem in Beziehung mit demſelben ſtehenden äußern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unſere Erkenntniß nicht, oder verliert ſich in dunkle Vorſtellungen und leere Worte.

Ein ſolches Wort ſcheint mir die angeborne Idee zu ſeyn, welche der Neffe des großen Aerobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato ſelbſt (wenn ich ihn anders verſtehe) für einen in unſere Seele fallenden Widerſchein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgibt, welchem er in den überhimmliſchen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiſet. Da dieſe Platoniſchen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Euphranor) nichts klärer machen, ſo halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Geſchäfte der Entwicklung und Ausbildung unſres Schönheitsſinnes abgelauſcht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, daß ein gewiſſer Grad von Licht, und die gänzliche Abweſenheit desſelben, eine ganz lichtloſe Finſterniß, die entgegengeſetzten äußerſten Gränzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen geſunden menſchlichen Augen ſchön iſt. Innerhalb dieſer Gränzen ließen ſich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu meſſen hätten, eine Menge Abſtufungen andeuten, welche die Grade unſers Vergnügens am Licht, oder (was eben dasſelbe ſagt) die Grade ſeiner Schönheit bezeichnen würden. Indeſſen lehrt die Erfahrung, daß eine gewiſſe Abwechſelung und Miſchung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigſten dasjenige iſt, was in dem großen Gemälde der Natur die angenehmſten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organiſchen Beſchaffenheit unſers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabei beruhigen, ohne tiefer in das Geheimniß der Natur eindringen zu wollen als ſie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieſelbe Bewandtniß. Der Anblick einer in tauſendfältige Schattirungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umfloſſenen Landſchaft vergnügt unſer Auge und däucht uns ſchön; noch ſchöner der Himmel, wenn eine Menge leichter goldverbrämter Roſenwölkchen, wie ſchwimmende Inſeln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langſam an ihm daherſchweben; am ſchönſten, wenn die Abendſonne durch ein dünnes Dunſtgewölk in eine Glorie von zuſammengefloſſ'nen Regenbogen zu zerſchmelzen ſcheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter, gleich einem mit den bunteſten Blumen

aller Art beſetzten Gartenſtück, einen unaufhörlichen Wechſel der lebhafteſten Farben in unſre Augen ſpielten. Wie entzückend aber auch ein ſolcher Anblick wäre, ſo ſind doch unſre Geſichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, ſo viel Schimmer und ſo lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indeſſen erklärt ſich daraus, warum uns die Natur im Frühling am ſchönſten erſcheint; weil nämlich die Färbung des magiſchen Gemäldes, das ſie uns in dieſer lieblichſten der Horen darſtellt, zwiſchen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und feurigen Farbenſpiel gleichſam in der Mitte ſchwebt.

Eben ſo, wie die Urſache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organiſation unſers Auges zu ſuchen iſt, ſcheint auch die allgemeine Erfahrung, daß gewiſſe Linien, Figuren und Körper dem Auge und der taſtenden Hand angenehmer ſind als andere, hauptſächlich in der natürlichen Beſchaffenheit dieſer Organe gegründet zu ſeyn. Warum gefällt uns eine ſanftwallende Linie beſſer als eine gerade? warum ein Cirkelbogen beſſer als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eirund? Wie man dieſe Fragen auch beantworte, am Ende müſſen wir immer geſtehen, die Einrichtung unſerer Geſichts- und Gefühlswerkzeuge bringe es nun einmal ſo mit ſich. Eine gerade fortlaufende Linie, eine ebene ununterbrochene Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklichte beleidigt Geſicht und Gefühl; ein ſanfter Uebergang vom Ebenen zum Gebogenen ſchmeichelt beiden. Daher, daß uns das leichte Wallen eines ſanftbewegten Waſſers ſchöner däucht, als die ſchroffen in einander

berſtenden Wogen des empörten Meeres; daher, daß unſre Töpfer und Bildner gewiſſe zwiſchen der Kugel und dem Ei mehr oder weniger in der Mitte ſchwebende Formen als die ſchönſte zu Urnen und Prachtgefäßen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des ſichtbaren Schönen geſagt habe, gilt in ſeiner Art auch von den verſchiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unſerm Ohr und vermittelſt dieſes Organs in unſerm innern Sinne gewiſſe angenehme Gefühle erregt; von dem majeſtätiſchen Rollen des Donners bis zum leiſen Geflüſter der Pappel und Birke; vom klappernden Toſen eines entfernten Waſſerfalls, bis zum einſchläfernden Murmeln einer über glatte Kieſel hinrieſelnden Quelle; vom fröhlichen Geſchwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cicade. Alle dieſe einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unſer Ohr als ein zu ihr ſtimmendes lebendiges Saiteninſtrument anſpricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem ſichtbaren, in der Mitte zwiſchen zwei Aeußerſten ſchwebt, und alſo eben demſelben Geſetz unterworfen iſt, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle ſchmeichelnden Formen der Körper beſtimmt werden, dem Geſetze der Harmonie, der ſinnlichen Eindrücke von außen mit der Einrichtung der ihnen entſprechenden Organe.

Wiewohl ich nun dieſe angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles ſichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zuſammengeſetzt iſt; ſo würden ſie uns doch, jede für ſich allein, nie auf den

Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung seyn mag, die z. B. durch eine gewisse Farbe oder einen gewissen einzelnen Ton in uns erregt wird; so würde doch eine lange Dauer derselben unser Auge oder Ohr ermüden, und uns erst gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verschiedenheit und öftere Abwechselung der angenehmen Eindrücke sind sowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich nothwendig; aber im Verschiedenen muß Aehnlichkeit seyn, die Abwechselung durch sanfte Uebergänge bewirkt werden, und das Mannichfaltige, von Harmonie zusammengefaßt, zu einem Ganzen, dessen Totaleindruck uns angenehm ist, verschmolzen werden; und dieß allein ist es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laß uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur ist alles was ist, war, und seyn wird, also auch die Quelle, so wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem sich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überschauen ließe, so würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisphärion eingeschränkt, und die Natur unermeßlich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines gränzenlosen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über die Kunst des Menschen erhebt, ist, daß jedes der kleinsten Gliedmaßen, aus welchen sie zu einem einzigen leben- und seelevollen Körper innigst verwebt ist, eine Welt voll har-

monischer Mannichfaltigkeit, eine unendliche Menge von organisirten Theilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unsrer Sinne fein und scharf genug wären, die besondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterscheiden.

Hier verliert sich der Gedanke in einem uferlosen Ocean, und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unsrer eignen Natur zurückzuziehen, und, dem Gesetz der Nothwendigkeit gehorchend, uns selbst (so klein wir sind) als den Kanon der Natur, unser Empfindungsvermögen als das Maß ihrer Schönheit, und unsre Kunstfähigkeit als eine schaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt ist, den uns überlass'nen Erdschollen, unsre Welt, nach unsern eigenen Bedürfnissen, Zwecken und Begriffen zu bearbeiten, und in ein beschränktes Ganzes für uns zu unserm Nutzen und Vergnügen umzuschaffen.

Daher kommt es nun, daß wir die Natur nur insofern schön finden, als das Schauspiel, womit sie uns umgibt, oder der einzelne Gegenstand, den wir daraus absondern und für sich betrachten, unsern Sinnen angenehm ist. Eben dieselbe Landschaft, die uns, bei heiterem Himmel unter einem gewissen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken setzt, gibt bei trüber Luft einen sehr gleichgültigen Anblick; eben dieselben Gegenstände, z. B. ein sumpfiger Boden, umgestürzte, ausgefaulte Baumstämme, schroffe mit schmutzigem Moose bewachsene Felsenstücke, tiefe finstre Höhlen, wildes struppichtes Gebüsche, — lauter Dinge die uns einzeln und, in der Nähe betrachtet, Unlust, Ekel und Grauen erregen, erscheinen aus

einem entfernten Geſichtspunkt, und durch eine gewiſſe Beleuchtung in ein Ganzes verbunden, als ein reizendes Gemälde. Vorzüglich aber erklärt ſich daher, daß der Menſch keine ſchönere Geſtalt kennt als ſeine eigene, und ſich ſelbſt, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, zum Typen aller ſchönen Formen macht. Da alles was die Natur hervorbringt, in ſeiner Art vollendet und vollkommen iſt, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, daß wir ſie ſo häßlich und abſcheulich finden, wenn nicht daher, weil der Contraſt ihrer Bildung und Geſtalt mit der unſrigen ſo ungeheuer groß iſt, da wir hingegen alle Arten von Thieren deſto ſchöner finden, und um ſo viel mehr Anmuthung zu ihnen fühlen, je mehr die Formen und Proportionen ihrer Bildung ſich den unſrigen nähern; eine Bemerkung, die du ſogar an ſolchen Naturgeſchöpfen, welche die wenigſte Aehnlichkeit mit uns zu haben ſcheinen, an Blumen, Stauden und Bäumen, beſtätigt finden wirſt, und wovon der Affe allein eine Ausnahme macht, weil er, durch einen Anſchein von Aehnlichkeit, die mit der widerlichſten Häßlichkeit verbunden iſt, der menſchlichen Geſtalt zu ſpotten, und den höchſten Grad von Verunſtaltung und Abwürdigung derſelben darzuſtellen ſcheint.

Es ſcheint mir nun ein Leichtes, die verſchiedenen Meinungen deiner Sympoſiaſten nach dieſer Anſicht der Sache zu vereinbaren oder zu berichtigen. Wenn wir zwiſchen dem, was ich die Elemente des Schönen nenne, und den ſchönen Naturerzeugniſſen oder Kunſtwerken, die daraus zuſammengeſetzt ſind, gehörig unterſcheiden, ſo heben ſich alle Schwierigkeiten von ſelbſt. Wir können von jenen keinen andern Grund

angeben warum ſie uns gefallen, als weil ſie einen angenehmen Eindruck auf unſre Organe machen; bei dieſen hingegen liegt der Grund tiefer, nämlich in der Natur unſrer Seele ſelbſt, welcher das innigſte Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit weſentlich iſt. Indeſſen iſt auch bei dieſer zuſammengeſetzten und vielgeſtaltigen Schönheit nicht zu vergeſſen, daß das, wodurch ſie uns wirklich als ſchön erſcheint und gefällt, bloß die ſchnell auf Einen Blick oder in einem untheilbaren Moment gefühlte Einheit im Mannichfaltigen iſt; indem dieſes Gefühl und mit ihm die Idee der Schönheit ſo bald verſchwindet, als wir den Gegenſtand zergliedern oder in ſeinen einzelnen Theilen und Elementen ſtückweiſe betrachten. Mit dem, was Euphranor über die Platoniſche Idee der Schönheit ſagt, bin ich inſofern einverſtanden, als ich ſie für die Frucht einer natürlichen Täuſchung halte, die daher entſteht, daß uns ſelten ein Gegenſtand, ſey es ein Werk der Natur oder der Kunſt, vor die Augen kommt, der, unſrer Einbildung nach, nicht ſchöner ſeyn könnte als er uns erſcheint. Indem wir dieß zu fühlen glauben, erzeugt ſich in unſrer Phantaſie ein mehr oder weniger klares Bild dieſer höhern Schönheit, welches wir (dünkt uns) ſogleich darſtellen könnten, wenn wir die dazu nöthige Kunſtfertigkeit beſäßen; und daß es nichts anders iſt, ſcheint mir daraus klar, daß, ſobald ein ſchöner Gegenſtand uns gänzlich befriedigt, wir unſer Ideal in ihm realiſirt, ja wohl gar noch übertroffen zu ſehen wähnen. Daß es ſolche Gegenſtände gebe, kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der aus den Unſterblichen den Jupiter oder die Minerva des Phidias, und aus den Sterblichen die ſchöne Lais geſehen hat.

Ich müßte mich sehr irren, oder meine Philosophie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Namen geben darf) ist auch auf das, was wir in sittlichem Verstande schön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Großherzigkeit, Geduld, Seelenstärke, und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringenden Gefühle, Gesinnungen und Thaten nennen wir schön; weil sie uns, vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflößen, wo, wann und an wem wir sie gewahr werden, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil, eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile sie erfordert, und unser besonderes Ich kommt dabei so wenig in Betrachtung, daß, wofern der Mond Einwohner hätte und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehntausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben eben so auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen mitten unter uns geschehen wäre. Dieß erstreckt sich sogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend Aehnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es z. B. Blumen gibt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden, und aus diesem Grunde, öfters auch ohne daß wir uns dessen bewußt sind, Personen

von zärterem Gefühl eine sonderbare Art von Anmuthung einzuflößen vermögen.

Einen aus jenen Eigenschaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichschönen, richtig zusammengesetzten Charakter nennen wir schön, weil und sofern er sich uns als ein mit sich selbst harmonisches und in sich selbst vollendetes Ganzes darstellt. Das Schönste in dieser Art wäre also unstreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter schönen Gesinnungen und Thaten zusammengesetzt, uns das Anschauen der reinsten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menschen zu Verfolgung des großen Zwecks der möglichsten Selbstveredlung und der ausgebreitetsten Mittheilung gewähren würde. Ein solcher Charakter in einem solchen Leben dargestellt, würde für die Formen und Proportionen des sittlichen Menschen eben das seyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers. Denn unläugbar gibt es in beiden ein Schönstes, über welches die Phantasie nicht hinausgehen darf, wenn sie des wahren Ebenmaßes nicht verfehlen, und statt schöner Gestalten schöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, daß sich immer noch etwas Schöneres denken lasse als das Schönste was uns die Natur wirklich darstellt, ist bloße Täuschung; und ich bin auch über diesen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Euphranor, der es zu verdienen scheint, daß du ihm hierin zur vollständigsten Ueberzeugung verhelfest.

Deiner Einladung zur Feier der bevorstehenden Poseidonien in Aegina (denn dafür darf ich doch wohl ohne mir zu viel zu schmeicheln die Frage am Schluß deines Briefes nehmen?)

würde ich mit der lebhafteſten Dankbarkeit entgegenfliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angeſehenſten Rhodier verbindlich gemacht hätte, ſeinen Sohn auf einer Reiſe nach Cypern zu begleiten. So fern von Aegina als ich dann ſeyn werde, könnt' ich mich um ſo viel leichter verſucht fühlen, meine Wanderungen zu Waſſer und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorſatz trage ich ſchon lange mit mir herum, und ſoll er jemals ausgeführt werden, ſo muß es jetzt geſchehen, da die Entfernung von dir ſchon ſo groß iſt, daß etliche tauſend Paraſangen mehr oder weniger keinen ſonderlichen Unterſchied machen.

19.

An Eurybates.

Es iſt Zeit, Eurybates, daß du wieder von mir ſelbſt vernehmeſt, daß ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechiſchen Pflanzſtädte an den Küſten Aſiens und den größten Theil des von den Söhnen Hellens bevölkerten feſten Landes und der dazu gehörigen Inſeln beſucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abweſenheit ſehn' ich mich in die ſchöne Athenä zurück, die unvergeßliche und unvergleichbare, zu welcher man ſich, wie zu einer etwas unartigen aber reizvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und

Launen ungeachtet, dennoch nichts Liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorstellung gewöhnt, daß ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu seyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvorgekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist: daß sie das Andenken des besten ihrer Bürger in seinen Freunden und Zöglingen ehren, und der Philosophie einen so freien Spielraum und Uebungsplatz gestatten, als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre, so hat mein alter Freund Antisthenes schon seit geraumer Zeit in der Cynosarge, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Aegypten und Italien zurückgekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders, als wozu sie schon bei Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nämlich daß der eine die Philosophie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker sammt und sonders als Pflanzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen sind, und ihre Nahrung aus eben demselben

Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäße Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehreren Söhnen eben desselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Physiognomie eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte seyn als einer von den andern; wiewohl ich glaube, die Natur habe es darauf angelegt, daß jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freigelass'nen Phormion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir, wo möglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nöthig habe, zu miethen; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesaal und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen, und dem ehrlichen Phormion merken zu lassen, daß es dir angenehm seyn werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erlediget.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest daß ich kommen könne, bei einem Freunde zu Tanagra aufhalten, und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mitzubringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben seyn wird.

20.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines großen Kreislaufs durch alle Helleniſchen Colonien in Aſien habe ich noch einige Monate zugebracht, die ſüdliche Küſte von Thracien und Macedonien, und die Landſchaft Theſſalien und Phocis zu beſuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet iſt, bei einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odyſſeus, auf meiner langen Wanderſchaft vieler Menſchen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherlei fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinſt, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben ſollen. Nur das Neueſte, was mir in Theſſalien aufſtieß, ſchickt ſich, denke ich, beſſer für eine ſchriftliche Erzählung, zumal da ich den Kopf noch ſo voll davon habe, daß ich für nöthig halte mich deſſen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht rathſam wäre viel davon zu ſprechen. Um keine täuſchenden Erwartungen bei dir zu erregen, ſchreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaiſchen Meerbuſen an die Theſſaliſche Küſte hatte überſetzen laſſen, war mein Erſtes, das berühmte Tempe zu beſuchen, wovon ich, ſeit ich unter den Griechen lebe, ſo oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delphi

nicht geſehen, und ſich nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben in Tempe erluſtiget hätte, würde an einem ſehr unglücklichen Tage geboren zu ſeyn glauben. Dieſes Thal, das ſich einige Stunden von Lariſſa zwiſchen dem Olympus und Oſſa in ſanften Krümmungen bis an die See hinzieht, iſt in der That vielleicht der reizendſte Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarſten Phantaſie eines Malers oder Dichters ſchwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit größrer Abwechslung und Mannichfaltigkeit in einen engern Raum zuſammen zu zaubern und mit dem Erhabenſten und Grauenvollſten in einem anmuthendern Contraſt zu ſehen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunſt (wie es ſcheint) Natur und Zufall allein bewerkſtelliget haben. Ich brachte zwei der angenehmſten Tage meines Lebens in dieſem oberirdiſchen Elyſium zu, und zum höchſten Lebensgenuß fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebteſten, Lais, Kleonidas und Muſarion. Ich vermißte euch um ſo viel ſtärker, weil ſich's zufälliger Weiſe traf, daß ich (was hier ſelten begegnet) dieſe zwei Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genoſſ'nes Vergnügen, wie ungemein es auch ſey, verliert gar bald ſeinen ſüßeſten Reiz, und eine geheime Unruhe, deren Urſache wir uns nicht immer bewußt ſind, treibt uns zu neuen Gegenſtänden. Am dritten Morgen kam mich die Luſt an, den benachbarten Oſſa zu beſteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Ausſichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landſchaften und über den Thermaiſchen Meerbuſen bis an die

Küſte von Pallene hin gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf dieſem wilden Gebirge aufzufinden. Ich ließ meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bei den Maulthieren im Thal zurück, beſtieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall ſo viel zu ſehen und zu ſammeln, daß die Sonne ſich unvermerkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, daß keine Hoffnung übrig ſey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelaſſen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieſes durch mächtige Erderſchütterungen zerriſſ'ne Gebirg allenthalben voll iſt, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzuſehen, als ich, beim Umwenden um die ſcharfe Ecke eines ſtruppigen Felſen, im Eingang einer durch Menſchenhände (wie es ſchien) bewohnbar gemachten Höhle, einen Mann ſitzen ſah, der anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den ſeinigen betroffen ſchien, aber (da er keine Urſache ſah mir Arges zuzutrauen) ſich ſchnell genug faßte, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer hagerer Mann, dem Anſehen nach nicht viel über Sechzig; noch feſt und lebhaft, von vielſagender Geſichtsbildung, aber finſterm Blick unter einer Stirn, durch welche ſchmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben ſchienen. Ich näherte mich ihm mit Zuverſicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen ſey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du ſcheinſt ein Arzt zu ſeyn, und dich im Botaniſiren ſo tief in dieſe Wildniß gewagt zu haben,

verſetzte der Alte. Er ſchloß dieß vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Menſch ſo viel wiſſen ſollte, um ſich ſelbſt und andern eine Hülfe ſchaffen zu können; aber ich ſtudirte die Natur, und verſäumte ſelten eine Gelegenheit, meine Kenntniß von den Pflanzen und ihren Eigenſchaften und Kräften zu erweitern. Wenn dieß iſt, erwiederte er mit zuſehends ſich erheiternder Miene, ſo kannſt du dich auch wohl eine Nacht bei einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichſte anbieten kann, zumal da du es in dieſem Gebirge nirgends beſſer finden würdeſt; auch wär' es ſchon zu ſpät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächſten Hirtenwohnungen führt. Da ich ſein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, ſchlug er mit ſeinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Geſtalt kam aus dem Innern der Höhle hervor, und entfernte ſich wieder, ſobald er ihr etliche leiſe Worte geſagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Saal, der gegen einen großen, unregelmäßigen, und ringsum von ſchroffen Felſen eingeſchloſſ'nen Garten offen war. Hier ſetzten wir uns zwiſchen zwei ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Geſicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherlei eßbaren Gewächſen und Kräutern bepflanzt, und dem Anſehen nach gut gewartet ſah. Mein Alter ward zuſehends immer heitrer, ſprach aber wenig, meiſtens

nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir ſeine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen Sylben zu erkennen gab. Ungefähr nach einer Stunde rüſtete die Sklavin einen kleinen Tiſch, und ſetzte uns eine Schüſſel gekochtes Ziegenfleiſch, mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlſchmeckend zubereitet, und zum Nachtiſch trockne Feigen, eine leichte Art von Kuchen, und einen Krug des beſten Weins von Thaſos vor. Meine Eßluſt vergnügte meinen alten Wirth, wie es ſchien, nicht weniger als mein übriges Weſen und Benehmen; und nachdem er den dritten Becher auf unſre neue Bekanntſchaft geleert hatte, ward er ſelbſt geſprächiger, und ſagte traulich mir die Hand ſchüttelnd: „Wundre dich nicht, Fremdling, daß du mich ſo wenig reden hörſt. Ich war nicht immer ſo wortarm; aber ſeit zwanzig Jahren biſt du, außer einem alten Freunde, der mich immer zur Zeit der Pythiſchen Spiele zu beſuchen pflegt, und der Thrazierin, die für meine Bedürfniſſe ſorgt, das einzige menſchliche Weſen, mit dem ich mehr als ein paar einſylbige Worte gewechſelt habe. Du ſiehſt, daß dieß der gerade Weg iſt, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redſeligſte aller Athener geweſen wäre. Wohl möchte mir's übrigens bekommen ſeyn, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewußt hätte. Denn daß du mich hier ſieheſt, kommt allein daher, daß ich ehmals meiner Zunge mehr Freiheit ließ als einem klugen Manne ziemt."

Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kleonidas, daß ich meinen Wirth nach dieſer Rede ſchärfer als zuvor ins Auge faßte. Du wohnſt ſchon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht

völlig so viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes so sorgfältig versteckt, daß ich außer ihm selbst keine Seele zu Gesichte bekam." — Das muß eine schlimme Race von Menschen seyn, vor welchen ein Mann wie du sich so verstecken muß, sagte ich. — Ich sehe daß du mich näher kennen möchtest, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht schwächer ist als meine Neigung mich dir zu entdecken, so bleibst du ein paar Tage bei mir, um mich wieder reden zu lehren, und du sollst allerlei erfahren, das vielleicht dieses Opfers werth ist.

Mein Wirth kam durch diese Einladung einem Wunsch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu lassen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er sich noch immer sehr lakonisch ausdrückte, so verrieth doch das Wenige was er sagte einen Mann von freiem Geist, vieler Erfahrung und ausgebreiteter Menschenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binsenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und ließ mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu sinnen, wer der sonderbare Alte seyn könne, mit dem ich auf dem Ossa so unvermuthet in Bekanntschaft gerathen war; aber alles Nachsinnen war umsonst. Ich ergab mich also in die Nothwendigkeit meine Neugier bis morgen einzuschläfern, und sie schlief so gut, daß die Sonne schon über der Spitze des Athos schwebte, als ich in dem Saal erschien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, so munter entgegenkam, daß ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren besser ziemte als den

seinigen, von ihm übertroffen zu sehen. Er führte mich sogleich in den Garten, wo ein sanfter, wiewohl etwas scharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Athem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller Arten von Menschen zugebracht, und besitze einige Fertigkeit in der Kunst das Innere einer Person aus ihrer Gesichtsbildung und Miene zu errathen. Deine Physiognomie hat dir mein Zutrauen auf den ersten Blick erworben; ich wünsche von dir gekannt zu seyn, und überlasse mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer so langen unfreiwilligen Verborgenheit einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich aufschließen darf. Ich bin kein Menschenhasser, wie du aus meiner seltsamen Lebensweise vermuthen mußt; im Gegentheil, daß ich es zu gut mit den Menschen meinte, ist mein Unglück gewesen. Sie haben mich ausgestoßen, verbannt, einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und bloß um kein Schlachtopfer ihrer Wuth zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Ossa verbergen müssen. — Du wunderst dich was ich verbrochen haben könne, um die Menschen, mit denen ich einst lebte, so heftig gegen mich aufzubringen? Ich wollte sie weiser machen als sie ertragen können. — Bei diesem Worte hielt er inne und seine Stirn verfinsterte sich einige Augenblicke so sehr, daß ich Bedenken trug, ihm zu zeigen, wie sehr er durch diese Worte meine Neugier gespannt hatte.

Wir waren indessen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die, in einem Kreise von ungefähr dreihundert Schritten, mit einer dreifachen Reihe von Pappeln, und

zwiſchen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern beſetzt war. Aber was für Bildern! nie iſt mir etwas Auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als dieſe in ihrer Art gewiß einzige Bildergalerie; man müßte ſie aber ſelbſt geſehen haben, um ſich die Wirkung vorzuſtellen, die der Ueberblick des Ganzen auf einen keines Argen ſich verſehenden Anſchauer macht. Doch, du biſt ein Künſtler, mein Kleonidas, und deine Phantaſie wird ohnehin das Beſte bei meiner Beſchreibung thun müſſen. Bilde dir alſo ein, du ſeheſt alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bocksfüßigen Pan, und von der weißarmigen Herrſcherin Here bis zu den ſchlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweiſe unter Beibehaltung einer gewiſſen Aehnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darſtellungen, in die pöbelhafteſten Mißgeſtalten traveſtirt, aber mit einer ſo komiſchen Laune in der Art der Ausführung, daß es mir bei ihrem Anblick eben ſo unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigte ſich (um dir nur etliche Beiſpiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Geſtalt eines erbosten vierſchrötigen Sackträgers, im Begriff iſt, ſeine eheliche Widerbellerin mit einem Amboß an jedem Fuß in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er ſich auf dem Gipfel des Ida von der liſtigen Matrone, im Coſtume einer nächtlichen Gaſſenſchwärmerin, zu einer Thorheit verführen läßt, für welche die armen Trojaner übel büßen werden. Du kennſt die ſonderbare Art, wie Homer ſeinen unbefangenen und von der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwiſſend überwältigten Zeus der ſchönen Dame die Wirkung, die ſie

auf ihn macht, zu erkennen geben läßt: aber von der energiſchen Art, wie dieſer in einen brünſtigen Centaur überſetzte Jupiter ſein Anliegen vorträgt, hat eine ſo wohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieſer Manier kommt nun die ganze Götterſippſchaft an den Reihen. Hier ſind Pallas Athene und der hinkende Hephäſtos, dieſer in Geſtalt eines alten Keſſelflickers, jene im Charakter einer derben Marketenderin, in dem zweideutigen Kampfe, dem der drachenfüßige Erichthonius entſprang, begriffen; dort tanzt Cytherea, als eine halbtrunkene Auſternnymphe, mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigſten Kordax, der je getanzt worden iſt, und Phoibos Apollo, als blinder Leyermann, mit den neun Schweſtern als muſikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen Kräften auf der Leyer, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelſack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinſeligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendeſten Gewandtheit einen Beutel aus dem Buſen, Apollo dem Satyr Marſyas das zottelige Fell über die Ohren. Ueber ſie alle erhebt ſich der langöhrige Schutzgott von Lampſakus, und ſcheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Scepter über den Olympus zu herrſchen. Vorzüglich nimmt ſich ein Jupiter in einer grotteſken Geſtalt aus, woran nichts als der Kopf ſein eigen, alles übrige hingegen aus den verſchiedenen Thieren, in welche ihn ſeine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock Schwan, Schlange, Wachtel und Ameiſe ſeltſam genug zuſammengeſetzt iſt. Das große Kunſtwerk aber, worin der Meiſter

sich selber übertroffen hat, ist die Darstellung der berühmten Scene aus dem Gesang des blinden Demodokos in der Odyssee, wo der ehrliche Vulkan, nachdem er seine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unsichtbaren und unzerreißlichen Netze gefangen hat, alle Götter zusammenruft, um Zeugen seines lächerlichen Unglücks zu seyn. Kurz, weiter kann weder die Kunst der Caricatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homerischen Götter getrieben werden, als in der großen Composition von Gruppen, die den innersten Cirkel des grünen Amphitheaters einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergötzte sich, wie es schien, stillschweigend an meiner Verlegenheit, und an dem Sardonischen Lachen, welches mir seine zur niedrigsten Menschenclasse herabgesetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkst du, sprach er endlich mit einem selbstzufriednen Blick, zu der guten Gesellschaft, die ich mir in meiner Einsamkeit zu verschaffen gewußt habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieser guten Gesellschaft gekommen seyn kannst; denn unter den Bildschnitzern, die ich kenne (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe stehen), wüßte ich keinen, den ich für den Schöpfer dieser sonderbaren Kunstwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann sie kein Stümper gemacht haben. Sie sind zwar größtentheils etwas roh, und mit einer gewissen Nachlässigkeit gearbeitet, auch hat ein Caricaturenschnitzer den Vorheil, sich viele Willkürlichkeit erlauben zu dürfen; indessen bleibt die Natur doch immer seine Regel;

auch die überladenſten Zerrbilder müſſen eine aus Harmonie mit ſich ſelbſt entſpringende Wahrheit haben; und da bei ihnen alles auf eine ſtarke und geiſtvolle Bezeichnung des Charakteriſtiſchen in ziemlich willkürlichen Formen ankommt, ſo erfordern ſie vielleicht mehr Genialität und eine noch keckere Hand, als Werke, die nach einem beſtimmten Kanon der ſchönſten Formen gearbeitet ſind. Und hierin ſcheinen mir dieſe hier alles zu übertreffen, was ich jemals in ihrer Art geſehen habe.

Er. Es iſt mir alſo gelungen. Denn alle dieſe närriſchen Unkepunze (μορμολυκεια) ſind meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, daß mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich ſonſt nichts anzufangen wußte, ziemlich kurz geworden iſt. Denn du begreifſt leicht, daß ich fleißig ſeyn mußte, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geſchick für dieſe Art von Bildnerei; und das Mechaniſche, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäßigen Xyloglyphen in meiner Vaterſtadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, das dich reizen konnte, eine ſo unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was ſie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen, oder (was am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Prieſtern mehr als zu viel gelitten! Und doch iſt dieß nicht was meine Galle gegen ſie gereizt hat. Denn ich muß geſtehen, in der Fehde, worin wir miteinander befangen ſind, war ich der angreifende Theil. Aber ich ärgerte mich, wenn

ich so manchen großen Künstler alle seine Kräfte aufbieten sah, für diese unsittlichen Idole, in welchen der schnödeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und große mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mußt du nicht gestehen, daß meine Caricaturen den Göttern Homers viel angemess'ner sind, als die erhabenen Gestalten eines Phidias und Alkamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida, oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des Olympischen Jupiters und der Samischen Juno denken?

Ich. Es sollte mir eben nicht schwer seyn, den Sachwalter des Homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros die dir so anstößig ist, zu machen, und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen, weil du bei einer scharfen Untersuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stierängigen Gemahlin, und meinethalben alle andern unsterblichen Olympier der verdienten Züchtigung preis. Aber wenigstens hättest du der holden Musen, die uns aus dem Stande der rohen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenem komisch-zürnendem Tone)

haben ſie ihre Strafe nicht ſchon dadurch allein reichlich verdient, daß ſie dem alten blinden Sänger ſo viel tolles und ungebührliches Zeug auf Koſten der armen Götter weiß gemacht haben? Denn da er uns nichts ſingt als was ſie ihm vorgeſungen, fällt nicht billig alle Schuld auf ſie? Doch, wenn auch dieſer Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen; nicht einmal zu Gunſten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen ſo hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeſchürzten Auſternymphe von Cythere, in Geſtalt böotiſcher Kühmägde ſich mit Faunen und Bocksfüßlern herumdrehen ſieheſt. Hier iſt nichts zu ſchonen! Ich bin meines Daſeyns nicht gewiſſer als der traurigen Wahrheit, daß der bloße Aberglaube dem Menſchengeſchlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unſre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laſter zuſammen genommen. Ich habe alſo Göttern und Prieſtern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, daß mir, wiewohl ich nur ein Pfuſcher in der Kunſt bin, dieſe Zerrbilder ſo wohl gerathen ſind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beiſpiel iſt) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke ſelbſt, und mit immer ſteigendem Grimm über die Gegenſtände. Alles dieß, lieber Ariſtipp, wird dich nicht länger befremden, ſobald ich dir ſage: daß der Mann, den du vor dir ſiehſt, Diagoras der Melier iſt, von dem du, bei Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheiſten mit Abſcheu und Schaudern reden gehört haben wirſt, und der doch wahrlich dieſen ehrenvollen Beinamen, ſo viel in ſeinen Kräften iſt, zu verdienen ſuchen muß.

Wie? Ist's möglich? rief ich: du Diagoras? eben dieser Diagoras, der seit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, versetzte er, von der Rache der Priester verfolgt, so hast du die Wahrheit gesagt; ihrer Götter halben wollt' ich mich in einem Kornsieb auf den Ocean wagen. Was ich dir sage: ich, wie du mich hier siehest, bin dieser von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Decret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der, auf seiner Flucht nach Thracien, an der Küste der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweise wie mächtig die Götter der Griechen sind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es am Bord hatte, trotz der heißen Gelübde, die sie dem Erderschütterer Poseidon und Zeus dem Retter zuwinselten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinem Wirthe befremdet hatte, und nun erst erinnerte ich mich, was mir gestern nicht aufgefallen war, daß er bei Tische die gewöhnliche Libation vorbeiging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läßt.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Noth er sich in allerlei Verkleidungen von einer Insel des Aegeischen Meeres zur andern bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälligerweise erfahren, daß die Athener eine große Belohnung für den, der ihn todt oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen lassen; wie er, aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Monate

ſich in Wäldern und Bergklüften verbergen, und ſein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe friſten müſſen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die Thraciſche Küſte geworfen zu werden, und nicht weit von Abdera zu ſcheitern. Diagoras, der ſich durch Schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte ſich jetzt ſeines Freundes Demokritus, bei welchem er Rath und Unterſtützung zu finden gewiß war: als er ſich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hieß es, er ſey ſchon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne daß man wiſſe was aus ihm geworden ſey. Zu gutem Glücke traf er auf einen ſeiner ehmaligen Jugendfreunde, der indeſſen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und ſich ſeiner ſehr lebhaft annahm. Das Decret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter, öffentlich bekannt gemacht worden. Da ſich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgeſetzte Belohnung hätte verdienen mögen, ſo verbarg ihn ſein Freund ſorgfältig auf einem ſeiner Landgüter im Macedoniſchen; und weil Diagoras keinen andern Wunſch mehr hatte, als ſein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen ſie nach Verfluß einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Theſſalien, auf einem der wildeſten und unzugangbarſten Theile des Oſſa, wo ihn niemand ſuchen würde, eine Wohnung zu verſchaffen. Es fand ſich eine geräumige Felſenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einſiedlerei, wie er ſie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von ſteilen Klip-

pen umgürtetes Thal auslief, wo er ſich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beſchäftigen konnte. Das ganze Weſen wurde der Gemeine des nächſtgelegenen Dorfes, dereu Eigenthum dieſer Theil des Gebirges iſt, abgekauft, und Diagoras unter dem Namen Agenor, mit einer Thraciſchen Sklavin, die ihm ſein Freund überließ, in den Beſitz desſelben geſetzt. Agenor gilt (wie er mir ſagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Theſſaliſchen Volke gemeinen Vorſtellungsart zufolge, für einen mächtigen Zauberer, in deſſen Ungnade zu fallen jedermann ſich ſorgfältig hütet; und er läßt ſie um ſo lieber in dieſem Wahn, da er ſich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menſchen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch ſeine Unſichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Name Agenor einflößt, das ihrige bei; denn niemand kann ſich rühmen, ihn jemals in der Nähe geſehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände ſeiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm geweſen ſey, und was für eine Vorſtellung ich mir, nach den Gerüchten die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir ſo übel zuſammenhangend uud widerſinniſch vorgekommen, daß ich, in der Ungewißheit was ich davon denken ſollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm ſelbſt zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Urſache ſeiner Atheiſterei gar zu

ungereimt gefunden. — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was ſagte die Sage? — „Es hieß, die eigentliche Veranlaſſung zu deiner erklärten Feindſchaft gegen die Götter ſey ein Rechtshandel geweſen, in welchen du mit einem gewiſſen Menſchen gerathen, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterſchlagen und den Empfang desſelben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgeläugnet, aber, nachdem er freigeſprochen worden, das Gedicht als ſein eigenes Werk mit großem Beifall bekannt gemacht habe. Dieſer Handel, ſagte man, hätte dich ſo tief gekränkt, daß du den Göttern nicht hätteſt verzeihen können, daß ſie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben ſo irre gemacht, daß du endlich auf den Gedanken verfallen ſeyeſt: da die Götter, wofern Götter wären, einen ſolchen Frevel unmöglich ungeſtraft laſſen könnten, ſo müßten nur gar keine Götter ſeyn. Das iſt luſtig, ſagte Diagoras: man muß geſtehen, für ein ſo witziges Volk, wie die Athener ſind, räſonniren ſie zuweilen erbärmlich; und überhaupt iſt nichts ſo ungereimt, das ſie ſich nicht weiß machen ließen, ſobald es auf andrer Leute Koſten geht. Fürs erſte habe ich in meinem Leben (wenigſtens ſeitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht das einem Gedicht ähnlich ſähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verſe zu machen die geſtohlen zu werden verdienten, ſo würde ich, anſtatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an ſie dadurch bewieſen haben, daß ich noch beſſere gemacht hätte. Und geſetzt endlich, ich hätte mich in der erſten Hitze zu einem Rechtshandel gegen

den Räuber hinreißen laſſen, ſo würde ich wenigſtens nicht ſo albern geweſen ſeyn, zu verlangen daß Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, ſo viele tauſend falſche Eide ungeſtraft laſſen muß, — nun gerade meiner Verſe wegen eine Ausnahme machen ſollte. Wahrlich wäre der ſparſame Gebrauch der Donnerkeile, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt die ſchwächſte Seite der Götter, ſie würden von mir immer unangefochten geblieben ſeyn! Denn ich wüßte wirklich nicht wie ſie es angreifen müßten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt iſt, beſſer zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben daraus, daß wir ſo gut regiert werden, als es unſre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläßt, ſchließe ich, die Welt werde nicht von unſern Göttern regiert. Denn nach der Probe zu urtheilen, die ſie in Homers Ilias abgelegt haben, müßte es noch zehnmal toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen ſo ſelbſtſüchtiger, launiſcher, ungerechter, ſtolzer, rachgieriger, wollüſtiger und grauſamer Deſpoten lägen, als der alte Sänger uns dieſe nämlichen Götter ſchildert, die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Prieſter haben. Ich ſagte ihm: auch mir wäre jene Sage von der Urſache ſeines Götterhaſſes zu lächerlich vorgekommen, um den mindeſten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewußt hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdienſten, der bei ihm (wie man verſichert) ehmals bis zur Leidenſchaft gegangen ſey. Es war eine Zeit, ſagt man, wo Diagoras im Glauben an Theophanien, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu

viel als zu wenig that, und man weiß daß er den größten Theil seines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herumzureisen, und sich in alle Mysterien, so viele er deren ausspähen konnte, einführen zu lassen. Wie ein Mann, der die Religiosität bis zu diesem Grade von Schwärmerei getrieben, auf einmal zum entgegengesetzten Aeußersten habe überspringen können, schien etwas so Unnatürliches, daß man sich geneigt fühlte, selbst die ungereimteste Erklärung, die ein solches Wunder einigermaßen begreiflich machte, für gut gelten zu lassen.

Dir, versetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas Ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollständigste Befriedigung der besagten Schwärmerei zu dem Atheism gekommen bin, dessen ich mit und ohne Grund, je nachdem man's nimmt, beschuldiget werde. Alle Menschenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bei mir äußerte sich dieser Naturtrieb von früher Jugend an sehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle seine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nämlich mit dem größten Vergnügen auf alle Erzählungen dieser Art; Milesische Mährchen, Zauber- und Gespenstergeschichten, theurgische Wunder, Theophanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die sich täglich ereignet haben sollen als die Götter noch unter den Menschen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle diese Kindereien, wovon die Griechen immer so große Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reiz; aber ich glaubte kein

Wort davon. Sie beluſtigten und beſchäftigten bloß meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes deſto mehr, je unglaublicher ſie waren; dieſes, indem ſie mich zum Nachdenken anreizten, wie es mit dieſen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl dabei die vorwaltende Täuſchung gekommen, und wie es möglich geweſen, ſolche Albernheiten ſelbſt den einfältigſten Menſchen weiß zu machen. Dieſe Anlage bei mir vorausgeſetzt, wird dir alles übrige ſehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, beſonders von dem zu Delphi, gehört; als ich herangewachſen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnißvoller Zurückhaltung, von den Eleuſiniſchen und andern Myſterien reden. Dieſes Geheimthun der Eingeweihten reizte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in dieſen Myſterien zu ſehen und zu hören ſeyn müßten. Ich verſuchte es auf alle Weiſe, fand aber, daß ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich ſelbſt in dieſen geheimen Gottesdienſten inziiren ließe. An Gelegenheiten dazu konnte mir's nicht fehlen. Mein Vater war einer der anſehnlichſten Handelsleute in Melos. Er ſchickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmſten Häfen des Aegeiſchen, Joniſchen und Karpathiſchen Meeres, und hatte allenthalben Correſpondenten, mit denen er in gaſtfreundlicher Verbindung ſtand. Frühzeitig mit dieſer Art von Geſchäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigſten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners, bald dahin bald dorthin verſchickt. Dieſe Reiſen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos,

Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war so unbedeutend, daß es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen desto stärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforschungen bei den Priestern zu Memphis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Besitz einer geheimen theurgischen Weisheit sind) anzufangen, sodann die von ihnen nach und nach zu den Persern, Syrern, Phöniciern und Griechen übergegangenen Mysterien auf dem Wege den sie genommen zu verfolgen, und nicht eher zu ruhen, bis mir in diesem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte diesen Plan aus, sobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir, natürlicherweise nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurtheilt werden, so konnt' es nicht fehlen daß ich mir durch eine so ungewöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwärmerei religiösen Menschen zuzog; einen Ruf, den ich selbst, so lang er meinen Absichten beförderlich seyn konnte, auf alle Weise zu unterhalten beflissen war."

„Auf der letzten Reise, die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälligerweise mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wißbegierde seit vielen Jahren in der Welt herumtrieb; nur daß seine Absicht mehr auf Naturgeschichte, und auf die physischen, astronomischen und mediciniſchen Geheimnisse der Aegyptischen Priester, Magier und Orphiker, als auf die religiösen gerichtet war. Wer die Mitbürger dieses außeror-

denklichen Mannes kennt, ſollte glauben, ſein Genius habe Mittel gefunden, ſich alles Verſtandes, den die Natur unter die Bewohner von Abdera vertheilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigſtens iſt unter ſo vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntſchaft zu machen meine Reiſen mir Gelegenheit verſchafften, keiner vorgekommen, der mit einem ſo hellen und ſo viel umfaſſenden Geiſt einen ſo unermüdeten Fleiß in Erforſchung der Natur, und mit beidem ſo viel Gutlaunigkeit und Anmuth im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der erſten Stunde unſrer Bekanntſchaft an fühlte ich mich ſo ſtark von ihm angezogen, daß ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünſchte; und auch er faßte ſo viele Zuneigung für mich, daß er mir nicht nur erlaubte ihn auf ſeinen übrigen Wanderungen zu begleiten, ſondern auch Vergnügen daran fand, mich in ſeinen eigenen Myſterien einzuweihen, welche mir, wie du gerne glauben wirſt, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die prieſterlichen, womit ich einige der beſten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekanntſchaft mit dieſem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daſeyn in einer Felſenkluft zu verheimlichen, erſparen mögen, wenn ein Menſch ſeinem Schickſal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menſchen vernünftiger zu machen als ſie zu ſeyn fähig ſind, im Zaume zu halten gewußt hätte.

Was du mir da ſagſt, fiel ich ein, ſetzt mich deſto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus ſteht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch so eigentlich nicht, versetzte Diagoras; aber er hatte sich über diesen Punkt ein System gemacht, wobei er seine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Priestern und Mystagogen, die den Glauben an ihre Götter und Mysterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewußt haben, jemals in offne Fehde zu gerathen.

Du würdest mich verbinden, sagte ich, wenn du mich mit seiner Denkart über diesen Gegenstand näher bekannt machen wolltest. — Dieß kann nicht besser geschehen, erwiederte Diagoras, als wenn ich dir eine Unterredung mittheile, die über diese Materie zwischen uns vorfiel.

Du bist, sagte Demokritus zu mir, vermuthlich der einzige Mensch in der Welt, der so viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimnisse der Priesterschaft zu kommen: darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen ist? — Immer so viel (war meine Antwort) daß ich die Unkosten nicht bereue. Ich weiß nun mit einer Gewißheit, die ich schwerlich auf einem andern Weg erlangt hätte: daß Götter und Priester Synonymen sind; daß alle unsre Götter (die bloß allegorischen ausgenommen) Menschen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewiesenen Antheil an der Weltregierung den Priestern, durch welche sie regieren, zu danken haben; und daß der Tartarus mit allen seinen Feuerströmen und Schreckgespenstern, so wie die Inseln der Seligen mit aller ihrer Wonne, schlaue Erfindungen sind, wodurch die Priesterschaft sich der beiden mächtigsten Leidenschaften und durch sie der Herrschaft über die Welt bemächtigt hat. Ich begreife nun wie der Götter und der Menschen Vater

Zeus zu Kreta geboren und begraben ſeyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis iſt, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unſre Götter und Göttinnen die ganze Hellas ſo überſchwänglich bevölkert haben, daß keine alte Familie iſt, die ihr Stammregiſter nicht mit irgend einem göttlichen Baſtard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in ſich ſelbſt ſo übel zuſammenhängt, und deren höchſtes Geheimniß iſt daß die Götter Nicht-Götter ſind, ſo wenig zur Veredlung der Menſchheit beitragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (ſetzte ich hinzu) rechneſt du etwa für nichts, daß ich weiß wohin Iſis ihren Sohn Horus vor dem wüthenden Typhon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um ſie in der höchſten Betrübniß zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewiß, verſetzte Demokritus lachend, zu dieſen Wiſſenſchaften hätteſt du ſchwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich muß bekennen, ſagte ich, daß mir die Wiſſenſchaft — nichts oder was wenig beſſer als nichts iſt, zu wiſſen, hoch genug zu ſtehen kommt; zumal, da mir, bei aller Aufklärung die ich über unſere Myſterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben iſt. — Was könnte dieß wohl ſeyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich iſt, daß bei der unendlichen Menge von — Iniziirten, es noch einen einzigen vernünftigen Menſchen geben kann, der ſich durch ein ſo grobes Gewebe von

Betrug, Gaukelei, Kindermährchen und Kinderpoſſen, wie die Religion unſrer Väter iſt, noch einen Augenblick täuſchen laſſen kann. Denn wirklich thut die Prieſterſchaft ihr Möglichſtes uns die Augen zu öffnen. — Ich ſehe, erwiederte er, daß du mit allen deinen Nachforſchungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen biſt. Wir machen uns faſt allemal einer Ungerechtigkeit ſchuldig, wenn wir irgend etwas Menſchliches, ſey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Geſetz, Inſtitut, eher für ganz ungereimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforſcht haben, ob es nicht in ſeinem Urſprung, zu ſeiner Zeit und in ſeiner erſten Geſtalt, gut, ſchicklich und zweckmäßig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, daß der Gebrauch, den die Prieſterſchaft heutzutage von ihren Orakeln und Myſterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefaßt haſt, mehr als zu ſehr rechtfertigt: nichtsdeſtoweniger ſcheinen mir beide zur Zeit ihrer Einſetzung ſchickliche Mittel zu einem löblichen Zweck geweſen zu ſeyn, um um dieſer Urſache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finſterniß, die auf der älteſten Geſchichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeſchreckt, in den Alterthümern des unſrigen ſo weit zu forſchen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zufolge, nehme ich drei verſchiedene Epochen an, in welchen unſre Volksreligion ſich nach und nach zu dem, was ſie noch zu unſrer Väter Zeit war, geſtaltet hat. Denn über das, was ſie jetzt iſt, ſind wir, denke ich, ziemlich einverſtanden. Der erſte dieſer Zeitpunkte iſt der, da unſer Land noch von ganz rohen Naturmenſchen,

oder richtiger geſagt, Thiermenſchen bewohnt war. So lange der Menſch auf dieſer unterſten Stufe ſteht, kann man von ihm ſo wenig, als von irgend einem andern Thiere, ſagen, daß er eine Religion habe: es iſt etwas der Religion Aehnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft Aehnliches zuſchreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bei ungewöhnlichen, vorzüglich bei furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, iſt der rohe Stoff, woraus der finſtre, ſchwermüthige und ſchreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menſchengeſchlechts befangen ſehen, ſich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deiſidämonie ſcheint in unſrer Sprache ganz eigentlich für dieſen Zuſtand gemacht zu ſeyn; etwas Beſtimmteres von der beſondern Geſtalt, welche dieſer noch ſo ſehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlaſſ'ne Dämonism, unter den Autochthonen unſers Landes angenommen haben mag, weiß ich nicht zu ſagen.

Die zweite Epoche ſcheint mir die ebenfalls unbeſtimmbare, uralte Zeit zu ſeyn, da die Titanen, vermuthlich vom Kaukaſus her, ſich eines großen Theils der nachmaligen Hellas bemächtigten, und ein Reich ſtifteten, das von keiner langen Dauer geweſen zu ſeyn, aber doch den erſten Grund zur Civiliſirung dieſer Gegenden gelegt zu haben ſcheint. Durch die Länge der Zeit mußte unter einem Volke, dem die Kunſt, Gedanken und Worte mittelſt einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und feſtzuhalten, noch unbekannt war, die Geſchichte dieſer Titanen, durch bloße mündliche Ueber-

lieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revolutionen und zufälligen Urſachen aller Art, endlich zu Volksmährchen werden, wovon unſre übelzuſammenhängende ältere Götter- und Heroengeſchichte ein verworrenes Chaos iſt. Unzählige Spuren ſetzen indeſſen ihr ehemaliges Daſeyn und ihre Verdienſte um die älteſten Bewohner Griechenlands außer allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menſchlichen Leben unentbehrlichen Künſte zuerſt in dieſe Gegenden; und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchreibt ſich auch die Einführung der älteſten Religion des obern Aſiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes von ihnen her. Wie es nun zuging, daß in der Folge die Titanen ſelbſt für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von niemand ſtreitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in den Beſitz der Oberherrſchaft über Luft und Erde, Waſſer und Feuer geſetzt, theils, als die Urheber der erſten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künſte, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichem wie die Regierungsveränderungen, die ſich in dieſem vergötterten Geſchlechte ereignet haben ſollen, zu erklären ſind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede iſt, nicht gehörig, und bemerke nur, daß die ſpätern Aegyptiſchen und Phöniciſchen Stifter oder Wiederherſteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus, als ſie nach Griechenland kamen, unſre vornehmſten Götter, Zeus und Here, Poſeidon, Apollo und Artemis, Pallas Athene und Aphrodite, Demeter und Perſe-

phone, Ares, Hermes und Hephäſtos (ſämmtlich aus dem Titanengeſchlechte) vermuthlich ſchon im Beſitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um ſo mehr ungeſtört darin gelaſſen haben, da ſie ihre eigenen Götter, nur unter andern Namen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, daß ein großer Theil der Verwirrungen und Widerſprüche, die in der Genealogie und Geſchichte der Griechiſchen Götter herrſchen, ſich von den mannichfaltigen Vermiſchungen älterer und ſpäterer, einheimiſcher und ausländiſcher Sagen herſchreibt, wozu die fremden Coloniſten die Veranlaſſung gegeben haben mögen. Nichtsdeſtoweniger ſetze ich die dritte Epoche unſers alten Religionsweſens in die Zeit des Aegyptiers Cekrops, inſofern ich ihn als den wahren Stifter der Eleuſiniſchen Myſterien betrachte, von welchen alle übrigen (die Aegyptiſchen des Oſiris und der Iſis, welche jenen ſelbſt zum Muſter dienten, ausgenommen) bloße Nachahmungen ſind. Bis dahin war die Religion unſrer theils wild gebliebenen, theils nach und nach wieder verwilderten Griechen bloße Deiſidämonie geweſen; und wiewohl zu glauben iſt, daß wenigſtens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes ſchon lange vor Cekrops und Kadmus öffentliche Altäre, Tempel und Prieſter hatten, ſo findet ſich doch keine Urſache, auch nur zu vermuthen, daß man bei den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als ſich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu verſichern, oder ihren Zorn welchem man alle phyſiſchen und moraliſchen Uebel zuſchrieb zu beſänftigen. Der Glaube, daß Zeus ſelbſt unmittelbarer Schirmherr der gaſtlichen Rechts und Rächer des Meineides

ſey, und daß jeder, ſogar unvorſetzliche Mord von den Erinnyen raſtlos verfolgt werde, war damals alles, was die Religion zu Beförderung der Humanität unter den ungeſchlachten Horden, welche nach und nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beitrug. Aber die neuen Geſetzgeber fanden (den Begriffen gemäß, die ſie aus ihrem Lande mitgebracht), theils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neuerrichteten Colonien, theils überhaupt zur Befeſtigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeſchlachten Volke nöthig, das ſchwache Anſehen der Geſetze durch den Glauben zu ſtützen, „daß die Götter unmittelbare Kundſchaft „von dem Thun und Laſſen der Menſchen nehmen, und, nicht „zufrieden ſchon in dieſem Leben die Böſen zu ſtrafen und „die Guten zu belohnen, auch die Seelen der Verſtorbenen „vor ein unerbittlich ſtrenges Gericht forderten, und je nach„dem ſie entweder unſträflich gelebt, oder ſich mit noch unge„büßten Verbrechen befleckt hätten, in jenem Falle in einen „wonnevollen Zuſtand verſetzten, in dieſem durch die ſchreck„lichſten Peinigungen zur Strafe zögen.“ Dieſe Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte bloß durch mündlichen Vortrag eingeſchärft, würde wenig Eindruck gemacht haben: aber durch die Myſterien ſymboliſirt, und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feierlichkeiten den Sinnen ſelbſt unmittelbar dargeſtellt, mußte ſie auf äußerſt ſinnliche und abergläubiſche Menſchen, die man in den unterirdiſchen Wölbungen des Tempels zu Eleuſis durch künſtliche Täuſchungen erſt in den Tartarus, dann in die Elyſiſchen Haine verſetzte, die größte Wirkung thun. Du wirſt nicht vergeſſen haben, Diagoras, wie

dir ſelbſt, trotz deinem Unglauben, dabei zu Muthe war, und du kannſt von dem Eindruck, den das, was du hörteſt und ſaheſt, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen ſchließen, den ſolche Anſchauungen auf ungebildete Menſchen machen mußten, die ſich nicht, wie du, in ein Schauſpiel, ſondern übernatürlicher Weiſe in die wirkliche Unterwelt verſetzt glaubten. Ich geſtehe, ſagte ich, daß ſich, bei dem feierlich langſamen Durchgang durch die labyrinthiſchen Windungen des Tartarus, über das was ich hörte, und in einer durch zuckende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten ſichtbaren Dunkelheit zu ſehen glaubte, alle Haarſpitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe emporrichteten. Aber freilich wird der Eindruck, den dieß allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bei der zweiten großen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöſcht. Daher, ſagte Demokritus, wurden ehemals keine andern zu dieſer hohen Weihe zugelaſſen, als Männer, die man ſtark genug glaubte ſtarke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, ſie gehörig zu gebrauchen. Ueberdieß zweifle ich nicht, daß die zweite Initiation bei den Eleuſiniſchen Myſterien in ihrem Urſprung entweder noch gar nicht ſtattgefunden, oder wenigſtens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemeſſenere Beſchaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, verſetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drei Epochen der Religion unſerer Väter geſagt haſt, was gewinnt ſie dabei in ihrem dermaligen Zuſtande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Menſch mehr an Götter glaubt die nie geweſen ſind,

und unſre eben ſo unglaubigen Prieſter, mit den reichen Einkünften, die jedem ſein Gott verſchafft, zufrieden, ſich eher um alles andere bekümmern, als um den ſittlichen Einfluß, den die Religion auf das Gemüth der Menſchen haben könnte.

Es ſollte mir nicht ſchwer ſeyn, dir beides ſtreitig zu machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch geſtehe, daß mir gerade kein Prieſter beifällt, den ich deiner Behauptung entgegenzuſtellen wagen möchte; ſo iſt doch die Anhänglichkeit des großen Haufens an den Glauben ihrer Voreltern noch immer ſo augenſcheinlich, daß ich niemand rathen wollte, ihn auf die Probe zu ſetzen. Sogar unter den erſten Männern unſrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der ſo ſtark als ſeine Großmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfinſterniß oder einer Doppelſonne wie vor einem Unglückszeichen erſchrickt, und mit dem größten Ernſt einem ganzen Senat oder den verſammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm dieſe Nacht geträumt hat. Macht dieß die Sache unſerer Prieſter nicht beſſer, ſo beweiſet es wenigſtens: daß unſer alter Volksglaube noch bei weitem nicht ſo unwirkſam iſt als du dir einzubilden ſcheinſt; und ich ziehe daraus die Folge, daß es, ſowohl für einzelne Perſonen als für den Staat ſelbſt, gefährlich wäre, ſich über dieſen Punkt zu täuſchen. So lange die Religion, die bei Errichtung der bürgerlichen Geſellſchaft eines der ſtärkſten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieſer Eigenſchaft noch nicht alle Kraft verloren hat, ſoll ſie, denke ich, von den Weiſen geſchont und geachtet werden; wie löblich und nöthig es auch übrigens iſt, den Aberglauben durch kluge

Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermaßen zu entkräften, daß er, wie die Spulwürmer durch gewiſſe Arzneien, zuletzt unvermerkt und ohne Beſchwerde, gleichſam von ſelbſt von den Menſchen abgeht. Du erlaubſt mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugeſtehſt gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was iſt unſre Volksreligion anders, als der gröbſte und lächerlichſte Aberglaube? Ich läugne nicht, daß er noch wirkſam iſt; aber daß er den wohlthätigen ſittlichen Einfluß, den er ehemals gehabt haben ſoll, noch in unſern Tagen habe, das iſt, was ich ihm gänzlich abſpreche. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus, den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann ſchwört keinen falſchen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, ſondern weil er ein ehrlicher Mann iſt: und wer es nicht iſt, ſieht ſo viele Meineidige unangedonnert herumgehen, und findet überdieß bei den Prieſtern ſo viel Bereitwilligkeit ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszuſöhnen, daß die Furcht vor ſeinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, iſt, wenigſtens auf Seiten unſrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlshaber, pure Heuchelei, und kann alſo weder Gehorſam gegen göttliche Winke noch Zuverſicht auf göttlichen Beiſtand wirken. Man hat ſchon lange Mittel gefunden, die Pythia ſagen zu laſſen was man will; oder ihre Ausſprüche ſind ſo gefliſſentlich räthſelhaft und vieldeutig, daß man ſie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die Milzen und Lebern der Opferthiere nicht günſtig ſind, ſo

ſchlachtet man ſo lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunſch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieſer Aberglaube, ſo lang' er noch ſeine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unterehmung entſcheiden, oder großes Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegenhielt, immer kam er auf den Grundſatz zurück: es ſey unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Inſtitut zu vernichten, bevor man gewiß ſey, etwas Beſſeres an ſeine Stelle geſetzt zu haben. Iſt das Beſſere wirklich da, ſagte er, ſo wird das Schlechtere von ſelbſt fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morſchen, täglich den Einſturz drohenden Hauſe zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres neugebautes zu beziehen? Aber ehe man ſich Wetter und Winden unter freiem Himmel preisgibt, behilft man ſich lieber in einem baufälligen Hauſe, und ſtützt und flickt ſo lange daran als es gehen will.

Da es bei Streitigkeiten dieſer Art beiden Theilen nie an Antwort fehlt, ſo erneuerten wir den Kampf bei jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernſtlich wohl wollte, gab ſich viele Mühe, mich zu bewegen, daß ich dem Gedanken, den Göttern und Prieſtern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abſchied geben möchte. Aber der Haß, den die Betrügereien der letztern und der vielfache Mißbrauch ihres Einfluſſes auf den großen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das ſich nicht lange heimlich im Buſen herumtragen ließ; und kaum hatte ich mich von meinem weiſern Freunde wieder getrennt, ſo warf ich die Larve,

die zu meinem Zwecke bisher nöthig gewesen war, von mir, und zeigte mich überall in meiner wahren Gestalt. Alles, was seine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, daß ich anfangs mit einiger Behutsamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen suchte, schonte ich wenigstens die Polias zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delphi, und Jupitern überall. Nirgends gelang mir dieß besser als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Aristophanes Götter und Menschen dem Gelächter des Pöbels preisgab, mich aufmunterte, mir größere Freiheiten herauszunehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und so lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgien nur zu scherzen, ließ man meine Einfälle für absichtlose Ergießungen einer komischen Laune gelten, wobei mehr Unbesonnenheit als böser Wille sey. Als ich aber immer kühner ward, und meine Lehrsätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Gesellschaften, sondern sogar auf öffentlichen Versammlungsplätzen, in einem ernsthaften Tone zu behaupten anfing, geschah, was ich hätte voraussehen können, und was mir Demokritus mehr als einmal vorher gesagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die bloße Kühnheit einer Philosophie, die sich über alle Vorurtheile hinwegsetzt, und auf das, was andern das Ehrwürdigste ist, mit tiefer Verachtung herabsieht, schon die Kraft des vollständigsten Beweises hatte: aber gerade dieser Umstand verschlimmerte meine Sache in den

Augen der Alten. Die Prieſter fingen an zu murren, und ehe ich mir's verſah, erklärte ſich beinahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermeſſenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Beſitz gegen alle Beeinträchtigungen ſicher ſtellte, zu fordern, daß ſie die Titel der Rechtmäßigkeit desſelben vorzeigen ſollten. Zu allem dieſem kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterſtadt, und unfehlbar würde ich den Haß, den die Athener (um ihr ungerechtes und grauſames Verfahren — vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, deſto ſchwerer gebüßt haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das ſich ſeit einiger Zeit über mir zuſammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Myſterien verrathen, und die Jugend von der Initiation abgehalten zu haben. Beide Beſchuldigungen wurden gerichtlich erwieſen, und hätten in der That nicht geläugnet werden können; und ſo würde, anſtatt daß ich jetzt in dieſer ſtillen Freiſtätte ſicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos geweſen ſeyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Ferſen verlaſſen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter ſchwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier ſeinen Bericht, und du wirſt vermuthlich gern ſehen, daß ich ebenfalls eine Pauſe in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung dir durch die Länge dieſer Epiſtel nicht läſtig zu ſeyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte ſie dich nicht müßig genug antreffen, um ſie nicht zu lang zu finden, ſo kannſt du ſie ja bei Seite legen. Es gibt auch in dem thätigſten und genußreichſten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weiß, und es müßte nicht gut ſeyn, wenn ſie dir in einer ſolchen Stunde nicht einige Unterhaltung verſchaffen könnte.

Mein alter Wirth ſchien ſich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechiſchen Staaten zugezogen hatte, ſo wenig gereuen zu laſſen und ſich bei ſeiner Ohngötterei ſo wohl zu befinden, daß mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über dieſe Dinge iſt ungefähr dieſelbe, wozu der Weiſe von Abdera ihn vergeblich zu bereden geſucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die ſeinige mit den nämlichen Gründen zu beſtreiten; zumal da er, in ſeiner gegenwärtigen Abgeſchiedenheit, von den Menſchen eben ſo wenig zu beſorgen hat, als von den Göttern; und überhaupt iſt es einer meiner Grundſätze mit niemanden über das, was er von den überirdiſchen und dämoniſchen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allem den Geſetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigſtens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen ſie anzurennen, macht uns ſchon die bloße Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unſre eigene Ruhe nicht ſo gebieteriſch forderte. Wer ſich, wie Diagoras, den Haß der Prieſterſchaft gefliſſentlich zuziehen will, thut wohl, wenn

er die unangenehmen Folgen desſelben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben ſo unfehlbar zu erwarten war, als daß man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen laſſen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir alſo in dieſer Rückſicht die Religion des Diagoras ſeyn konnte, ſo hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf ſeiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht: und da wir einmal auf dieſer Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich ſchließen müßte, ſein Atheism ſey nicht ſo unbedingt, daß er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du ſcheinſt, ſagte ich, in deinem Gedankenſyſtem an die Stelle der Götter, die du läugneſt, etwas anderes zu ſetzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich ſelbſt, und alles was wirklich iſt, erwiederte er.

Ich. Das iſt viel auf einmal geſagt, Diagoras! woher weißt du daß etwas wirklich iſt?

Diagoras. Weil ich weiß, daß ich ſelbſt bin.

Ich. Und woher kannſt du wiſſen daß du ſelbſt biſt?

Mein Mann ſchien ein wenig zu ſtutzen. — Eine ſeltſame Frage, ſagte er lachend.

Ich. Es wäre noch ſeltſamer, wenn ſie dir nie aufgeſtoßen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort iſt auch ſo leicht, daß ſie mir bloß deßwegen nicht ſogleich beifiel. Ich weiß daß ich bin, weil ich ſehe, höre, fühle, denke, mich ſelbſt bewege, und — zwar nicht alles, aber doch ſehr vieles kann, was ich will.

Ich. Könnteſt du das alles, wenn du nicht ſchon da wäreſt?

Diagoras. Schwerlich.

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu dieſen Aeußerungen deines Daſeyns Anlaß geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weißt alſo, daß du biſt, weil es Dinge außer dir gibt, die dieſes Selbſtbewußtſeyn in dir erwecken; du könnteſt aber nicht wiſſen, daß es Dinge außer dir gebe, wenn du nicht wüßteſt, daß du ſelbſt biſt. Dieß, dünkt mich, heißt ſich in einem Kreiſe herumdrehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du haſt alſo keinen hinlänglichen Grund zu glauben, daß du ſelbſt biſt.

Diagoras. Pure Sophiſtereien! Ich glaube nicht daß ich bin, und genau zu reden, weiß ich es auch nicht; aber ich fühl' es, und das iſt genug. Dieſes Selbſtgefühl, und das Gefühl daß etwas außer mir iſt, iſt ein und eben dasſelbe. Indem ich, zum Beiſpiel, den Feigenbaum dort ſehe, fühle ich daß ich ihn ſehe, das iſt, ich ſehe ihn in mir ſelbſt, und ſo fühle ich in einem und eben demſelben Augenblick mein und ſein Daſeyn.

Ich. Sein Daſeyn in dir, meinſt du?

Diagoras. Ich ſehe ihn zwar in mir ſelbſt, aber als etwas außer mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich außer mir wäre?

Ich. Du ſiehſt einen Centauren, eine Sirene, auch außer dir, und es ſind doch bloße Geſchöpfe deiner Phantaſie. Woher weißt du, daß es mit dem Baum und allem andern,

was du zu ſehen meinſt, nicht eben dieſelbe Bewandtniß hat?

Diagoras. Allerdings iſt es meine Phantaſie, die aus der Hälfte eines Menſchen und eines Pferdes einen Centauren, und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fiſche eine Sirene zuſammenſetzt; aber das könnte ſie nicht, wenn ich nicht wirklich Menſchen, Pferde, Vögel und Fiſche geſehen hätte.

Ich. Du hältſt alſo alles für wirklich, was du in einer lebhaften künſtleriſchen Begeiſterung ſiehſt? Oder warum ſollteſt du dieſe Einbildungen nicht für eben ſo wirkliche Dinge außer dir halten, wie die nämlichen Vorſtellungen, wenn ſie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewußtſeyn kommen?

Diagoras. Weil ich einen ſehr weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die Lemniſche Venus bloß in Gedanken vorſtelle, ſo ſehe ich ſie in meiner Einbildung zwar auch außer mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft, als wenn das Gebilde des Phidias wirklich vor mir ſtände; und was noch mehr iſt, es hängt bloß von mir ab, ob ich das Gedankenbild ſehen will oder nicht; ſtehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde der Göttin, ſo muß ich es ſehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachſt?

Diagoras. Welche Frage?

Ich. Ich will bloß damit ſagen: was du mit deinen Augen ſieheſt, dringt ſich dir nur ſo lange mit Gewalt auf, als du es wirklich anſieheſt. Iſt es aber mit dem, was du

bloß in deiner Einbildung ſieheſt, etwa anders? Sobald die Bedingung da iſt, d. i. ſobald deine Einbildung dir dieſes Bild darſtellt, mußt du es eben ſowohl, obgleich weniger lebhaft, ſehen, als wenn deine Augen es dir dargeſtellt hätten, und im letztern Falle ſteht es nicht weniger bei dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuſchließen, als im erſten deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber ſetze daß du, an eine Säule gebunden, gegeißelt werdeſt, ſteht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geißel fühlen wolleſt oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber ſetze du dagegen einen verrückten Menſchen, der ſich in ſeinem Wahnſinn einbildet, daß er gegeißelt werde: fühlt er die Pein der bloß eingebildeten Geißel nicht eben ſo lebhaft als wenn ſie wirklich wäre? Dem Wahnſinnigen thut ſeine kranke Phantaſie eben dieſelbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du ſetzteſt, dem Geſunden geſchieht.

Diagoras. Und was ſchließeſt du aus dem allen?

Ich. Daß du keinen hinlänglichen Grund haſt, von deinem Gefühl auf die Realität deſſen was du fühlſt zu ſchließen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen alſo alle meine Vorſtellungen aus mir ſelbſt hervor, und ich hätte keine Urſache zu glauben, daß etwas außer mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht daß es wirklich ſo ſey; aber aus dem Geſagten ſcheint es wenigſtens ſo. Wie kämen auch die vermeinten Dinge außer dir dazu, Vorſtellungen in dich

zu bringen, die ſich nicht in deiner Seele ſelbſt erzeugt hätten? Geſetzt aber auch, dieſer Feigenbaum werfe ein kleines Bild ſeiner Geſtalt in dein Auge, und es reflectire aus deinem Aug' in deine Seele, ſo wäre zwiſchen einem ſolchen Bild und dem Bewußtſeyn, womit du es ſieheſt, nicht das geringſte Cauſalverhältniß; und doch wird es bloß dadurch, daß du dir bewußt biſt es zu ſehen, etwas in dir Wirkliches. Kurz, um Dinge außer dir wahrzunehmen, muß deine Seele ſo viel thun, daß du wenigſtens Urſache haſt zu zweifeln, ob ſie nicht alles thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Ariſtipp, daß du nicht ſehen ſollteſt, in welche Ungereimtheiten ein ſolcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorſtellungen bloße Geſchöpfe der denkenden Kraft in mir ſind, bin ich nicht genöthiget, mich für das einzige wirkliche Weſen zu halten? Nun ſind aber alle andern Menſchen in dem nämlichen Falle, und wenn ſie alle ſo räſonniren wollten, was ſollte aus dreißig oder vierzigtauſend Myriaden Narren werden, deren jeder ſich einbildete, alle übrigen ſeyen nichts als in ihm ſelbſt erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an daß ſie ſich darüber mit einander verglichen. Da einer ſo viel Recht hätte als der andere, warum ſollten ſie nicht in Güte übereinkommen können, einander, um der Bequemlichkeit des geſellſchaftlichen Lebens willen, vermittelſt einer Art von Proſopopöie die Exiſtenz zuzugeſtehen?

Diagoras. Und ſo möchten wir, dächte ich, eben ſo wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unſer

Bewußtſeyn gerathen, die nämliche Billigkeit widerfahren ließen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns ſelbſt von dem Grund ihres und unſeres Daſeyns Rechenſchaft geben ſollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug ſeyn daß wir da ſind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wiſſen?

Ich. Dieſe Frage haſt du dir ſelbſt ſchon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Götter ſetzeſt?“ zur Antwort gabſt: „mich ſelbſt und alles was wirklich iſt.“ — Es iſt nun einmal in unſrer Natur, ſobald ſich uns etwas als außer uns darſtellt, zu glauben es ſey, und wiſſen zu wollen, was und woher und wie und warum es iſt. Das kürzeſte Mittel, ſich hierüber zu beruhigen, ſchien den Menſchen von jeher zu ſeyn wenn ſie Götter glaubten, in deren Macht und Willkür der Grund des Daſeyns und der Zuſammenordnung der Dinge liege. Du willſt mit dieſem Behelf nichts zu thun haben, und ſetzeſt dich ſelbſt und alles was wirklich iſt an ihre Stelle. Aber bei näherer Unterſuchung der Sache hat ſich gefunden, daß dein eigenes Daſeyn eine ſehr zweifelhafte Sache iſt, da das Gefühl desſelben lediglich auf dem vorausgeſetzten Daſeyn anderer Dinge beruht, für deren Daſeyn du keine andere Gewähr haſt als dein eigenes. Geſetzt aber auch es hätte mit deinem Daſeyn ſeine Richtigkeit, ſo iſt es doch eine bloße nackte Thatſache, und du haſt auf die Frage: woher, wie und warum du da biſt? noch immer keine Antwort. Denn daß du nicht immer da wareſt, und daß der Grund deines Daſeyns nicht in dir

ſelbſt ſeyn kann, wirſt du ſchwerlich in Abrede ſeyn wollen.

Diagoras. Es ſcheint in der That ich müßte auch etwas davon wiſſen, wenn ich immer geweſen wäre, und die Mutter die mich gebar, der Vater der mich auferzog, und der Schulmeiſter der mich im Homer leſen und die Melodien des alten Terpander plärren lehrte, müßten ſich auf eine ſeltſame Weiſe getäuſcht haben. Aber wozu braucht es aller dieſer Leptologien. Die Formel, über welche du mich chicanirſt, ſoll nichts weiter ſagen als: die Natur enthält alles was iſt, war und ſeyn wird, und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Daſeyn als ſie.

Ich. Die Natur! — Ein großes viel umfaſſendes Wort! Und was denkſt du dir eigentlich dabei?

Diagoras. Wie ich ſagte, das, woher alles was iſt, war und ſeyn wird, ſeinen Urſprung und die Nahrung ſeines Weſens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieſes Satzes zu wiſſen; aber bei dem ganzen kann ich mir nichts Deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu ſagen, eben ſo wenig.

Ich. Du hätteſt alſo ungefähr ſo viel als gar nichts damit geſagt?

Diagoras. Iſt es meine Schuld daß die Natur etwas Unbegreifliches iſt?

Ich. Irgend eine dunkle Vorſtellung muß denn doch wohl mit dieſem unbegreiflichen Worte verbunden ſeyn. Denkſt

du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander geketteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich ſehe wohin du willſt, Ariſtipp, und ich will dir die Mühe erſparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eiern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als das einzige, ewige, unendliche Urweſen, und alles was iſt als eine Art von Erzeugniſſen, die es ewig aus ſich ſelbſt hervorbringt.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der ſeine eignen Kinder aufißt, um immer neue zeugen zu können?

Diagoras. Oder, wenn du lieber willſt, ſo ſtelle ſie dir als den Proteus vor, der ſich ſelbſt in alle möglichen Geſtalten wandelt.

Ich. Für poetiſche Darſtellungen mögen dieſe Bilder brauchbar genug ſeyn: aber dem Verſtande erklären ſie nichts, und wir ſind noch um kein Haar breit weiter als anfangs. Alles was ich ſehe, iſt, daß du dich ſo gut als wir andern genöthigt fühlſt, etwas Erſtes, Unerklärbares, Unendliches, mit einem Worte, Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchem kein Ausgang iſt. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns, wenn dir's gefällig iſt, nicht verſteigen.

Mit dieſen Worten führte mich Diagoras zu ſeinen Götternbildern zurück, um (wie er ſagte) die Spinnweben wieder los zu werden, womit uns der Sophiſtiſche Dialog über Seyn und Nichtſeyn den Kopf angefüllt habe. Er ließ mich eine Menge poſſierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerk-

ſamkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch ſein herzliches Wohlgefallen an den Mißgeburten ſeiner witzelnden Phantaſie immer mehr, wie lächerlich es von mir geweſen wäre, über einen Gegenſtand, für welchen er keinen Sinn hatte, in einem ernſthaftern Tone zu ſprechen. Uebrigens muß ich dir ſagen, daß mein Ton ungefähr der nämliche war, worin Sokrates mit den Sophiſten, und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernſtlich um Wahrheit zu thun war, von ſolchen Dingen zu disputiren pflegte; und ich wollte dieſe Gelegenheit nicht vorbei laſſen, dir eine kleine Probe zu geben, daß ich nicht drei Jahre lang mit einem ſolchen Meiſter in der ſubtilſten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in dieſem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern geſtehe, daß die ihm eigene ironiſcheinfältige Miene, die er in ſolchen Fällen anzunehmen wußte, ſchlechterdings dazu gehört, wenn dieſe Manier zu philoſophiren ihre ganze Wirkung thun ſoll.

Ich werde erſt jetzt gewahr daß meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeſchwollen iſt, und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die ſchöne Minervenſtadt wieder zu ſehen, zu welcher ich mich, nach einer langen Trennung, von einer Art verliebter Sehnſucht hingezogen fühle. Daß vielleicht auch die Nähe von Aegina Antheil an dieſer Gemüthsſtimmung haben mag, warum ſollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

21.

Kleonidas an Ariſtipp.

Wenn ich nicht ſchon lange wüßte, daß du ein weiſerer Mann, oder wenigſtens ein nicht ſo heißer Liebhaber des Schönen biſt als ich, ſo würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich muß geſtehen, mir wäre es unmöglich geweſen, beim Anblick ſeiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunſt dazu gehören, auch an lächerlichen Caricaturen nicht über eine gewiſſe Gränzlinie hinauszuſchweifen, und das Burleskhäßliche nicht bis zum Ekelhaften, das Ueberladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben: aber was berechtigt dieſen Menſchen, mit dem Muthwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligſte der Kunſt einzufallen, und, einer grillenhaften Phantaſie zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen und Erhabenen zu verunſtalten und in ſchmutzig poſſierliche Mißgeſtalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhafteſten Natur zuſammenſuchen mußte? Seine Götter und Göttinnen ſind unſtreitig die ſchlechteſte Geſellſchaft, die ein Menſch ſich nur immer geben kann: aber mit welchem Recht erkühnt er ſich, den Vater der Dichtkunſt zu ſeinem Mitſchuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von ſeinem eignen Gefühl Lügen geſtraft zu werden, vorgeben: „ſeine Zerrbilder ſeyen den Homeriſchen Göttern angemeſſener „als die erhabenen Darſtellungen eines Alkamenes und Phidias?“

— Es iſt wahr, wie hoch Homer ſich auch immer über ſein Zeitalter hätte ſchwingen mögen, bis zur göttlichen Natur ſelbſt vermocht' er ſich und uns nie zu erheben. Er mußte, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber da er nun einmal genöthigt war, ſie entweder ganz aus dem Spiele zu laſſen oder bloß als eine Art menſchenähnlicher Weſen aufzuführen; beſtand da nicht die größte Kunſt darin, ſie, deſſen was ſie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen ſtark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterſchied zu bewirken? Ich denke man kann in dieſer Rückſicht mit dem, was er geleiſtet hat, zufrieden ſeyn. Seine Götter nähren ſich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfniß als zum Vergnügen, von Ambroſia und Nektar, die ihren Leib in Unſterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenſchaften wie wir; aber auch dieſe ſind nur erhöhte Aeußerungen übermenſchlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den ſie an den Menſchen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, daß dem Dichter der Ilias bei allem dem noch Spuren der Rohheit ſeines Zeitalters ankleben: indeſſen ſollte, meines Bedünkens, auch der Umſtand in Betrachtung kommen, daß, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren, und alſo der Abſtand zwiſchen Göttern und Menſchen bei weitem nicht ſo groß ſchien, daß es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er ſich hierin den Begriffen ſeiner Zeitgenoſſen fügte; zumal da er das Menſchenähnliche ſeiner

Götter faſt immer dermaßen zu veredeln weiß, daß in Stellen, wo ſein Genius ſich zum wirklichen Anſchauen dieſer himmliſchen Naturen zu erheben ſcheint, ſelbſt Pindars mächtiger Adlersflug ſich nicht höher aufzuſchwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines ſtärkern Beweiſes, als daß es ja eben der Homeriſche Götterkönig war, der den größten Bildner unſrer Zeit mit der hohen Idee begeiſterte, die wir in ſeinem Jupiter Olympius ſo rein und kraftvoll dargeſtellt ſehen, daß wir bei deſſen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuſchlagen genöthigt ſind und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Geſetzt aber auch (was kein unbefangener Leſer Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch ſeine Art die Götter reden und handeln zu laſſen, dem leichtfertigen Diagoras zu ſeinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unſern größten Meiſtern übel nehmen, daß ſie alle Nerven ihrer Phantaſie angeſtrengt haben, ſich vermittelſt deſſen, was an der menſchlichen Natur das Schönſte, Reinſte und Vollkommenſte iſt, zu ſo hohen Idealen von Göttergeſtalten zu erheben, daß wir in ihren Werken, wie in theurgiſchen Erſcheinungen, Götter zu ſehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menſchen ſehen? Iſt es ihnen nicht vielmehr zum Verdienſt anzurechnen, daß ſie, in eben dem Augenblick da ſie die Religion des Volkes durch die würdigſten Darſtellungen, deren der gemeine Menſchenſinn fähig iſt, reinigen, den Menſchen zugleich anſchaulich zu machen ſuchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig ſey. Verzeihe mir, Lieber, daß ich mich in meinem gerechten Unwillen ſo lange bei einer

Sache verweile, worüber wir, deiner anſcheinender Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verſchiedener Meinung ſeyn können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir iſt, dich wieder mitten in der ſchönen Hellas zu wiſſen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe. Mir iſt als ob du mir wieder um ſo viel näher wäreſt; und auch Muſarion, die Schöne und Gute, ſchmeichelt ſich, ihre theilnehmende, wiewohl unſichtbare, Gegenwart dir und ihrer edlen Freundin bis in Aegina fühlbar zu machen.

22.

Ariſtipp an Kleonidas.

Schon zwei bis drei Monate, lieber Kleonidas, ſuche ich eine Gelegenheit dich zu benachrichtigen, daß ich mich zum drittenmal wieder im Schutz der hehren Athene befinde, und durch Vorſorge unſers Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um ſo näher, wohin mein unbeſcholtener Aethiopier tagtäglich zweimal traben muß, um ſich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen ſey. Aber auch jetzt danke ich es bloß dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unſer ſtinkendes Silphi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfniß geworden iſt, daß ich endlich

eine Gelegenheit aufgetrieben habe, dieſe Epiſtel an dich gelangen zu laſſen.

Vor allen Dingen, Freund, laß dir ſagen, daß die holden Kechenäer ſich wieder auf der höchſten Spitze ihres ſtolzen Selbſtgefühls wiegen: denn, um mit einem Wort alles zu ſagen, ſie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und feſtere als die alten, die ihnen Lyſander vor zwölf Jahren niederreißen ließ; ſie haben wieder neue Mauern, und (worauf ſie ſich am meiſten zu gute thun) ohne daß es ſie einen Heller koſtet. Du wunderſt dich wie das zugieng? Wiſſe alſo, daß der ſchlaue Konon, ihr zweiter Themiſtokles (wie ſie ihn zu böſer Vorbedeutung nennen), Konon, ein eben ſo gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, ſeinen berühmten Sieg über die Spartaner bei Knidos durch ſeinen Gönner den Satrapen Pharnabaz in einen ſo hohen Anſchlag bei dem großen Könige zu bringen gewußt hat, daß dieſer eine ſehr ſtaatskluge Partei zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehmaligen Uebergewicht über Sparta, ſeine zeitherige Feindin, und zum erſten Rang unter den Griechiſchen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherſtellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerſchöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieſer Abſicht, und alſo (wie es freilich von Seiten der Perſer gemeint war) zum Dienſte des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unſäglichem Eifer; alles was Hände hatte wurde angeſtellt; von allen Enden Griechenlands ſtrömten die Arbeiter ſchaarenweiſe herbei; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap ließ ſich den Auftrag

geben mit einer anſehnlichen Flotte, wozu die Griechiſchen Städte in Karien und Jonien Mannſchaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beſchützen.

Mehr brauchte es nicht, um den Attiſchen Autochthonen — die, ſo lange ihre von Lyſandern erlittne Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenſcheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demüthig ſinken ließen — auf einmal ihren ganzen Uebermuth wieder zu geben. Kaum erhoben ſich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der Perſiſchen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlaſſen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inſeln verholfen, ſo war auch alles Vergangene wieder rein vergeſſen; ſo betrachteten ſie ſich ſelbſt wieder als die Herren der Welt, und den König, ihren Wohlthäter, als ihren bloßen Zahlmeiſter, der es ſich noch zur höchſten Ehre rechnen müſſe, der „weltberühmten, ſchönen, fetten, veilchenbekränzten Athenä“ ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem ſie nicht den geringſten Dank ſchuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen laſſen. Aus dieſem Tone kann man ſie wenigſtens an allen öffentlichen Orten täglich blaſen hören. Sie bauen nun wieder ein Nephelokokygia über das andere ins Blaue hinein, immer vorausſetzend die Schätze des großen Königs würden ihnen ewig zu Gebote ſtehen, ob ſie es ſchon der Mühe nicht werth halten, ſich ſeines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung ſeines Intereſſe mit dem ihrigen zu verſichern. Was die Folgen dieſes demokratiſchen Stolzes und der falſchen Maßregeln, wozu er ſie verleiten wird, ſeyn müſſen, läßt ſich,

ohne daß man ein Tireſias zu ſeyn braucht, leicht voraus-ſehen. Aber die kurzſinnige Attiſche Aufgeblaſenheit ſieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger, und begeht alle ihre großen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erſtemal wäre. — Doch, kein Wort weiter von Atheniſchen Staatsverhältniſſen und demokratiſchen Albernheiten! Weiß ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir, mit Recht, dieſe Dinge ſind? Auch ſoll es das letztemal ſeyn, daß ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Ariſtophaniſche Komödie im Geſchmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die dir ohne einen kleinen Commentar nicht immer verſtändlich wären. Aber ſolche Früchte bringt der Attiſche Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherſtellung der Demokratie hat zwar das Geſetz gegen den Mißbrauch der ungezügelten Frei-heit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht: aber Zeit und Umſtände ſcheinen unvermerkt auch auf dieſen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich ſie ſeit meiner Zurückkunft finde, als den Uebergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regel-mäßigere und elegantere Form eine natürliche Folge der, in umgekehrtem Verhältniß mit der Abnahme der demokratiſchen Ungezogenheit, immer ſteigenden Verfeinerung des Geſchmacks und der Sitten ſeyn wird. Indeſſen läßt gleichwohl die leicht-fertige Muſe des Dichters der Wolken weder ihrer unnach-ahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen ſo enge Schranken ſetzen, daß ſie ſich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derſelben Geißel, die vor dreißig Jahren

einen Kleon bis auf die Knochen zerfleiſchte, bald Züge von eben demſelben neckenden Spott, womit ſie einſt einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unſträflichen Sokrates ſelbſt, verfolgte, und bei jeder Gelegenheit die bitterſten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben ſollte. Sein neueſtes Stück, der Weiberſenat betitelt (welches ich für dich abſchreiben laſſe), enthält ziemlich ſtarke Beweiſe hiervon, iſt aber dabei ſo ekelhaft ſchmutzig, daß ich, wiewohl es von feinerem Witz und trefflichen Einfällen ſtrotzt, mir doch kaum getraue es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner erſten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Beſitz genommen hatte, war, die alte Bekanntſchaft (Freundſchaft kann ich ſie ehrlicher Weiſe nicht wohl nennen) mit den Attiſchen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war ſeinem geliebten Freunde ſchon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in ſeinem Phädon ſo viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias ſind nach Theben zurückgekehrt, und ſtreuen dort guten Sokratiſchen Samen aus. Unter den Anweſenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unſerm Meiſter durch ſein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Aeſchines, des Lyſanias Sohn, am freundlichſten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von Antiſthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden iſt) ein wenig — cyniſch. Es war als ob er mich erſt von allen Seiten beſchnuppern müßte, bevor er mich erkannte und einige Freude über unſer Wider-

ſehen äußerte; welches letztere übrigens alle bejahrten Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Geſichte kommt. Im Grund iſt es nicht ſowohl das Vergnügen über unſer Daſeyn, als die Freude darüber daß ſie ſelbſt noch da ſind, was ſie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an ſehr lebhaft zu fühlen, daß uns beim Eintritt in die männlichen Jahre eine beſtimmtere Art von Beſchäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen und ein Ariſtophaniſches Phrontiſterion aus meinem Hauſe zu machen, bin ich entſchloſſen, nach dem Beiſpiel des Sokrates und in ſeiner Manier (ſofern ich ſie ohne Anmaßung und Nachäfferei zur meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die ſich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu dieſem Ende iſt ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauſes täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der ſich darin ergehen und an der kleinen Geſellſchaft, die ſich da zuſammen zu finden pflegt, als Mitſprecher oder als bloßer Zuhörer Antheil nehmen will. Dieſe Galerie iſt mit auserleſenen Gemälden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuris, Pauſias, Parrhaſius und Timanthes, glänzen die trefflichen Copeien von deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus ſo ſehr hervor, daß ſie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerſt auf ſich ziehen und am längſten feſthalten. Mitunter fallen auch ziemlich komiſche Dialogen vor, wie z. B. der folgende,

den ich dir, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtniß liegt, zur Kurzweil mittheilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Galerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern, und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

Kein unfeines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermuthlich sich selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Räthsel oder Hieroglyph.

Athener. Das nenn' ich sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemälde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muß ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaß bei allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, warum fragtest du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiß zu seyn. Nun sehe ich wohl, je länger ich's betrachte, daß es nichts anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum Sprechen getroffen. Den alten Philosophen hab' ich frei-

lich nicht mehr beſuchen können, weil er ſchon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den erſten Blick an ſeiner Silenengeſtalt, an der aufgeſtülpten Naſe und an dem Giftbecher, den er ſo eben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daß der Maler dieſes Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie ſo, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er ſeine Arbeit in den nächſten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich ſo reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht daß ich etwas ſo Unrechtes geſagt hätte. Es verdrießt dich doch nicht daß ich den Schlüſſel zu deinem Räthſel ſo leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir ſo was nicht auf den erſten Blick zutraute?

Der Fremde. Gar zu ſchmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Oedipus; aber das darf ich ſagen, mir iſt noch kein Räthſel vorgekommen das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubniß, was biſt du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich wir laſſen das Gemälde wo es iſt.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das ſollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden ſollte, lieber Ariſtipp, ſo bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Colorit, und ſollte ſich nicht übel in der Galerie ausnehmen, die ich nächſtens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben

hoffe. Und hiermit ſchlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das Luſtigſte iſt, daß der Fremde (der ſich Onokradias nennt und ein Sohn des Archon von Abdera ſeyn ſoll) von dieſer Stunde an eine ſonderbare Anmuthung zu meiner Perſon äußert, und mich allenthalben wo es nur immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du wirſt lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich große Luſt einen Verſuch zu machen, ob ich aus dieſem Stück Feigenholz, wo nicht einen Mercur, wenigſtens — einen leidlichen Abderiten ſchnitzeln könne. Der junge Menſch zeichnet ſich durch eine ganz eigene Miſchung von treuherziger Albernheit und plattem inſtinctartigen Hausverſtand, mit einer Portion gutlauniger Schalkheit und angeborner Argloſigkeit verſetzt, ſo ſonderbar zu ſeinem Vortheil aus, daß ich mich leicht an ſeine Geſellſchaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um ſich in deſto größere Achtung bei mir zu ſetzen, machte er mich ungefragt mit ſeiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater, zur Zeit erſter lebenslänglicher Vorſteher der Republik Abdera, nenne ſich (ſagte er) Onolaus der Zweite. Mein Großvater, fuhr er fort, der als Nomophylax ſtarb, führte meinen Namen, oder vielmehr ich den ſeinigen; denn ihm zu Ehren nannten ſie mich Onokradias. Mein Aeltervater Onages folgte ſeinem Vater Onolaus dem Erſten in der Würde eines Stadthauptmanns, und ſo ging's immer in aufſteigender Linie fort, ſo daß ich mich im Nothfall rühmen könnte, von einem der älteſten und verdienteſten Häuſer unſrer Republik abzuſtammen. — Aber, fragte ich ihn, was kann wohl, wenn dieſe Frage nicht unbeſcheiden iſt, die Urſache ſeyn, warum deine

Voreltern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Wort onos gefaßt haben, daß von dem Aeltervater des Aeltervaters her alle eure Namen mit onos zusammengesetzt sind? Nicht, als ob es euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen sollte, daß ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewissen Namen einen gewissen Einfluß — Ich verstehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug stolz darauf seyn, daß wir vielleicht die Einzigen sind, die einem ungerechter Weise zurückgesetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Wenigstens sehe ich nicht, warum Löwe und Wolf, oder Pferd und Ochs, die sich in so vielen Griechischen Namen hören lassen, hierin ein Vorrecht vor dem Esel haben sollten. Aber das ist denn doch die wahre Ursache dieser sonderbaren Familiensitte unsers Hauses nicht: dieser liegt eine eben so sonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Anherren lag an einem Brustgeschwür so krank darnieder, daß die Aerzte versicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte seines Lebens seyn. In banger Erwartung standen alle seine Kinder und Hausgenossen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür seines Gemachs einen Esel erblickte, der von ungefähr über einen großen Korb voll Feigen gerathen war, und während er mit der gierigsten Freßlust in dieses ihm so ungewohnte Ambrosia hineinarbeitete, sein eselhaftes Wohlbehagen durch die seltsamsten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieser Anblick kam dem Kranken so possierlich vor, daß er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das besagte Geschwür so glücklich zerplatzte, daß seine Brust in wenig

Augenblicken wieder frei ward, und es dem Arzte nun ein Leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beſchloß mein Anherr im erſten Feuer ſeiner Dankbarkeit, das Andenken einer ſo wunderbaren Rettung auch auf eine außerordentliche Art in ſeiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur ſelbſt auf der Stelle den Namen Onogelaſtes an, ſondern legte zugleich ſeinem Sohn und ſeinem Enkel die Namen Onobulus und Onomemnon bei, und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengeſetz, daß von nun an zu ewigen Zeiten alle ſeine Abkömmlinge männlichen Geſchlechts keine andern als mit onos zuſammengeſetzte Namen führen ſollten. Ueberdieß machte er auch eine Stiftung, aus welcher, bereits über dreihundert Jahre lang, jährlich an dem Tage des beſagten Wunders allen Eſeln in ganz Abdera zehn trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; daß alſo das Gedächtniß dieſer Begebenheit ſogar die gänzliche Erlöſchung unſrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben, und wenigſtens ſo lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten ſtehen bleibt."

Ich weiß nicht, Kleonidas, ob ich dich um Vergebung bitten muß, daß ich dich mit ſolchen Albernheiten unterhalte; mir iſt ein Menſch wie dieſer Onokradias in ſeiner Art eben ſo merkwürdig, als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der ſeinigen. Der Fehler iſt nur, daß ich dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darſtellen kann. Gewiß, du würdeſt finden, daß ich nicht ſo Unrecht habe, dieſen würdigen Abkömmling des edeln Onogelaſtes in mein Herz zu ſchließen.

Eurybates erinnert ſich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die ſchöne Droſo beſitzt nicht nur die Gabe glänzende Eroberungen zu machen; ſie weiß ſich auch in ruhigem Beſitz derſelben zu erhalten, und unſer Freund ſcheint die leichten goldnen Kettchen, womit ſie ihn an ſich gefeſſelt hat, mit ſehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beſchenkt, der ihm an Geſtalt und Sinnesart ſo ähnlich iſt, daß er ſich (was nicht bei allen Athenern der Fall ſeyn ſoll) ohne ſich ſelbſt oder andern lächerlich deßwegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie groß mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene iſt, und wie ſehr ich dir's danken werde, wenn du einen Weg ausfindig machſt, wie wir uns oft und ſicher ſchreiben können. Melde mir auch mit zwei Worten, wie das neue Räderwerk eurer Republik geht, und ſage meinem guten Bruder viel Freundliches in meinem Namen.

23.

An Lais.

Ich bin dir, Dank ſey den Göttern, wieder ſo nahe, meine ſchöne Freundin, als es die ſtolze Minervenſtadt „dem reichen mit ſchönen Kindern prangenden Vorhof des Iſthmiſchen Poſeidons" iſt. Im Grunde thut freilich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigſtens mit den Au-

gen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halbtausend: aber die Vorstellung, daß ich jetzt nur zwei Tage brauche, um in deinen Armen zu seyn, ist doch etwas ganz anderes, als der trübselige Gedanke, daß eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt; was noch vor wenig Monaten der Fall deines landstreichenden Freundes war. Doch dieß ist nun hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neuaufgefrischten Reize der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, dießmal soll mich gewiß nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Uebrigens gesteh' ich gern, daß der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder große Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fuß, und mache doch einen so mäßigen Aufwand, daß ich mit dreihundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Rebhuhns für fünfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Ueppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Noth-

philoſophie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber tröſten, wenn mir dieſe Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweiſen wollten, ſich zur Abwechslung mit einem kleinen Sympoſion in Cyreniſchem Geſchmack von mir beköſtigen zu laſſen: aber da ſie (den einzigen Aeſchines ausgenommen) zu einer ſo großen Herablaſſung zu ſtolz ſind, ſo muß ich mich, wenn ich Geſellſchaft haben will, ſchon mit tragiſchen Dichtern, Komödienmachern, Malern, Bildnern, Muſikern, Kaufleuten, Seefahrern, reiſenden Fremden und dergleichen, behelfen, und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirſt, nicht deſto ſchlimmer dabei.

Indeſſen laſſ' ich mich weder die kalte Höflichkeit deines Günſtlings Plato, noch die wolkenverſammelnden Augenbrauen und die gerümpfte Naſe des ſchmutzigen Antiſthenes abſchrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynoſarges öfters zu beſuchen, und ich habe dieſer Herablaſſung zwei gleich ſonderbare und intereſſante, wiewohl ſehr von einander abſtechende Bekanntſchaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, übrigens ſehr verſtändigen und witzigen — Narren; die andere mit einem jungen Hermaphroditen, der entweder eine Art von Platoniſchem Androgyn, oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen iſt. Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit dieſen Merkwürdigkeiten des Cynoſarges und der Akademie bekannt mache.

Beim zweiten oder dritten Beſuch, den ich dem alten Antiſthenes abſtattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bei ihm, der ſeine ſchmale Lebensweiſe anfangs ver-

muthlich aus bloßer Noth nachgeahmt haben mochte, ſich aber bei der Unabhänglichkeit, die ſie ihm verſchaffte, ſo wohl befand, daß er den Sokratism in dieſem Stücke noch weiter treibt, als Antiſthenes ſelbſt, und ſich nicht wenig damit weiß, daß er alle ſeine Bedürfniſſe in einem kleinen Querſack immer mit ſich trage. — „Und was meinſt du, fragte er mich lachend, was in meinem Querſack iſt? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen und ein alter ſchwarzgebrannter etwas gebrechlicher Napf aus der Verlaſſenſchaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich geſtehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte, als eine meiner Hände! Die beſten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, daß ich, im Beſitz eines Paars zehnmal bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur ſelbſt ausgeholfen hat, mich noch mit einem ſo armſeligen Kunſtwerkzeug ſchleppen mag? Fort damit, in den Iliſſus!"

Dieſe ſeltſame aber genialiſche Laune, die mit zu viel Frohſinn gepaart iſt, um geheuchelt zu ſeyn, und von der menſchenfeindlichen Rohheit eines Timons und dem grämlichen Ernſt des runzligen Antiſthenes gleich ſtark abſticht, würde mich anreizen, die Freundſchaft dieſes jungen Mannes zu ſuchen, wenn ihm ſein Stolz nicht in den Kopf geſetzt hätte, daß die Freundſchaft eines Menſchen meiner Art für ſeinesgleichen nur ein euphemiſches Synonym von Schmarotzerei und Unterwürfigkeit ſey. Ich verſuchte es einsmals, ihn zu einem ſehr frugalen, ächt Sokratiſchen Abendeſſen ein-

zuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freien Stücken bei dir ein, war seine Antwort.“ — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bei einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, daß ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Betteljungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwei Stunden, daß ein geborner Philosoph aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt.“ — Was fehlt wohl diesem Narren, um reicher und glücklicher zu seyn als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermaphroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören läßt, zum erstenmale besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien, und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleophron, sey der Sohn eines Bildhauers von Sicyon, und, von einer heftigen Liebe zur Philosophie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sey.

Der junge Mensch, wie er merkte daß ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine großen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft erröthend nieder, daß mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleophron nicht etwa die schöne Lasthenia seyn könnte, mit welcher Speusipp (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause

Bekanntſchaft gemacht hatte. Was mich in dieſer Vermuthung beſtätiget, iſt der Umſtand, daß von allen Freunden und Anhängern Platons gerade ſein Neffe der einzige iſt, der ſich (wiewohl mit einiger Behutſamkeit) um meine Freundſchaft zu bewerben ſcheint. Seit kurzem hat auch der ſchöne Kleophron angefangen ſich mir zu nähern; er iſt ſogar mit Speuſipp in meine Galerie gekommen, um die Gemälde zu beſehen, von welchen (wie er ſagte) in Athen ſo viel geſprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche ſtark nach der Quelle ſchmeckten, woraus er ſie geſchöpft hatte; beſonders ſchien er bei dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieſer Sicyoniſche Knabe, wie ich nicht länger zweifele, deine Laſthenia iſt, ſo muß ich ihr das Zeugniß geben, daß ſie der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittſamkeit nicht weniger Ehre macht, als durch die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes. Auch benimmt ſie ſich in allem mit ſo vieler Beſonnenheit und Gewandtheit, daß ihr Geſchlecht von niemand, der nicht, wie ich, ſchon vorher auf der Spur iſt, ſo leicht entdeckt werden dürfte, inſofern ſie nur eine gute Ausrede bei der Hand hat, ſich den Uebungen auf der Paläſtra zu entziehen. Plato wenigſtens ſcheint nicht den mindeſten Argwohn zu hegen, und die Liebe ſeines Neffen zu dem ſchönen Knaben um ſo weniger zu mißbilligen, da beide, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Syſtems der begeiſterten Diotima ſind, von welcher ſein Sokrates die ſubtile Theorie der überſinnlichen Knabenliebe (die er der Tiſchgeſellſchaft des gekrönten Dichters Agathon ſo redſelig vorträgt) in ſeiner Jugend gelernt zu

haben vorgibt. Daß dieſer Speuſipp ein kleiner Heuchler iſt, brauche ich dir nicht zu ſagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von ſeiner Liebenswürdigkeit angerühmt haſt, vollkommen, und ich gefalle mir ſehr in ſeinem Umgang; zumal da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiſte der Philoſophie ſeines Oheims und mit ſeiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Uebrigens beſtätiget mich jeder Beſuch, den ich in der Akademie und dem Cynoſarges abſtatte, in der ſchmeichelhaften Meinung, daß, wofern ich mich je entſchließen ſollte, mein bißchen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Straßen, Marktplätzen und Hallen, oder in Gärten, Gymnaſien und Hainen aufzudringen, es ſich am Ende leicht finden dürfte, daß der üppige, von ſeinen ehmaligen Cameraden ausgeſchloſſene und bei jeder Gelegenheit hämiſch angeſtochene Ariſtipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteſte unter allen Sokratikern iſt.

Dieſe Zeit iſt vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle daß mir zu einer völlig behaglichen Exiſtenz nichts abgeht, als eine beſtimmte Beſchäftigung, und die angenehme Selbſttäuſchung, daß ich der Welt zu etwas nütze ſey. Ich habe ſeit zehn Jahren viel geſammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich muß mich des Ueberflüſſigen entladen, und andern mittheilen, was ich entweder für mich ſelbſt nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne ſelbſt ärmer zu werden. Indem ich andre lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrath alles deſſen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reiſen, Forſchen

und Nachdenken erworben habe, in beſſere Ordnung, ſehe was davon für mich ſelbſt und andere brauchbar iſt, und werde im Grunde nur deſto reicher, je mehr ich wegzugeben ſcheine. Ich melde dir dieß vorher, damit du dich nicht gar zu ſehr entſetzeſt, wenn dir zu Ohren kommen ſollte, Ariſtipp mache zu Athen den Sophiſten, und habe einen Haufen offner Geelſchnäbel, die ſich von ihm äzen laſſen, um ſich her ſo gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirſt du, hoffe ich, das Beſte von mir denken, und mir zutrauen, daß ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unſer Wiederſehen vor die Augen rückt, ſo kann ich mir doch nicht verbergen, daß bis dahin noch fünf ganze Monate mit ſchweren bleiernen Füßen vorüberkriechen werden. Wie betrügen wir einen ſo langen zwiſchen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beſte Laiska, könnten ihn verkürzen, indem ſie ihn in eben ſo viele kleinere theilten, durch welche ich, in ſtetem Wechſel von Erwartung und Genuß, wie von einer kleinen Inſel zur andern, über dieſen langweiligen Sund hinüberſchwimmen würde.

24.

Lais an Ariſtipp.

Sollte wohl mein alter Freund Ariſtipp im Ernſt zweifeln können, ob ich noch ebendieſelbe für ihn ſey? Ich will es

nicht glauben; denn was würde mir ein solcher Zweifel anders sagen, als er selbst sey nicht mehr eben derselbe für mich?

Da die Natur mir, ich weiß nicht wie viel oder wie wenig, dadurch versagte, daß sie mich der tragikomischen Leidenschaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, so ist sie dagegen so gerecht, oder so gütig gewesen, mich desto reichlicher mit allen Eigenschaften und Tugenden auszustatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber desto beharrlichern Freundschaft erfordert werden. Ueberdieß hat die meinige, ohne den geringsten Zusatz von den Unarten und Quälereien der Liebe, so viel von ihren Annehmlichkeiten, daß ich glaube, man sollte sich damit behelfen können, ohne daß man sich darum eben viel auf seine Genügsamkeit einzubilden hätte.

Deine dermalige Einrichtung und Lebensweise zu Athen hat meinen ganzen Beifall, und besonders wünsche ich dir zu deiner guten Wirthschaft Glück. Noch fehlt viel, daß ich mich hierin mit dir messen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkst, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwei Tage. Du wirst über meine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines solchen Aufwandes erschrecken: ich muß dir also zum Troste sagen, daß ich vorsichtiger bin, als du mir zugetraut hättest, und durch Vermittlung meines Freundes Euphranor (dessen älterer Bruder in einem großen Handelsverkehr mit Cypern, Aegypten und den Küsten des Arabischen Meerbusens steht) Mittel und Wege gefunden habe, ein sehr beträchtliches Capital so vortheilhaft geltend zu machen, daß eine doppelt so große Ausgabe als meine gewöhnliche ist meine Freunde

nicht beunruhigen darf. Laß dich also, wenn du sehen wirst, daß es noch ziemlich auf Persischen Fuß bei mir zugeht, durch keine sorglichen Gedanken im frohen Genuß des Gegenwärtigen stören; und wofern du über kurz oder lang in den Fall kommen solltest, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Gränzen zu setzen, so bediene dich ungescheut der Rechte der Freundschaft, und schöpfe aus der Casse deiner Laiska wie aus deiner eigenen. Wir müßten es beide sehr arg treiben, wenn wir so leicht auf den Boden kommen sollten. Die Nothphilosophie des Cynosarges wäre ja wohl in einem solchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir selbst zu sagen) wie groß auch meine Meinung von der Gewandtheit ist, womit du dich in alle Launen des Glücks zu schicken weißt, so zweifle ich doch sehr, daß du es jemals so weit in der Kunst zu darben bringen würdest, deine ganze Habe mit so vieler Genialität und Grazie in einem leichten Quersack auf der Schulter zu tragen, wie der junge Cyniker, dessen negativen Reichthum du bei dreihundert Drachmen monatlich so beneidenswürdig findest.

Du bist, wie ich sehe, mit einem außerordentlich feinen Spürsinn für unser Geschlecht begabt, daß du den schönen Jüngling von Sicyon, den wir so gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchtest, um ihn in seine natürliche Gestalt zurückzunöthigen. Er ist in der That ebendieselbe leibhafte Lasthenia, von welcher ich dir einst sagte, sie sey auf gutem Wege, mir einen schönen, wiewohl sehr glatten und schlüpfrigen Aal, der sich in meinen Reizen verfangen hatte, undankbarer und hinterlistiger Weise vor dem Munde wegzufischen. Aber freilich war die Eroberung

eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Versuchung für die Eitelkeit einer sechzehnjährigen Schwärmerin; und was hättest du von mir denken müssen, wenn ich fähig gewesen wäre, sie ihr zu erschweren? zumal da der Fisch von selbst so gierig auf die goldene Fliege zufuhr. Wie dem aber seyn mochte, genug ich konnte oder wollte nicht verhindern, daß sich unvermerkt ein zärtliches Verständniß zwischen ihnen entspann, das mir desto mehr Kurzweile machte, je sorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen suchten. Als er Korinth wieder verließ, glaubten beide ihr Spiel beim Abschied recht fein zu spielen: aber dafür richtete nun die Leidenschaft des Mädchens für die Platonische Philosophie einen desto größern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speusipp schickte ihr fleißig alles was er von seines Oheims Werken habhaft werden konnte, und sie besaß schon eine geheime Abschrift vom Symposion, bevor andere die geringste Ahnung von seinem Daseyn hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte sich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, daß es nicht ohne eigennützige Absicht geschehen war. Kurz, von einer dreifachen Zaubermacht — der Muse des göttlichen Plato, der erotischen Philosophie der Seherin Diotima, und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speusippus gänzlich überwältigt, erklärte sie mir endlich in einer schönen Mondnacht, daß sie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann selbst zu sehen, zu hören und zu seinen Füßen zu sitzen, von dessen Lippen die Musen diese Nektarflüsse himmlischer Weisheit strömen ließen. —

Was war da zu thun? ich konnte doch nicht so felsenherzig seyn, dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, daß sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder, wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freigebornes Mädchen zufälliger Weise gerathen war, hätte mißbrauchen wollen, ihr das Geheimniß ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferei, und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas, und vielleicht das meiste beitragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit Einem Wort, ich ließ mich gewinnen, und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle (denn als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszustaffiren, was sie haben mußte, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als alles das in seiner Ordnung war, ließ ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerei von Statten ging, hast du selbst gesehen.

Glücklicherweise hatte uns die Natur treulich vorgearbei-

tet. Denn Lasthenia besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines schönen Knaben, als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewohl sanft und wohlklingend; dabei ist sie, verhältnißmäßig, ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmal von Hüften, und hat nicht viel mehr Busen als ein frischer wohl genährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so daß sie, im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Palästra selbst für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür gesorgt, daß sie von dieser Seite nicht angefochten werden darf: denn sie ist mit einer Vorschrift von ihrem ehmaligen Arzte versehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Brust alle heftigeren Leibesübungen, eine mäßige Bewegung zu Pferde ausgenommen, scharf verboten sind. Du siehst daß nichts vergessen worden ist, der Akademie eine so gelehrige Schülerin, und dem wackern Speusipp eine so schöne Gelegenheit sich in der Platonischen Liebe zu üben, so lange zu erhalten, als beide verständig genug seyn werden, sich ihr Spiel nicht selbst zu verderben. In diesem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn sie hat, bei allen ihren vorbesagten guten Anlagen, einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein so feuerfangendes Wesen, wie Speusipp zu seyn scheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde die Sokratische Lehre von der Gefährlichkeit eines Kusses leichter vergessen als in Ausübung bringen. Daß sie überaus leicht erröthet, wird ihr, anstatt Verdacht zu erwecken, vielmehr den Ruf eines sittsamen wohlerzogenen Jünglings zuziehen; daß sie aber vor deinem spähenden Falkenblick die Augen so jungfräulich sinken ließ,

kam wohl daher, weil ſie vermuthete, ich werde dir von ihr geſchrieben haben, und du betrachteſt ſie ſo aufmerkſam, weil du ſie zu erkennen glaubeſt. Uebrigens zweifle ich nicht, daß der Umgang mit dieſem anziehenden Paar Platoniſcher Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verſchönern helfen werde: nur dürfte dazu nöthig ſeyn, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fuß zu ſtehen; was dir, meines Erachtens, ſo ſchwer nicht werden ſollte, wenn du über dich gewinnen könnteſt, von ihm und ſeinen Dialogen öffentlich mit einer gewiſſen Achtung zu ſprechen; freilich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beide, der Mann und ſeine Werke, verdienen, däucht mich, dieſe Achtung, wie groß auch übrigens die Verſchiedenheit eurer Art zu denken und zu leben ſeyn mag. Ich müßte mich ſehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich ſeyn, wenn du großherzig genug biſt, gegen ihn mehr als gerecht zu ſeyn; und was kann dir das koſten?

Mein Verlangen uns wiederzuſehen iſt dem deinigen gleich, lieber Ariſtipp. Ich geſtehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweiſe zu Korinth fängt mir an lange Weile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muß, verlangen ſo viel, und haben ſo wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Euphranor aus, den du zu Aegina von Perſon kennen lernen ſollſt, und von deſſen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Galerie zu ſtiften erlauben wirſt, dir indeſſen zur Probe dienen können: aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, ſo entſchlüpft mir auch er? Glaube mir, ich wäre breits

nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurückhielte, daß ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freiheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtiget und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde, als zu Korinth. Mit allem dem finde ich doch nöthig, daß man von Zeit zu Zeit den Ort ändere, und Menschen suche, denen wir und die uns etwas Neues sind.

25.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling, mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater, und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen, und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schooß der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche, so zu sagen, die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und

Rathgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in dieſer Abſicht wenden können als an dich, der du, was du ſchon für jeden andern Menſchen thäteſt, deſto lieber für einen Mitbürger thun wirſt, der mit dem volleſten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnaſtiſchen und andern Leibesübungen beinahe ſeine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thracier, läuft wie der ſchnellfüßige Achilles, weiß einen Wagen zu lenken, wie der Homeriſche Alcimedon, und im Ringen wird er ſelbſt zu Aegina, der fruchtbaren Mutter ſo vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müßte. Auch hat er große Luſt ſich an einem eurer großen Nationalfeſte unter die Kämpfer zu ſtellen, und die Siegeskränze, womit ſchon mehrere Cyrener unſre Vaterſtadt unter den Griechen verherrlicht haben, wo möglich mit einem friſchen zu vermehren. Indeſſen fühlt er doch (was wenigen ſeinesgleichen zu begegnen pflegt) daß er mit allen dieſen Vorzügen nur die Hälfte von einem Menſchen iſt, daß ſein Kopf noch leer iſt, und daß Kräfte und Anlagen in ſeinem Innern ſchlafen, die der Erweckung, oder vielmehr, da ſie bereits zu erwachen angefangen, künſtlicher Ausbildung und ſtrenger Uebung eben ſo nöthig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorſatz zu dir, nicht eher abzulaſſen, bis er unter deiner Anleitung ein vollſtändiger Menſch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für dich und ihn, daß er noch unverſtückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein ſchönes Stück rohen aber feinkörnigen Marmors, woraus du, als ein ge-

ſchickter Bildner, jede ſchöne Form hervorgehen machen kannſt; da hingegen ſelbſt Prariteles und Polyklet einen Marſyas in keinen Apollo, einen Therſites in keinen Ajax oder Diomedes umgeſtalten können. Nimm dich alſo ſeiner an, lieber Ariſtipp, und mache dir das Verdienſt um Cyrene, uns dereinſt in unſerm jungen Athleten einen zweiten Milon, an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit, wieder zurückzuſchicken. Da dir dein junger Abderit den Muth nicht benommen hat, wenigſtens etwas Leidliches aus ihm zu machen, ſo können wir um ſo viel gewiſſer ſeyn, daß aus einem ſo fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müſſe.

Plato, — dem wir ſeine vor ſo manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmal vergeſſen müſſen, — gibt den Wißbegierigen (einer Claſſe von Müßigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden ſcheint) ſeit einiger Zeit ſo viel zu leſen, und wenigſtens in dem größten Theil ſeiner bisher bekannt gewordenen Dialogen ſo viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmſten Unterhaltung zugleich, daß ich den großen Ruf ſehr natürlich finde, der ſeinen Namen bereits bis an die fernſten Gränzen unſrer Sprache trägt. Materie und Form ſind in ſeinen Werken gleich neu und gleich anziehend: auch wo er mich nicht überzeugt (was freilich oft begegnet), verführt er mich doch zu wünſchen daß er Recht haben möchte, oder macht auch wohl daß ich ihm wenigſtens ſo lange glaube als ich ihn leſe. Wenn ſein mündlicher Vortrag nur halb ſo angenehm iſt als der ſchriftliche; wenn er, wie man ſagt, eine der

geiſtvolleſten Phyſiognomien hat, und der Ton ſeiner Stimme ſchon das Ohr für ihn beſticht, ſo muß er eine Art von Sirene ſeyn, deren Zauber nicht zu widerſtehen iſt. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, daß er

Alles weiß was geſchieht auf der viel ernährenden Erde,

ſondern noch vor ihnen voraus, daß er auch weiß was in der über- und unterirdiſchen Erde, im Himmel und ſogar in den überhimmliſchen Räumen geſchieht; eine Wiſſenſchaft, deren die Homeriſchen Sirenen, mit allen ihren wenig beſcheidenen Anſprüchen, dennoch ſich anzumaßen Bedenken trugen. Von einem Manne, der ſo unermeßlich viel mehr weiß als andere, iſt freilich nicht zu erwarten, daß er einem jüngern, einem Ausländer, und, was noch das ſchlimmſte iſt, einem der die Miene nicht hat, als ob er ſich jemals unter ſeinen Scepter beugen werde, mehrere Schritte entgegen kommen ſollte. Du wirſt alſo, wenn ihr auch nur in einem leidlich anſtändigen Wohlverhältniß mit einander ſtehen ſolltet, ſchon das Beſte dabei thun müſſen; und gewiß wünſchen alle deine Freunde, daß du auch hierin, wie in ſo manchen andern Stücken, der klügere Theil ſeyn mögeſt.

Unſere dermalige Staatsverfaſſung, nach deren Wohlſeyn du dich erkundigeſt, erhielt ſogleich in ihrer Erzeugung eine ſo geſunde und kräftige Leibesbeſchaffenheit, daß es nicht natürlich zugehen müßte, wenn ſie ſich in der erſten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der große Punkt, wovon alles abhing, war die Wahl der Perſonen, die uns nach Maßgabe der neuen Conſtitution regieren ſollten. Glücklicherweiſe, oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens unſers ganzen

Volkes zu deinem Bruder und ſeinem Freunde Demokles, und der eben ſo großen Klugheit und Redlichkeit, womit ſie dieſes Zutrauen zum gemeinen Beſten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Beſten in jeder Rückſicht, ohne Anſehen der Partei, zu welcher ſie ſich ehemals gehalten hatten; auf lauter verſtändige, gemäßigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende, und größtentheils durch ihre Glücksumſtände über alle ſelbſtſüchtigen Abſichten weggeſetzte Männer; auch erhielten ſie daher die allgemeine Billigung. So lange dieſe unſern kleinen Staat beſorgen, und vornehmlich ſo lange Demokles und Ariſtagoras an ihrer Spitze ſtehen, und die ihnen anvertraute höchſte Staatsgewalt ſo geſetzmäßig und mit ſo großer Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der ſichtbar zunehmende Wohlſtand unſers Gemeinweſens und unſrer Bürger aller Claſſen die Verfaſſung ſelbſt immer mehr befeſtigen, und einen Rückfall in unſre ehemaligen Uebel unmöglich machen.

Die natürlichſte Folgerung, die du, lieber Ariſtipp, aus Vergleichung des glücklichſten Zuſtandes unſrer Vaterſtadt mit dem politiſchen und ſittlichen Verfall von Athen ziehen könnteſt, will ich dir ſelbſt überlaſſen. Lebe wohl, und liebe deine Abweſenden, wie du von ihnen geliebt wirſt.

26.

Ariſtipp an Lais.

Die Gemälde deines Freundes Euphranor ſind glücklich angelangt, und zieren bereits die kleine Galerie, welcher du ein ſo reiches Geſchenk zu machen die Güte haſt. Wohl verdiente die ſchöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Oelbaum der Athene Polias von einem Maler dargeſtellt zu werden, der neben einem Parrhaſius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erſcheint, und das große Talent Seelen zu malen von der Natur ſelbſt in dem Geſchenk des innigſten Gefühls für ſittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben ſcheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigſte der Weiber, den Gedanken vergelten, daß du auch den ſchönen Augenblick unſers erſten Zuſammentreffens der Gewalt der Zeit entreißen, und, wofern mir ein ſo langes Leben beſtimmt wäre, daß ein allmählich abbleichendes und verwitterndes Gedächtniß eine ſolche Nachhülfe nöthig machte, das ſchönſte aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich friſch und blühend in mir erhalten helfen wollteſt? Euphranor ſelbſt müßte mir ſeinen Pinſel und ſeine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Theil deſſen ſchildern ſollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der erſten Ueberraſchung in den reinen Genuß des ruhigen Anſchauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunſt in dieſem ſo ſehr voll-

endeten Werke, was die Urſache war, warum ich beim erſten Anblick nur von dieſer bis zur Täuſchung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Aehnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein als ob ſie wirklich lebten in einem deſto höhern Grade gibt, weil ſie Lebensgröße haben, und alles was um ſie her iſt, durch den Zauber der natürlichſten Beleuchtung und Färbung die Illuſion vollkommen machen hilft. Erſt lange nachdem der kurze Wahnſinn des erſten Eindrucks vorüber war, gewann ich Beſonnenheit genug, dem Geiſt und der Hand des Meiſters ins Beſondere und Einzelne zu folgen, und zu bemerken, wie günſtig der gewählte Moment ſeiner Kunſt war, aber auch welcher Geſchicklichkeit ſich der bewußt ſeyn mußte, der einen ſolchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirſt mir's hoffentlich nicht für Schmeichelei ausdeuten, wenn ich dir ſage, daß dieſes Gemälde, ſeitdem es meine kleine Pökile verherrlicht, das erſte iſt, was alle Augen an ſich lockt, und das letzte, von welchem man ſich trennt. Beinahe werd' ich mich noch genöthigt ſehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu verſetzen, wenn ich verhüten will, daß es den übrigen nicht gar zu viel unverſchuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten, den jungen Onokradias, von welchem ich dir neulich ſchrieb, hätteſt du ſehen ſollen, als ihm das Anſchauen dieſes Wunders der Natur und Kunſt (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten ſind) zum erſtenmal verſtattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorſtehenden Augen wurden plötzlich noch einmal ſo groß, und die ſeltſamen Gebärdungen, womit er die Ein-

wirkung eines für ihn ſo ganz neuen Schaugerichts zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, daß er wirklich närriſch geworden ſey. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er ſich durch mehr als Einen Sinn überzeugen konnte, daß die Nymphe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen ſah, nur gemalt ſey. Nun, bei Jaſon und Latona! rief er endlich, wenn dieß nur ein gemaltes Bild iſt, wie ich nun wohl ſehe, ſo muß ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie koſtete! — Man verſicherte ihn, das Original ſey zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu ſehen. — So beſtelle ich heute noch ein Schiff, rief er. — „Weißt du auch wie das Sprüchwort lautet?“ — O! um dieſes Mädchens willen reiſe ich in einem Fiſcherkahn bis zu den Säulen des Herkules. „Aber die Sache hat noch einen andern Haken. Wenn du ſie auch zu ſehen bekommſt, deſto ſchlimmer für dich! Denn das Haben mußt du dir ein- für allemal vergehen laſſen.“ — Dafür macht euch keine Sorge, verſetzte der Abderit in einem triumphirenden Ton; ich habe Creditbriefe für zehn Talente bei mir. — „Närriſcher Menſch, und wenn du Credit für zehntauſend Talente hätteſt, ſieheſt du denn nicht, daß wir nur unſern Spaß mit dir treiben, und daß dieſe Auftaucherin — mit Einem Wort, Aphrodite ſelbſt iſt?“ — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das iſt freilich ein ander Ding! Aber das hättet ihr mir gleich ſagen ſollen. Ich bin unſchuldig, wenn ſich die Göttin durch meine vermeſſenen Reden beleidigt finden ſollte. Hoffentlich wird ſie mich's nicht entgelten laſſen. — „Das hätteſt du ſelbſt ſehen ſollen, guter

Onokradias, daß es Aphrodite iſt, und du wirſt auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch ſo viele ſchneeweiße Tauben, als du in ganz Attika zuſammentreiben kannſt, zu verſöhnen ſuchſt. Sahſt du denn den Menſchen hier nicht, der in einer ſo andächtigen Stellung hier an der Thür ſteht, und die Göttin anbetet?“ — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber daß ich keinen mit weißen Tauben beſpannten Wagen neben der Göttin ſah, betrog mich. Freilich hätte mir dieſer junge Prieſter, oder was er iſt, das Verſtändniß öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem ſchönen Mädchen — der Göttin woll't ich ſagen — gänzlich überſehen hätte.

Du ſiehſt, ſchöne Lais, daß ich mit meinem Abderiten noch nicht ſonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheiſchig gemacht, als ihn ungefähr zu laſſen wie ich ihn fand. Er weiß ſich doch wenigſtens ziemlich bald wieder zu faſſen, und für einen Abderiten iſt das ſchon viel.

Deine Laſthenia und ihr etwas zweideutiger Seelenliebhaber ſind inzwiſchen aus ihrer Wolke hervorgetreten, und haben ſich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchſtem Vertrauen entdeckt. Ich ſtellte mich überraſcht, verſprach ihnen aber alle guten Dienſte, die ſie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich große Fortſchritte, und hat mir noch ganz kürzlich Platons Ideen ſo artig vorpoetiſirt, daß ich ſie beinahe für mehr als bloße Hirngeſpenſter halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie beſitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Ueberſinnliche und Unbegreifliche, und ſpricht von Dingen,

wovon niemand etwas weiß noch wiſſen kann, ohne ſelbſt das Geringſte mehr davon zu wiſſen als andere, mit ſo viel Geiſt und Gemüthlichkeit, daß es eine Luſt iſt, ihr (zumal bei roſenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speuſipp in keine geringe Verlegenheit ſetzt, iſt der Umſtand, daß der göttliche Plato ſelbſt eine ziemlich warme Zuneigung — für den ſchönen Kleophron gefaßt hat. Die kleine Spitzbübin ſcheint mir mehr Freude als Schrecken über dieſe Entdeckung zu verrathen, welche ſie ſelbſt (wie natürlich) zuerſt gemacht hat, und wodurch ſich ihre Eitelkeit mächtig geſchmeichelt fühlt. Indeſſen tröſtet ſich Speuſipp mit der Hoffnung, daß die Liebe ſeines Oheims vermuthlich — platoniſcher ſeyn werde, als die ſeinige; und ich beſtärke ihn, wie billig, in dieſer Ueberredung aus allen Kräften.

Zum Beweiſe, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermalen mit dem ehrwürdigen Alderman der Akademie ſtehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska (wie ſehr auch meine Beſcheidenheit dabei ins Gedränge kommt), daß mir dieſen Morgen ſogar das Glück geworden iſt, ihn ſelbſt mit etlichen ſeiner Vertrauten in meine Galerie treten zu ſehen. Er ſprach mit mir von meinen Wanderungen, und wunderte ſich, daß ein ſo viel gereister Cyrener Aegypten noch nicht geſehen habe. Es iſt noch immer Zeit, ſagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmeſſer in Augenſchein zu nehmen; Katarakten habe ich anderswo ſchon geſehen, und für die Weisheit der Aegyptiſchen Prieſter — hab' ich, die Wahrheit zu geſtehen, keinen Sinn.—Dagegen iſt nichts zu ſagen, verſetzte er mit einem kleinen

Zucken der Naſe und Augenbrauen. Bei den Gemälden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, daß er mit der Kunſt bekannt iſt, und das Schönſte geſehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeigehen einen ernſten Blick, und kehrte ſich ſogleich wieder von dem Bilde weg; bei dem ſterbenden Sokrates hingegen verweilte er deſto länger, zwar ſtillſchweigend, aber mit großer Aufmerkſamkeit und einigen leiſen Zeichen von Rührung. Auch die ſchöne Anadyomene feſſelte ſeine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Maler, der den Zeuxis ſelbſt in einem Theil, worin dieſer am größten ſey, in der Kunſt die Farben in einander zu ſchmelzen, noch zu übertreffen ſcheine. Als er im Begriffe war, ſich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverſchämten jungen Gaffer im Gemälde vergleiche. Vermuthlich eine Scene aus deiner eigenen Geſchichte, ſagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die ſchönſte, verſetzte ich mit gebührender Dreiſtigkeit, und (wie ſich von ſelbſt verſteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bei dem Tode des Sokrates, und ſagte dann im Weggehen etwas feierlich: „es war ein Unglück für mich, Ariſtipp, daß ich unpäßlich war; aber daß du nicht zu Aegina warſt, magſt du deinem Glücke danken.“ — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung mit Euphranor künftigen Sommer durch deine Vermittlung in ein näheres Verhältniß zu kommen, hat nun einen ungleich größern Reiz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubſt, in der Perſon meines jungen Landsmannes Antipater, der ſich ſeit einiger Zeit bei mir

aufhält, einen Jüngling vorſtellen, deſſengleichen man auch nicht alle Tage ſieht.

27.

An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte ſich durch nichts einer beſſern Aufnahme verſichern können, als daß er mir einen ſo lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewohl ich geſtehe, daß er keiner andern Empfehlung bedarf, als ſich bloß zu zeigen. Ich bin wirkich ſtolz darauf, einen ſo unverdorbenen, kraftvollen und vielverſprechenden Sohn der Natur, wie Antipater iſt, als meinen Landsmann bei den Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er ſo feſt und unreizbar iſt, als ſein ganzes Weſen ankündigt; denn ich ſehe ſchon drei oder vier unſrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Roſen duftenden Locken, ſchmachtenden Augen und zarten liſpelnden Stimmchen, die um ihn herumbuhlen, und alle ihre kleinen Häterenkünſte aufbieten, ſich von ihm bemerken zu machen, und ihm zu zeigen, daß ſie keine Gefälligkeit zu groß finden würden, um ſich eines Liebhabers von ſeinem Schlage zu verſichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hauſe (das gerade Raum genug für uns beide hat) angewieſen; er iſt, ſo oft es ihm gefällt, mein Tiſchgenoß, und bedient ſich meines Umgangs, ohne mir läſtig zu ſeyn,

ſo viel als ihm gemüthlich iſt; dieß iſt aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigſtens) für ihn thun kann, und wirklich ſchon mehr als er vonnöthen hat. Jünglinge wie er werden nicht gebildet, ſondern bilden ſich ſelbſt, oder bringen vielmehr ihre ſchon vorausbeſtimmte Form mit ſich auf die Welt; wie ſie ſind, ſollen ſie ſeyn; was ſie werden, ſollen ſie werden. Was eine Pflanze bedarf, um ſich zu entwickeln, Freiheit, Licht und angemeſſene Nahrung, iſt im Grund alles, was ſolche Menſchen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen brauchen. Athen iſt reich an merkwürdigen Menſchen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntniſſe, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann: er mag ſie ſelbſt aufſuchen, und ſelbſt wählen, zu wem er ſich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten, und ihn warnen, ſobald ich ſehe, daß ſeine Unerfahrenheit irgend eine große Gefahr laufen könnte; aber mich nicht gleich für ihn ängſtigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Naſe vorwärts kommt, oder einen Mißtritt thut, der ihn künftig vorſichtiger zu ſeyn lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemals ihm von einer Perſon, die er ſelbſt ſehen wird, voraus ſagen, was ich von ihr halte: begehrt er aber von freien Stücken meine Meinung, worüber es ſey, zu wiſſen, ſo werd' ich ſie ihm frei und offen ſagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich beſſer weiß als er, ſo ſoll er ihn erhalten. Dieß iſt ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältniß ſeiner Natur zu der meinigen ſich ſo beſtimmt ausgeſprochen hat, daß wir beide genau wiſſen, wie wir gegen ein-

ander ſtehen, und was wir einander ſeyn oder nicht ſeyn können. An eigentliche Bildung iſt (wie geſagt) bei einem Jüngling wie dieſer nicht zu denken. Ja, ſo einen Onokradias, den Sohn Onolaus des Zweiten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocephalus dem Großen war, ſo einen Heldenſohn kann man bilden, und ſoll man bilden, ſo gut als es gehen will, denn er iſt für ſich ſelbſt nichts; ſo einem ſoll man geſunde Begriffe, Grundſätze und Maximen in den Kopf, oder wenigſtens ins Gedächtniß einrammeln, weil er ſie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde. Wer nicht ſchon vom bloßen Zuſehen gehen lernt, muß es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind iſt, muß geführt werden; wer nicht denken kann, ſoll andern glauben; wer ſelbſt kein Urtheil hat, mag, wenn er nicht ſchweigen kann, verſtändigen Männern nachſprechen. So will es die Natur; und ſo iſt's recht. Aus einem Stück Sandſtein, Marmor oder Lindenholz kann freilich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Therſites herausmeißeln oder ſchnitzeln: aber aus ſeinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates ſelbſt keinen Xenophon, ſo wie aus ſeinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch, wozu das alles, was du ſo gut weißt als ich. Denn gewiß wollteſt du mit der Bildung deines jungen Freundes, die du mir aufträgſt, weder mehr noch weniger ſagen, als was ich dir zu leiſten verſprach, und zu halten gedenke — und das iſt genug.

Ohne Zweifel erinnerſt du dich noch des alten Antiſthenes, den du in Athen kennen lernteſt; desjenigen unter den vertrautern Freunden unſers Weiſen, der ihm (ſeine fröhliche

Laune und Urbanität und das feine Salz ſeiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichſten wäre, wenn er nicht in beiden ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwiſchen zu viel und zu wenig bezeichnet, und freilich nicht immer ſo genau zu treffen iſt, als ein weiſer Mann wohl wünſchen möchte. — Indeſſen hat ſich ein junger Paphlagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunſt zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antiſthenes, aber dabei, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, ſo viel Aehnliches mit dem Sohn des Sophroniskus hat, daß ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiſeſte Mann, ſobald er ohne alle Nachſicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die große Mehrheit, losgehen, und ſich ihnen in gar keinem Stücke gleichſtellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildeſten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erſcheinen müſſen. Dieß iſt gewiſſermaßen der Fall dieſes Diogenes; mir wenigſtens ſcheint er unter ſeiner Narrenkappe einen geſundern Kopf zu bergen, als die meiſten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daß er ein Narr ſey, ihren eigenen Verſtand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu ſeyn; ja ich möcht' es ſogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewiſſen Virtuoſität bringen kann, ſo gut als in irgend einem andern.

Da dieſer junge Mann in der neuentſtandenen Claſſe von Menſchen, die ſich, ſeit Plato an ihrer Spitze ſteht,

Philoſophen nennen, künftig eine bedeutende Rolle ſpielen dürfte, ſo iſt es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dich, ſo weit meine dermalige Kenntniß von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es ſcheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, beſtätigen) in guten Glücksumſtänden geboren, und hatte eine dieſer Lage angemeſſene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umſturz ſeines Hauſes, welches einen anſehnlichen Handel auf dem Euriniſchen Meere getrieben hatte, machte ihn auf einmal zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antiſthenes nach Athen. Da ſein Beruf zur Philoſophie ein eigentlicher Nothfall war, ſo zeigte ihm ſein guter Verſtand ſehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menſchen, der keine Wahl hatte, als zwiſchen dienen und arbeiten, oder betteln und müßiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beinahe das Einzige iſt, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann — konnte nichts Glücklicher's begegnen, als die Bekanntſchaft mit Antiſthenes. Denn er ſah nun auf den erſten Blick, daß er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieſer, um ſeine Dürftigkeit zu Philoſophie zu veredeln, ſich aus einem Bettler zum unabhängigſten aller Menſchen zu machen, und der verächtlichſten Lebensart ſogar einen Reſpect gebietenden Charakter aufzudrücken. Schon Antiſthenes würde eben ſo räſonnirt haben wie Diogenes, wenn ſeine äußere Lage völlig eben dieſelbe geweſen wäre. Auch liegt der wahre Unterſchied zwiſchen ihrer Art zu philoſo-

phiren bloß in dem Umstand, daß jener gerade so viel Vermögen hat, daß es ihm täglich wenigstens drei bis vier Obolen, und alle vier Jahre einen neuen Ueberrock abwirft; dieser hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als seinen Kopf und seine Arme. — Daß er sich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit ist, sich allenfalls in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem großen Verdienst anrechnen: aber seinen Verstand hat er bei mir in keine gemeine Achtung gesetzt, nicht dadurch, daß er den Stand eines Cynischen Philosophen (wie man den Antisthenes und seine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat — denn in seiner Lage war eigentlich nichts zu wählen — sondern daß er diese Nothphilosophie sich selbst und seinen Umständen so anzupassen weiß, daß sie sein eigen wird, daß sie ihm, so zu sagen, bequem sitzt, und wohl ansteht; mit Einem Wort, daß er, anstatt Nachahmer zu seyn, Original ist, und auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, ziemlich sicher seyn kann, wie viele Nachtreter er selbst auch immer finden möchte, doch so leicht von keinem erreicht, geschweige übertroffen zu werden.

Es klingt parador genug, hat aber seine völlige Richtigkeit, daß Diogenes zum ersten Grundsatz seiner Philosophie gemacht hat, „alle seine Bedürfnisse, oder alles was er, außer einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel, auf der ganzen Welt besitzt, in einem mäßigen Schnappsack auf der Schulter mit sich herum zu tragen.“ Bei einer neulichen Inventur seines Inhalts fand der närrische Mensch, daß er

einen Kamm mit vier Zähnen, und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände beides sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Ueberfluß sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, daß seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freien Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und dieß gibt ihm eine Art von Recht, sich über die Ueppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, daß man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, daß sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blößen genug gibt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen; so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beinahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Philosophie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu seyn, sich über alles, was im menschlichen Leben bloß von Uebereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen, und im Nothfall mitten auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich unrecht ist, für eben so erlaubt zu halten, als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil, spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine un-

endliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weiß, und die man übertreten kann, ohne darum ein ſchlimmerer Menſch zu ſeyn; und hält ſich daher durch die Geſetze der Wohlanſtändigkeit und Urbanität ſo wenig gebunden, daß er vielmehr das größte Vergnügen darin findet, ſie alle Augenblicke zu übertreten, und den Leuten dadurch lächerlich und anſtößig zu werden. Er hat ſehr richtig geurtheilt, daß dieß alles zu der Rolle eines bloßen Naturmenſchen gehört, und daß er ſo ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menſchen, der von andern nichts fordert, als daß ſie ihn leben laſſen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloßer Menſch nicht verpflichtet iſt. Bei allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung ſeiner Grundſätze ſo weit zu gehen, als ſie ihn führen könnten. Er ſpricht freier als er handelt, iſt beſſer und verſtändiger als er ſcheinen will; und wiewohl er eine eigene Freude daran hat, in den ſeltſamen Bocksſprüngen, die er ſeinen Witz und ſeine Laune machen läßt, der Gränzlinie des Unanſtändigen öfters ſo nahe zu kommen, daß man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über ſie weggehen, ſo weiß er doch (zumal in guter Geſellſchaft) den äußerſten Punkt immer ſo genau zu treffen, daß man ihm wenigſtens das Lob eines geſchickten Luftſpringers nicht verſagen kann. Noch einer kleinen Tugend muß ich erwähnen, die an einem Philoſophen dieſes Schlages nicht ganz gleichgültig iſt; nämlich daß er — das Waſſer nicht ſpart (welches zum Glück in und um Athen überall umſonſt zu haben iſt), und daß er daher im Punkt der Reinlichkeit

von dem waſſerſcheuen Antiſthenes ſehr ſtark zu ſeinem Vortheil abſticht.

Ich habe mich etwas länger bei der Charakteriſtik dieſes bis jetzt in ſeiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde, wie es zuging, daß Antipater an ihm und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit ſo viel Geſchmack finden konnte, daß jetzt keine Dekade vergeht, ohne daß ſie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus, oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inſeln Pſyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zuſammen machen. Es gibt einen komiſchen Anblick, unſern jungen Landsmann, nach Cyreniſcher Weiſe ſtattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüßer in ſeinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Knie reicht und ſeine ganze Draperie ausmacht, durch die Gaſſen und Hallen von Athen ſchlendern zu ſehen, wo tauſend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf ſie gerichtet ſind, und oft ziemlich laut über das ungleichartige Paar ſcherzen, ohne daß Antipater die mindeſte Kunde davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antiſthenes in Bekanntſchaft geſetzt, an deſſen trivialem Menſchenverſtand er unendlich mehr Gefallen bezeigt, als an den ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten, womit Plato ſeine Zuhörer ſo gern — zum Beſten hat. Schließe nicht etwa hieraus, daß ich deinen jungen Freund gegen den letztern böslicherweiſe eingenommen habe. Die Sache machte ſich von ſelbſt Denn zum Unglück mußte ſich's fügen, daß Plato, da der gute Antipater zum erſtenmal in ſeine Schule kam, eben in

der Vorlesung und Erklärung seines Parmenides begriffen war, worin er diesen Eleatischen Sophisten seinen berühmten Grundsatz: „Alles ist Eins, und Eins ist Alles“, durch eine neunfache Reihe Argumentationen von der allersubtilsten Subtilität durchführen läßt. Der arme Antipater, dem so etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beinahe erstickt, weil er, aus Furcht daß ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem so lange bis er nicht mehr konnte an sich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerksamkeit und Anstrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geschmack abgewinnen konnte, und anstatt weiser als zuvor geworden zu seyn, nichts als einen wüsten Kopf, worin sich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davon trug, lief er, ohne den Schluß abzuwarten, zum Saal hinaus, und schwur bei allen zwölf himmlischen Göttern, seinen Fuß nie wieder über die Schwelle des Mannes zu setzen, welcher wißbegierigen Jünglingen solche Possen für Weisheit verkaufe. Da irrest du dich, Antipater, sagte ich: er gibt sie umsonst. — Desto schlimmer für seine Zuhörer, versetzte der junge Mensch; denn wenn er auch nur den Werth einer Drachme darauf legte, so würde er sich schämen, Spreu für Körner zu verkaufen. Ich muß eilends nach der nächsten Palästra laufen, um das tolle Zeug wieder aus dem Leibe zu schwitzen. — Das magst du immerhin, sagte ich: indessen hättest du doch in dieser einzigen Stunde, die du für verloren hältst, viel gewonnen, wenn du dir merktest, was sie dich gelehrt hat. —

„Und was wäre das?“

Daß es Dinge gibt, von denen ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen muß, als jedermann davon weiß. Daß z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht — Zwei ist, sind Wahrheiten, woran niemand zweifelt: aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sey, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbare Sophistereien und Widersprüche, daß du am Ende ungewiß wurdest, ob du selbst Etwas oder Nichts seyest.

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an. — Viele können nicht seyn, wenn nicht Eins ist; denn Viele sind weiter nichts als Eins vielmal genommen. Nun kann aber Eins nicht Eins seyn; denn ein anders ist seyn, ein anders, Eins. Sobald also Eins existirte, so wär' es nothwendig mehr als Eins, nämlich das Eins an sich selbst, und das existirende Eins; Eins wäre also Zwei; da aber Zwei nicht Eins seyn kann, weil es dann nicht Zwei wäre, so gibt es weder Eins noch Zwei, folglich auch nicht Viele, folglich gar Nichts. — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Philosophie zu geben, wenn man's auch umsonst gibt?"

Nimm es, wie gesagt, beim rechten Ende, so wird es dich klug machen. Wer weiß ob Plato mit seinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Duzend arme Kinder stundenlang mit Versuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, bloß um sie zu überzeugen, daß sie nicht auf dem Kopfe gehen müßten?" —

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch einmal auf dieſem Kapitel bin, ſo habe die Geduld, über mein Verhältniß zu Plato, worüber meine Freunde ſich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter ſeyn als ich, dieſem großen Antagoniſten und Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie ſie weiter heißen, in allem was an ihm und ſeinen Werken als vortrefflich zu loben iſt, die vollſtändigſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ob ich aber wirklich ſo gerecht gegen ihn ſeyn kann, als ich zu ſeyn wünſche, zweifle ich ſelbſt. Wir ſind zu verſchiedene Naturen und ſympathiſiren zu wenig, um einander rein aufzufaſſen. Daher iſt mir auch ſeine Meinung von mir ſehr gleichgültig; vielleicht noch mehr als ihm die meinige. Er kann mir weder ſchaden noch nützen; denn ich werde nie weder ſein Nebenbuhler noch ſein Fackelträger ſeyn. Der Weg, den ich gehe, liegt ſo weit von dem ſeinigen, daß wir ſchwerlich jemals in Zuſammenſtoß gerathen können. Ruhm ſcheint alles zu ſeyn was er ſucht; ich ſuche nichts, als ſo gut durch die Welt zu kommen wie mir möglich iſt, und wenn ich berühmt werden ſollte, müßte dem Ruhm nur die Laune anwandeln, mich zu ſuchen; ich ſuche ihn gewißlich nie. Wie könnten wir alſo, Plato und ich, uns je im Wege ſtehen. Kurz, ich ſehe ſo wenig Urſache, warum ich ihn lieben oder beneiden, als warum er mich haſſen oder verachten ſollte; warum ſollten wir uns alſo nicht bei unſerer bisherigen Gewohnheit erhalten können,

ich von ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man großen Talenten ſchuldig iſt, er von mir — gar nicht mehr zu reden? — Indeſſen werd' ich mir doch gefallen laſſen müſſen, von den ſtrengern Sokratikern überhaupt — zumal ſeitdem Xenophon in ſeinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeſchloſſen, oder, da ſie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigſtens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, daß ich die keuſche Philoſophie des Sokrates auf eine zweifache Weiſe zur Hetäre herabwürdige: erſtens, indem ich zu ihrem erſten Grundſatz mache, „die Wolluſt ſey das höchſte Gut des Menſchen;" und zweitens, weil ich ſie für baares Geld verkaufe. Ueber den erſten Vorwurf, der ſich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich ſtark abſtechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beſchuldigung, daß ich die Wolluſt zum Princip meiner Philoſophie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bei dir; über den zweiten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung ſchuldig zu ſeyn, und trage zu dieſem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlaß dazu gegeben, umſtändlich zu erzählen.

Die Entſchließung, deren ich ſchon ehemals gegen dich erwähnte, einen Theil meiner Muße Jünglingen, die ſich nach Sokratiſcher Weiſe zu mir halten wollten, zu widmen, fand, als ich ſie eine Zeitlang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beifall. Meine Art zu philoſophiren ſchien mehrern, welche ſich den Sokrates ſelbſt öfters gehört zu haben erinner-

ten, der Sokratiſchen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platoniſche, und ein gutes Theil mehr von der Sokratiſchen Genialität und Anmuth zu haben, als die herbe einſeitige Manier des Antiſthenes. Indeſſen waren doch diejenigen, die ſich am meiſten an mich andrängten, größtentheils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieſer letzten verabredete ſich mit einander, mich zu bitten, daß ich ihnen in ſo kurzer Zeit als möglich einen vollſtändigen Unterricht in der Philoſophie des Sokrates ertheilen möchte, die ſeit ſeinem Tode in ein Anſehen und eine Nachfrage gekommen iſt, ſo ſie niemals, während er ſelbſt noch lebte, gehabt hat. Dieſe Leute mochten gehört haben, daß Prodikus und andere berühmte Sophiſten ſich für ihre Vorleſungen ziemlich theuer hätten bezahlen laſſen; oder glaubten vielleicht, was man umſonſt weggebe, müſſe wenig werth ſeyn; oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, daß er Zeit und Athem aufwende, andere geſcheidter und beſſer zu machen, ohne ſich ſelbſt beſſer dadurch zu befinden; genug, ſie beſchloſſen, es gänzlich in meine Willkür zu ſtellen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit ſetzen wollte, und genehmigten zum voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem ſchönen Morgen erſchienen ihrer nicht weniger als dreißig, um mir durch einen aus ihrem Mittel dieſen Antrag zu thun. Ich ſuchte anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernſt. Ich wies ſie an Plato, Aeſchines,

Antiſthenes, Stilpon, Simmias u. ſ. w., aber ſie hätten nun einmal das Zutrauen zu mir, ſagten ſie. Weil ich wirklich ungern an die Sache ging, hoffte ich ſie endlich dadurch abzuſchrecken, wenn ich einen ſehr hohen Preis auf meine Waare ſetzte. Ich erklärte mich alſo zuletzt: ich getraute mir allerdings ihnen alles, was ich in drei Jahren von Sokrates gelernt hätte, in eben ſo viel Dekaden vollſtändig mitzutheilen: aber ich könnte ihnen nicht verhalten, daß es jedem von ihnen wenigſtens ſo hoch zu ſtehen kommen würde, als wenn er ſeinen Freunden ein prächtiges Gaſtmahl gäbe; denn die zwölf Discurſe, in welche ich die ganze Philoſophie des Sokrates zuſammen zu faſſen gedächte, würden den Mann nicht weniger als zwölf Dariken koſten. Dafür ſollte jeder zugleich eine Abſchrift dieſer Discurſe erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, ſie entweder gänzlich für ſich zu behalten, oder nicht mehr, als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihn ſelbſt gekoſtet, und unter der nämlichen Bedingung, irgend einer andern Perſon zukommen zu laſſen. Was ich verlange (ſetzte ich hinzu) iſt viel oder wenig, je nachdem ihr das, was ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als bloße Speculationsſache gäbe ich ſelbſt für die Philoſophie des Sokrates, wie für jede andere, keine taube Nuß; in Ausübung gebracht, iſt ſie mehr als alles Gold des großen Königs werth. Ueberlegt alſo wohl was ihr thut, damit es euch nie gereue, eure Dariken nicht auf eine angenehmere Art verloren zu haben. — Mir däuchte als ob mehr als Einer von den Jüngern bei dieſer Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache: aber da vermuthlich keiner für ſchlechter ange-

ſehen ſeyn wollte als der andere, ſo wurde mein Antrag einhellig mit großer Freude angenommen. Kurz, die dreißig Fremden, größtentheils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drei oder vier Abderiten nicht zu vergeſſen) legten dreihundert und ſechzig blanke Dariken in einem Beutel von Cyreniſchem vergoldetem Leder zu meinen Füßen, und erhielten dafür was ich ihnen verſprochen hatte.

Du ſieheſt alſo, lieber Kleonidas, daß der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, daß ich die Weisheit unſers Meiſters um Geld verkaufe, nicht ungegründet iſt: ob auch gerecht, iſt eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urtheil anheimſtelle. Ich meines Orts, betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunſt zu denken, zu reden und zu leben Profeſſion macht? — wie jeden andern Virtuoſen, in welcher Kunſt es ſey; und ich ſehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer ſich mir von freien Stücken anbieten, ja ſogar aufdringen, für meine philoſophiſchen Discurſe nicht eben ſo gut Geld nehmen ſollte, als Pindar für ſeine Siegeslieder, Damon für ſeine Muſik, ein Arzt für ſeine Curen, ein Maler für ſeine Gemälde, Ariſtophanes für ſeine Komödien, oder Iſokrates für ſeinen Unterricht in der Philoſophie der Beredſamkeit, wie er ſeine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränetät ohne Bedenken — ihr Triobolon! Daß die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand ſogar Sokrates billig; und wenn ihre Profeſſion ſchändlich iſt, was kann hieraus zum Nachtheil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem

auch ſey, ſeit dieſer Begebenheit hat mir mehr als Ein Athener angelegen, ſeinen Sohn in allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu ſagen pflegt) beſonders ein künftiger Staatsmann und Demagog zu wiſſen nöthig habe, Unterricht zu ertheilen; und um nicht mit Zumuthungen dieſer Art zu ſehr beläſtiget zu werden, habe ich ein= für für allemal fünfhundert Drachmen zu meinem feſtgeſetzten Preiſe gemacht. Ein einziger, und zwar einer der reichſten Männer in ganz Attika, der mir (vermuthlich ohne recht zu wiſſen was er that) ſeinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür, meinte der Ehrenmann, könne er ſich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. Das thue doch ja, ſagte Antipater, der dabei ſtand, laut lachend, ſo haſt du ihrer zwei, ohne daß es dich einen Heller mehr koſtet. Dieß Wort lief ſehr bald in ganz Athen herum, und wurde von vielen auf meine Rechnung geſetzt; aber Jedem das Seine! Du ſiehſt daß Antipater nicht vergeblich ſo viel um den Spötter Diogenes iſt.

Aus deinen Nachrichten von dem dermaligen Zuſtand unſrer Vaterſtadt ſehe ich, daß ein Mann, der unter glücklichen Menſchen glücklich leben will, er ſey auch zu Hauſe wo er wolle, nach Cyrene ziehen muß. Und ich — bin ein geborner Cyrener, habe alles was mir das Liebſte iſt in Cyrene, und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonidas, ein einziges Jahr längſtens, trage Nachſicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von dieſem verführeriſchen Athen ſcheide, ſo iſt's auf immer!

28.

Hippias an Ariſtipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Ariſtipp, daß du dich wieder in Athen befindeſt, und eine Art von Schule eröffnet haſt, worin du der Helleniſchen Jugend die Philoſophie des guten Sokrates, nach deiner eigenen Weiſe mit Geſchmack zubereitet, und mit einigen feinen Schüſſeln vermehrt, wieder aufzutiſchen befliſſen biſt. Während zwei ſeiner vornehmſten Anhänger, der eine die Philoſophie, welche ſein Meiſter aus den meteoriſchen Höhen der Joniſchen Schule herabzuſteigen genöthigt, und unter den Menſchen lebend mit ihren Angelegenheiten ſich zu beſchäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, ſondern ſogar in überhimmliſchen Gegenden, wovon ſich bisher noch niemand etwas träumen ließ, umherſchwärmen und von den unausſprechlichen — Undingen, die ſie da geſehen und gehört haben will (unverſtändlich genug), reden läßt; der andere hingegen, aus Mißverſtand der Lehren und mit Uebertreibung des Beiſpiels ſeines Meiſters, das von dieſem veredelte menſchliche Leben, in der Meinung es zur Natur zurückzuführen, dem thieriſchen wieder ſo nah' als möglich zu bringen ſucht — iſt es löblich von dir, daß du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verſchaffen befliſſen biſt. Ich bin gewiß, von den Grazien der ſchönen Lais ausgeſchmückt, und mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und

es wird nur auf dich ankommen, der erſte und einzige unter den Sokratikern zu ſeyn, der ſich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günſtig zu machen weiß.

Was mich betrifft, lieber Ariſtipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe werth iſt, etwas anders zu thun, als ſich an den Thorheiten der Sterblichen zu beluſtigen, und von einem Tage zum andern ſo ſorgenfrei und angenehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das meinige,

Lieb' ich die Gaben der Cyprogeneia, des Bacchus, der Muſen,

völlig, wie er, überzeugt,

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein.

Das ſchöne, volkreiche, ſo glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunſt bereicherte Milet iſt (wie du aus eigener Erfahrung wiſſen mußt) außer allen dieſen Vortheilen, noch beſonders durch den geſelligen Charakter ſeiner Einwohner und die Schönheit ſeiner Weiber, vor vielen andern Orten der Welt, einer ſolchen Lebensweiſe günſtig; vorausgeſetzt (verſteht ſich) daß man mit dem unentbehrlichſten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben ſind, hinlänglich verſehen ſeyn muß.

Wie ich höre, gibt der große Aërobat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von ſich zu reden, und publicirt eine Menge philoſophiſcher Poſſenſpielchen, worin er den ehrlichen Sokrates (der jetzt alles ungeſtraft aus ſich machen laſſen muß, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit

dieſem bald mit jenem unſrer ehemaligen Sophiſten in eine poſſierliche Art von dialektiſchen Zweikämpfen zuſammen hetzt. Denn damit ſein Sokrates immer Recht behalte, oder doch wenigſtens die Lacher auf ſeine Seite bekomme, begabt er ihn über ſeine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art ſeine Gegner zu überraſchen und in Verlegenheit zu ſetzen, noch mit aller nur erſinnlichen eriſtiſchen Spitzfindigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagoniſten hingegen mit einem ſo erbärmlichen Grade von Geiſtesſchwäche und treuherziger Dummheit, daß ſie immer ihr Aeußerſtes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt zu merken daß er ihrer ſpotte, durch Paarung der lächerlichſten Aufblähung mit der ſchülerhafteſten Unwiſſenheit und dem blödſinnigſten Unverſtand, ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, ſie mit der ſchmählichſten Art von Urbanität zum Beſten zu haben. Auch mir Unwürdigen hat er zweimal dieſe Ehre erwieſen; vermuthlich weil er nicht weiß, daß ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. ſ. f., mit welchen es ihm jetzt ſo leicht wird den Hercules zu ſpielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er ſicher ſeyn; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digeſtion ſchuldig, die mir ſein Hippias der Größere geſtern Abends nach einem großen Gaſtmahle verſchafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht ſo viel gelacht, wie über die Rolle, die er mich in dieſem ſchnakiſchen Ding von einer dialektiſchen Schulübung ſpielen läßt. Man ſollte denken, er habe die Wolken des Ariſtophanes zum Muſter genommen, wie man es anfangen müſſe, um ein ordentliches Menſchengeſicht zu

einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das Lustigste ist indessen, daß der Leser immer im Zweifel bleibt, wen der philosophirende Spaßvogel eigentlich am lächerlichsten habe machen wolle: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naseweisen Attischen Spitzkopfs erscheint, und meinen blödsinnigen Repräsentanten (den er bloß einem Arzt zu einer tüchtigen Portion Niesewurz hätte zuweisen sollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnenfäden gewebten Netze fangen will? oder den armen unbeholfenen Afterhippias, der sich aus einem so dünnfädigen Netze nicht heraus zu finden weiß. — Und mit solchen Schnurrpfeifereien hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbstgefälligkeit so stark berauschten Menschen darf man schon etwas mehr als gewöhnliche Narrheiten zutrauen: aber daß es schon so weit mit ihm gekommen seyn sollte, daß er sich (wie man sagt) geschmeichelt finde auf Kosten des ehrsamen Ariston, seines gesetzmäßigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delphischen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. So viel ist indessen gewiß, daß ein angesehener Milesier von meiner Bekanntschaft folgende Anekdoten aus des Platonischen Neffen Speusipps eigenem Munde gehört zu haben versichert.

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der schönsten Jungfrauen in Athen — was bekanntermaßen eben nicht sehr viel gesagt ist. Ariston, mit welchem sie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Versuchung, heimlich in ihre Kammer zu schleichen, und während

ſeine Braut noch ſchlief, ſich einen kleinen Vorgriff in ſeine eigenen künftigen Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernſtes ungeachtet, ſchlechterdings unmöglich zum Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein ſolches Unglück ſcheinen mußte, da er wenigſtens ſich ſelbſt keine Schuld geben konnte, ſo ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unſichtbaren Liebhaber eingenommen. Bei ſo bewandten Umſtänden blieb freilich dem armen Ariſton nichts übrig, als ſich mit geſenkten Ohren eben ſo heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuſchleichen. Aber in dieſem Augenblick wurde der Nebel von ſeinen Augen weggeblaſen; er ſah wie Apollo ſich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den eben ſo ſchnell wieder verſchwindenden als ſichtbar gewordenen Gott, und beſchloß auf der Stelle, aus Beweggründen, woran ſeine Klugheit nicht weniger Antheil hatte, als ſeine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beſchleunigen, aber des ehelichen Rechts ſich ſo lange zu entäußern, bis ſie geboren haben würde. Im dritten Jahre der ſiebenundachtzigſten Olympiade, am ſiebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier ſagen, auch der Geburtstag des Apollo iſt) wurde ſie von dieſem nämlichen Plato, der jetzt ſeine göttliche Abkunft durch ſo wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariſton rechnete ſich's, wie billig, zur größten Ehre, als ein zweiter Amphitryon, für den Vater des Götterſohns zu gelten: wir aber wiſſen nun was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daß ein Sohn des Pythiſchen Gottes uns

von den Myſterien der überſinnlichen Welt ſo viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiß. Auch wird durch dieſe Anekdote eine andere, die aus eben derſelben Quelle kommt, deſto glaubwürdiger. Sokrates, ſagt man, träumte einſt, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwiſchen ſeinen Knieen, der aber (vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratiſchen Wärme) ſo ſchnell Federn bekam, daß er auf Einmal die Flügel ausſpannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne ſich in die Luft erhob. Tages darauf ſey ihm der junge Plato vorgeſtellt worden, und Sokrates (deſſen Glauben an ſeine Träume bekannt iſt) habe ſogleich bei ſeinem Anblick geſagt, dieß ſey der junge Schwan, den er geſtern im Traume geſehen habe.

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug ſeyn ſollteſt, um eine Frage dieſer Art an ihn zu thun, ſo erkundige dich doch bei ihm, ob der Freund, von welchem ich dieſe Anekdoten habe, ſich mit Wahrheit auf ſein Zeugniß berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aſpaſiens Schule gefunden, die zwar ſchon etwas lange aufgehört haben jung zu ſeyn, aber noch anziehend genug ſind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beizutragen. Eine von ihnen hat (ich weiß ſelbſt nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platoniſcher Liebe zu verſtricken, die etwas ſo Neues für mich iſt, daß ich mich dem Wundermann für ſeine Erfindung ſehr verpflichtet erkennen würde, wenn die ſchöne Anthelia (ſo nennt ſich meine Freundin) nicht unglücklicher Weiſe ein ſehr weibliches Weib wäre, und

alſo, der Theorie des Erfinders zufolge, ohne Entweihung der Myſterien des Uraniſchen Eros nicht auf Platoniſch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält ſich unter andern nicht gemeinen Künſtlern auch dein Freund Parrhaſius zu Milet auf, und findet viele Urſache ſich bei uns zu gefallen. Die Günſtlinge des Plutus weiteifern mit einander, wer die meiſten und ſchönſten Stücke von ihm aufzuweiſen habe, und der Künſtler befindet ſich ungemein wohl bei dieſer Eiferſucht: ob ſie aber der Kunſt eben ſo zuträglich ſeyn werde, iſt eine andere Frage. Wenigſtens ſetzt ſie jenen in eine ſtarke Verſuchung, ſich eine dem Auge ſchmeichelnde geſchwinde Manier anzugewöhnen, und künftig mehr für den ſchwärmeriſchen Beifall des freigebig bezahlenden Liebhabers, als für das ruhige Wohlgefallen des ſtreng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unſrer ſchönſten Hetären hat ſich indeſſen wohlfeil genug in den Beſitz ſeiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis iſt) zu ſetzen gewußt, und iſt dadurch auf Einmal die reichſte ihres Standes geworden, indem ſie das eben ſo leicht erworbene als leichtfertige Gemäldchen dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Ariſtipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, daß ſie den König Artaxerxes, von welchem ſie mit ſo großen Beweiſen ſeines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem ſie es allein zu danken haben, daß ſie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, ſich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Atheniſchen Volke wird mich keine Thorheit, wie

ungeheuer sie auch seyn mag, jemals in Verwunderung setzen: aber wie Konon von seinem Glücke so sehr berauscht werden konnte, daß er sein eigenes Werk, die Frucht so vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannst du dir vorstellen, wie dieser um Athen so sehr verdiente Mann übermüthig und unklug genug seyn kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Pharnabazus so unverschämt zu betrügen, daß er die Persische Kriegsflotte, die ihm zu gewissen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu mißbraucht, die unter Persischer Oberherrschaft stehenden Jonischen Inseln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen, oder zum Abfall zu reizen und in ein allgemeines Bündniß gegen den König zu verstricken? Daß es ihm auch bei den Milesiern gelingen werde, zweifle ich indessen sehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regiersüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Athenischen Partei zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem sie ihm die unermeßlichen Vortheile der Demokratie vorspiegeln, und ihm weiß machen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein sey mehr als hinlänglich, dem großen König die Unabhängigkeit des Griechischen Asiens abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuser, und überhaupt alle zum Handelsstande gehörigen Bürger befinden sich bei der gegenwärtigen Verfassung, unter der gelinden Persischen Regierung (die ihnen die wesentlichsten Vortheile der Freiheit willig zugesteht) viel zu wohl, und sind durch ehmalige Erfahrungen zu sehr gewitziget, um solchen

Lockungen Gehör zu geben. Inzwiſchen werden die Lacedämonier, die den Kechenäern von jeher an Staatsklugheit und Conſequenz in ihren Maßregeln unendlich überlegen waren, ſich den Unverſtand der letztern bald genug beim Könige zu Nutze machen, und wir werden unverſehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe eben ſo geſchwinde wieder herabſtürzen zu ſehen, als ſie ſich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tauſend Paraſangen zuvorläuft, emporgeſchwungen hatten. Antalcidas, einer der geſchickteſten Staatsmänner und feinſten Unterhändler, welche Sparta beſitzt, iſt zu dieſem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg ſeiner Sendung kann um ſo weniger zweifelhaft ſeyn, da die Athener ſelbſt ihm die ſtärkſten Waffen gegen ſich von freien Stücken in die Hände ſpielen, und ihr Möglichſtes thun, dem ſo gröblich getäuſchten Artaxerres die Augen zu öffnen. Der große und entſcheidende Vortheil, den das Ariſtokratiſche Sparta über die Atheniſche Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: daß die gränzenloſe Eitelkeit der letztern ihre Vergrößerungs-Projecte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorherſieht, und ſich ruhig auf das alte Orakel verläßt, daß die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugkeit der erſtern ſich auf die Oberſtelle unter den Griechiſchen Republiken einſchränkt, und noch nie über dieſen höchſten Punkt ihrer Ambition hinauszugehen begehrt hat. Dieſe Mäßigung wird den Perſiſchen Hof, der die Griechen auf ſeine Koſten endlich kennen gelernt

haben muß, nothwendig auf den Gedanken bringen, ſein eigenes Intereſſe erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen, und die unzuverläſſigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung zuzugeben, ſich ſelbſt und ihrem Schickſal zu überlaſſen. Durch dieſe einzige Maßregel wird er es ſtets in ſeiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten, und, ohne ſehr großen Aufwand, durch ſeinen politiſchen Einfluß gerade ſo viel Gleichgewicht unter dieſe raſtlos hin und her ſchwankenden Freiſtaaten zu bringen, als für das Intereſſe des Perſiſchen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig iſt. Denn es iſt kaum möglich, daß das ewige Thema eurer Redekünſtler, der Iſokrates, Lyſias u. ſ. w. „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinſchaftlichen Feind in Aſien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen, und ihn überzeugen ſollte, daß die Begünſtigung des Spartaniſchen Syſtems das ſicherſte Mittel ſey, einer ſo gefährlichen Coalition zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Ariſtipp, wie ich mit meiner oben angerühmten ſorgloſen Denkart und Lebensweiſe dazu komme, dich ſo unverſehens mit einer ſo reichlichen politiſchen Ergießung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles was in der weiteſten Bedeutung zur guten Geſellſchaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet) ſpricht Politik und iſt Spartaniſch geſinnt: und daß ich ſelbſt, trotz meiner Weltbürgerſchaft und Kaltblütigkeit, dieſe Partei ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nephelokokkygiern weniger abhold wäre als ich es immer

war, mein alter Haß gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln laſſen.

29.

Ariſtipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichſten Ereigniſſe meines Lebens zählen, daß ich den Sokrates gekannt, und während der drei bis vier Jahre, da ich freien Zutritt bei ihm hatte, ſeines Umgangs beinahe täglich genoſſen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen ſeyn mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch iſt es ſehr viel, und mehr als genug um mir ein Recht auf den Namen eines Sokratikers zu geben, auf den ich ſtolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in ſeiner eigenen genialiſchen Manier behaupten hörte, „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man ſich's gewöhnlich vorſtelle, gelehrt," d. i. nicht in unſre Seelen hineingeſchoben werden, wie man Brod in den Backofen ſchiebt. Zuweilen ſprach er, als betrachte er ſich wie einen Gärtner, deſſen Geſchäft es iſt, nützliche Pflanzen und Gewächſe zu ziehen und zu warten. Alles was der Gärtner vermag (ſagte er), beſteht darin, daß er guten Samen in ein wohlzubereitetes Land lege, und die junge Pflanze, wenn ſie

aufgegangen iſt, vor Froſt und ſchädlichen Winden ſichere, vor aller Verletzung bewahre, und, ſo weit es in ſeiner Macht ſteht, dafür ſorge, daß ſie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde u. ſ. f. Aber eine ſchlechte Gattung in eine edle zu verwandeln, oder einer ſchwachen kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachsthum einer geſunden und ſtarken zu geben, ſteht nicht bei ihm; und wenn er ſein Möglichſtes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, daß ein einziger unerwarteter Nachtfroſt oder irgend ein anderer Zufall aller ſeiner Sorge und Pflege ſpottet. — Am meiſten liebte er das Bild einer Geburtshelferin, und verglich ſich mit ſeiner Mutter, die, wiewohl ſie für eine große Meiſterin in ihrer Kunſt galt, ein ungeſtaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, ſondern zufrieden ſeyn mußte, wenn ſie, was nun einmal da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in dieſem Sinne Kindern von ſehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er ſich auch das Verdienſt eines Pädagogen; und, wie die Erfahrung lehrt, daß Knaben ſich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden, und mehr oder weniger ſeine Weiſe ſich zu gebärden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen u. ſ. w. annehmen: ſo findet ſich auch, daß keiner von den Zöglingen des Sokrates iſt, an dem man nicht dieſe oder jene Züge von ihm gewahr würde, ſo daß — wie man von Zeuris ſagt, er habe aus fünf der ſchönſten Agrigentiſchen Mädchen ſeine berühmte Helena zuſammengeſetzt — aus fünf oder ſechs von uns ein ganz leid-

licher Sokrates zuſammengeſetzt werden könnte. So hat z. B. Plato ſich ſeiner Ironie und eigenen feinen Manier zu ſcherzen, Xenophon ſeiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunſt, und ſeines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antiſthenes ſeiner Geringſchätzung aller Gemächlichkeiten und künſtlichen Wollüſte der Reichen, Cebes von Theben ſeines Talents die Philoſophie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir iſt alſo kaum etwas anderes übriggeblieben als ſeine Anſpruchloſigkeit, ſein Widerwille gegen alles Geſchminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblaſenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmaßungen, ſeine Geringſchätzung aller ſpitzfindigen, im Leben unbrauchbaren und bloß zum Gepräng und zum Disputiren dienlichen Speculationen, ſeine Manier bei Erörterung problematiſcher Fragen immer zuerſt auf das, was uns die Erfahrung davon ſagt, Acht zu geben, nach der Entſtehungsweiſe der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forſchen, und überhaupt beim Suchen der Wahrheit immer vorauszuſetzen, daß ſie uns ganz nahe liege, und meiſtens nur durch den Wahn, daß man ſie weit und mühſam ſuchen müſſe, verfehlt werde, — und was ſonſt in dieſes Fach gehört. In allem dieſem, und (wenn ich mir nicht zu viel ſchmeichle) noch in manchen andern Stücken, finde ich mich ihm ſo ähnlich, daß ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der ſiebenundſiebzigſten Olympiade in ſeinen Umſtänden auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder er, vierzig Jahre ſpäter in den meinigen geboren, Ariſtipp geweſen ſeyn. Auf dieſe Weiſe erkläre ich mir das Verſchiedene in den Aehnlich-

keiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete ſich z. B. ſchlecht, weil er arm war und ſich deſſen nicht ſchämte; aber er liebte die Reinlichkeit: wäre er reicher geweſen, würde er ſich vermuthlich nicht ſchlechter gekleidet haben als ich; ſo wie ich mich nicht geringer dünkte, als ich im erſten Jahre meines Aufenthalts zu Athen in einem groben wollenen Tribonion unbeſchuht hinter ihm hertrabte. — Seine Mahlzeit koſtete ſelten mehr als drei bis vier Obolen; indeſſen ſchlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigſten Gaſtmählern aus, wenn er gewiß war gute Geſellſchaft anzutreffen; wär' er reicher geweſen, ſo hätt' er vermuthlich, wie ich, lieber andere eingeladen, als ſich einladen laſſen. Er kaufte weder Bildſäulen noch Gemälde, weil er kein Geld zu ſolchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunſt nicht weniger, und wußte die Werke der großen Meiſter ſehr wohl zu würdigen: ich habe mir, weil mir das Glück beſſer wollte als ihm, eine feine Sammlung auserleſener Malereien angeſchafft, und bin darum kein größerer Kenner. — Er trank gewöhnlich Waſſer, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den ſtärkſten Weinſchläuchen die Stirne bieten, und ſtreckte ſie alle zu Boden, ohne daß man eine merkliche Veränderung an ihm ſpürte: ich trinke gewöhnlich Wein, und den beſten der zu haben iſt; aber ſehr mäßig, weil ich viel nicht vertragen kann. — Ich liebe ſchöne Weiber ungefähr wie er ſchöne Knaben liebte, ohne daß Platons Eros Pandemos jemals mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn: ich zweifle aber ſehr, daß er zu ſeiner Zeit die ſchöne Aſpaſia von ſich geſtoßen hätte, wenn ſie Lais für ihn hätte ſeyn wollen. Daß er ſich übri-

gens im Nothfall an seine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewohl, ihrer sauren Laune ungeachtet, eben nicht sehr verdienstliche Genügsamkeit; denn Xantippe war weder eine häßliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein sehr starker Mann war, die mühsamern und heftigern Leibesübungen den sanftern und ruhigern vor: bei mir ist's gerade umgekehrt. — Bei ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet, bei mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger: wäre Cyrene seine Vaterstadt gewesen, Athen die meinige, so würde vermuthlich das Gegentheil stattgefunden haben.

Ohne diese Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu sagen, was ich mit diesem ganzen Prolog haben will: nämlich nichts weiter als dich zu verständigen, warum und wie fern meine Philosophie weder mehr noch weniger die Sokratische ist, als ich selbst — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachsprecher. Er theilte uns, und jedem der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anständig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, stellte er es immer so an, daß der Hörende das, was sie mit einander suchten, selbst gefunden zu haben glaubte. Oft war das was er gab nicht sowohl Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuließ oder sogar erforderte. Kurz, er überließ es dem guten Verstand seiner Gesellschafter, wie viel oder wenig sie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräischen Glauben an seine Aussprüche, noch blinde

ſklaviſche Befolgung ſeiner Vorſchriften. In dieſer Rückſicht verdenke ich es dem Plato eben ſo wenig, daß er in ſo vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich ſelbſt Tadel zu verdienen glaube, daß meine Philoſophie, wiewohl ſie ſehr leicht und ungezwungen mit der Sokratiſchen in Harmonie geſetzt werden kann, dennoch nicht eben dieſelbe mit ihr iſt. Was ich an Plato tadle, iſt, daß er den entſchiedenen Feind aller Meteoroleſchie in vielen, wo nicht in den meiſten ſeiner Dialogen die Rolle eines wahren Ariſtophaniſchen Phrontiſten ſpielen läßt, und daß es immer der unſchuldige Sokrates iſt, den er vor den Riß ſtellt, und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie geſagt haben würde, und welche Plato ſelbſt in eigener Perſon zu ſagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu ſeyn und zu heißen wünſche. Uebrigens kennſt du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, daß der Name und die Philoſophie des in ſeinem Leben wenig geachteten und von den Meiſten falſch beurtheilten Sokrates ſeit ſeinem Tod, und ſelbſt durch die Art ſeines Todes, vielleicht auch durch das erſt nachher bekannter gewordene Orakel des Delphiſchen Gottes, den Griechen ſo ehrwürdig geworden iſt, daß viele von keiner andern Philoſophie als der Sokratiſchen hören wollen. Da ich nun, ich weiß ſelbſt nicht wie, in den Ruf gekommen bin, daß ſie von mir ächter und reiner zu erlernen ſey als von Plato oder Antiſthenes, ſo iſt es ſchon mehr als Einmal begegnet, daß geſchloſſene Geſellſchaften von enthuſiaſtiſchen Verehrern des

„weiſeſten aller Menſchen“ das Anſinnen, ihnen nicht meine eigene, ſondern ſeine Philoſophie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, ſo ernſtlich an mich gelangen ließen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir alſo etwa zu Ohren kommt, daß Ariſtipp ſich ſeinen Unterricht ſehr theuer bezahlen laſſe, ſo wiſſe, daß dieß bloß von dieſen Vorträgen der Philoſophie des Sokrates (die ich deßwegen in ein zuſammenhängendes Syſtem zu bringen genöthigt war) zu verſtehen iſt. Denn ich glaube einen Unterricht dieſer Art, wobei ich mich gewiſſermaßen als einen bloß mechaniſchen Arbeiter gebrauchen und zum bloßen Sprachwerkzeug eines andern machen laſſen muß, mit Fug und Recht eben ſo gut zu Geld anſchlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Maß und Modell zu bearbeiten und zuſammenzufügen übernommen hat, ſeine Zeit und Arbeit. Alles dieß, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu ſagen, weil es ein für allemal geſagt ſeyn ſoll.

Daß du, mit aller deiner Dankbarkeit für das heilſame Lachen, ſo dir Plato durch ſeinen größern Hippias zubereitet hat, dieſem Götterſohn nicht allzu hold biſt, finde ich ſehr natürlich. Inſofern es für einen Troſt gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, laß es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht ſo ganz luſtig däuchten möchte, von einem hochangeſehenen und weitberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troſte dienen,

daß der tapfre, weiſe und weltberühmte Befehlshaber und Geſchichtſchreiber des Rückzugs der zehntauſend Griechen in ſeinen Sokratiſchen Denkwürdigkeiten mit deinem Freund Ariſtipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beſte iſt, daß beide bei denen, die dich und mich perſönlich kennen, ſchwerlich in den Ruf großer Portraitmaler kommen werden.

Das zweideutige Mährchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich ſchon ſeit einiger Zeit unter ſeinen Verehrern herum, ſo wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm ſchwer fallen, zu beweiſen, daß er der Sohn eines Attiſchen Bürgers ſey. Welches von dieſen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, iſt ungewiß. War das letztere das ältere, ſo begreift ſich um ſo leichter, wie die Freunde Platons auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Urſprung zu geben, der ihn mit den größten Männern der heroiſchen Zeit auf gleichen Fuß ſetzt. Speuſipp erzählte das Mährchen, mit allen von dir erwähnten Umſtänden, in einem ſehr religiöſen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hat, und ſcherzte mit mir darüber ſobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läßt ſich leicht errathen, wenn man weiß, daß Ariſton ſehr weſentliche Urſachen hatte, die angeſehene Familie ſeiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bei ihr überraſchte, zu ſchonen; nichts davon zu ſagen, daß die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner ſind. Der Traum des Sokrates ſcheint ſeine Richtigkeit zu haben, und, wie mehrere Träume dieſes außerordentlichen Mannes, mit ſeinem Dämonion in einerlei Fach zu gehören.

Was du mir von Konon meldeſt, hat mich nicht befremdet, wiewohl man hier nichts von einem Bruch mit dem großen König wiſſen will, und von Konons Unternehmungen gegen die Inſeln als einer mit Pharnabaz abgeſchloſſenen Sache ſpricht. Was man indeſſen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, iſt die hoffärtige und undankbare Art, wie unſre Kechenäer von ihrem Verhältniß gegen den Perſiſchen Monarchen reden. Sie vermeinen ihm ſo wenig Dank ſchuldig zu ſeyn, daß er ſelbſt vielmehr, wenn man ihnen glaubt, tief in ihrer Schuld iſt, und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfangene Wohlthat einigermaßen wett machen will. Denn, ſagen ſie, haben ihn nicht die Siege unſrer Flotten von ſeinem furchtbarſten Feinde befreit? Würde nicht Ageſilaus jetzt vor Suſa ſtehen, wenn Konon die Spartaniſche Seemacht nicht bei Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Intereſſe ſich um unſere Freundſchaft zu bewerben, und ſie gegen die Spartaner zu benutzen; das unſrige iſt, den günſtigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreiung der Joniſchen Colonien, unſrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muß uns ſelbſt dazu verhelfen; oder er iſt der undankbarſte aller Menſchen. — Du wirſt die Athener an dieſer überhin fahrenden, raſchen und einſeitigen Art zu räſonniren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück iſt. Nie haben ſie es der Mühe werth gehalten, ſich an eines andern Platz zu ſtellen, und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache ſehen müſſe. Und woher ſollten ſie

die Geduld nehmen, einen Entwurf gelaſſen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hinderniſſe vorſichtig wegzuräumen, und nicht eher zur wirklichen Ausführung zu ſchreiten bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne große Mühe gleichſam von ſelbſt in den Schooß fällt? Ich zweifle nicht, daß ſie auch dießmal, wie du vorher ſieheſt, durch ihre unbeſonnene Voreiligkeit der Spartaniſchen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände ſpielen werden, deſſen Folgen ſchwerer auf ihnen liegen dürften, als die zu Athen ſo hoch geprieſenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Daß deine Mileſier weiſe genug ſind, der Lockpfeife des Atheniſchen Vogelſtellers kein Gehör zu geben, verſichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schooße der Muſen und der übrigen freudengebenden Götter ſo gut zu genießen weißt. Mir iſt zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht ſelten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Maſten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hauſete; und je mehr ich den dermaligen Wohlſtand meiner Vaterſtadt mit dem heilloſen Zuſtande der Atheniſchen Ochlokratie vergleiche, deſto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohl geht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hauſe fühlen, wo unſre angebornen älteſten Freunde leben, und die Erde ſelbſt uns näher als anderswo verwandt zu ſeyn ſcheint, und etwas ſo anziehend Heimiſches für uns hat, daß wir wenigſtens unſre Aſche mit keiner andern Erde zu vermiſchen wünſchen.

30.

Lais an Ariſtipp.

Ich bin nun einmal, wie es ſcheint, dazu geboren, lieber Ariſtipp, eine ſonderbare Rolle in der Welt zu ſpielen, und am Ende iſt es auch ſo übel nicht, in ſeiner Art einzig zu ſeyn: aber daß ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Regiſter ihrer Heilmittel geſetzt und als ein unfehlbares Specificum gegen die Nympholepſie verſchrieben zu werden, das hätteſt du dir wohl nie einfallen laſſen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Ueberlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bei ihrer Großmuth zu faſſen braucht, um alles was ihr wollt aus ihr zu machen. Das Unangenehmſte dabei iſt indeſſen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die bloße Gutartigkeit meiner Natur zuziehe; eine Tugend, welche unſre edeln Korinthiſchen Matronen ſich ſchlechterdings nicht zu erklären wüßten, wenn ſie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt iſt. Wirklich hat das ſeltſame Abenteuer, das mir in dieſen Tagen zuſtieß, ein ſolches Aufſehen in dieſer volkreichen und geſchäftevollen Stadt erregt, daß in allen Geſellſchaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm, als von der Wundercur, die ich an einem edeln Aſpendier verrichtet haben ſoll, geplaudert wird; aber wie, und mit welchen Beiwerken und Verzierungen, kannſt du dir vorſtellen. Daß eine Perſon, die ſich einer beinahe zwölfjährigen Freundſchaft mit dem weiſen

Ariſtipp zu rühmen hat, das alles nicht vorausſehen konnte! — Freilich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, iſt nun einmal begangen, und ich bin es ſo überdrüſſig, überall wo ich mich blicken laſſe, ſchon auf dreihundert Schritte weit, alle Zeigefinger und Spitznaſen nach mir hingelüftet zu ſehen, daß mich dieſes Uebermaß von Celebrität (unter uns geſagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Aegina treiben wird. Doch es iſt hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft ſchon zu lange ſchweben laſſe.

Du erinnerſt dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der erſten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mußte. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieſer Bildſäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zuſage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht ſo ſtreng gebunden zu ſeyn vermeint, daß er ſich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von ſeiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälligerweiſe kam eines dieſer Bilder nach Aſpendus, einer anſehnlichen Stadt in Pamphylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen geſehen haſt) und gerieth dort in die Hände eines reichen Mannes, der es unter andern von ihm geſammelten Kunſtwerken in einer Halle ſeines Hauſes aufſtellte. Chariton, der einzige Sohn dieſes Mannes, ein Jüngling von ſiebzehn Jahren, und der letzte Sprößling eines alten, um Aſpendus wohl verdienten Hauſes, hatte das ſeltſame Unglück, in eine heftige Leidenſchaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Menſch dieſe lächerliche Liebe zu bekämpfen ſtrebte, nahm

ſie von Tag zu Tag zu; und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, ſeine Sehnſucht nach Gegenliebe jemals befriedigt zu ſehen, zuletzt in gänzlichem Wahnſinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige aber ſehr natürliche Eigenſinn des verſchämten Jünglings, die Urſache ſeiner Krankheit ſchlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beigetragen, daß es ſo weit mit ihm kam. Man ward nur deſto aufmerkſamer auf ihn, ſein trauriges Geheimniß wurde ihm abgelauſcht, und die gefährliche Bildſäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung, daß eine ſo widerſinnige Leidenſchaft, wenn ſie durch das Anſchauen und Betaſten ihres Gegenſtandes nicht länger genährt würde, nach und nach von ſelbſt erlöſchen müßte. Aber gerade dieſes Mittel vollendete das Unglück, und die Raſerei des armen Chariton ſtieg endlich auf den höchſten Grad. Jahrelang war die Kunſt aller Arzneimänner in Pamphylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aſpendus verirrter Arzt von Kos ſich bewegen ließ, den letzten Verſuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildſäule vorhanden ſeyn möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderſtehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, daß ein bloßes Phantaſiewerk des Künſtlers eine ſo heftige Leidenſchaft hätte bewirken können. Wiewohl nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, ſo ruhte doch der alte Charidemus (ſo nennt ſich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas ent-

deckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, daß die Venus, die so viel Unheil in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sey, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erschollen war. Sogleich ist des Vaters Entschluß gefaßt; er miethet ein Schiff, läßt den Kranken und den Arzt an Bord bringen, und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopsinsel zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, daß er zu Korinth größere Schwierigkeiten finden würde als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er so sichre Rechnung machte, eine eben so stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, sagte man, eben so leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunsterweisung mit allem Golde des Paktols abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, ließ sich nicht abschrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichenen Anthesterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde als auf einmal ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen Entschuldigungen entdeckte wer er sey, und um Erlaubniß bat mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Erhaltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den kläglichen Fall selbst vortrug, und mich kniefällig bei allen Göttern beschwor, ihm meine Hülfe in dieser äußersten Noth nicht zu versagen — kannst du mich tadeln, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um dem treuherzigen Aspen-

dier, der Thränen ungeachtet, die über seine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Gesicht zu lachen? Ich raffte indessen doch in der Eile so viel Ernsthaftigkeit zusammen als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verschmelzen, womit ich meiner Antwort bloß das Herbliche benehmen zu wollen schien. Was für eine Hülfe, sagte ich, kannst du dir in einem so seltsamen Falle von mir versprechen? Ich verstehe mich nicht auf die Heilkunst; und besäße ich auch alle Kenntnisse eines Melampus, Machaon und Podalirius, so wäre noch immer die Frage, ob sie hinreichten das Wunder zu thun, das du von mir erwartest. — O gewiß, rief er, vermagst du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Aesculap und der Wundarzt der Götter Päon selbst. — Unbegreiflich! versetzte ich mit einer so unschuldigen Miene, daß ihm alles was er noch sagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit, in der Kehle stecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein sehr verständiger Mann, wie sich's in der Folge zeigte) eilte seinem Patron zu Hülfe, entschuldigte sehr ehrerbietig ihre Freiheit mich so unangekündigt zu überfallen mit der Besorgniß abgewiesen zu werden, und schränkte sich auf die bloße Bitte ein, daß ich ihm die Gunst erweisen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Namen seines Patrons vorzutragen hätte. Bei dergleichen Anlässen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es sonst nennen willst, der Ueberlegung gewöhnlich einige Schritte zuvorzueilen. Ich ersuchte also die Fremden, wofern sie nichts Besseres zu versäumen hätten, sich sogleich eine Wohnung in meinem Hause

gefallen zu laſſen, welches, wie du weißt, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen Perſiſchen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem ſie ſich ſo viel als die Aſpendiſche Urbanität erforderte, geſträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäſte von dem angewieſenen Flügel des Hauſes Beſitz genommen hatten und gehörig bewirthet worden waren, ließ der Arzt (der ſich Praxagoras nennt, und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates iſt) ſich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde ſogleich in mein Cabinet geführt, und wiewohl er ein geſetzter und ſchon etwas bejahrter Mann iſt, ſchien er doch, da er ſich allein mit mir ſah, in einige Verwirrung zu gerathen, wußte ſich aber ſehr bald mit einer Beſcheidenheit und guten Art herauszuziehen, die ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ihn erweckten. Ich läugne nicht, fing er an, daß wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen ſind; aber es bedurfte auch nichts als deinen erſten Anblick, um zu ſehen daß von allem dem nicht mehr die Rede ſeyn könne. Alles, warum ich dich alſo im Namen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, iſt, daß es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darſtellung unſers in ſeiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu ſetzen, den Grad des Mitleidens ſelbſt zu beſtimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht verſagen wird.

Auf dieſen hinterliſtigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdſeligkeit dazu auf-

gemuntert hatte, eine umſtändliche und (lache nicht, Ariſtipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geſchichte der ſeltſamen Krankheit des jungen Charitons, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff auf deine Mildherzigkeit zu thun iſt, zu dem, was ich dir von ihrem Urſprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur ſo viel hinzu thun will, als des Zuſammenhangs wegen nöthig zu ſeyn ſcheint.

Nach mancherlei vergeblichen Verſuchen, welche von verſchiedenen Aerzten und Quackſalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter deſſen Aufſicht er ſich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raſerei, die ihm nur ſelten Ruhe ließ, zu einer ſtillern Art von Wahnſinn herabzuſtimmen: ſo daß man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutſame und ſchonende Behandlung vielleicht wieder herzuſtellen ſeyn. Seine Phantaſie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorſtellung tyranniſch beherrſcht; aber ſie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang, und beſtrebte ſich eine Art von ſcheinbarem Zuſammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das Gewöhnlichſte war jetzt, daß er die Bildſäule, die all dieß Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Perſon verwechſelte, und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als ſonſt kamen und länger dauerten, ſich feſt in den Kopf ſetzte, ſeine Geliebte ſey ihm von einem feindſeligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt, und durch magiſche Künſte in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf dieſen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Verſuche, denſelben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeſchlagen, zuletzt den Plan gebaut,

bei deſſen Ausführung ich Unſchuldige (wie es ſcheint) die Hauptrolle ſpielen ſollte. Er wußte unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Inſel des Griechiſchen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymphe und Zaubrerin, durch deren Beiſtand er wieder zum Beſitz ſeiner Geliebten gelangen könne. In dieſer Hoffnung hatte ſich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen laſſen; während der ganzen Reiſe war er meiſtens ſtill und in ſich ſelbſt gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palaſt der magiſchen Nymphe angekommen zu ſeyn glaubte, ſchien er mit Ungeduld und argwöhniſchem Mißtrauen, welche alle Augenblicke einen ſtürmiſchen Ausbruch beſorgen ließen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröſtet hatte, gewärtig zu ſeyn.

Praragoras beſchloß ſeine Erzählung mit der nochmaligen Erklärung: daß ſie alles, was in dieſem ſo weit außer dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun ſeyn möchte, meiner Weisheit und Großmuth unbedingt überließen. Die Weisheit war hier zu viel, wirſt du denken; wenigſtens mußte ich mich durch ein ſo feines Compliment aufgefordert fühlen, dieſe Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir ſo uneigennützig geliehen hatte. Ich antwortete alſo nach einer kleinen Pauſe: wiewohl weder ich, noch mein Bild, noch der Bildhauer Skopas, von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieſes ohne Zuthun unſers Willens veranlaßte Unglück verantwortlich gemacht, und zu irgend einer Art von Vergütung desſelben verurtheilt werden könnten, ſo fühlte ich mich doch aus Menſchlichkeit geneigt, und gewiſſermaßen ſogar verpflichtet, alles, was billigerweiſe von mir erwartet werden

könnte, zum Troſte des bedauernswürdigen Vaters beizutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet ſich die Bildſäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in dieſem Hauſe, da ſie ſonſt in einem Gartenſaale meines Landguts zu Aegina zu ſtehen pflegt. Wie meinſt du, wenn wir einen Verſuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beinahe hätte ich vergeſſen, daß ihr eine Zaubrerin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erſcheinung uns jetzt unentbehrlich iſt, da der Kranke alle ſeine Hoffnung auf ihren Beiſtand baut. Auch dieſe iſt gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufſicht, von welchen eine ganz das iſt, was wir nöthig haben: ein ſchönes Mädchen, von prächtiger Geſtalt, und reichlich mit jedem heroiſchen Reiz begabt, der ſie zur Darſtellung einer Medea oder Circe geſchickt machen kann. Ich werde ſie, weil Gefahr im Verzug iſt, ungeſäumt in der Rolle, die ſie zu ſpielen hat, unterrichten, und ſie in einem ſo blendenden Coſtume vor unſerm Nympholepten erſcheinen laſſen, daß wir unſre gute Abſicht ſchwerlich verfehlen werden.

Praragoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablaſſung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nöthige verabredet hatten, wurde ſofort Hand ans Werk gelegt. Einer der größten Säle des Hauſes wurde zur Scene unſers Drama's eingerichtet, und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angeſetzt. Für den Vater und deine närriſche Freundin wurde ein Platz abgeſondert, wo ſie, ohne ſelbſt geſehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton von ſeinem Arzt geführt heran; ſeine Geſichts-

bildung ſchien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel, und durch die ſtille Schwermuth, die um ſeine lockichte Stirne hing, ſogar anſprechend. Er ſchien beim Eintritt in den Saal über die Scene, die ihm in einer künſtlichen Beleuchtung entgegenſchimmerte, mehr erſtaunt als erſchrocken zu ſeyn. Euphorion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Buſen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte, und von reichgeſchmückten jungen Nymphen umringt, auf einem erhöhten Thron ſitzend, war das erſte was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich ſtehen, ſchaute bald mit fragenden Blicken auf die ſchöne Zaubrerin, bald mit ſuchenden im Saal herum, wie im Zweifel ob er ſeinen Augen glauben dürfe, und als ob er ſich nach etwas umſehe, das hier vorhanden ſeyn müſſe. Tritt näher, Chariton, und ſey ohne Furcht, ſprach ſie: ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten iſt entwaffnet, ich gebe ſie dir wieder. Siehe! — Mit dieſem Worte that ſich ein Vorhang auf, der die Bildſäule bisher verdeckt hatte, und vermittelſt eines andern, der plötzlich und ohne Geräuſch herabfiel, ſchwand die Zaubrerin mit ihren Nymphen aus ſeinen Augen. Soll ich dir geſtehen, Ariſtipp, daß die Bewegungen, wodurch ſich die Gefühle des beſtürzten Jünglings bei Erblickung dieſes Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein ſchmeichelhaftes Schauſpiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt ſtehen, ſah ſich ſchüchtern und lauſchend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher hinzu, und ſtutzte wieder zurück. Ein langer tiefer Seufzer ſchien ihm endlich Luft zu machen; zweifelhaft und nach-

ſinnend betrachtete er das geliebte Bild, ſchien es auf einmal zu erkennen, und ſtürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasſelbe hin. Biſt du es wirklich? hab' ich dich endlich wieder? rief er aus, und umklammerte die froſtige Geliebte, als ob er mit ihr zuſammenwachſen wollte. — „Aber warum biſt du ſo ſtumm? ſo kalt? ſo unempfindlich? — Fühlſt du denn meine glühenden Küſſe nicht? — Ach! ſie haben mich betrogen! Du biſt noch Marmor! Deine ſchönen Augen ſind ohne Licht, kein Herz ſchlägt in dieſem lieblichen Buſen! Sie haben mich betrogen, die Grauſamen — aber es wird ihnen nichts helfen! Ich fühl' es, auch im Marmor liebſt du mich — dieſe todte Hand hat mich berührt — dein Arm windet ſich eiskalt um meine erſtarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit daß Praxagoras ſichtbar ward, um einem Rückfall in ſeine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben dich nicht betrogen, lieber Chariton, rief er ihm zu: noch eine kleine Geduld, und du wirſt glücklich ſeyn! — Der Jüngling ſtutzte, da er den Arzt, den er ſchon lange als ſeinen einzigen Freund anzuſehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zueilen ſah, und ſchien in einigen Augenblicken wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Sey gutes Muths, fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn ſchlang, und ihn unvermerkt von der Bildſäule entfernte; ein ſo ſchweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten iſt, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug daß die, mächtige Alpheſiböa, deine Beſchützerin, mit Eifer daran arbeitet, und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht

daß du dich noch eine kurze Zeit geduldeſt. — Durch dieſe und dergleichen Zureden ließ ſich der junge Menſch nach und nach beſänftigen; und ſo brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf ſein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Phantaſiren vorüberging.

Die Frage war nun, in einer abermaligen Rückſprache zwiſchen dem Arzt und der weiſen Lais, wie die mächtige Zaubrerin Alpheſiböa in den Stand geſetzt werden könne, Wort zu halten. Daß die Bildſäule belebt werden müſſe, wenn Chariton von ſeinem Wahnſinn gründlich geheilt werden ſollte, ſchien beiden etwas Ausgemachtes. Der Arzt geſtand, daß anfangs große Fehler in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damals, meinte er, wäre durch ein paar geſchickte Kunſtgriffe leicht zu helfen geweſen. Aber nun, da es einmal ſo weit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein dritter hätte eben dieſelbe Antwort auf dieſe Frage in beiden Geſichtern leſen können. Es gab jetzt nur Einen Weg die Statue zu beleben, nur Eine Perſon die das Wunder verrichten konnte; ihr Name lag beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unausſprechlichen Worte. Wer durfte der weiſen Lais anſinnen, ſich ſelbſt zum Opfer der albernſten aller albernen Grillen des unartigen Baſtards des Porus und der Penia darzuſtellen? Und wie war zu hoffen, daß ſie ſich aus bloßer Menſchlichkeit von freien Stücken zu einer ſo zweideutigen Heldenthat entſchließen würde? Beide ſahen einander mit einverſtandenen Blicken an und — ſchwiegen. Endlich löſete deine ſchnellbeſonnene Freundin den Knoten mit

einem raſchen Hieb — und wer ſonſt hätte es thun können, wenn ſie es nicht that? Auf irgend eine Art muß die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, ſagte ſie. Sey du ruhig, Praxagoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen iſt, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich laß für das Uebrige ſorgen.

Mein erſter Gedanke, als der Arzt ſich weggegeben hatte, war — rathe, was? mein ſcharfſinniger Herr! — Du wirſt rathen: eine meiner Nymphen, etwa die ſchöne Zaubrerin ſelbſt (die mir wirklich an Größe und Geſtalt ziemlich ähnlich iſt) in einem nur vom Monde ſchwach beleuchteten Zimmer unterzuſchieben? — In der That haſt du meinen erſten Gedanken errathen; aber — δευτεραι φροντιδες — du weißt ja? — Oder könnteſt du dir im Ernſt einbilden, deine Freundin Lais, bekanntermaßen eine Art von Philoſoph und von allem, was Vorurtheil und Leidenſchaft heißt, freier als Sokrates und Plato ſelbſt, ſollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reiz für ſie hätte, nicht wenigſtens ſo viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bei einer ſo außerordentlichen und ſchwerlich jemals wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzuſehen? — Aber freilich! — Man muß geſtehen — du haſt Recht, Ariſtipp! — Die ſchöne Alpheſiböa würde ſich vielleicht ohne großen Zwang gefallen laſſen — Wir wollen ſehen.

Die Entzauberung iſt glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die ſich in alten Zeiten

eines Cypriſchen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war ſo gefällig das Wunder zum zweitenmale zu verrichten. Erwarte keinen umſtändlichen Bericht. Genug, das Marmorbild erwarmte, athmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küſſen des Glücklichen; und die Beſorgniß, daß er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele die ſeinige in ihren Armen ausathmen möchte, war das Einzige, was der Göttin den Troſt, ein ſo ſeltſames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beinahe verkümmert hätte. Glücklicherweiſe fiel der neue Pygmalion bei Zeiten in einen tiefen zehnſtündigen Schlaf, und beim Erwachen fand ihn der Arzt (der ſchon ein paar Stunden, vor ſeinem Bette ſitzend, an der Länge ſeines Schlummers, der friſchen Farbe ſeiner Wangen und dem weichen ruhigen Schlag ſeines Pulſes ſich ergötzt hätte) wie in ein neues Leben geboren. Er ſchien wieder in vollem Beſitz ſeines Verſtandes, ſo viel er deſſen je gehabt haben mochte, und erinnerte ſich des Vergangenen nur überhaupt, wie eines ſchweren Traumes, deſſen Umſtände ſo übel zuſammenhingen, daß er Mühe hatte ſich das Ganze klar zu machen. Aber, ſagte er, wenn auch das ein Traum war, was mir dieſe Nacht begegnete, ſo wünſchte ich mir wohl, ewig wie Endymion zu ſchlafen, um ewig ſo zu träumen. — Zu größerer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab, mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder ſo viel zu ſtärken, als ihm dienlich ſeyn möchte. Nicht wenig trugen vermuthlich zu Befeſtigung ſeiner Geneſung auch die Grazien und Nymphen meines Hauſes bei, welche (wie du bezeugen kannſt) durch

Schönheit, Talente, gefälliges Weſen und ungezwungene Sittſamkeit ſo ausgezeichnet ſind, daß keine Geſellſchaft für ſie zu gut und die ihrige für niemand zu ſchlecht iſt. Der junge Aſpendier gefiel ſich ſo wohl unter ihnen, daß er unvermerkt ſelbſt immer liebenswürdiger ward.

Zwei Tage nach ſeiner Wiederherſtellung gab uns ſeine erſte Zuſammenkunft mit mir ein Schauſpiel, das eines Beobachters wie du werth geweſen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildſäule des Skopas ſo wenig als möglich gemein zu haben, äußerſt matronenmäßig angezogen; überdieß ſchien ich merklich größer und ſtämmiger und wenigſtens zwanzig Jahre älter zu ſeyn, als das Ebenbild meines ſechzehnten Jahres. Demungeachtet ſtutzte Chariton bei meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwiſchen ſeinen Lippen ſtecken. Doch ſchien er ſeinen Augen nicht zu trauen, und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm ſagte daß er mich anderswo geſehen habe. Es war nicht mehr als billig, daß ich ihm die Mühe, dieß Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weiſe erleichterte, und den Zauber meiner weltberühmten Reize durch den Anſtand und Ernſt einer Dame, welche ſchon neun Olympiaden überlebt hat, ſo viel nöthig ſeyn möchte, zu entkräften ſuchte. Dieß wirkte zuſehends, und in kurzem ſagte mir ſeine ehrerbietige Zurückhaltung, daß er die Ueberraſchung des erſten Anblicks bloß einer zufälligen Aehnlichkeit beimeſſe. Die Richtigkeit dieſer Vermuthung und die Vollſtändigkeit der Geneſung des jungen Aſpendiers beſtätigte ſich, ſobald ſich dieſer mit ſeinem Vertrauten wieder allein befand. Kannſt du dir vorſtellen, ſagte

er zum Arzt, daß mir beim erſten Anblick der Frau dieſes Hauſes beinahe etwas Albernes begegnet wäre? — Ich bemerkte wohl, erwiederte Praragoras, daß du von einem Augenblick zum andern die Farbe veränderteſt. — Wirklich, fuhr jener fort, ſieht ſie in einer gewiſſen Entfernung der Bildſäule meines fatalen Traumes ſo ähnlich, daß ich beinahe die Beſonnenheit darüber verloren hätte. — Dergleichen Aehnlichkeiten kommen häufig vor, verſetzte der Arzt, und fallen immer zuerſt in die Augen; aber bei genauerer Anſicht zeigt ſich gemeiniglich eine ſo große Verſchiedenheit, daß man ſich wundert, ſie nicht ſogleich wahrgenommen zu haben. — So ging mir's auch, ſagte Chariton; es dauerte nicht lange, ſo kam ich mir ſelbſt mit meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die ſchöne Lais nichts davon gemerkt. — Wenigſtens iſt zu glauben, verſetzte Praragoras, daß ſie ſich deine Verwirrung bloß aus dem Eindruck erklärt hat, den ſie gewöhnlich auf jeden, den ſie zum erſtenmal anredet, zu machen pflegt. — In der That, ſagte der Jüngling, hab' ich nie ſo viel Majeſtät mit ſo viel Anmuth gepaart geſehen. — „Ich auch nicht, Chariton, wiewohl meine Augen dreißig Jahre älter ſind als die deinigen."

Mit Einem Wort, Ariſtipp, die Cur iſt glücklich vollendet; und da man nicht weiß, oder aus gebührender Beſcheidenheit nicht wiſſen will, welcher Mittelsperſon das Wunder zuzuſchreiben iſt, ſo tragen die Götter (denen wir Sterblichen ſo häufig durch Dank oder Undank gleichviel Unrecht thun) unverdienterweiſe den Dank allein davon.

Meine Gäſte haben ſich ohne Mühe bereden laſſen, ſo viele

Tage bei mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freundes Euphranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reizenden Euphorion, die sich ihm in kurzem so unentbehrlich zu machen gewußt hat, daß sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwestersohn des Tyrannen Kypselus ab, und ich werde dafür sorgen, daß sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Namen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale, und, zum Austheilen unter meine jungen Freundinnen, verschiedene Stücke der schönsten Persischen und Phönicischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Aegina ist auf einen der letzten Tage des Elaphebolions festgesetzt. Außer einem Theil meiner Hausgenossen werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hiesigen Künstlern, Euphranor, welchen ich mit dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewiß du wirst ihn lieb gewinnen, und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit dir zu theilen hoffe, ist keine der geringsten, daß

wir Platons Sympoſion zuſammenleſen werden. Ich geſtehe, daß die hohe Schönheit ſeines Geiſtes, und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in dieſem Drama von einer ganz neuen Art, mit der ſtolzen Freigebigkeit eines Krösus, der ſich der Unerſchöpflichkeit ſeiner Quellen bewußt iſt, ſo üppig verſchwendet hat, mich beim erſten Durchleſen dermaßen hinriß, daß ich es mehr verſchlungen als geleſen habe. Wenn es ihm mit ſeiner Schwärmerei Ernſt iſt (woran ich faſt zweifle), ſo iſt er der liebenswürdigſte Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzuſetzen, auch der gefährlichſte, für mich wenigſtens, wofern ſeine Phyſiognomie wirklich ſo ſchön und geiſtvoll iſt, als ſein Neffe Speuſippus ſie mir angeprieſen hat.

31.

Ariſtipp an Lais.

Wenn ich dir etwas Schmeichelhaftes deines jungen Aſpendiers wegen ſagen ſollte, ſchöne Laiska, ſo würde mir die Krankheit, nicht die Cur, den Stoff dazu geben müſſen. Die letztere wäre, aller Wahrſcheinlichkeit nach, einer deiner Mägde eben ſo gut gelungen als der Zaubrerin Euphorion, oder — die Grazien mögen mir verzeihen daß ich ſage — der Göttin ſelbſt. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die deine Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das größte ſcheinen, wenn es wirklich ein größeres Wunder wäre, daß dein Bild

einen jungen Aſpendiſchen Schwächling raſend machte, als daß du ſelbſt ſchon mehr als Einen Kopf, mit dem es ſonſt ziemlich richtig ſtand, aus dem Gleichgewicht gerückt haſt. Der gute Chariton hatte, wie es ſcheint, von dieſer Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur ſehr gemeines Hausmittel gegen ein ſchon ziemlich eingewurzeltes Uebel ſo gut und ſchnell bei ihm anſchlug, ſo iſt nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aſpendier und ſeiner Familie viel Kummer, Plackerei und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre, und dir einen ſehr entbehrlichen Zuſatz zu deiner Celebrität erſpart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menſchlichen Thorheiten und Mißgriffe, an welcher doch zuletzt alle unſere Schickſale, die glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer ſeltſamſten Launen die Kunſtliebhaberei des alten Charidemus, den Zufall, der eine Copei der Skopaſſiſchen Venus in ſeine Hände ſpielte, die kränkelnde Reizbarkeit ſeines verzärtelten ſchwachſinnigen Sohns, die geringe Beſonnenheit der ganzen Familie, den Unverſtand der erſten Aerzte, und die auf bloßes Gerathewohl gewagte lange Reiſe von Aſpendus nach Korinth, hätte, ſage ich, die Göttin des Zufalls dieß alles nicht mit dem zarten Billigkeitsſinn und dem philoſophiſchen Vorwitz der ſchönen Lais ſo fein zuſammengewebt, ſo würde — wahrlich ſo würde Ariſtipp das Vergnügen nicht gehabt haben, ſeine Freundin einen ganzen Monat früher zu ſehen! — Aber womit hat denn Ariſtipp verdient, auf ſo vieler wackerer Leute Unkoſten ganz allein und unentgeltlich die ſüße Frucht ihrer

Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf dieſe Frage etwas Beſſeres als: ſo iſt nun einmal die Weiſe der großen Weltregentin! Glück und Verdienſt, Ausgabe und Gewinn, Genuß und Arbeit, ſcharf und gleich gegeneinander abzuwägen, iſt ihres Thuns nicht; und gegen einen, der die Früchte ſeines mühſamen Fleißes unverkümmert genießt, ernten nenne wo ſie nicht geſäet haben.

Da ich einmal im Zug bin über die Geſchichte deiner Aſpendier zu moraliſiren, ſo erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar ſchon hundertmal bei andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig iſt, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuern Maſſe von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menſchenverſtand, und etwa noch, wenn du willſt, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zuſammengegohren hat, am Ende ein leidliches, ja wohl gar gutes Reſultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne dieſe wenigen Zuthaten ganz und gar nichts Taugliches herausgekommen ſeyn. So iſt z. B. an dieſer ganzen Aſpendiſchen Geſchichte nichts Verſtändiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Urſache des Wahnſinns des jungen Menſchen zum Mittel ſeiner Geneſung zu machen. Ohne dieſen geſcheidten Einfall würde wahrſcheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippſchaft des ehrſamen Charidemus um ihr bißchen Verſtand gekommen ſeyn. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die ſchöne Lais ſich nicht in einem raſchen Anfall von Gutherzigkeit entſchloſſen hätte dem Uebel abzuhelfen,

bevor ſie noch das Mittel dazu in Ueberlegung genommen hatte.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, vergiß mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkſchale des Aſpendiers mit nach Aegina zu nehmen. Ich muß daraus auf die Geſundheit aller geſcheidten Leute trinken, die durch ſchöne Weiber zu Narren, und aller Narren, die durch kluge Weiber geſcheidt werden. Wie groß wohl die Anzahl der letztern gegen die erſtern ſeyn mag? — Das ſoll uns den Stoff zu einem Tiſchgeſpräch geben, woraus ſich zur Noth ein Gegenſtück zu Platons Sympoſion drechſeln ließe.

Ernſthaft geſprochen, muß ich geſtehen, daß dieſer neue Zwitter von Philoſophie und Poeſie, von ſeiner glänzenden Seite beteachtet, die Lobſprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des erſten Genuſſes ertheilt haſt. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechſelnde Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, ſinnreiche Allegorien, zum Theil (wie die vom Urſprung des Eros aus der verſtohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Mileſiſche Mährchen eingekleidet, feiner Atticism des ſcherzenden und edle Würde des ernſten Tons; zu allem dieſem (mit wenigen Ausnahmen) eine große Zierlichkeit der Sprache, und ein Rhythmus, den ich, in allem was nicht geſungen werden ſoll, dem Metriſchen in mancherlei Rückſicht vorziehe. — dieß alles iſt bisher wohl in keinem Werke dieſer Art in einem ſo hohen Grade vereinigt geſehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus ſelbſt, haben hier ihren Meiſter gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daß Plato (wie

er von einigen beſchuldigt wird) des lächerlichen Uebermuths fähig ſey, durch ſeine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: ſo ſehe ich doch, daß er, vom Geiſt einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in dieſem Sympoſion zeigen wollte, daß er die Geheimniſſe der Compoſition und Darſtellung nicht weniger in ſeiner Gewalt habe, als die Kunſtgriffe der Rhetorik und Dialektik; daß ſeine Phantaſie fruchtbar genug ſey, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu verſehen; mit Einem Worte, daß es nur auf ſeinen Willen ankomme, ein eben ſo großer Redner und Dichter als ſcharfſinniger Sophiſt und ſubtiler Begriffeſpalter zu ſeyn. Auch kann ich nicht umhin, dich auf einen Umſtand aufmerkſam zu machen, der in meinen Augen einer der größten Vorzüge dieſes Dialogs iſt, nämlich daß Sokrates in keinem andern ſich ſelbſt ſo ähnlich ſieht; wiewohl ich damit nicht geſagt haben will, daß er nicht noch immer zu viel platoniſirt, um für den ächten unverfälſchten Sohn des Sophroniskus, wie wir ihn beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indeſſen, was an dieſem Werke zu loben iſt, zuſammengerechnet, hat unſre Literatur, meines Bedünkens, dadurch wieder einen großen Schritt vorwärts gemacht, und wenn ſie ſo fortführe, würde man dereinſt auch von unſern proſaiſchen Schriftſtellern, wie von unſern Dichtern, Bildnern und Architekten, ſagen können, daß ſie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigſtens was die Form betrifft, nichts als das Beſtreben ihre Werke, als die höchſten Modelle des Schönen in der Kunſt, zu ſtudiren und nachzuahmen übrig gelaſſen hätten. Ob aber auch die

Philoſophie, inſofern ſie die Wiſſenſchaft alles deſſen iſt, was der Menſch wiſſen ſoll und wiſſen kann, ſo viel dadurch gewonnen habe als ſeine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer ſtrengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernſten unbeſtechlichen Richtſtuhl der Wahrheit und Sittlichkeit beſtehen würde, dieß, liebe Laiska, iſt eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine ſo langweilige Analyſe verwickeln würde, daß ich die Entſcheidung lieber bei einer zweiten ruhigern Leſung deinem eigenen Gefühl überlaſſe. — Doch du willſt ja, daß wir das Sympoſion unter den Augen deiner Grazien zu Aegina mit einander leſen? Auch das, meine Freundin! wenn uns dieſe freundlichen Göttinnen ja ſo abhold ſeyn könnten, uns keine angenehmere Beſchäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eiferſucht aus, wenn ich dir ſage, deine Phantaſie ſchwärme, flattre und kreiſe ſo viel um dieſen Plato herum, daß ich nicht dafür gut ſtehen möchte, daß er dir nicht, wie du jetzt ſcherzweiſe ſagſt, zuletzt noch in ganzem Ernſte gefährlich werden könnte. Wirklich weiß ich dir zu Verhütung dieſes Unglücks keinen beſſern Rath, als wieder einmal nach Athen herüber zu kommen, und dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit ſeiner Phyſiognomie und der Liebenswürdigkeit ſeiner Schwärmerei zu überzeugen. Ich glaube ſelbſt, wofern er ſich's in den Kopf ſetzte, ſo artig und liebenswürdig gegen dich zu ſeyn als er könnte, eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um ſich ſeiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchſte geſtiegen wäre, brauchteſt du auch nichts

weiter als eine ſeiner Vorleſungen über ſeinen Parmenides, Protagoras, oder Kratylus zu hören, um — ſogar den Cyniſchen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl ſeine Haare, ſeitdem er ſie mit ſeinen Fingern kämmt, nicht in der beſten Ordnung ſind.

Der ſchöne Kleophron empfiehlt ſich deinem Andenken. Er hat ſich ſeit einiger Zeit ſo eifrig auf die Speuſippiſche Philoſophie gelegt, daß in wenigen Monaten eine kleine Luftveränderung in Aegina, wofern du die Güte hätteſt ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich ſeyn dürfte.

32.

Ariſtipp an Kleonidas.

Es wäre ſchwer, beſter Kleonidas, dir zu beſchreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichenen Munychions wieder in dem reizenden Landſitz unſrer Freundin befand, den ich ſeit dem Anfang des zweiten Jahres der fünfundneunzigſten Olympiade nicht wieder geſehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indeſſen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reiz der Neuheit wiedergegeben, ſondern die Wirkung ſeines eigenen Zaubers noch durch tauſend verwandte Erinnerungen verſtärkt. Als ich an ihrer Hand zum erſtenmal wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der ſchönſten Gegenden und Luſtörter, die ich binnen dieſer Zeit geſehen hatte, in meinem

Gedächtniß auf, und gewährten mir, indem ſie ſich an die vor mir liegenden Scenen anſchloſſen, einen unbeſchreiblichen Augenblick. Aber faſt eben ſo plötzlich wurden ſie wieder, wie morgenröthliche Duftgeſtalten von der aufgehenden Sonne, von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verſchlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberiſchen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das Elyſiſche Tempe hatte ich an ihrem Arm geſehen; in keinem von jenen zweimal die ſchönſte der Horen mit ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundſchaft am Altar der Grazien mit ihr beſchworen. Welchen magiſchen Glanz goſſen alle auf Einmal erwachenden Bilder der Vergangenheit über alles aus was ich ſah, über jede Stelle die ich betrat! über jede ſchattende Baumgruppe, unter welcher wir ſaßen, jede unter Blumengewinden hinſchleichende Quelle, an deren Rande wir luſtwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede ſtille Grotte, die unſre glücklichſten Augenblicke unter den Zauberſchleier des Geheimniſſes bargen! — Könnteſt du dich wundern, daß dieß alles mein Gemüth in eine Stimmung ſetzte, die den Wunſch, mit welchem ich nach Aegina gekommen war, zu Hoffnung erhöhte, und, da Lais ſelbſt durch eine gewiſſe, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich, ähnliche Gefühle zu verrathen ſchien, mich einige Tage lang glauben ließ, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu ſpielen? — Ariſtipp kann alſo auch ſchwärmen, wirſt du denken? — Ich geſteh' es, und laſſe mir's nicht leid ſeyn; im Gegentheil, da ich die Gabe

habe, daß eine getäuſchte Hoffnung für mich nichts weiter iſt als das Erwachen aus einem ſchönen Traum, ſo danke ich der Natur auch für jeden Genuß, den ſie mir in Träumen ſchenkt. Aber wozu hier dieſe voreiligen Betrachtungen, da alles noch ſo lächelnde Anſcheinungen hat?

Unſre Freundin hat ſich in den drei Jahren, die ſeit unſerer Zuſammenkunft zu Rhodus verfloſſen ſind, ſo wenig verändert, daß ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu ſeyn, und ſogar von dem friſchen Glanz der erſten Jugend nichts verloren zu haben ſcheint. Doch auch dieß iſt vielleicht nur ein täuſchender Schluß von Gleichheit der Wirkung auf Gleichheit der Urſache; denn es iſt nicht unmöglich, daß die größere Sicherheit immer zu gefallen, und die größere Vollkommenheit in der Kunſt zu gefallen, das Wenige, was ſie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreifach erſetzt. Dem ſey wie ihm wolle, gewiß iſt daß ich ſie noch nie ſo äußerſt liebenswürdig, nie in einer ſo ſanften, beinahe möcht' ich ſagen zärtlichen Stimmung geſehen habe, als in den erſten Tagen unſrer Wiedervereinigung. Sie ſchien ſich nur in dem einfachſten ländlichſten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein ſchelmiſch lächelnder Amor das Waſſer aus ſeiner umgekehrten Fackel gießt, vertrat dieſe ganze Zeit über die Dienſte der kryſtallenen Näpfchen und Alabaſterbüchſen, womit ihr Putztiſch beladen zu ſeyn pflegt. Ein leichtes weißes Gewand, eine Roſe in den kunſtlos ſich ringelnden Locken, ein Veilchenſtrauß am Buſen, waren ihr ganzer Putz. Kurz, ſie ſpielte eine Art Arkadiſcher Schäferin aus der goldnen Zeit, mit ſo

viel Natur und Anmuth, als ob ſie nie etwas anders geweſen wäre. Sie ſchien in dieſen glücklichen Tagen beinahe für mich allein da zu ſeyn; und ich? — du kennſt meine Weiſe — alles Gute (und wahrlich auch das Angenehme iſt gut) dankbar anzunehmen und zu genießen, ohne zu fragen, oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich ſage, daß in einer einzigen Dekade wie dieſe mehr Lebensgenuß iſt, als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, ſo glaube ich keinen übermäßigen Werth auf ſie gelegt zu haben.

Euphranor, der auf dem Fuß einer vertrauten Freundſchaft mit ihr ſteht, und dieſes Vorzugs in mehr als Einer Rückſicht würdig ſcheint, hat eine Arbeit mitgebracht, womit er ſo eifrig beſchäftigt iſt, daß man ihn, außer bei Tiſche, nur in ſeiner Werkſtatt zu ſehen bekommen kann. Vielleicht iſt dieß zwiſchen Lais und ihm ſo verabredet worden: doch halte ich ihn für edel und beſcheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundſchaft ohne Schelſucht anzuerkennen. Ueberdieß ſcheint mir ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ihm und einer von den Zöglingen unſrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbſtüberwindung freilich ſo ſehr erleichtert würde, daß ſie beinahe aufhörte verdienſtlich zu ſeyn.

Euphranor iſt ein eben ſo gelehrter als geſchickter Künſtler; Bildner und Maler zugleich, beiden Künſten mit gleicher Liebe zugethan, und in beiden gleich ſtark; was vielleicht Urſache ſeyn könnte, daß er in keiner die hohe Stufe der Vor-

trefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er ſich einer von beiden allein widmete. Sein Kunſtſinn will ſich aber um ſo weniger auf ein einzelnes Fach einſchränken laſſen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung (wie es ſcheint) großen Reiz für ihn hat. Was er dermalen für Lais arbeitet, iſt ein goldner Becher, deſſen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der Perſiſchen Beute, mit halb erhobenen Figuren von großer Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, ſich vorzüglich mit der Wachsmalerei zu beſchäftigen, die er der lebhaftern Wirkung und größern Dauerhaftigkeit wegen der gewöhnlichen mit dem Pinſel vorzieht, und zu einem bisher noch nie geſehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an ſeinen Werken, daß er die Köpfe, vornehmlich an ſeinen heroiſchen Figuren, zu groß mache, worüber man ſich, wenn der Tadel gegründet wäre, um ſo mehr verwundern müßte, da er ein Buch über die Symmetrie geſchrieben hat, und ſich mit dem Fleiß, womit er dieſen Theil der Kunſt ſtudirt habe, nicht wenig weiß. „Daß man,“ ſagt er, „meine Köpfe zu groß findet, hat eine ſehr natürliche Urſache: es kommt nicht daher, daß meine Köpfe zu groß, ſondern daß der andern ihre zu klein ſind. Uebermaß taugt in allen Dingen nichts: aber was an jedem Dinge zu viel und zu wenig iſt, läßt ſich nicht durch eine einzige allgemeine Formel beſtimmen. Schwerlich wird man mir beweiſen können, daß ich in der Proportion meiner Köpfe über die ſchöne Natur hinausgehe; von dem gemein angenommenen Maß hingegen entferne ich mich gefliſſentlich, weil der Kopf

unſtreitig derjenige Theil iſt, worin der Geiſt und Charakter an Menſchen und Thieren ſich am ſtärkſten und deutlichſten ausſpricht; wiewohl ich nie vergeſſe, daß alle, auch die kleinſten Gliedmaßen des menſchlichen Körpers mehr oder weniger charakteriſtiſch ſind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proportionelle größere Verhältniß, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutſamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel, und dieß iſt noch auszumachen.“ Ob Euphranor Recht hat, überlaſſe ich deinem Urtheil. Mir ſind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm geſehen habe, nicht größer vorgekommen als ſie ſeyn ſollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mißt freilich ſchärfer, als der Blick eines bloßen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung ſeines Fleißes und guten Betragens das Glück ein paar Monate bei der ſchönſten Frau unſrer Zeit zu leben nicht verſagen wollte, hat bereits, ohne es zu wiſſen oder wiſſen zu wollen, ſo viele Eroberungen gemacht, als weibliche Weſen in dieſem Hauſe ſind. Lais ſelbſt begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und läßt ihm ſeit einigen Tagen ſogar ziemlich deutlich merken, daß ihr die Art des Eindrucks, den ſie auf ihn mache, nicht gleichgültig ſey. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er ſoll alles mit eigenen Augen ſehen, und ſich in allem nach ſeinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er ſieht wirklich ſchärfer und beträgt ſich männlicher, als man

von einem Jüngling ſeines Alters erwarten ſollte. Ich verberge ihm ſo viel möglich, daß ich ihn beobachte, und erforſche nichts von ihm was er mir nicht von freien Stücken ſagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er ſpricht von dieſer Frau, die noch alles, was in ihren Geſichtskreis gerieth, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer ſchönen Bildſäule reden könnte, und ſcheint auch nicht mehr als für eine Bildſäule für ſie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden ſeyn könnte; läßt ſich aber dadurch nicht abhalten, bei allen Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu ſeyn als ſie, und ſcheint weder die mindeſte Ahnung zu haben, daß er ihr durch ſeine kaltblütige Unbefangenheit mißfallen könnte, noch ſich Kummer darüber zu machen, wofern dieß wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die ſtärkſte ihrer Leidenſchaften, der Stolz, ihr über alle übrigen gibt, macht es ſchwer zu ſagen, was ſie bei einem ihr ſo ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewiß iſt, daß man an dem ihrigen gegen ihn nicht das geringſte Zeichen, daß ſie ſich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr ſie ſich ihm nähert, je vorſichtiger zieht er ſich zurück, und je mehr er ſich zurückzieht, deſto eifriger verdoppelt ſie ihre Bemühungen ihn anzuziehen. Keines von beiden ſcheint auf das Spiel des andern Acht zu geben, ſondern bloß das ſeinige zu ſpielen, und es wäre ſeltſam genug, wenn eine ſo geübte Meiſterin, mit ſo großen Vortheilen in der Hand, zuletzt doch das Spiel an einen ſo uner-

fahrnen Gegner verlieren ſollte. Dein junger Landsmann, ſagte ſie einsmals zu mir, iſt in der That was du mich erwarten ließeſt; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem Apollonskopf auf Schultern eines Meleagers, zugleich ſo trotzig und ſo ſchüchtern geſehen wie ihn. Er iſt eine wahre Seltenheit. Nicht daß er mir darum weniger gefiele, fuhr ſie lächelnd fort: aber meine närriſche Phantaſie hatte ſich voreiligerweiſe auf etwas ganz anders eingerichtet — als ob alle jungen Cyrener ſo dreiſt und zuverſichtlich ſeyn müßten, wie mein Freund Ariſtipp in dieſem Alter war! — Du wirſt ihn ſchon ein wenig aufmuntern müſſen, ſagte ich. — „Meinſt du? Sey unbeſorgt, Ariſtipp! Es wird ſich wohl geben. Iſt doch Omphale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Hercules fertig geworden.“ — Aber dießmal hatte ſie ſich in ihrer Rechnung geirrt; es gab ſich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend, und ſchien es, zu meiner Verwunderung, immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, ſich ſo leicht überwunden zu geben, ſah ſich, da es ihr weder im Coſtume einer Arkadiſchen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichſten Kleiderſchränke und Juwelenkäſtchen aufzuſchließen, das ganze Belagerungszeug des Putztiſches in Bewegung zu ſetzen, und die ſchlaueſten Dienſte ihrer aufwartſamen Grazien zu Verſtärkung ihrer angebornen Reize zu Hülfe zu rufen. Sie erſchien nun alle Tage in einer neuen Geſtalt, bald im Glanz einer morgenländiſchen Fürſtin, bald in der künſtlich nachläſſigen üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Mileſierin; ſie dramatiſirte ſich ſelbſt in alle mög-

lichen mythiſchen Perſonen, und entwickelte in prächtigen Tanzſpielen ihre feinſten Verführungskünſte als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Jo, kurz, zeigte ſich unter allen Formen in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? um den gedemüthigten Stolz ihrer ſieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der, wofern er ihr, wie alle andern Sterblichen, gleich beim erſten Anblick gebührend gehuldigt, d. i. den Verſtand ein wenig verloren hätte, ihre Aufmerkſamkeit ſchwerlich drei Tage lang feſt gehalten haben möchte. Denn daß ich glauben ſollte, ſie habe mit allen dieſen Vorkehrungen etwas andres beabſichtiget, als den Widerſpänſtigen erſt zu überwältigen, und ihn dann, zur Strafe daß er ihr den Sieg ſo ſchwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu laſſen, dazu kenne ich ſie zu gut.

Damit es aber nicht das Anſehen habe, als ob das alles einem ſo unbedeutenden Menſchen als Antipater, geſchweige denn ihm allein gelte, hatte ſie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen, unter der Hand bekannt werden laſſen, daß es ihr angenehm ſeyn würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande ſo viele gute Geſellſchaft zu ſehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit ſie ſich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Aegina zu locken vermöchten. Du kannſt dir leicht einbilden, mit welchem Wetteifer eine ſolche Einladung angenommen wurde, und welche Schwärme von müßigen Phäaciern und Penelopensfreiern, deren Anſprüche oder Wünſche ſie aufzumuntern ſchien, herbei-

geflogen kamen, in der Hoffnung die gefällige Laune der bisher so stolzen Schönen vielleicht dießmal zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Antipater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen, und anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, daß mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu seyn. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bei allem was vorging so ruhig, und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, daß ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen, oder anzunehmen, der junge Mensch besitze bereits so viel Stärke des Charakters, daß er sein Verhalten gegen Lais bloß nach reinsittlichen Grundsätzen bestimme, und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermüthigen Anmaßungen einer von der Natur und dem Glücke allzusehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes Vergnügen daran findet, so viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumphswagen zu spannen, und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen noch zu erwiedern fähig ist. Wahrscheinlich war eine solche Voraussetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Be-

tragen ſogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, ſo war es Antipater.

Indeſſen hat ſich's am Ende doch gezeigt, daß man in dergleichen Fällen am ſicherſten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichſte Urſache annimmt. Antipater hatte ſie mir bisher verſchwiegen, aus unnöthiger Furcht, die ſchöne Lais möchte Mittel finden mir ſein Geheimniß abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen ſeines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch ſein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und ſo that er mir ein Geſtändniß, wodurch mir nun freilich alles ſehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter ſage, da er dir das Nähere ſelbſt geſchrieben zu haben verſichert.

Lais beluſtigt ſich inzwiſchen damit, ſich durch eine ziemlich koſtbare Selbſttäuſchung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchſten Glorie zu verſetzen. Von drei oder vier Kreiſen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt ſie wie eine unumſchränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verſchwendet das Perſiſche Gold wie eine ächte Griechin, und findet ſich reichlich entſchädiget, wenn ſie ſich in ihren Ruheſtunden mit mir und Euphranor über die Unterhaltung luſtig macht, die ihr ſo viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Charaktern und Figuren auf ihre eigenen Koſten verſchaffen; während dieſe vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft ſchnappen zu ſehen, theurer erkauft, als eine andere an ihrer

Stelle ſich dafür bezahlen laſſen würde jedermann zufrieden nach Hauſe zu ſchicken. Uebrigens muß ich ihr nachrühmen, daß ſie in der Kunſt kleine Gunſterweiſungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meiſterin iſt. Wäre ſie ſo gewinnſüchtig und raubgierig, als ſie im Gegentheil freigebig und verſchwenderiſch iſt, wahrlich mit dieſem einzigen Talente könnte ſie die reichſte Perſon auf dem ganzen Erdboden ſeyn. Ueber den ungefügigen Antipater hat ſie endlich ihre Partie wie eine weiſe Frau genommen. Sie bemerkt jetzt ſein Daſeyn nur ſelten; wenn es geſchieht, beträgt ſie ſich eben ſo unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, ſcheint ſich aber, ſo oft ſie ihm etwa ein paar Worte ſagt, nicht zu erinnern, ihn jemals zuvor ſchon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher geleſen haſt, lieber Kleonidas, iſt es wohl überflüſſig, dir zu ſagen was aus meinem Anſchlag auf die ſchöne Lais geworden iſt. Ich komme mir jetzt ſelbſt mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor, und gelobe der weitherrſchenden Aphrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder ſo ſchwer an ihnen zu verſündigen, um aus einer Lais, und wenn ſie noch liebenswürdiger wäre als dieſe, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles iſt nun wieder zwiſchen uns wie es ſeyn ſoll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber, wiewohl ich die Hoffnung, ſie jemals nach meiner Idee glücklich zu ſehen, auf ewig aufgebe, ſo erneuere ich doch zugleich den Schwur, ſo lange ich athmen werde ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was

ich für ſie zu thun fähig geweſen wäre, nicht gedient iſt, ſo iſt dieß das Wenigſte was ich ihr ſchuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwei erſten Dekaden, ſo lange unſre Geſellſchaft noch klein und auserleſen war, zu unterhalten pflegten, ſchicke ich dir die Abſchrift eines großen Briefes an unſern Freund Eurybates, der in dieſem Jahr einer von den ſechs Thesmotheten von Athen iſt, und, dieſer Würde wegen, des Vergnügens den ſchönſten Theil des Jahres in Aegina zuzubringen entbehren mußte. Dieſer lege ich noch die Abſchrift einer großen Epiſtel bei, die ich von Lais, kurz vor unſerer Zuſammenkunft in Aegina, erhielt. Sie enthält die ſonderbare Geſchichte einer von ihr an einem jungen Aſpendier verrichteten Wundercur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus ſich keine andere ſo wie ſie zu ziehen wüßte.

In drei Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, daß ich — zum letztenmal in Aegina geweſen bin.

33.

Ariſtipp an Eurybates.

Du verlangſt, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein ſympoſiſches Geſpräch, welches vor einigen Tagen bei der ſchönen Lais vorfiel, und wovon dir, wie du ſagſt, dein Verwandter Neokles, der dabei gegenwärtig war,

gerade nur so viel habe sagen können, daß er dich nach einer vollständigern Erzählung lüstern gemacht. Da du selbst einer von den Unsrigen gewesen wärest, wenn die Pflichten der Würde, die du in diesem Jahre bekleidest, dich nicht an Athen gefesselt hätten, so ist es nicht mehr als billig, deinen Wünschen entgegen zu kommen, und ich freue mich, daß mir mein Gedächtniß treu genug ist, dir, was du ohne deine Schuld versäumtest, mit sehr wenigem Verlust ersetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Neokles auch gesagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmtem Symposion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geschweige für ein Gegenstück zu diesem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Symposion ist eine Art von Poem, wozu alle Musen beigetragen haben, und worin der Verfasser die ganze Fülle seiner Phantasie, seines Witzes und Attischen Sa zes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst, wie aus Amaltheens unerschöpflichem Zauberhorn, auf seine Leser herabschüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß ausgemeißeltes, polirtes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophisten oder Sehern seiner Zeit der Erste seyn wolle. Was ich hingegen dir mitzutheilen habe, ist ein zufälliges Tischgespräch unter einer kleinen Anzahl anspruchloser Freunde, denen es bloß um eine angenehme Unterhaltung, und (was in Rücksicht einer Vergleichung mit Platons Gastmahl noch schlimmer ist) nicht um Witzspiele, ironische Parodien, Milesische Mährchen, und Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern lediglich um schlichte nackte Wahrheit

zu thun war. Du ſiehſt alſo leicht wie unermeßlich weit ich hinter dem begeiſterten Dichter des Agathoniſchen Siegesmahls zurückbleiben müßte, wenn ich der verwegenen Anmaßung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen. Ich werde, im eigentlichſten Sinn, ein bloßer Erzähler deſſen ſeyn, was an der Tafel unſrer Freundin, während eines ziemlich frugalen Mahls und bei ſehr kleinen, aber freilich deſto öfter geleerten Bechern, geſprochen wurde. Nimm alſo vorlieb mit dem was ich zu geben habe, und erſetze dir ſelbſt, indem du dich in Gedanken an den Platz deines Neokles nahe an die ſchöne Wirthin legſt, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um ſie ſo anmuthig zu machen, als das Geſpräch ſelbſt, dieſes kleinen Umſtandes wegen, dem jungen Neokles vorkommen mußte.

Es traf ſich damals eben glücklicherweiſe, daß die Geſellſchaft viel kleiner war, als ſie gewöhnlich bei unſrer gaſtfreien Freundin zu ſeyn pflegt. Außer ihr ſelbſt und mir war niemand zugegen als Euphranor (den du kennſt), dein Neokles, mein Landsmann Antipater, und der Arzt Praxagoras, der auf ſeiner Rückreiſe von Aſpendus ſich eine Pflicht daraus machte, zu Aegina anzulanden, und der ſchönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wundercur Nachricht zu ertheilen. Lais hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tiſchgeſpräch zu verſchaffen, Platons Gaſtmahl von einem trefflichen Anagnoſten, den ſie in Dienſten hat, vorleſen laſſen. Sie hätte bei keiner andern Leſerei ihre Abſicht weniger verfehlen können. Neokles und Euphranor eiferten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es

dem andern in Lobpreiſung der Schönheiten dieſes Meiſterſtücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen geſagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn ſie nicht, durch den Verluſt des lebendigen Vortrags im Moment, auch zugleich ihre Grazie, und mit dieſer ihren größten Werth verlieren würden. Unter andern wollte Lais, daß jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken ſollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze, gleich einer großen Tapezerei, zuſammengeſetzt iſt, ihm in Rückſicht auf die Kunſt der Ausarbeitung am beſten gefalle. Euphranor erklärte ſich für die Rede des Ariſtophanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Charakter der Muſe dieſes komiſchen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchſchimmernden Ironie, ſo meiſterlich nachgeahmt zu finden glaubte, daß Ariſtophanes ſelbſt es ſchwerlich beſſer hätte machen können. Praxagoras ſtimmte für die Rede des Agathon, als die urbanſte und launigſte Verſpottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muſter genommen zu haben ſchien. Neokles war für den Pauſanias, Lais für die Hierophantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um ſicher zu ſeyn, daß ich mit keinem andern zuſammenträfe, gab meine Stimme dem Eryximachus; mit der Einſchränkung, daß ich ſeine Rede in Anſehung des reichhaltigern und ſolidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich geſtehen müßte, daß ſie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die ſchlechteſte von allen ſey. Jedes von uns hatte dieß und das zu Behauptung ſeiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten

dem Antipater Recht zu geben, und den letzten Act, wo der Sohn des Klinias, mit einem lärmenden Gefolge von lockern Zechgesellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen in den Saal hereingestürmt kommt, und alles was darauf folgt, bei weitem für das Beste am ganzen Werke zu erklären.

Von dem Augenblick an, sagte Antipater, da Alcibiades auftritt, weht sein Genius durch den Rest des Dialogs; alles ist freie zwangloſe Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von diesem außerordentlichen Jüngling, wie er wirklich war, und (nach allem, was wir von ihm wissen) gewesen seyn muß, ein Bild aufzustellen, das mit so viel Freiheit und Leichtigkeit richtiger und fester gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärter schattirt und leichter gehalten wäre; wenn ich anders in Gegenwart eines Künstlers mich so kunstmäßig ausdrücken darf.

Das darfst du, versetzte Euphranor, indem er ihm traulich die Hand schüttelte; und wenn du hinzusetztest: diese Darstellung des Alcibiades verdiene der Kanon aller künftigen Dichter zu seyn, welche die Menschen, wie sie sind, schildern, und doch dem Gesetz der Schönheit, das alle Künstler bindet, nichts dabei vergeben wollen, so würde ich ohne Bedenken behaupten, daß du die Wahrheit gesagt hättest.

Lais. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Alcibiades und ihresgleichen durch diese künstliche und aufs feinste in einander verflößte Mischung der auffallendsten Unarten und Untugenden mit den schimmerndsten Naturgaben, ja sogar mit allem was das liebenswürdigste und schätzbarste am Men-

ſchen iſt, und durch dieſe unwiderſtehliche Grazie, die ihren Laſtern ſelbſt etwas Gefälliges und Liebreizendes gibt, zu den gefährlichſten aller Menſchen würden. Wofern uns alſo jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Geſetz der Schönheit verpflichtet wären, die laſterhaften und haſſenswürdigen Perſonen, die ſie uns darſtellen, immer ſo zu ſchildern, daß es uns unmöglich wäre, ihnen nicht, mehr oder weniger, gut zu ſeyn — wie der Fall wirklich beim Alcibiades des Plato iſt — ſo würden ihre Werke, je vortrefflicher ſie in Anſicht der Kunſt wären, deſto verderblicher für die Sitten, und alſo, in Rückſicht auf das allgemeine Beſte, deſto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich ſollte denken, es wäre eben ſo möglich als der Humanität gemäß, das Laſter, als das allein Haſſenswürdige, von der Perſon, die als Menſch immer liebenswürdig iſt, ſo zu trennen, daß die Liebe zur Tugend nichts dabei verlöre, wenn wir gleich (was ehmals der Fall des Sokrates war) ſogar einen Alcibiades liebten.

Ariſtipp. Dieſe Trennung mag in der Speculation leicht genug ſeyn; aber ich zweifle daß im wirklichen Leben die Liebe zur Perſon uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu überſehen, oder, wenn wir ſie auch gewahr werden, zu entſchuldigen; bis wir nach und nach ſo weit kommen, ſie mit ihren guten Eigenſchaften zu vermengen, oder für bloße Schattirungen derſelben anzuſehen, und unter dem Schleier der Grazie zuletzt ſogar liebenswürdig zu finden. Wenn dieß wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich ſeyn, daß unſer Abſcheu vor der Untugend ſelbſt ſich nicht

eben so allmählich verminderte, oder wenigstens daß die Nachsicht gegen die Untugenden der geliebten Person uns eben so duldsam gegen unsre eigenen machte.

Neokles. Die Liebe wäre also nicht immer, wie Plato sagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch das Häßliche an der geliebten Person zu lieben?

Aristipp. So scheint es, und ich denke nicht daß Platons Ansehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrscht durch sein ganzes Symposion eine so auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, daß es schwer ist, sich seiner wahren Meinung gewiß zu machen.

Diese Rede schien allen Anwesenden aufzufallen, und sie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des philosophischen Dichters des Symposions bei diesem aus so seltsam contrastirenden Theilen zusammengesetzten Werke gewesen seyn könne?

Der Versuch diese Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung desselben herbei, die uns beinahe das einhellige Geständniß abdrang: daß diese so allgemein bewunderte Composition mehr einem bunten morgenröthlichen Duftgebilde als einem festen und bewohnbaren Gebäude ähnlich sey.

Da wir das Symposion diesen Abend — (vermuthlich nicht zum erstenmale) gehört und also noch ganz frisch im Gedächtniß haben, sagte Praxagoras, so laßt uns, jedes sich selbst, ehrlich und offenherzig gestehen, wie viel oder wenig Wahres, eine schärfere Prüfung Bestehendes und im Leben

Brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle dieſe Lobreden, Hypotheſen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Däman Eros, die uns in dieſem Gaſtmahl in ſo mancherlei Tonarten vordeclamirt, vorgeſcherzt und vorprophetiſirt werden, wirklich befriedigende Aufſchlüſſe über die Natur, die Eigenſchaften und die Wirkungen der allgemeinſten und gewaltigſten, wohlthätigſten und verderblichſten, tragiſchſten und komiſchſten aller Leidenſchaften geben? Ja, ob ſich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Reſultat, welches als der Zweck des Verfaſſers betrachtet werden könne, darin entdecken laſſe? Laßt mich in dieſer Rückſicht einen Verſuch machen, ob ich dieſen großen reich und zierlich geſtickten Peplos unter einen Geſichtspunkt bringen könne, aus welchem er ſich, wo nicht auf Einen Blick überſehen, doch wenigſtens in der Vorſtellung leichter zuſammenfaſſen und beurtheilen laſſe. — Alle nickten ihm ihre Einſtimmung zu, und er begann folgendermaßen:

„Eine bei dem Dichter Agathon verſammelte Geſellſchaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platoniſchen Dialogen) die Hauptfigur vorſtellt, iſt übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachläſſigte Lücke auszufüllen, und dem Liebesgott, Mann vor Mann, nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des ſchönen Phädrus, der den Reihen anführt, iſt beim Tageslichte beſehen nichts als eine ſpielerhafte rhetoriſche Schulübung, deren Tendenz noch zum Ueberfluß unſittlich iſt, da ſie lediglich darauf ausgeht, die Päderaſtie nur nicht gar zum höchſten Gute des Menſchen, und die Willfährigkeit

des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter ſelbſt höchſt verdienſtlichen Sache zu machen.

„Der auf Phädrus folgende Pauſanias ſcheint durch Unterſcheidung eines zwiefachen Amors etwas Vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als ſein Vorgänger; aber ſeine Rede dreht ſich größtentheils um ſchwankende Begriffe. Auch ihm iſt die Päderaſtie ſo ſehr die einzig rechtmäßige Art von Liebe, daß er es ſeinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) ſogar zum Vorwurf macht, daß die Verehrer desſelben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anſcheinenden Widerſpruchs zwiſchen dem Geſetz und Herkommen, welche bei den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weiſe begünſtigen, um der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe ſey an ſich weder gut und ehrſam, noch bös und ſchändlich, ſondern werde jenes bloß durch eine edle, dieſes durch eine ſchändliche Art zu lieben: ſo verderbt er doch alles wieder, indem er will, daß die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren ſollen, aber ihnen dafür dieſes Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht, und alſo einen an ſich ſelbſt verwerflichen Mißbrauch zu veredeln, und ſogar zu einer Belohnung der Tugend oder des Verdienſtes zu machen ſucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pauſanias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfindigkeit generaliſirt, und überall, ſowohl in der Natur als in den Künſten, ſogar in der Arzneikunſt, den Kampf und Sieg des himmliſchen Amors oder der Liebe der

Muſe Urania über den gemeinen, oder die Liebe der Muſe Polymnia, zur wirkenden Urſache alles Schönen und Guten macht, dieſe ganze Rede iſt von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzſpiel mit doppelſinnigen Worten und Metaphern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewieſen wird. Man ſieht nicht, womit die arme Muſe Polymnia (die er eigenmächtig mit der Aphrodite Pandemos verwechſelt) es verſchuldet hat, daß er ſie ich weiß nicht ob zur Mutter oder zur Buhlin ſeines Allerweltamors herabwürdigt; und wiewohl der redſelige Arzt eine Menge bunter Luftblaſen zu Lob und Ehren ſeines Uraniſchen Eros platzen läßt, ſo trägt doch auch er kein Bedenken, die Lehre ſeines Vormanns von der ſchuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgeſitteten Liebhaber zu einer moraliſchen Maxime zu erheben; ja die geliebten Jünglinge haben, ſeiner Meinung nach, ihrer Pflicht ſchon genug gethan, wenn ſie nur die Abſicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem poſſierlich läppiſchen und nicht ſehr züchtigen Mährchen von den urſprünglichen Doppelmenſchen einerlei und beiderlei Geſchlechts, und ihrem Uebermuth gegen die Götter, und dem glücklichen Einfall Jupiters ſie in der Mitte von einander zu ſpalten, mit der Bedrohung, wenn ſie noch nicht gut thun wollten, ſie noch einmal zu ſpalten, ſo daß ſie alle nur auf Einem Beine herumhinken müßten u. ſ. w., an dieſer Poſſe, ſage ich, iſt ſchwerlich etwas anders zu rühmen, als daß ſie (nebſt der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verſchiedenen Phänomene der Liebe, in der niedrigſten

Bedeutung dieſes Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Ariſtophanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeſte Urſache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzuſprechen. Jedes ernſthafte Wort, das ich über dieſen ſympoſiſchen Spaß verlieren wollte, wäre zu viel; als Spaß mag er indeſſen bei einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. nach der Behauptung des Ariſtophaniſchen Adikos Logos) unter lauter Eurysprokten, an ſeinen Ort geſtellt bleiben.

„Bei dem proſaiſchen Lobgeſang, welchen der Dichter und Gaſtmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anſtimmt, kann Plato ſchwerlich eine andere Abſicht gehabt haben, als den Sophiſten Gorgias durch eine bis zur Carricatur (wiewohl von der feinern Art) getriebene Nachahmung ſeiner Manier lächerlich zu machen; und daß er dieſe Abſicht wirklich hatte, läßt das ironiſche Lob, welches Sokrates der ſo zierlich gedrechſelten und prächtig herausgeputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieſer, nachdem er ſeine Bedingungen mit den übrigen Sympoſiaſten gemacht hat, nimmt nun das Wort, und verwandelt den ganzen, mit ſo ſchwärmeriſchem Beifall aufgenommenen Agathoniſchen Päan auf einmal in Rauch und Dampf, indem er ihm beweist, daß an allen den Tugenden, die er ſeinem Eros, als dem ſchönſten, gerechteſten, tapferſten, weiſeſten und beſten aller Götter, nachgerühmt habe, kein wahres Wort ſey. Denn Eros ſey weder ſchön, noch gut, noch tapfer, noch weiſe, noch ein Gott, ſondern

ein bloßer Dämon, den ſeine Mutter Penia (eine von Plato erſchaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfniſſes von dem nektartrunknen Gott der Betriebſamkeit Poros im Göttergarten aufgeleſen; der, vermöge dieſer Abſtammung, alle guten und ſchlimmen Eigenſchaften ſeiner Erzeuger in ſich vereinige, und an welchem noch das Beſte ſey, daß er, von einem unwiderſtehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingeriſſen, weder Raſt noch Ruhe habe, bis er ſich mit demſelben vereinige, und dadurch hinwieder der Erzeuger von ſchönen und guten Kindern, nämlich edeln Geſinnungen, Thaten und Beſtrebungen, werde. Plato ſcheint ſehr gut gefühlt zu haben, daß es ſich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates dieſe ſchönen Dinge, zu deren Kenntniß ein Sterblicher mit bloßer Hülfe ſeiner fünf Sinne und ſeiner Vernunft nicht gelangen kann, in ſeiner eigenen Perſon vorbringen zu laſſen. Er machte alſo, mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komiſchen Hypotheſe von den Doppelmenſchen dem Ariſtophanes beilegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwiſchen ihm und einer gewiſſen Seherin Diotima vorgefallener Geſpräche über die wahre Natur der Liebe, und die Art und Weiſe, wie dieſer Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum Wiſſenſchaftlichen und Sittlichen, und von dieſem zum bloß Intelligibeln emporführe; denn das Meiſte, was er dieſe Diotima (als ſeine vorgebliche Lehrmeiſterin in Erotiſchen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrſcheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Perſon als einer Enthuſiaſtin, die an übernatürliche Kenntniſſe der gött-

lichen Dinge Anſpruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den dieſe Myſtagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, eben denſelben Doppelſinn wieder finden, worin (wie Ariſtipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erân in dieſem ganzen Dialog zwiſchen den zwei ſehr heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe und des bloßen Begehrens immer hin und her ſchwanken; ein Doppelſinn, wodurch alles Wahre und Praktiſche, was ſie uns zu lehren ſcheint, indem wir es erfaſſen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger ſchlüpft. Das allerſchlimmſte indeſſen iſt, daß nachdem die Seherin, die ſo viel ſieht was ſonſt niemand ſehen kann, uns zu Erwartung der herrlichſten Offenbarungen über das ſelbſtſtändige Urſchöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealiſcher Päderaſtie, als der unterſten Stufe, durch die ganze materielle und intellectuelle Welt emporſteigen ſollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbaret wird, als daß dieſes Urſchöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenſtand und das höchſte Ziel der Liebe ausgibt) weder mehr noch weniger als das Parmenideiſche Eins und All, das Platoniſche Wirklichwirkliche, der Hermetiſche Cirkel, deſſen Mittelpunkt überall, und deſſen Umkreis nirgends iſt, mit Einem Worte, das Unendliche ſey; welches aber erſtens, da es keine Form hat, eben ſo wenig das Urſchöne als der Urcirkel oder das Urdreieck ſeyn kann; und zweitens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geſtändniß nach) weder von den Sinnen erfaßt, noch von der Einbildungskraft dargeſtellt, noch vom Verſtande begriffen werden kann, gänzlich außer unſerm Geſichtskreiſe

liegt, und also für uns eben so viel ist als ob es gar nicht wäre."

„Ich will es nun eurem eigenen Scharfsinn und Urtheil überlassen, setzte Praxagoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit diesem geistigen Gastmahl beabsichtigt haben könne, und ob ihm großes Unrecht geschähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäste, nachdem sie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich spielen ließen, und von einer Menge der köstlichsten Schüsseln gesättigt zu seyn glaubten, am Ende die Entdeckung machen, daß sie nichts als Luft gegessen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufstehen, als sie sich um dieselbe gelagert hatten."

Wenn dem so ist, wie ich selbst zu besorgen anfange, sagte Lais lächelnd, so hätte der Zauberer wohl verdient, daß wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie, wenn wir unser heutiges Symposion zu einem Gegenstück des seinigen machten, und anstatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm der Reihe nach alles Böse nachzusagen, was sich, ohne ihm das kleinste Unrecht zu thun, von ihm sagen läßt? Was meinst du, Euphranor?

Euphranor. Es hieße, däucht mich, die Rache, anstatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine so unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, schöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verschuldet hat,

Lais. Wie, Euphranor? Wenn nun auch wir für unsre Person uns nicht über ihn zu beklagen hätten, sollen wir so

ſelbſtſüchtig ſeyn, ihm alles tragiſche Unheil und Elend zu verzeihen, das er ſeit dem Trojaniſchen Kriege, und lange vorher, da wir arme ſterbliche Weiber noch ſo viel von den Nachſtellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszuſtehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Neokles. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröhliche, Komiſche und Poſſierliche, wovon er ebenfalls von jeher der Urheber und Anſtifter war, in die andere Wagſchale, ſo wird ſie, wenn auch das Uebergewicht nicht auf dieſer Seite ſeyn ſollte, allem Unheil, das die ſchöne Lais ſo ſehr zu Herzen nimmt, wenigſtens das Gegengewicht halten. Und rechneſt du die vielen herrlichen Tagödien für nichts, die wir noch nebenher damit gewonnen haben?

Antipater. Auch ohne dieß iſt ja ſchon Platons Pauſanias allen fernern Beſchwerden und Wehklagen über die Liebe durch die glückliche Entdeckung zuvorgekommen, daß es, ſo wie zweierlei Aphroditen, auch zweierlei Amorn gebe. Alles Tragiſche und Komiſche, was der Liebe nachgeſagt werden kann, kommt auf Rechnung des Eros Pandemos und ſeiner Mutter der Muſe Polymnia; beide hat uns Plato ſelbſt ſchon preisgegeben, und das Böſe, was ſich von ihnen ſagen läßt, würde weder neu noch angenehm zu hören, noch von irgend einem Nutzen ſeyn.

Lais. Das käme auf eine Probe an, mein junger Freund. Von dir ſelbſt mag was du ſagſt immerhin gelten; denn in der That ſcheint dir weder der himmliſche noch der Allerwelts-Amor, noch irgend ein anderer, wofern es ihrer noch mehrere gibt, bisher weder eine Stunde von deinem

Schlaf, noch eine Roſe von deinen Wangen geſtohlen zu haben.“ — Antipater erröthete, und ſchien ein wenig verlegen; ich mußte ihm alſo zu Hülfe kommen.

Ariſtipp. Mich däucht, ſchöne Lais, du haſt ein Wort geſprochen, das uns über die Liebe auf einmal ins Klare und dich ſelbſt außer aller Gefahr ſetzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn du etwa Luſt hätteſt, eine Schmachrede auf ſie zu halten.

Lais. Dieſe Luſt hat mir dein junger Landsmann ſchon vertrieben, Ariſtipp; und ich bin ihm Dank dafür ſchuldig. Denn meine Schmachrede würde am Ende doch ſchwerlich viel anders ausgefallen ſeyn als Agathons Lobrede; und da hätteſt du mir im Namen deines Sokrates eben denſelben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht; nämlich, daß wir beide, nach Art der Sophiſten und Rhetoren, gelobt und geſcholten hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an unſern Declamationen ſey. — Aber, welches iſt das glückliche Wort, das mir unverſehens entwiſcht iſt, und, wie du ſagſt, ſo viel Licht über den vielgeſtaltigen Stoff unſers Geſprächs verbreitet?

Ariſtipp. „Wenn es noch mehrere Amorn gibt,“ ſagteſt du, und konnteſt damit nichts anders ſagen wollen, als daß es ihrer wirklich nicht nur viele, ſondern unzählige gibt, für welche man, wenn jemals die Erotik zu einer vollſtändigen Wiſſenſchaft erwachſen ſollte, eben ſo viele beſondere Namen erfinden müßte.

Lais. Die gute Diotima käme alſo mit ihrem einzigen aus lauter Widerſprüchen, Negationen und bloßen Tendenzen

zuſammengeſetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das iſt mir, die Wahrheit zu ſagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, dieſem Amor, der ſo leer wie eine zuſammengeſchrumpfte Blaſe, und ſo dünn wie eine verhungerte Cicade iſt, wegen ſeiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, ſeiner beſtändigen Unbeſtändigkeit, und hauptſächlich ſeines unerſättlichen Hungers wegen, gut zu ſeyn, den, nachdem er alles was auf und zwiſchen und in und über Erde und Himmel iſt, verſchlungen hat, nichts als das Unendliche ſelbſt erſättigen kann. Es iſt etwas ſo ſublim Ungeheures in dieſer Idee, daß man, in eben dem Augenblick, da man laut über ſie auflachen möchte, ſich ich weiß nicht wie zurückgehalten und gezwungen fühlt Reſpect vor ihr zu haben.

Ariſtipp. Da haſt du ſchon wieder ein herrliches Wort geſagt, ſchöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir ſo ſelten begegnete, etwas zu ſagen das ich ſelbſt nicht recht verſtehe.

Ariſtipp. Wenn in dem was du ſagteſt, ein ſo tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben verſucht bin, ſo iſt Plato auf einmal gerechtfertiget, und wir haben ihn durch die ſchmähliche Vermuthung, daß er keinen feſten Zweck bei dem vollkommenſten ſeiner Werke gehabt habe, großes Unrecht gethan. Alles in ſeinem Sympoſion wäre dann ſehr verſtändig und abſichtlich zuſammengeordnet; die Reden des Phädrus, Pauſanias, Eryximachus, Ariſtophanes und Agathon hätten dann, außer den bereits berührten Nebenzwecken, zur Abſicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bei den Griechen von Alters her im Schwange gehen, in verſchiedenem Lichte von

verſchiedenen Seiten aufzuſtellen und zu berichtigen, und die gewöhnlichſten Erſcheinungen und Wirkungen dieſer Leidenſchaft zu erklären; ſie ſelbſt aber dienten dem Geſpräch des Sokrates und der Diotima bloß als heraushebende Schattenmaſſen, und der große Zweck des Sympoſions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenſchaft gereinigten geiſtigen Liebe zu beſchenken; einer Liebe, welche eben darum, weil ſie bloß das vollkommenſte Schöne zum Gegenſtand hat, durch nichts Geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbſtſtändigſchöne befriedigt werden kann.

Lais. Weißt du auch, daß ich dich, wenn der leidige Tiſch nicht zwiſchen uns ſtände, für dieſe großmüthige Rechtfertigung meines Lieblingsſchriftſtellers küſſen möchte? Denn ich geſtehe, daß ich es ſchmerzlich empfunden hätte, wenn der häßliche Vorwurf der Zweckloſigkeit auf ihm ſitzen geblieben wäre.

Ariſtipp. Und doch darf ich mir noch nicht ſchmeicheln, die ſchöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wollteſt, ſchon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günſtling abzulehnen ſuchte, ſo kann ich dir doch nicht verbergen, daß mir das Mährchen von Porus und Penia, und der Dämon-Eros, den die Bettelnymphe dem berauſchten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeſchlichen haben ſoll, und ſein unerſättlicher Heißhunger nach einem geſtaltloſen Urſchönen, das allenthalben und nirgend iſt, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines

Strohhalms ehrwürdiger iſt, als die Androgynen des muthwilligen Ariſtophanes. Lieber wollte ich mir noch die zweierlei Amorn des Pauſanias gefallen laſſen, wiewohl mich dünkt, daß der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Namen Pothos (der ſeine Natur viel deutlicher bezeichnet) ſchon bekannt genug iſt, um eine neue Benamſung überflüſſig zu machen. Den eigentlichen Unterſchied zwiſchen Eros und Pothos würde ich darein ſetzen: daß Pothos alles Schöne bloß des Genuſſes wegen begehrt, oder noch eigentlicher, daß die Schönheit einer Sache, von welcher er ſich einen den Sinnen ſchmeichelnden Genuß verſpricht, für ihn nur ein ſtärkerer Anreiz iſt, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen: da hingegen Eros das Schöne oder Schöngute (was im Grund einerlei iſt) ohne einen Blick auf ſich ſelbſt, bloß weil es ſchön iſt, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat, und daher im bloßen Anſchauen desſelben, ja ſogar in dem bloßen Gedanken daß es iſt, ſchon Nahrung genug findet, um ewig dabei ausdauern zu können; ſo wie die Götter ihre Unſterblichkeit zu unterhalten keiner andern Speiſe als Ambroſia bedürfen. Was uns Diotima von der Unerſättlichkeit dieſes Amors ſagt, iſt ein täuſchendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbeſtimmten formloſen Begriffen des Unendlichen, wobei die gute Seherin vergeſſen hat, daß ein abgezogener Begriff, als eine leere Hülſe, kein Gegenſtand der Liebe, und das Schöne, eben darum, weil es nur durch eine beſtimmte Form ſchön iſt, nicht unendlich ſeyn kann. Nicht wenig trägt auch zu dieſer täuſchenden Vorſtellung bei, daß man gewohnt iſt, die Unbeſtändigkeit der Menſchen im Lieben auf Rechnung der Liebe

zu ſetzen, da ſie doch bloß eine natürliche Folge theils der Unbeſtändigkeit der Dinge ſelbſt, theils der organiſchen Einrichtung unſers Körpers iſt; denn es iſt ſo ſehr Natur der Liebe durch das Anſchauen oder den reinen geiſtigen Genuß des Schönen befriedigt zu werden, daß jeder einzelne ſchöne Gegenſtand, wofern er immer derſelbe bliebe, und die Seele im reinen Genuß desſelben nicht von außen her geſtört würde, hinlänglich wäre, ſie ewig feſt zu halten und völlig zu befriedigen.

Euphranor. Wenn ich als Künſtler meine Meinung von der Sache ſagen darf —

Lais. Das war es eben, warum ich dich in dieſem Augenblick bitten wollte.

Euphranor. So ſage ich, daß ich keinen Begriff davon habe, wie ein Maler oder Bildner es anfangen ſollte, um den Platoniſchen Eros, den nichts als das ſelbſtſtändige Urſchöne befriedigen kann, ſymboliſch darzuſtellen: den Ariſtippiſchen hingegen getraue ich mir ſo gut zu malen, daß er keinen Zettel aus dem Munde nöthig haben ſoll, um für das, was er iſt, erkannt zu werden. Ich würde ihn, fürs erſte, als einen ſchönen, ewig jugendlichen Genius ſchildern: denn mit Platons Amor, der weder ſchön noch häßlich iſt, mag ich als Maler nichts zu ſchaffen haben; hingegen finde ich ſehr ſchicklich daß der Liebhaber der Schönheit ſelbſt ſchön ſey. Nur würde ich ihn ſo darzuſtellen ſuchen, daß es dem ſinnigen Anſchauer ſogleich bemerklich würde, er empfange ſeinen ſchönſten Glanz von dem geliebten Gegenſtand, und verſchönere ſich ſelbſt im Anſchauen desſelben. Um dieß, ſo weit die Schran-

ken der Kunſt es verſtatten, bewirken zu können, und zugleich anzudeuten, daß dieſer Amor gleichſam vom bloßen Anſchauen des Schönen lebe, und ohne alle Begierde ſich völlig daran erſättige und darin ruhe, würde ich ihm die himmliſche Venus nicht in einer mit mancherlei prächtigen und reizenden Gegenſtänden ausgeſchmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, ſondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk erſcheinen laſſen, ſo daß alles Licht allein von der Göttin ausginge, und den in ihrem Anſchauen verlornen oder vielmehr ſich ſelig fühlenden Genius dergeſtalt anſtrahlte und verklärte, daß ſeine Schönheit bloß ein Widerſchein der ihrigen zu ſeyn ſchiene. Dieß iſt alles (freilich wenig genug) was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele ſchwebt, anzudeuten vermögend bin; ausgeſprochen kann ſie nur durch die wirkliche Darſtellung werden —

Lais. Und du getraueſt dich deſſen, ſagteſt du? Ich werde dich beim Wort nehmen, Euphranor!

Euphranor. Und ich laſſe mich dabei nehmen, wenn du mir dagegen dein Wort gibſt, daß die ſchönſte Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania ſeyn ſoll.

Lais. Alles was ich dir verſprechen kann, iſt, daß die Schuld nicht an mir liegen ſoll, wenn dein Bild nicht zu Stande kommt. — Und ſo hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewieſen zu ſehen, daß die Kunſt ſich mit Ariſtipps Amor beſſer behelfen könne als mit dem Platoniſchen. Aber was die Realität betrifft, möchten ſie einander wohl wenig vorzuwerfen haben. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe die vom bloßen Anſchauen lebt, und der Gegenliebe rein ent-

behren kann, möchte doch wohl in dieser untermondlichen Welt eben so gut ein Hingespenst seyn, als die Liebe zu einem Urschönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praxagoras. Diesen Ausspruch, schöne Lais, erwartete ich billig von einem so hellen und richtigen Blick, wie der deinige, und unfehlbar hängt auch Aristipp nicht so fest an seinem idealischen Amor, daß er uns nicht ehrlich gestehen sollte, daß mit solchen, auf die Schneide einer mathematischen Linie getriebenen Abstractionen weiter nichts gewonnen wird, als die Gewißheit, daß es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Aristipp. Der Vorwurf des Praxagoras würde mich treffen, wofern ich sagte, ich kenne einen Menschen, der ein schönes Weib, oder auch nur eine schöne Bildsäule, einen schönen Wagen mit zwei milchweißen Thracischen Pferden, oder irgend ein schönes Ding in der Welt, sein Lebenlang vor sich sehen könnte, ohne jemals von der leisesten Begierde es zu besitzen angewandelt zu werden. Gewiß gibt es schwerlich einen solchen Sterblichen. Aber darauf wird bei Unterscheidung der Liebe von der Begier keine Rücksicht genommen; denn da ist es bloß darum zu thun, jedem das Seinige zu geben, dem Eros was der Liebe, dem Pothos was der Begierde zukommt. Daß es etwas zwar nicht Unmögliches, aber gewiß sehr Seltenes unter den Sterblichen ist, jenen ohne diesen zu sehen, geb' ich nicht nur zu, sondern find' es der Natur sehr gemäß. Indessen ist doch eben so wenig zu läugnen, daß es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja sogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts, an Beispielen reiner uneigennütziger Liebe, selbst an

ſochen, wo der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten die größten Opfer ohne alle Rückſicht auf eigenen Vortheil oder Lohn zu bringen willig iſt, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird: und wer ſo weit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Geſinnungen und Handlungen unzertrennlich iſt, für das geheime eigennützige Triebrad derſelben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, ſein Vorgeben nach der Schärfe zu beweiſen, würde mit ungleich beſſerm Fug zu tadeln ſeyn, als Plato, wenn er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. ſ. f. durch Abſcheidung von allem Fremdartigen zum höchſten Grade der Feinheit zu treiben ſucht.

Euphranor. Meine Kunſtverwandten wußten bisher nur von Einem eigentlichen großen Amor, der Cypriſchen Göttin Sohn, den ſie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand, und einem Köcher voll ſtarkbekielter Pfeile auf dem Rücken, bilden; aber dafür ſtehen uns der kleinen Amorinen, ſeiner jüngern Brüder, ſo viele zu Dienſten als wir gelegentlich nöthig haben. Sollte nicht, nach dieſem Beiſpiel und einem Wink, den uns Ariſtipp bereits gegeben, zufolge, zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widerſprüche mit ſich ſelbſt, Verwandlungen, Thorheiten und loſen Streiche, die man dem armen Amor zur Laſt legt, das Bequemſte ſeyn, ſtatt eines einzigen Eros Pandemos oder Pothos (der, um ſich zu gleicher Zeit und an ſo vielen Orten in ſo mancherlei Geſtalten zu zeigen, ein größerer Zauberer als der alte Proteus oder die Empuſe unſrer Kinderwärterinnen ſeyn müßte), ſo viele kleine Liebesgötter anzunehmen, als es verſchiedene

Arten und Abarten der Liebe gibt, ſo daß eigentlich jedermann ſeinen eigenen hätte, und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausſchweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Aeskles. Der Einfall ſcheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Maßgabe vorſchlagen, den Eros nie mit ſeinem Stiefbruder Pothos zu verwechſeln, ſondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) bloß ſeinen Zwillingsbruder Anteros zum Geſpielen zu geben; die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Brüder des Pothos, ſondern für ſeine Kinder zu erklären, die er mit den Nymphen Aphroſyne, Aſelgeia und andern ihresgleichen, zum Theil auch mit der Bettlerin Penia, welche von beſonders fruchtbarer Natur ſeyn ſoll, in die Welt geſetzt haben könnte.

Praxagoras. Darf ich, ohne der Freiheit und Willkürlichkeit eines ſympoſiſchen Geſprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unſrigen ſagen, ſo dünkt mich, Plato habe uns unvermerkt mit ſeinem Hang zum Symboliſiren und Allegoriſiren angeſteckt; und ſo ſey es auch uns ergangen wie ihm, daß nämlich aus allen den ſchönen Sachen, die dieſen Abend über die Liebe vorgebracht worden ſind, zuletzt doch kein Reſultat erfolgt, und wir auseinander gehen werden, ohne die wahre Auflöſung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bei einem andern Ende anzufaſſen, und — da wir doch alle wiſſen, daß die Liebe weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens, noch Polymniens, noch Peniens Sohn, ſondern eine menſchliche Leidenſchaft und die phyſiſche Wirkung gewiſſer Triebe und Neigungen unſrer

aus Thier und Geiſt ſonderbar genug zuſammengeſetzten Natur iſt — zu ſehen, was es aus dieſem Geſichtspunkt für eine Bewandtniß mit ihr habe? — Was von ihr auf Rechnung des ſympathetiſchen Inſtincts der beiden Androgyniſchen Hälften zu ſetzen, was hingegen bloß aus dem unſrer edlern Natur weſentlichen reinen Wohlgefallen am materiellen, geiſtigen und ſittlichen Schönen zu erklären ſey; und endlich, welche von den Symptomen und Wirkungen, die ihr zugeſchrieben werden, auf die Verantwortung anderer ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften kommen, die ſich öfters zu ihr geſellen, und (wie z. B. der Ehrgeiz oder die Eiferſucht) nicht nur ihre eigene Energie verſtärken, ſondern ſogar ihre Natur dergeſtalt überwältigen, daß ſie, aus der ſanfteſten, geſchmeidigſten und humanſten, die unbändigſte und grauſamſte aller Leidenſchaften wird. Auf dieſem Wege däucht mich —

Lais (ihm lächelnd ins Wort fallend). Würdeſt du uns, lieber Praxagoras, unfehlbar zu einer ſehr gründlichen und vollſtändigen Philoſophie der Liebe verhelfen; aber für ein kleines anſpruchloſes Sympoſion, wie dieſes, möchte, wie du ſelbſt ſieheſt, eine ſolche Operation faſt zu ernſthaft und methodiſch ſcheiden, zumal da die Nacht ſchon weit vorgerückt iſt. Gefällt es euch, ſo will ich unſre bisherige Unterhaltung mit einem Mileſiſchen Mährchen ſchließen, welches ich unmittelbar aus der Quelle ſelbſt, nämlich aus dem Mund einer der mährenreichſten Ammen in Milet geſchöpft habe, und woran ihr wenigſtens — die Kürze ſehr preiswürdig finden werdet. Mich ließ die Mileſiſche Amme nicht ſo leicht davon kommen.

„Es war einmal ein König, und eine Königin, ich weiß nicht in welchem Lande, weit von hier, die hatten eine Tochter, Pſyche genannt, von ſo übermenſchlicher Schönheit, daß Aphrodite ſelbſt eiferſüchtig auf ſie ward, und, um einer ſo gefährlichen Rivalin je eher je lieber los zu werden, ihrem Sohn befahl, ihr mit dem giftigſten ſeiner Pfeile irgend eine hoffnungsloſe Liebe in die Leber zu ſchießen, von welcher ſie in kurzer Zeit zu einem ſo hagern blaßgrünen Geſpenſt abgezehrt würde, daß ihr die Eitelkeit, ſich mit der Göttin der Schönheit vergleichen zu laſſen, wohl vergehen müßte. Amor ſchickte ſich an, ſeiner Mutter Befehl zu vollziehen; aber kaum hatte er einen Blick auf die ſchöne Pſyche geworfen, die er im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle eingeſchlummert fand, ſo verliebte er ſich ſo heftig in ſie, daß er von Stund an beſchloß ſich auf ewig mit ihr zu verbinden. Weil er aber ſeine Leidenſchaft vor ſeiner Mutter auf alle Weiſe zu verbergen ſuchen mußte, bewog er ſeinen Freund und Spielgeſellen, den Zephyr, durch vieles Bitten, ſich ſeiner anzunehmen, und (nachdem ihm dieſer beim Styx zugeſchworen hatte ſich recht ehrbar aufzuführen) die ſchlafende Pſyche ſanft aufzuheben, und auf einem gewiſſen Berg in einer menſchenleeren Wildniß am Ende der Welt, wo niemand ſie ſuchen würde, eben ſo ſanft wieder niederzulegen. Pſyche, die, während dieß mit ihr vorging, immer ruhig fortgeſchlummert hatte, erwacht endlich und erſtaunt nicht wenig, ſich, ohne zu wiſſen wie, an einem Ort zu finden, wo ihr alles was ſie ſieht, neu und fremd iſt. Mitten in einem unermeßlichen Luſtgarten, der ſchon dem erſten Anblick

alle Schönheiten der Natur in der reizendſten Vereinigung darſtellt, erblickt ſie einen herrlichen Palaſt, deſſen offne Pforten ſie einladen hineinzugehen, wiewohl die tiefſte Stille, die um und in demſelben herrſcht, ſie vermuthen läßt, daß er ohne Bewohner ſey. Amor iſt ein ſo großer Zauberer, daß es ihn nur einen Wink gekoſtet hatte, dieſen Palaſt aufzuführen, und mit allem nur Erſinnlichen zu verſehen, was zur Einrichtung und Ausſchmückung einer eben ſo bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Perſon, wiewohl unſichtbar, um ſeine junge Geliebte ſchwebte, vergaß er nicht, eine Art von Zauber auf ſie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher ſie natürlicherweiſe befangen ſeyn mußte. Um ihr noch mehr Muth zu machen, rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: ſey getroſt, ſchöne Pſyche, dieſer Palaſt und alles was du ſieheſt, iſt dein; du biſt hier unumſchränkte Gebieterin; unſichtbare Hände werden dich bedienen, deinen leiſeſten Wünſchen zuvorzukommen ſuchen, und jeden deiner Winke aufs ſchleunigſte vollziehen. Durch einen ſo ſchmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging ſie in den Palaſt hinein, und gerieth ganz außer ſich vor Erſtaunen und Freude, indem ſie in den prächtigen Sälen und Zimmern umherirrte, in welchen alles von Silber und Gold und koſtbaren Steinen dermaßen glänzte und funkelte, daß ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand ſie ſich in einem runden, auf Säulen von Jaſpis ruhenden und mit großen Blumengewinden behangenen Saal, wo ſo eben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für ſie zubereitet worden war. Sogleich

wurde sie von schwanenweichen unsichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köstlichen Wassern begossen, mit Rosenöl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeschmückt, alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, daß sie von den Grazien selbst bedient zu seyn glaubte. Als sie aus dem Bade hervorging, öffnete sich ihr ein Speisezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf sie wartete. Sie setzte sich, und aß von den köstlich zubereiteten Speisen, die von den Unsichtbaren aufgesetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichste Musik, von gleich unsichtbaren Sängerinnen und Saitenspielern aufgeführt, ihr Gemüth wechselsweise bald in eine fröhliche, bald wollüstig schmachtende und unbekannte Freuden ahnende Stimmung setzte. Endlich da die Nacht hereingebrochen war, und ihre Augenlieder zu sinken begannen, wurde sie von den Unsichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichste und prallste aller Betten gelegt, wozu jemals Schwanen ihren Flaum und Kolchische Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben im Begriff einzuschlummern, als ein leises Getön die Furchtsame wieder aufschreckte; aber in eben demselben Augenblick verlosch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte, und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit zu zweifeln, daß ein unbekanntes Wesen an ihrer Seite lag, und durch die zartesten Liebkosungen ihr zugleich seine Zuneigung, wiewohl stillschweigend, zu entdecken, und um ihre Gegengunst zu bitten schien. Wir wissen ungefähr alle, wie viel Bescheidenheit und Zurückhaltung sich unter solchen Umständen dem

verwegenſten aller Götter zutrauen läßt, und ob von der zitternden zwiſchen Grauen und Erwartung wie an einem Haare ſchwebenden Pſyche etwas anders als ein leidendes Verhalten zu erwarten war.

Als ſie des folgenden Tages gegen die Mittagsſtunde aus den angenehmen Träumen, die ihr Amor zur Geſellſchaft zurückgelaſſen hatte, erwachte, fand ſie ſich wieder allein, in einem Labyrinth von Gedanken und Erinnerungen verloren, aus welchem ſie ſich nicht zu helfen wußte. Endlich ſtand ſie auf, die Unſichtbaren ſtellten ſich wieder ein, ſie ins Bad zu führen, und alles was die ſorgfältigſte Bedienung der Geliebten ihres Herrn erforderte, mit ihrer gewöhnlichen Zierlichkeit und Gewandtheit zu verrichten — kurz, der Tag ging unter mancherlei abwechſelnden Vergnügungen unvermerkt vorüber; die Nacht, die ihm folgte, glich in allem der vorigen; und eben ſo war es mit einer Reihe folgender Tage und Nächte. Die unſichtbaren Dienerinnen wußten den Unterhaltungen, die ſie ihr verſchafften, immer den Reiz der Neuheit zu geben; der unſichtbare Liebhaber wurde immer verliebter, und Pſyche gewöhnte ſich unvermerkt an das Wunderbare ihres Zuſtandes zu gut, daß ſie ihn mit keinem andern in der Welt vertauſcht hätte. Und dennoch hatte ſie kaum zehn Tage in dieſem glücklichen Zuſtande zugebracht, als ſie zu fühlen begann, es fehle ihr etwas, ohne welches ſie nicht glücklich ſeyn könne. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurde dieß Gefühl ſchmerzlicher; es verbreitete Unruhe und Unbehaglichkeit über ihr ganzes Weſen; die Unſichtbaren konnten ihr nichts mehr recht ma-

chen; ſie fand die artigſten kleinen Feſte, die man ihr gab, geſchmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, ſo verriethen übelverhaltene Seufzer ihrem Gemahl ſelbſt, ſogar in den ſüßeſten Augenblicken der Zärtlichkeit, daß ihr etwas ſchwer auf dem Herzen liege. Er ſah ſich genöthiget, ſein bisheriges Schweigen zu unterbrechen, und, da er ſie einsmals ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, ſagte er zu ihr: „Liebſte Pſyche, du biſt mißmüthig, und fühlſt dich unglücklich. Ich kenne die Urſache deiner Unzufriedenheit, denn ich leſe in deiner Seele. Der Vorwitz zu wiſſen wer ich bin, plagt dich; aber wenn du wüßteſt, in welche Verlegenheit du mich durch die unglückliche Wißbegierde ſetzeſt, und welche Schmerzen du mir, welches Elend du dir ſelbſt dadurch bereiteſt, du würdeſt ſie mit Entſetzen und Abſcheu aus deinem Gemüthe verbannen. Wiſſe alſo von dem Augenblick an, da du erfährſt wer ich bin, haſt du mich auf immer verloren, dein bisheriges Glück iſt dahin, und Jammer und Leiden ohne Maß ſind dein Loos, bis du dein unglückliches Daſeyn in Verzweiflung endigeſt. Glaube mir, liebe Pſyche, und habe Mitleiden mit dir ſelbſt; denn wenn du mein Geheimniß entdeckt haſt, ſo ſteht es nicht in meiner Macht, wie groß ſie auch iſt, dich zu retten. Du kannſt nicht zweifeln, daß ich dich liebe; ich thue alles Mögliche dich glücklich zu machen; du würdeſt es ſeyn, wenn du dir genügen ließeſt, mich und alles was ich für dich thue, ruhig zu genießen ohne mehr wiſſen zu wollen als dir erlaubt iſt; und vielleicht iſt dir noch ein viel herrlicheres Loos in der Zukunft aufbehalten, wenn du die Probe, worauf ich

deine Mäßigung zu ſetzen genöthigt bin, weislich beſteheſt. Alſo nochmals, Geliebte, verbanne den Vorwitz mich genauer zu kennen, beruhige dich im Genuß meiner Liebe, und erſpare mir den endloſen Schmerz, dich elend zu ſehen, und dir nicht helfen zu können.“ So ſprach Amor mit einem leiſen traurigen Vorgefühl, daß ſein Zureden fruchtlos ſeyn würde. Die geſchreckte Pſyche fuhr ihm in die Arme und gelobte ihm heilig, ſeiner Warnung immer eingedenk zu ſeyn. Aber kaum ſah ſie ſich wieder allein, ſo kehrte das unruhige Verlangen, ſich durch ihre Augen nach der Beſchaffenheit ihres Gemahls zu erkundigen, mit dreifacher Stärke in ihren Buſen zurück. Sie hatte ſich ihn bisher unter einer liebenswürdigen Geſtalt vorgebildet; jetzt regten ſeine eigenen Worte und die ſchrecklichen Drohungen, womit er ſein Verbot begleitet hatte, tauſend Zweifel in ihrer Seele auf, und es war ihr unmöglich den Gedanken los zu werden, daß er vielleicht in ſeiner wahren Geſtalt ein häßlicher Zauberer oder ſonſt ein mißgeſchaffner Unhold ſey, der ſie durch ſeine Unſichtbarkeit um ihre Liebe betrüge. Kurz, die Unglückliche faßte den Entſchluß, die Qualen dieſer Ungewißheit nicht länger zu ertragen, ſondern noch in dieſer Nacht zu erfahren, wer der Unſichtbare ſey, dem ſie bisher die Vorrechte und die Zuneigung, die einem Gemahl gebühren, ſo unbeſonnen zugeſtanden; und ſie hielt ſich ſelbſt Wort. Um ihn deſto ſicherer zu machen, erwiederte ſie in der nächſten Nacht ſeine Liebkoſungen mit heuchleriſcher Innigkeit: aber kaum merkte ſie, daß er eingeſchlafen war, ſo ſtand ſie von ſeiner Seite auf, ſchlich ſich mit bloßen Füßen in ein Vorzimmer, wo ſie wußte daß eine brennende Lampe

ſtand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte ſich dem Bette, und erblickte — den ſchlafenden Liebesgott in ſeiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bei dieſem unverhofften Anblick überfällt ſie die Angſt daß er erwachen möchte; ihre Hand zittert; die Lampe ſchwankt, ein Tropfen heißes Oel fällt auf Amors ſchöne Bruſt; er erwacht, wirft einen ſchmerzlich zürnenden Blick auf Pſyche, und fliegt davon. Und hiermit, lieben Freunde, iſt mein Mährchen zu Ende. Der Mileſiſchen Amme ihres fing hier erſt recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Mährchen zu ziehen, überlaſſe ich einem jeden ſelbſt.

Mit dieſen Worten erhob ſie ſich von ihren Polſtern, und die ganze Geſellſchaft ſtand auf, ſagte ihr viel Schönes über ihr Mileſiſches Mährchen, und wünſchte ihr gute Nacht.

Als die übrigen alle ſich entfernten, blieb ich noch allein bei ihr zurück, um ſie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, ſo wandte ſie ſich mit einer unbeſchreiblich reizenden Miene gegen mich, und ſagte in einem leiſe ſpottenden Tone: du glaubt alſo im Ernſt, daß Liebe ohne Begierde möglich iſt?

Da ich ſie ſogleich errieth (was ich ohne Anſpruch an eine große Scharfſinnigkeit oder Divinationsgabe geſagt haben will), ſo antwortete ich beſcheiden, aber zuverſichtlich: allerdings, und deſto gewiſſer, je ſchöner der Gegenſtand iſt.

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns ſteht?

Ich. Auch dann.

Lais. Auch wenn Zeit und Ort und alle übrigen Umstände sich vereinigen den schlummernden Pothos zu wecken?

Ich. Allerdings.

Lais (schalkhaft lächelnd). Wir reden, denk' ich, im Ernst, Aristipp? Der arme Pothos könnte freilich auch aus Erschöpfung schlummern!

Ich. Es versteht sich, daß dieß nicht der Fall seyn darf.

Lais schwieg, und fing an eine Nadel, womit ein Theil ihres in kleine Zöpfe geflochtnen Haars zusammengesteckt war, heraus zu ziehen, die Perlenschnur um ihren Hals abzunehmen, und sich, so sorglos unbefangen als ob sie allein wäre, der Binde, die ihren Busen fesselte, zu entledigen; kehrte sich dann wieder zu mir und sagte: ich glaube wirklich, Sokrates hätte die Probe unfehlbar ausgehalten; meinst du nicht?

O Lais, Lais, rief ich in einer unfreiwilligen Bewegung aus, welch ein himmlischer Anblick würde dieser Busen einem einzigen Auserkornen seyn, wenn er die mütterliche Ruhestatt eines kleinen menschlichen Amorino wäre!

Grillenhafter Mensch! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab. Aber es ist Zeit zum Schlafengehen; gute Nacht, Aristipp! — und mit diesem Wort entschlüpfte sie in ihr Schlafgemach und zog die Thür sanft hinter sich nach. Ob sie auch den Riegel vorschob, weiß ich nicht; denn gleich darauf hörte ich etliche von ihren Mädchen, die zu ihr hereinkamen, und begab mich weg; unzufrieden mit mir selbst, daß es mir gleichwohl einige An-

ſtrengung koſtete, mich von dieſer allzu liebenswürdigen Sirene zu entfernen.

34.

Antipater an Kleonidas.

Ich befinde mich ſeit Anfang des Munychions mit Ariſtipp und dem ſchönen Kleophron, einem Schüler Platons und Geliebten ſeines Neffen Speuſippus, zu Aegina: Kleophron auf einem Landgute des Eurybates von Athen, Ariſtipp und ich bei der berühmten Lais, deren prächtiger Landſitz dir ohne Zweifel noch wohl erinnerlich ſeyn wird. So klein dieſe Inſel iſt, ſo reich iſt ſie an Merkwürdigkeiten. Unter andern habe ich bereits ſieben, an den großen Panegyriſchen Spielen Griechenlands gekrönte Athleten geſehen, von welchen einer, deſſen Rücken neunundachtzig Jahre nicht zu krümmen vermochten, ſich rühmen kann, daß ſein Sieg noch von Pindar ſelbſt beſungen wurde. Das Außerordentlichſte indeſſen, was Aegina dermalen beſitzt, iſt unläugbar die Gebieterin des Hauſes, worin ich als dein und Ariſtipps Freund aufgenommen bin, und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt werde. Ihre Schönheit iſt ſo weit über alles, was man zu ſehen gewohnt iſt, erhoben, daß mir eine geraume Zeit lang bei ihrem Anblick nicht anders zu Muthe war, als mir (wie ich glaube) ſeyn müßte, wenn ich eine elfenbeinerne Liebesgöttin von Phidias oder Alkamenes wie lebendig vor meinen Augen herumwandeln

ſähe. Ich betrachtete ſie mit immer neuer Bewunderung, ich hätte ſie anbeten mögen; aber wie ein Menſch ſich unterfangen könne ſie zu lieben, oder hoffen könne von ihr geliebt zu werden, war mir unbegreiflich. Dieſes ſeltſame Gefühl war vielleicht die Urſache, warum die beſondere Aufmerkſamkeit und Herablaſſung, deren ſie mich nach den erſten acht oder zehn Tagen zu würdigen ſchien, eine wunderliche Art von Scheu, oder wie ſoll ich es nennen? bei mir erregte, die mir das Anſehen eines kalten gefühlloſen Menſchen geben mochte, und um ſo auffallender ſeyn mußte, weil ſie in eben dem Verhältniß zunahm, wie Lais ihre Bemühung, mir Muth und Zutrauen einzuflößen, verdoppelte. Da ich mir ſelbſt lächerlich geweſen wäre, wenn ich mir auch nur im Traume mit der Liebe dieſer Königin der Weiber hätte ſchmeicheln wollen, ſo gebärdete ich mich nun deſto ſeltſamer, je mehr ich zu fühlen anfing, daß ich von ſo verführeriſchen Anlockungen nur zu leicht getäuſcht und unvermerkt in eine hoffnungsloſe Leidenſchaft verſtrickt werden könnte. Ich unterließ nichts, was ſie in der Meinung beſtärken mußte, daß der junge Antipater von Cyrene der einzige Sterbliche ſey, an welchem ihre Reize die gewohnte Macht verlören. Ich glaubte zu meiner eigenen Sicherheit um ſo mehr dazu genöthiget zu ſeyn, weil ich in ihrem immer gefälligern und einnehmendern Betragen gegen mich nicht die mindeſte Spur von Mißvergnügen oder Unwillen bemerken konnte: denn ich legte ihr dieß als einen planmäßigen Anſchlag aus, der mit dem Vorſatz verbunden ſey, wenn ſie ihre Abſicht erreicht haben würde, mich deſto empfindlicher für meine Vermeſſenheit zu züchtigen.

In dieſer nicht ſehr natürlichen, und, die Wahrheit zu ſagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speuſippus in einen Sklaven verkleidet anlangte, um, ſeinem Vorgeben nach, den jungen Kleophron, den Sohn ſeines Herrn, eilends nach Sicyon abzuholen. Aber der wahre Zweck ſeiner Herüberkunft war, nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, daß die Sache allen andern, außer Lais, Ariſtipp, mir und den vertrautern Hausgenoſſen, ein Geheimniß bleiben mußte, den ſchönen Kleophron ſpät in der Nacht nach einer kleinen durch Gebüſche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgeſonderten Theil des an die Gärten der Lais ſtoßenden Luſtwaldes liegt, und wozu ſie allein den Schlüſſel hat. Hier ereignete ſich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwohl niemand von denen, die um die geheime Entführung wußten, überraſcht zu werden ſchien; der ſchöne Kleophron beſchenkte nämlich ſeinen Platoniſchen Liebhaber mit — einem wunderſchönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als die Flügel fehlten, und verwandelte ſich ſelbſt, um die Rolle der Mutter mit deſto beſſerm Anſtand zu ſpielen, wieder in die zärtliche Laſthenia, eine von Lais erzogene junge Perſon, welche, vor geraumer Zeit, von einer gleich heftigen Leidenſchaft für Platons Philoſophie und für ſeinen Neffen nach Athen gezogen worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie beſucht hatte, und dort für den Sohn eines Sicyoniſchen Bildhauers galt. Lais, die ſich mir bei dieſer Gelegenheit von einer ſehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Vorſorge für Mutter und Kind, und

Speuſipp kehrte, eben ſo geheimnißvoll als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt wieder zu kommen, und im Genuß der Vaterfreuden die Beſchämung zu erſticken, der Lehre ſeines Oheims und Meiſters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu geworden zu ſeyn.

Dieſe Begebenheit hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich dir nicht verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speuſippides, und die Scenen des menſchlichſten und ſüßeſten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als einmal Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines ſo holdſeligen Geſchöpfs zu werden, mit ſolcher Macht in mir auf, daß ich mich nicht entbrechen konnte, meiu Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unſern Wald angelehnten Hügel, neben den Schafen die ſie hütete, in mädchenhafter Träumerei den Geſang der Waldvögel belauſchen ſah. Sie gehört dem Eurybates, auf deſſen Gute ſie geboren iſt, an, und ſchien mir von der Natur mit beſonderm Wohlgefallen zur Mutter eines kleinen Hercules gebildet zu ſeyn. — Es war wirklich hohe Zeit daß ich ſie fand: denn ich kann nicht ſagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieſer Inſel ausgehalten hätte, welcher, wenn ſie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine ſolche Gegenanſtalt, in die Länge ſchwerlich zu widerſtehen iſt. Ich vertraue dir hier etwas, das ich ſogar vor Ariſtipp verberge, wiewohl nur ſo lange als es vor Lais ein Geheimniß bleiben muß. Du begreifſt nun, daß ich unter dieſen Umſtänden keiner außerordentlichen Weisheit noch Feſtigkeit

des Willens nöthig habe, um meine Hippolytus-Rolle, während der kurzen Zeit, da wir noch zu Aegina verweilen werden, glücklich fortzuſpielen: aber ich will auch in Ariſtipps Augen, ſo wenig als in den deinigen, kein größerer Held ſcheinen als ich wirklich bin. Der Allherrſcherin Lais kann dieſe kleine Demüthigung nicht ſchaden. Sie iſt von einer ſo großen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, daß es für die Ehre unſers Geſchlechts allerdings nöthig ſcheint, daß wenigſtens Einer ſie fühlen laſſe, es ſey nicht unmöglich die Berührung ihres Zauberſtabs unverwandelt auszuhalten.

So eben iſt Eurybates auf etliche wenige Tage herübergekommen. Da er mir ſehr gewogen iſt, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Deianira vertrauen, und wegen der Folgen das Nöthige mit ihm verabreden.

Ariſtipp ſcheint an dem allzugroßen und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unſre ſchöne Wirthin nach Aegina lockt, ſo wenig Gefallen zu haben, daß er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entſchloſſen iſt. Daß ich ihn begleiten werde, verſteht ſich von ſelbſt; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend und des geſelligen Lebens dieſen Frühling über lange und rein genug genoſſen, um mit freier Seele, und ſogar mit einiger Ungeduld, zu meinen gewohnten Beſchäftigungen zurückzukehren.

35.

Lais an Aristipp.

Veränderung ist die Seele des Lebens, lieber Aristipp. Ich habe mich entschlossen, nach deinem Beispiel ein wenig in der Welt herumzuschwärmen, und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen Thessalischen Zauberers eine Lustreise durch die nördlichen Theile von Griechenland zu machen. Mein Führer nennt sich Diorippus, und könnte, seiner Jugend und Schönheit wegen, vielleicht sogar einer trotzigern Tugend, als die meinige ist, gefährlich scheinen, wenn mich nicht der Umstand beruhigte, daß er sein Geschlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurückführt, und da er also ohne Zweifel einen der menschgewordenen Steine, durch welche Thessalien nach der großen Fluth wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrscheinlich noch genug von der ursprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desselben geerbt haben wird, um mir mit keiner übermäßigen Zärtlichkeit beschwerlich zu fallen. Uebrigens besitzt er, wie man sagt, große Güter in der Gegend von Larissa, und es wäre nicht unmöglich, daß es mir wohl genug dort gefiele, um mich zu einem längern Aufenthalt bei ihm zu entschließen; wär' es auch nur, um zu sehen, was ich von den berühmten Zauberkünstlerinnen dieses Landes in ihrem Fache etwa noch lernen könnte.

Mein Hauswesen zu Korinth und Aegina ist bestellt. Eine von meinen Korinthischen Pflegetöchtern hat Euphranor

von mir erſchlichen; die ſtille freundliche Chariklea ſchwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der ſchon lang' ein Aug' auf ſie geworfen hatte; die rüſtige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudora, die ſich erklärt hat, daß nur der Tod ſie von mir trennen könne, begleitet mich nach Theſſalien.

Lebe indeſſen wohl, Ariſtipp, und ſey verſichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung ſeyn mag, daß meine Freundſchaft für dich noch unveränderlicher iſt, und daß Lais dich nicht eher vergeſſen wird, als bis ſie ſich auf ſich ſelbſt nicht mehr beſinnen kann.

36.

Learchus von Korinth an Ariſtipp.

Geſchäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Ariſtipp, haben mich nach Aegina geführt, wo ich dich noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mußte, daß du ſchon ſeit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt ſeyeſt. Unſre Freundin Lais, bei welcher ich ſo viele Abende zubrachte als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beinahe zu ſehr, die Beute, die ſie unſern Erbfeinden abgenommen hat, unter die geſammten Griechen wieder zu vertheilen und in Umlauf zu ſetzen. Man wird es gewohnt, ſich unter ihren eigenen Bedingungen bei ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reizungen gewohnt, und da ſie ſelbſt keinen Werth auf ſie zu

ſetzen ſcheint als inſofern ſie ihr zu Befriedigung ihrer Eitelkeit dienlich ſind, ſo läuft ſie Gefahr, endlich auch den zu verlieren, welchen andere darauf zu ſetzen bereit waren. So ſprechen wenigſtens diejenigen von ihren Liebhabern, die mit dem, was ſie unentgeltlich gibt, nicht zufrieden ſind; und das mögen leicht ſo viel als alle ſeyn, die, ſeitdem ſie zu Aegina lebt, einen ziemlich glänzenden Hof um ſie her gemacht haben. Ich meines Orts bin ziemlich geneigt zu glauben, daß ſie, bei allem Anſchein von Sorgloſigkeit, ihren Stolz ſehr gut mit ihrem Vortheil, ſo wie ihr Vergnügen mit ihrem Stolz zu vereinigen, und die Augenblicke, wo das Glück ihr irgend einen Fiſch, der des Fangens werth iſt, ins Garn treibt, mit aller möglichen Gewandtheit zu benutzen weiß. Wenigſtens iſt dieß dermalen der Fall mit einem der reichſten Theſſalier, der vor kurzem in Aegina erſchien, und in wenig Tagen ſchon Mittel fand, alle ſeine Mitwerber weit zurück zu drängen. Wirklich hat mir dieſer Diorippus (wie er ſich nennt) die Miene, im Nothfall alle ſeine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Theil der reichſten Gegenden Theſſaliens einnehmen, daran zu ſetzen, um die ſchönſte und ſtolzeſte Hetäre welche Griechenland je geſehen hat, auf ſeine Bedingungen zu haben. Ich zweifle nicht, daß ſie ihm den Sieg ſchwer genug machen wird; aber ich zweifle eben ſo wenig, daß ſie ſchon entſchloſſen iſt ſich beſiegen zu laſſen. Beide ſcheinen einander bereits auf den Wink zu verſtehen. Diorippus hat ihr den Einfall eine Reiſe nach Delphi, Lariſſa, Tempe u. ſ. f. zu machen, ſo fein beizubringen gewußt, daß ſie ſich mit guter Art gegen ihn ſtellen konnte, als ob es ihr eigener Gedanke

wäre. Die Reiſe iſt alſo beſchloſſen, und die Anſtalten dazu werden mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Diorippus wird ſie begleiten, und ſchmeichelt ſich (wie er ſich ſehr beſcheiden ausdrückt) ſie werde ihm vielleicht die Gnade erweiſen, eines ſeiner Güter in dieſen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückſeligen. Die getäuſchten Raben ſind indeſſen mit leeren Schnäbeln wieder auseinander geflogen, und in drei oder vier Tagen wird die Göttin, mit einem zahlreichen Gefolge von Nymphen, und ſobald ſie zu Megara angelangt ſeyn wird, von einem Schwarm Theſſaliſcher Reiter umflogen, die Reiſe nach der heiligen Stadt Delphi antreten.

Ich will lieber gleich freiwillig geſtehen, was ich dir doch nur halb verbergen konnte — daß ich etwas ungehalten auf unſre männerbeherrſchende Schöne bin, wiewohl mein Aufenthalt zu Aegina dießmal keine abſichtliche Beziehung auf ſie hatte. Damit ich dir aber die Mühe erſpare mich deßwegen auszuſchelten, bekenne ich auch ſogleich, daß mein Mißmuth ungerecht iſt. Oder was für ein Recht könnten wir (ich meine mich und meinesgleichen) haben, Anſprüche an ſie zu machen? Iſt ſie nicht Herr über ihre eigene Perſon? Und wenn ihr auch alle die herrlichen und ſeltenen Gaben, womit die Natur ſie ausgeſtattet, bloß zur Mittheilung verliehen worden wären, wer iſt berechtigt ihr vorzuſchreiben, wen und wann und in welchem Maße ſie durch dieſe Mittheilung zu begünſtigen ſchuldig ſey? Iſt nicht das, was ſie, durch Geſtattung eines freien Zutritts zu ihr, für das geſellſchaftliche Leben thut, ſchon allein unſers größten Dankes werth? Macht ſie nicht einen ſchönen, edeln und bis zum Uebermaß freigebigen Ge-

brauch von den Reichthümern, die ihr das Glück, das eben ſo verſchwenderiſch gegen ſie war als die Natur, zugeworfen hat? Welche Vortheile zieht nicht Korinth, das durch ſie gewiſſermaßen zur Hauptſtadt von Griechenland wird, bloß davon, daß die ſchöne Lais es zu ihrem gewöhnlichſten Sitz erwählt hat? Und wie viel hat ſie nur allein dadurch, daß ſie ſich Malern und Bildnern mit ſo vieler Gefälligkeit als Modell darſtellt, zu Vervollkommnung der Kunſt und zur Verſchönerung unſrer Tempel und Galerien beigetragen? — Du ſiehſt, Ariſtipp, daß meine ſelbſtſüchtige üble Laune mich wenigſtens nicht ungerecht und undankbar gegen ihre mannichfaltigen Verdienſte macht, und du wirſt die Großmuth, womit ich ſie gegen mich ſelbſt zu rechtfertigen ſuche, hoffentlich auch mir für ein kleines Verdienſt gelten laſſen.

Meine Verrichtungen führen mich von hier nach Salamin, von wo ich dir und der Akademie einen fliegenden Beſuch zu machen gedenke. Im Vorübergehen hoff' ich auch den Sonderling Diogenes zu ſehen, von welchem mir die hier anweſenden Athener ſo viel Seltſames erzählt haben, daß ich große Luſt hätte, ihn den Korinthiern als ein neues Wunderthier aus Libyen zu zeigen, wenn ich ihn überreden könnte mich zu begleiten. Lebe wohl!

37.

Kleonidas an Ariſtipp.

Ich danke dir für die Mittheilung deines Antiplatoniſchen Sympoſions, worin du ungefähr alles Gute und alles Böſe, was ſich von dem Meiſterſtück des Attiſchen Philoſophen ſagen läßt, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen als er ſelbſt in Vertheilung der Rollen bewieſen hat, der damaligen Tiſchgeſellſchaft unſerer Freundin in den Mund legſt. Was du in deinem Brief an Eurybates beſcheidener Weiſe für einen Nachtheil deines Gaſtmahls in Vergleichung mit dem Platoniſchen ausgibſt, daß es nämlich durchaus das Anſehen eines freien, unvorbereiteten, kunſt- und anſpruchloſen Tiſchgeſpräches hat, ſcheint mir eher ein Vorzug zu ſeyn, auf welchen du, inſofern die Kunſt (wie ich nicht zweifle) auch an dem deinigen Antheil hat, dir vielmehr etwas zugute thun könnteſt. Ausführliche methodiſche Behandlung und Erſchöpfung des Stoffes der Unterredung ſchickt ſich auf keine Weiſe für ein Geſpräch dieſer Art; aber deſto lobenswürdiger iſt es, wenn die redenden Perſonen, indem ſie nur mit leichtem Fuß über den Gegenſtand hinzuglitſchen ſcheinen, dennoch alles ſagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blicken läßt, und in den Stand ſetzt, ſich jede Frage, die noch zu thun ſeyn könnte, ſelbſt zu beantworten.

Das Mährchen von Amor und Pſyche, womit Lais die Unterredung ſo ſinnig und anmuthig ſchließt, iſt eines von den wenigen, wo die dichteriſche Darſtellung mit der male-

riſchen in Einem Punkte zuſammentrifft, und beide Künſte, ſo zu ſagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Verſuchung nicht widerſtehen wollen, die zwei aufeinander folgenden Augenblicke, von welchen dieß vorzüglich gilt, in den zwei Gemälden darzuſtellen, die du zugleich mit dieſem Brief erhalten wirſt. Ich habe ihnen noch zwei andere beigelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hauſe liegt, und die, wie ich gewiß bin, eben dadurch deſto mehr Anmuthendes für dich haben werden. Jene kannſt du, deines Gefallens, entweder für deine kleine Galerie behalten, oder an Learchen abgeben, der (wie ich höre) etwas von mir zu haben wünſchet.

In dem kleinen Familienſtück iſt die Figur, die mich ſelbſt vorſtellt, von der Hand meiner Schweſter Kleone. Das Mädchen zeigte, nachdem ſie einige Zeit in meinem Hauſe gelebt hatte, ſo viele Luſt und Anlage zu meiner Lieblingskunſt, daß ich nicht umhin konnte ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortſchritte gemacht, und iſt, wie du ſieheſt, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeiſter gerade darin, worin er ſich etwas geleiſtet zu haben ſchmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Muſarions Kinderſtube mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt, als mich der Zufall mit dem ſüßen Anblick begünſtigte, den ich in dieſem Gemälde, wenigſtens ſo lange die Farben aushalten, zu verewigen geſucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit ſich in mein Arbeitszimmer zuſch leichen, und, während ich auf ein paar Tage abweſend war, mich ſelbſt der holdſeligen Gruppe als einen ſehr war-

men Antheil nehmenden Zuſchauer beizufügen. Aber der Kreter kam an einen Aegineten, wie das Sprüchwort ſagt. Ich überſchlich ſie dafür wieder, da ſie in einer Laube unſers Gartens, allein zu ſeyn meinend, ein Bild, woran ſie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den ich nicht beſchreiben kann, den ich aber mit dem Pinſel zu erhaſchen ſuchte, betrachtete. Sie weiß nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr geſpielt habe. Ich geſtehe dir meine Schwachheit, Ariſtipp; ich liebe das Mädchen ſo ſehr, daß ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wiſſen wie liebenswürdig ſie iſt.

38.

Ariſtipp an Learchus.

Antipater kann dir's noch nicht vergeſſen, daß du ihm ſeinen Freund Diogenes entführt haſt. Er beſorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger ſeyn als die Athener, und das Schätzbare dieſes genialiſchen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte ſagen ſollen er wünſcht es heimlich, weil er hofft, ihn deſto eher nach Athen zurückkehren zu ſehen. Ich glaube das Gegentheil. Die Einwohner großer Handelsplätze wie Korinth, ſind ſo ſehr gewohnt, Menſchen von allen möglichen Geſichtern, Geſtalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um ſich zu ſehen, daß auch der übertriebenſte Sonderling ihnen weniger auffallen

muß als den Athenern, die alles, was nicht Attiſch iſt, ſchon aus dieſem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugteſt, als du vor einiger Zeit die Gemälde meiner kleinen Halle beſahſt, großes Verlangen ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Maler des ſterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf ſetzen wollte, zu beſitzen. Ich überſende dir hier zwei, die ich ſo eben von ihm erhalten habe, und lege ihnen, zu beſſerm Verſtändniß ihres Sinnes, die Abſchrift eines Mileſiſchen Mährchens bei, welches die ſchöne Lais verwichnen Frühling einer kleinen bei ihr verſammelten Geſellſchaft, aus Gelegenheit eines Geſprächs über die Liebe, zu erzählen die Gefälligkeit hatte. Wenn du es geleſen haſt, wirſt du, in dem einen dieſer Bilder, die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggeriſſene Pſyche — in dem Augenblick, da ſie über ihn hergebückt den Gott der Liebe in ihm entdeckt, und vor Entzücken und Schrecken zitternd einen Oeltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf ſeinen Buſen fallen läßt — ſo wahr und ſchön dargeſtellt finden, daß ihm nur das Seitenſtück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die beſtürzte und die Arme vergebens nach ihm ausſtreckende Pſyche werfend, davon fliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen iſt. Wenn dieſe Bilder dir nur halb ſo wohl gefallen wie mir (ſonſt hat ſie noch niemand hier geſehen), ſo ſind ſie um jeden mäßigen Preis, den du ſelbſt beſtimmen willſt, dein. Uebrigens geſteh' ich dir unverhohlen, daß ich mich ſo leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwei

andere Stücke erhalten hätte, die als Kunſtwerke jenen nicht nachſtehen, aber noch außerdem einen Werth für mich haben, den ſie für keinen andern haben können. Das eine ſtellt meinen Kleonidas in einem ſchönen Augenblicke ſeines häuslichen Glückes vor; das andere iſt das Bildniß ſeiner Schweſter, eines lieblichen talentvollen Mädchens von ſiebzehn Jahren. Sie ſitzt unter einer Roſenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf ſie das Bild einer Perſon, an welcher ſie warmen Antheil nimmt (vermuthlich ihres Bruders) zu zeichnen begriffen iſt; wiewohl es eben ſowohl eine geliebte Freundin ſeyn könnte; denn was es vorſtellen ſoll, iſt nur angedeutet als ob es in einem Nebel zerfließe. Ich habe nie etwas ſo ſanft Anziehendes geſehen als dieſes Mädchen; es iſt eben ſo ſchwer die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünſchen, daß man derjenige ſeyn möchte, deſſen Züge ſie nach einem ihrer Seele vorſchwebenden Bild mit Liebe zu copiren ſcheint.

Wenn du Nachrichten von unſrer wandernden Freundin haſt, ſo wirſt du mich durch ihre Mittheilung verbinden. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie es bei ihrem Theſſaliſchen Zauberer ſo lange ausdauerte, als bei dem fürſtlichen Perſer, der ſo große Vorzüge in ſich vereinigte, und ſie doch nicht länger als zwei Jahre feſthalten konnte. Ihr andern edeln Söhne von Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigſtens hat ſie euch lange genug umſonſt dienen laſſen, oder doch nur mit Phaſianiſchen Hühnern und Kopaiſchen Aalen abgeſpeist, waran ihr ohnehin keinen Mangel habt.

89.

Learchus an Aristipp.

Die Gemälde sind glücklich angelangt, und bereits in meinem großen Saal mitten unter den Werken der berühmtesten Meister aufgestellt. Ich danke dir sehr, lieber Aristipp, daß du mir vor andern Liebhabern den Vorzug hast geben wollen; und auch das ist mir lieb, daß die Aehener diese Juwelen der Kunst nur bei mir zu sehen bekommen können. Ich übermache dir eine in Cyrene zahlbare Anweisung auf dreitausend Drachmen; wär' ich ein König, so sollten's dreißigtausend seyn, und ich würde diese Bilder doch noch lange nicht nach ihrem wahren Werth bezahlt zu haben glauben. Unsre reichsten Kunstsammler erkundigen sich, nicht ohne Neid, nach dem Meister und dem Preise: ich sage ihnen, daß der Meister nicht genannt seyn wolle, und nicht auf den Kauf arbeite. Euphranor, der die Kunst zu sehr liebt, um einer andern Eifersucht als der edeln, schon von dem alten Hesiodus angerühmten, fähig zu seyn, findet, daß an beiden Stücken vieles höchlich zu loben, und wenig oder nichts zu tadeln sey; denn über das, was allenfalls getadelt werden könnte, lasse sich, sagt' er, noch lange streiten. So tadelte z. B. jemand, daß von dem Entzücken über den unverhofften Anblick des Liebesgottes und der Angst vor seinem Erwachen, wovon das Mährchen spricht, nur das erste in Psychens Gesicht ausgedrückt sey; aber Euphranor behauptet, es wäre unmöglich gewesen beides in ebendemselben Au-

genblick ohne Verzerrung auszudrücken, und der Maler ſey der Natur und dem Geſetz der Kunſt gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe; zumal da das Zittern der Hand, wovon der fallende Oeltropfen die Folge war, eben ſo gut von einer frohen Ueberraſchung als einer Anwandelung von Furcht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, ſagte er, wäre eben ſo viel als wenn man fordern wollte, der Maler hätte ihre Hand zittern laſſen ſollen. Vorzüglich bewundert Euphranor an dem zweiten Stücke den Gedanken, das Ganze bloß von dem Aufflackern der Lampe, die der Pſyche (indem ſie die Arme nach dem fliehenden Amor ausſtreckt) aus der Hand fiel, und eben verlöſchen wird, von unten auf beleuchtet werden zu laſſen, welches eine eben ſo neue und auffallende Wirkung thut, als es ſchwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelaſſen, bis ich ihm erlaubt habe, von beiden Gemälden eine Copei in eingebrannten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang' erfundenen Kunſt, worin er es bereits zu einer großen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreiſe die Oberaufſicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldet mir von Lariſſa aus, wo ſie den Winter ſehr angenehm zugebracht zu haben verſichert, daß ſie im Begriff ſey, nach Pharſalia abzugehen, und ſich in dieſem dichteriſchen Lande, der Scene ſo vieler alter Wunderſagen und heroiſchen Abenteuer, dem Lande, wo Deukalion und Pyrrha das Menſchengeſchlecht wieder herſtellten, und Apollo die Heerden des Admet hütete, ſo wohl gefalle, daß ſie noch nicht ans Wiederkehren denken könne.

Sie ſcheint ſehr wohl mit den edeln Theſſaliern, aber deſto ſchlechter mit dem weiblichen Theile der Nation zufrieden zu ſeyn; ſie findet die Weiber dieſes Landes weder ſchön noch geiſtreich und gebildet genug, um ihre ausſchließlichen Anſprüche an die Zauberkunſt der Liebe behaupten zu können. Das Wahre iſt, daß eine ſo gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Abſicht gekommen ſcheint, als ihnen die reichſten und freigebigſten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen ſich erregt, deren Folgen zu entgehen ſie dieſen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Diorippus auf einem ſeiner Güter in der Gegend von Pharſalia zuzubringen gedenkt. Ich zweifle nicht daß dieß das rechte Mittel iſt, ſie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünſch' es, bloß weil ich ſehen möchte was ſie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird, und ob ſie ſich des Verſuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen ſpannen zu wollen. Dein Antipater wird ſich in ſeiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freier und ungeneckter als zu Athen, und es gefällt ihm ſo wohl bei uns, daß er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unſrer beſten Häuſer erhalten hat, ſchon zwei oder dreimal Gebrauch gemacht, und wenn ihm die Laune dazu ankam, von freien Stücken bei großen Gaſtmählern erſchienen iſt; wo er zwar von ſeiner gewöhnlichen Diät ſo wenig als möglich abweicht, aber durch die Gewandtheit ſeines Witzes, die Freiheit ſeiner Zunge, und die ſeltſamen Einfälle, wovon er einen unerſchöpflichen

Vorrath zu haben ſcheint, ſich ſo angenehm macht, daß ſeine Erſcheinung eine deſto lebhaftere Freude unter den Gäſten verurſacht, je karger er mit dieſer Gefälligkeit iſt. Denn ſo weit hab' ich ſelbſt (wiewohl er mich mehr als andere begünſtigt) es nicht bei ihm bringen können, daß ich meine Freunde auf ihn zu Gaſte bitten dürfte. Antipater wird hieraus erſehen, daß er ſich ſo bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Pſyttalia mit unſerm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und daß er ſelbſt zu uns wird herüber ſchwimmen müſſen, wenn er ſehen will, wie gut die Iſthmiſche Luft ſeinem Freunde zuſchlägt.

40.

Ariſtipp an Kleonidas.

Wenn deine Abſicht war, mich mit den Gemälden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhielt, wie mit unwiderſtehlichen Zauberketten nach Cyrene zurück zu ziehen, ſo ſchwör' ich dir zu, daß du ſie völlig erreicht haſt. Sie haben die Erinnerungen an dich und deine Muſarion ſo lebendig in mir aufgefriſcht, daß alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöſchen, und alles, was ich um mich her ſehe, mir ſchal und ungenießbar wird. Oft möcht' ich auf deine Kunſt zürnen, daß die Zaubrerin, die dem bloßen gefärbten Schatten ſo viel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben vermochte; daß ich die

Rede, die auf den Lippen deines Bildes zu ſchweben ſcheint, nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Bruſt drücken will, ein bloßes Blendwerk iſt. Unwillig reiß' ich mich dann von dieſen Bildern los, bei denen ich oft Stunden lang verweile, und kehre doch immer wieder zurück, als ob ich hoffte ſie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, dein Geſchenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich ſonſt immer ein wenig groß zu thun pflegte, herausgehoben, und ich ſehe wohl, mir iſt nicht anders zu helfen, als daß ich meine hieſigen Geſchäfte ſo ſchleunig als möglich zu Ende bringe, eine eigenes Jachtſchiff miethe, und mit dem erſten beſten Nordweſtwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu euch, weit mehr als das Ungefähr der Geburt, zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Malerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reize deiner Pſyche gemacht, aber doch ſo viel bewirkt, daß ich mich zu Gunſten meines Korinthiſchen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der ſie zu beſitzen verdient, und ganz glücklich dadurch iſt. Die dreitauſend Drachmen, die du gegen ſeine Anweiſung ausgezahlt erhalten wirſt, ſind der Preis, den er ſelbſt dafür beſtimmt hat. Da er die Bilder als Geſchenk nie angenommen haben würde, ſo hielt ich für das ſchicklichſte, ihm die Schätzung derſelben anheimzuſtellen: und ich finde daß er ſich, ohne viel zu thun, auf eine edle Art aus der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn für ächte Kunſt; und überdieß ſchmeichelt es ſeinem Stolze,

daß er (Lais allein ausgenommen) der einzige in Griechenland iſt, der etwas von deiner Hand aufweiſen kann.

Daß mir die beiden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig ſind um in meiner Galerie aufgeſtellt zu werden, traueſt du mir zu ohne daß ich es ſage. Antipater iſt der einzige, der das Familienbild geſehen hat; aber ihm auch die Malerin ſehen zu laſſeu, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie ſteht in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der, ſeitdem er dieſes Kleinod verwahrt, täglich ſo oft aufgeſchloſſen wird, daß du über meine Kinderei lachen würdeſt, wenn ich dir ſagte wie oft. Mich dünkt die Kunſt hat noch nichts Vollendeter's hervorgebracht als dieſes kleine Bild. Vollendet — ja, das iſt es — aber ich habe dir doch nicht das rechte Wort geſagt; nichts Anziehender's, wollt' ich ſagen — was hielt mich zurück? — Iſt mein Vorwitz zu wiſſen, wer der Glückliche iſt, mit deſſen Zügen die liebenswürdige Kleone ſich ſo theilnehmend beſchäftigt, unbeſcheiden, ſo laß dein Stillſchweigen meine Strafe ſeyn.

Ich lege dieſem Brief eine Abſchrift deſſen bei, den ich von Learchen über die Gemälde erhalten habe; vornehmlich, weil er uns Nachricht von unſrer reiſenden Circe gibt, die den Theſſaliſchen Zaubrerinnen zeigt, daß ſie in ihrer eigenen Kunſt, gegen eine Meiſterin wie ſie, nur Pfuſcherinnen ſind.

41.

Kleonidas an Ariſtipp.

Wenn unſre Freunde oder Verwandten in einem lebensſatten Alter ohne Reue, indem ſie ins Vergangene, ohne Kummer, wenn ſie vorwärts blicken, die Welt verlaſſen, ſo ſollte der Gedanke, daß wir nie hoffen konnten ſie von dem allgemeinen Looſe der Menſchheit ausgenommen zu ſehen, billig zu unſrer Beruhigung hinreichend ſeyn.

Nach dieſer kleinen Vorrede, lieber Ariſtipp, wirſt du, wie ich hoffe, die Nachricht, daß dein achtzigjähriger Oheim zu leben aufgehört, und dich nebſt deinem Bruder zu einzigen Erben ſeines anſehnlichen Vermögens eingeſetzt hat, bloß als einen Ruf des Schickſals aufnehmen, dein Vorhaben, bald nach Cyrene zurückzukehren, deſto bälder auszuführen. Vermöge ſeines letzten Willens iſt dir ſein ſchönes Haus in der Stadt und ſein nur wenige Stadien von derſelben entferntes Landgut zum voraus vermacht: und dein Bruder, der dich zu gut kennt, um deine Weigerung nicht voraus zu ſehen, läßt dir wiſſen, daß er euerm Oheim ſehr ernſtlich angelegen habe, dir die ganze Erbſchaft zu hinterlaſſen, und daß er alſo um ſo feſter über dem Buchſtaben des Teſtaments halten werde, da er durch das große Vermögen ſeiner Frau ohnehin reicher ſey, als es einem Bürger eines kleinen Freiſtaats zuſtehe.

Nach dieſer Erklärung, die dein Bruder bereits öffentlich gethan hat, würde es dir als eine bloße Ziererei aufgenommen

werden, wenn du dich nicht mit guter Art fügen wollteſt; zumal da ganz Cyrene das Benehmen deines Bruders höchlich billiget, und ſich darauf freut, dich künftig auf immer bei uns feſtgehalten zu ſehen.

Das Gut wirft wegen ſeiner Nähe an der Stadt jährlich über zwei Talente ab, das Haus iſt eines der beſten in Cyrene, und, wie mir dein Bruder ſagt, ſo kommen von dem übrigen Nachlaß wenigſtens vierzig Talente auf deinen Antheil. Du wirſt alſo auf einen hübſchen Fuß in deiner Vaterſtadt leben, und (was mir vorzüglich Freude macht) uns deine Sokratiſche Philoſophie und deinen eigenen Geiſt unentgeltlich zum Beſten geben können. Das Glück thut äußerſt ſelten ſo viel für Männer deines Schlages; du biſt weiſe genug, daß du es entbehren konnteſt; aber Sokrates ſelbſt hätt' es ſchwerlich von ſich geſtoßen, wenn es ihm ſo ungeſucht in die Arme gelaufen wäre.

Muſarion iſt beinahe ein wenig ausgelaſſen vor Freude, und wirkt und webt und ſtickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf deine Ankunft recht herauszuputzen. Auch Kleone nimmt ihren Antheil an unſerm Vergnügen, und ſcheint kaum der perſönlichen Bekanntſchaft zu bedürfen, um eine ſo gute Meinung von dir zu hegen, als einem viel eitleren Mann als du biſt genügen könnte. In der That kennt ſie dich, da ſie alle deine Briefe an mich geleſen und wieder geleſen hat, bereits ſo gut, daß ihre Phantaſie nur ſehr wenig von der kleinen Parteilichkeit für dich zu verantworten hat, deren ſie zuweilen im Scherz von Muſarion und mir beſchuldiget wird.

Deine Neugier, ob das Bildniß, woran ſie in dem Gemälde zu arbeiten ſcheint, einen Freund oder eine Freundin vorſtelle, hätte mich beinahe vergeſſen gemacht, daß Kleone nicht weiß daß ich ſie gemalt habe, geſchweige daß du im Beſitz dieſes Bildes biſt. Du ſieheſt leicht, daß beides ein Geheimniß vor ihr bleiben muß, wenn ſie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor dir erſcheinen ſoll. Uebrigens muß ich dir ſagen, daß die nachdenkliche und theilnehmende Miene, die dir an ihrem Bilde aufgefallen zu ſeyn ſcheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Geſichtes iſt, und eigentlich nichts weiter ſagt, als daß ſie ſich immer in einem Zuſtande von Beſonnenheit und reiner Zuſammenſtimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie iſt immer in ſich ſelbſt ruhend, aber immer bereit ſich mit andern zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern, ſie jemals weder gleichgültig noch in Leidenſchaft geſehen zu haben. Sie iſt nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir ſo gewiß, daß ich es für unmöglich halte, daß ſie irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren ſollte, die ſie vor mir oder Muſarion verheimlichen müßte. Auf alle Fälle rathe ich dir indeſſen auf deiner Hut zu ſeyn. Denn wenn du ſie in einem ſpangenhohen Bilde ſchon ſo anziehend findeſt, was wird es erſt ſeyn, wenn du ſie ſelbſt in Lebensgröße ſieheſt, und die Muſik der Peitho höreſt die auf ihren Lippen ſitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, dir ſelbſt zu ſchreiben, erſucht mich dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, daß du bei deiner Ankunft, wenn ſie auch ſo bald erfolgt als wir wünſchen, deine beiden

Häuſer zu deinem Empfang bereit und ausgeſchmückt finden werdeſt.

42.

Antipater an Diogenes.

Anſtatt Ariſtippen mit dieſem Briefe an dich zu beläſtigen, würde ich ihn ſelbſt nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetoriſchen Uebungen bei Iſokrates mich nicht an die Minervenſtadt feſſelten.

Du wirſt aus ſeinem eignen Munde vernehmen, daß er bloß nach Korinth gekommen iſt, um von ſeinem und deinem Freund Learchus Abſchied zu nehmen, und nach unſrer glücklichen Vaterſtadt zurückzukehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde ihm zu folgen, bis ich mir bewußt bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am geſchickteſten machen kann, meinen Mitbürgern einſt in öffentlichen Geſchäften nützlich zu ſeyn. Diejenige Gattung von Beredſamkeit, worin Iſokrates alle ſeine Mitwerber hinter ſich läßt, die Kunſt das Vertrauen und die Beiſtimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht faßliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen, als ihrer Einbildungskraft durch ein magiſches Farbenſpiel und eine künſtlich verfälſchende Beleuchtung nachzuſtellen, oder die Gemüther durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenſchaftlichen Ergießungen mit ſich fortzureißen — ich ſage,

dieſe Gattung von Beredſamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein, mehr um Ueberredung als Ueberwältigung, aber weniger um Ueberredung als Ueberzeugung des Zuhörers zu thun iſt, ſcheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich gemacht, aber auch ein unnachläßliches Erforderniß zu einem Staatsmann in ſolchen Republiken zu ſeyn. In dieſer Rückſicht iſt vielleicht Iſokrates ſelbſt noch zu Attiſch; ich meine damit, er läßt ſich von der angebornen Redſeligkeit der Athener und ihrem leidenſchaftlichen Hang zum Schönſprechen, natürlicherweiſe alſo von der Begierde auf dieſem Wege zu gefallen, und ſeine Mitbürger durch ſchöne Bilder, zierliche Gegenſätze, ausgeſuchte Worte, und künſtlich gedrechſelte, dem Ohr ſchmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrſchen als er ſollte. Wenigſtens möcht' ich ihn, wie viel auch in der Kunſt von ihm zu lernen iſt, nicht ohne Einſchränkung zu meinem Muſter nehmen, wenn ich einſt in Cyrene öffentlich zu reden haben werde. Ariſtipp hat mich daher aufgemuntert, auch Platons Schule fleißiger zu beſuchen als ich bisher gethan habe. Er iſt der Meinung, Platons Unterricht über Geſetzgebung und Staatsverwaltung — wiewohl er auch in dieſem Fach alles auf idealiſche Vollkommenheit hinaufſchraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen ſchaffen: einmal, inſofern es gut und ſogar nöthig iſt, das Höchſte, wornach man ſtreben ſoll, wenn man es gleich nie erreichen wird, wenigſtens zu kennen, damit man den feſten Punkt immer im Auge habe, dem man ſich unverwandt zu nähern ſucht; und dann, weil Ariſtipp die ſcharfen Begriffe und ſtrengen Grundſätze, an welche man ſich

bei Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, ſich vor den willkürlichen Anſichten und bloß auf Meinung und Vortheil des Augenblicks gegründeten Vorſtellungen, womit die Redner ſich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunſt in ihre wahren Gränzen einzuſchließen, und zu verhüten, daß ſie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterliſtige Sophiſtik ausarte. Ich finde dieß alles ſo einleuchtend, daß ich entſchloſſen bin, meinen gegen Platons Art zu philoſophiren gefaßten Widerwillen zu überwinden, und den politiſchen Vorleſungen, die er ſeit kurzem angefangen hat, um ſo fleißiger beizuwohnen, da mir Iſokrates ſelbſt, vermuthlich aus ähnlichen Beweggründen, mit ſeinem Beiſpiel vorgeht. Du ſieheſt hieraus, lieber Diogones, daß dieſe Beſchäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es ſchon durch deine und Ariſtipps Entfernung ſeinen größten Reiz für mich verloren hat. Speuſipp und Eurybates ſind nun beinahe die einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung ſtehe, und bei denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Ariſtipp hat dieſer mich erſehen laſſen, daß du dir in Korinth gefällſt, und daß ſich die Leute dort ganz artig gegen dich aufführen. Da du, mit aller deiner Miſanthropie, im Grund eine gute Seele biſt, ſo zweifle ich nicht, dieſe Gaſtfreundlichkeit der Korinther gegen dich, die mir eine ſehr gute Meinung von ihnen gibt, werde auch dich immer artiger gegen ſie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die du noch abzuſtreifen hätteſt, ſo würde Plato ſelbſt einen zweiten Sokrates, gerade ſo einen, wie wir ihn für unſre Zeit nöthig

haben, in dir erkennen müſſen. Lebe wohl, und gedenke deines Antipaters, wenn dich einmal die Laune einen Brief zu ſchreiben anwandeln ſollte.

43.

Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hätteſt du ſchon lang einen großen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedesmal, ſo oft ſie mich ankam, etwas bei der Hand gehabt hätte, worauf und womit man ſchreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Luſtreiſen nach dem Eſelsberg ſo glücklich geweſen, ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wiſſen von welchem Baume!) zu finden, und einen ſcharfen Kieſel, womit ich dir dieſen Brief ſo leſerlich auf die Rinde zu kratzen befliſſen bin, daß du, mittelſt einer mäßigen Gabe Räthſel zu errathen, ſo ziemlich mit meinem Geſchreibe zu Rande kommen wirſt.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weiſe leben laſſen, das muß ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben; d. i. mich alle Tage mit den leckerſten Schüſſeln anzufüllen und in den köſtlichſten Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen begüterten Praſſern dieſer unermeßlich reichen Stadt der Reihe nach einladen laſſen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Luſtigmacher zu erſparen, deren ſie gewöhnlich einen oder

zwei bei ihren Schmäuſen anſtellen, um für baare Bezahlung durch witzige und unwitzige Poſſen den Gäſten verdauen zu helfen. Wie lange ſie oder ich es aushalten würden, iſt ihr geringſter Kummer.

Du wirſt ſchon gehört haben, daß Lais, von ihrem Centauren bis an die Gränze des Iſthmus begleitet, wohlbehalten aus Theſſalien zurückgekommen iſt. Aber was du ſchwerlich gehört haſt — ich wollte dir's wohl ins Ohr ſagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Prahlerei ähnlich ſähe. Und doch geſchehen Dinge in der Welt (ſagen unſre alten Neſtorn), die der tollſte Poet nicht zu erdichten wagen würde, noch, ohne für einen Stümper in ſeiner Kunſt gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde dir ein, daß mir ſo etwas mit der ſchönen Lais begegnet ſey, und laß übrigens dieſe Sache, ſo wie das ſonderbare Briefchen der Dame, das ich dir hier zu meiner Rechtfertigung mittheile, ein ſo heiliges Geheimniß ſeyn, als ob es dir von dem Hierophanten zu Eleuſis mitgetheilt wäre.

44.

Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereigniß, das ſich zwiſchen uns begeben hat, meinſt du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weiſen Mann an ſeinen eigenen Sinnen irre machen, und das du hoffentlich nur geträumt zu haben

glaubſt. — Wie? was unter allen dieſen ſtolzen, reichen, ſchönen und ſchimmernden Abkömmlingen von Götterſöhnen, die du täglich bei mir ein- und ausgehen ſiehſt, in mehrern Jahren auch nicht Einer um keinen Preis erhalten konnte, ſollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloße Laune des Zufalls oder Gunſt eines ſchwachen Augenblicks erſchlichen haben? Welche Wahrſcheinlichkeit? — Gleichwohl geſchehen auch unwahrſcheinliche Dinge, und da das Geſchehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, ſo laß uns wie ein Paar verſtändige Perſonen mit einander darüber philoſophiren.

Du biſt, mit aller deiner Unverſchämtheit, ein Mann, der ſich nicht mehr dünkt als er iſt, und mich kennſt du bereits genug, um dich nicht zu verwundern, daß ich unter deiner rauhen ſtruppichten Hülle das feine Gefühl ſehr bald ausfindig gemacht habe, das du darunter zu verbergen ſuchſt. Du kannſt von mir nicht ſchlecht denken. So wenig du dich für einen Nireus oder Phaon halten kannſt, ſo wenig kann es dir einfallen, daß Lais von deinen breiten Schultern und Paphlagoniſchen Markknochen bezaubert worden ſey. — Aber Lais (denkſt du), und wenn ſie eine Göttin wäre, iſt am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie ſelten und kurz ſie auch ſeyn mögen, wo ſie ohne zu wiſſen wie noch warum — ſchwach iſt, und, bloß darum weil ſie ſich deſſen nicht verſah, ausglitſchen kann.

Wenn du ſo denkſt, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehntauſend und zehnmalzehntauſend andern Weibern, ſo hätteſt du Recht; aber wenn du es von Lais

denkſt, ſo irrſt du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen ſchwachen Augenblick dieſer Art gehabt. Die meinigen, wenn man ſie ſo nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich ſagte mir ſelbſt: was ſind alle dieſe Menſchen die an mich Anſprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen dieſen armen Paphlagonier, auf den ſie ſo vornehm herunter ſehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichſte Anmaßung halten, wenn ihm einfiele, ſich unter jene Uebermüthigen zu ſtellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich ſchön und reizend bin, und in zwangloſer Freiheit lebe. Seine Beſcheidenheit ſoll belohnt werden! Der Mann, der, um den Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, ſoll einen Augenblick in ſeinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war. — Hier haſt du das ganze Geheimniß, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weiſen Gebrauch davon, und, um deiner ſelbſt willen, ſuche nie wieder mich allein zu finden.

45.

Kleonidas an Antipater.

Ariſtipp iſt glücklich in Cyrene angekommen, und hat durch ſein Wiederſehen und den Entſchluß uns nie wieder zu verlaſſen, das Glück ſeiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Antheil an unſrer Freude; man drängt ſich ihn zu ſehen, zu begrüßen, zu Gaſte zu bitten, und überall, wo

er zu finden iſt, aufzuſuchen; und er hat ſich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut ſeines Bruders flüchten müſſen, um den allzu läſtigen Beweiſen zu entgehen, welche ihm ſeine Mitbürger von ihrer Achtung und Zuneigung zu geben ſich beeifern. Das alles wird ſich in kurzer Zeit ſetzen; man wird nur zu bald gewohnt werden Ariſtippen unter uns zu ſehen, und der nämliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger ſeyn wie tauſend andere, und vielleicht aller ſeiner Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit nöthig haben, um für ſeine Vorzüge, und für alles wodurch er ſeinem Vaterlande Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So iſt die große Mehrheit der Menſchen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern daß ſie nicht anders ſind als ſie können.

Ariſtipp ſchickt ſich trefflich in ſeinen neuen Hausſtand, und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beiſpiel eines nach edeln Grundſätzen geführten und mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Lebens mehr wahre Philoſophie lehren, als wenn er eine Wiſſenſchaftsbude auf dem großen Markt von Cyrene aufſchlüge, und uns unſern ſchlichten Menſchenverſtand zu Platoniſchen Ideen verſpinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen ſeines alten Oheims, ſo viele ihrer über ſechzig Jahre alt waren, die Freiheit geſchenkt, und es in ihre Wahl geſtellt, ob ſie ſeine Hausgenoſſen bleiben, oder mit einem ihren geleiſteten Dienſten angemeſſenen Jahrgehalt ſich auf ihre eigene Hand ſetzen wollten. Alle haben das erſtere erwählt, und verdoppeln, ſeitdem ſie ihm bloß durch ihren Willen angehören, ihren Dienſteifer. Dafür aber

iſt auch ſeine Art, alle von ihm abhangenden Menſchen zu behandeln, ſo gütig und leutſelig, daß, wofern ſie nicht mit ſtrenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten ſelbſt ſich unvermerkt verſucht finden könnten läſſig und ſchlecht zu werden. Sein Beſtreben iſt, alle, die für ihn arbeiten, ſo zufrieden mit ihrem Looſe zu machen, daß ſie ſich nicht nur keinen andern Herrn wünſchen, ſondern ſeinen Dienſt der Freiheit ſelbſt vorziehen. Dieß iſt leichter zu bewerkſtelligen als man glaubt; denn dieſe Claſſe von Menſchen fühlt den Werth der Freiheit nicht eher, als wenn ihnen die Dienſtbarkeit ganz und gar unerträglich gemacht wird. In ſeinem Hauſe herrſcht Ordnung ohne ängſtlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Ueberfluß ohne Verſchwendung. Nichts iſt um Scheinens und Prunkens willen da; alles, vom Größten bis zum Kleinſten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenuß des Hausherrn und ſeiner Freunde bei, und man befindet ſich nirgends beſſer als bei ihm. Mit Einem Wort, Ariſtipp ſtellt ſeine Philoſophie in ſeinem Leben dar, und verdient nicht nur allen, denen das Glück ſo günſtig war als ihm, zum Muſter zu dienen, ſondern kann, mit den gehörigen Einſchränkungen, auch von ſolchen nachgeahmt werden, die in dieſem Stück weit unter ihm ſind. Denn ſo übel hat die Natur nicht für ihre Kinder geſorgt, daß man reich ſeyn müßte, um des Lebens froh zu werden.

Du biſt, nach dem Antheil den du an uns nimmſt, vielleicht neugierig, wie es mit Ariſtipp und Kleonen ſteht, von welchen leicht vorauszuſehen war, daß die perſönliche Bekanntſchaft ſie ſehr bald in ein beſonderes Verhältniß ſetzen

würde. Der erſte Augenblick war wirklich ſo ſchön, daß ich ihn möchte malen können. Eine ſichtbare Freude, einander gerade ſo zu finden wie jedes ſich das andere gedacht hatte, ſtrahlte aus ſeinen ſchwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken ſollen, ſie erkennten einander nach einer ſehr langen Trennung wieder, als ſie ſähen ſich zum erſtenmale. Von dieſer erſten Stunde an, ſcheint, oder iſt vielmehr ohne Zweifel, ihr Verhältniß zu einander auf immer entſchieden. Keine Spur von Leidenſchaft, nichts dem Aehnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebt ſeyn nennt! Wer ſie zum erſtenmale beiſammen ſieht, hält ſie für Zwillingsgeſchwiſter, die mit einander aufgewachſen ſind, und ſo natürlich zuſammengehören, daß man ſich keines ohne das andere denken kann. Bei allen Gelegenheiten zeigt ſich eine ſo reine Zuſammenſtimmung ihrer Gemüther, ihres Geſchmacks, ihrer Art die Dinge zu ſehen und zu nehmen, daß ſie ihre Seelen mit einander vertauſchen könnten ohne es gewahr zu werden, oder daß wenigſtens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen ſcheint. Natürlicherweiſe fühlen ſie ſich alſo für einander beſtimmt, und ohne ſich noch ein Wort davon geſagt zu haben, werden in aller Stille die Anſtalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche ſie zu einem der glücklichſten Paare, die ſich je zuſammen gefunden haben, machen wird. Dieß, lieber Antipater, iſt das Neueſte von Cyrene.

Ariſtipp ſagt uns ſo viel Gutes von dir, daß wir dich (der kleinen Schäfergeſchichte zu Aegina ungeachtet) deiner eigenen Führung getroſt überlaſſen ſehen. Du läufſt nach

einem ſchönen Ziel, Antipater. Dem Weiſen iſt nichts Einzelnes klein noch groß. Du biſt, indem du dich deinem Vaterlande widmeſt, zu keiner ſchimmernden noch lärmenden Rolle berufen: aber wohl dem Staat, wohl den einzelnen Menſchen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu ſeyn! Unſere Republik iſt dermalen in dieſer Lage, und ſie darin erhalten zu helfen, iſt ein Geſchäft, wofür ſelbſt ein Themiſtokles und Perikles nicht zu groß wäre.

46.

Muſarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, bei mir angeſtanden, liebſte Freundin, ob ich dieſen Brief an dich abgehen laſſen ſollte: denn wie könnt' ich beſorgen, daß Lais in das Herz ihrer liebenden dankbaren Pflegetochter einen Zweifel ſetzen werde? Gewiß, gewiß macht es dir Freude, wenn ich dir melde, daß ich, die bisher durch meinen, aus deiner Hand erhaltenen Kleonidas, die glücklichſte der Weiber war, gleichwohl, nahe daran bin, durch die Verbindung unſers Ariſtipps mit der einzigen Schweſter meines Mannes, einem ſehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, daß außer Kleonidas und mir ſelbſt jemals zwei ſo genau zuſammenpaſſende Hälften einander gefunden haben, wie Ariſtipp und Kleone. Das Schönſte

dabei iſt, daß ſie einander ſo herzlich gut ſind und ſo inniges Wohlgefallen an einander haben, ohne daß man die geringſte Spur der brauſenden, ſchwärmeriſchen und (mit Ariſtipp zu reden) tragikomiſchen Leidenſchaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, ſcheint es, wie Leib und Seele, durch ein ſtilles, tiefes, ſympathetiſches Gefühl, daß ſie zuſammen gehören, und nicht ohne einander beſtehen können. Welch ein ſeliges Leben werden dieſe zwei mit ſo vielen Vorzügen, jedes in ſeiner Art, begabte, ſo edle, ſo gute Menſchen in der günſtigen Lage, worein das Glück ſie geſetzt hat, zuſammen leben! Meine Schweſter Kleone beſitzt ein ſehr hübſches Vermögen, und Ariſtipp iſt (wie du gehört haben wirſt) durch die Erbſchaft von ſeinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendſten Bürger von Cyrene geworden. Sie können, bei einer wohlgeordneten Wirthſchaft, ohne ſich mehr als recht iſt einzuſchränken, völlig nach ihrem Geſchmack und Herzen leben, und werden, dem Genuß nach, reicher ſeyn, als manche andere mit dreimal größern Einkünften. Dieß, liebſte Lais, gilt auch von mir und Kleonidas, ob wir ſchon nicht ſo reich ſind als Ariſtipp.

Du weißt nur zu wohl, meine gütige Freundin, daß ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchteſt du doch, in Perſon gegenwärtig, dich an unſerm Glück ergötzen können! Warum müſſen Länder und Meere uns trennen, uns, die, dem Gemüthe nach, ſo nahe beiſammen ſind! Könnte denn das nicht anders ſeyn? — Doch, wenn du nur glücklich biſt, ſey es immerhin auf deine eigene Weiſe! Biſt du es wirklich, Liebe, ſo ſage mir ein Wort davon und ich bin zufrieden.

Etwas ſehr Artiges muß ich dir doch noch erzählen, woraus du dir ſelbſt eine beſſere Idee von Kleone zu machen wiſſen wirſt, als eine ſo ungeübte Schreiberin, wie ich, dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, ſeit ſie bei uns gelebt hat, ſehr artig malen gelernt. Kleonidas behauptet ſogar, ſie übertreffe ihn noch in der Kunſt einem Bilde gleichſam Seele zu geben, ſo daß es einen ordentlich anzuſprechen ſcheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingeſtehen. Genug ſie malt ſehr artig, das ſagt jedermann; und ſo überſchlich er ſie einſt, da ſie in einer Gartenlaube allein zu ſeyn glaubte, und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte ſich unbemerkt wieder fort, ging in ſein Arbeitszimmer und ſetzte ſich auf der Stelle hin ſeine Schweſter zu malen, wie er ſie in der Gartenlaube geſehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinſel in der Hand, ein wenig mit dem Oberleib zurückgebogen, als ob ſie das, was ſie eben gemalt hatte, mit großem Vergnügen betrachtete. Kleone ſollte nichts davon wiſſen; aber das ſchlaue Mädchen kam, ich weiß nicht wie, dahinter, ſtahl ſich in Abweſenheit ihres Bruders in ſein Zimmer, malte auf das Täfelchen, das ſie im Bilde auf den Knieen hatte, den Kopf Ariſtipps (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmals von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, ſo daß Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde, und das Gemälde mit zwei oder drei andern von ſeiner Arbeit an Ariſtippen nach Athen abgehen ließ. Dieſes Gemälde hängt

jetzt in Ariſtipps Cabinet einem Ruhebettchen gegenüber, und iſt, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, ſein Lieblingsſtück. Drei oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen ſie von ungefähr vor dieſem Bilde zuſammen, und Ariſtipp hat ſeine Freude dran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. Das vermutheſt du wohl nicht, Ariſtipp, ſagt ſie lächelnd, daß dieſes Bild eine Liebeserklärung iſt? — „Wie ſo, Kleone?“ — Statt der Antwort ging ſie, holte einen wollenen Lappen, wiſchte die trocknen Farben auf dem Täfelchen, das ſie auf den Knieen hat, weg, und ſiehe! — da kommt Ariſtipps Kopf, ſo wohl getroffen daß er ſich unmöglich mißkennen kann, zum Vorſchein, und zeigt ſich als den Gegenſtand der gefühlvollen Miene, womit die junge Malerin ihn zu betrachten ſcheint. Hätte ſie Ariſtippen auf eine angenehmere Art überraſchen können als mit einem ſo ſchmeichelhaften Bekenntniß?

Vergib mir, beſte Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man ſo leicht verfällt, wenn man von geliebten Perſonen ſpricht. Ich kann eben ſo wenig fertig werden, wenn ich Kleonen von dir ſpreche; von dir, in welcher Ariſtipp und Kleonidas, jener durch Beſchreibung, dieſer durch die Darſtellung ſelbſt, ſie das herrlichſte aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns geſagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Cabinet, ebenfalls dem Ruhebette gegenüber, iſt das deinige, ohne dein Wiſſen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildſäule des Skopas (aber mit Farben, verſteht ſich)

gemalt. Sie hat ſich's ausdrücklich von Ariſtippen ausgebeten.

47.

Lais an Muſarion.

Du ſchreibſt ſchöner, liebe Muſarion, als du dir's einbildeſt. Lyſias und Iſokrates hätten mich mit aller ihrer Beredſamkeit nicht ſo gut überzeugen können, daß du glücklich biſt, als ich es fühle, indem ich deinen Brief leſe, wiewohl darin beinahe gar nicht von dir ſelbſt die Rede iſt. Du, meine Muſarion, du, die ich immer wie meine leibliche Schweſter liebte, und, wie ſchmerzlich mir auch unſere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen ließ, weil ich glaubte, daß du mit keinem andern Manne glücklicher ſeyn könnteſt als mit Kleonidas, du biſt was ich wollte daß du ſeyn ſollteſt; Kleonidas und Ariſtipp ſind es nicht weniger; und wohl mir, daß die Götter, die mich unfähig machten in mir ſelbſt glücklich zu ſeyn, mir zum Erſatz die Freude an der Glückſeligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Ariſtippen, wenn ich dieſer Liebe, die du ſo ſchön beſchreibſt, die nicht wie Liebe ausſieht und doch ſo ſehr Liebe iſt, fähig genug wäre, um das für ihn zu ſeyn was ihm Kleone unfehlbar ſeyn wird. Es wäre eine lächerliche Demuth, wenn ich läugnen wollte, daß ich die Kunſt, glücklich zu machen welchen

ich will, ziemlich gut verſtehe, und daß die Natur mich an den meiſten Gaben, die dazu nöthig ſind, nicht verkürzt hat; auch geſtehe ich, das Vergnügen einen Mann, der es werth iſt, durch mich glücklich zu ſehen, kann mich auf kurze Zeit in die angenehme Täuſchung verſetzen, als ob ich es gleichfalls ſey. Aber daß beides, das Glück das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen ſcheine, im Grunde bloße Täuſchung iſt, davon ſind die wenigen, mit denen ich bisher den Verſuch gemacht habe, ſo gut überzeugt als ich ſelbſt. Ich muß wohl niemands Hälfte ſeyn; wenigſtens hab' ich den Mann noch nicht geſehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne ſeine und meine Ruhe aufs Spiel zu ſetzen. Dieß muß und wird euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es iſt nun einmal ſo mit mir, und ich kann nicht wünſchen daß es anders ſey. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür ſorgt, daß keines ihrer Kinder gegen die andern gar zu ſehr zu kurz komme, hat es ſo eingerichtet, daß, wiewohl die Menſchen immer klagen und es gern beſſer hätten, doch niemand ſein Ich mit dem eines andern vertauſchen möchte. So geht es auch mir; da ich einmal Lais bin, ſo ergeb' ich mich mit guter Art darein, und danke Kleonen, daß ſie mir die Sorge, in meinem Freund Ariſtipp den glücklichſten aller Männer zu ſehen, abgenommen hat. Er verdient es zu ſeyn, er iſt fähig es zu werden, und daß es ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildniß bei Learchen ſah; denn ich erkannte auf den erſten Blick Ariſtipps Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablaſſen, bis er mir, um welchen Preis es ſey, eine Copei von dieſem Bilde ſchafft, die ich, dem Recht der Wiedervergeltung gemäß, in meinem Cabinet aufſtellen kann. Indeſſen bitte ich ſie und dich, liebe Muſarion, das Kiſtchen, ſo dir mit dieſem Briefe zukommen wird, und ſeinen Inhalt, aus der Hand einer Freundin mit Freundſchaft anzunehmen. Ihr werdet ein wenig erſchrecken; aber ich bin ſo reich an ſolchem Spielzeug, daß ihr euch des Werthes halben kein Bedenken machen müßt. Die Perlen ſind an Waſſer, Größe und Rundung eine wie die andere; ihr braucht ſie alſo bloß zu zählen, um euch ſchweſterlich darein zu theilen. Wem das Kiſtchen bleiben ſoll, laßt gerad' oder ungerad entſcheiden.

48.

Ariſtipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, daß ich nicht ſo ſtarkglaubig bin als der weiſe und tapfere Xenophon; denn, trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empuſen und an die Gottheit des Nordwindes, wandelt mich doch zuweilen eine Verſuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die griesgrämiſche Göttin Ate zu verſöhnen, die nicht leiden kann wenn ein Sterblicher gar zu glücklich iſt. Wirklich ſcheint es, die Göttet wollen mich auf die Probe ſtellen, ob ich Stärke genug habe,

bei ſo vielen Verſuchungen zu Ueppigkeit und Uebermuth der Sokratiſchen Sophroſyne getreu zu bleiben, und im Genuß des Guten, womit ſie mich überſchüttet haben, mein Gemüth frei genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Faſſung zu kommen, wenn ſich's etwa einſt an einem grauen Morgen finden ſollte, daß alles, wie ein Zaubergaſtmahl, wieder verſchwunden wäre. — Doch, dieſer Gedanke ſelbſt ſieht mir ſo ziemlich einer Eingebung der ſchelſüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das gegenwärtige Gute abſtumpfen müßte, um ſich zum voraus gegen künftige Uebel unempfindlich zu machen! Die meinige iſt die Kunſt in guten und böſen Tagen meines Daſeyns ſo froh zu werden, und ſo wenig zu leiden, als mir möglich iſt. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunſt iſt, jenem die ſchönſte, dieſem die erträglichſte Form zu geben; jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen; dieſen, wenn er nicht gänzlich zu ſtillen iſt, wenigſtens zu beſänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) ſogar zu Vergnügen umzuſchaffen.

Antipater hat dich ohne Zweifel ſchon benachrichtiget, daß ich durch meine Vermählung mit der Schweſter meines Freundes Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgeſetzt habe. Ich hätte große Luſt dir recht viel davon zu ſagen, wie glücklich mich dieſe Verbindung macht; aber mir iſt, mein Dämonion zupfe mich beim Ohr und flüſtre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber ſeines Weibes iſt, müſſe der Verſuchung von ihr zu reden mit allen Kräften

widerſtehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht zu wenig zu ſagen, mehr zu ſagen als einem weiſen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es niemand leichter ſeyn, ſich an meinen Platz zu ſtellen, als dir, der ſo gut aus eigener Erfahrung weiß was häusliche Glückſeligkeit iſt.

Ein Großes trägt zu Erhöhung der meinigen die ſchöne Harmonie und Herzlichkeit bei, die zwiſchen mir, meinen Brüdern Ariſtagoras und Kleonidas, und zwiſchen unſern Hausfrauen herrſcht, welche letztern ſämmtlich eine ſtarke Ausnahme von dem harten Urtheil verdienen, das unſre Freundin Lais über die Griechiſchen Matronen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige Familie aus, und außer den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu großen Gaſtmählern nicht entziehen können oder ſelbſt dergleichen geben, bringen wir die Abende meiſtens unter uns, bald bei meinem Bruder, bald bei mir oder Kleonidas zu; und ein Fremder muß ſehr hoch in unſrer Gunſt ſtehen, der zu dieſen traulichen Sympoſien zugelaſſen wird. Bei dieſen letztern ſind die Frauen immer gegenwärtig; ohne ſie würden wir nur mit halbem Muthe fröhlich ſeyn können; denn ſie ſind uns ſo unentbehrlich als Pindars Grazien den Göttern; nichts däucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran ſie nicht Theil nehmen. Die Cyreniſche Sitte, welche den Frauen mehr Freiheit zugeſteht als die eurige, und ſie von keiner Geſellſchaft unter Verwandten und Freunden ausſchließt, kommt uns zwar hierin zu Statten; wir würden es aber, wenigſtens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht ſchon etwas Gewöhnliches wäre.

Ueberhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine Griechiſche Stadt, worin man ſo ruhig, zwangfrei und behäglich leben könnte als in Cyrene, ſeitdem die neue Verfaſſung Wurzel geſchlagen, und alles Unkraut des Mißtrauens und des Parteigeiſtes, vor welchem ehmals nichts Gutes bei uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit ganzlich erſtickt hat. Die Cyrener, wenn ſie nicht von irgend einem böſen Dämon aus ihrem natürlichen Charakter herausgeworfen werden, ſind ein fröhliches, gutartiges Volk; und daß es ihnen an Kunſtfleiß und Betriebſamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zuſtand der Fabriken, der Handelſchaft und Schifffahrt, welche ſeit einigen Jahren in immer ſteigendem Aufnehmen ſind, wiewohl wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger ſcheinen dieſen Nachſtand ohne Eiferſucht anzuſehen; dafür aber würden ſie ſich ſehr beſchämt finden, wenn ſie in der Kunſt gut zu eſſen und überhaupt in allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmſten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen dieß „gut leben", und gehen darin von dem Grundſatz aus: das menſchliche Leben ſey ſo kurz und ungewiß, daß es große Thorheit wäre, ſich den gegenwärtigen möglichſten Genuß desſelben zu entziehen, um deſto mehr Vorrath für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Dieſem zufolge ſetzen ſich die meiſten, ſobald ſie durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen ſind, auf den Fuß von ihren Renten zu leben, oder doch ihr Gewerbe nur ſo weit fortzuführen, daß ſie von dem Ertrag

gemächlich und angenehm leben können, und glauben alles gethan zu haben, wenn ſie ſich ſo weit einſchränken daß ſie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen ſollten ſie längſt belehrt haben, daß dieß eben der geradeſte Weg immer ärmer zu werden ſey: aber der Cyrener (ich rede von den meiſten) hat über dieſen Punkt weder Augen noch Ohren, ſo ſtark ſcheint der Einfluß unſers üppigen, zu Trägheit und Wolluſt geneigt machenden Himmelsſtrichs zu ſeyn, von welchem es ſchwer und vielleicht unmöglich iſt, ſich gänzlich frei zu erhalten. Ich finde daher an unſrer dermaligen Regierung lobenswürdig, daß ſie dieſen Temperamentsfehler unſers Volkes nicht bloß durch vielfältige Aufmunterungen des Fleißes und Unternehmungsgeiſtes zu verbeſſern ſucht, ſondern ſich auch angelegen ſeyn läßt, den Geſchmack unſrer Bürger zu veredeln, und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen, als ſie bisher gekannt hatten. Ich wurde bei meiner Hierherkunft nicht wenig überraſcht (denn Kleonidas hatte mir abſichtlich ein Geheimniß daraus gemacht), ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden, und beide ſchon ſo wohl eingerichtet, daß (mit deiner Erlaubniß, Eurybates!) Athen ſelbſt kaum beſſere Schauſpieler, Sänger und andre Tonkünſtler aufzuweiſen hat. Das letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Kleonidas (dem die Aufſicht über dieſe neuen Stiftungen aufgetragen iſt) ſeit einigen Jahren ſich bemüht hat, geſchickte Künſtler in beiden Fächern aus dem Aſiatiſchen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Muſik, in der weiteſten Bedeutung des Wortes, iſt nun auch bei uns ein weſentlicher Theil der Erziehung der Kinder, und unſre Cyrener

gewinnen unvermerkt allen Muſenkünſten immer mehr Geſchmack ab. Man hört ſchon in mehrern reichen Häuſern bei großen Gaſtmählern, ſtatt bezahlter Luſtigmacher, einen geſchickten Zögling des berühmten Jons Homeriſche Rhapſodien ſingen, und mein Bruder thut ſich nicht wenig darauf zu gut, den beſten Vorleſer in ganz Cyrene in ſeinen Dienſten zu haben.

Ich traue dir zu viel Weltbürgerſinn zu, mein edler Freund, als daß ich beſorgen ſollte, du werdeſt ein „Attiſches Geſicht“ dazu machen, daß Cyrene, die an Größe und Bevölkerung der weltgeprieſenen Minervenſtadt wenig nachgibt, ſich zu beeifern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künſten die das Leben verſchönern, wiewohl noch mit ungleichen Schritten, nachzufolgen. Unſer Staat iſt nicht ſo reich als der eurige; wir haben keine Inſeln, die uns das eiſerne Capital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinſen müſſen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unſre Stadt zu verſchönern, und unſre Bürger durch prächtige Feſte und koſtbare Luſtbarkeiten bei guter Laune zu erhalten. Unſre Republik hat ſich alſo begnügt, die beiden öffentlichen Gebäude, worin die Muſen ihr Weſen bei uns haben, aufführen zu laſſen, und jährliche Preiſe für diejenigen zu ſtiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettſtreiten, wozu am Feſte der Cyrene die verſchiedenen Muſenkünſtler zuſammen kommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkoſten unſrer Schauſpiele hingegen werden mittelſt einer mäßigen Abgabe, die von den Zuſchauern erhoben wird, beſtritten. Denn anſtatt den Bürgern das Schauſpielgeld aus dem öffentlichen

Schatze zu reichen, wie bei euch, finden wir billig, daß wer an dergleichen Unterhaltungen Antheil haben will, auch das Seinige zu ihrer Unterstützung beitrage.

Daß wir, seitdem wir ein Theater und ein Odeon besitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unserm eigenen Grund und Boden aufschießen zu sehen, wirst du sehr natürlich finden. Die ersten Versuche, die von zwei oder drei jungen Cyrenern in der tragischen Kunst gemacht worden sind, haben freilich die Tragödien von Sophokles, Euripides und Agathon noch nicht entbehrlich machen können: aber in der Komödie hat sich Kleonidas mit gegründetem Beifall versucht, und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht sehr verblendet) Aristophanischen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewußt.

Die Komödien euers Kratinus, Eupolis und Aristophanes sind so sehr für Athen und die niedrigsten Classen euers souveränen Pöbels, und überdieß größtentheils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, daß sie, wofern auch sonst nichts Erhebliches gegen sie einzuwenden wäre, dennoch bloß aus der Ursache, weil sie unserm Volk unverständlich seyn würden, nicht auf unsern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, muß seine eigenen haben. Die eurigen passen sehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und sogar nur für Athen wie es in den vierzig Jahren zwischen der sechsundachtzigsten und sechsundneunzigsten Olympiade war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobersten, die man lächerlich machen könnte; unser Volk nimmt keinen unmittelbaren Antheil an der Regierung,

und hat Urſache mit ſeinen Vorſtehern zufrieden zu ſeyn; und wenn dieſe auch der ſatyriſchen Geißel einige Blößen gäben, ſo würde keinem komiſchen Dichter geſtattet werden, ſich öffentlich und in Einer Perſon zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie, wie die eurige war, kann ihre Urſachen gehabt haben, den Komödienſchreibern eine Art von ſtillſchweigender Vollmacht zu Handhabung einer beinahe unumſchränkten Cenſur zu ertheilen; und eure Regierung hatte die ihrigen, ſich, ſo lange ſie es nicht ändern konnten, leidentlich dabei zu verhalten; aber dieſe Urſachen konnten nur im Attiſchen Athen ſtattfinden, und haben auch dort zum Theil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden alſo entweder ohne Komödie bleiben, oder uns, wie geſagt, eine eigene erſchaffen müſſen. Das letztere wird nicht ſchwer ſeyn; denn ſobald man der Komödie, ſtatt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Perſonen, andere zu einer öffentlichen angenehmen Volksunterhaltung paſſende Zwecke gibt, ſo laſſen ſich zwiſchen der Tragödie des Sophokles und der Komödie des Ariſtophanes, zwiſchen dem Oedipus und Philoktet des erſtern, und den Rittern und der Lyſiſtrata des andern, mehrere Gattungen von Schauſpielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen die Hauptwirkung der Komödie bleiben ſoll, ſo braucht ſie ſich nur, mit Verzichtthuung auf alle perſönliche Satyre, auf ſinnreiche und lebhafte Darſtellung allgemeiner lächerlicher Charaktere einzuſchränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewiß Beifall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn würde. Ich zweifle nicht, daß die Zeit im Anzug iſt, wo Athen, die noch immer in allen Arten von

Kunſtwerken die erſten und vollkommenſten Muſter aufgeſtellt hat, auch in dieſer Gattung den Ton angeben, und die Scene mit lebendigen Sittengemälden beſchenken wird, an welchen auch unſre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene ſind die Frauen von Beſuchung der Schauſpiele nicht ausgeſchloſſen wie bei euch; und dieß iſt ein weſentlicher Grund mehr, warum unſre Komödie ohne Vergleichung beſcheidener und anſtändiger als die eurige ſeyn muß; ja warum ſelbſt die Tragödie ſich unvermerkt in einen mildern Ton herabſtimmen, und, ohne dem Weſentlichen ihres Charakters zu entſagen, mehr ſanfte Rührungen, ſüße Wehmuth und zärtliches Mitgefühl als Schrecken, Entſetzen und peinliches Mitleiden zu erregen ſuchen wird.

Da dieſer Brief beſtimmt iſt, dir einen genugthuenden Bericht über meine dermalige Lage und Lebensweiſe zu geben, ſo erwarteſt du vermuthlich, daß ich dir auch ein Wort von den ſtaatsbürgerlichen Obliegenheiten ſage, durch welche meine weltbürgerliche Freiheit vielleicht enger eingeſchränkt werden könnte, als ſie in die Länge zu ertragen geneigt ſeyn möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politiſchen Trägheit ein altes Geſetz zu Statten, vermöge deſſen zwei Brüder niemals, weder im Senat noch andern höhern Stellen, zu gleicher Zeit Sitz haben können. Dagegen gibt es mancherlei mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizei der Stadt beſchäftigte Aemter und Aemtchen, denen wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an ſie kommt, ſich nicht entziehen dürfen, zumal da dieſe Ehrenſtellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeſchränkter Dauer ſind. — Aemter dieſer Art werde ich,

ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet, deſto williger übernehmen, da ſie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Beſonnenheit und Geſchicklichkeit die Menſchen verſtändig zu behandeln vorausſetzen, und andern hierin ein Beiſpiel zu geben von gutem Nutzen ſeyn kann.

Uebrigens bin ich der Meinung, daß in jedem großen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Claſſe, zu welcher ich in Cyrene gehöre, ſich um das Gemeinweſen ſchon verdient genug mache, wenn er ſeinem Hauſe wohl vorſteht, ſeine Güter zu verbeſſern und zu verſchönern ſucht, Künſte und Gewerbe durch einen nicht unbeſcheidenen, aber ſeinem Vermögen angemeſſenen Aufwand unterhalten und beleben hilft, und durch eine edle Gaſtfreiheit ſeiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienſt hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu haben, daß ich ein zu meinem Gute gehöriges Luſtwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben, und einem Saal mit einer bedeckten Halle verſehen iſt, den Muſen geheiligt, und zu einer Art von öffentlichem Verſammlungsort für Gelehrte und Künſtler beſtimmt habe, wo auch bloße Liebhaber von Wiſſenſchaft und Kunſt, Fremde und überhaupt alle rechtlichen Leute den Zutritt haben. Die Halle iſt mit Gemälden und Bildſäulen, der Saal mit Bücherſchränken verſehen, wo keines der Werke der Griechiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und übrigen Schriftſteller, die in einigem Ruf ſtehen, leicht vermißt werden ſoll. Beide ſind täglich zu gewiſſen Stunden offen, und einer meiner Hausgenoſſen iſt immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin ſie leſen

wollen, hervorzulangen, und wenn der Saal geſchloſſen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieſes Muſeon koſtet mich vielleicht den vierten Theil des baaren Geldes, das mein Oheim mir hinterlaſſen hat: aber wer mit ſo weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat, meiner Meinung nach, eine beſondere Obliegenheit auf ſich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

Auf den Fall, lieber Eurybates, daß dir dieſer vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen ſo wenig bedeutenden Gegenſtand, als mein kleines Cyreniſches Ich iſt, etwas lange Weile gemacht haben ſollte, iſt es nicht mehr als billig, daß ich dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entſchädige.

Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß der Abderit Onokradias (der zu unvergeßlich iſt, als daß du dich nicht erinnern ſollteſt, ihn mehrmals bei mir und bei dir ſelbſt geſehen zu haben) meiner Perſon einen ſo großen Geſchmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzuſuchen? Das Eigentliche an der Sache iſt: daß er, da er jetzt auf ſeiner großen Reiſe begriffen iſt, und, von Aegypten aus, den Tempel des Jupiter Ammon beſucht hat, „nicht umhin konnte (wie er ſagt) einen Abſtecher nach Cyrene zu machen, um ſeinen Freund und Gönner Ariſtipp zu beſuchen," und ihm ſeine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß er ihn zu Athen — ſeinen Tiſchgeſellſchaftern ſo oft zum Beſten gab. Dem ſey wie ihm wolle, genug, an einem ſchönen Morgen, da ich mich eher alles andern verſehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus des Zweiten auf mich zugerennt, und erdrückt mich beinahe in ſeinen Herculiſchen Armen. Es gab (wie du

denken kannſt) eine rührende Erkennungsſcene, die noch rührender geweſen wäre, wenn ſie nicht ſo nah ans Lächerliche gegränzt hätte. Es verſteht ſich, daß ich ihn ſogleich in mein Haus führte, und daß von Stund' an eine ewige Gaſtfreundſchaft zwiſchen mir und meiner Nachkommenſchaft und den edeln Sprößlingen des Onogelaſtiſchen Geſchlechtes in allen ſeinen Aeſten und Zweigen errichtet wurde. Der gute Menſch konnte ſich, als ich ihn Kleonen vorſtellte, nicht genug verwundern, wie ich zu einer ſo ſchönen Frau gekommen ſey, und ſchwur bei Latona und Jaſons goldnem Hammelsfell, daß er, wenn ihm ein Mädchen mit ſo blauen Augen und ſo ſchwarzen Wimpern in den Wurf kommen ſollte, ſie ſtehendes Fußes heirathen werde, wenn ſie gleich nichts als das Hemd auf dem Leibe hätte. — Du glaubſt nicht was für Glück die genialiſche Albernheit dieſes jungen Abderiten in Cyrene macht. Er erhält ſo viele Einladungen, daß er kaum den zehnten Theil beſtreiten kann; und ich glaube wir hätten ihn noch lang' am Halſe, wenn er die Geſchichte ſeines Stammvaters Onogelaſtes und des feigenſchmauſenden Eſels nicht gar zu oft erzählen müßte. Uebrigens gefall' es ihm (ſagt er) in Cyrene ſo wohl, daß er oft mitten in Abdera zu ſeyn glaube. Alles was er bei uns ſieht, haben ſie in Abdera auch; ein ſolches Odeon, ein ſolches Theater, ſolche Bäder, ſolche öffentliche Geſellſchaftsſäle; ihr Jaſontempel hat ſogar noch zwei Säulen auf der Giebelſeite mehr als unſer Tempel des Apollo. Nur ihr neues Theater, das muß er geſtehen, iſt nicht völlig ſo ſchön als das unſrige, und, die Sache rund herauszuſagen, etwas eng und unbequem. Aber das Cyreniſche, meint er,

müßte auch ohne Vergleichung mehr gekoſtet haben: das ihrige wäre der Republik nicht viel über hundertundzwanzig Talente zu ſtehen gekommen. Man ſagte ihm: er hätte ſich ſehr geirrt; das unſrige koſte kaum den dritten Theil dieſer Summe; denn wir hätten die Steine dazu aus unſern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das iſt freilich ein anders, verſetzte der Abderit; die Pfeiler und Säulen des unſrigen ſind nur von Backſteinen und wie bunter Marmor angeſtrichen; aber für das, was ſie gekoſtet haben, könnten ſie von Jaſpis ſeyn. Ihr wundert euch wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten haben's nun einmal in der Art, daß wir etwas raſch im Denken und Handeln zu Werke gehen; einem Dinge lange nachzuſinnen, oder es auf alle Seiten herumzukehren, iſt unſre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt; alles in Einem Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte jemand, daß es ſich auf der einen Seite ſenke; die Sache wurde unterſucht; es mußte ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war größtentheils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, daß der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile kam einem unſrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie dieß und jenes zierlicher und geſchmackvoller ſeyn könnte. Flugs wurde wieder eingeriſſen und verändert. Aber andre Leute hatten auch Einfälle und Geſchmack, und hatten zu Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Samos und Mitylene und allenthalben Theater geſehen, und jeder wollte das Seinige zu einem Bau,

wovon Abdera Ehre haben ſollte, beitragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald mußte die Orcheſtra erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas anderm. Die Säulen waren erſt Joniſch, und mußten nach Jahr und Tag mit großer Mühe und Arbeit in Korinthiſche verwandelt werden. Das alles förderte nun das Werk nicht ſonderlich; indeſſen wer immer zwei Schritte vorwärts gegen Einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war großer Jubel in ganz Abdera, und anſtatt zu klagen daß er ſo viel koſtete, thaten ſich unſre Bürger viel darauf zu gute; denn (ohne uns zu rühmen) was unſrer Stadt Ehre macht, iſt uns nie zu theuer. Wir hatten für unſre hundertundzwanzig Talente ein neues Theater, das ſich ſehen laſſen durfte; nur Schade, daß ſich's erſt bei der Einweihung zeigte, daß die Stufenſitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten ſeyn ſollen; denn wir ſaßen ſo zuſammengedrängt wie die Salzfiſche in einer Byzantiniſchen Tonne. Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an, ſagte der Nomophylax, der die Oberaufſicht über den Bau gehabt hatte; und ſo war es auch: in kurzem beklagte ſich kein Menſch mehr, und wir ſaßen doch nicht bequemer als das erſtemal." — Der ehrliche Onokradias lachte herzlich mit, wie er ſah, daß wir uns nicht länger halten konnten in ein lautes Lachen auszuberſten. „Es iſt wirklich luſtig, fuhr er fort, zumal wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufſeher, in den ſechs Jahren

daß am Theater gebaut wurde, halten mußten! Man kann ſich vorſtellen, ob die Herren fleißig genug zuſammen kamen, da über dreihundert Eimer Thaſierwein nach und nach dabei geleert wurden. Denn daß die Herren hätten trocken ſitzen ſollen, war ihnen doch nicht zuzumuthen. Aber freilich, wenn man's ſagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche verſalzen den Brei; um ſich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläßt ſich einer auf den andern. Wir Abderiten haben das ſo in der Art; unſer Gemeinweſen iſt nie ſchlechter berathen als wenn wir alle Einer Meinung ſind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit ſich ſelbſt und ſeine Mitbürger auf dieſe Weiſe zum Beſten gibt, macht daß man ihm mit aller ſeiner albernen Geſchwätzigkeit gut ſeyn muß; denn er iſt die wohlmeinendſte Seele von der Welt. Zu allem Glück iſt er reich, und ſo kann man ſich unbedenklich an ihm beluſtigen; hätte das Glück weniger dafür geſorgt, daß er unſers Mitleidens nicht bedarf, ſo wär' es grauſam über ihn zu lachen. Er hat nun in Cyrene die mittägliche Gränze der Griechiſchen Sprache erreicht, und iſt im Begriff nach Sicilien abzuſegeln, von da aus das ſüdliche Italien zu bereiſen, und dann in ſeine liebe Vaterſtadt zurückzukehren; ungefähr ſo klug als er ausgezogen war, aber ſo reich an Dingen die er geſehen und gehört hat, daß er ſeinen Abderiten ſechzig Jahre lang genug zu erzählen haben wird. Er verläßt ſich darauf (und ich ſtehe ihm dafür) daß ſeine Mitbürger große Freude an ihm haben werden; „denn eine Reiſe wie die meinige (ſagt er) hat, außer dem

närriſchen Philoſophen Demokritus, noch kein Abderit gemacht.“ Sollt' ich ihm in drei oder vier Olympiaden ſeinen Beſuch zurückgeben, ſo bin ich gewiß, ihn an der Spitze ſeiner Republik zu finden; und die Götter mögen wiſſen, ob ihre Sachen darum ſchlimmer oder beſſer gehen werden!

Speuſipp ſchreibt mir: ſeitdem ich Athen auf immer verlaſſen zu haben ſcheine, ſpreche ſein Oheim Plato in Geſellſchaften, wenn meiner gedacht werde, ſehr glimpflich von mir, als von einem feinen Weltmann und angenehmen Geſellſchafter. Ariſtipp, ſagt er, hat ſich eine Art von Philoſophie gemacht, womit er ſich, wie ich glaube, für ſeinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag; aber allgemein gemacht würde ſie böſe Früchte tragen. — Iſt es mit der ſeinigen etwa anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr ſo groß ſeyn ſollte) hat die Natur ſelbſt dafür geſorgt daß keine von beiden allgemein werden kann. Wäre dieß aber nicht, ſo würde meine Philoſophie noch immer den Vorzug haben, daß ſie nur durch Mißverſtand und Mißbrauch ſchädlich werden kann; da hingegen die ſeinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerei führt, deren natürliche Folgen, außer ſeiner Wolkenkuckucksheimiſchen Republik, allenthalben verderblich ſeyn würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und laß dir mein Andenken, und, wofern du es nöthig findeſt, auch meinen Ruf gegen den Muthwillen eurer witzelnden Müßiggänger und Spaßmacher empfohlen ſeyn, die von jedem Manne, deſſen Name öfters genennt wird, ſo viele Geheimgeſchichtchen zu erzählen wiſſen, alles geſehen haben wollen was er gethan, alles gehört

haben was er geſprochen hat, und, um die Wahrheit ihrer Mittheilungen unbekümmert, zufrieden ſind, wenn ſie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Mährchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkoſten eines bekannten Namens bezahlen können.

49.

Lais an Ariſtipp.

Wenn du nicht gar zu ſehr über mich lachen wollteſt, Ariſtipp, ſo hätte ich große Luſt dir einen Traum zu erzählen, den ich dieſen Morgen geträumt habe.

Du erinnerſt dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einſt bei Gelegenheit des Platoniſchen Phädons zwiſchen uns die Rede war. Hätteſt du dir wohl einfallen laſſen, daß dieſe Köpfe nach ſo vielen Jahren noch in dem meinigen zu ſpuken anfangen würden? Gleichwohl iſt es geſchehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne daß ich mir irgend einer Veranlaſſung zu einer ſo ſeltſamen Träumerei bewußt bin. Die Sache iſt ſo ſonderbar, daß ich mich nicht erwehren kann ein wenig lächerlich in deinen Augen zu erſcheinen, da du doch natürlicherweiſe denken mußt, ich würde dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewiſſe Wichtigkeit beilegte, die ein Traum, wie außerordentlich er auch ſeyn mag, bei keiner verſtändigen Perſon haben ſollte. Sey es darum! — Hier iſt der meinige mit allen ſeinen Umſtän-

den, deren ich mich ſo lebhaft erinnere, als ob mir alles bei offenen Augen begegnet wäre.

Ich befand mich in einem von den anmuthigen, mit unzähligen ſchönen Bäumen beſetzten Luſtgärten, die man in dem Perſiſchen Aſien Paradieſe zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich ſo heiter und leicht gefühlt; mich däuchte als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daherſchwimme. Und ſo war es auch beinahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte ſich's, daß ich ein bloßer Kopf mit zwei prächtigen Goldfaſanen-Flügeln war. Ohne mich dieſe Verwandlung im geringſten befremden zu laſſen, flog ich, ſo frei und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu ſeyn gekannt, in dem reizenden Paradieſe umher, und ſetzte mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der ſchönſten Blumen zu ergötzen, die dem Boden unter meinen Blicken zu entſprießen ſchienen. Plötzlich ſah ich mich von mehr als tauſend gelb-, braun- und ſchwarzlockigen Flügelköpfen umringt, die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen, und über meinen Anblick ganz entzückt zu ſeyn ſchienen. Die meiſten ſchloſſen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, ſo groß und ſchimmernd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne ſchon tief in Weſten ſteht. Einige kamen näher herbei, redeten mich an und thaten ihr Möglichſtes, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und meiner Eigenliebe zu ſchmeicheln. Die mannichfaltigen Phyſiognomien dieſer Köpfe, ihre Redſeligkeit, das Feuer, womit jeder ſich durch das, worauf er ſich am meiſten einbildete, bei mir geltend zu machen ſuchte, kurz alle die

lächerlichen Geſtalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit ſich mir zum Beſten gab, beluſtigten mich eine ziemliche Weile; zumal da immer neue Köpfe aus dem Kreiſe herbeiflatterten, und die zuvorgekommenen durch allerlei kleine Kunſtgriffe zu verdrängen ſuchten. Nach und nach erkannte ich beinahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach dir ſah ich mich vergebens um. Des ſchalen Spiels mit ſo vielen leeren Köpfen endlich überdrüſſig, machte ich mich von ihnen los, durchſtöberte, dich aufſuchend, alle Gänge und Lauben des Luſthains, und glaubte endlich deinen Kopf aus einem dunkeln Buſch hervorragen zu ſehen; wie ich aber hinzuflog, war es Araſambes, der mich in dieſem Hinterhalte belauert zu haben ſchien, und mir über die Gefälligkeit, womit ich ſeine Nebenbuhler anhöre, die bitterſten Vorwürfe machte. Unwillig wandt' ich mich von ihm weg, und ſah mich auf einmal in meine Gärten zu Aegina verſetzt, in einen deiner ehmaligen Lieblingsplätze, wo die Nymphe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachſ'nen Felſen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gießt, der ſich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinſchlängelt. Hier werd' ich ihn unfehlbar finden, dacht' ich, und wie ich mich umſehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, ſchlummernd auf die Moosbank hingegoſſen, über welche (wenn du dich noch erinnerſt) der hohe Buſch mit den glühenden Eſſigroſen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bei ſeinem Anblick durch mein ganzes Weſen; ich kannte mich ſelbſt nicht mehr; es war mir als ob eine unſichtbare

Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele wegwiſche und ich erſt jetzt zu leben anfange. Meine Augen unverwandt auf den ſchönen Schläfer geheftet, flog ich leiſe und ſchüchtern näher hinzu, um den ſüßen Athem ſeiner Purpurlippen einzuſaugen, in Gefühlen zerſchmelzend, die mir zu neu waren, als daß ich ſie dir beſchreiben könnte. Möcht' er doch, dacht' ich, wie Endymion auf der Stirn des Latmos, nie erwachen, damit ich ihn ewig ungeſtört anſchauen könnte; aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurück, aber mich zu entfernen war mir unmöglich. Unbeweglich blieb ich, wie eine in Elektron eingeſchloſſ'ne Mücke, ihm gegenüber in der Luft hangen. „Welch ein ſchöner Vogel! — rief er, mit einem ſchalkhaft lächelnden Blick einen Pfeil auf ſeinen Bogen legend — der ſoll mir nicht entgehen!" Indem er nach mir zielte, gab mir die Angſt plötzlich die Bewegung wieder. Ich ſank zu ſeinen Füßen und flehte ihn ſo rührend meiner zu ſchonen, daß er den Bogen von ſich warf, und mich mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Außer mir vor Entzücken flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an ſeinem ſchönen Buſen hinauf. Plötzlich verwandelte er ſich in einen wunderſchönen Jüngling, und ich ſelbſt glaubte unter den Liebkoſungen, womit er mich überhäufte, meine vorige Geſtalt wieder zu erhalten. Aber der Grauſame trieb nur ſein Spiel mit mir. Wie ein Aal glitſchte er aus meinen um ihn geſchlungenen Armen, ſetzte ſich in ſeiner erſten Amorsgeſtalt auf meinen Schooß, und begann die goldnen Schwingfedern eine nach der andern aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich ließ es geſchehen, weil ich ſah, daß es ihm Vergnügen machte; denn

was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber sobald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus, und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt, wollt' ich ihm nacheilen, aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden, und — erwachte, mit schrecklichem Herzklopfen, an dem ängstlichen Schrei, womit ich dem Fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht seltsam? Und wie komme ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloßes Spiel der Phantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas Aehnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? — Seitdem wir uns zum erstenmale zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen, — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt, und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frei erhalten; und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? Sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, daß eine Phädra, eine Smyrna, eine Helena, im Zorn der Göttin, wider ihren

Willen mit einer unwiderſtehlichen Leidenſchaft geſtraft worden ſey! — Aber freilich, wenn ſo weiſe Männer wie Sokrates und Xenophon auf die Seite der Dichter treten, und von der Liebe als einer Leidenſchaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man eben ſo unverſehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, das könnte doch wohl einen Weiberkopf, der nie auf große Weisheit Anſpruch gemacht hat, ein wenig aus der Faſſung bringen? Ich weiß nicht, ob dir Xenophons Cyropädie bereits zu Geſichte gekommen, da es noch nicht lange iſt, daß Abſchriften davon bei den Bibliopolen zu haben ſind. Auf alle Fälle ſchicke ich dir hier ein Exemplar, das ich von dem beſten Schönſchreiber in Korinth für dich habe abſchreiben laſſen; denn ich kann das Vergnügen, ſo mir dieſes in ſeiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit dir theilen. Unglücklicherweiſe wirſt du einen gewiſſen Araſpes darin finden, der über die Macht der Liebe eben ſo profane Gedanken hegte wie wir, aber ſeinen Uebermuth durch eine ſchreckliche Erfahrung büßen mußte. Ich geſtehe dir, nicht ohne Schamröthe, daß mir beim Leſen dieſer Geſchichte das Herz ein wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhaßte Traum!

Ich bitte dich, Freund Ariſtipp, beruhige mich wenn du kannſt; oder iſt dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf deſſen Tugend man ſich verlaſſen kann, ſo ſage mir wo es zu finden iſt, und ich gehe ſelbſt es zu ſuchen, wenn ich es auch aus dem Schnee des Kaukaſus hervorſcharren müßte.

50.

Aristipp an Lais.

Dein Traum, schöne Freundin, und noch mehr deine Angst vor dem Gedanken, daß er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig belustiget. Wir wollen nichts verschwören, Laiska! Die Dichter sind die glaubwürdigsten aller Menschen, denn sie sagen uns ja nichts als was ihnen die Musen eingeben,

— die alles wissen was war, was ist, und was seyn wird.

Was den schönen Smyrnen, Phädren, Helenen u. s. w. begegnet ist, warum sollt' es der schönen Lais nicht eben so wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Aphroditens Eifersucht mehr gereizt, Amors Allmacht länger und vermegener getrotzt, als die schöne Lais? — Auf alle Fälle ist es glücklich für dich, daß du, der Ungnade ungeachtet, worein du bei den Göttern von Paphos gefallen bist, noch einen Freund unter den Unsterblichen hast, der dir diesen warnenden Traum zuschickte. Man hat zwar Beispiele, daß Träume (sogar eben so sinnreiche und vielbedeutende wie der deinige) ganz und gar nichts bedeutet haben. Aber freilich, daß dir das alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, ist allerdings ein bedenklicher Umstand; und wenn du nicht (wie es scheint) kurz zuvor, ehe dir dieser Traum in der ambrosischen Nacht zugeschickt wurde, die Geschichte des Araspes und der schönen Panthea gelesen hättest, würde ich selbst vielleicht zweifelhaft seyn, was ich aus ihm machen sollte.

Aber ernſthaft von einer ſo ernſthaften Sache zu reden, ſollte denn das Beiſpiel eines Araſpes, der (wie du mir zuverſichtlich glauben kannſt) außer der Einbildungkraft des Dichters der Cyropädie nirgends exiſtirt hat, von ſo ſchwerem Gewichte ſeyn, daß es eine ſo weiſe, ihrer ſelbſt ſo mächtige und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigſten Selbſtvertrauen ſo ſehr berechtigte Frau, wie meine Freundin Lais iſt, furchtſam machen müßte? Nein, bei Artemis und Pallas Athene! das iſt es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienſt, leichte, unerfahrne, jugendlich übermüthige Flügelköpfe vor Schaden zu warnen, nicht abſprechen will. An ſolche, wahrlich nicht an unſersgleichen, dachte Xenophon, da er dieſe ſchöne Sokratiſche Epiſode in ſein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der dieſe Frucht hervorgebracht, iſt vermuthlich eine Erinnerung aus ſeiner bei dem Attiſchen Weiſen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, iſt die nämliche, womit Sokrates einſt ihm ſelbſt eine heilſame Furcht einzujagen ſuchte, da er ſich gewundert hatte, wie jener einen bloßen Kuß, den der junge Kritobulus dem ſchönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine ſo gefährliche Sache halten könne, daß nichts Tollkühnes ſey, was ſich nach einer ſo vermeſſenen That nicht von ihm erwarten laſſe. Kurz, Xenophons Araſpes und Panthea iſt weder mehr noch weniger, als der Inhalt des bei jener Gelegenheit zwiſchen ihm und Sokrates vorgefallenen Geſprächs, zu einer vollſtändigen Geſchichte ausgebildet. Dieſe ſchöne Dichtung iſt geſchrieben dich zu ergötzen, nicht zu ängſtigen; und ich

weiß dir keinen beſſern Rath, als ſie ſo oft wieder zu leſen, bis du über deine unnöthige Furcht ſelber lachen mußt. Wahr iſt es allerdings, daß allzu große Zuverſichtlichkeit verwegen macht; aber wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr ſtürzt, ſo hilft ſie uns noch öfter aus Gefahren heraus. Der Muthige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerſtehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen Einen, der durch zu viel Muth umkommt, gehen zwanzig Furchtſame zu Grunde. Indeſſen weil auch dem Muthigen Vorſicht geziemt, laß uns annehmen, dein Traum ſey das Werk eines warnenden Dämons: wovor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der ſeiner Pſyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit ſeinem Raube davon zu fliegen. Wohl! du hätteſt alſo keine Entſchuldigung gegen dich ſelbſt, wenn dir jemals ſo etwas begegnete; du biſt gewarnt!

Zwar, wofern die Liebe eine ſo gewaltſame und unbezwingbare Leidenſchaft wäre, wie Xenophons Cyrus behauptet, was ſollte die Warnung? Es hieße, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm dich vor dem Strudel in Acht! Aber zum guten Glücke beſtürmt uns der furchtbare Tyrann der Götter und der Menſchen Eros nicht ſogleich mit ſeiner ganzen Jünglingsſtärke: er iſt erſt liebkoſendes Kind und ſpielender Knabe; und ſo lange er dieß iſt, gibt es ein Mittel ihm zu entgehen. Es iſt eben nicht das ehrenvollſte; aber es iſt ſicher, unfehlbar, und überdieß wie Xenophons Cyrus ſagt,

das einzige. Alſo liebe Laiska, ſobald dir ein Adonis vor die Augen kommt, von dem du dich, wie in deinem Traume, mit einem nie zuvor gekannten Zauber angezogen fühlſt, ſo ſchließe die Augen, und eile, eile was du kannſt — zu deinen Freunden nach Cyrene. Vermöchten wir gleich nicht, dir alles zu erſetzen, was du zu Korinth und Aegina zurücklaſſen würdeſt, ſo könnteſt du doch ſchwerlich den allmählich herannahenden Abend deines ſchönen und glücklichen Lebens in beſſerer Geſellſchaft zubringen, als in dem häuslichen Cirkel deiner Freunde Kleonidas und Ariſtipp, wo du deine Muſarion, von kleinen ungefährlichen Amorinen umgeben, wieder finden, und dir aus der Schweſter unſers Kleonidas eine neue Freundin machen würdeſt. Dein Herz wird dir bei ihrem erſten Anblick ſagen, ſie ſey werth es zu ſeyn, und daß ſie ſich beeifert deinen Ariſtipp glücklich zu machen, wird ein Verdienſt mehr in deinen Augen ſeyn. Ich geſtehe dir, Laiska, in bin in dieſen meinen Traum verliebt, und wenn der deinige eine ſo ſchöne Frucht hervorbrächte, würde ich glauben, daß er dir unmittelbar von der holden Grazie Paſithea ſelber zugeſchickt worden ſey.

51.

Antipater an Ariſtipp.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt habe ich mich endlich nicht ohne ein ſeltſames Gemiſch ſehr ungleichartiger Ge-

fühle von der herrlichen Athenä, vermuthlich auf immer, losgeriſſen, um nun auch von den vorzüglichſten Städten der Pelopsinſel und Siciliens ſo viel Kundſchaft durch mich ſelbſt einzuziehen, als zu meinem dir bekannten Zweck nöthig iſt, und als die mancherlei Verbindungen mir verſchaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen Hellas ſo viele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt ſehen, die jenem Lieblingsſitze Minervens den Vorzug ſtreitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beinahe allen Griechiſchen Städten kennen gelernt, und keinen gefunden, der ihr die ſeinige ohne Schamröthe oder aus einem andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte, als dem Zauber, der uns an den Ort feſſelt, wo wir das goldne Alter des Menſchenlebens zugebracht haben. Was muß Athen für den ſeyn, der das Glück hatte, in ihrem Schooß aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgeprieſenen Thaten vor, die jemals für eine ſolche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden? — und wenn ich bedenke, was ſie erſt ſeyn könnte, wenn ſie den Geſetzen und der Verfaſſung ihres eben ſo klugen als weiſen Solons treu geblieben wäre! — Was ſie jetzt noch werden könnte, wenn ſie anſtatt ihrer ſtürmiſchen Volksherrſchaft ſich eine wohlgeordnete Ariſtokratie gefallen laſſen, und ſtatt der gefährlichen Eitelkeit, auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Koſten nach einer Obergewalt, die ihr nie gutwillig zugeſtanden wird, zu ſtreben, ſich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu ſeyn wozu ihr Name ſelbſt ſie beſtimmt, der Hauptſitz aller Künſte des Friedens und der Muſen, das Muſter der ſchönſten Ausbildung, die Beſitzerin der weiſeſten

Geſetze, der mildeſten Regierung, der menſchlichſten Sitten, des feinſten Sinnes für alles Schöne und Große, der vollkommenſten und zierlichſten Sprache, und der angenehmſten Art des Daſeyns zu genießen, kurz, durch Vereinigung alles deſſen, was des Menſchen Leben veredelt und verſchönert, die erſte Stadt der Welt zu ſeyn: wer würde dann nicht das Glück in Athen zu leben allem andern vorziehen, und die Nothwendigkeit, ſie zu verlaſſen, für das größte aller Uebel halten? — Platon und Iſokrates haben wahrlich keine Schuld, wenn Athen nicht dieſes Urbild einer vollkommenen und glücklichen Republik iſt — Aber die Sterblichen ſcheinen weder aufgelegt noch geneigt zu ſeyn, den Idealen ihrer Weiſen Wirklichkeit zu geben, und unter allen Erdebewohnern die Athener vielleicht am wenigſten. Indeſſen, wie ſie ſind, habe ich ihnen und ihrer Stadt viel zu danken; und dieſes Gefühl war es auch, was alle übrigen verdrängte und verſchlang, als ich von einer Anhöhe auf dem Wege nach Eleuſis den letzten Blick auf den hellbeſonnten Tempel der Athene Polias heftete.

Zu Korinth bin ich von deinem Freunde Learch auf die verbindlichſte Art genöthigt worden, meine Wohnung in ſeinem gaſtfreundlichen Hauſe zu nehmen. Ich gedenke ungefähr einen Monat hier zu verweilen, und dann die übrigen Städte dieſes ſchönen Hauptſtückes von Griechenland, das an Merkwürdigkeiten aller Art ſo reich iſt, der Reihe nach zu beſuchen.

Die ſchöne Lais hat ſeit einiger Zeit ihre vormalige Lebensweiſe gänzlich abgeändert. Ihr Haus iſt nur noch etlichen

ältern Freunden, und keinem Fremden, der nicht von einem derſelben bei ihr eingeführt wird, offen. Sie erſcheint gar nicht mehr öffentlich, gibt keine großen Gaſtmahle mehr, und zu den kleinen Sympoſien, woran ſie einſt ſo viel Belieben fand, werden ſelten mehr als zwei oder drei von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Leaych ſcheint dermalen in vorzüglicher Gunſt bei ihr zu ſtehen, und mit ihm und — meinem Freunde Diogenes habe ich ſchon einigemal den Abend bei ihr zugebracht. Man ſpricht viel zu Korinth von dieſem ſo raſchen und ſonderbaren Sprung von der höchſten Pracht und Ueppigkeit einer Aſiatiſchen Satrapin zu einer beinahe miſanthropiſchen Eingezogenheit, und jedermann ſucht ſich das Wunder auf ſeine eigene Weiſe zu erklären. Die meiſten halten es für eine traurige Folge des übermäßigen Aufwandes, den ſie mehrere Jahre lang zu Korinth und Aegina gemacht: nach andern ſoll ein gewiſſer komiſcher Dichterling, Epikrates von Ambracien, Schuld daran ſeyn. Dieſer, ſagt man, hatte ſich lange Zeit alle nur erſinnliche Mühe gegeben, ſich in ihre Gunſt einzuſchmeicheln, und fiel ihr zuletzt mit ſeiner Zudringlichkeit ſo überläſtig, daß ſie ſich, gegen ihre Gewohnheit, die Freiheit nahm, ihn mit Verachtung abzuweiſen; was vermuthlich nicht geſchehen wäre, wenn ſie die mindeſte Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verboſte poetiſche Weſpe die Rache zu treiben fähig iſt. Der wüthende Komiker rächte ſich an ihr durch eine ſogenannte Anti-Lais, die an Bosheit und Bitterkeit ſelbſt die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft, und wirklich in ihrer Art für ein Meiſterſtück gelten kann. Indeſſen hat Lais gleichwohl

alle Urſache, eben ſo gleichgültig bei dieſem Schmähgedichte zu ſeyn, als es Sokrates bei den Ariſtophaniſchen Wolken war: denn das ſchändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgeſtellt hat, ſieht ihr nicht ähnlicher, als der After-Sokrates des Attiſchen Satyrs dem Sohne des Sophroniskus. Auch habe ich ſie ſelbſt darüber ganz unbefangen ſcherzen gehört, und in Korinth wenigſtens iſt niemand, der, wenn er gleich die Verſe mit Vergnügen las, von dem Verfaſſer nicht mit der größten Verachtung ſpräche. Ich müßte mich ſehr irren, oder die wahre Urſache der Veränderung, die den Korinthiern ſo ſeltſam vorkommt, liegt viel tiefer als ſie ſich einbilden. Lais iſt noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit iſt von der dauerhafteſten Art, und was ſie vom Glanz der erſten Jugendblüthe verloren haben kann, wird durch die Kunſt des Putztiſches ſo leicht erſetzt, daß ihr niemand, der ſie zum erſtenmale ſieht, über fünfundzwanzig geben wird. Eben ſo leicht würde es ihr ſeyn, die Erſchöpfung ihrer Caſſe zu erſetzen, wofern dieſe der Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch bloß von ihr ab, ſo viele freigebige Anbeter zu haben als ſie wollte. Ich kenne ſie vielleicht noch nicht genug, daß ich mir anmaßen dürfte, ſie errathen zu haben: aber alles was mir, ſeitdem ich ſie zu Aegina täglich zu ſehen Gelegenheit hatte, eine ziemliche ruhige Beobachtung von ihrem Innern verrathen hat, überzeugt mich, daß ſie mit ſich ſelbſt unzufrieden iſt, und wider Willen gewahr wird, ſie habe die Glückſeligkeit auf dem unrechten Wege geſucht, aber von dem einzigen, worauf die Natur ſelbſt ihr Geſchlecht leitet, ſich ſchon zu

weit entfernt, als daß ſie nur daran denken könnte, ihn noch einzuſchlagen. Ich bin gewiß, eine innerliche Stimme, die ſich weder durch Vernünftelei noch Zerſtreuung beſchwichtigen laſſen will, nöthigt ſie, das Loos Muſarions und Kleonens beneidenswerth zu finden, wiewohl ihr Stolz ihr nie erlauben wird es zu geſtehen. Aber daß es Augenblicke gibt, worin ſie es ſich ſelbſt geſtehen muß, und daß dieſe Augenblicke immer häufiger kommen, das iſt es vermuthlich, was ſie mit ſich ſelbſt in Zwietracht ſetzt, und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche ſie wechſelsweiſe bald unter einer reizend muthwilligen, bald witzelnden, bald philoſophirenden Laune zu verbergen ſucht, aber durch die Anſtrengung, die es ſie zuweilen koſtet, nur zu ſichtbar macht. Uebrigens ſcheint mir auch ohnedieß nichts natürlicher, als daß ſie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüſſig werden mußte. Hat ſie nicht von allem, was man auf dem Wege, den ſie einſchlug, genießen kann, das Höchſte bis zur Ueberſättigung genoſſen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Haß der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuſchungen, wodurch die Eitelkeit, Unſchuld, oder Schwäche eines ſchönen Weibes ſich ſelbſt über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermuthlich bei ihr nie ſtattgefunden; und das Spiel, das ſie ſo lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr ſo wenig Kurzweile mehr, als die ewigen Feſte und lärmenden Luſtbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil ſie ſo laut und gebieteriſch herbeigerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberiſcher Landſitz zu Aegina, die

Juwelen und Koſtbarkeiten aller Art, womit Araſambes ſie überhäufte, ihre Gemälde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schaar auserleſener talentvoller Mädchen, die ſich in die Wette beeifern, ihr Vergnügen zu machen, das alles beſitzt ſie ſchon zu lange, als daß es noch einigen Reiz für ſie haben könnte. Die arme Frau hat alles, das Einzige ausgenommen was ſie glücklich hätte machen können; und dieß Einzige iſt nicht mehr in ihrer Gewalt, und iſt es vielleicht nie geweſen!

Bei allem dem, ſollteſt du wohl glauben daß ſie mir in dieſem Zuſtand von Verſtimmung, oder vielmehr in dieſer Abſtimmung aller Saiten der Laute, die einſt ſo bezaubernde Harmonien von ſich gab, in einem gewiſſen Sinne gefährlicher iſt, als vor drei Jahren, da ſie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzuraſſeln? Ich kann es mir ſelbſt nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, daß ſie in der erſten Blume der Jugend ſo liebreizend geweſen ſeyn könne als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern ſie etwa in den nächſten zwanzig Tagen, die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme meine Weisheit wieder auf die Probe zu ſtellen — ich weiß nicht — aber wenigſtens hab' ich mich ſelbſt ſchon mehr als einmal über dem heimlichen Vorſatz ertappt, ihr das Vergnügen des Sieges nicht ſehr theuer zu verkaufen.

Learch trägt mir auf, ihn in deinem Andenken zu erhalten, und gedenkt es ſelbſt zu thun, ſobald er dir etwas Intereſſantes zu ſchreiben haben werde. Die große Kunde, die

er von der innern Verfaſſung der Griechiſchen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geſchichte, ihrer Stärke und Schwäche, und dem verſchiedenen Intereſſe, worauf ihre dermaligen Verbindungen und Mißhelligkeiten beruhen, beſonders die genaue Kenntniß, die er von ſeiner eigenen Vaterſtadt beſitzt, macht den Aufenthalt bei ihm um ſo lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet, mir ſo viel davon mitzutheilen als ich zu meinem Zwecke nöthig habe. Er lebt, wie du weißt, ſeiner Abſtammung, ſeiner perſönlichen Vorzüge, und ſeines Reichthums wegen, zu Korinth in großem Anſehen; aber er liebt die Ruhe, die Künſte und den angenehmen Lebensgenuß, wozu ihn ſein großes Vermögen berechtigt, zu ſehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen ſpielen zu wollen; zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweideutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne Deukalions einzuſchläfern geſucht hat, durch die möglichſte politiſche Unthätigkeit noch am meiſten beitragen kann.

Learch beſitzt die reichſte und auserleſenſte Sammlung von Gemälden, die ich noch geſehen habe. Er hat, beinahe von den Windeln der Kunſt an, von jedem Meiſter wenigſtens Ein Stück aufzuweiſen; und von Parrhaſius, Zeuxis, Pauſon und Eurenidas mehr als man (wie ich von vielgewanderten Perſonen gehört habe) bei irgend einem Privatmann antrifft. Er iſt ſehr ſtolz auf die beiden trefflichen Stücke von unſerm Kleonidas; dieſe und ein Urtheil des Paris von Timanth, und die berühmte kleine Leda des Parrhaſius (die er durch einen glücklichen Zufall in ſeine Gewalt bekommen

hat), ſind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt ſtehen, und den Liebhabern erſt, wenn ſie ſich an allem Uebrigen ſatt geſehen haben, aufgeſchloſſen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre, auf einen Mann, der mir unverdienter Weiſe ſo viel Gutes erzeigt, neidiſch zu ſeyn, ſo hätte ich vermuthlich Urſache genug dazu; denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß mein edler Wirth bei der ſchönen Lais dermalen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigſte Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beinahe alle Abende bei ihr zu, und man kann das Glück, die dritte oder vierte Perſon an ihrer kleinen Tafel zu ſeyn, nur durch ihn erlangen. Ich werde alſo wohl meine Weisheit unverſucht von Korinth nach Argos tragen müſſen.

Learch hat ſich erboten, deine Briefe an mich zu befördern, wenn du Zeit und Neigung haben ſollteſt, mir zu ſchreiben. Ich grüße Kleonen, Muſarion und Kleonidas und bitte ſie, meiner eingedenk zu bleiben.

52.

Ariſtipp an Antipater.

Die Gefühle, womit du von Athen Abſchied nahmſt, lieber Antipater, haben mich ſehr lebhaft erinnert, wie mir ſelbſt vor einigen Jahren in ebendemſelben Falle zu Muthe

war, und ſchwerlich wird jemand, der einen langen Aufenthalt in dieſer von ſo vielen Seiten anziehenden und an ſich feſſelnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war, ſich mit andern Gefühlen auf immer von ihr losreißen können. Auch die politiſchen Betrachtungen, die du mir bei dieſer Gelegenheit mittheilſt, ſtimmen ſehr mit meiner ehmaligen Meinung überein. Aber ich habe ſeitdem gefunden, daß wir uns faſt immer irren, wenn wir meinen, die Dinge in der Welt würden, wofern ſie anders gegangen wären, beſſer gegangen, oder das Gute, das uns recht iſt, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht iſt, erfolgt ſeyn.

Ich zweifle z. B. nicht, daß Athen bei der Soloniſchen Verfaſſung — wenn ſie unverändert beibehalten worden wäre, und nichts von außen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende, blühende, auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre: aber was ſie jetzt iſt, was wir am meiſten an ihr bewundern, was ſie zur einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptſtadt der Welt macht, hat ſie durch zwei Männer von ſehr ähnlichem Schlage, durch Piſiſtratus und Perikles erhalten, und dieſe hätten in der Soloniſchen Ariſto-Demokratie nimmermehr das Anſehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was ſie zu Verherrlichung und Verſchönerung Athens gethan haben, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer ſehr großen Popularität konnte ſich Piſiſtratus zur Alleinherrſchaft emporſchwingen, und trotz alles Widerſtands der übrigen Ariſtokraten bis an ſeinen Tod darin erhalten;

und nur in einer Stadt, wo die höchſte Gewalt in den Händen der Volksgemeine lag, konnte Perikles durch ſeine demagogiſchen Künſte und Talente, indem er ſich für einen bloßen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeſchränkter regieren als Piſiſtratus. Es bedarf, um ſich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der ſogenannten Tyrannie des letztern war, und was es hundertundzwanzig Jahre ſpäter durch Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch größtentheils in den Händen der alten Geſchlechter lag, konnten ſogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten; konnten ihnen den Beſitz der kleinen, beinahe an das Attiſche Ufer anſtoßenden Inſel Salamin nicht nur viele Jahre lang ſtreitig machen, ſondern ſie ſogar zu der ſchmählichen Maßregel treiben, daß ſie die Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn ſich jemand wieder unterſtehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzurathen. Als hingegen Perikles in dem rein demokratiſchen Athen alles vermochte, wuchs dieſe Republik zuſehends zu einer Macht heran, die der ganzen Hellas und den Perſiſchen Monarchen ſelbſt furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen ſogar die Eroberung von Sicilien anrathen, ohne daß ſie eine ſo mißliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erſt durch Perikles ward Athen der Sitz der Künſte und der Philoſophie, und um es werden zu können, mußten Umſtände ſich vereinigen, die nur unter dieſen Bedingungen zuſammentreffen konnten, mußten eine Menge ſeltner Menſchen, die nur unter dieſen Umſtänden entſtehen konnten, das Ihrige dazu beitragen; — wie du dich leicht überzeugen wirſt, wenn

du die Geſchichte der letzten achtzig Jahre in dieſer Rückſicht unbefangen überdenken willſt. Uebrigens gebe ich zu, daß es bloß ein glücklicher Zufall war, der dem demokratiſchen Athen einen ſo aufgeklärten und großherzigen Demagogen wie Perikles gab; und daß eben dieſe Freiheit, welche die natürlichen Anlagen des Attiſchen Volkes für Kunſt und Wiſſenſchaft ſo mächtig in die Höhe trieb, auch alle ſeine Unarten und Untugenden entwickelte, alle ſeine Leidenſchaften entfeſſelte, und indem ſie ſeiner Eitelkeit, Herrſchbegier und Habſucht eine unabſehbare Rennbahn öffnete, die erſte Urſache ſeiner Verderbniß, ſeiner theuer bezahlten Thorheiten und ſeines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles ſeine Republik erhob, machte ſie ſchwindlicht; ſie taumelte, ſank und fiel, und wird nicht aufhören zu fallen, bis ſie, mit allen ihren dermaligen Nebenbuhlerinnen, ihre politiſche Selbſtſtändigkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt zu ſtreben aufhören werden, ſondern wenn ſie aufhören müſſen, weil von dieſer Seite nichts mehr zu erſtreben ſeyn wird, mit Einem Worte, wenn die ſtolze Königin der Städte zu einer Municipalſtadt irgend eines großen Reichs, das vielleicht jetzt ſchon im Werden iſt, herabgekommen ſeyn wird, nur dann wird dein frommer Wunſch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was ſie ehmals war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, ſobald ſie ihren dermaligen Anſprüchen auf ewig entſagen muß, wird eine andere und für ſie ſelbſt wohlthätigere Richtung nehmen; ſie wird die erſte Schule der Wiſſenſchaften, des Geſchmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Muſen

und Grazien für alle Nationen seyn, und seine Bewohner werden im Schooß der goldnen Mittelmäßigkeit und Genügsamkeit eines unbeneideten Glücks genießen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchsten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran sie sich auch nicht hätten genügen lassen, so lange sie sich noch mit der Möglichkeit schmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünsche erringen zu können.

Es klingt vielleicht seltsam, aber meinem Begriff nach hat es mit der schönen und stolzen Lais so ziemlich eben dieselbe Bewandtniß wie mit der schönen und stolzen Athenä. Du glaubst, Lais habe ihre Bestimmung verfehlt; sie fühle nun, da es zu spät sey, daß ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten sollte als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieses ihr wider Willen sich aufdringende Gefühl sey die wahre Ursache des geheimen Mißmuths, den sie vergebens zu bekämpfen suche. Es ist sehr möglich, daß ihr in ihrer dermaligen Verstimmung (wie du ihren Zustand sehr treffend bezeichnest) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen; aber sie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbstgefühl, um sich nicht bewußt zu seyn, daß sie niemals eine Hausfrau wie Musarion und Kleone abgegeben hätte. Und gesetzt, sie hätte sich die Pflicht auferlegt das Glück eines Einzigen zu machen, so würde sie gewesen seyn was tausend andere sind; die Welt hätte nichts von ihr gewußt, und sie hätte nicht Europen und Asien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künstler hätten sich nicht in die Wette beeifert, sie zum Modell ihrer schönsten Werke nehmen zu dürfen, ihr Bild wäre nicht, in

ſo manchem Tempel aufgeſtellt, ein Gegenſtand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Perſien hätte ſeine Schätze für ſie verſchwendet, und kein Aſpendier den Verſtand durch ſie verloren und wieder bekommen. Und was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderſtube eingeſchloſſene, und in die Geſellſchaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überſchwänglichen Lebhaftigkeit des Geiſtes, und der üppigen Einbildungskraft und dem reizend muthwilligen Witz, und mit allen den unerſchöpflichen Gaben und Künſten zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht ihresgleichen hat, anfangen ſollen? Oder vielmehr, hätte ſie wohl auf einem andern Wege, als den ſie gegangen iſt, zu dieſer vollendeten Ausbildung und höchſten Verfeinerung aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht Schade, wenn ſie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich nur auf dieſem Wege konnte ſie werden was ſie iſt, die einzige in ihrer Art, die liebenswürdigſte und vollkommenſte, ſo wie die ſchönſte und reizendſte, aller — Hetären; denn ſie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen, wäre gegen beide gleich ungerecht. Verlangen daß ſie etwas anderes, wenn gleich in gewiſſem Sinne Beſſeres, hätte werden ſollen, iſt ſo viel als verlangen, Lais ſollte gar nicht geweſen ſeyn; etwas, das wenigſtens ſie ſelbſt niemals im Ernſte wünſchen kann. — „Aber ſie fühlt ſich nicht glücklich!“ — Das iſt nun einmal das Loos aller, die nach dem Höchſten trachten, was ihnen ein gränzenloſer Stolz zum Ziel vorſteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo ſie fühlen, daß ſie das nicht erreicht haben wornach

ſie trachteten. Aber ohne dieſen Stolz wäre ſie auch mit allen ihren angebornen Reizen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. Wer Honig haben will, muß auch Bienen haben, ſagt das Sprüchwort. Uebrigens hat ſich wohl niemand weniger über das Maß von Glückſeligkeit, das ihm zu Theil ward, zu beklagen als Lais; denn ich zweifle ſehr, daß jemals eine Sterbliche zu einem ſo hohen Grad von Selbſtgefühl und Selbſtgenuß gelangt ſey als ſie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünſche in vollestem Maße befriediget? Oder meinſt du ſie habe ſich nicht ſehr glücklich gefühlt, als ſie ſich überall wie die ſichtbar erſchienene Liebesgöttin angeſtaunt und angebetet ſah, als alle Männer zu ihren Füßen lagen, und ſie, ohne die mindeſte Gefahr für ſich ſelbſt, mit Amors Bogen und Pfeilen das muthwilligſte Spiel treiben konnte? Daß ſie deſſen endlich überdrüſſig werden mußte; daß von allem, was das Glück ihr ſo verſchwenderiſch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen ſcheint; daß ſie nichts Neues mehr zu genießen ſieht, nachdem ſie alles, wofür ſie Empfänglichkeit hat, im höchſten Grad und Maß ſchon ſo lange genoſſen hat, — alles dieß iſt zu natürlich, als daß ſie verlangen dürfte, es ſollte anders ſeyn. Auf Vollgenuß folgt Sättigung, auf Ueberfüllung Ekel. Vor dem letztern hat ſie ſich immer klüglich zu hüten gewußt; jener hilft Enthaltung ab. Im ſchlimmſten Fall müßte ſie nun von der Erinnerung zehren; und iſt auch dieß nicht am Ende das gemeine Loos der Menſchheit?

Ich beſinne mich noch ſehr lebhaft der erſten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Aegina hatte, da ſie, wie

der junge Hercules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu ſtehen ſchien, und von mir verlangte, daß ich ihr rathen ſollte. Ich konnte deutlich genug ſehen daß ſie ſchon entſchieden war, und rieth ihr alſo, zu thun was ſie nicht laſſen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines geweſen war, und vielleicht in tauſend Jahren keines wieder kommt, ſchwebte ihr ſo reizend vor der Stirne, daß ſie dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, es in ihrer Perſon darzuſtellen. In kurzem hatte ſie ſich dermaßen darein verliebt, daß Sokrates ſelbſt, als ſie ſich (unerkannt, wie ſie glaubte) unter dem alten Oelbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, aller ſeiner Ueberredungskunſt vergebens aufbot, ihr ein anderes höheres Ideal an deſſen Stelle in die Seele zu ſpielen. Sie fühlte ſich geboren Lais zu ſeyn, wie ſich einer zum Maler oder Flötenſpieler, zum Dichter oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Perſon alle möglichen Anlagen, die entſchiedenſte Luſt und die größten Aufmunterungen von außen hat, — das, was ſie am beſten kann, was ihr am beſten anſteht, und worin ſie von niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Beſtimmung nennen kann, ſo ſehe ich nicht, wie wir der ſchönen Lais abſprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Ueberhaupt iſt es immer ſchwer, öfters mißlich und nicht ſelten unmöglich, einzelnen Perſonen, die über den Weg, den ſie im Leben einſchlagen ſollen, noch ungewiß ſind, mit Zuverläſſigkeit zu ſagen was ihre Beſtimmung ſey. Die Natur ſchickt uns, wie es ſcheint, mit lauter unbeſtimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden ſoll, hängt größtentheils von äußerlichen Um-

ſtänden ab, über welche wir, in den Jahren wo ihr Einfluß gerade am meiſten entſcheidet, die wenigſte Gewalt haben. Indeſſen würde doch, glaube ich, ein Gott, der das ganze, uns unſichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menſchen zu durchſchauen vermöchte, das, wozu ihn dieſe Anlagen vor allem andern beſtimmen, unfehlbar entdecken; denn in der Natur gibt es nichts wirklich Unbeſtimmtes. Je lebendiger alſo das Selbſtgefühl bei einer Perſon iſt, deſto mehr iſt zu vermuthen, daß ſie, wenn die äußern Umſtände ihr völlige Freiheit laſſen, ſich ſelbſt für diejenige Lebensweiſe beſtimmen werde, zu welcher ſie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geſchickt gemacht iſt. War dieß nicht ganz eigentlich der Fall mit Lais? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freien Wahl durch die Umſtände nicht nur nicht abgehalten, ſondern im Gegentheil ſehr verführeriſch eingeladen keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche ſie, von ihrem achten Jahre an, im Hauſe des reichen und wollüſtigen Leontides erhielt, deſſen Liebling ſie war, und von welchem ſie auf alle mögliche Weiſe verzärtelt wurde, — das Bewußtſeyn der ſeltenſten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glücksumſtände, worin ihr erſter pflegeväterlicher Liebhaber ſie hinterließ, — wie vieles kam nicht zuſammen, um ihr einen Stolz einzuflößen, der ſich mit den gewöhnlichen Einſchränkungen ihres Geſchlechtes nicht vertragen konnte, und durch Verbindung dieſes Stolzes mit dem ſittlichen Zartgefühl, womit die Natur ſie beſchenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, deſſen Zauber um ſo unwiderſtehlicher auf ſie wirken mußte, da ſie

ſich, im Bewußtſeyn ihrer angebornen Kaltblütigkeit, zutraute, den außerordentlichen Charakter, worin ſie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können. Wie ſchmeichelhaft mußte ihr der Gedanke ſeyn, alle Vortheile der vollſtändigſten Freiheit mit der gehörigen Achtung gegen ſich ſelbſt, und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entſchiedenſten Gleichgültigkeit gegen alle Arten von männlicher Verſuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu ſetzen, während ſie ſelbſt, gleich den Feuergeiſtern der Perſiſchen Mythologie, unverletzt in dieſen Flammen, als in ihrem Elemente, lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Namen und den unbeſtrittenen Vorrechten einer Hetäre, dem großen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten, und in den Augen derer, die ihres nähern Umgangs genoſſen, eine Achtung zu verdienen, die der Weiſe ſelbſt der Schönheit nicht verſagen kann, wenn ſie ſich nie anders, als von allen ſittlichen Grazien geſchmückt und umgeben, ſehen läßt! — Daß dieſes hohe und wahrſcheinlich jeder andern unerreichbare Ideal auch für ſie zu hoch ſtand, wer könnte ihr dieß zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln iſt, ſo iſt es, daß ſie ſich die Geſchicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch, ſo zu ſagen, auf einem Spinnefaden fortzutanzen, ohne jemals aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunſt wüßte ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitſchte, auf der ſie ſich, im Aufſtreben nach einem ſolchen Ideal, unverwandt bewegen müßte. Uebrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, daß ſie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmal zu glitſchen

angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem Ziele abgekommen iſt als ſie wohl anfangs für möglich hielt. Vielleicht iſt gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mißtöne in der ſchönen Melodie ihres Lebens die wahre Urſache dieſer Abſtimmung, die du an ihr bemerkt haſt. Wenn dieß, wie ich hoffe, der Fall iſt, ſo möchte ich ihr dazu Glück wünſchen. Denn die Scham vor unſerm beſſern Selbſt iſt bei edlern Naturen das wirkſamſte Mittel das gehemmte innere Leben wieder frei zu machen; und die Eingezogenheit, wozu ſie ſich, mit Verachtung der ſchiefen Urtheile der Welt, zu entſchließen den Muth hatte, kann ihrer Wiederherſtellung nicht anders als beförderlich ſeyn. Ein Freund wie Learch iſt in dieſer Lage wahres Bedürfniß für ſie; aber auch alles, was ſie bedarf; und, ſo wie ich ſie kenne, würde ein Verſuch, ihr Einverſtändniß mit ihm ſtören zu wollen (wofern du eines ſolchen Gedanken auch fähig wäreſt), nie zur ungelegenern Zeit gemacht werden können als jetzt, da ſie der Achtung und des Zutrauens eines ſolchen Mannes nöthig hat, um ſich wieder mit ſich ſelbſt auszuſöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie angenehm uns deine Briefe immer ſeyn werden, und mit wie vielem Vergnügen deine hieſigen Freunde den Zeitpunkt deiner Wiederkunft näher rücken ſehen.

53.

Learch an Ariſtipp.

Der Antheil, den du, mit Kleonidas und Muſarion, vermuthlich nie aufhören wirſt an den Schickſalen der ſchönen Lais zu nehmen, macht es mir als einem gemeinſchaftlichen Freunde zur Pflicht, euch von ihrer dermaligen Lage ausführlich zu unterrichten, da euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zukommen möchten, die euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten, als, vor der Hand wenigſtens, nöthig ſeyn möchte. Du kennſt ſie zu gut, lieber Ariſtipp, um dich nach dieſem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren ihre Phantaſie und Laune ihr ſchon mehrere geſpielt haben: aber des Abenteuers, worin ſie dermalen verwickelt iſt, dürfteſt du dich doch ſchwerlich verſehen haben. Ich will euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der Vollſtändigkeit wegen werde ich dennoch etwas weit ausholen müſſen, und nicht vermeiden können, des Antheils, den ich ſelbſt an dieſer Geſchichte habe, umſtändliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat dir ſchon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche ſie bald nach ihrer Zurückkunft aus Theſſalien in ihrer Lebensweiſe vorzunehmen nöthig fand. Es wurde in und außerhalb Korinth viel Schiefes darüber geſchwatzt, vermuthet und gefabelt: das Wahre iſt, daß dieſe Veränderung nicht plötzlich, ſondern ſtufenweiſe vorging, und daß die immer zunehmende Menge und die un-

beſcheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber dieſe Maßregel ſchlechterdings nöthig machte. Unter jenen Beſchwerlichen befanden ſich mehrere Auswärtige, welche die Reiſe nach Korinth nicht vergebens gemacht haben wollten, da ſie bloß der ſchönen Lais wegen gekommen waren. Ueberhaupt ſchienen die Herren durch die letzte Wanderung unſrer Freundin ſich berechtigt zu glauben, ihren Anſprüchen einen Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von ſo ſeltnen Vorzügen gleich anſtößig ſeyn mußte. Die Reichſten (meiſt Einheimiſche) glaubten ſich durch die prächtigen Feſte, die ſie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen ſpielten geradezu die Freier der Penelope, und nahmen von ihrem nur allzu gaſtfreien Hauſe Beſitz, als ob ſie immer da zu bleiben gedächten; in Hoffnung, ſie werde ſich durch die unverſchämte Art, wie ſie darin ſchalteten, genöthiget ſehen, ſich deſto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf kurzweilig für ſie zu ſeyn; wie ſie aber gewohnt iſt alles mit guter Art zu thun, ſo fing ſie damit an, ſich den Feſten und Aufwartungen meiner Korinthiſchen Mitbrüder nach und nach zu entziehen, und immer ſeltener große Gaſtmahle in ihrem eigenen Hauſe zu geben. Die Fremden, welche auf allerlei Wegen Mittel gefunden hatten Empfehlungen an ſie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs beſte bewirthet; aber ſie ſelbſt erſchien, unter mancherlei Entſchuldigungen, ſelten bei Tiſche und im Geſellſchaftsſaale, und wurde zuletzt, einer vorgeblichen Unbäßlichkeit wegen, gänzlich unſichtbar; und weil die Herren auf den Einfall kommen konnten, die

Freier der Penelopeia auch in den Entschädigungen, welche diese sich zu verschaffen wußten, nachzuahmen, so wurde allen ihren Gesellschafterinnen und Sklavinnen aufs schärfste untersagt, sich vor keinem von ihnen sehen zu lassen, geschweige das Geringste zu ihrer Unterhaltung beizutragen. Dieses Mittel konnte seine Wirkung nicht verfehlen; und da sie sich vollends auf einige Zeit Geschäfte halber von Korinth entfernte, so mußten die Beschwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach ihrer Zurückkunft für niemand mehr zu Hause, als für etliche Freunde vom engeren Ausschuß, die durch einige persönliche Eigenschaften und ein gehöriges Betragen diese Unterscheidung verdienten.

Ich glaube nicht daß Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundschaft, welche zwischen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides statt hatte, gab mir schon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hause des letztern ein- und auszugehen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren gesehen zu haben. Der Alte fand großes Vergnügen daran, seinen kleinen Liebling loben zu hören, und seine Freunde zu Zeugen der außerordentlichen Anlagen zu machen, die sie in der Musik und Tanzkunst zeigte. Ich hatte damals etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das schönste Mädchen, das ich noch gesehen hatte, nicht gleichgültig seyn; aber die angenehmen Eindrücke die sie auf mich machte, streiften nur leicht an mir hin; ich wußte daß Laiska nicht mein seyn konnte; es fehlte nicht an hübschen Mädchen in Korinth; überdieß war ich keiner von denen, die sich einbilden, sie müssen alles

Schöne, was ihnen zu Geſichte kommt, haben, es koſte was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir noch lieber waren als ein hübſches Mädchen. Eine Abweſenheit von mehreren Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides gänzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich ſie auf dem Punkt ihrer ſchönſten Blüthe, im Beſitz der reichen Erbſchaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freier und Anbeter umgeben, mit denen ſie ſich auf einen ſolchen Fuß ſetzte, daß keiner ohne alle Hoffnung war, wenige ſich eines merklichen Vorzugs, und niemand deſſen, wornach ſie alle trachteten, zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hauſe der ſchönen Lais zu haben, wurde damals in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines ſchlecht erzogenen und von allen Grazien verabſäumten Menſchen angeſehen. Ich unterließ alſo nicht, von der allgemeinen Freiheit, die ſie allen meinesgleichen zugeſtanden hatte, Gebrauch zu machen, zumal da ich nirgends beſſere Geſellſchaft, und mehr Gelegenheit mit intereſſanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hauſe. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber ſo ziemlich auf dem nämlichen Fuß behandelte, wie andere Schönen ihre Schooßhündchen, Katzen, Wachteln und Sperlinge, ermangelte nicht diejenigen zu unterſcheiden, deren Anhänglichkeit an ſie mehr auf die ſeltnen Vorzüge ihres Geiſtes, als auf übel verhehlte Anſprüche an ihre Schönheit gegründet war; und da ich das Glück hatte einer von jenen zu ſeyn, ſo fand ſich unvermerkt, daß ich mich unter die wenigen zählen durfte, denen ſie eine ſchmeichel-

hafte Art von Achtung dadurch bewies, daß ſie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen ſprach, ſie mit kleinen Aufträgen beehrte, und bei wichtigern Vorfallenheiten ſich ihres Rathes oder ihrer Dienſte bediente. Dieß, Freund Ariſtipp, war ungefähr das Verhältniß, worin ich mit der ſchönen Lais ſtand, bis ſie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte, und dort mit dem vornehmen Perſer bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach dir ſelbſt der erſte war, der ſich ihres Beſitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterſchied, daß du ſie beſaßeſt, er hingegen von ihr beſeſſen war. Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte ſie eine Zeitlang mit dem Prunk einer morgenländiſchen Fürſtin unter uns; und während ſich jedermann zudrängte ihren Hof vergrößern zu helfen, hielt ich mich ſo lange in geziemender Entfernung, bis ſie für gut fand, ſich allmählich wieder auf einen beſcheidenern Fuß zu ſetzen. Ohne den großen Geſellſchaften gänzlich zu entſagen, oder ihr Haus vor irgend jemand zu verſchließen, der ſich berechtigt halten durfte jedes gute Haus offen zu finden, lebte ſie jetzt am liebſten mit einer kleinen Zahl auserleſener und vertrauter Perſonen, und unter dieſen fand dann auch dein Freund Learch ſeinen alten Platz wieder. Ich muß geſtehen, daß bei dieſer Erneuerung unſrer alten Verhältniſſe auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war als hätte ich die ſchöne Lais, ſogar in ihrer höchſten Blüthe ſelbſt, nie ſo unwiderſtehlich reizend und liebenswürdig geſehen als jetzt, und der Wunſch, ihr mehr zu ſeyn als andere, ward immer lebhafter: aber Euphranor hatte ſich durch ſeine Kunſt Verdienſte um ſie gemacht, und ich war zu

ſehr ſein Freund, um ihm den Vorzug, den ſie ihm zu geben ſchien, zu mißgönnen.

Inzwiſchen wareſt du von deiner langen Wanderſchaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab ſich, nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aſpendier, auf ihr Gut zu Aegina, wo ſie einen Beſuch von dir erwartete, und wohin ich, wiewohl eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nöthig hielt, um dich noch ein paar Tage dort zu ſehen. Aber du hatteſt dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die ſchon lange auch die meinige iſt) mir den Schlüſſel zu dem Räthſel gab. Es brauchte alſo nichts als einen einzigen jungen Menſchen — der (wie er mir in der Folge ſelbſt geſtand) mehr aus Schüchternheit und Eigenſinn, als aus einem mächtigen Drang den Hippolytus mit ihr zu machen, ſich bei einer hartnäckigen Gleichgültigkeit gegen ihre Reizungen zu erhalten wußte — es bedurfte nichts als dieſe kleine Demüthigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit eine unumſchränkte Gewalt über die beſſere Seele zu verſchaffen! Mit einem kaum verhehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu ſie ſich erniedrigte; und ſie ſank damals beinahe noch tiefer in meinen Augen, indem ſie in den Anbetern, mit welchen ſie ſich umringt hatte, durch alle nur erſinnlichen Hetärenkünſte eine Leidenſchaft zu entzünden ſuchte, welche ſie nicht zu erwiedern geſonnen war, als wenn ſie ſich, wie eine gemeine Prieſterin der Pandemos, einem nach dem andern Preis gegeben hätte.

In dieſer Stimmung war ich nicht ſehr aufgelegt, ihr

Abenteuer mit dem Theſſalier in dem mildeſten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich dir darüber ſchrieb, nur zu ſehr verrathen haben wird. Daß ſie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Aegina und die Theſſaliſche Reiſe auch in der öffentlichen Meinung geſunken war, zeigte ſich nach ihrer Wiederkunft, in der Art, wie unſre jungen Leute bei Erneuerung ihrer Bewerbungen zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, daß man es als etwas Ausgemachtes vorausſetze: nachdem ſie dem Neffen des Darius einen Theſſaliſchen Centaurenſohn zum Nachfolger gegeben, dürfe ſich jeder „hellumſchiente Achäer" ohne Uebermuth berechtigt halten, Anſprüche an die Gunſt einer Schönen zu machen, deren eigentliche Claſſe keinem Zweifel mehr unterworfen ſey. Du kannſt dir vorſtellen, wie empfindlich ihr Stolz ſich durch dieſe Wahrnehmung gekränkt fühlen mußte. Gleichwohl hielt ſie noch eine Zeitlang Stand, in Hoffnung durch ein gewiſſes vornehmes Anſichhalten, und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſetzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche ſie ſchon ſo lange gewöhnt war, täglich ſichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg, als ſich auf die bereits erwähnte Art aus der Geſellſchaft zurückzuziehen; eine Maßnehmung, worüber zwar anfangs ganz Korinth in Aufruhr gerieth, die man aber, da Lais von allem, was über ſie geſchwatzt, gewitzelt und geverſelt wurde, keine Kunde nahm und feſt bei ihrem neuen Lebensplan beharrete, ſich endlich gefallen laſſen mußte, und deren man bereits ſo gewohnt iſt, daß von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger

die Rede iſt als zu Korinth, wo ſie lebt, aber ſchon ſeit mehr als Einem Jahre, außer dem Bezirk ihres Hauſes und ſeiner Gärten, nirgends, und auch dort nur für wenige ſichtbar iſt.

Ich geſtehe dir unverhohlen, lieber Ariſtipp, daß ich ſeit dieſem Rückzug, mit deſſen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, ſie immer weniger ſchuldig zu finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigſte an ihr iſt, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdieß ſeyn ſollte, daß ein ſo lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich ſchwindlich ward, und in der Meinung, daß man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugeſtehen werde, ſich mehr herausnahm, als einer Sterblichen, die auf Achtung Anſpruch macht, geziemt. Dieſe Betrachtungen bewogen mich, ſeit der Zeit, da ſich beinahe ganz Korinth gegen ſie erklärt hat, ihre Partei wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannſt du leicht errathen, und wirſt hoffentlich nicht mehr als billig finden, daß dein Freund Learch eine Zeitlang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freien Zutritts bei ihr mit Euphranorn und dem Arzt Praxagoras (der ſich vor kurzem bei uns niedergelaſſen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur theilte, ſondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit ſeiner ſo lange und vielfach bewährten Freundſchaft nicht länger vorenthalten konnte.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menſchen

beherrſchende Dämon Eros unverſehens für einen verzweifelten Streich geſpielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läßt ſich in meinem und Euphranors Beiſeyn ein fremder Sklavenhändler bei Lais melden, und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (ſeinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern gekauft und mit beträchtlichen Koſten ſo erzogen habe, daß man weit und breit wenige ſeinesgleichen finden werde. Der Mann machte ſo viel Rühmens von der Geſtalt und Wohlerzogenheit ſeines Sklaven, und von ſeiner Geſchicklichkeit im Vorleſen, Abſchreiben, Rechnen und in der Muſik, daß wir Luſt bekamen, ſeine Waare in Augenſchein zu nehmen. Dorylas (ſo nannte er den Sklaven) wurde alſo vorgeführt. Lais ſtutzte, glaube ich, nicht weniger als wir beide, da wir einen ſchlanken, zierlich gewachſ'nen Jüngling mit einer edlen Geſichtsbildung, großen funkelnden Augen und goldgelbem dichtgelocktem Haupthaar, vor uns ſahen, etwas bräunlich aber friſch und roſig von Farbe, kurz, einen jungen Menſchen von neunzehn oder zwanzig Jahren, den Euphranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bei ihm beſtellten Hermes erwählte. Der junge Menſch ſchien beim Anblick ſeiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen, als wir bei dem ſeinigen, und machte (unfreiwillig oder abſichtlich) eine Bewegung, wie einer der unverſehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von dieſem Augenblick an ſcharf, und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. Du nennſt dich Dorylas? fragte ihn Lais, mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel

zu verrathen ſchien. Er bejahete es mit ſittſam niedergeſchlagenen Augen. — „Woher biſt du gebürtig?“ — Ich weiß es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht ſo weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Eltern geraubt wurde. — „Du biſt im Vorleſen geübt?“ — Wenigſtens hatte ich einen berühmten Lehrmeiſter. — „Und dieſer Mann hier hat dich erzogen?“ — Ich kaufte ihn (fiel der Sklavenhändler ein) bloß in der Abſicht, ihn, wenn er erwachſen und gehörig ausgebildet ſeyn würde, mit einem anſehnlichen Gewinn an irgend eine Herrſchaft, die einen ſolchen Sklaven zu ſchätzen wüßte, wieder zu verhandeln. — Was forderſt du für ihn?“ fragte Laïs mit ihrer gewöhnlichen Raſchheit. — Einen ſehr mäßigen Preis in Betracht deſſen was er werth iſt; nicht mehr als dreitauſend Drachmen: aber davon geht auch kein Triobolon ab. — Der Handel wurde auf der Stelle geſchloſſen, der Verkäufer ausgezahlt, und der ſchöne Dorylas in das Amt eines Vorleſers ſeiner neuen Gebieterin eingeſetzt. Aber, ſagte ſie lachend, indem ſie ſich gegen mich und Euphranor wandte, woher wiſſen wir daß er leſen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen ſollen. — Ich glaube daß ich ihr mit einem unfreiwilligen Achſelzucken antwortete. Auf alle Fälle, ſagte Euphranor, bitte ich mir zur Gnade von dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der ſchönen Tochter des Fürſten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe. — Sehr gern, wenn du ihn dazu gebrauchen kannſt, verſetzte ſie lachend, vermuthlich um die plötzliche Röthe zu verhehlen, die über ihr ganzes Geſicht hin loderte. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tiſchchen.

Ich schlug die Ode an den Maler seiner Freundin auf, und sagte zu Lais: gefällt es dir etwa, deinen Vorleser eine kleine Probe seiner Kunst machen zu lassen? — Wie du willst, erwiederte sie gleichgültig. Sobald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er sich eine gestimmte Cither aus, und sang uns das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme, nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er sich selbst auf der Cither begleitete. Lais schien mit den Talenten ihres neuen Hausgenossen sehr zufrieden zu seyn; sie empfahl ihn ihrem Hausverwalter und winkte ihm abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. Da habe ich nun einmal wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen, sagte sie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben als sie sich bewußt seyn mochte. Vielleicht ein gutes Werk, versetzte ich; der junge Mensch scheint mir nicht zu seyn wofür er dir gegeben wurde. — „Wie so, Learch?“ — Ich sollte denken es fiele sogleich in die Augen, daß er weder das Aussehen noch den Anstand eines Sklaven hat, sagte ich. — Ich kann eben nichts Besonder's an ihm sehen, erwiederte sie, abermals erröthend. — Du hast diesen Morgen vergessen Roth aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es sehr überflüssig gewesen, da die schönsten Rosen freiwillig auf deinen Wangen blühen. — Learch ist heute sehr scherzhaft, sagte sie zu Euphranorn: aber findest du wirklich, daß Dorylas in Weiberkleidern einen leidlichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen. Sie rief ihrer Vertrauten. Sorge gleich dafür, Eudora, daß der Sklave, den ich so eben gekauft habe, in ein

Mädchen verkleidet und ſo ſchön herausgeputzt werde, wie es das Coſtume der Fürſtentöchter in der heroiſchen Zeit erfordert, und führe ihn dann in die große Roſenlaube. Das Mädchen eilte hinweg, Lais fing von andern Dingen zu reden an, und wir folgten ihr in den Garten. Nach einer Stunde erſchien die Vertraute mit dem verweiblichten jungen Achill an der Hand, welcher ſeine Rolle für einen Anfänger nicht übel ſpielte, und ſich ſeiner Vortheile in dieſer Verkleidung ſehr wohl bewußt zu ſeyn ſchien. Die Mädchen hatten ihn prächtig herausgeputzt, und Euphranor ſchwur bei allen Göttern, ſo müßten die Atalanten, Deianiren und Penthesileen der Heldenzeit ausgeſehen haben. Da ſagſt du ihnen eben nichts ſehr Schmeichelhaftes, verſetzte Lais; aber die Frage iſt, ob du ihn noch zum Modell deines verkleideten Achills nehmen willſt? — Ich wünſche mir kein beſſeres, ſagte der Künſtler; und du, Dorylas, haſt gar nicht nöthig ſo trotzige Geſichter zu ſchneiden; das Wahre iſt, daß du wie Achill ausſehen mußt ohne es zu wiſſen. — „Aufrichtig zu reden, Euphranor, wenn der junge Achill in Frauenkleidern einem Mädchen nicht ähnlicher ſah, ſo hätte es des erfindungsreichen Odyſſeus nicht bedurft, um ihn aus den Geſpielen der Deidamnia heraus zu wittern.“ — Indem Lais dieß in einem ſpöttelnden Ton ſagte, bemerkte ich ſehr wohl daß ihre großen Augen, mit einem Ausdruck den ich noch nie darin geſehen hatte, auf dem ſchönen Dorylas verweilten; und daß die vorgebliche Pyrrha nicht ermangelte, die ihrigen in einer Sprache antworten zu laſſen, deren Sinn der ſcharfſichtigen Lais nichts weniger als unverſtändlich ſeyn konnte.

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten, ihr noch deutlicher als ich ſchon gethan hatte zu ſagen, daß mir der Sklavenſtand des jungen Menſchen verdächtig vorkomme, und daß irgend ein ſonderbares Geheimniß hinter dieſer Sache ſtecken müſſe. — Ich fange ſelbſt zu vermuthen an, ſagte Lais, daß ich für meine dreitauſend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch ſeh' ich nicht, was der junge Menſch, wenn er etwas Beſſeres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, ſich mir für einen Sklaven verkaufen zu laſſen. — Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung iſt, ſagte ich, ſo wüßte ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen ſollen. — Du könnteſt mir mit deinen Grillen den ganzen Spaß verderben, erwiederte ſie. — Da hätteſt du Unrecht, ſchöne Lais, ſagte Euphranor; gibt es denn nicht der ſchönen jungen Sklaven bei Tauſenden in Griechenland? oder iſt es ſo unerhört, daß man einem jungen Sklaven, den man zu etwas Beſſerm als gemeinen Knechtsdienſten beſtimmt, eine Erziehung gibt, die ihn über andere ſeines Standes erhebt? — „Das Luſtigſte wäre, wenn mein Vorleſer am Ende nicht leſen könnte. Da hätt' ich freilich ſeine gelben Locken und ſeine Achillesmiene ein wenig zu theuer bezahlt. Indeſſen, wenn Euphranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienſt, etwas zum Wachsthum der Künſte beigetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomeds, den du aus ihm machen willſt, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zwiefach werth.

Sie lenkte nun das Geſpräch auf etwas anders, und in

den nächſtfolgenden Tagen war keine Rede mehr von Dorylas. Doch erfuhr ich von unſrer gemeinſchaftlichen Vertrauten: Dorylas habe am dritten Morgen ſeiner Anſtellung, während Lais ſich unter den Händen ihrer Aufwärterinnen befand, zur Probe ſeiner Kunſt ein Stück aus Xenophons Sympoſion vorleſen müſſen; er habe ſich aber, entweder aus Zeſtreuung, oder Mangel an Sinn für die feinſten Schönheiten dieſes Meiſterſtücks von Attiſcher und Sokratiſcher Urbanität, nicht zu ſeinem Vortheil aus der Sache gezogen. Es hätte ihr gedäucht, als ob Lais wenig auf die Vorleſung Acht gebe; und da ſie, ſobald ſie ſich mit ihrer Gebieterin allein geſehen, ſich über die Ungeſchicklichkeit des neuen Vorleſers ein wenig luſtig gemacht, habe Lais etwas trocken verſetzt: Dorylas ſcheine noch ſchüchtern zu ſeyn, und, anſtatt unzeitigen Tadels, vielmehr Aufmunterung nöthig zu haben. Am folgenden Tage ſey eine ziemlich lange Unterredung ohne Zeugen zwiſchen Lais und Dorylas vorgefallen. Ihre Gebieterin habe, wider ihre Gewohnheit, ſich nichts davon gegen ſie verlauten laſſen, ſey aber den ganzen Abend etwas finſter und einſylbig geweſen, und habe ſich eher als ſonſt in ihre Schlafkammer eingeſchloſſen.

Zufälligerweiſe mußte ſich's treffen, daß mich um dieſe Zeit ein unverſchiebliches Geſchäft nach Argos rief, und beinah einen ganzen Monat da zu verweilen nöthigte. Nach meiner Zurückkunft glaubte ich unſre Freundin ſehr verändert zu finden. Es däuchte mich als ob ſie in Verlegenheit ſey, etwas vor mir zu verbergen, das ſie mir gern entdeckt hätte, wenn ſie nur mit ſich ſelbſt einig werden könnte, wie ſie an-

fangen und wie weit ſie gehen wolle. Zwiſchen ſo vertrauten Freunden, wie wir ſeit geraumer Zeit waren, konnte ein ſolcher Zwang nicht anders als peinlich, und alſo von keiner langen Dauer ſeyn. Wiewohl ſie ſich gefliſſentlich hütete allein mit mir zur ſeyn, fand ich endlich doch Gelegenheit, ſie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraſchen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich des Geheimniſſes, wovon ſie gedrückt zu werden ſchien, gegen mich entledigen mußte. Ich bin in der Kunſt zu erzählen ſo wenig geübt, daß ich dir lieber den Dialog, der ſich nun zwiſchen uns entſpann, in ſeiner eigenen Form, ſo getreu als mir möglich iſt, mittheilen will.

Lais. Ich habe dir ſeltſame Dinge zu entdecken, Learch. Du haſt richtig vermuthet; Dorylas iſt nicht, wofür er ſich von dem Sklavenhändler ausgeben ließ. — Hier hielt ſie inne, als ob ſie erwarte daß ich ihr weiter forthelfen ſollte.

Ich. Und wie machte ſich dieſe Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen laſſen, um mir, während meine Mädchen ſich mit meinem Kopfputz und Anzug beſchäftigten, Xenophons Gaſtmahl vorzuleſen. Er las ziemlich ſchlecht, aber, wie mich dünkte, weniger aus Ungeſchicklichkeit, als weil er ſich nicht bezwingen konnte, ſtatt auf ſein Buch zu ſehen, alle Augenblicke nach mir hinzuſchielen, wiewohl dafür geſorgt war, ihm alle Verſuchungen zu einer ſolchen Zerſtreuung ſo viel möglich zu entziehen. Aber ſeine Ohren ſchienen eben ſo ſcharf zu hören als ſeine Blicke einzudringen, und die leiſeſte Bewegung irgend einer Falte an meinem

Gewand erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Dieß brachte mir deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beſchloß, mich ohne Verzug ins Klare zu ſetzen. Ich ließ ihn unverſehens zu mir in den kleinen Saal am Ende des Gartens holen, und befahl ihm ſich mir gegenüber zu ſetzen. Er gehorchte, erhob ſich aber ſogleich wieder als ob er ſich plötzlich beſonnen hätte, und blieb, die Arme über die Bruſt geſchränkt, mit geſenktem Haupte vor mir ſtehen. Höre auf, eine übel gelernte Rolle zu ſpielen, ſagte ich: du biſt nicht wofür du dich ausgegeben haſt. — Er ſchien beſtürzt. Wie kann meine Gebieterin glauben, ſtotterte er und hielt inne. — Die Rede iſt nicht von dem was ich glaube, ſondern was ich ſehe. Noch einmal, wer biſt du? und wie kommſt du dazu, dich durch eine ſo unbeſonnene Liſt in mein Haus einzuſtehlen? — Ich weiß nicht, ob meine Augen die Härte und den ſtrengen Ton meiner Worte Lügen ſtraften; genug, er warf ſich mir zu Füßen, umfaßte meine Kniee, und bat mit Thränen in den Augen, ihm einen jugendlichen, beinahe unfreiwilligen Frevel zu verzeihen, den er allzuſchwer büßen müßte, wenn ich ihn mit meiner Ungnade beſtrafen wollte. — Wer biſt du alſo, wenn du nicht Dorylas biſt, ſagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl aufzuſtehen, und den Platz zu nehmen, den ich ihm gewieſen hatte. Und nun erfolgte ein umſtändliches Bekenntniß, woraus ich zu vernehmen hatte: daß er der jüngſte von ſechs Brüdern aus einer edeln Theſſaliſchen Familie ſey; während meines Aufenthalts zu Lariſſa ſey er außer Landes geweſen, habe aber bei ſeiner Zurückkunft ganz Theſſalien meines Ruhmes ſo voll gefunden, daß er dem

Verlangen mich ſelbſt zu ſehen nicht habe widerſtehen können. Er habe ſich alſo, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde auf den Weg gemacht, ſey aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem ſein Diener in ſeiner Vertheidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, ſey er auf den verzweifelten Entſchluß gekommen, ſich einem Theſpiſchen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die ſchöne Lais verkaufen ſollte. Meine Abſicht war (fuhr er fort), ſobald ich in deine Gegenwart gekommen ſeyn würde, mich dir zu entdecken; aber es erfolgte was ich hätte vorher ſehen ſollen: dein erſter Anblick machte mich auf ewig zu deinem Sklaven, wenn du mich auch nicht gekauft hätteſt; und der Gedanke, dir als wirklicher Sklave anzugehören, in deinem Hauſe zu leben und des Glücks dich anzuſchauen vielleicht täglich gewürdiget zu werden, wirkte mit einem ſo unwiderſtehlichen Reiz auf mein Gemüth, daß es mir ſchlechterdings unmöglich war meinen erſten Vorſatz auszuführen. Ich fühle nur zu ſehr wie ſtrafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung die du mir auferlegen willſt; nur die Verbannung aus deinen Augen würde eine unendlichemal grauſamere Strafe ſeyn, als wenn du mir mit eigener Hand den Tod gäbeſt. — Ich ſagte ihm: wie er hoffen könne, nach einem ſolchen Geſtändniß nur einen Tag länger in meinem Hauſe geduldet zu werden? — Das hoffe ich allerdings von deiner Großmuth, verſetzte er in einem mehr zuverſichtlichen

als bittenden Ton. Ich bitte nur so lange darum, bis die Unterstützung, die ich von meiner Familie bereits begehrt habe, angelangt seyn wird. Ich bin gewiß daß meine Brüder mich nicht verlassen werden. Warum solltest du mir auf so kurze Zeit deinen Schutz versagen? Mein Geständniß hab' ich nur dir gethan. In deinem Hause bin ich ein von dir erkaufter Sklave; deine Hausgenossen wissen nichts anders; und wofern du auch die Güte hättest mich täglich um dich zu dulden, so würde — So würde, fiel ich ihm in die Rede, da er das folgende Wort nicht gleich finden zu können schien, so würde jedermann es sehr natürlich finden, meinst du? du hegest eine sehr bescheidene Meinung von dir selbst. — Die schlechteste, erwiederte er, wenn ich das Unglück habe, der göttlichen Lais zu mißfallen; die größte, wofern mir die Grazien hold genug wären, ihr gütige Gesinnungen für mich einzugeben. — Was hätte ich nun mit diesem Menschen anfangen sollen, Learch?

Ich. Verlangst du im Ernst es zu wissen?

Lais. Deine Meinung wenigstens.

Ich. Es ist nicht unmöglich, daß dir der junge Dorylas oder Pausanias nichts von sich gesagt hat, was er im Nothfall nicht beweisen könnte; aber, aufrichtig zu reden, er sieht mir einem ziemlich gefährlichen Abenteurer ähnlich.

Lais. Gefährlich? Mir gefährlich, Learch?

Ich. Wahr ist's, wenn die schöne Lais nicht berechtigt wäre, sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben zu glauben, welche andere dürfte es? Und doch, wäre sie

auch der Göttin der Weisheit eben so ähnlich, als sie es der Göttin der Schönheit ist, so —

Lais. Ich erlasse dir den Nachsatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr seyn sollte, bestände dann doch nur darin, daß mir Pausanias gefallen, daß ich ihn wohl gar lieben könnte; und wo wäre da das große Unglück?

Ich. Darüber kannst du in der That allein entscheiden. Verzeih, wenn mich die wohlmeinende Freundschaft unbescheiden gemacht hat.

Lais. Das wirst du nie seyn, Learch — Aber deine Meinung, was ich hätte thun sollen, bist du mir noch schuldig.

Ich. Wenn du, z. B. dem schönen Dorylas, weil du doch schon zwei oder drei sehr gute Vorleserinnen hast, die Freiheit und die dreitausend Drachmen, die er dich kostet, geschenkt, und ihm beim Abschied noch eine Handvoll Dariken zur Wegzehrung mitgegeben hättest: so hätte er damit wohlbehalten nach Hause kommen können, und jedermann würde gesagt haben, du hättest eine sehr großmüthige That gethan.

Lais. Aber du scheinst zu vergessen, Learch, daß hier nicht die Rede davon seyn kann, was jedermann davon denken und sagen würde; denn außer meinen Leuten weiß niemand von der Sache, und niemand hat sich auch um das Innere meines Hauswesens zu bekümmern. Ueber die Urtheile der Korinthier bin ich ohnehin schon lange weg, wie du weißt.

Ich. Allerdings! Ich hätte sagen sollen: du würdest, wenn du so mit dem vorgeblichen Pausanias verfahren wärest, sicher auf den Beifall deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Uebrigens kann ich dir zu deiner Beruhigung melden, daß Pausanias im Begriff ist, mein Haus zu verlassen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt sich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterstützung von seiner Familie ist also glücklich angelangt? —

Ich besorge, Aristipp, ich sagte dieß in einem ironischen Tone; denn die arme Lais verfärbte sich, schien verlegen, und hatte Mühe ein paar Thränen, die ihr in die Augen schossen, zurückzuhalten. Sie mußte sich etwas bewußt seyn, das ihren Stolz demüthigte, und sie fürchtete vermuthlich, daß ich sie errathen hätte. Ich sah daß es hohe Zeit sey, einer Unterredung, welche beiden Theilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. Mir ist lieb (sagte ich mit der unbefangensten Miene, und im gutmüthigsten Tone der mir möglich war), daß ich mich, wie es scheint, in meiner Meinung von diesem jungen Menschen geirrt habe; und in der That hätte ich besser gethan, mich auf den feinen Ahnungssinn, der deinem Geschlecht eigen ist, zu verlassen, und dem Sokratischen Glauben, daß ein schöner Leib für eine schöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben, als meinem Argwohn. Da der junge Pausanias sich hier zu verweilen gedenkt, so wird es mir nicht an Gelegenheit fehlen, besser mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln, er werde sich der Nachsicht, die du mit seiner jugendlichen Unbesonnenheit getragen hast, durch seine Aufführung würdig zu zeigen suchen.

„Wir ſind (erwiederte ſie mit einem erzwungenen Lächeln), ich weiß nicht recht wie, in einen ernſthaftern Ton gerathen als die Sache zuläßt, und du kannſt mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich dich bitte, die allzu ängſtlichen Beſorgniſſe, worin ich dich meinetwegen ſehe, auf den Fall zu ſparen, wo etwa ein Mädchen von ſechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nöthig hat.“

Und hiermit endigte ſich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der ſchönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir ſchieden zwar, dem Anſehen nach, als gute Freunde von einander; aber ich habe ſie, von dieſem Tag an, immer ſeltner und nie wieder allein geſehen.

Inzwiſchen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe, wenige Tage nach ihrer erſten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas, dieſen unter ſeinem wahren Namen für frei erklärt, und zugleich in ihrem Hauſe bekannt werden laſſen, daß er aus einem der vornehmſten Theſſaliſchen Geſchlechter ſtamme, von welchem ſie, während ihres Aufenthalts in dieſem Lande, mit ſo vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden ſey, daß ſie nicht umhin könne, ſich derſelben bei dieſer Gelegenheit zu entledigen. Seit dieſer Zeit komme Pauſanias (die Morgenſtunden des Putztiſches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, ſpeiſe mit ihr, und ſey bereits allen, mit welchen ſie noch in einiger Verbindung ſteht, von ihr vorgeſtellt worden. Sie gebe vor, ihn ſchon zu Lariſſa gekannt und mit ſeinen Verwandten in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden zu haben; woraus ſich dann von ſelbſt erkläre, warum Pauſanias, nach dem Unfall der ihn auf dem Ci-

thäron betroffen, ſeine Zuflucht zu ihr genommen habe. Uebrigens werde der junge Theſſalier unvermerkt immer lebhafter, freier und zuverſichtlicher, und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent; denn er ſey ein großer Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelſteller, Fiſcher, und — Luſtigmacher oben drein, und Lais ſcheine von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bei allen dieſen Uebungen zeige, und überhaupt von ſeiner ganzen Perſon ſo bezaubert zu ſeyn, daß ſie ſich zuſehends erheitere und verjünge, ja wohl gar (ohne ſich's vermuthlich bewußt zu ſeyn) nicht ſelten, wiewohl immer mit aller ihr eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von ſechzehn zurückfalle. Bei allem dem ſcheine ſie ihren jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigſten und hoffnungsvollſten Liebhaber mit ihr ſpiele, ſo kurz als möglich zu halten, und jede Gelegenheit mit ihm allein zu ſeyn, oder von ihm überraſcht zu werden, aufs ſorgfältigſte zu vermeiden; und daher habe ſie auch geeilt, ihm ohne Aufſchub ein eigenes ſchönes Haus, in der Nähe des ihrigen, ausſuchen, miethen und prächtig einrichten zu laſſen. Daß alles auf Koſten ihrer Gebieterin gehe, daran ſey kein Zweifel; denn man wiſſe bereits zuverläſſig, daß ſeine Familie von keiner Bedeutung in Theſſalien ſey, und daß er ſein kleines Erbtheil ſchon zu Athen, wo er ſich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären, bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Dieß, lieber Ariſtipp, iſt alles (und für einen ſo warmen Freund der ſchönen Lais ſchon zu viel) was ich dir bis jetzt von dieſem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlaſſe

dir ſelbſt was davon zu denken iſt. Immer iſt es ſeltſam genug, daß dieſe allgewaltige Männerbeherrſcherin, welche, während ſie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte, ihrer ſelbſt immer mächtig blieb, eine ſo lange behauptete Freiheit noch in ihrem vierzigſten an einen jungen Theſſaliſchen Glücksritter verlieren ſoll, der unter allen, die jemals Anſpruch an ſie machten, gerade der unwürdigſte iſt, und (wie ich ſehr beſorge) nicht ſowohl nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkaſten trachtet. Sollte ſich nicht ſogar, wer nie an etwas Dämoniſches geglaubt hat, von einem ſolchen Beiſpiele genöthigt fühlen, zu glauben daß es unholde ſchadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tauſend Thorheiten zu begehen, bloß um ſich ſelbſt Stoff zum Lachen zu verſchaffen? — Es wäre denn, daß Xenophon's weierlei Seelen in einer und eben derſelben Perſon hinlänglich wären, uns ſolche widerſinniſche Erſcheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann es uns nützen, die Urſache eines Uebels zu wiſſen, dem nicht zu helfen iſt? Die unwürdige Leidenſchaft, worin ſich unſre arme Freundin verfangen hat, iſt, wie ich fürchte, ein Uebel dieſer Art; — wiewohl ich dich damit nicht abgeſchreckt haben will einen Verſuch zu machen, da du billig mehr über ſie vermögen ſollteſt als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, dir vom weitern Verlauf dieſes ſonderbaren Liebeshandels mit der erſten Gelegenheit Nachricht zu geben.

54.

Learch an Aristipp.

Ich erledige mich, wiewohl mit zögernder Hand, meines Versprechens, dir die weitern Nachrichten mitzutheilen, die ich mir über die Leidenschaft unsrer unglücklichen Freundin für den jungen Thessalier, den die strenge Nemesis zum Werkzeug ihrer Züchtigung ausersehen zu haben scheint, theils durch mich selbst, theils durch die wohlmeinende kleine Verrätherin Eudora zu verschaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menschen betrifft — der, wiewohl kaum zwanzig Jahre alt, schon mancherlei Abenteuer bestanden und sich an mehrern Orten unter verschiedenen Namen einen sehr zweideutigen Ruf erworben hat — so stimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, daß er aus dem Thessalischen Kanton Pharsalia gebürtig, und weder reicher noch von edlerer Herkunft ist, als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indessen kann man ihm nicht absprechen, daß er vornehme Leidenschaften und Liebhabereien hat, und den kleinen Thessalischen Fürsten auf Unkosten der verblendeten Lais meisterlich zu spielen weiß. Er lebt, seitdem er eine eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Namen Pausanias auf einem großen Fuß; hat sich eine Menge Bediente, die schönsten Pferde, und Jagdhunde, wie sie Xenophon selbst nicht besser hat, angeschafft; erscheint beinahe täglich auf der Rennbahn, und steht bereits mit den ausschweifendsten und

übel berüchtigtſten unter unſern jungen Eupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts verſagen kann, iſt genöthigt, ihr ſchon ſo lange beſſerer Geſellſchaft verſchloſſenes Haus allen dieſen Wildfängen offen zu halten, und du kannſt dir vorſtellen, daß der Unfug, den die Homeriſchen Freier im Palaſte des Odyſſeus treiben, nur Kinderſpiel gegen die Orgien dieſer ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebſt dem auserleſenen Geißbock, ſo jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand iſt, welchen Lais durch ihre gränzenloſe Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres eben ſo unbeſonnenen als unbeſcheidenen Geliebten ſich auf den Hals geladen hat.

Alles dieß ging nun freilich ſtufenweiſe. In den erſten Tagen ſchien er bloß an ihren Winken zu hangen, und von ihrem Anſchauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwunderswürdigen Spürſinn machte der Schlaue gar bald ihre ſchwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu ſpielen habe, um ſich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechſelsweiſe feurig und kalt, ſchwärmeriſch und muthwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geſchmeidig und widerſpänſtig, unterwürfig und gebieteriſch, zeigte er ſich ihr unter ſo vielerlei Geſtalten, und wußte immer ſo behend und mit ſo ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der wandelbarſten und vielgeſtaltigſten aller Weiber am beſten paßte, daß er ſchon dadurch allein, daß er ſie ſo ſtark beſchäftigte, und ihr ſo viele Gelegenheiten gab, ſich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reizungen zu zeigen, eine Gewalt über ſie erhalten

mußte, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber ſich zu verſchaffen — geſucht oder vermocht hatte.

Indeſſen, dieß alles, und wenn man auch die Eindrücke, die ſeine Geſtalt und Jugend auf eine Frau wie die ſchöne Lais machen konnte, in der möglichſten Stärke noch dazu rechnet, alles dieß wäre doch nicht hinreichend, die Leidenſchaft, womit ſie an dieſem Menſchen hängt, und die Gewalt, die er über ſie ausübt, begreiflich zu machen: man iſt ſchlechterdings genöthigt, entweder die unwiderſtehliche Sympathie der Ariſtophaniſchen Menſchen-Hälften in Platons Gaſtmahl, oder den alten Glauben, daß es Leidenſchaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichſam angezaubert werden, zu Hülfe zu nehmen, um ſich von einer ſo wunderbaren Erſcheinung eine — eben ſo wunderbare Urſache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenſchaftlich geliebt. Auch wenn ſie ſich herabließ, unter den unzähligen die ſich um ſie bewarben, einen von den Göttern begünſtigten glücklich zu machen, geſchah es immer, ohne daß ihre Freiheit die mindeſte Gefahr dabei lief. Schwärmeriſche Liebe, die ſich dem Geliebten gänzlich hingibt, keinen Willen als den ſeinigen hat, ihm alles aufopfert, nur in ihm lebt und da iſt, kurz, eine Liebe, die man nicht in ſeiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegentheil unſrer eigenen Selbſtſtändigkeit Gewalt anthun, und eine Art von Bezauberung ſind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren ſich ſich gänzlich unfähig hielt. Eine ſpäte Erfahrung hat ſie nun, zu ihrem eigenen Erſtaunen, des Gegentheils überführt; und wer jemals

ſelbſt geliebt hat, begreift, wie die mächtigſte aller Leidenſchaften, ſobald ſie einmal Beſitz von ihr genommen hatte, eine ſo gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, daß ſie andern und ſich ſelbſt ein völlig neues Weſen ſcheinen muß. Aber wie dieſe Anlage zu der höchſten Art von tragiſcher Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magiſchen Schlaf gebunden, in ihrem Buſen ſchlummen konnte, und daß gerade dieſer Theſſaliſche Taugenichts der einzige ſeyn mußte, der ſie zu wecken vermochte, das iſt es, was allen, die ſie zuvor kannten, unbegreiflich iſt, und was man kaum ſeinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht ſo ſehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er ſie an ſich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenſchaftlichen Liebe in ihr hervorbrächte, wie heftig ſie auch immer ſeyn möchte, mit Einem Worte, wenn ſie den ſchönen Theſſalier liebte wie etwa Sappho ihren Phaon; auch würden, wenn dieß der Fall wäre, ihre Freunde ſich ihrentwegen noch eher beruhigen können. Denn, da der ſchöne Pauſanias weit entfernt iſt den Grauſamen gegen ſie zu machen, ſo wäre gute Hoffnung, daß der Genuß das Feuer dämpfen und die verliebte Raſerei von kurzer Dauer ſeyn würde. Aber, zu ihrem Unglück, hat die Phantaſie ungleich mehr Antheil an ihrer Leidenſchaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe iſt das Ideal der reinſten, höchſten, treueſten und beſtändigſten Anhänglichkeit, und ſo wie ſie ſelbſt liebt, will ſie auch wieder geliebt ſeyn. Sie verlangt von ihm was er ihr nicht geben kann, ein Herz das nur für ſie ſchlägt, eine ganz von ihr ausgefüllte Seele. Alle ſeine Be-

gierden ſollen in ihrem bloßen Anſchauen ſich erſättigen; die zarteſte ihrer Liebkoſungen, die leiſeſte Berührung ihrer Hand ſoll ihn ſchon zum Gott machen. Aber Pauſanias, wiewohl er anfangs einige Tage lang den Schüchternen und Ehrfurchtsvollen ſpielte, hat keine Luſt ſich in den Myſterien der himmlichen Aphrodite und des Platoniſchen Eros einweihen zu laſſen; und daher entſprangen ziemlich bald kleine Mißhelligkeiten und Zänkereien zwiſchen ihnen, wobei Lais den Sieg allemal durch Gefälligkeiten anderer Art theuer genug erkaufen mußte. Ihre Furcht ihn erkalten zu ſehen, wenn ſie das, was er mit einem mildernden Namen ſeine Liebe nannte, befriedigte, war ſo groß, daß ſie lange Kraft genug in ſich fand ihm zu widerſtehen; aber dafür glaubte ſie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnißmäßigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung einen ſehr großen Erſatz ſchuldig zu ſeyn; und ſo erhielt er (das Einzige, was ſie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am längſten zurückhält, ausgenommen) alles andere von ihr, was er ſich nur zu wünſchen einfallen ließ. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüſſel zu ihrer Schatzkammer in ſeiner Gewalt, ſo trug er auch kein Bedenken, ſich für dieß einzige Opfer, worauf ſie einen ſo hohen Werth ſetzte, auf die unzärtlichſte Art zu entſchädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen ſeiner Vertrauteſten bei der ſchönen Phryne durchſchwärmte, einer jungen Hetäre, die ſich ſeit einiger Zeit hier niedergelaſſen hat, und dermalen die berühmteſte und theuerſte unter den eilf oder zwölfhundert Prieſterinnen iſt, die ſich dem Dienſte der Aphrodite Pandemos in dieſer üppigen Stadt

gewidmet haben. Du kannſt dir die Ungewitter vorſtellen, die eine Beleidigung dieſer Art in einer ſo ſtolzen Schönen erregen mußte, die auch an allem Aeußerlichen, was die Männer anziehen und feſſeln kann, noch immer keine über ſich ſieht; zumal, da der übermüthige Menſch, anſtatt ſie durch Reue und Demüthigung zu beſänftigen, ihrer Empfindlichkeit anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegenſetzte, der ihm unfehlbar ſeinen Abſchied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füßen geweinte, wahre oder geheuchelte Thräne hinreichend geweſen wäre, ihren Zorn zu löſchen und eine Ausſöhnung zu bewirken, deren erſte Bedingung ſeinen Triumph über ihre Schwäche vollſtändig machte.

Die Unglückliche ſieht nun ſelbſt, daß ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rückſicht nachtheilig wäre, und ſie hat ihrem Geliebten — der ſeit der letzten Ausſöhnung die leidenſchaftlichſte Anhänglichkeit an ſie zeigt — den Vorſchlag gethan, mit ihm nach Theſſalien zu ziehen, und, mit dem Reſt ihrer durch ſeine Verſchwendungen ziemlich zuſammengeſchmolzenen Reichthümer, ſich in einer der anmuthigſten Gegenden dieſes Zauberlandes anzukaufen. Sie iſt, zum Behuf dieſes Vorhabens, bereits über den Verkauf ihres ſchönen Landgutes zu Aegina mit Eurybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geſchäften dieſer Art zu rathen und zu dienen, iſt das Einzige, wodurch mir noch erlaubt iſt ihr meine Freundſchaft zu beweiſen. Da Eurybates ſeine unmittelbar an dieſes Gut gränzenden Beſitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verſchönern kann, und es daher ſchwerlich aus den Händen laſſen wird, ſo habe

ich gute Hoffnung, vortheilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten, als von irgend einem andern Käufer zu erwarten seyn dürften.

Das Schlimmste bei allem diesem ist ohne Zweifel, daß die arme Lais — wie ich, aller ihrer Bemühungen es mir zu verbergen ungeachtet, nur gar zu deutlich sehe — nicht glücklich ist. — Sollte dir nicht auch schon begegnet seyn, was mir mehr als Einmal geschah, daß du im Traum zu träumen wähntest? Ich weiß den Zustand, worin Lais sich dermalen befindet, durch kein passenderes Bild zu bezeichnen. Sie sieht zu hell, um nicht zu sehen, daß sie ihr ganzes Glück in eine bloße Täuschung setzt: aber sie will getäuscht seyn, und so ist sie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr daß sie glücklich sey. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu schmerzhaft seyn!

Ob noch ein Mittel sie zu retten übrig ist, weiß ich nicht; mir wenigstens sind alle Versuche, die ich gemacht habe, fehlgeschlagen.

55.

Aristipp an Learch.

Lais ist dazu gemacht, in allem groß und außerordentlich zu seyn. Von ihrer ersten Jugend an, mit der unbeschränktesten Macht, sich ihren Neigungen zu überlassen und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen

gewiß nicht wenige ſehr liebenswürdig waren, ſogar im vertrauteſten Umgang mit einigen von dieſen, eine ſo lange Zeit ſich immer frei erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beiſpiel. Als aber dieſe Leidenſchaft, deren ſie ſelbſt ſich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meiſter über die Widerſpänſtige ward, war nichts anders zu erwarten, als daß das Seelenfieber (wenn ich es ſo nennen kann) wovon ſie begleitet iſt, von der heftigſten Art ſeyn würde. Es ſcheint es ſey mit der Liebe wie mit gewiſſen Krankheiten, die jeder Menſch Einmal in ſeinem Leben gehabt haben muß, und die deſto unſchädlicher ſind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß ich in meinem fünften oder ſechsten Jahre in eine meiner Baſen, ein Kind von drei bis vier Jahren, ſterblich verliebt war, und daß man, da ſie im fünften ſtarb, die größte Mühe hatte, meiner Verzweiflung Einhalt zu thun und mich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Vermuthlich habe ich es dieſer voreiligen Liebſchaft zu danken, daß ich bis auf den heutigen Tag von dieſer Art von Fieber nie wieder, wenigſtens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn alſo die gute Lais einmal wenigſtens in ihrem Leben ſich in ganzem Ernſt verlieben mußte, ſo ſehe ich nicht, warum der ſchöne und ſchlaue junge Theſſalier nicht eben ſo gut dazu hätte taugen ſollen als ein anderer; im Gegentheil, mich dünkt ich begreife vermittelſt der bekannten Ariſtophaniſchen Hypotheſe recht wohl, warum gerade er und kein anderer der Einzige war, welcher den ſo lange in ihrem Buſen verborgenen Krankheitsſtoff entwickeln konnte. Ich glaube wahr-

genommen zu haben, daß die heftigste Art von Liebe diejenige ist, da man, ohne es sich deutlich bewußt zu seyn, sich selbst, oder gleichsam ein zweites aus dem Gegenstand in das unsrige hineingespiegeltes und mit ihm zusammenfließendes Ich, in dem Geliebten anbetet. Sollte dieß nicht nahezu der Fall mit unsrer, immer ein wenig zu viel in sich selbst verliebt gewesenen, Freundin seyn? Wenn ich alle charakteristischen Züge des jungen Pausanias aus deiner Erzählung zusammen nehme, so scheint mir eine sehr entschiedene Aehnlichkeit der Naturen zwischen ihr und ihm vorzuwalten. Ich finde an beiden ungefähr dieselben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Geistes mit einer seltenen Schönheit und allem übrigen was beim ersten Anblick die Augen verblendet und die Neigung besticht; aber auch dieselben Leidenschaften, Fehler und Unarten: denn beide sind eitel, flüchtig, rasch, leichtsinnig, stolz, eigenwillig, prachtliebend und verschwenderisch, und in beiden bringen diese Eigenschaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterschied (außer dem, was auf Rechnung der Verschiedenheit des Geschlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In ihr wurden alle Naturanlagen von früher Jugend an entwickelt, bearbeitet, und durch einen seltnen Zusammenfluß glücklicher Umstände ausgebildet, abgeglättet, und gleichsam mit einem glänzenden Firniß überzogen: da die seinigen hingegen, aus Mangel an gehöriger Cultur und günstigen Glücksumständen, einen großen Theil von der Centaurischen Rohheit behalten mußten, wodurch sich die Thessalier, im Durchschnitt genommen, von andern feiner gebildeten

Griechen nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Aber dieſe zufällige Verſchiedenheit konnte die natürliche Wirkung des ſympathetiſchen Inſtincts nicht aufhalten; die ſchöne Lais ſpürte ihre Hälfte auf den erſten Anblick aus; und nun erfolgte alles, wie es uns Plato, im Namen des Ariſtophanes (als des erſten Erfinders der Doppelmenſchen), ſo unverſchleiert beſchrieben hat, daß Diogenes der Cyniker ſelbſt nicht natürlicher von der Sache hätte ſprechen können.

Aber wozu dieſe Erörterung? Du erinnerſt ſehr wohl, beſter Learch, daß es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geſchehenen zu thun iſt, ſondern um ein Mittel größeres Unheil zu verhüten. Noch iſt nicht alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) ſich in den Kopf ſetzen ſollte, ihrer erſten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben: ſo bin ich nicht ohne Hoffnung, daß Pauſanias, in einen Kreis von edeln und guten Menſchen verſetzt, ſelbſt noch ein beſſerer Menſch, und deſſen, was ſie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beigelegte kleine Brief, um deſſen Uebergabe ich dich bitte, enthält den einzig möglichen Verſuch, den ich machen kann; wiewohl mir ich weiß nicht was für eine Ahnung ſagt — was ich weder denken noch ausſprechen mag.

Es wird dir zugleich, nebſt einem kleinen Xenion für dich ſelbſt, ein mit Gold beſchlagenes Kiſtchen von Ebenholz für die ſchöne Lais zugeſtellt werden. Es enthält einen Halsſchmuck von rundgeſchliffenen Granaten und Hyacinthen, und ein daran hängendes mit Sapphiren und Rubinen beſetztes goldnes Bruſtſtück, worauf Kleone den Amor Anakreons gemalt hat, wie er von drei Muſen mit Roſenkränzen ge-

bunden der Schönheitsgöttin ausgeliefert wird. Du wirſt, wenn mich meine Vorliebe für alles, was aus Kleonens Händen kommt, nicht ſehr verblendet, finden, daß ſie in ſolchen kleinen Gemälden mit Parrhaſius ſelbſt um den Preis ſtreiten könnte. Das Ganze iſt ein Gegengeſchenk von Muſarion und Kleone für ein beinahe zu koſtbares Geſchenk, das Lais ihnen vor einiger Zeit zum Andenken überſchickte, und das, wenn wir es annehmen ſollten, mit keinem geringern erwiedert werden konnte.

56.

Ariſtipp an Lais.

Ich vernehme von unſerm Freund Learch, liebe Lais, daß du Anſtalten macheſt, Korinth zu verlaſſen und deinen künftigen Wohnſitz in dem reizenden Theſſalien aufzuſchlagen.

Auch mir ſchweben noch ſo angenehme Erinnerungen von dem zauberiſchen Tempe und andern anmuthigen Ufergegenden des Peneus vor, daß ich deine Vorliebe zu dem Vaterlande der älteſten und ſchönſten Mythen der Griechen nicht mißbilligen kann.

Aber wenn die Wünſche deiner Freunde Kleonidas und Ariſtipp, von den freundlichſten Einladungen deiner Muſarion und ihrer Schweſter Kleone unterſtützt, etwas bei dir vermöchten; wenn du bedenken wollteſt, wie glücklich du uns

alle durch deinen Beſuch machen, und wie vergnügte Tage du ſelbſt (wie wir uns ſchmeicheln) in unſrer Mitte leben könnteſt: ſo wirſt du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir dich bitten, die Reiſe nach Theſſalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuſchieben, und dieſes Jahr deinen Freunden in Cyrene zu ſchenken, die ſich beeifern würden, dich für das Opfer, das du ihnen dadurch brächteſt, ſo viel ihnen nur immer möglich wäre, zu entſchädigen. Cyrene iſt ſeit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedſamer, ruhiger, und vielleicht ſogar gaſtfreundlicher als jenes Attiſche; und es hätte dir, um nicht zu viel zu ſagen, wenigſtens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmſten Unterhaltungen überflüſſig anzubieten. Du würdeſt, nach deinem Gefallen, entweder in meinem Hauſe in der Stadt oder auf meinem nahe bei Cyrene gelegenen Landſitze, oder wechſelsweiſe bald in dem einen bald in dem andern wohnen, und in jenem einen kleinen Tempel der Kunſt, in dieſem ſogar eine Art von Akademie zu deinem Gebrauch haben. In beiden iſt alles ſchon zu deinem Empfang bereit; und wer es auch ſey, den du zum Begleiter wählen wirſt, er ſoll die Aufnahme eines Bruders finden, und uns deſto werther ſeyn, je näher er dem Herzen unſrer Freundin iſt.

Laß mich den Schmerz nicht erfahren, beſte Lais, mein Vertrauen auf deine Freundſchaft getäuſcht zu ſehen, und nimm inzwiſchen, als ein Unterpfand unſrer Geſinnungen für dich, das kleine Xenion freundlich an, wodurch Muſarion und Kleone dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünſchen, und womit

ſie dich (wenn du ihre Freude vollkommen machen willſt) bei deiner Ankunft in Cyrene geſchmückt zu ſehen hoffen.

Du ſiehſt wir rechnen ſo ſehr auf deine Großmuth, daß wir es gar nicht für möglich halten, eine Fehlbitte bei dir gethan zu haben.

57.

Lais an Ariſtipp.

Mein Traum iſt nur zu bald in Erfüllung gegangen, lieber Ariſtipp! Die höhern Mächte haben eine ſtrenge Rache an mir ausgeübt: Adraſteia, daß ich vierundzwanzig Jahre lang gar zu glücklich war; die Götter der Liebe, daß ich ihnen ſo lange Trotz zu bieten wagte. Xenophons Cyrus hat Recht behalten; nur darin irrt er ſich, wenn er glaubt, das was er für das einzige Rettungsmittel gegen den furchtbarſten aller Dämonen hält, die Flucht, ſtehe immer in unſrer Macht.

Aber, geſetzt er hätte auch in dieſem Stücke Recht, ſo verzeiht mir, lieben Freunde, daß ich euch ſagen muß, ihr habt nicht bedacht was ihr mir anſinnt. Nein, gute Muſarion, nein, liebenswürdige Kleone! — Lais kann nie die Dritte unter euch ſeyn! — Ueberlaßt ſie ihrem Schickſal, und bittet die Götter, daß es erträglich ausfalle.

Euer ſchönes Geſchenk, dem die Hand der glücklichen Kleone einen unſchätzbaren Werth gegeben hat, nehme ich unter der einzigen Bedingung an, daß es nach meinem Tode durch Learchs Beſorgung wieder an die holden Geberinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Ariſtipp und Kleonidas — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet dieſe zwei kleinen Myrtenzweige nicht, die ich euch zum Andenken ſchicke — ſie welkten an meinem Herzen, und ſind mit meinen Thränen für euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, ſo werdet ihr mehr von mir hören; — wo nicht, ſo laßt mich in eurer Erinnerung leben, und ſeyd glücklich!

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Vierundzwanzigſter Band.

Leipzig.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1856.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Aristipp.

Dritter Band.

1.

Aristipp an Eurybates.

Ich habe mich gewöhnt mir einzubilden daß es meinen Freunden sehr wohl ergehe, wenn sie mich lange nichts von sich hören lassen, und es wäre mir lieb, wenn sie sich eben dasselbe von mir vorstellen wollten. In der That hat die Zeit für niemand schnellere Flügel als für die Glücklichen; und wenn man auch vielbeschäftigte Personen sagen hört, daß ihnen Tage zu Stunden werden, so geschieht dieß doch meistens nur, wenn sie sich aus eigener Wahl und mit Dingen, die ihnen in einem hohen Grade wichtig oder angenehm sind, beschäftigen; denn bei Arbeiten dieser Art fühlt man sich nicht minder glücklich, ja vielmehr noch glücklicher als im Genuß eines nicht mit Arbeit erkauften Vergnügens. Bei allem dem gestehe ich, lieber Eurybates, wir haben uns beinahe zu viel darauf verlassen, daß wir einander nicht unentbehrlich sind, und wenn wir es noch lange so forttrieben, könnt' es, wiewohl gegen unsre Meinung, doch so weit mit uns kommen, daß wir einander vor lauter Wohlbefinden endlich ganz vergäßen. Denke indessen nicht, daß ich mir ein Verdienst daraus machen wolle, dir in Erneuerung

unſers Briefwechſels zuvorgekommen zu ſeyn. Du weißt, es iſt meine Sache nicht, meinen Handlungen einen gleißenden Anſtrich zu geben, und für weiſer oder uneigennütziger angeſehen ſeyn zu wollen, als wir andern anſpruchloſen Leute gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Kurz, ich habe zwei ſehr eigennützige Urſachen dir zu ſchreiben: die erſte, daß mir das Verlangen nach zuverläſſigen Nachrichten von dir ſelbſt und allem was zu dir gehört, und von der ſchönen Athenä überhaupt, durch ſo lange Nichtbefriedigung peinlich zu werden anfängt; die andere, daß ich vielleicht durch dich aus meiner Ungewißheit über das Schickſal unſrer Freundin Lais gezogen zu werden hoffe. Zwei Jahre ſind bereits vorüber, ſeitdem ſie, im Begriff Korinth und das ſüdliche Griechenland auf immer zu verlaſſen, mit den ahnungsſchweren Worten von mir und Kleonidas Abſchied nahm: „wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, werdet ihr mehr von mir hören: wo nicht, ſo laßt mich in euerm Andenken leben und ſeyd glücklich.“ — Sie hat in dieſer langen Zeit nichts von ſich hören laſſen, und ich kann mich nicht erwehren ihrentwegen in Sorgen zu ſeyn; denn wofern es ihr nicht ginge wie wir wünſchen, ſo bin ich nur allzu gewiß, daß ſie zu ſtolz iſt Hülfe von ihren Freunden anzunehmen, geſchweige bei ihnen zu ſuchen.

Wir genügſamen Cyrener befinden uns bei unſrer goldnen Mittelmäßigkeit ſo wohl, daß wir uns wenig um die beſondern Umſtände der ewigen Zwiſtigkeiten und Fehden bekümmern, welche Eiferſucht, Ehrgeiz, und Begierde immer mehr zu haben, zwiſchen Athen und Sparta, und überhaupt

zwiſchen dem Doriſchen und Joniſchen Stamm der Hellenen niemals ausgehen laſſen werden. Alles was ich ſeit einiger Zeit von dem Uebermuth, womit die Spartaner ſich der ihnen aufgetragenen Vollziehung des Friedens des Antalcidas überheben, vernommen habe, läßt mich einen nahe bevorſtehenden neuen Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens der Städte vom zweiten und dritten Rang vermuthen, wovon die Athener ohne Zweifel Gelegenheit nehmen werden, ſich der Herrſchaft des Meers wieder zu bemächtigen, auf deren langen Beſitz ſie ein vermeintes Zwangsrecht gründen, welches ihnen von den übrigen Seeſtädten freiwillig niemals zugeſtanden werden wird.

Inzwiſchen erheben ſich im nördlichen Griechenlande, wie uns neuerlich ein reiſender Byzantiner berichtet, zwei neue Mächte; eine ſeit ungefähr vierzig Jahren unvermerkt herangewachſene Republik, und ein vor kurzem noch unbedeutender Fürſt; welche, wenn man ihren raſchen Fortſchritten noch einige Zeit ſo gleichgültig wie bisher zuſehen würde, beide der bisherigen Verfaſſung der Hellenen eine große Veränderung drohen. Du ſieheſt daß ich von Olynthus in der Chalcidice und von dem Theſſaliſchen Fürſten Jaſon rede, der, nach allem was der Byzantiner von ihm erzählt, den Unternehmungsgeiſt ſeines alten Namensverwandten in der Heldenzeit mit der Tapferkeit Achills und der Beſonnenheit des erfindungsreichen Ulyſſes verbindet, und kein Geheimniß mehr daraus macht, daß er nichts Geringeres vorhabe, als das alte Mutterland der Hellenen wieder in ſein ſchon ſo lange her verſcherztes vormaliges Anſehen zu ſetzen, und die Macht

des gesammten Griechenlands darin zusammen zu drängen, um sodann, an der Spitze aller Abkömmlinge Deukalions, das Griechische Asien auf immer vom Joche der Perser zu befreien. Meiner Meinung nach könnte euern übelberathenen, die wahre Freiheit und ihr wahres Interesse ewig verkennenden Freistaaten nichts Glücklicheres begegnen, als wenn es diesem edlen Thessalier gelänge seinen großen Gedanken auszuführen.

Aergere dich nicht, lieber Eurybates, mich so philotyrannisch reden zu hören; meine Vorliebe zur Monarchie dauert gewöhnlich nur so lange, als ich in einem demokratischen oder oligarchischen Staat lebe, und ich bin der Freiheit nie wärmer zugethan, als da wo ein Einziger alle Gewalt in den Händen hat. Ein weiser und edel gesinnter Monarch weiß jedoch beides sehr gut mit einander zu vereinigen; nur Schade, daß die weisen und guten Monarchen ein eben so seltnes Geschenk des Zufalls sind als die weisen und guten Demagogen. Ist es nicht ein niederschlagender Gedanke, daß noch kein Volk auf dem Erdboden Verstand genug gehabt hat, das, was bisher bloß Sache des Zufalls war, zu einem Werke seiner Verfassung und seiner Gesetze zu machen? Und wo ist das Volk, von welchem ein solches Kunstwerk (vielleicht das größte, dessen der menschliche Verstand fähig ist) zu erwarten wäre, da das sinnreichste und gebildetste von allen, die Griechen, in so vielen Jahrhunderten noch nicht so weit gekommen ist, sich den Unterschied zwischen Regierung und Herrschaft deutlich zu machen, und einzusehen, daß wohl regieren eine Kunst, und in der Ausübung zwar eine der schwersten, aber

doch, ſo gut wie jede andre, zu erlernen und auf feſte Grundſätze zurückzuführen iſt? Das Schlimmſte iſt nur, daß die Kunſt wohl zu regieren, wenn ſie auch gefunden wäre, ohne die Kunſt zu gehorchen wenig helfen könnte; oder mit andern Worten: daß das Volk zum Gehorchen eben ſo wohl erzogen und gebildet werden müßte, als ſeine Obern zum Regieren. Der Geſetzgeber der Lacedämonier iſt meines Wiſſens der einzige, der dieß eingeſehen hat; und daß die Verfaſſung, die er ihnen gab, der Natur zum Trotz länger als irgend eine andere gedauert hat, iſt, denke ich, hauptſächlich der ſonderbaren Erziehung beizumeſſen, an welche alle Bürger von Sparta durch ſeine Geſetze gebunden ſind.

Ich für meine Perſon werde immer und überall frei geſtehen, daß mir die Wörter Herr und Herrſchaft eben ſo herzlich zuwider ſind als Knecht und Knechtſchaft; ich will regiert ſeyn, nicht beherrſcht; wenn ich aber doch ja einen Herrn über mich dulden muß, ſo ſey es ein einziger Agamemnon, nicht alle Heerführer — und am allerwenigſten das ganze Heer der Achaier. Da jedoch die Wahl nicht immer in meiner Willkür ſteht, ſo werde ich mich, im Nothfall wenigſtens bis uns Plato mit ſeiner Republik beſchenken wird, mit meiner Philoſophie zu behelfen wiſſen, die mich allenthalben unter leidlichen Umſtänden ſo glücklich zu ſeyn lehrt als ich billigerweiſe verlangen kann; und leidlich ſollte ſie mir ſogar den Schnappſack und Stecken unſeres Freundes Diogenes machen, wenn der einzige Herr, den ich gutwillig über mich erkenne, die allmächtige Göttin Anangke, jemals Belieben tragen ſollte, mich auf ſo wenig Eigenthum herabzuſetzen;

ein Fall, wovor der große König zu Perſepolis am Ende nicht ſicherer iſt als ich.

2.

Eurybates an Ariſtipp.

Das zweideutige Mittelding von Knabe und Jüngling, aus deſſen Händen du dieſen Brief erhalten wirſt, lieber Ariſtipp, trägt ſo deutliche Merkmale ſeiner Abkunft in ſeinem Geſichte, daß er euch hoffentlich beim erſten Anblick lebhaft genug an Droſo und Eurybates erinnern wird, um ihn ohne ſchärfere Unterſuchung für den, wofür er ſich ausgibt, gelten zu laſſen, und als ſolchen gaſtfreundlich aufzunehmen. Ich glaubte dir nicht beſſer beweiſen zu können, daß Zeit und Entfernung meine dir längſt bekannten Geſinnungen nicht geſchwächt haben, als indem ich dir meinen Sohn Lyſanias unangemeldet zuſchickte, in voller Zuverſicht, daß du ihn für einige Zeit unter deine Hausgenoſſen aufnehmen, und des Glückes unter deinen Augen zu leben würdigen werdeſt. Es iſt nun ſeine eigene Sache, ſich euch durch ſich ſelbſt zu empfehlen. Ihr werdet wenigſtens finden, daß er euch, wie billig, nicht als ein roher Marmorblock zugefertiget worden iſt. Er hat drei Jahre lang die Schule unſers berühmten Iſokrates, und in dem letzt verfloſſ'nen ſogar die Akademie beſucht; und da ſein noch zu grünes Alter ihm

den Zutritt zu den Geheimniſſen der Philoſophie verwerthe, welche der göttliche Plato in ein beinahe noch dichteres Dunkel einhüllt als jenes, das die heiligen Myſterien zu Eleuſis umgibt, ſo hat er wenigſtens von dem exoteriſchen Unterricht unſers Attiſchen Pythagoras ſo viel mitgenommen als er aufpacken konnte.

Die Wahrheit zu ſagen wünſche ich auch nicht, daß mein Sohn und Erbe ſich jemals ſo hoch verſteige, um unter die Dinge über uns zu gerathen, oder gar bis zu den Ideen unſers großen Sehers empor zu dringen, und bis zu der hehren „Göttin Anangke und ihrem vom Gipfel des Lichthimmels herabhangenden, unermeßlichen ſtählernen Spinnrocken und ihrer wundervollen Spindel mit den acht in einander ſteckenden Wirteln, auf deren jedem eine Sirene ſitzt, die ihren eigenen aber immer eben denſelben Ton von ſich gibt, wozu die Moiren, Lacheſis, Klotho und Atropos, während ſie unſre Schickſale ſpinnen, ſich die Zeit damit kürzen, alle drei zugleich, Lacheſis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, und Atropos das Künftige zu ſingen;“ — wie du aus dem zehnten Buch der wundervollen Republik mit mehrerem vernehmen wirſt, von welcher, als einer der neueſten überirdiſchen Erſcheinungen aus der Akademie, Lyſanias dir eine von unſerm Freunde Speuſipp ſelbſt berichtigte Abſchrift überbringt. Wenn du mir gelegentlich dein Urtheil über dieſes ſonderbare Kunſtwerk, ſo ausführlich als Luſt und Muße dir's geſtatten werden, mittheilen wollteſt, würdeſt du mir keine geringe Gefälligkeit erweiſen: denn mein eigenes macht mit den dithyrambiſchen Lobgeſängen ſeiner

Bewunderer einen ſo häßlichen Mißklang, daß es unbeſcheiden wäre, wenn ich nicht einiges Mißtrauen in ſeine Vollgültigkeit ſetzte. Aufrichtig zu reden, Ariſtipp, ich hab' es noch nicht über mich gewinnen können, das ganze Werk von Anfang bis zu Ende zu durchleſen; ich kenn' es nur aus einigen Bruchſtücken, und würde dir daher deſto mehr Dank wiſſen, wenn du mich durch einen umſtändlichen Bericht, wie du das Ganze gefunden haſt (einen vollſtändigen Auszug darf ich dir nicht zumuthen), in den Stand ſetzen wollteſt, mir einen hinlänglichen Begriff davon zu machen.

Es wird dir nicht entgehen, daß mein Lyſanias mit einer gewiſſen natürlichen Anmuthung zu den Spindeln, Wirteln, Sirenen und ſingenden Spinnerinnen des göttlichen Platons auf die Welt gekommen iſt. Um ſo nöthiger fand ich, ihn bei Zeiten in einen geſellſchaftlichen Kreis feingebildeter aber unverkünſtelter und unverſchrobener, vorzüglicher aber anſpruchloſer, mit Einem Wort, unverfälſchter und (wenn ich dir eine deiner Redensarten abborgen darf) menſchlicher Menſchen zu bringen, unter welchen er ſich an eine natürliche Anſicht der Dinge gewöhnen, für alles Menſchliche das rechte Maß finden, und ſich in allem auf der Mittellinie zwiſchen zu wenig und zu viel mit Sicherheit und Leichtigkeit ſein ganzes Leben durch fortbewegen lernen könne.

Ich würde einen meiner angelegenſten Wünſche erfüllt ſehen, wenn Lyſanias bei euch den Beſchäftigungen und Freuden des Landlebens Geſchmack abgewinnen, und bei täglichem Anblick der Glückſeligkeit etlicher durch Uebereinſtimmung der Gemüther und wechſelſeitiges Wohlwollen noch enger als durch

die Bande der Anverwandtschaft und Verschwägerung vereinigter Familien, den hohen Werth des häuslichen Glückes schätzen lernte. Er ist mein einziger Sohn; ich möchte ihn einst als einen glücklichen Menschen hinter mir lassen, und ich habe keine Lust ihn einer Republik aufzuopfern, in welcher der Uebermuth und thörichte Dünkel des zu herrschen wähnenden, aber jedem kecken Schwätzer zu Gebote stehenden Pöbels täglich ausschweifender, die Unredlichkeit der Demagogen, die ihm den Ring durch die Nase gezogen haben, immer schreiender, die Maximen, nach welchen man handelt, immer widersinnischer, der gegenwärtige Zustand immer heilloser, und die Aussicht in die Zukunft immer trüber werden. Der gute Plato hat uns mit seiner erhabenen, aber nur gar zu hoch hinaufgeschraubten Philosophie, die er zur bösen Stunde der schlichten Sokratischen untergeschoben hat, im Ganzen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht; und wie sollt' er auch? Wahrlich, die Behauptung in seinem Menon, daß die Tugend keine Frucht des Unterrichts und der Erziehung seyn könne, ist nicht sehr geschickt eine bessere Erziehung unsrer immer mehr verwildernden Jugend zu befördern; und was ein noch so fein und zierlich ausgearbeitetes Modell einer Republik idealischer Menschen, die von lauter lebhaften Platonen nach idealischen Gesetzen zu einem idealischen Zweck regiert werden, uns Athenern und allen übrigen eben so unplatonischen Hellenen helfen soll — wenn du es ausfindig machen kannst, lieber Aristipp, so wirst du mich durch die Mittheilung sehr verbinden. Was ich täglich sehe ist, daß die um uns her aufschießende neue Generation (vermuthlich zu großem Trost

unſers Philoſophen) alle mögliche Hoffnung gibt, noch ſchlechter als ihre ſchon ſo ſehr ausgearteten Väter zu werden, und alſo für die Wahrheit ſeiner Behauptung, daß außer einer Republik von Philoſophen ſeines Schlags kein Heil ſey, noch handgreiflicher beweiſen wird als wir.

So wie die Sachen dermalen bei uns ſtehen, kann ein ehrlicher Mann, der nicht das Opfer eines vergeblichen und lächerlichen Heldenthums zu werden Luſt hat, keine beſſere Partei ergreifen, als nach dem Beiſpiel unſrer wackern Großväter ſich auf ſeine Hufe zurückzuziehen, ſeiner Oelbäume und Knoblauchfelder zu warten, ſeinem Hausweſen vorzuſtehen, und ſich von allen Verſuchungen der unter der ſchönen Larve der Vaterlandsliebe ſich verbergenden Ruhmſucht und Begierde den Meiſter zu ſpielen ſo rein als möglich zu erhalten.

Bei allem dem können doch in Zeitläufen, wie die unſrigen, Fälle eintreten, wo man ſchlechterdings zwiſchen zwei Uebeln wählen muß, und, um nicht durch die Untüchtigkeit oder Treuloſigkeit des Schiffers, auf deſſen Fahrzeug man ſich befindet, zu Grunde zu gehen, genöthigt iſt ſelbſt Hand anzulegen, und zu Erhaltung des Ganzen mit Rath und That beizutragen. In dieſer Rückſicht wird es dann freilich nöthig ſeyn, daß Lyſanias, außer den gewöhnlichen gymnaſtiſchen und andern Leibesübungen, ſich hauptſächlich in den beiden Künſten, die einem helleniſchen Staatsmann und Kriegsbefehlshaber die unentbehrlichſten ſind, der Redekunſt und der Kunſt die Menſchen recht zu behandeln, ſo geſchickt zu machen ſuche als nur immer möglich ſeyn wird. In der letztern kann ihn niemand weiter bringen als du ſelbſt; zur erſtern hat er unter

Isokrates einen so festen Grund gelegt, daß es bloß einer fleißig fortgesetzten Uebung unter den Augen eines guten Meisters bedarf. Ich habe ihn deßwegen noch besonders an deinen Freund und ehemaligen Zögling Antipater empfohlen, der, nach einem langen Aufenthalt unter uns, mit allen Schätzen der Griechischen Musen beladen zu euch zurückgekehrt ist, und auch durch die genaue Kenntniß, die er sich von dem Innern unsrer zahllosen Republiken und ihren Verhältnissen gegen einander erworben hat, dem jungen Menschen nützlich werden könnte. In allem diesem, Astripp, wird, wie ich zuversichtlich hoffe, deine Gesinnung für den Vater auch dem Sohne zu Statten kommen, und ich werde dir und deinen Freunden in seiner mit eurer Hülfe vollendeten Bildung die größte aller Wohlthaten zu danken haben.

Nun noch ein Wort von unsrer Freundin Lais. Auch ich nehme an der schönsten und liebreizendsten aller Weiber, die seit der schönen Helena die Männerwelt in Flammen gesetzt haben, zu warmen Antheil, um nicht zu wünschen, daß ich dir die angenehmsten Nachrichten von ihr zu geben haben möchte: aber mit allen möglichen Nachforschungen ist von ihrem dermaligen Aufenthalt und Zustand nichts Zuverlässiges zu erhalten gewesen, wiewohl es an allerlei einander widersprechenden und mehr oder weniger ungereimten Gerüchten nicht fehlt. Ich besorge sehr, die Moiren spinnen ihr nicht viel Gutes. So viel scheint gewiß, daß ihr Vorsatz, sich in Thessalien anzusiedeln, nicht zu Stande gekommen ist. Der heillose Mensch, der ihr ganzes Wesen auf eine so unbegreifliche Art überwältiget hat, scheint ihr nicht Zeit dazu gelassen zu

haben. Er führte ſie wie im Triumph von einer Theſſaliſchen und Epirotiſchen Stadt zur andern, machte überall großen Aufwand, und verließ ſie endlich (ſagt man) wie Theſeus die arme Ariadne auf Naxos, ohne ſich zu bekümmern was aus ihr werden könnte. Sobald ich dieſe Nachricht aus einer ziemlich ſichern Hand erhielt, ſchickte ich einen meiner Freigelaſſ'nen, auf deſſen Verſtand und Treue ich rechnen darf, mit dem Auftrag ab, wofern es nöthig wäre ganz Theſſalien, Epirus und Akarnanien zu durchwandern, um ſie aufzuſuchen und Nachrichten von ihr einzuziehen. Learch zu Korinth that eben dasſelbe, und unſer Vorſatz war, ſie, ſobald ſie gefunden wäre, mit möglichſter Schonung ihres Zartgefühls zu bewegen, überall wo ſie künftig zu leben gedächte, uns die Sorge für ihre Haushaltung zu überlaſſen. Aber, wie geſagt, bis itzt iſt es unmöglich geweſen auf ihre Spur zu kommen. Wir geben indeſſen noch nicht alle Hoffnung auf, und ſobald wir etwas entdecken, ſoll es dir unverzüglich mitgetheilt werden. Wenigſtens haben wir ſo viel mit unſern Nachforſchungen gewonnen, daß alle über ihren Tod und die Art ihres Todes herumlaufenden Gerüchte bei genauerer Unterſuchung falſch befunden worden ſind. Mit wie vielem Vergnügen würde ich ſie in den Beſitz des ſchönen Witthums wieder einſetzen, wo der edle Leontides ihr auf alle Fälle eine ruhige und angenehme Freiſtätte gegen alle Zufälle des Lebens zu hinterlaſſen glaubte!

Was euch der Byzantiner von dem ſchnellen Wachsthum der neuen Chalcidiſchen Republik Olynthus und von den weit ausſehenden Entwürfen des Theſſaliſchen Fürſten Jaſon berichtet hat, beſtätigt ſich alle Tage mehr. Der letztere iſt wirklich ein Mann von ſeltnen und glänzenden Eigenſchaften, ganz dazu gemacht ſein Vaterland aus dem politiſchen Nichts, worin es beinahe ſeit der Heroenzeit gelegen, hervorzuziehen, und ihm die ganze Wichtigkeit zu verſchaffen, die es vermöge ſeiner Lage, Fruchtbarkeit und ſtarken Bevölkerung ſchon längſt hätte behaupten können, wenn ſeine Kräfte in einen einzigen Punkt zuſammengedrängt gewirkt hätten. Was Olynthus betrifft, ſo hat ſie ſich nicht nur zum Haupt einer beinahe allgemeinen Bundesvereinigung aller Städte der Chalcidice erhoben, ſie hat ſogar einen anſehnlichen Theil der Macedoniſchen Provinz Pierien an ſich gebracht, den unmächtigen Amyntas aus ſeinem Königsſitz zu Pella vertrieben, und ſich unter den benachbarten Thraciſchen Völkerſchaften einen bedeutenden Anhang zu verſchaffen gewußt; kurz ſie iſt bereits mächtig genug, eine gänzliche Unabhängigkeit von Athen und Sparta behaupten zu können; zumal da Jaſon (der einzige im nördlichen Griechenland, der ihrer Vergrößerungsſucht Gränzen zu ſetzen vermöchte) es natürlicher Weiſe ſeinem Intereſſe gemäßer findet, mit dieſer neuen Republik in gutem Vernehmen zu ſtehen. Daß beide unſrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſind, kannſt du dir leicht vorſtellen. Beide, vorzüglich aber der Held des Tages Jaſon, verſehen unſre Verſammlungsplätze, Märkte und Hallen reichlich mit immer friſchen Neuigkeiten, und wenn du uns reden hören könnteſt,

müßteſt du glauben, die Athener hielten ſich dem letztern noch ſehr verbunden, daß er nicht müde wird, ihnen ſo viel Stoff zu zeitkürzenden Unterhaltungen zu geben. Denn daß wir von den Fortſchritten, die er in Theſſalien und den angränzenden Landſchaften macht, etwas für uns ſelbſt befürchten ſollten, dazu iſt er noch zu weit von uns entfernt; und ſollte die Gefahr wider Vermuthen größer werden, „ſo ſind wir ja auch da, und im Nothfall findet ſich wohl immer, mit oder ohne unſer Zuthun, ein Dolch, der den luftigen Entwürfen eines kleinen Theſſaliſchen Parteigängers auf einmal ein Ziel ſetzt.“ Mit den Olynthiern, deren täglich zunehmende Seemacht billig unſre Eiferſucht reizen ſollte, ſcheint es zwar eine andre Bewandtniß zu haben: aber „was iſt denn am Ende das Olynth, das wie ein Pilz ſeit geſtern aus dem Boden auftauchte, gegen die uralte, weltberühmte, von Pallas und Poſeidon und allen andern Göttern begünſtigte Athenä? und was werden dieſe Chalcidier gegen die Abkömmlinge der unüberwindlichen Männer von Marathon und Salamis ausrichten? Laſſ' ſie ſich doch vergrößern und ausbreiten ſo gut ſie können, ſie arbeiten doch nur für uns! Wir können der Zeitigung dieſer ſchönen ſaftreichen Frucht ruhig zuſehen, ſicher daß wir ſie pflücken werden, ſobald ſie uns reif genug zu ſeyn dünken wird.“ — So, mein Freund, denkt und ſpricht man in Athen, und ſieht daher mit der größten Gleichgültigkeit den Anſtalten zu, welche die herrſchluſtigen Spartaner, als Vollzieher und Schirmherren des Friedens des Antalcidas, zu machen im Begriff ſind, um etliche kleine, von ihnen ſelbſt aufgehetzte Städte gegen die Olynthier in Schutz zu nehmen, und ſich

mit dieſen in eine Fehde einzulaſſen, „von welcher wir, wie ſie auch ausfallen mag, immer den Vortheil haben werden im Trüben zu fiſchen, und uns um ſo leichter wieder zu Herren des Meers zu machen, da, allem Anſehen nach, entweder Sparta oder Olynth in den Fall kommen wird, unſern Beiſtand ſuchen zu müſſen.“

Dieſe eben ſo unkluge als unedle Art von Politik iſt nun einmal unter uns Griechen herrſchend geworden, und wird (wie du ſehr richtig vorausſiehſt) über lang oder kurz den Verluſt unſrer Freiheit zur Folge haben. Ein Staat, der von ſeiner Unabhängigkeit keinen weiſern Gebrauch macht als wir, und es immer nur darauf anlegt, alles rings um ſich her zu unterdrücken und ſeiner Willkür zu unterwerfen, iſt eben ſo unfähig als unwürdig ſeine eigene Freiheit zu behaupten, und bereitet thörichter Weiſe die Feſſeln ſich ſelbſt, die er unaufhörlich für alle andern ſchmiedet. Aber wie weit ſind wir Athener noch entfernt, uns eine ſolche Kataſtrophe der ewigen Tragödie, die wir in Griechenland ſpielen, träumen zu laſſen? Wir ſehen mit hämiſcher Schadenfreude zu, wie das ſtolze, gewaltthätige und unerſättliche Sparta ſich allen Griechen täglich verhaßter und unerträglicher macht, und kein warnender Dämon flüſtert uns zu, daß die Spartaner nichts thun, als was wir ſelbſt an ihrer Stelle ſo lange gethan haben und mit Freuden wieder thun werden, ſobald das Uebergewicht wieder auf unſrer Seite ſeyn wird.

Wie hoch haben die Stifter von Cyrene ſich um ihre Nachkommen verdient gemacht, da ſie euch jenſeits des libyſchen Meeres, unter dem heiterſten Himmel und auf dem

fruchtbarſten Boden, eine ſo ſchöne und ſichere Freiſtätte bereiteten; weit genug von der ſtürmiſchen Hellas entfernt, um weder mit Gewalt in den Wirbel unſrer Händel hineingeriſſen zu werden, noch in Verſuchung zu gerathen, euch freiwillig darein zu miſchen. Wohl euch bei eurer goldnen Mittelmäßigkeit! Cyrene wird vermuthlich niemals eine bedeutende Rolle in der Geſchichte ſpielen; aber in Hinſicht auf Glückſeligkeit iſt es mit Völkern und Staaten wie mit einzelnen Menſchen: man wird immer unter denen, die ſich ſtill und unbekannt durchs Leben ſchleichen, mehr glückliche finden, als unter denen, die am meiſten Aufſehen, Geräuſch und Staub um ſich her machen.

3.

Ariſtipp an Eurybates.

Der ſchöne Lyſanias hat ſich durch ſein ſittſames, anmuthiges und gefälliges Weſen bereits nicht weniger Freunde in Cyrene erworben als Perſonen ſind, mit welchen er bekannt zu werden Gelegenheit hatte. An einem jungen Cekropiden ſind dieß ſo ſeltene Tugenden, daß man beinahe, wo nicht an ſeiner Attiſchen Autochthonie, wenigſtens an ſeiner Erziehung in Athen zweifeln müßte, wenn er nicht von ſo vielen andern Seiten eine Bildung zeigte, die man in ſeinem Alter nur zu Athen erhalten haben kann. Mit Einem Worte, Freund Eurybates, die Grazien haben ihm bei ſeiner Geburt zugelächelt

und ihn mit der Gabe zu gefallen beſchenkt, der köſtlichſten aller Göttergaben, die ihrem Beſitzer in allen Verhältniſſen des Lebens unzählige Vortheile bringt, und nur dann gefährlich wird, wenn er ſich ſelbſt zu ſehr gefällt. Bis itzt ſcheint unſer junger Freund von dieſer Untugend völlig frei zu ſeyn; nichts an ihm verräth daß er ſich ſeiner Liebenswürdigkeit bewußt ſey; im Gegentheil beweiſet die Art, wie er das Wohlgefallen, ſo wir alle an ihm haben, aufnimmt, daß er, weit entfernt es für einen ſchuldigen Tribut zu halten, uns vielmehr dafür, als für eine ganz freiwillige Aeußerung unſerer Gutherzigkeit und Wohlmeinung mit ihm, verbunden zu ſeyn glaubt. Daß er in dieſer ſchönen Unbefangenheit erhalten, und weder durch zu vieles Liebkoſen verzärtelt, noch durch Schmeichelei eitel und einbildiſch gemacht werde, ſoll eine der angelegenſten Sorgen aller derer ſeyn, denen du dieſes edle Gewächs zu pflegen anvertraut haſt. Wir fühlen den ganzen Werth deines Zutrauens, und werden uns beeifern es zu rechtfertigen. Inzwiſchen vereinigen ſich Muſarion und Kleone mit Kleonidas und mir, der ſchönen Droſo zu danken, daß ſie unſern Freund Eurybates mit einem ſo liebenswürdigen Erben beſchenkt hat, und bitten ſie, verſichert zu ſeyn, daß es nicht an ihrem guten Willen liegen ſoll, wenn er ſeine geliebte Mutter in Cyrene nicht doppelt wieder gefunden zu haben glauben wird.

Du ſieheſt ohne mein Erinnern, daß ſechzehn Jahre das Alter nicht ſind, wo das Landleben für einen in Athen aufgewachſenen Abkömmling von Kodrus einen überwiegenden Reiz haben könnte. Es wird aber auch zu deiner Abſicht genug ſeyn, wenn er nur, durch öftere Abwechslung des ſtädtiſchen

Lebens mit dem ländlichen, das Nützliche ſowohl als das Angenehme des letztern immer beſſer kennen und ſchätzen lernt. Der Werth, den er uns auf die Arbeiten des Landmanns, auf Feldbau, Baumzucht und alle Arten von Anpflanzungen, legen ſieht, wird ihn immer aufmerkſamer auf dieſe Gegenſtände machen; er wird ſehen, bemerken, fragen, auch wohl zuweilen ſelbſt Hand anlegen, und ſo unvermerkt zu Kenntniſſen kommen, die er, ſobald der Anfang einmal gemacht iſt, bei jeder Gelegenheit zu vermehren ſuchen wird. Ich ſehe mit Vergnügen, daß ſich zwiſchen ihm und Kratippus, dem älteſten Sohn meines Bruders, eine gegenſeitige Zuneigung entſpinnt, die zu einer dauerhaften Freundſchaft zu erwachſen verſpricht. Mein Neffe hat fünf oder ſechs Jahre mehr als dein Sohn, und weiß ſich des kleinen Anſehens, ſo ihm dieſer Vorſprung gibt, mit ſo guter Art zu bedienen, daß er wirklich mehr über ihn vermag als wir andern alle. Lyſanias zeigt eine Anhänglichkeit an ſeinen ältern Freund, von welcher ſich viel Gutes um ſo gewiſſer erwarten läßt, weil Kratippus nichts Liebkoſendes in ſeinem Betragen hat, und für die Lebhaftigkeit eines jungen Atheners eher zu trocken ſcheinen könnte. Wahrſcheinlich wird dieſe Vorliebe zu meinem Neffen deinen Abſichten förderlicher ſeyn, als alles was wir Aeltern dazu beitragen können. Mein Bruder beſitzt große und einträgliche Ländereien in allen Gegenden der Cyrenaika, und Kratippus hat ſich aus angebornem Hang zum thätigen Landleben der Verwaltung der väterlichen Güter gänzlich gewidmet. Dieß veranlaßt häufig kleine Reiſen und einen längern oder kürzern Aufenthalt bald auf dieſem bald auf jenem Gute. Lyſanias,

der nicht lange ohne ſeinen Freund leben kann, hat ihn alſo ſchon mehrmals begleitet, und findet an dieſen landwirthſchaftlichen Reiſen, die ihm in einem der fruchtbarſten und angebauteſten Striche des Erdbodens immer neue und anziehende Gegenſtände, Anſichten und Genüſſe verſchaffen, ſo viel Belieben, daß wir eher auf Mittel denken müſſen, ihn in der Stadt zurückzuhalten als ihm Neigung zum Landleben einzuflößen. Indeſſen, da es bei dieſen Landpartien weniger um Ergötzlichkeiten als um Geſchäfte zu thun iſt, und unſer junger Gaſtfreund jedesmal gelehrter, verſtändiger und geſetzter zurückkommt, ohne einen andern Nachtheil davon zu haben, als daß die etwas mädchenhafte Geſichtsfarbe, die er nach Cyrene brachte, unvermerkt eine bräunliche Schattirung gewinnt; ſo halten wir es für beſſer ihn hierin ſeiner eigenen Willkür zu überlaſſen, und werden dennoch alles ſo einzurichten wiſſen, daß die übrigen Zwecke ſeines Hierſeyns nicht vernachläſſiget werden ſollen.

Seit kurzem, lieber Eurybates, habe ich auch von Learch einen Brief erhalten, der mir über das Schickſal unſrer armen Lais nicht mehr Licht noch Troſt gibt als der deinige. Wenn ſie nirgends gefunden werden kann, und niemand etwas Zuverläſſigeres von ihr zu ſagen hat, als daß ſie aus Pandaſia, ihrem letzten Aufenthalt, plötzlich verſchwunden ſey; wenn der Taugenichts, dem ſie ſich aufgeopfert, ſie in einer Lage verlaſſen hat, wo ihr keine andere Wahl blieb, als entweder die Hülfe ihrer Freunde anzunehmen — oder zur Schmach einer gewöhnlichen Hetäre herabzuſinken — oder zu ſterben, — ſo weiß ich was ſie gewählt hat. O mein Freund, der

Stolz dieſes ſo hochbegabten außerordentlichen Weibes hatte keine Gränzen; er mußte ihr in einer ſolchen Lage das Herz brechen, und — es brach! Das meinige ſagt es mir — ſie hat gelebt! — Und wohl hat ſie, in der ſchönſten Hora des Lebens, gelebt, wie nur wenigen von Göttern Gezeugten oder ohne Maß Begünſtigten zu leben vergönnt wird; und was auch das Loos ihrer letzten Tage war, über die Natur und das Glück hatte ſie ſich nicht zu beklagen; denn ſchwerlich haben beide jemals zugleich ſo viel für eine Sterbliche gethan als für ſie. Ob ſie nicht mit den Geſchenken von beiden beſſer hätte haushalten können? — iſt eine Frage, welcher die Freundſchaft itzt, da ihr Schickſal entſchieden iſt, auszuweichen ſtrebt. — Vielleicht hätten wir weniger ſchonend mit ihr umgehen ſollen, da ſie noch glücklich war? — Dieſen Vorwurf habe ich mir ſelbſt ſchon mehr als Einmal gemacht, und kann jedesmal nicht umhin, mir ſelbſt zu antworten: es würde vergebens geweſen ſeyn; denn ſchwerlich hat man je ein Weib geſehen, die mit einer ſo zauberiſchen Sanftheit und Geſchmeidigkeit eine ſo eiſenfeſte Beharrlichkeit auf ihrer Meinung, und mit einem ſo hellen Blick und ſcharfen Urtheil eine ſo unerſchöpfliche Gabe ſich ſelbſt zu täuſchen und ihre eigene Vernunft (wenn ich ſo ſagen kann) zu überliſten, vereinigt hätte.

Ob wir gleich wohl thun, uns unaufhörlich zu ſagen, es hange immer von unſerm Willen ab, recht zu handeln oder nicht: ſo ſcheint doch — wenn wir den Menſchen betrachten, ſo wie er, in unzähligen, ihm ſelbſt größtentheils unſichtbaren Ketten und Fäden an Platons großer Spindel der Ananke

hangend, von eben ſo unſichtbaren Händen in das unermeßliche und unauflösliche Gewebe der Natur eingewoben wird — ſo ſcheint, ſage ich, nichts gewiſſer zu ſeyn, als „daß ein jedes iſt was es ſeyn kann, und daß es unter allen den Bedingungen, unter welchen es iſt, nicht anders hätte ſeyn können.“ Lais ſelbſt hielt ſich nur zu gut hiervon überzeugt. „Da ich nun einmal Lais bin (ſchrieb ſie in ihrem letzten Brief an Muſarion), ſo ergebe ich mich mit guter Art darein, und kann nicht wünſchen, daß ich eine andere ſeyn möchte.“ — Auch mir, lieber Eurybates, wird es, je mehr ich alles erwäge was hier zu erwägen iſt, immer einleuchtender, daß der Ausgang, den das genialiſch fröhliche, ſchimmernde und vielgeſtaltige Drama ihres Lebens nahm, dazu gehörte, wenn ſie bis ans Ende Lais ſeyn ſollte. Ich möchte ſagen, das Schickſal war es gewiſſermaßen der Menſchheit ſchuldig; ſie mußte fallen; aber ich bin gewiß ſie fiel wie die Polyxena des Euripides, „ſelbſt im Fallen noch beſorgt keine Blöße zu zeigen.“ Nichts wäre ihr unerträglicher geweſen als vor irgend einem Auge, das einſt Zeuge ihrer Glorie war, als ein Gegenſtand des Mitleidens zu erſcheinen. Die Art, wie ſie verſchwand, war die letzte Befriedigung ihres Stolzes: wir werden nichts mehr von ihr hören.

Du ſieheſt, guter Eurybates, wie ich bei dieſem traurigen Ereigniß mein Gefühl zu beſchwichtigen ſuche. Aber die Natur behauptet ihr Recht darum nicht weniger; es kommen Augenblicke, da ich, wenig ſtärker als Muſarion (deren Thränen um ihre geliebte Freundin und Wohlthäterin ſo bald nicht verſiegen werden) eine Art von Troſt darin finde meinem Schmerz

nachzuhängen; Augenblicke, da die ſchöne Unglückliche in aller ihrer Liebenswürdigkeit vor mir ſteht, und einen Glanz um ſich herwirft, worin jede Schuld verſchwindet und Flecken ſelbſt zu Reizen werden. In ſolchen Augenblicken möcht' ich mit dem Schickſal hadern, daß es einen ſo düſtern Schatten auf das herrliche Götterbild fallen ließ; und die vom Herzen beſtochne Einbildungskraft ſpiegelt mir eine trügeriſche Möglichkeit vor, wie alles anders hätte gehen können; bis endlich die Vernunft das gefällige Duftgebilde wieder zerſtreut, und mich, wiewohl ungern, zu geſtehen nöthigt: es habe dennoch ſo gehen müſſen, und, wie unbegreiflich uns auch die Verkettung unſrer Freiheit mit dem allgemeinen Zuſammenhange der Urſachen und Erfolge ſeyn möge, immer bleibe das Gewiſſeſte, daß das ewige, mit der ſchärfſten Genauigkeit in die Natur der Dinge eingreifende Räderwerk des Schickſals nie unrichtig gehen kann.

4.

An Ebendenſelben.

Ueber Platons Dialog von der Republik.

In Lagen, wo das Gefühl mit der Vernunft ins Gedränge kommt, iſt uns alles willkommen, was uns in einen andern Zuſammenhang von Vorſtellungen verſetzt, die entweder durch Neuheit, Schönheit und Wichtigkeit anziehen, oder durch einen Anſtrich von ſinnreichem Unſinn und

Räthſelhaftigkeit zum Nachdenken reizen, und ſich unvermerkt unſrer ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigen. In dieſer Rückſicht, lieber Eurybates, hätte mir der neue Platoniſche Dialog, womit du mich beſchenkt haſt, zu keiner gelegenern Zeit kommen können. Ich habe ihn, unter häufig abwechſelnden Uebergängen von Beifall, Intereſſe, Bewunderung und Vergnügen — zu Mißbilligung, Kopfſchütteln, Langeweile und Ungeduld, bereits zum zweitenmale durchgeleſen; was wenigſtens ſo viel beweiſet, daß, meinem Gefühle nach, das Lobenswürdige in dieſem ſeltſamen Werke mit dem Tadelhaften um das Uebergewicht kämpfe, und es daher keine leichte Sache ſey, über den innern Werth oder Unwerth desſelben ein unbefangenes Urtheil auszuſprechen. Wirklich ſcheint mir Plato alle Kräfte ſeines Geiſtes und den ganzen Reichthum ſeiner Phantaſie, ſeines Witzes und ſeiner Beredſamkeit aufgeboten zu haben, um das Vollkommenſte, was er vermag, hervorzubringen; und ich müßte mich ſehr irren, oder es iſt ihm gelungen, nicht nur alle ſeine Vorgänger und Mitbewerber, ſo viele ich deren kenne, ſondern, in gewiſſem Sinne, auch ſich ſelber zu übertreffen. Denn unſtreitig muß ſogar ſein Phädon, Phädrus, und das allgemein bewunderte Sympoſion ſelbſt, vor dieſem neuen Prachtwerke zurückweichen. Da man über dieſen Punkt (wie mir Lyſanias ſagt) zu Athen nur Eine Stimme hört, und die meinige zu unbedeutend iſt, um das allgemeine Koax Koax der Ariſtophaniſchen Fröſche merklich zu verſtärken, ſo wäre wohl das Beſcheidenſte und auf alle Fälle das Klügſte, was ich thun könnte, wenn ich es bei dem bisher Geſagten bewenden ließe. Aber du verlangſt meine Meinung von dieſer

neuen Dichtung unſers erklärten Dichterfeindes ausführlich zu leſen, und haſt mich gewiſſermaßen in die Nothwendigkeit geſetzt dir zu Willen zu ſeyn, da ich nicht umhin kann, ihn gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, den du ihm machſt, und der, neben ſo vielen andern, die er nur zu ſehr verdient, mit deiner Erlaubniß, gerade der einzige iſt, von welchem ich ihn frei geſprochen wiſſen möchte. Bei ſo bewandten Dingen will ich denn (nach andächtiger Anrufung aller Muſen und Grazien — die Freiheiten, die ich mir mit ihrem Günſtling nehmen werde, nicht in Ungnaden zu vermerken) mich dem Wageſtück unterziehen, und dir meine Gedanken ſowohl von Platons Republik als von dieſem Dialog überhaupt ungeſcheut eröffnen; ohne mich jedoch zu einer vollſtändigen Beurtheilung anheiſchig zu machen, welche leicht zu einem zweimal ſo dicken Buch als das beurtheilte Werk ſelbſt, erwachſen könnte.

Vor allem laß uns bei der Form dieſes Dialogs, als dem erſten was daran in die Augen fällt, eine Weile ſtehen bleiben.

Ich ſetze als etwas Ausgemachtes voraus, was wenigſtens Plato ſelbſt willig zugeben wird: daß ein Dialog in Rückſicht auf Erfindung, Anordnung, Nachahmung der Natur u. ſ. f. in ſeiner Art eben ſo gut ein dichteriſches Kunſtwerk iſt und ſeyn ſoll, als eine Tragödie oder Komödie; und iſt er dieß, ſo muß er allen Geſetzen, die ihren Grund in der Natur eines aus vielen Theilen zuſammengeſetzten Ganzen haben, und überhaupt den Regeln des Wahrſcheinlichen und Schicklichen in Anſehung der Perſonen ſowohl als der Zeit, des

Ortes und anderer Umſtände, eben ſo wohl unterworfen ſeyn als dieſe. Laß uns ſehen, wie der Werkmeiſter dieſes Dialogs gegen die verſchiedenen Klagepunkte beſtehen wird, die ich ihm zum Theil von etlichen ſtrengen Kunſtrichtern aus meiner Bekanntſchaft machen höre, zum Theil (ohne ſelbſt ein ſehr ſtrenger Kunſtrichter zu ſeyn) meinem eigenen Gefühle nach, zu machen habe.

Ich übergehe den allgemeinen Vorwurf, der beinahe alle ſeine Dialogen, aber den gegenwärtigen noch viel ſtärker als die meiſten andern, trifft: daß er dem guten Sokrates unaufhörlich ſeine eigenen Eier auszubrüten gibt, und ihm ein Syſtem von Philoſophie oder Myſtoſophie unterſchiebt, womit der ſchlichte Verſtand des Sohns des Sophroniskus wenig oder nichts gemein hatte; kurz, daß er ihn nicht nur zu einem ganz andern Mann, ſondern in gewiſſen Stücken ſogar zum Gegentheil deſſen macht was er war. Wir wiſſen was er hierüber zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen pflegt, und laſſen es dabei bewenden. Aber auf die ſehr natürliche Frage: „Woher uns dieſer Dialog komme?“ ſollte er doch die Antwort nicht ſchuldig bleiben. Das Ganze iſt die Erzählung eines im Peiräon am Feſte der Thraciſchen Göttin Bendis im Hauſe des reichen alten Cephalus vorgefallenen philoſophiſchen Geſprächs zwiſchen Sokrates, Glaukon und Adimanthus; denn die übrigen im Eingang vorkommenden Perſonen nehmen an dem Hauptgeſpräche bloß mit den Ohren Antheil. Dieſe Erzählung legt Plato dem Sokrates ſelbſt in den Mund; aber an wen die Erzählung gerichtet ſey, und aus welcher Veranlaſſung? Wo und wann ſie vorgefallen? davon ſagt er uns

kein Wort. Was müſſen wir alſo anders glauben, als Sokrates habe dieſes Geſpräch allen, die es zu leſen Luſt haben, ſchriftlich erzählt, d. i. er habe ein Buch daraus gemacht? Wir wiſſen aber daß Sokrates in ſeinem ganzen Leben nichts geſchrieben hat, das einem Buche gleich ſieht. Plato verſtößt alſo gegen alle Wahrſcheinlichkeit, da er ihn auf einmal zum Urheber eines Buches macht, das kaum um den ſechsten Theil kleiner iſt als die ganze Ilias.

Doch wir wollen ihm die Freiheit zugeſtehen, die man einem Dichter von Profeſſion nicht verſagen würde, den Sokrates zum Schriftſteller zu machen, was dieſer wenigſtens hätte ſeyn können, wenn er gewollt hätte: aber wie kann er verlangen, wir ſollen es für möglich halten, daß ein Geſpräch, welches von einem nicht langſamen Leſer in ſechzehn vollen Stunden ſchwerlich mit einigem Bedacht geleſen werden kann, an Einem Tage gehalten worden ſey, wenn gleich (was doch keineswegs der Fall war) ſein redſeliger Sokrates von Sonnenaufgang bis in die ſinkende Nacht in Einem fort geſprochen hätte? Adimanth und Glaukon, welche bei weitem in dem größten Theile des Geſprächs bloße Widerhaller ſind, brauchten ſich zwar auf ihre ewigen, „ja freilich, allerdings, nicht anders, warum nicht? ſo ſcheint's, ich ſollte meinen," und wie die kopfnickenden Formeln alle lauten, eben nicht lange zu bedenken; aber man muß doch wenigſtens Athem holen, und da in dieſen vollen ſechzehn Stunden, die das Geſpräch dauert, weder gegeſſen noch getrunken wurde, ſo kann man ohne Uebertreibung annehmen, der gute Sokrates müßte ſich, trotz ſeiner kräftigen Leibesbeſchaffenheit, dennoch zuletzt ſo ausgetrocknet

und verlechzt gefühlt haben, daß es ihm unmöglich geweſen wäre, das wundervolle Ammenmährchen von dem Armenier Er, womit Plato ſeinem Werke die Krone aufſetzt, in hörbaren Lauten hervorzubringen.

Laß uns indeſſen aus Gefälligkeit gegen den philoſophiſchen Dichter über alle dieſe Unwahrſcheinlichkeiten hinausgehen: aber wer kann uns zumuthen (höre ich einige meiner kunſtliebenden Freunde ſagen), daß wir die Urbanität ſo weit treiben, die Augen mit Gewalt vor einem andern Fehler zuzuſchließen, der ganz allein hinreichend iſt, jedes Kunſtwerk, wie ſchön auch dieſer oder jener einzelne Theil desſelben ſeyn möchte, inſofern es ein Ganzes ſeyn ſoll, verwerflich zu machen? Was würden wir von einem Baumeiſter ſagen, der ſich um die Richtigkeit und Schönheit der Verhältniſſe der Seiten, Hallen, Säle, Kammern, Thüren und andrer einzelner Theile ſeines Gebäudes ſo wenig bekümmerte, daß er ohne Bedenken die rechte Seite kürzer als die linke, oder das Vorhaus größer macht als das Wohnhaus; einem hohen geräumigen Speiſezimmer kleine Fenſter und ungleiche Thüren gäbe, und den Geſellſchaftsſaal neben die Küche ſetzte? Oder wie würden wir den Maler loben, der, wenn er z. B. den Kampf des Hercules mit dem Achelous zum Hauptgegenſtand eines Gemäldes genommen hätte, uns auf derſelben Tafel die ſchöne Deianira unter einem Gewimmel von Mägden mit Trocknen ihrer Wäſche beſchäftigt zeigte, und, zu mehrerer Unterhaltung der Liebhaber, auf beiden Seiten noch eine Aeſopiſche Fabel, eine Gluckhenne mit ihren Küchlein neben einem ſich ſtolz in der Sonne ſpiegelnden Pfauhahn anbringen,

und das alles so genau und zierlich auspinseln wollte, daß der Zuschauer, zweifelhaft ob der Fuchs und der Rabe, oder Deianira mit ihren Mägden, oder Hercules und Achelous, oder die Gluckhenne und der Pfau die Hauptfiguren des Stücks vorstellen sollten, über dem Betrachten der Nebendinge den eigentlichen Gegenstand immer aus den Augen verlöre? Wiewohl dieser Tadel sich auf eine, meiner Meinung nach, etwas schiefe Ansicht des Dialogs, als Kunstwerk betrachtet, gründet, und daher um vieles übertrieben ist, wie ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit finden werde: so muß ich doch gestehen, daß das vor uns liegende Werk von einem auffallenden Mißverhältniß der Theile zum Ganzen, und von Ueberladung mit Nebensachen, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen und nöthigern Untersuchungen den Weg versperren, nicht ganz frei gesprochen werden könne. Das Problem, warum es dem angeblichen Sokrates eigentlich zu thun ist, nämlich den wahren Begriff eines gerechten Mannes durch das Ideal eines vollkommenen Staats zu finden, macht kaum den vierten Theil des Ganzen aus; und ob ich schon nicht in Abrede bin, daß der Verfasser die häufigen Abschweifungen und Episoden mit der Hauptsache in Verbindung zu setzen gesucht hat, so ist doch unläugbar, daß einige derselben wahre Auswüchse und üppige Wasserschößlinge sind, andere hingegen ohne alle Noth so ausführlich behandelt werden, daß der Verfasser selbst das Hauptwerk darüber gänzlich zu vergessen scheint.

Indessen werden alle diese Fehler in meinen Augen zu Kleinigkeiten, sobald gefragt wird: wie dieses Platonische Machwerk in Ansehung dessen, worin die wesentlichste Schönheit

eines Dialogs beſteht, beſchaffen ſey? — Vorausgeſetzt, daß die Rede nicht von Unterweiſung eines Knäbleins durch Frage und Antwort, ſondern von einem Geſpräch unter Männern, über irgend einen wichtigen, noch nicht hinlänglich aufgeklärten, oder verſchiedene Anſichten und Auflöſungen zulaſſenden Gegenſtand iſt, ſo läßt ſich doch wohl als etwas Ausgemachtes annehmen: ein erdichteter Dialog ſey deſto vollkommener, je mehr er einem unter geiſtreichen und gebildeten Perſonen wirklich vorgefallenen Geſpräch ähnlich ſieht. In einer ſolchen geſellſchaftlichen Unterhaltung ſtellt jeder ſeinen Mann; jeder hat ſeinen eigenen Kopf mitgebracht, hat ſeine Meinung, und weiß ſie, wenn ſie angefochten wird, mit ſtarken oder ſchwachen, aber doch wenigſtens mit ſcheinbaren, Gründen zu unterſtützen. Wird geſtritten, ſo wehrt ſich jeder ſeiner Haut ſo gut er kann; oder ſucht man einen Punkt, welcher allen noch dunkel iſt, ruhig und gemeinſchaftlich aufzuhellen, ſo trägt jeder nach Vermögen dazu bei. Glaubt einer die Wahrheit, welche geſucht wird, gefunden zu haben, ſo hört er die Zweifel, die ihm dagegen gemacht werden, gelaſſen an, und die daraus entſtehende Erörterung dient entweder die gefundene Wahrheit zu beſtätigen und anerkennen zu machen, oder den vermeinten Finder zu überführen, daß er ſich geirrt habe; und wäre auch einer in der Geſellſchaft allen übrigen an Scharfſinn und Sachkenntniß merklich überlegen, ſo iſt dieſer ſo weit entfernt ſich deſſen zu überheben, das Wort allein führen zu wollen, und den andern nichts übrig zu laſſen als immer Ja zu ſagen, daß er ihnen ſogar, falls ſie ihre Zweifel und Einwürfe nicht in ihrer ganzen Stärke vorzutragen wiſſen, mit guter Art zu

Hülfe kommt, ihre Partei gegen ſich ſelbſt nimmt, und nicht eher Recht behalten will, bis alle Waffen, womit ſeine Meinung beſtritten werden kann, ſtumpf oder zerbrochen ſind. Unterhaltungen dieſer Art ſind es, die der Dialogendichter zu Muſtern nehmen muß; aber auch dadurch hat er den Forderungen der Kunſt noch kein Genüge gethan. Denn da er, als Künſtler, ſich nicht auf das Gemeine und Alltägliche beſchränken, ſondern das Schönſte und Vollkommenſte in jeder Art, oder, genauer zu reden, ein in ſeinem Geiſte ſich erzeugendes Bild desſelben, zum Vorbilde ſeines Werkes nehmen und dieſes eben dadurch zum wahren Kunſtwerk erheben ſoll: ſo kann mit dem größten Rechte von ihm erwartet werden, daß die gelungene Beſtrebung, dem Ideal eines vollkommenen Dialogs ſo nahe als möglich zu kommen, in ſeinem ganzen Werke ſichtbar ſey. Ich darf nicht beſorgen einer Ungerechtigkeit gegen unſern Dialogendichter beſchuldiget zu werden, wenn ich ſage, daß er bei der Ausarbeitung des Geſpräches, wovon wir reden, eher an alles andere als an dieſe Pflicht gedacht habe; denn ſtatt eines Gemäldes, worin Sokrates als die Hauptfigur in einer Geſellſchaft, in welcher es ehrenvoll iſt der erſte zu ſeyn, erſchiene, glauben wir den Homeriſchen Tireſias unter den Todten zu ſehen.

„Er allein hat Verſtand, die andern ſind flatternde Schatten.“

In der That ſind, von der letzten Hälfte des zweiten Buchs an, alle übrigen eine Art von ſtummen Perſonen; ſelbſt Glaukon und Adimanth, an welche Sokrates ſeine Fragen richtet, haben größtentheils wenig mehr zu ſagen, als was

ſie, ohne den Mund zu öffnen, durch bloßes Kopfnicken, oder ohne ſichtbar zu ſeyn, wie die körperloſe Nymphe Echo, durch bloßes Widerhallen hätten verrichten können; und ſo iſt nicht zu läugnen, daß dieſer ſogenannte Dialog eben ſo gut und mit noch beſſerm Recht ein Sokratiſcher Monolog heißen könnte.

Daß das erſte und zweite Buch hiervon eine Ausnahme macht, brachte die Natur der Sache mit ſich. In einer Geſellſchaft von mehr als zwölf Perſonen, will ſich's nicht wohl ſchicken, daß einer ſich der Rede ſogleich ausſchließlich bemächtige; und Plato benutzt dieſen Umſtand, ſeine Leſer gleich anfangs durch das Geſpräch zwiſchen Sokrates und dem alten Cephalus (dem Herrn des Hauſes) über die Vortheile und Nachtheile des hohen Alters (die kleinſte und ſchönſte Epiſode dieſes Werks) in Erwartung einer angenehmen und intereſſanten Unterhaltung zu ſetzen. Aber lange kann der Platoniſche Sokrates ein Geſpräch dieſer Art nicht ausdauern. Er muß etwas zu disputiren haben; und da ihm Cephalus keine Gelegenheit dazu gibt, macht er ſie ſelbſt, indem er ihn, man ſieht nicht recht warum, durch eine verfängliche Frage in einen Streit über den richtigen Begriff der Gerechtigkeit zu ziehen ſucht, und dadurch den eigentlichen Gegenſtand dieſes Dialogs, wiewohl ein wenig bei den Haaren, herbeizieht. Der ſchlaue Alte, der die Falle ſogleich gewahr wird, macht ſich, mit der Entſchuldigung, daß ſeine Gegenwart beim Opfer nöthig ſey, in Zeiten aus dem Staube; ſeinem Sohne Polemarchus auftragend, die Sache mit dem kampfluſtigen Herrn auszufechten. Der junge Mann zeigt ſich dazu bereitwillig, und der Streit beginnt über den Spruch des Simonides,

„jedem das Seine geben iſt gerecht," welchen Polemarch behauptet, Sokrates hingegen mit verſtellter Beſcheidenheit und Ehrfurcht „vor einem ſo weiſen und göttlichen Manne wie Simonides," unter dem ironiſchen Vorwand er verſtehe die Meinung dieſer Worte nicht recht, nach ſeiner gewohnten Art beſtreitet, indem er jenen durch unerwartete Fragen und Inductionen in die Enge zu treiben und zum Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu bringen ſucht. Polemarch wehrt ſich zwar eine Weile, ſieht ſich aber, da er zu raſch und hitzig dabei zu Werke geht und ſeinem Gegner an Spitzfindigkeit nicht gewachſen iſt, ziemlich bald genöthigt, ſeine Meinung zurück zu nehmen. Ich geſtehe, daß ich es, an Platons Stelle, nicht über mich hätte gewinnen können, weder den Sokrates mit ſo ſtröhernen Waffen fechten, noch den Sohn des Cephalus ſich ſo unrühmlich überwunden geben zu laſſen. Man könnte zwar zu ſeiner Entſchuldigung ſagen: bekanntermaßen habe Sokrates ſich gegen die Sophiſten und ihre Schüler aus Verachtung keiner ſchweren Waffen bedient; da es ihm nicht darum zu thun geweſen ſey, ſie zu belehren, ſondern ihrer zu ſpotten, ſie in Widerſprüche mit ſich ſelbſt zu verwickeln, und eben dadurch, daß ſie ſich ſo leicht verwirren und in Verlegenheit ſetzen ließen, ſie ſelbſt und die Zuhörer ihrer Unwiſſenheit und Geiſtesſchwäche zu überweiſen. Ich antworte aber: ſobald Plato, der Schriftſteller, ſich die Freiheit herausnahm, den nicht mehr lebenden Sokrates zum Helden ſeiner philoſophiſchen Dramen und dialektiſchen Kampfſpiele zu wählen, und ihm zu dieſem Ende eine ſubtile, ſchwärmeriſche, die Gränzen des Menſchenverſtandes überfliegende Philoſophie, die nichts

weniger als die ſeinige war, in den Buſen zu ſchieben; mit Einem Worte, ſobald er ſich erlaubte aus dem wirklichen Sokrates einen idealiſchen zu machen, würde es ihm ſehr wohl angeſtanden haben, auch die einzigen Züge, die er ihm laſſen mußte, wenn er ſich ſelbſt noch ähnlich ſehen ſollte, die Art wie er die Ironie und die Induction zu handhaben pflegte, zu idealiſiren; ich will ſagen, ſie mit aller der Feinheit und Kunſt zu behandeln, deren ſie bedarf, wenn ſie für eine Methode gelten ſoll, dem gemeinen Menſchenverſtand den Sieg über ſophiſtiſche Spitzfindigkeit und täuſchende Gaukelei mit Aehnlichkeiten, Wortſpielen und Trugſchlüſſen zu verſchaffen. Dieß, denke ich, müßte ihm Pflicht ſeyn, wenn er das Andenken ſeines ehrwürdigen Lehrers wirklich in Ehren hielte, und ich ſehe nicht, womit er zu entſchuldigen wäre, daß er in dieſem Wortgefechte mit Polemarch gerade das Gegentheil thut. Oder muß es nicht dem blödeſten Leſer in die Augen ſpringen, daß ſein vorgeblicher Sokrates den Spruch des Simonides auf eine Art beſtreitet, die den Leſer ungewiß läßt, ob der Sophiſt Sokrates den ehrlichen Polemarch, oder der Sophiſt Plato den ehrlichen Sokrates zum Beſten haben wolle? Denn (was wohl zu bemerken iſt) Polemarch erſcheint in dieſem Streit zwar als ein ziemlich kurzſinniger und im Denken wenig geübter Mann, aber nichts an ihm läßt uns argwohnen, daß es ihm nicht um Wahrheit zu thun ſey; und der Satz des Simonides, wenn er gleich den höchſten und reinſten Begriff deſſen was gerecht iſt nicht erreicht, drückt doch eine ſo allgemein für Wahrheit anerkannte Maxime aus, daß man nicht begreift, wie Platons Sokrates ſich

erlauben kann, einen ſo platten langweiligen Scherz damit zu treiben. Oder ſollte Plato im Ernſt glauben, die Erklärung des Simonides werde dadurch der Unrichtigkeit überwieſen, „daß einer z. B. Unrecht hätte, wenn er ein bei ihm hinterlegtes Schwert dem Eigenthümer auf Verlangen wieder gäbe, falls dieſer wahnſinnig wäre, oder der Depoſitor gewiß wüßte, daß er ſeinen Vater damit ermorden wolle?“ — Denn wer ſieht nicht, daß hier bloß mit den verſchiedenen Bedeutungen, die das Wort gerecht im gemeinen Leben hat, geſpielt wird; daß die Fälle, worin es nicht recht, d. i. weder geſetzmäßig noch klug, ſchicklich und rathſam iſt, das Anvertraute dem Eigenthümer wieder zu geben, Ausnahmen ſind, die aus dem Zuſammenſtoß verſchiedener gleich heiliger Pflichten entſtehen; und daß daher unter verſchiedenen Umſtänden und in verſchiedener Anſicht eben dasſelbe recht und unrecht ſeyn kann? Daß Sokrates dieß nicht zu wiſſen ſcheint — und daß der gute Polemarch, ſobald ihm die Ausnahme als ein Einwurf vorgehalten wird, gleich ſo erſchrocken, als würde ihm der Kopf der Gorgone vor die Augen gehalten, zurückſpringt, und den Worten des Simonides flugs eine andere Deutung gibt, die er gleichwohl eben ſo wenig gegen die Sophiſtereien und Ironien des großen dialektiſchen Kampfhahns zu behaupten weiß, — alle dieſe Antinomien gegen die Geſetze der geſunden Vernunft ſind, ich muß es geſtehen, etwas hart zu verdauen, wiewohl ſie aufhören in Erſtaunen zu ſetzen, wenn man geſehen hat, daß das ganze Buch von ihresgleichen wimmelt. Und gleichwohl dürft' es jedem Leſer, der gerade keinen beſondern Sinn für die Reize dieſer Art

von Spaßmacherei hat, ſchwer fallen, an dem göttlichen Plato nicht irre zu werden, wenn er auf die platten, und in eine Menge kleiner, zum Theil ganz müßiger Quäſtiunkeln aufgelösten Inductionen ſtößt, wodurch der treuherzige Polemarch ſich vom Sokrates weiß machen läßt: aus ſeiner Hypotheſe, „jedem das Seine geben ſey ſo viel als ſeinen Freunden Gutes und ſeinen Feinden Böſes thun," folge ganz natürlich, der gerechteſte Mann ſey der größte Dieb, und die Gerechtigkeit ſey nur inſofern etwas Gutes als man keinen Gebrauch von ihr mache. Wer kann ſich einbilden, ein ſo ſcharfſinniger geometriſcher Kopf wie Plato habe ſich ſelbſt über die Armſeligkeit ſolcher Beweiſe, die zum Theil auf bloßen Wortſpielen beruhen, täuſchen können, und ſehe nicht ſo gut als wir, daß Polemarch der blödſinnigſte Knabe von der Welt geweſen ſeyn müßte, wenn er ſich in ſo groben Schlingen hätte fangen laſſen? Er muß alſo eine beſondere Abſicht dabei gehabt haben; und was konnte dieſe anders ſeyn, als ſeinem Pſeudo-Sokrates, um ihm deſto mehr Aehnlichkeit mit dem wahren zu geben, eine Eirons-Larve umzubinden; und die bekannte Manier im Dialogiſiren, welche dem ächten Sokrates eigen war und vom Xenophon in ſeinem Sympoſion ſo ſchön dargeſtellt wird, auf eine Art nachzuahmen, die zu jener Larve paßt, und gerade deßwegen, weil ſie übertrieben iſt, dem großen Haufen und den Ferneſtehenden die Aehnlichkeit ſeines Zerrbildes mit dem Original (deſſen feinſte Züge im Gedächtniß der Meiſten ſchon ziemlich abgebleicht ſind) deſto auffallender macht?

Unter die ziemlich häufig in dieſem Dialog vorkommenden

Beiſpiele, daß Plato, ſobald er will, die dramatiſche Wahrheit und das, was jeder Perſon zukommt, ſehr gut zu beobachten weiß, rechne ich die Art, wie er den Sophiſten Thraſymachus auf den Kampfplatz ſpringen läßt, und überhaupt, die wahrhaft Attiſche Eleganz und Feinheit, womit er die eitle Selbſtgefälligkeit und den neckenden, naſerümpfenden, nicht ſelten in beleidigende Grobheit übergehenden Stolz des plumpen Sophiſten mit der kaltblütigen Urbanität und ironiſchen Demuth des feiner ſpottenden Socrates contraſtiren läßt. Nur Schade, daß der letztere auch hier ſeine Würde nicht durchaus ſo behauptet, wie der Anfang uns erwarten macht. Man könnte zwar ſagen, es zeige ſich in dem ganzen erſten Buche, daß es dem Sokrates noch kein rechter Ernſt ſey; daß er bloß, wie ein Citherſpieler der ſich hören laſſen will, ſein Inſtrument zu ſtimmen und zu probiren ſcheine, wiewohl er, auch indem er nur nachläſſig auf den Saiten herumklimpert, ſchon zu erkennen gibt was man von ihm zu erwarten habe. Es mag ſeyn, daß Plato dieſen Gedanken hatte; indeſſen möcht' ich doch behaupten, daß die Disputation mit dem Sophiſten Thraſymachus unter die ausgearbeitetſten Theile des ganzen Werks gehöre, und für ein Meiſterſtück in der ächtſokratiſchen Manier, einen ſtreitigen Punkt aufs Reine zu bringen, gelten könnte, wenn Sokrates ſeinem eigenen Charakter immer getreu bliebe und — nachdem er den Sophiſten ſo weit getrieben, daß er geradezu behaupten muß, die Ungerechtigkeit ſey Weisheit, und die Gerechtigkeit alſo das Gegentheil, — ſich nicht, aus wirklicher oder verſtellter Verlegenheit wie er ihn widerlegen wolle, in eine

weitausgeholte, ſpitzfindige Manier mit unbeſtimmten, ſchillernden und doppelſinnigen Begriffen und Sätzen, wie mit falſchen Würfeln, zu ſpielen, verirrte, d. i. wenn der verkappte Sokrates, der ſeine Rolle bisher bis zum Täuſchen geſpielt hatte, nicht auf einmal in den leibhaften Plato zurückfiele, und am Ende noch zehnmal mehr Sophiſt würde als ſein Gegner ſelbſt. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie Plato ſich in ſolchen Spielereien ſo ſehr gefallen, oder wie er glauben kann, er habe ſeinen Gegner zu Boden gelegt, wenn er durch eine lange Reihe nichts beweiſender Gleichungen zuletzt das Gegentheil von dem, was jener behauptet hatte, herausbringt. Das Allerſeltſamſte aber iſt dann doch, daß in dieſem ganzen Schattengefechte beide ſtreitende Parteien, indem ſie einen beſtimmten philoſophiſchen Begriff von der Gerechtigkeit ſuchen, den populären, auf das allgemeine Menſchengefühl gegründeten Begriff immer ſtillſchweigend vorausſetzen, ohne es gewahr zu werden. Es iſt als ob die närriſchen Menſchen den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen könnten; ſie ſuchen was ihnen vor der Naſe liegt, und was ſie bloß deßwegen nicht finden, weil ſie ſich in einer Art von Schneckenlinie immer weiter davon entfernen. Sie würden gar bald einig geworden ſeyn, wenn Sokrates, ſtatt der kleinen ſpitzfindigen und hinterliſtigen Fragen, die ihm ſchon Ariſtophanes vorwarf, geradezu gegangen, und das, was alle Menſchen, vermöge eines von ihrer Natur unzertrennlichen Gefühls, von jeher Recht und Unrecht nannten, in ſeiner erſten Quelle aufgeſucht hätte. Leicht wär' es dann geweſen, das, was Recht iſt, von dem, was Wahn oder Gewalt zu Recht

ſetzen, zu unterſcheiden; die Streitenden hätten einander nicht lange mißverſtehen können, und wären in der Hälfte der Zeit einig geworden, welche Platons ſophiſtiſirender Sokrates verſchwendet, um — am Ende ſelbſt geſtehen zu müſſen, daß — nach allem, was über die albernen Fragen: ob die Gerechtigkeit Tugend oder Untugend, Weisheit oder Thorheit, nützlich oder ſchädlich ſey? ſeit mehr als einer langen Stunde gewitzelt, ironiſirt und in die Luft gefochten worden, — die große Frage, was iſt Gerechtigkeit? aus ſeiner Schuld noch immer unausgemacht geblieben ſey.

Wie Sokrates, nach einem ſolchen Geſtändniß, zu Anfang des zweiten Buchs ſagen kann: „er habe geglaubt das Geſpräch ſey nun zu Ende," weiß ich nicht; denn daß Thraſymachus ſchon ſeit einer ziemlichen Weile, mit dem hoffärtigen Anſtand eines Kämpfers, der ſeinen Gegner nicht für gut genug hält ihn ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, ſich zurückzieht, machte zwar dem Spiegelgefecht mit ihm ein Ende; aber die Unterſuchung ſelbſt war ſo wenig beendigt, daß ſie nicht einmal recht angefangen hatte. In der That hatte Thraſymachus ſeine Sache ſo ſchlecht geführt, daß man zur Entſchuldigung des Sokrates ſagen könnte: er habe es nicht der Mühe werth gehalten Ernſt gegen einen Antagoniſten zu gebrauchen, den man ſchon mit Strohhalmen in die Flucht jagen konnte. Ob Plato dieſem Sophiſten, indem er ihn zu einem eben ſo hohlen als aufgeblaſenen Strohkopf macht, Recht oder Unrecht gethan habe, mag dahingeſtellt ſeyn; genug daß durch die Art, wie der Streit bisher geführt wurde, für die gute Sache der Gerechtigkeit, welche doch

nach Platons Abſicht in dieſem Dialog einen entſchiedenen Sieg über ihre Gegner erhalten ſollte, wenig oder nichts gewonnen war. Das Werk mußte alſo ernſthafter angegriffen werden. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſtellt Plato in ſeinen Brüdern Glaukon und Adimanthus zwei neue Perſonen auf, welche bisher noch keinen thätigen Antheil an dem Geſpräche genommen hatten; und man muß geſtehen, daß er ſein Möglichſtes gethan hat, die Rolle, die er ihnen im zweiten Buche zu ſpielen gibt, glänzend und ehrenvoll zu machen. Der erſte von ihnen, Glaukon, tritt zwar als Verfechter der Ungerechtigkeit auf, deren Sache Thraſymachus (wie er meint) allzu läſſig vertheidigt und ohne Noth viel zu früh aufgegeben habe; verwahrt ſich aber mit vieler Wärme gegen den Verdacht, als ob er, indem er alle ſeine Kräfte zu Gunſten der Ungerechtigkeit aufbiete, aus eigener Ueberzeugung und gleichſam aus der Fülle des Herzens rede. Alſo bloß um den Gegnern der Gerechtigkeit alle Möglichkeit der Einwendung, als ob ihre Gründe nicht in ihrer ganzen Stärke geltend gemacht worden wären, abzuſchneiden, und um den Sokrates in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ſich der guten Sache im vollen Ernſt anzunehmen, nimmt Glaukon das Wort, und macht ſich anheiſchig: vor allen Dingen zu erklären, was nach der Meinung derjenigen, für welche Thraſymachus geſprochen habe, die Gerechtigkeit ſey und woher ſie ihren Urſprung nehme; ſodann zu zeigen, daß diejenigen, die ſich der Gerechtigkeit befleißigen, es nicht deßwegen thun, weil ſie in ihren Augen ein Gut, ſondern weil ſie ein nothwendiges Uebel iſt; und endlich drittens zu beweiſen, daß

dieſe Leute Recht haben; ſintemal die Erfahrung bezeuge, daß das Leben des Ungerechten in der That glücklicher ſey als des Gerechten. „Nicht als ob ich ſelbſt dieſe Meinung hegte," ſagt Glaukon; „aber doch ſtoßen mir zuweilen Zweifel auf, da ich täglich von Thraſymachus und zehntauſend andern ſo viel dergleichen hören muß, daß mir die Ohren davon gellen, hingegen mir noch niemand, ſo wie ich es wünſchte, bewieſen hat, daß der Gerechte ſich im Leben beſſer befinde als der Ungerechte."

Ich zweifle ob unſer alter Freund Hippias ſelbſt dieſe Lieblingslehre der Sophiſten (die übrigens in der Geſchichte der Menſchen und der Erfahrung nur allzu gegründet iſt) deutlicher und ſcheinbarer hätte vortragen und zierlicher zuſammenfaſſen können, als in der kleinen Rede geſchehen iſt, welche Plato ſeinem Bruder Glaukon hier in den Mund legt. Ob aber gleichwohl durch die unſerm Philoſophen eigene Art, alles aufs Höchſte zu treiben, den Behauptern der Lehre, „daß der Unterſchied zwiſchen dem, was die Menſchen Recht „nnd Unrecht nennen, ſich bloß auf einen durch die Noth „aufgedrungenen Vertrag gründe," nicht einiges Unrecht geſchehe, dürfte wohl die Frage ſeyn. „Unrecht thun" (ſagt Glaukon) „iſt, nach der gemeinen Meinung, an ſich ſelbſt, „oder ſeiner Natur nach gut, Unrecht leiden an ſich ſelbſt, „übel. Aber aus dem Unrecht leiden entſteht mehr und „größeres Unheil, als Gutes aus dem Unrecht thun. Nach„dem nun die Menſchen einander lange Unrecht gethan und „Unrecht von einander erlitten, glaubten die Schwächern, — „eben darum, weil die Schwäche, um derentwillen ſie alles

„Unrecht von den Stärkern leiden müſſen, ſie unvermögend „machte, das Vergeltungsrecht an jenen auszuüben, — ſich „nicht beſſer helfen zu können, als indem ſie in Güte mit „einander übereinkämen weder Unrecht zu thun noch zu lei„den.“ — Auf dieſe Weiſe, meint er, ſeyen die Geſetze und Verträge entſtanden, und ſo habe das durchs Geſetz Befohlene oder Verbotene die Benennung des Rechts oder Unrechts erhalten. Dieß ſey alſo der Urſprung der Gerechtigkeit, und ſo ſtehe ſie, ihrem Weſen nach, zwiſchen dem Beſten und dem Schlimmſten in der Mitte; denn das Beſte wäre, ungeſtraft Unrecht zu thun, das Schlimmſte Unrecht zu leiden ohne ſich rächen zu können. Die Gerechtigkeit werde alſo nicht geſchätzt, weil ſie etwas Gutes an ſich ſey, ſondern bloß inſofern ſie den Schwächern zur Bruſtwehr gegen die Beeinträchtigungen der Stärkern diene. Wer ſich folglich ſtark genug fühle, dieſer Bruſtwehr nicht zu bedürfen, werde ſich wohl hüten ſich in Verträge, andern kein Unrecht zu thun um keines von ihnen zu leiden, einzulaſſen; denn da er das letztere nicht zu befürchten habe, ſo müßte er wahnſinnig ſeyn, wenn er ſich des Vortheils, den Schwächern ungeſtraft Unrecht zu thun, freiwillig begeben wollte.“

Ich kann mich irren, aber ſo weit ich die Sophiſten, deren Syſtem Plato in dieſem zweiten Buche in ſeiner ganzen Stärke vorzutragen unternommen hat, kenne, ſcheint er mir, es ſey nun vorſetzlich oder unvermerkt, etwas von ſeiner eigenen Vorſtellungsweiſe in die Darſtellung der ihrigen eingemiſcht zu haben. Ich wenigſtens zweifle ſehr, ob es jemals einem Menſchen eingefallen iſt, zu behaupten: Unrecht

thun ſey gut an ſich. Und was verſteht Glaukon, aus deſſen Munde Plato hier ſpricht, unter Unrecht thun? Wenn der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht erſt durch Verträge und verabredete Geſetze beſtimmt werden muß, ſo gibt es in dem Zuſtande der natürlichen Freiheit, der den geſellſchaftlichen Vereinigungen vorhergeht, kein Unrecht. Oder ſpielt Plato, wie er ſo gern thut, auch hier mit dem Doppelſinn des Worts adikein, welches ſowohl beleidigen, als Unrecht thun bedeutet? Im Stande der natürlichen Freiheit (den ich lieber den Stand der menſchlichen Thierheit nennen möchte) beleidige ich den Schwächern, dem ich die Speiſe, womit er ſeinen Hunger ſtillen will, mit Gewalt wegnehme; im Stande der politiſchen Geſellſchaft thue ich ihm dadurch Unrecht, weil das Geſetz alle Beleidigungen verbietet. So verſtehen es, meines Wiſſens, die Sophiſten; und wiewohl ſie behaupten, daß es dem Menſchen, welcher Macht genug hat alles zu thun was ihm beliebt und gelüſtet, nicht unrecht ſey die Schwächern zu berauben oder zu unterjochen, ſobald er Vortheil oder Vergnügen davon zu ziehen vermeint: ſo hat doch ſchwerlich einer von ihnen jemals im Ernſte behauptet, Unrecht thun, oder andere beleidigen ſey ſchon an ſich ſelbſt, ohne Einſchränkung, Bedingung oder Rückſicht auf einen dadurch zu gewinnenden Vortheil, gut, folglich recht thun an ſich ſelbſt übel. Sie kennen überhaupt kein Gut noch Uebel an ſich, ſondern betrachten alle Dinge bloß wie ſie in der Wirklichkeit ſind, d. i. wie ſie allen Menſchen, in Beziehung auf ſich ſelbſt oder auf den Menſchen überhaupt, unter gegebenen Umſtänden ſcheinen. Im Stande der freien Natur

erlaubt ſich (ſagen ſie) der Stärkere alles, wozu er durch irgend ein Naturbedürfniß oder irgend eine Leidenſchaft, Luſt oder Unluſt, getrieben wird; aber in dieſem Stande gibt es, genau zu reden, keinen Stärkern als für den Augenblick; denn der Stärkſte wird ſogleich der Schwächſte, ſobald mehrere über ihn kommen, wiewohl er jedem einzelnen überlegen wäre. Jener angebliche Naturſtand iſt alſo ein allgemeiner Kriegsſtand, bei welchem ſich am Ende, wo nicht alle, doch gewiß die meiſten ſo übel befinden, daß ſie ſich entweder in Güte zu einem geſellſchaftlichen Leben auf gleiche Bedingungen verbinden, oder irgend einem Mächtigen gezwungen unterwerfen müſſen, falls ſie ſich ihm nicht aus Achtung und Zutrauen, mit oder ohne Bedingung, freiwillig untergeben. In allen dreien Fällen ſind Geſetze, welche beſtimmen was ſowohl den Regierenden oder Machthabern als den Regierten oder Unterworfenen recht und unrecht iſt, nothwendig; denn ſogar ein Tyrann, der alles kann was ihn gelüſtet, wird ſich, wenn er Verſtand genug hat ſein eigenes Beſtes zu beherzigen, nicht alles erlauben was er kann. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß der Grundſatz der Sophiſten, „die Gerechtigkeit (inſofern die Erfüllung der bürgerlichen Geſetze darunter verſtanden wird) ſey „ein Zaum, den bloß die Nothwendigkeit den Menſchen über „den Hals geworfen habe, und von welchem jedermann, ſobald „er es ungeſtraft thun könne, ſich loszumachen ſuche,“ ſich als Thatſache auf die allgemeine Erfahrung gründet, und daß die Sokrateſſe (wofern es jemals mehr als Einen gegeben hat) noch ſeltner als die weißen Raben ſind. Dieſe Thatſache iſt

im Lehrbegriff der Sophiſten eine natürliche Folge des Beweggrundes, der die Menſchen aus dem freien Naturſtande (wo die Kraft allein entſchied, und, weil es noch kein Geſetz gab, jeder ſich alles erlauben durfte was er auszuführen vermögend war) heraustrieb, und in den Stand des politiſchen Vereins zu treten nöthigte. Jene unbeſchränkte Freiheit würde von den Menſchen als ihr höchſtes Gut angeſehen werden, wenn ſie nicht, eben darum weil ſie nur von dem Stärkern ausgeübt werden kann, die unſicherſte Sache von der Welt wäre. Denn welcher Menſch kann ſich in einem Stande, wo Einer immer gegen Alle und Alle gegen Einen ſind, nur einen Tag darauf verlaſſen, der Stärkere zu bleiben? Die eiſerne Nothwendigkeit zwingt ſie alſo, wider ihren Willen, zum geſellſchaftlichen Verein, als dem einzigen Mittel, ihr Daſeyn und jeden daher entſpringenden Genuß unter Gewährleiſtung der Geſetze in Sicherheit zu bringen. Natürlicherweiſe aber behält ſich jeder ſtillſchweigend vor, die Geſetze (die ihm nur inſofern ſie ihn gegen andere ſchützen, heilig, aber, inſofern ſie ſeiner eigenen Freiheit Schranken ſetzen, verhaßt ſind) ſo oft zu übertreten, als er es mit Sicherheit thun kann. Dieſemnach wäre denn bei allen, welchen es an Macht gebricht ſich öffentlich und ungeſcheut über Recht und Unrecht wegzuſetzen, kein anderer Unterſchied zwiſchen dem gerechten und ungerechten Manne, als daß jener ſich nie ohne eine Larve der Gerechtigkeit ſehen läßt, die er ſich ſo geſchickt anzupaſſen weiß, daß ſie ſein eigenes Geſicht zu ſeyn ſcheint; dieſer hingegen ſo plump und unvorſichtig iſt, ſich immer über der That

ertappen zu laſſen. Darin, daß keiner ſich etwas, das ihn gelüſtet, verſagen möchte, und jeder wo möglich alles zu haben wünſcht, ſind ſie einander beide gleich.

Da dieß in der That hart klingt, ſo hält ſich Glaukon, im Namen derjenigen, deren Sachwalter er vorſtellt, zum Beweiſe verbunden, und führt ihn ſehr ſinnreich, vermittelſt der Vorausſetzung, daß beide, der Gerechte und der Ungerechte, wie jener aus dem Herodot bekannte Lydier (deſſen fabelhafte Geſchichte Glaukon hier etwas anders als Herodot erzählt) im Beſitz eines unſichtbar machenden Ringes wären. Ein ſolcher Ring würde, dünkt mich, als Probierſtein gebraucht, allerdings das untrüglichſte Mittel ſeyn, den wahrhaft rechtſchaffenen Mann von dem Heuchler zu unterſcheiden; aber zu dem Gebrauch, den Glaukon von ihm macht, ſcheint er nicht zu taugen. Denn indem dieſer ganz herzhaft annimmt, daß der Gerechte, ſobald er ſich im Beſitz eines ſolchen Ringes ſähe, nicht um ein Haar beſſer als der Ungerechte ſeyn, und alle möglichen Bubenſtücke, wozu Luſt, Habſucht oder andere Leidenſchaften ihn reizen könnten, eben ſo unbedenklich verüben würde als jener, ſetzt er als etwas Ausgemachtes voraus, was erſt bewieſen werden ſollte. Wenn auch wir andern gewöhnlichen Leute ſo überſchwänglich beſcheiden ſeyn wollten, einen Zweifel in uns ſelbſt zu ſetzen, ob wir wohl den Verſuchungen eines ſolchen Zauberringes widerſtehen könnten; wer darf nur einen Augenblick zweifeln, daß ein Sokrates durch den Beſitz desſelben weder an Macht, noch Geld, noch ſinnlichen Genüſſen reicher geworden wäre?

Indeſſen, wofern es auch an einzelnen Ausnahmen nicht

fehlen ſollte, ſo iſt doch nur gar zu wahrſcheinlich, daß unter Tauſend, die für gute ehrliche Leute gelten, weil ſie weder Muth noch Macht haben ſich in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen, nicht Einer wäre, der mit dem Ring des Gyges nicht die vollſtändigſte Befreiung von allem Zwang der Geſetze zu erhalten glauben würde. Glaukon (der noch immer im Namen derjenigen ſpricht, denen Recht und Unrecht als bloße Satzung des geſellſchaftlichen Vereins und der Machthaber in demſelben gilt) iſt ſeiner Sache ſo gewiß, daß er geradezu verſichert: jedermann ſey ſo völlig davon überzeugt, daß die Ungerechtigkeit dem Ungerechten vortheilhafter ſey als die Gerechtigkeit, daß, ſobald jemand glaube er könne mit Sicherheit unrecht thun, er es nicht nur ohne alles Bedenken thun werde, ſondern ſich für den größten aller Thoren und Dummköpfe halten würde, wenn er es nicht thäte. Um ſich, ſagt er, zu überzeugen, daß einem verſtändigen Menſchen nicht zuzumuthen ſey, anders zu denken und zu handeln, brauche es nichts als das Loos zu erwägen, das der Gerechte und der Ungerechte im Leben unter den Menſchen zu gewarten habe.

So weit hatte Plato ſeinen Glaukon die Lehre der Sophiſten, die er nicht ohne Grund die gemeine Meinung nennt, ziemlich treu und unverfälſcht vortragen laſſen; aber nun ſchiebt er ihm wieder unvermerkt ſeine eigene Vorſtellungsart unter, indem er ihn aus der wirklichen Welt, aus welcher ſich jene nie verſteigen, auf einmal in ſeine eigene Ideenwelt verſetzt, unter dem Vorwand: das Problem, wovon die Rede iſt, könne auf keine andere Weiſe ganz rein aufgelöſet werden. Wir wollen ſehen!

Denken wir uns (ſagt der platoniſirende Glaukon) um uns den Unterſchied zwiſchen dem gerechten und ungerechten Mann völlig anſchaulich zu machen, beide in ihrer höchſten Vollkommenheit, ſo daß dem Ungerechten nichts was zur Ungerechtigkeit, dem Gerechten nichts was zur Gerechtigkeit gehört, abgehe. Es iſt alſo, um mit dem Ungerechten den Anfang zu machen, nicht genug, daß er immer und bei jeder Gelegenheit ſo viel Unrecht thut als er kann und weiß; wir müſſen ihm auch noch erlauben, daß er, indem er nichts als Böſes thut, ſich immer den Schein des Gegentheils zu geben und die Meinung von ſich feſt zu ſetzen wiſſe, daß er der rechtſchaffenſte Mann von der Welt ſey; und da es, mit allem dem, doch begegnen könnte, daß auf eine oder die andere Weiſe etwas von ſeinen Bubenſtücken an den Tag käme, ſo muß er auch noch Beredſamkeit genug, um ſich in den Augen der Menſchen völlig rein zu waſchen, und im Nothfall, ſo viel Muth, Vermögen und Anhänger beſitzen, als nöthig iſt um Gewalt zu brauchen, wenn Liſt und Heuchelei nicht hinreichen will. Dieſem Böſewicht nun ſtellen wir den Gerechten gegenüber, einen guten, ehrlichen, einfachen Biedermann, der was er iſt nicht ſcheinen will, ſondern ſich begnügt es zu ſeyn. Damit wir aber recht gewiß werden, daß ihm nichts zur vollkommnen Rechtſchaffenheit abgeht, iſt ſchlechterdings nöthig, daß wir ihn in der öffentlichen Meinung zum Gegentheil deſſen machen, was er iſt; denn wenn er auch rechtſchaffen zu ſeyn ſchiene, würden ihm Ehrenbezeugungen und Belohnungen nicht fehlen, und da würde es ungewiß ſeyn, ob er das, was er ſchiene, wirklich und aus

reiner Liebe zur Gerechtigkeit, oder nur der damit verbundenen Vortheile wegen ſey. Wir müſſen ihm alſo alles nehmen, bis ihm nichts als die nackte Rechtſchaffenheit übrig bleibt, und ihn, mit Einem Worte, ſo ſetzen, daß er in allem als das Gegentheil des Ungerechten daſtehe. Dieſer iſt ein ausgemachter Böſewicht und ſcheint der unbeſcholtenſte Biedermann zu ſeyn; jener iſt ſein ganzes Leben durch der rechtſchaffenſte aller Menſchen, und wird für den größten Böſewicht gehalten; geht aber, ohne ſich ſeinen ſchlimmen Ruf und die Folgen desſelben im geringſten anfechten zu laſſen, ſeinen Weg fort, und beharret, wiewohl mit jeder Schande des verworfenſten Buben belaſtet, unbeweglich bei ſeiner Rechtſchaffenheit bis in den Tod. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie es dieſen beiden idealiſchen Weſen, wenn ſie verkörpert und ins menſchliche Leben verſetzt würden, ergehen müßte. „Der Gerechte, ſagen die Lobredner der Ungerechtigkeit, wird gegeißelt, auf die Folter geſpannt und in Ketten gelegt werden: man wird ihm die Augen ausbrennen, und nachdem er alle nur erſinnlichen Mißhandlungen erduldet hat, wird er ans Kreuz geſchlagen werden, und nun zu ſpät einſehen, daß man zwar rechtſchaffen ſcheinen, aber kein Thor ſeyn muß es wirklich zu ſeyn. Wie herrlich iſt hingegen das Loos des Ungerechten, der die Klugheit hat, die öffentliche Meinung auf ſeine Seite zu bringen, und während er ſich unter der Larve der Tugend ungeſtraft alles erlauben kann, für einen rechtſchaffnen und verdienſtvollen Mann gehalten zu werden? Die höchſten Ehrenſtellen im Staat erwarten ſeiner; er kann heirathen wo er will, und die Seinigen aus-

geben an wen er will; jedermann rechnet ſich's zur Ehre in Verhältniß und Verbindung mit ihm zu kommen; ihm, dem kein Mittel zu ſeinem Zweck zu ſchlecht iſt, ſchlägt alles zum Vortheil an; bei allen Gelegenheiten weiß er andern den Rank abzulaufen, kurz er wird ein reicher und gewaltiger Mann, und iſt alſo im Stande, ſeinen Freunden nützlich zu ſeyn, ſeinen Feinden zu ſchaden, und die Götter ſelbſt durch häufige Opfer und reiche Weihgeſchenke zu gewinnen, ſo daß er ihnen lieber ſeyn wird, als der Gerechte, der nichts zu geben hat."

Ich weiß nicht wie vielen Dank eure Sophiſten dem göttlichen Plato für dieſe Darſtellung ihrer Lehre von den Vortheilen der Ungerechtigkeit über die Gerechtigkeit wiſſen werden; gewiß iſt wenigſtens, daß es keinem von ihnen je eingefallen iſt, die Frage auf dieſe Spitze zu ſtellen, und einen gerechten Mann, wie nie einer war, noch ſeyn wird noch ſeyn kann, zu erdichten, um durch Vergleichung des glücklichen Looſes des Ungerechten mit dem jammervollen Leben und ſchrecklichen Ende dieſes Rechtſchaffnen die Vorzüge der Ungerechtigkeit in ein deſto größeres Licht zu ſetzen. Ich, meines Orts, habe gegen das Ideal des Platoniſchen Gerechten zwei Einwendungen. Erſtens liegt es keineswegs in der Idee eines vollkommen rechtſchaffenen Mannes, daß er nothwendig ein Böſewicht ſcheinen müſſe; im Gegentheil, es iſt ihm nicht nur erlaubt zu ſcheinen was er iſt, ſondern die Rechtſchaffenheit ſelbſt legt es ihm ſogar als Pflicht auf, böſen Schein, ſo viel möglich, zu vermeiden. Auch ſehe ich nicht, wie er es ohne

Nachtheil ſowohl ſeiner Rechtſchaffenheit als ſeines Menſchenverſtandes anfangen wollte, um von allen den Menſchen, welche tägliche Augenzeugen ſeines Lebens ſind, immer verkannt, gehaßt und verabſcheuet zu werden. Alle Umſtände, alle Menſchen, die ganze Natur müßten ſich auf die unbegreiflichſte Art gegen ihn verſchworen, und er ſelbſt müßte ſich, unbegreiflicherweiſe, unendliche Mühe gegeben haben, ſeinen Tugenden und guten Handlungen die Geſtalt des Laſters und Verbrechens zu geben. Ich zweifle ſehr, ob ein einziges Beiſpiel aufzuſtellen ſey, daß ein ſo guter, redlicher und gerechter Mann, wie ihn Plato ſetzt, ohne alle Freunde geblieben, und von niemand gekannt, geliebt und geſchätzt worden wäre. Ueberdieß ließe ſich noch fragen, ob irgend ein menſchenähnliches Weſen, ohne ein Gott zu ſeyn, die Probe, auf welche unſer Ideendichter ſeinen Gerechten ſtellt, zu beſtehen, und alle Schmach und Marter, die er zu Bewährung ſeiner Tugend über ihn zuſammenhäuft, auszuhalten vermöchte. Dieſes Ideal iſt alſo, von welcher Seite man es anſieht, ein Hirngeſpenſt und zu der Abſicht, wozu Plato es erdichtet hat, ganz unbrauchbar. Denn ſolcher ungerechter Menſchen, wie er bei dieſer Vergleichung annimmt, hat es zwar in der wirklichen Welt von jeher nur allzu viele gegeben, einen ſolchen Gerechten hingegen nie. Wenn ſich alſo auch aus der Vergleichung des einen mit dem andern die Folge ziehen ließe, welche Glaukon daraus zieht, ſo würde doch dadurch nicht bewieſen ſeyn, daß die Vortheile, welche der wirkliche Ungerechte von ſeiner Heuchelei erntet, wenn alles, was bei einer ſcharfen Berechnung in Anſchlag kommen muß, ehrlich und

redlich angeſetzt wird, denen, die der wirkliche Gerechte durch ſeine Rechtſchaffenheit genießt, vorzuziehen wären.

5.

An Ebendenſelben.

Fortſetzung des vorigen.

Da ich mich, beinahe wider Willen, aber durch die Natur der Sache ſelbſt, mit welcher ich mich zu befaſſen angefangen, unvermerkt in eine nähere Beleuchtung der einzelnen Theile, woraus die vor uns liegende reiche Compoſition zuſammengefügt iſt, hineingezogen finde; wird es, bevor wir weiter gehen, edler Eurybates, nöthig ſeyn, uns auf den Punkt zu ſtellen, aus welchem das Ganze angeſchaut ſeyn will, um richtig beurtheilt zu werden. Außer mehrern nicht unbedeutenden Nebenzwecken, welche Plato in ſeinen vorzüglichſten Werken mit dem Hauptzwecke zu verbinden gewohnt iſt, ſcheint mir ſeine vornehmſte Abſicht in dem gegenwärtigen dahin zu gehen, der in mancherlei Rückſicht äußerſt nachtheiligen Dunkelheit, Verworrenheit und Unhaltbarkeit der vulgaren Begriffe und herrſchenden Vorurtheile über den Grund und die Natur deſſen, was recht und unrecht iſt, durch eine ſcharfe Unterſuchung auf immer abzuhelfen. Dieſem großen Zwecke zufolge zerfällt dieſer Dialog in zwei Haupttheile. In dem einen, der das erſte Buch und die größere Hälfte des zweiten

einnimmt, ist es darum zu thun, die folgenden drei Lehrsätze, als die gemeine, von Dichtern, Sophisten und Priestern aus allen Kräften unterstützte, Meinung vorzutragen und auf alle Weise einleuchtend zu machen; nämlich:

1) daß der Unterschied zwischen Recht und Unrecht lediglich entweder auf willkürlicher Verabredung unter freien Menschen, oder auf den Verordnungen regierender Machthaber beruhe, welche letztere natürlicherweise die Gesetze, so sie den Regierten geben, zu ihrem eigenen möglichsten Vortheil einrichten, sich selbst aber nicht dadurch gebunden halten;
2) daß die Ungerechtigkeit dem, der sie ausübt, immer vortheilhafter als die Gerechtigkeit, diese hingegen durch nichts als ihren bloßen Schein nützlich sey; daß also
3) nur ein einfältiger und schwachköpfiger Mensch das mindeste Bedenken tragen werde, gegen die Gesetze zu handeln, sobald er es ungestraft thun könne. Woraus sich dann von selbst ergibt: daß — da diese Art zu denken nicht nur den Kindern durch die Dichter (aus deren Gesängen sie den ersten Unterricht empfangen) beigebracht, und in den Erwachsenen durch alles was sie hören und sehen genährt, sondern sogar durch den religiösen Volksglauben und allerlei priesterliche Veranstaltungen und Künste so kräftig verstärkt werde, — kein Wunder sey, wenn diese, jeden wirklich edeln und guten Menschen empörende Vorstellungsart über Recht und Unrecht so tiefe Wurzeln geschlagen habe und so verderbliche Früchte bringe, als die tägliche Erfahrung lehre.

Jene drei Irrlehren zu beſtreiten, den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Gerechtigkeit, im höchſten Sinn des Wortes, und ihrem Gegentheil überzeugend darzuthun, und zu zu beweiſen,

daß ſie das Ziel und die Vollkommenheit des edelſten Theils der menſchlichen Natur ſey;

daß der Menſch nur durch ſie in Harmonie mit ſich ſelbſt und dem allgemeinen Ganzen geſetzt werde, und

daß, ſo wie die Ungerechtigkeit die Hauptquelle aller das menſchliche Geſchlecht drückenden Uebel ſey, die Gerechtigkeit hingegen das höchſte Glück aller einzelnen Menſchen ſowohl als aller bürgerlichen Geſellſchaften bewirken würde;

Alles dieß macht (die häufigen, zum Theil weitſchichtigen Abſchweifungen und Zwiſchenſpiele abgerechnet) den Inhalt der übrigen acht Bücher aus, und das ganze Werk kann alſo als eine ernſthafte Entſcheidung des alten Rechtshandels zwiſchen dem Dikäos und Adikos Logos betrachtet werden, welche der genialiſche Lieblingsdichter Platons vor mehr als vierzig Jahren in ſeiner eignen unübertrefflich poſſierlichen Manier, in ein paar Kampfhähne verkleidet, auf der Atheniſchen Schaubühne um den Vorzug hatte rechten laſſen.

Was für eine Rolle der philoſophiſche Dichter dem Sophiſten Thraſimachus und dem wackern Glaukon zu ſpielen gibt, haben wir geſehen: nun läßt er auch Glaukons jüngern Bruder Adimanthus das Wort nehmen, und in einer Rede, die an Geiſt und Zierlichkeit mit dem Discurs ſeines Bruders wetteifert, an Lebhaftigkeit und Wärme ihn noch übertrifft, den

großen Schaden vorſtellig machen, welchen Jünglinge edlerer Art nehmen müſſen, indem ſie ſich an dem auffallenden Widerſpruch ſtoßen, zwiſchen dem, was ſie zu Hauſe aus dem Munde ihrer Väter hören, und dem was ihnen, ſobald ſie in die Welt treten, von allen Seiten entgegenſchallt; wenn ſie hören: wie eben dieſelben aus Eingebung der Muſen ſingenden Dichter bald die große Liebe und Sorge der Götter für die Gerechten und das Glück, das ſie ihnen in dieſem und dem künftigen Leben bereiten, anrühmen; bald wieder den Pfad der Tugend als höchſt mühſelig, ſteil und mit Dornen verwachſen, den Weg des Laſters hingegen als breit, bequem und anmuthig ſchildern; itzt in den ſtärkſten Ausdrücken und Bildern von dem Zorn der Götter über die Ungerechten und von den furchtbaren Strafen, die im Tartarus auf ſie warten, reden; ein andermal zum Troſt aller Uebelthäter verſichern, daß auch die Götter ſelbſt ſich wieder herumbringen laſſen, und durch Spenden, Gelübde und Opferrauch bewogen werden können, den Sündern zu verzeihen.

Alles was Plato ſeinen Bruder über dieſen Gegenſtand und die natürlichen Folgen der Eindrücke, die durch dieſe ſich ſelbſt widerſprechenden, aber der Sinnlichkeit und den Leidenſchaften ſchmeichelnden Vorſpiegelungen auf lebhafte und nachdenkliche junge Gemüther gemacht werden, ſagen läßt, kann ſchwerlich wahrer, ſtärker und ſchöner geſagt werden. Aber durch nichts wird mir Plato achtungswürdiger als durch die Freimüthigkeit, womit er den unendlichen Schaden rügt, den der Mißbrauch der herrſchenden Volksreligion in den ſittlichen Gefühlen und Urtheilen der Menſchen anrichtet; und gewiß

iſt noch nie etwas Treffenderes über dieſen Punkt geſagt worden als die folgende Stelle aus dem Selbſtgeſpräch, welches er einem ſolchen von Erziehern, Dichtern und vorgeblichen Philoſophen irre gemachten Jüngling in den Mund legt. Nachdem nämlich dieſer aus allem, was er beim Eintritt in die Welt ſieht und hört, das Reſultat gezogen, „daß es zum glücklichen Leben nicht nur hinreiche, ſondern ſogar nöthig ſey, ſich mit der bloßen Larve der Rechtſchaffenheit zu behelfen, um unter ihrem Schutz des Vortheils, ungeſtraft ſündigen zu können, in vollem Maße zu genießen;“ macht er ſich ſelbſt den Einwurf: „wenn es einem nun aber auch gelänge, die Menſchen theils durch Liſt und Ueberredung, theils mit Gewalt dahin zu bringen, daß ſie ihm erlauben müßten ſich alles herauszunehmen was ihm beliebte, ſo wären dann doch noch die Götter da, gegen welche weder durch Betrug noch Gewalt etwas auszurichten ſey. Wie aber (antwortet er ſich ſelbſt) wenn es, wie Einige behaupten, gar keine Götter gibt, oder wenn ſie ſich wenigſtens, wie Andre verſichern, um die menſchlichen Dinge nichts bekümmern? — ſo brauchen auch wir uns nicht zu kümmern ob ſie uns ſehen oder nicht. Gibt es Götter, und nehmen ſie ſich der menſchlichen Dinge an, ſo haben wir doch alles, was wir von ihnen wiſſen, aus keiner andern Quelle als vom Hörenſagen, und am Ende bloß von den Dichtern, die ihre Genealogien verfaßt haben. Nun ſagen mir aber eben dieſe Dichter, daß man den Zorn der Götter durch demüthige Abbitten, Opfer und Weihgeſchenke von ſich ableiten könne. Ich muß ihnen alſo entweder beides glauben, oder weder dieß noch jenes. Glaube ich, nun wohlan! ſo begeh'

ich ungeſcheut ſo viel Unrecht als ich kann, opfre den Göttern einen Theil deſſen was ich dadurch gewinne, und alles iſt gut. Wollt' ich mich der Rechtſchaffenheit befleißigen, ſo hätt' ich zwar von den Göttern nichts zu fürchten, dafür aber entgingen mir auch die Vortheile, die ich aus der Ungerechtigkeit ziehen könnte; da ich hingegen bei dieſer immer gewinne, und alle Verbrechen, die ich um reich zu werden begehen muß, bei den Göttern durch Gebete und Opfer wieder gut machen kann. — „Aber (ſagt man) am Ende werden wir doch im Hades für alles was wir im Leben Böſes begangen haben, entweder in unſrer eigenen Perſon oder in unſrer Nachkommenſchaft beſtraft.“ — Auch davor iſt Rath! Da kommen uns ja die Myſterien und feierlichen Reinigungen zu Statten, durch welche ſelbſt die furchtbaren Götter der Unterwelt ſich beſänftigen laſſen, wie mir ganze Städte, und die Dichter und Propheten unter den Götterſöhnen bezeugen. Was für einen Beweggrund könnt' ich alſo haben, die Gerechtigkeit der größten Ungerechtigkeit vorzuziehen, da ich dieſe nur mit einem guten Aeußerlichen zu bedecken brauche, damit mir bei Göttern und Menſchen im Leben und Sterben alles nach Wunſch von Statten gehe, wie ich ſo viele und große Männer behaupten höre?“

Der junge Adimanth, der dieſe ſchöne Gelegenheit, ein Probeſtück ſeiner Wohlredenheit abzulegen, möglichſt benutzen zu wollen ſcheint, fährt fort die Sache auf alle Seiten zu wenden, und findet ganz natürlich, der erſte Grund des Uebels liege darin: daß von den uralten heroiſchen Zeiten an bis auf dieſen Tag niemand die Gerechtigkeit anders angeprieſen

oder die Ungerechtigkeit anders geſcholten habe, als in Rückſicht auf die Ehre und die Belohnungen, welche jener, oder die Strafen, welche dieſer nachfolgten. Was aber die eine und die andere an ſich ſelbſt ſey, was ſie folglich ihrem Weſen nach in der Seele des Gerechten oder Ungerechten wirke, wenn ſie auch Göttern und Menſchen verborgen blieben, nämlich, daß die Ungerechtigkeit das größte aller Uebel womit eine Seele behaftet ſeyn kann, die Gerechtigkeit hingegen ihr größtes Gut ſey, — dieß habe noch niemand weder in Verſen noch in gemeiner Rede hinlänglich dargethan und ausgeführt. Er vereinigt ſich alſo mit ſeinem Bruder Glaukon aufs ernſtlichſte und mit Beweggründen, denen kein aufrichtiger Anhänger der Gerechtigkeit, und Sokrates am allerwenigſten, widerſtehen konnte, in den letztern einzudringen, daß er ſich nicht weigern möchte, einem ſo wichtigen Mangel abzuhelfen; und Sokrates, nachdem er ſich eine Weile geſträubt und mit ſeinem Unvermögen, den von Glaukon ſo ſcheinbar behaupteten Vorzug der Ungerechtigkeit ſiegreich zu widerlegen, entſchuldigt hat, wird endlich, von den vereinigten Bitten aller Anweſenden überwältigt, daß er wenigſtens ſein Möglichſtes zu thun verſpricht, der guten Sache zu Hülfe zu kommen und ihrem Verlangen Genüge zu leiſten.

Daß Plato die Gelegenheit, die er ſelbſt durch die in den Mund ſeiner Brüder gelegten ſchönen Reden herbeigeführt hatte, dazu benutzt, ſeiner Familie, und namentlich ſeinem Vater Ariſton und ſeinen ältern Brüdern Glaukon und Adimanthus aus dem Munde eines Sokrates, zwar mit wenigen aber deſto gehaltreichern Worten, ein Denkmal zu errichten,

welches wahrſcheinlich, durch das Werk, worin es wie eine glänzende Spitze hervorragt, von ewiger Dauer ſeyn wird, wollen wir ihm auf keine Weiſe verdenken. Wenn das, was ihn dazu bewog, eine Schwachheit iſt, ſo iſt es wenigſtens eine ſehr menſchliche, die ihm um ſo mehr zu gut zu halten iſt, da er (wie ich kaum zweifle) durch einen Abſchnitt in Xenophons Denkwürdigkeiten, worin Glaukon eine ſehr armſelige Figur macht, bewogen worden ſeyn mag, dieſen ſeinen Bruder der Nachwelt in einem vortheilhaftern Lichte zu zeigen, und den Verdacht eines einbildiſchen, leeren, unwiſſenden Windbeutels und Schwätzers durch die That ſelbſt von ihm abzuwälzen.

Bevor ich weiter gehe, Eurybates, wirſt du mir wohl erlauben, dir, ſtatt eines kleinen Zwiſchenſpiels, meine eigenen Gedanken über die Frage, zu deren Beantwortung Platons Sokrates ſo weit ausholt, in möglichſter Kürze vorzulegen.

Glaukon behauptete im Namen der Lobredner der Ungerechtigkeit: Unrecht thun ſey an ſich etwas Gutes, Unrecht leiden hingegen an ſich ein Uebel. Ich habe ſchon bemerkt, daß ihm das doppelſinnige Wort adikein hier ſo viel als beleidigen heißen muß. Die Rede iſt von Menſchen, und zwar nicht von dieſen oder jenen einzelnen, ſondern von der ganzen Gattung. Was verſteht er aber unter beleidigen? Ich weiß keine Formel, welche mir bequemer ſchiene alle Beleidigungen, die der Stärkere dem Schwächern zufügen kann, zuſammen zu faſſen als dieſe: andere zu bloß leidenden Werkzeugen unſerer Bedürfniſſe und Lüſte machen, und zu Befriedigung unſerer Leidenſchaften und Launen uns alles über ſie erlauben,

wozu uns unſre Ueberlegenheit das Vermögen gibt. Wenn dieß ſeiner Natur nach gut iſt, ſo muß es allen Menſchen, überall und zu allen Zeiten gut ſeyn. Einander gegenſeitig, eigenen Vortheils oder anderer Befriedigungen wegen, alle möglichen Beleidigungen zuzufügen, gehört folglich weſentlich zur Natur des Menſchen, oder mit andern Worten: es iſt das, wodurch der Menſch den Forderungen der Natur und dem Zweck ſeines Daſeyns ein Genüge thut. Sein natürlicher Zuſtand iſt, ein geborner Feind aller andern Menſchen zu ſeyn und unaufhörlich an der Beſchädigung, Unterdrückung und Zerſtörung ſeiner eigenen Gattung zu arbeiten. Indem nun jeder Menſch von ſeiner Natur getrieben wird, allen andern zu ſchaden, beleidigt er ſie zwar dadurch, aber er thut ihnen kein Unrecht; im Gegentheil, da alles der Natur Gemäße inſofern recht iſt, ſo iſt es recht und völlig in der Ordnung, daß jeder allen andern ſo viel Uebels zufüge als er kann, und dafür von allen andern ſo viel leide, als er zu leiden fähig iſt. Wölfe, Tiger, Hyänen und Drachen wären alſo in Vergleichung mit dem Menſchen ſehr holde und gutartige Weſen; der letztere hingegen wäre das unnatürlichſte aller Ungeheuer, die der Tartarus ausgeſpien hätte. — Welcher Unſinn? und doch iſt es nichts, als was herauskommt, wenn wir annehmen, Unrecht thun, oder beleidigen ſey an ſich, oder ſeiner Natur nach etwas Gutes. Bedarf es einer andern Widerlegung einer ſo wahnſinnigen Behauptung — als ſie auszuſprechen?

Demungeachtet iſt und bleibt es Thatſache, daß der rohe Stand der natürlichen Gleichheit für die Menſchen, die

ſich darin befinden, eine Art von Kriegsſtand Aller gegen Alle iſt; nicht, als ob die Menſchen, ohne einen Grad von Ausartung, der ſie tief unter die wildeſten Thiere erniedrigen würde, jemals das Gefühl, daß es unnatürlich, folglich unrecht ſey einander zu beleidigen, verlieren könnten; ſondern weil die ſinnlichen Triebe und Leidenſchaften, wodurch ſie zu Beleidigungen hingeriſſen werden, im Augenblick der aufbrauſenden Leidenſchaft oder eines unwiderſtehlich dringenden Bedürfniſſes ſtärker ſind als jenes Gefühl, welches im Grunde nichts als die Stimme der Vernunft ſelbſt zu ſeyn ſcheint. Aus dieſer Thatſache folget nun freilich, daß die Menſchen ſich durch eine gebieteriſche Nothwendigkeit gedrungen finden, in geſellſchaftliche Verbindungen zu treten, und ſich Geſetzen zu unterwerfen, die ihrer aller Erhaltung und Sicherheit beabſichtigen, und inſofern ihrer aller gemeinſamer Wille ſind; aber dieſe Verbindungen, dieſe Geſetze ſind nicht die Quellen, ſondern Reſultate des allen Menſchen natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht, welches einem jeden ſagt, daß alles was nur Einem und allenfalls ſeinen Mitgenoſſen und Spießgeſellen nützt und allen übrigen ſchadet, unrecht ſey. Es iſt alſo Unſinn, zu ſagen: die Menſchen machten ſich durch den geſellſchaftlichen Verein nur inſofern zu Beobachtung der Geſetze anheiſchig, als ſie ſolche nicht ungeſtraft übertreten könnten; auch bedürfen wir keiner ſolchen, die allgemeine Vernunft in Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſetzenden Hypotheſe, um zu begreifen, wie es zugeht, daß in jedem Staat nicht wenige, und in einem ſehr verdorbenen die meiſten, in der That ſo handeln, als ob ſie ſich die Freiheit zu ſündigen, ſobald ſie

keine Strafe befürchten, ausdrücklich oder ſtillſchweigend vorbehalten hätten.

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo hätte ſich alſo der Platoniſche Sokrates die Mühe, mehr als zwölf Stunden lang in Einem Zug fort zu reden, erſparen können, wenn er, anſtatt die Auflöſung der Frage aus dem Lande der Ideen herabzuholen, es nicht unter ſeiner Würde gehalten hätte, ſich an derjenigen genügen zu laſſen, die vor ſeinen Füßen lag. Weder unſre fünf Sinne noch unſer Verſtand reichen bis zu dem, was an ſich ſelbſt ein Gut oder ein Uebel iſt: was mir und meiner Gattung zuträglich iſt, nenne ich gut; das Gegentheil böſe. Die Natur ſelbſt nöthigt mich, in jedem Menſchen ein Weſen meiner Gattung zu erkennen. Wenn Unrecht leiden, d. i. im freien Gebrauch meiner Kräfte zu meiner Erhaltung und zu Beförderung meines Wohlſtandes gewaltſam gehindert zu werden, für mich ein Uebel iſt, ſo iſt eben dasſelbe auch ein Uebel für jeden andern Menſchen. Alſo eines von beiden: entweder der Menſch iſt das einzige Ungeheuer in der Welt, deſſen natürliches Beſtreben unaufhörlich dahin geht, ſeine eigene Gattung zu zerſtören: oder jede Beleidigung eines Menſchen iſt ein Uebel für das ganze Menſchengeſchlecht, und alſo auch (ungeachtet des augenblicklichen Vortheils, den der Beleidiger daraus ziehen mag) ein wahres Uebel für dieſen ſelbſt, indem er dadurch alle anderen Menſchen reizt und berechtigt, ſich auch gegen ihn herauszunehmen, was er ſich gegen einen von ihnen erlaubte und gegen jeden andern, ſobald er Gelegenheit und Vermögen dazu hat, ſich zu erlauben bereit iſt. Alle Menſchen haben, als Menſchen, gleiche

Anſprüche an den Gebrauch ihrer Kräfte, und an die Mittel, welche die Natur, der Zufall und ihr eigener Kunſtfleiß ihnen zu ihrer Erhaltung und zur Beförderung ihres Wohlbefindens darreichen. Wer dieß anerkennt und dieſem gemäß handelt, iſt gerecht; ungerecht alſo, wer alles für ſich allein haben will, und das Recht der übrigen nicht anerkennt, oder thätlich verletzt. Mich dünkt, zwei Sätze folgen nothwendig und unmittelbar aus dieſer durch ſich ſelbſt klaren Wahrheit: erſtens, daß jeder Menſch, der einen andern vorſetzlich beleidigt, ſich eben dadurch für einen Feind aller übrigen erklärt; zweitens, daß ſobald mehrere Menſchen nebeneinander leben, zu eines jeden Sicherheit entweder ein ſtillſchweigend zugeſtandener oder ausdrücklich unter ihnen geſchloſſener Vertrag vorwaltet, „jedem auf das, was er ſich ohne Beraubung eines andern erworben hat, ein unverletzliches Eigenthumsrecht zuzugeſtehen.“ In dieſer Rückſicht kann alſo mit vollkommenem Grunde geſagt werden: Jedem das Seinige — nicht zu geben (denn er hat es ſchon), ſondern zu laſſen, und im Fall, daß es ihm mit Gewalt genommen worden, ihm entweder zur Wiedererlangung des Geraubten oder zu einer angemeſſ'nen Entſchädigung zu verhelfen, werde von allen Menſchen auf dem ganzen Erdboden Gerechtigkeit genennt, oder, falls ſie noch keine Worte zu Bezeichnung allgemeiner Vernunftbegriffe hätten, als Gerechtigkeit gefühlt und anerkannt.

Mit dieſer kurzen Beantwortung der von Sokrates aufgeworfenen Frage könnten wir, dünkt mich, allen Sophiſten und Rechtsverdrehern in der Welt die Stirne bieten; auch würde Plato ſelbſt Mühe gehabt haben, die Unterſuchung und

Feſtſetzung deſſen, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit iſt, über den gewöhnlichen Umfang ſeiner Dialogen auszudehnen, wenn er ſich innerhalb der Gränzen des gemeinen, dem Sprachgebrauch gemäßen Sinnes der Worte hätte halten wollen. Da er aber dieſem unvermerkt einen andern höhern und mehr umfaſſenden unterſchob, indem er den gewöhnlichen Begriff der Gerechtigkeit (ohne uns jedoch davon zu benachrichtigen) mit ſeiner Idee von der höchſten geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheit, welche, ſeiner Meinung nach, der menſchlichen Natur erreichbar iſt, bald vermengt bald verwechſelt: öffnete ſich ſeiner dichteriſchen Phantaſie ein unabſehbares Feld, wo ſie ſich nach Gefallen erluſtigen konnte, und Stoff genug fand, einen Kreis von gefälligen Zuhörern eben ſo gut zehn Tage lang zu unterhalten als einen.

Indeſſen ſehe ich nicht warum wir ihm auch dieſe Freiheit nicht zugeſtehen ſollten. Jeder Schriftſteller hat unſtreitig das Recht, ſich ſeinen Stoff nach Belieben zu wählen, und ihn zu bearbeiten, wie es ihm gut dünkt; und wenn er nur, wie Plato, dafür geſorgt hat, uns, ſobald wir zu gähnen anfangen, durch wohlangebrachte Reizmittel wieder zur Aufmerkſamkeit zu nöthigen, ſo wär' es unbillig und undankbar, wenn wir uns beklagen wollten, daß er uns weit mehr vorſetzt als nöthig, oder ſelbſt für eine reichliche Befriedigung unſres Bedürfniſſes genug geweſen wäre. Hätte er ſich auf das reichlich Genugſame einſchränken wollen, ſo ſtand es nur bei ihm, die Aufgabe, ſo wie er ſie geſtellt hatte, geradezu zu faſſen; und da es ihm, kraft ſeiner philoſophiſchen Machtgewalt, beliebt hatte, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben

völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlaſſen, und die Idee der höchſten Richtigkeit und Vollkommenheit der menſchlichen Natur an ſeine Stelle zu ſetzen, ſo bedurfte es, meines Bedünkens, keiner ſo weitläufigen und künſtlichen Vorrichtung, um ausfindig zu machen, worin dieſe Vollkommenheit beſtehe. Es gehörte wirklich eine ganz eigene Liebhaberei „Knoten in Binſen zu ſuchen“ dazu, die Sache ſo außerordentlich ſchwer zu finden, und ſelbſt ohne alle Noth einen Knoten nach dem andern in die Binſen zu knüpfen, bloß um das Vergnügen zu haben ſie wieder aufzulöſen. Ich zweifle ſehr, daß ihm hier die Ausrede zu Statten kommen könne, er laſſe ſeinen Sokrates ſich nur darum ſo ſtellen, als ob er ſelbſt noch nicht wiſſe, wie er die vorgelegte Aufgabe werde auflöſen können, — um die Täuſchung der Leſer, als ob ſie hier den berüchtigten Eiron wirklich reden hörten, deſto vollkommner zu machen. Man könnte dieß allenfalls für eine Rechtfertigung gelten laſſen, wenn die Rede, anſtatt von einem Gegenſtande, womit ſich Sokrates ſo viele Jahre lang tagtäglich beſchäftigte, von irgend einer räthſelhaften ſpitzfindigen Frage geweſen wäre; oder auch, wenn er es, anſtatt mit ſo verſtändigen, gebildeten und lehrbegierigen jungen Männern, wie Glaukon und Adimanthus ſich gezeigt haben, mit unwiſſenden Knaben oder naſeweiſen Gecken zu thun gehabt hätte. Man könnte zwar einwenden, daß dieſe Gebrüder in dem größten Theil unſers Dialogs faſt immer die Rolle unwiſſender Schulknaben ſpielen, und daß Sokrates häufig Fragen an ſie thut, durch welche ein Knabe von zwölf Jahren ſich beleidigt finden könnte: aber wenn

Plato dieß wirklich in der Abſicht that, die langweilige Art, wie Sokrates ihren Ideen zur Geburt hilft, zu rechtfertigen, ſo hätte er nicht vergeſſen ſollen, daß er ſie kurz vorher wie verſtändige und ſcharfſinnige Männer reden ließ. — Doch ſein Sokrates iſt nun einmal in der Laune ſeinen Spaß mit uns zu haben, und wir müſſen uns ſchon gefallen laſſen, in einer weitkreiſenden Schneckenlinie endlich auf den nämlichen Punkt mit ihm zu kommen, zu welchem er uns auf einer ziemlich geraden mit wenig Schritten hätte führen können.

Sehen wir alſo (wofern du nichts Beſſer's zu thun haſt) wie er es anfängt, ſeinen erwartungsvollen, mit geſpitzten Ohren und offnen Schnäbeln ſeine Worte aufhaſchenden Zuhörern zum ächten Begriff der Gerechtigkeit zu verhelfen. Da die Sache ſo große Schwierigkeiten hat, und wir uns nicht anders zu helfen wiſſen (ſagt er, die Rede an Adimanthen richtend), ſo wollen wir's machen, wie Leute von kurzem Geſicht, die eine ſehr klein geſchriebene Schrift von ferne leſen ſollten, es machen würden, wenn einer von ihnen ſich beſänne, daß eben dieſe Schrift irgendwo an einem erhabnern Orte in größern Buchſtaben zu leſen ſey. Dieſe Leute würden, denke ich, nicht ermangeln die letztere zuerſt zu leſen, um durch Vergleichung der größern Buchſtaben mit den kleinern zu ſehen, ob nicht etwa beide eben dasſelbe ſagten. Ohne Zweifel, verſetzt Adimanth; aber wie paßt dieß auf unſre vorhabende Unterſuchung? Das will ich dir ſagen, erwiedert Sokrates. Iſt die Gerechtigkeit bloß Sache eines einzigen Menſchen, oder nicht auch eines ganzen Staats? Adimanth hält das letztere für etwas Ausgemachtes, wiewohl ich nicht ſehe warum,

da das, was die Gerechtigkeit ſey, als etwas noch Unbekanntes erſt geſucht werden ſoll. Aber, daß Glaukon und Adimanth zweifelhafte und ohne Beweis nicht zugebende, ja wohl gar ganz unverſtändliche Sätze, der Bequemlichkeit des Geſprächs wegen bejahen, oder wenigſtens gelten laſſen, begegnet im Verfolg der ganzen Unterhaltung noch ſo oft, daß wir uns bei dieſer Kleinigkeit nicht aufhalten wollen. — Aber iſt ein Staat nicht größer als ein einzelner Mann? fragt Sokrates. Größer, antwortet der Knabe, voller Freude vermuthlich, daß er hoffen kann es getroffen zu haben. Wahrſcheinlich wird alſo (fährt der Schulmeiſter fort) auch die Gerechtigkeit im Größern beſſer in die Augen fallen und leichter zu erkennen ſeyn. Gefällt es euch, ſo forſchen wir alſo zuerſt, was ſie in ganzen Staaten iſt, und ſuchen dann, indem wir in der Idee des Kleinern die Aehnlichkeit mit dem Größern bemerken, herauszubringen, was ſie in dem einzelnen Menſchen iſt. — Wohlgeſprochen, ſollt' ich meinen, ſagt Adimanth. — „Nun däucht mich, wenn wir in Gedanken ein Gemeinweſen vor unſern Augen entſtehen ließen, würden wir auch ſehen, wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in ihm entſtehen." — Könnte wohl ſeyn, verſetzt jener. „Und wenn das wäre, ſollte nicht Hoffnung ſeyn, deſto leichter zu finden was wir ſuchen?" — Viel leichter. — „Mich däucht alſo wir thäten wohl, wenn wir ohne weiters Hand anlegten; denn es iſt, meines Erachtens, kein kleines Werk. Bedenkt euch alſo!" — Da iſt nichts weiter zu bedenken, ſagt Adimanth, des langen Zauderns, wie es ſcheint, überdrüſſig, thu nur das Deinige dabei!

Und ſo ſtehen wir denn vor dem Thor dieſer Republik, die uns Plato, ihr Stifter und Geſetzgeber, durch den Mund ſeines immerwährenden Stellvertreters für das Ideal eines vollkommenen Staats ausgibt, an deſſen Realiſirung er ſelbſt verzweifelt; deren Erbauung und Einrichtung ihn in einem großen Theil dieſes Werks ernſtlich beſchäftigt, und die er gleichwohl weder um ihrer ſelbſt willen, noch in der Abſicht, daß ſie irgend einem von Menſchenhänden errichteten Staate zum Muſter dienen ſollte, ſondern (wie er ſagt) bloß deßwegen mit ſo vieler Mühe aufgeſtellt hat, um ſeinen Zuhörern an ihr zu dem einzig wahren Begriff von dem, was Gerechtigkeit in der menſchlichen Seele iſt, zu verhelfen.

Eine Einwendung, die ſich beim erſten Anblick aufdringt und daher, in Cyrene wenigſtens, am häufigſten gehört wird, iſt: es ſey unbegreiflich, wie Plato nicht geſehen habe, daß, wofern zuvor aufs Reine gebracht wäre, was die Gerechtigkeit bei einem einzelnen Menſchen ſey, die Frage, was ſie in einem ganzen Staat ſey? ſich dann von ſelbſt beantwortet hätte: da hingegen dieſe letzte Frage nicht ausgemacht werden könne, ohne den Begriff der Gerechtigkeit ſchon vorauszuſetzen; denn der Staat beſtehe aus einzelnen Menſchen, und nur inſofern als dieſe gerecht ſeyen, finde Gerechtigkeit in jenem ſtatt. — Es wäre in der That unbegreiflich, wenn ein ſo ſcharfſichtiger Mann wie Plato dieſen Einwurf nicht vorausgeſehen hätte. Er kann ihm aber nur von ſolchen gemacht werden, die mit den Myſterien ſeiner Philoſophie gänzlich unbekannt ſind. Plato ſetzt bei allen ſeinen Erklärungen, wovon auch immer

die Rede ſeyn mag, eine Art dunkler aber wahrer Vorſtellungen voraus, abgebleichte, durch den Schmutz der Sinnlichkeit und den Roſt der Gewohnheit, womit ſie bedeckt ſind, unkenntlich gewordene Schattenbilder der ewigen Ideen alles deſſen was iſt, dumpfe Erinnerungen, welche unſre Seele aus einem vorhergehenden Zuſtand in dieſes Leben mitgebracht, die ſich zu deutlichen Begriffen des Wahren eben ſo verhalten wie Ahnungen zu dem was uns künftig als etwas Wirkliches erſcheinen wird, und in deren Anfriſchung und Reinigung aller Unterricht beſteht, womit die Philoſophie unſrer Unwiſſenheit und Afterwiſſenſchaft zu Hülfe kommen kann. Dieſes aus der Welt der Ideen mitgebrachte dunkle Bild der weſentlichen Gerechtigkeit in ſeinen Zuhörern aufzuklären, iſt itzt das Geſchäft des platoniſirenden Sokrates. Sie beſteht, nach ihm, in dem reinſten Zuſammenklang aller Kräfte zur möglichſten Vollkommenheit des Ganzen unter der Oberherrſchaft der Vernunft. Um dieß ſeinen Hörern anſchaulich zu machen, war es allerdings der leichtere Weg, zuerſt zu unterſuchen wie ein vollkommen wohlgeordneter Staat beſchaffen ſeyn müſſe; und erſt dann, durch die entdeckte Aehnlichkeit zwiſchen der innern Oekonomie unſrer Seele mit der weſentlichen Verfaſſung und Verwaltung eines wohlgeordneten Gemeinweſens, die wahre Auflöſung des Problems, welche Glaukon und Adimanth im Namen der übrigen Anweſenden von Sokrates erwarteten, ausfindig zu machen. Auf dieſe Weiſe wurden ſie in der That vom Bekanntern und gleichſam in größern Charakteren in die Augen Fallenden auf das Unbekanntere geführt; denn was der Menſch gewöhnlich

am wenigſten kennt, iſt das Innere deſſen was er ſeine Seele nennt.

Nachdem wir dieſen Einwurf auf die Seite gebracht haben, laſſ' uns ſehen wie Plato mit Einrichtung ſeiner Republik zu Werke geht. Es iſt wirklich eine Luſt zuzuſchauen, wie ſie aus dem geſellſchaftlichen Verein von vier Handarbeitern, einem Feldbauern, Zimmermann, Weber und Schuſter, gleich einer himmelanſteigenden Ceder aus einem kleinen Samenkorn, zu einer mächtigen, glücklichen und in ihrer Art einzigen Republik emporwächſ't. Daß es ſehr ſchnell damit zugeht, iſt Natur der Sache; und mancher Leſer mag ſich wohl kaum enthalten können zu wünſchen, daß die Sokratiſche Manier einen noch ſchnellern Gang erlaubt hätte, und daß wir nicht alle Augenblicke durch die Frage: oder iſt's nicht ſo? aufgehalten würden, wobei die beiden Gebrüder mit ihrem ewigen: ja wohl! eine ziemlich betrübte Figur zu machen genöthigt ſind. Das Einzige was wir dem wackern Glaukon zu danken haben, iſt, daß wir in der neuen Republik etwas beſſer gehalten und beköſtiget werden als Sokrates es anfangs geſonnen war. Denn, wie er ſelbſt ziemlich leicht bekleidet zu ſeyn und ſchlecht zu eſſen gewohnt war, ſo ſollten auch ſeine neuen Anſiedler im Sommer meiſtens nackt gehen, Kleider und Schuhe nur im Winter tragen, von Gerſtengraupen, Mehlbrei und Kuchen leben, und auf Binſenmatten, mit Windekraut und Myrtenzweigen beſtreut, in geſelliger Fröhlichkeit Mahlzeit halten. Aber auf Glaukons Vorſtellung, daß ſie doch auch einige Gemüſe und Zulagen zu dieſer gar zu magern Koſt haben ſollten, läßt er ſich gefallen, ihnen noch

Salz, Oliven, Käſe, Zwiebeln und Gartenkräuter, auch ſtatt des Nachtiſches Feigen, Erbſen, Saubohnen, Myrtenbeeren und geröſtete Bucheckern zu bewilligen. Bei den Bucheckern ſcheint dem ehrlichen Glaukon die Geduld auszugehen; er wird für einen wohlerzogenen Atheniſchen Patricier ein wenig grob, und fragt den Sokrates: wenn er eine Republik von Schweinen zu ſtiften hätte, womit er ſie anders füttern wollte? — Was wäre denn zu thun, Glaukon, erwiedert dieſer mit einer gewohnten Kaltblütigkeit. — Ei was bei allen rechtlichen Leuten der Gebrauch iſt, antwortet jener: laſſ' ſie, anſtatt ſo armſelig zu leben, fein ordentlich auf Polſtern um Tiſche herumliegen, und gib ihnen zu eſſen wie man heutzutage zu ſpeiſen pflegt. Ah, nun verſteh' ich dich, ſagt Sokrates; meine Stadt, worin alles nur für die wirklichen Bedürfniſſe ihrer Bürger berechnet iſt, ſcheint dir zu dürftig; du willſt eine, wo es recht üppig zugeht. Sey es darum! Wiewohl jene die wahre und geſunde iſt, ſo hindert uns doch nichts, wenn ihr wollt, auch eine kranke, von überflüſſigen und verdorbenen Säften aufgedunſene Stadt etwas näher zu beſehen. Er läßt ſich nun in eine umſtändliche Aufzählung aller der unnöthigen und bloß der Eitelkeit und Wolluſt dienſtbaren Perſonen und Sachen, Künſte und Lebensarten ein, welche die Ueppigkeit, wofern ihr der Zugang in die neue Stadt einmal geöffnet wäre, den Einwohnern in kurzem unentbehrlich machen würde; und wir andern Liebhaber der nachahmenden und bildenden Künſte können uns nicht enthalten, ein wenig ſchel dazu zu ſehen, daß er bei dieſer Gelegenheit auch von den Malern und Bildnern, Tonkünſtlern

und Dichtern, mit ihren Dienern, den Rhapſoden, Schauſpielern und Tänzern, als von Leuten ſpricht, die in ſeiner geſunden Stadt nichts zu ſchaffen hätten, und die er ohne Bedenken mit den Putzmacherinnen, und Haarkräuslerinnen, Bartſcheerern, Garköchen und — Schweinhirten in ebendieſelbe Linie ſtellt. Die geſunde Stadt, wovon anfangs die Rede war, und ihr Gebiet, wird alſo (fährt er fort) für alle dieſe Menſchen ſowohl als für die große Menge von allen Arten Thieren, die der Ueppigkeit zur Nahrung dienen, viel zu klein ſeyn; wir werden ſie ſehr anſehnlich vergrößern und erweitern müſſen, und da dieß nicht anders als auf Unkoſten unſrer Nachbarn geſchehen kann, welche dieß, wie natürlich, nicht leiden, und, wenn ſie eben ſo habſüchtig und lüſtern ſind wie wir, ſich das Nämliche gegen uns herausnehmen werden, was wird die Folge ſeyn? Wir werden uns mit ihnen ſchlagen müſſen, Glaukon? oder wie iſt zu helfen? Wir ſchlagen uns, antwortet Glaukon ohne ſich zu beſinnen. Wir werden alſo, fährt Sokrates fort, ohne jetzt aller andern Uebel, die den Krieg begleiten, zu gedenken, unſre Stadt abermals erweitern müſſen, um für ein anſehnliches Kriegsheer Raum zu bekommen? — Glaukon hält dieß für unnöthig; die Bürger, meint er, womit die Stadt bereits ſo anſehnlich bevölkert ſey, wären zu ihrer Vertheidigung hinreichend. Aber Sokrates beweist ihm mit der unbarmherzigſten Ausführlichkeit, daß ein eigener Stand, der nichts anders zu thun habe als ſich mit den Waffen zu beſchäftigen, in einem wohlbeſtellten Staat ganz unentbehrlich ſey. Er ſtützt ſich hierbei auf einen Grundſatz, den er gleich anfangs feſtgeſetzt hatte, da von den verſchiedenen

Professionen die Rede war, deren wechselseitige Hülfleistung zu Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse die Veranlassung und der Zweck der ersten Stifter seiner Republik war; nämlich: daß jeder, um es in seinem Geschäfte desto gewisser zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen, sich der Kunst oder Hanthierung, wozu er am meisten Neigung und Geschick habe, mit Ausschluß aller andern widmen müsse. Da nun Krieg führen, und alle Arten von Waffen recht zu gebrauchen wissen, unstreitig eine Kunst sey, welche viel Vorbereitung, Geschicklichkeit und Kenntniß erfordere, so würde es ungereimt seyn, wenn man dem Schuster verböte, den Weber oder Baumeister oder Ackermann zu machen, die Kunst des Kriegsmanns hingegen für so leicht und unbedeutend hielte, daß jedermann sie zugleich mit seiner eigentlichen Profession als eine Nebensache treiben könne.

Es sollte dem guten Glaukon, wofern er nur die Hälfte seines vorhin so stark erprobten Witzes hätte anwenden wollen, nicht schwer gefallen seyn, dieser Behauptung des Sokrates, und den Gründen womit er sie unterstützt, triftige Einwürfe entgegenzustellen: aber Plato hat noch so vielen und mannichfaltigen Stoff in diesem Dialog zu verarbeiten, daß er sich an das dramatische Gesetz, jeder Person ihr Recht anzuthun, so genau nicht binden kann; und da die Rede nun einmal (wiewohl bloß zufälligerweise) von den Beschützern des Staates ist, aus welchen sein Sokrates die zweite Classe der Bürger seiner Republik bestellt: so fährt er sogleich in seiner erotematischen Methode (wobei er uns mit den Antworten des Gefragten und dem unzähligemal wiederholten, tödtlich ermüdenden:

„ſagte ich," und „ſagte er," faſt immer hätte verſchonen können) fort, ſich über die Naturgaben und weſentlichen Eigenſchaften, die einem guten Soldaten unentbehrlich ſind, vernehmen zu laſſen. Ich geſtehe, daß der Einfall, ſich hierzu der Vergleichung des Staatsbeſchützers mit einem tüchtigen Hofhunde zu bedienen, und zum Theil auch die Art wie er ſich dabei benimmt, ſo völlig im Charakter und in der Manier des wahren Sokrates iſt, daß Plato ihn vielleicht eher ſeinem Gedächtniß als ſeiner Nachahmungskunſt zu danken haben könnte. Es kommen ſolcher Stellen hier und da in dieſem Werke mehrere vor, die, in meinen Augen, gerade das Gefälligſte und Anziehendſte darin ſind. Nur Schade, daß Plato es auch hier nicht laſſen kann, dem reinen Sokratiſchen Gold etwas von ſeinem eignen Blei beizumiſchen. Oder dünkt es dich nicht auch, Eurybates, daß der witzige Einfall, dem Hunde (außer der Stärke, Behendigkeit, Wachſamkeit, Zornmüthigkeit und der ſonderbaren Eigenheit, die ihn von den eigentlich ſogenannten wilden Thieren unterſcheidet, daß er ſeinen anſchnaubenden beißigen Naturtrieb nur gegen Fremde und Unbekannte ausläßt, gegen Heimiſche, Hausfreunde und Bekannte hingegen ſanft und freundlich iſt) — ſogar noch ein philoſophiſches Naturell zuzuſchreiben, dünkt es dich nicht, daß dieſer Einfall eher dem Ariſtophaniſchen Sokrates, als dem, den wir gekannt haben, ähnlich ſieht, und bloß dazu da iſt, um die Aehnlichkeit zwiſchen einem guten Hund und einem braven Kriegsmann, der, nach Platon, ſchlechterdings auch Philoſoph ſeyn muß, vollſtändig zu machen? Wenigſtens iſt der doppelte Beweis, warum ſowohl der Soldat als der

Hund Philoſoph iſt, ſo ächt Platoniſch, daß ich mir's nicht verwehren kann, dir dieſe Stelle, zur Erſparung des Nachſchlagens, von Wort zu Wort vor Augen zu legen; wär' es auch nur, damit du mir nicht etwa einwendeſt, Sokrates habe dieſen Einfall nur ſcherzweiſe vorgebracht.

Sokrates. Dünkt es dich nicht, daß ein künftiger Wächter und Beſchirmer des Staats zu dem jähzornigen Weſen, das ihm nöthig iſt, auch noch von Natur Philoſoph ſeyn müſſe? Glauk. Wie ſo? ich verſtehe nicht, was du damit ſagen willſt. Sokr. Auch das kannſt du an den Hunden ausfindig machen; es iſt wirklich etwas Bewundernswürdiges an dieſem Thiere. Glauk. Und was wäre das? Sokr. Sobald der Hund einen Unbekannten erblickt, fängt er an zu knurren und böſe zu werden, wiewohl ihm jener nichts zu Leide gethan hat; den Bekannten hingegen bewillkommt er, nach ſeiner Art, aufs freundlichſte, wenn er gleich nie etwas Gutes von ihm empfing. Iſt dir das noch nie als etwas Wundernswürdiges aufgefallen? Glauk. Ich habe bisher nie beſonders darauf Acht gegeben; die Sache verhält ſich indeſſen wie du ſagſt. Sokr. Gleichwohl ſcheint dieſer Naturtrieb etwas ſehr Feines und ächt Philoſophiſches an ihm zu ſeyn. Glauk. Warum das? Sokr. Weil er einen freundlichen und feindlichen Gegenſtand durch nichts anders unterſcheidet, als daß er jenen kennt, dieſen nicht kennt. Wie ſollte er nun nicht lernbegierig ſeyn, da er das Heimiſche von dem Fremden bloß durch Erkenntniß und Unwiſſenheit unterſcheidet? Glauk. Es kann wohl nicht anders ſeyn. Sokr. Iſt aber ein lernbegieriges und ein philoſophiſches Naturell nicht ebendasſelbe? Glauk.

Doch wohl! Sokr. Warum ſollten wir alſo nicht kecklich auch in dem Menſchen ſetzen, daß er, um gegen Hausgenoſſen und Bekannte ſanft und gutartig zu werden, Philoſoph und lernbegierig ſeyn müſſe? Glauk. So ſetzen wir's denn! — Und ich, meines Orts, ſetze, daß dieſe Manier zu philoſophiren eine eben ſo unphiloſophiſche als langweilige Manier ſey, wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß wir ihr wenigſtens ein gutes Drittel dieſes dickleibigen Dialogs zu danken haben.

Nachdem alſo Sokrates auf dieſe ſinnreiche Weiſe herausgebracht und zum Ueberfluß nochmals wiederholt hat, „daß ein Beſchützer ſeines idealiſchen Staats, um ſeiner Beſtimmung aufs vollkommenſte zu entſprechen, die verſchiedenen Tugenden eines edlen Haushundes in ſich vereinigen, und auf alle Fälle ſo philoſophiſch und zornmüthig, behend und ſtark ſeyn müſſe als der ſtattlichſte Moloſſer, — wirft er die Frage auf: was man ihnen, um ſie zu möglichſt vollkommnen — Staatshunden zu bilden, für eine Erziehung geben müßte? Eine Unterſuchung, welche, wie er meint, nicht wenig zur Auflöſung des Problems, „wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in einem Staat entſtehe," beitragen würde. Adimanth bekräftigt dieſes letztere ſogleich mit großem Nachdruck, ohne daß man ſieht warum; denn daß er, ſo gut wie der Verfaſſer des Dialogs ſelbſt, vorausgeſehen haben könnte, wie dieſer dem Discurs forthelfen werde um zu dem beſagten Reſultat zu gelangen, iſt nicht wohl zu vermuthen. Sokrates gibt zu verſtehen, dieſe Unterſuchung dürfte ſich ziemlich in die Länge ziehen, meint aber doch, daß dieß kein Grund ſey die Sache aufzugeben, zumal da ſie gerade nichts Beſſeres zu

thun hätten. Adimanth iſt, wie ſich's verſteht, dazu willig und bereit. Wohlan denn! was für eine Erziehung wollen wir alſo unſern Staatsbeſchützern geben? Es dürfte ſchwer ſeyn eine andere zu finden, als die ſchon längſt erfundene, nämlich die Gymnaſtik für den Körper, die Muſik (in der weiteſten Bedeutung dieſes Wortes) für die Seele. — Auf Muſik und Gymnaſtik alſo ſchränkt ſich auch in der Platoniſchen Stadt, deren Einrichtung uns beſchäftigt, das ganze Erziehungsweſen ein; aber beide ſind freilich in dieſer ganz etwas anders als in unſern üppigen und von böſen Säften aufgeſchwollnen ungeſunden Republiken. Die Ausführung dieſes Satzes nimmt den ganzen beträchtlichen Reſt des zweiten Buchs und ein großes Stück des dritten ein; und wiewohl der heftige Ausfall gegen unſre epiſchen und dramatiſchen Dichter nur eine Epiſode iſt, und nicht in gehörigem Ebenmaße mit dem Ganzen ſtehen möchte, ſo iſt ſie doch (außer ihrer Zweckmäßigkeit für die Abſicht unſers Philoſophen) als ein für ſich ſelbſt beſtehendes Stück betrachtet, bis auf eine oder zwei die Muſik im engern Verſtande und die nachahmenden Künſte betreffende Stellen, ſo vortrefflich ausgearbeitet, und in jedem Betracht ſo unterhaltend, lehrreich und zum Denken reizend, daß ich verſucht wäre, ſie, mit der Rede Adimanths (wovon ſie gewiſſermaßen die Fortſetzung und vollſtändigere Ausführung iſt) für das beſte des ganzen Werks zu halten, wenn ihr der Discurs über die Gymnaſtik nicht den Vorzug ſtreitig machte.

Wie ich höre, iſt ihm die Strenge, womit er vornehmlich den Homer und Heſiodus für wahre Verführer und Verderber der Jugend erklärt, und die tiefe Verachtung, womit er von

der mimiſchen Kunſt der dramatiſchen Dichter und Schauſpieler ſpricht, zu Athen ſehr übel genommen worden. Ich kann es euch nicht ſehr verargen, daß ihr euch für eine eurer vorzüglichſten Lieblings-Ergötzungen und für dramatiſche Meiſterſtücke, auf die ihr ſtolz zu ſeyn alle Urſache habt, mit Fauſt und Ferſen wehrt. Aber zwei Dinge, lieber Eurybates, wirſt du doch bei ruhiger Ueberlegung nicht in Abrede ſeyn können: erſtens, daß Plato in dem ziemlich alten Gebrauch der meiſten Griechiſchen Völkerſchaften, ihre Kinder die Geſänge Homers und Heſiods als heilige, von den Muſen eingegebene Bücher anſehen zu lehren, und ihnen aus dieſen, mit rohen pöbelhaften Begriffen und Geſinnungen, abgeſchmackten Mährchen, und zum Theil ſehr unſittlichen Reden und Thaten der Götter und Götterſöhne angefüllten alten Volksgeſängen, in einem Alter wo das Gemüth für ſolche Eindrücke weiches Wachs iſt, die erſte Bildung zu geben — daß, ſage ich, Plato in dieſem Gebrauch eine der allgemeinſten und wirkſamſten, wiewohl bisher unbemerkt gebliebenen, Urſachen der eben ſo ungeheuren als unheilbaren Sittenverderbniß unſrer Republiken aufgedeckt hat; zweitens, daß es demungeachtet, bei der Verbannung unſrer ſämmtlichen Muſenkünſtler aus ſeiner idealiſchen Republik, ſeine Meinung nicht war noch ſeyn konnte, daß die Athener und die übrigen Griechen eben dasſelbe thun ſollten. Bei uns und an uns iſt nichts mehr zu verderben; wir ſind wie Menſchen die in einer ſchlechten Luft zu leben gewohnt ſind; unſre Dichter, Schauſpieler, Muſiker, Tänzer und Tänzerinnen, Maler und Bildner mögen es treiben wie ſie wollen, in Republiken wie Athen, Korinth, Milet,

Syrakus und ſo viele andere (meine ziemlich üppige Cyrene nicht ausgenommen), können ſie nichts Böſes thun, dem nicht auf dieſe oder jene Weiſe das Gift entweder benommen oder durch einwickelnde und mildernde Arzneimittel Einhalt gethan würde. In Athen oder Milet iſt wenig daran gelegen, ob die Leyer drei oder vier Saiten mehr oder weniger hat. Aber in einem Staat, deſſen Verfaſſung und Geſetzgebung auf rein ſittliche Grundſätze gebaut wäre, und wo alſo die ganze Lebensweiſe der Bürger, alle ihre Beſchäftigungen und Vergnügungen, ihre gottesdienſtlichen Gebräuche, Feſte und gemeinſchaftlichen Ergötzlichkeiten, vor allem aber die Erziehung ihrer Jugend, mit jenen Grundſätzen in der richtigſten Harmonie ſtehen müßten: da würde allerdings die kleinſte Abweichung vom Geſetz und vom guten alten Brauch, auch in Sprache, Declamation, Rhythmus, Geſangweiſen, Tonfällen, Zahl der Saiten auf der Leyer und Cither, und dergleichen, wo nicht ganz ſo viel als Plato meint, doch ſehr viel zu bedeuten haben; und wenn die Spartaner, die vor dreißig Jahren ein ſo ſtrenges Decret gegen die eilfſaitige Lyra des berühmten Sängers Timotheus ergehen ließen, dem Geiſt der Geſetzgebung ihres Lykurgs in allen andern Stücken ſo getreu geblieben wären, ſo würden ſie, anſtatt ſich den Athenern dadurch lächerlich zu machen, den Beifall aller Verſtändigen davon getragen haben.

Daß Plato durch ſeine auf die ſtrengſte Moral gebaute Theorie der muſiſchen und mimiſchen Künſte, wenn man — anſtatt ihre unmittelbare Beziehung auf ſeinen idealiſchen Staat zum Geſichtspunkt zu nehmen — ſie als einen

allgemeinen Kanon für Dichter, Maler, Muſiker u. ſ. f. betrachten wollte, im Grund alle Poeſie und die ſämmtlichen mit ihr verwandten Künſte rein aufhebt; daß ſeine Einwendungen gegen die künſtliche Nachahmung aller Arten von Charaktern, Gemüthsbewegungen, Leidenſchaften und Handlungen (ſie mögen nun löblich oder tadelhaft, der Nachfolge oder des Abſcheues würdig ſeyn) keine ſcharfe Unterſuchung aushalten; und daß ein Ilias von lauter vollkommen weiſen und idealiſch tugendhaften Menſchen, wie er ſie haben will, ein kaltes, langweiliges und wenigſtens durch ſeine Eintönigkeit unausſtehliches Werk ſeyn würde, wer ſieht das nicht? Und wie könnt' es anders ſeyn, da er den Künſten einen falſchen Grundſatz unterſchiebt und das Sittlichſchöne zu ihrem einzigen Geſetz, Zweck und Gegenſtand macht? Aber alles, was er behauptet, ſteht an ſeinem Platz, ſobald wir es in ſeine Republik verſetzen. Seine Jünglinge ſollen an Seel' und Leib ungeſchwächte, unverdorbene Menſchen bleiben; ſie ſollen „nichts lernen was ſie künftig wieder vergeſſen müſſen;" ſie ſollen nichts ſehen noch hören, nichts denken noch treiben, als was unmittelbar dazu dient, ſie zu ihrer Beſtimmung vorzubereiten. Sie ſollen von Kindesbeinen an auf alle mögliche Weiſe zu jeder Tugend gewöhnt werden, und ungeziemende, ungerechte, ſchändliche Dinge nicht einmal dem Namen nach kennen. Sie ſollen von der Gottheit das Würdigſte und Erhabenſte denken; ſollen angehalten werden immer die Wahrheit zu ſagen, und Lügen als die häßlichſte Selbſtbeſchimpfung zu verabſcheuen; ſollen immer nüchtern, mäßig und enthaltſam ſeyn, der Wolluſt und dem Schmerz keine Gewalt über

ſich laſſen, ihren Mitbürgern hold und gewärtig und nur den Feinden des Staats fürchterlich, in Gefahren zugleich vorſichtig und muthvoll, kaltblütig und entſchloſſen ſeyn, immer bereit, Leben und alles ihrer Pflicht aufzuopfern, ohne weder den Tod für ſich ſelbſt zu fürchten, noch ſich beim Ableben der Ihrigen unmännlich zu betragen. Zu allem dieſem wird man freilich (wie Plato ſeinen Sokrates ſehr ausführlich mit Stellen aus der Ilias und Odyſſee belegen läßt) durch das Leſen unſrer Dichter und durch die Beiſpiele, Maximen und pathetiſchen Declamationen unſrer Tragödien nicht gebildet; wohl aber kann es nicht fehlen, daß ſie in jungen Gemüthern Eindrücke und Vorſtellungen hinterlaſſen, die das Gegentheil zu wirken geſchickt ſind. Nehmen wir alſo dem Schöpfer einer Republik, die bloß dazu erſchaffen iſt uns zum Urbild der Gerechtigkeit und ſittlichen Vollkommenheit zu dienen, nicht übel, daß er unſre Dichter mit eben ſo weniger Schonung von ihren Gränzen abhält, als alle andern Künſtler und Werkleute des Vergnügens und der Ueppigkeit; in einem Staat, der in Anſehung aller körperlichen Bedürfniſſe und ſinnlichen Genüſſe auf das ſchlechterdings Unentbehrliche eingeſchränkt iſt, findet ſich kein Platz für ſie.

Sokrates geht nun in der Erziehung ſeiner Staatsbeſchützer von der Muſik als der Bildung der Seele zur Gymnaſtik oder Ausbildung, Uebung und Angewöhnung des Körpers über. Alles was er über dieſen Gegenſtand ſagt: die ſcharfe Cenſur, die er bei dieſer Gelegenheit über die Lebensweiſe der Vornehmen und Reichen zu Syrakus, Korinth und Athen ergehen läßt, alles was er über die Diätetik überhaupt,

über die Vorzüge der ächten Aeſculapiſchen Heilkunſt von der heutzutage im Schwange gehenden, und über die Analogie der Profeſſion des Richters (den er als eine Art von Seelenarzt betrachtet) mit der Kunſt des eigentlich ſogenannten Arztes, vorbringt, — mit Einem Wort die ganze reichhaltige und vielſeitige Behandlung dieſer Materie iſt in jedem Betracht unübertrefflich ſchön und wahr. Alles darin iſt neu, ſelbſtgedacht, ſcharfſinnig, und doch zugleich ſo klar einfach und auf den erſten Blick einleuchtend, daß der Leſer faſt immer ſeinen eigenen Gedanken zu begegnen glaubt. Ich habe nichts darüber hinzuzuſetzen, als daß der göttliche Plato, wenn er immer auf dieſe Art philoſophirte, in der That ein Gott in meinen Augen wäre; und daß, wofern die Athener und wir andern alle durch Leſung und Meditirung dieſes Discurſes nicht weiſer und beſſer werden, die Schuld bloß an uns liegen wird.

Ich zweifle nicht, daß Plato durch den Ausfall über die dermalige Heilkunſt in ein gewaltiges Weſpenneſt geſtochen hat. Eure Hippokratiſchen Aerzte, welche ſich den Reichen ſo unentbehrlich zu machen und von ihrer Ueppigkeit und Schwelgerei ſo viele Vortheile zu ziehen wiſſen, werden ihm nicht vergeben, daß er ihnen die Geſchicklichkeit, einen baufälligen Körper recht lange hinzuhalten und ihre Kranken des langſamſten Todes, der ihrer Kunſt möglich iſt, ſterben zu laſſen, d. i. gerade das, worauf ſie ſich am meiſten einbilden, zum Vorwurf, und beinahe zum Verbrechen macht. Natürlicherweiſe iſt ihre Partei, da alle Schwächlinge, Gichtbrüchige, Engbrüſtige, Waſſerſüchtige und Podagriſten von Athen auf ihrer Seite ſind, wo nicht die ſtärkſte, doch die zahlreichſte;

und wie ſollten ſie ihm je verzeihen können, daß er unmenſchlich genug iſt, zu behaupten: ſie und alle ihresgleichen könnten für die allgemeine Wohlfahrt nichts Beſſer's thun, als ſich je bälder je lieber aus der Welt zu trollen; und die Heilkunſt mache ſich einer ſchweren Sünde gegen den Staat ſchuldig, wenn ſie ſich ſo viele Mühe gebe, ungeſunden Menſchen ein ſieches, ihnen ſelbſt und andern unnützes Leben auch dann zu verlängern, wenn keine völlige Geneſung zu hoffen iſt. In der That hat dieſe Behauptung etwas Empörendes; und es mag wohl ſeyn, daß nur ein ſehr geſunder, der Güte ſeines Temperaments und ſeiner ſtrengen Lebensordnung vertrauender, auch überdieß außer allen zärtlichern Familienverhältniſſen iſolirt lebender Philoſoph, ſo vielen armen Sterblichen, die mit allen ihren Uebeln, doch das erfreuliche Licht der Sonne gern ſo lang' als möglich athmen möchten, ein ſo unbarmherziges Todesurtheil zu ſprechen fähig iſt. Ich hoffe, Plato ſelbſt werde ſich erbitten laſſen einige Ausnahmen zu machen; indeſſen müſſen wir auch nicht vergeſſen, daß alles, was er ſeinen kerngeſunden alten Sokrates über dieſen Punkt ſagen läßt, mit unverwandter Rückſicht auf ſeine Republik geſagt wird, wo ſich freilich alles anders verhält als in den unſrigen. In den letztern lebt jeder Menſch ſich ſelbſt und ſeiner Familie, dann erſt dem Staat; in der ſeinigen lebt er bloß dem Staat, und ſobald er dieſem nichts mehr nütze iſt, rechnet er ſich nicht mehr unter die Lebendigen. Er verhält ſich alſo zum Staat, wie der Leib zur Seele. Die Seele iſt der eigentliche Menſch; der Leib hat nur dadurch einigen Werth, und darf nur inſofern in Betrachtung

kommen, als er der Seele zum Sklaven und Werkzeug gegeben iſt. Es iſt daher (wie Sokrates etwas, ſo er vorhin ſelbſt geſagt hatte, berichtiget) nicht recht geſprochen, wenn man die Muſik allein auf die Seele, die Gymnaſtik allein auf den Leib bezieht. Beide dienen bloß der Seele, und die Gymnaſtik findet in ſeiner Republik nur inſofern Platz, als ſie den Körper zu einem rein geſtimmten, dieſe Stimmung feſthaltenden, und mit einer von den Muſen gebildeten Seele immer rein zuſammen klingenden Inſtrument derſelben macht. Eben darum wäre ſehr übel gethan, die Gymnaſtik von der Muſik oder dieſe von jener trennen zu wollen; die Muſik allein würde nur weibiſche Schwächlinge, die Gymnaſtik allein ſogar aus Knaben von der edelſten Art nur rohe gewaltthätige Halbmenſchen ziehen: aber ſo, wie Plato es vorſchreibt, verbunden und eine durch die andere getempert, bilden ſie „den ächten Muſiker und Harmoniſten, der beide Benennungen in einem unendlich höhern Grad verdient als der größte Saitenſpieler.“

Was meinſt du nun, Glaukon (fährt Sokrates fort), ſollten wir, wenn uns die Erhaltung unſrer Republik am Herzen liegt, nicht immer gerade einen ſolchen Mann zum Vorſteher derſelben nöthig haben? — Mit dieſer leichten Wendung führt er uns zu der dritten Claſſe ſeiner Staatsbürger, nämlich zu den Archonten oder obrigkeitlichen Perſonen, deren die beiden erſten benöthigt ſind, wenn dieſe unwandelbare Ordnung, Harmonie und Einheit in der Republik erhalten werden ſoll, in welcher ihr Weſen beſteht, und wodurch ſie ſich von allen unſern ungeſunden, baufälligen und

ihrer Zerſtörung, langſamer oder ſchneller, entgegen eilenden Republiken unterſcheidet. Was er hier von dieſer oberſten Claſſe ſeiner Staatsbürger überhaupt, und von dem Obervorſteher oder Epiſtaten des ganzen Staats ſagt, iſt zwar nur ein bloßer, mit wenigen Pinſelſtrichen entworfener Umriß, wovon er ſich die Ausführung ſtillſchweigend vorbehält; aber auch in dieſem entwickelt ſich alles ſo leicht und ſchön, iſt alles ſo richtig gedacht, in ſo zierliche Formen eingekleidet, und erhält durch überraſchende Wendungen einen ſo eigenen Zauber von Genialität nnd Neuheit, daß man ihm Tage lang zuhören möchte, wenn er ſich in dieſer Sokratiſchen Manier zu philoſophiren ſo lange erhalten könnte.

Um ſo auffallender iſt es, wenn wir ſeinen Sokrates, den wir eine geraume Zeit lang ſo verſtändig, wie ein Mann mit Männern reden ſoll, reden gehört haben, ſich plötzlich wieder in den Platoniſchen verwandeln, und in eine andre Tonart fallen hören, welche wir (mit aller ihm ſchuldigen Ehrerbietung geſagt) uns nicht erwehren können, unzeitig, ſeltſam, und, mit dem rechten Wort gerade heraus zu platzen, ein wenig läppiſch zu finden. „Wie wollen wir es nun anſtellen (fragt er den Glaukon), um vornehmlich die Archonten unſrer Republik, oder doch wenigſtens die übrigen Bürger, eine von den gutartigen Lügen glauben zu machen, von denen wir oben (als die Rede von den Fabeln und Lügen der Dichter war) ausgemacht haben, daß ſie zuweilen zuläſſig und ſchicklich ſeyen?“ — Glaukon, den dieſe unerwartete Frage vermuthlich eben ſo ſtark vor die Stirne ſtieß, als uns, kann ſich nicht vorſtellen, was für eine Lüge Sokrates im Sinne habe. —

„Sie iſt nichts Neues," verſetzt Sokrates; „denn ſie ſtammt ſchon von den Phöniciern her, und hat ſich, wie die Poeten mit großer Zuverſichtlichkeit verſichern, vor Zeiten an vielen Orten zugetragen. In unſern Tagen ereignet ſich freilich ſo etwas nicht mehr, und ich weiß nicht, ob es ſich künftig jemals wieder zutragen dürfte." — Es muß etwas Seltſames ſeyn, daß du ſo hinterm Berge damit hältſt, ſagt Glaukon. — „Wenn du es gehört haben wirſt," antwortete Sokrates, „wirſt du finden daß ich Urſache hatte, nicht gern damit herauszurücken." — Sag' es immerhin und befürchte nichts. — „Nun ſo will ich's denn ſagen, wiewohl ich ſelbſt nicht weiß, wo ich die Kühnheit und die Worte dazu hernehme."

Nachdem er durch dieſen dramatiſchen Kunſtgriff die Erwartung ſeiner Zuhörer aufs höchſte geſpannt hatte, mußte ihnen doch wohl zu Muthe ſeyn als ob ſie aus den Wolken fielen, da er fortfuhr: „Vor allem alſo will ich mich bemühen, die Archonten meiner Stadt und die Krieger, und dann auch die übrigen Bürger dahin zu bringen, daß ſie ſich einbilden, alles was bisher mit ihnen vorgegangen und die ganze Erziehung, die wir ihnen gegeben haben, ſey ein bloßer Traum geweſen. Dagegen ſollen ſie glauben, ſie ſelbſt ſammt ihren Waffen und allem ihrem übrigen Geräthe ſeyen wirklich und wahrhaftig im Schooß der Erde gebildet, genährt und ausgearbeitet worden; und erſt, nachdem ſie in allen Stücken fertig und vollendet da geſtanden, habe die Erde, ihre Mutter, ſie zu Tage gefördert. Demnach ſey es ihre erſte Pflicht, das Stück Erde, welches ſie bewohnen, als ihre Mutter und Erzieherin zu betrachten, jeden feindlichen

Anfall von ihr abzuhalten, und alle ihre Mitbürger, ebenfalls Kinder derſelben Erde, als ihre Brüder anzuſehen.“ — Nun begreif' ich freilich, ſagt Glaukon, warum du mit einer ſo platten Lüge ſo verſchämt zurückhielteſt. — „Da haſt du wohl Recht,“ verſetzt Sokrates; „aber höre nun auch den Reſt des Mährchens. Ihr alle (werden wir nun, die Fabel fortſetzend, zu ihnen ſagen), ſo viele euer in dieſer Stadt leben, ſeyd Brüder; aber der Gott, der euch bildete, vermiſchte den Thon, den er dazu nahm, mit ungleichartigem Metall. Bei denjenigen von euch, die zum Regieren tauglich ſind, miſchte er Gold unter den Thon, daher ſind ſie die geehrteſten von allen; zu denen, die er für den Soldatenſtand beſtimmte, Silber; Kupfer zu den Ackerleuten und Eiſen zu den übrigen Handarbeitern. Da ihr nun alle zu einer und ebenderſelben Familie gehört, ſo zeugt zwar meiſtens jeder ſeinesgleichen; doch geſchieht es auch wohl zuweilen, daß ſich aus Gold Silber, und dagegen aus Silber Gold, und ebenſo auch Kupfer aus Silber, oder Gold aus Kupfer erzeugt, und ſo weiter. Dieſem zufolge macht der Gott, euer Schöpfer, den Regierern zur erſten und wichtigſten Pflicht, die Kinder, die unter euch geboren werden, genau zu unterſuchen, mit welchem von den beſagten vier Metallen ihre Seelen legirt ſind, und wofern ihnen ſelbſt kupfer- oder eiſenhaltige geboren würden, ſie ohne Schonung, wie es ihrer Natur gemäß iſt, in die Claſſe der Handwerker oder Ackerleute zu verſetzen; hingegen, wofern dieſe letztern einen gold- oder ſilberhaltigen Sohn erzeugten, ſolchen in die Claſſe der Regierer, oder der Vertheidiger der Republik zu erheben; und dieß einem Orakel zufolge, welches

dem Staat den Untergang ankündigt, wofern er je von Kupfer oder Eiſen regiert würde.“

Was ſagſt du zu dieſem Ammenmährchen, Eurybates? Sollte der göttliche Plato wohl eine ſo verächtliche Meinung von ſeinen Leſern hegen, daß er für nöthig hält, uns von Zeit zu Zeit wie kleine Knaben mit einem Fabelchen in dieſem kindiſchen Geſchmack zufrieden zu ſtellen, weil er uns nicht Menſchenverſtand genug zutraut, eine männlichere Unterhaltung, wie z. B. die unmittelbar vorhergehende, in die Länge auszuhalten? Wenn er es ja für dienlich hielt, zu mehrerem Vergnügen der Leſer den Ton zuweilen abzuändern, wie konnt' er ſich ſelbſt verbergen, daß nur Kinder, die noch unter den Händen der Wärterin ſind, an einem ſo platten Mährchen Gefallen haben könnten? Oder ſollte er vielleicht die geheime Abſicht, die ihm Schuld gegeben wird, wirklich hegen, die Ilias aus den Kinderſchulen der Griechen zu verdrängen, und dieſen Dialog bloß darum mit ſo vielen Fabeln und allegoriſchen Wundermährchen geſpickt haben, um deſto eher hoffen zu können, ſich ſelbſt dereinſt an die Stelle des verbannten Homers geſetzt zu ſehen? Beinahe muß man auf einen ſolchen Argwohn verfallen; zumal wenn man die ſonderbare Hitze bedenkt, womit er ſich an mehrern Stellen dieſes Werkes mit einer ſonſt kaum begreiflichen Ausführlichkeit beeifert, den ſittlichen Einfluß der Werke unſrer Dichter auf die Jugend in das verhaßteſte Licht zu ſtellen. Wie dem auch ſeyn mag, immer iſt es luſtig genug, zu ſehen, wie er ſeinen Sokrates vorbauen läßt, daß die Leſer ſein Phöniciſches Mährchen nicht für ſo ganz einfältig und anſpruchlos halten

möchten als es aussieht. — Weißt du wohl ein Mittel, läßt er ihn den Glaukon fragen, wie man unsre Leute dieses Mährchen glauben machen könnte? Sie selbst nicht, antwortet Glaukon, aber wohl allenfalls ihre Söhne und Nachkommen und die andern Menschen der Folgezeit, sollt' ich denken. Ich merke wo du hinaus willst, versetzt Sokrates; es könnte doch immer dazu gut seyn, sie desto ernstlicher besorgt zu machen, daß die Absicht des Orakels erreicht werde; — nämlich, daß die Republik nicht durch die üble Staatsverwaltung kupferner und eiserner Regenten zu Grunde gehe. — Wenn diese Reden nicht ganz ohne Salz seyn sollen, muß man, dünkt mich, annehmen, Glaukon und Sokrates werfen hier beide einen Seitenblick auf Athen und andere Griechische Städte, in welchen die schlechten Metalle dermalen ein sehr nachtheiliges Uebergewicht zu haben scheinen. Aber wozu hatte Plato — er, der an mehrern Stellen dieses Dialogs seinen Mitbürgern und Zeitgenossen die derbesten und ungefälligsten Wahrheiten ganz unverblümt ins Gesicht sagt — wozu hatte er gerade hier einer so zwecklosen Behutsamkeit nöthig?

Uebrigens täusche ich mich vielleicht, indem es mir vorkommt, als ob Sokrates, von diesem Mährchen an, durch alle folgenden Bücher sich selbst verloren habe, und sich mit aller Mühe nicht wieder finden, oder, wenn er auch zuweilen in seinen eigenen Ton zurückfällt, sich doch nicht lange darin erhalten könne. Ich drücke mich hierüber so schüchtern aus, weil es sehr möglich ist, daß die Ursache, warum mir dieß so vorkommt, vielmehr in meiner Gewohnheit, mir einen

ganz andern Sokrates zu denken, als in einem Mangel an Haltung liegt, der dem Verfaſſer des Dialogs Schuld gegeben werden könnte. Die Wahrheit zu ſagen, der Sokrates, den er darin die doppelte Rolle des Erzählers und der Hauptperſon des Drama's ſpielen läßt, iſt und bleibt ſich ſelbſt durchgehends immer ähnlich; denn es iſt immer Plato ſelbſt, der unter einer ziemlich gut gearbeiteten und ſeinem eigenen Kopfe ſo genau als möglich angepaßten Sokrateslarve, nicht den Sohn des Sophroniskus, ſondern ſich ſelbſt ſpielt. Hinter dieſer Larve ſieht er zuweilen, je nachdem er uns eine Seite zeigt, dem wahren Sokrates ſo ähnlich, daß man einige Augenblicke getäuſcht wird: aber ſeine Stimme kann oder will er vielmehr nicht ſo ſehr verſtellen, daß die Täuſchung lange dauern könnte; und überhaupt braucht man ihm nur näher auf den Leib zu rücken und ihn ſcharf ins Auge zu faſſen, um den leibhaften Plato überall durchſchimmern zu ſehen. Dieſer ſcheint ſogar von Zeit zu Zeit die unbequeme Larve ganz wegzuſchieben, und uns auf einmal mit ſeiner eigenen, von jener ſo ſtark abſtechenden Phyſiognomie zu überraſchen; und da er dieſes ſeltſame Spiel, eben dieſelbe Perſon bald mit, bald ohne Larve zu machen, einen ganzen Tag lang treibt, ſo kann es nicht wohl fehlen, daß der Zuſchauer endlich irre wird, und nicht recht weiß was man mit ihm vorhat, und ob er beim Schluß des Stücks ziſchen oder applaudiren ſoll.

Dieſe Ungewißheit iſt indeſſen keineswegs der Fall im Reſt des dritten und im Anfang des vierten Buchs. Eine unſerm Philoſophen eigene dialektiſche Spitzfindigkeit, die auch hier von Zeit zu Zeit durch die Lücken der Sokrateslarve durchguckt, abgerechnet, ſcheint er darin die angenommene Perſon wieder ziemlich gut zu ſpielen; ſo gut wenigſtens, daß man ſich geneigt fühlt, der Täuſchung mit halb geſchloſſ'nen Augen nachzuhelfen; und wiewohl man ſich hier und da nicht wohl erwehren kann ein wenig ungehalten auf den Schauſpieler zu ſeyn, wenn er unverſehens aus ſeiner Rolle heraustritt und anſtatt den Sokrates rein fortzuſpielen, in ſeine eigene Perſon zurückſinkt: ſo macht uns doch die Gewandtheit, womit er ſich unvermerkt wieder in die angenommene hineinwirft, ſo viel Vergnügen, daß es wenig Mühe koſtet ihm zu verzeihen und im Ganzen recht wohl mit ihm zufrieden zu ſeyn.

Die Rede iſt nun im Reſt des dritten Buchs davon, wie die aus dem Schooß der Erde in voller Rüſtung hervorgeſprungnen Beſchirmer oder Soldaten unſers idealiſchen Staats in Anſehung der Wohnung, Nahrung und aller übrigen zum Leben gehörigen Stücke gehalten werden ſollen. Da in der vollkommenſten Republik alles rein conſequent und zweckmäßig ſeyn muß; da es in derſelben nicht darum zu thun iſt, die einzelnen Gliedmaßen des Staats, ſondern das Ganze ſo glücklich als möglich zu machen, und das letztere auf keine andere Weiſe zu erhalten ſteht, als wenn jede Claſſe, und jeder einzelne Bürger in der ſeinigen, gerade das und nichts anders iſt, als was ſie vermöge ihres Verhältniſſes zum

Ganzen nothwendig seyn müssen; so dürfen wir uns nicht wundern, daß Plato den bewaffneten Theil der Bürger, welcher bloß zum Schutz der Gesetze und des Staats, zu Vollziehung der Befehle der Regenten und zu Vertheidigung aller übrigen Bürger da ist, in allen Stücken auf das bloße Unentbehrliche setzt. Sie wohnen in schlechten Baracken, haben außer ihren Waffen und was die höchste Nothdurft zum Leben fordert, nicht das geringste Eigenthum; halten ihre äußerst frugalen Mahlzeiten gemeinschaftlich in öffentlichen Sälen, und leben in allen Stücken in der nämlichen Ordnung beisammen, wie sie im Lager leben müßten. In diesem und allen andern Stücken sind sie der strengsten Disciplin unterworfen; mit Einem Wort, nichts ist vergessen, was es ihnen unmöglich macht, jemals aus den Schranken ihrer Bestimmung herauszutreten, und „aus treuen und wachsamen Hunden der Heerde sich in Wölfe zu verwandeln.“ — Alles dieß und was dahin einschlägt, führt Sokrates gegen die Zweifel und Einwürfe Adimanths so gründlich und sinnreich aus, daß weder diesem noch dem Leser das Geringste gegen die Zweckmäßigkeit dieses Theils der Verfassung der Republik einzuwenden übrig bleibt.

Was bei dem allem nicht wenig zum Vergnügen der Leser beizutragen scheint, ist die anscheinende Unordnung, oder, richtiger zu reden, die unter diesem Schein sich verbergende Kunst, wie der Dialog, gleich einem dem bloßen Zufall überlassenen Spaziergang, indem er sich mit vieler Freiheit hin und her bewegt, unter lauter Digressionen dennoch immer vorwärts schreitet, und dem eigentlichen Ziel des

Verfaſſers (wie oft es uns auch aus den Augen gerückt wird) immer näher kommt. Wenigen dieſer kleinern oder größern Abſchweifungen fehlt es an Intereſſe für ſich ſelbſt: ſie ſchlingen ſich aber auch überdieß meiſtens ſo natürlich aus und ineinander, und lenken wieder ſo unvermerkt in den Hauptweg ein, daß man den Umweg entweder nicht gewahr geworden iſt, oder ſich's doch nicht reuen laſſen kann, ihn gemacht zu haben. Dieß iſt zwar nicht immer, aber doch wenigſtens öfters, der Fall; und ich finde um ſo nöthiger dieſe Bemerkung hier nachzuholen, da ſie, wo nicht zu völliger Widerlegung, doch zu gebührender Einſchränkung deſſen dient, was ich oben, aus dem Mund etlicher vielleicht gar zu ſchulgerecht urtheilender Kunſtfreunde, gegen die Compoſition dieſes Dialogs, als dichteriſches Kunſtwerk betrachtet, erinnert habe. Ein Geſpräch dieſer Art kann und ſoll weder an die Geſetze der architektoniſchen Symmetrie, noch an die Regeln des hiſtoriſchen Gemäldes gebunden werden; es iſt in dieſer Rückſicht noch freier als die Kratiniſche und Ariſtophaniſche Komödie ſelbſt; die größte Kunſt des Dialogendichters iſt, ſeinen Plan unter einer anſcheinenden Planloſigkeit zu verſtecken, und nur dann verdient er Tadel, wenn er ſich von ſeinem Hauptzweck ſo weit verirrt, daß er ſich ſelbſt nicht wieder ohne Sprünge und mühſelige Krümmungen in ſeinen Weg zurückfinden kann.

Nachdem Platons Sokrates mit den Beſchirmern ſeiner Republik, unter den gehörigen Vorausſetzungen ſo ziemlich auf dem Reinen iſt, wirft er (bloß um Adimanthen auf eine Probe zu ſtellen, wie es ſcheint) die Frage auf: ob es wohl

auch nöthig ſeyn dürfte, ihre neue Republik mit Geſetzen über die Eigenthumsrechte, und die willkührlichen Handlungen der Bürger unter einander, und die Rechtshändel die aus dem Zuſammenſtoß ihrer Anſprüche oder aus perſönlichen Beleidigungen entſtehen, kurz mit Geſetzen über eine Menge von Gegenſtänden, die in unſern Republiken vom gewöhnlichen Schlag unentbehrlich ſind, zu verſehen? — Aber Adimanth iſt der Meinung, ihre Republik bedürfe alle dieſer armſeligen Stützen und Behelfe nicht; und es würde ganz überflüſſig ſeyn, ſo verſtändigen und guten Menſchen, wie die Bürger derſelben ſammt und ſonders, vermöge ihrer Verfaſſung, Erziehung und Lebensordnung nothwendig ſeyn müßten, über dieſe Dinge etwas vorzuſchreiben, da ſie in jedem vorkommenden Falle die Regel, nach welcher ſie ſich zu benehmen hätten, ohne Mühe von ſelbſt finden würden. Ganz gewiß, ſagt Sokrates, werde dieß der Fall ſeyn, wofern ihnen Gott die Gnade gebe, den Geſetzen, die er ihnen vorhin bereits vorgeſchrieben, getreu zu bleiben. Wo nicht, erwiedert Adimanth, ſo möchten ſie immerhin (wie es in den gewöhnlichen Republiken zu gehen pflegt) ihr ganzes Leben damit zubringen, täglich neue Geſetze zu geben, in Hoffnung zuletzt noch wohl die rechten zu treffen, — wie gewiſſe Kranke, die ſich vergebens ſchmeicheln durch beſtändiges Abwechſeln mit neuen Arzneien zu geneſen, weil ſie aus Unenthaltſamkeit die Lebensart nicht ändern wollen, welche der Grund ihrer Krankheit iſt.

Sokrates ſetzt dieſe Vergleichung noch eine Weile fort, und findet ſich dadurch in der Behauptung beſtätiget, daß

kein weiſer Geſetzgeber weder in einem wohl, noch in einem ſchlecht geordneten Staat ſich mit Geſetzen und Verordnungen dieſer Art befaſſen werde; nicht in dieſem, weil ſie unnöthig und von keinem Nutzen wären, in jenem nicht, weil das, was in jedem vorkommenden Falle zu thun iſt, jedem Bürger vermöge der Bildung und Richtung, die er durch die bereits beſtehende Verfaſſung erhalten hat, von ſelbſt einleuchten muß. Was bliebe uns alſo noch zu thun, um mit unſrer Geſetzgebung fertig zu ſeyn? fragt Adimanth. Uns nichts, antwortet Sokrates, denn den größten, ſchönſten und wichtigſten Theil derſelben werden wir dem Delphiſchen Apollo überlaſſen. Und was beträfe dieß? fragte jener etwas gedankenlos; denn er hätte doch wohl mit einem Augenblick von Beſinnung dem Sokrates die Mühe erſparen können, ſich erklären zu müſſen, daß die Anordnung der Tempel und Opfer und alles übrigen, was die Verehrung der Götter, Dämonen und Heroen, wie auch die den Verſtorbenen zu Beruhigung ihrer Manen gebührende letzte Ehre betreffe, damit gemeint ſey. Da wir ſelbſt von allem dieſem keine Wiſſenſchaft haben, ſagt Sokrates, und wenn wir weiſe ſind, einen ſo wichtigen Theil der Einrichtung unſrer Stadt auch keinem andern Sterblichen anvertrauen werden, ſo können wir nichts Beſſer's thun, als uns darüber von dem Gotte belehren zu laſſen, der in ſolchen Dingen der angeſtammte Rathgeber aller Menſchen iſt, und bloß zu dieſem Ende Delphi, als die Mitte oder den Nabel der Erde, zu ſeinem Sitz erwählt hat.

Sollte dir, Freund Eurybates, dieſe Stelle ſowohl, als die kurz vorhergehende, wo Sokrates zu verſtehen gibt, daß

er ſelbſt nicht begreife, „wie ſeine Republik, ohne unmittel-
„baren Beiſtand Gottes, ſich bei ihrer urſprünglichen Ver-
„faſſung lange werde erhalten können“ — nicht eben ſo ſtark, wie wir, aufgefallen ſeyn? Zwar erkennen wir an dergleichen Aeußerungen unſern alten Freund und Lehrer, der für den religioſen Volks- und Staatsglauben nicht nur (wie billig) alle ſchuldige Ehrfurcht hegte, ſondern im Glauben ſelbſt nahezu bis zur Einfalt unſrer Großmütter ging, und durch den Contraſt, den dieſer Zug ſeines Charakters mit ſeinem ſonſt ſo hellen Verſtande machte, uns nicht ſelten in Erſtaunen und Verlegenheit ſetzte. Aber Plato, deſſen Art über unſre Volksreligion zu denken kein Geheimniß iſt, mußte doch wohl mit dieſen beiden Stellen etwas Mehrer's wollen, als ſeine eigenen Gedanken hinter dieſem Zug ſeiner Sokrateslarve zu verbergen? Hätte er in dieſem Werke wirklich die Abſicht gehabt, der Welt das idealiſche Modell einer vollkommnen Republik zu hinterlaſſen, würde es da wohl ſeiner oder irgend eines andern ächten Philoſophen würdig geweſen ſeyn, eine ſo wichtige Sache als die Religion iſt, dem Delphiſchen Apollo, d. i. den Prieſtern des Tempels zu Delphi zu überlaſſen? Und wäre er ſelbſt von der innern Güte und Realität ſeiner Republik, d. i. von ihrer reinen Uebereinſtimmung mit der menſchlichen Natur, überzeugt geweſen, würde er wohl alle ſeine Hoffnungen, daß ſie ſich bei ſeinen Geſetzen werde erhalten können, auf einen Gott aus einer Maſchine gegründet haben? Keines von beiden, däucht mich. — Was iſt es alſo, was er eigentlich damit wollte? — Durch den Compromiß auf den Delphiſchen Apollo wollt' er ſich,

denke ich, den häkeligſten und gefährlichſten Theil der Geſetzgebung ſeiner Republik vom Halſe ſchaffen; und glücklich für ihn, daß er dieß um ſo ſchicklicher thun konnte, da der ſtarke Glaube des wirklichen Sokrates an jenen Gott ein bekannter Umſtand iſt. Mit der frommen Hoffnung hingegen, womit er die Erhaltung ſeiner Geſetzgebung dem Willen Gottes anheimſtellt, konnt' er uns wohl nichts anders zu verſtehen geben wollen, als daß er ſelbſt von ihrer innern Lebenskraft und Dauerhaftigkeit keine große Meinung hege, und ſo gut als andre wiſſe, daß eine idealiſche Republik nur für idealiſche Menſchen paſſe, und, um ſo frei in der Luft ſchweben zu können, an den Fußſchemel von Jupiters Thron angehängt werden müſſe. Denn freilich, wenn die Götter das Beſte dabei thun wollten, könnte auch die Ariſtophaniſche Nephelokokkygia ſo gut exiſtiren als die Platoniſche Republik.

6.

Fortſetzung des Vorigen.

Wir ſind nun ganz nahe bis zu dem Punkt vorgerückt, um deſſentwillen vermuthlich dieſe ganze Unterredung angefangen und durch ſo vielerlei Mäandriſche Umſchweife und Aus- und Einbeugungen bis hierher geführt worden; aber ſo wohlfeil gibt es unſer poetiſirender Philoſoph oder philoſophirender Dichter nicht. Er hat ſich nun einmal vorgeſetzt, uns in dieſem dramatiſchen Dialog zu weiſen, daß er ſich ſo

gut als irgend ein Tragödienmacher auf die Kunſt verſtehe, den Punkt, auf welchen wir losgehen, alle Augenblicke bald zu zeigen, bald wieder aus dem Geſichte zu rücken, um uns deſto angenehmer zu überraſchen, wenn wir das, was er uns ſo lange durch einen unmerklich wieder in ſich ſelbſt zurückkehrenden Umweg ſuchen ließe, endlich unverſehens vor unſrer Naſe liegen finden. Unſer verkappter Sokrates, der itzt für eine ziemliche Weile die Larve wieder weggeſchoben hat und mit ſeinem eigenen Geſichte ſpielt, meint: ſie hätten ihre Republik ſo gut angeordnet, daß es nun weiter nichts bedürfe, als daß Adimanth ſeinen Bruder, und Polemarchen und die übrigen Anweſenden aufrufe, ihm mit einer tüchtigen Fackel ſo lange in derſelben herum ſuchen zu helfen, bis ſie die irgendwo in ihr verſteckte Gerechtigkeit ausfindig gemacht haben würden. In der That muthete er dieſen wackern jungen Männern damit nicht mehr zu, als was ſie mit einer mäßigen Anſtrengung ihres Menſchenverſtandes ſehr leicht leiſten konnten und ſollten. Aber dabei hätte der Verfaſſer des Dialogs ſeine Rechnung nicht gefunden. Glaukon beſteht darauf, daß Sokrates ſeinem Verſprechen gemäß das Beſte bei der Sache thun müſſe, und dieſer ſchickt ſich denn auch um ſo williger dazu an, da er wirklich in einer ganz eigenen Laune zu ſeyn ſcheint, ſich mit der Treuherzigkeit der jungen Leute einen dialektiſchen Spaß zu machen, und ſie nach dem Ding, das er in der Hand hat, fein lange überall wo es nicht iſt herumſtöbern zu laſſen. Wohlan alſo (ſagt er) hier zeigt ſich mir ein Weg, der uns hoffe ich zu dem, was wir ſuchen, führen ſoll. Wenn wir unſre Repu-

blik gehörig angeordnet haben, ſo ſollte ſie, dächt' ich, durchaus gut ſeyn. — Nothwendig, antwortet Glaukon. — S. Augenſcheinlich iſt ſie alſo weiſe, tapfer, wohlgezüchtet und gerecht? — Gl. Augenſcheinlich. — S. Wenn wir nun von dieſen Vieren Eins, welches es ſey, in ihr finden, ſo iſt das übrige das, was wir nicht gefunden haben; nicht wahr? — Gl. Wie meinſt du das? — S. Wenn wir unter vier Dingen, welcher Art ſie auch ſeyn mögen, nur Eines ſuchen, und (indem wir glücklicherweiſe zuerſt darauf ſtoßen) es ſogleich für das Geſuchte erkennen, ſo laſſen wir's dabei bewenden; haben wir hingegen die drei erſten vorher ausfindig gemacht, ſo kennen wir eben dadurch auch das, was wir ſuchen; denn es iſt klar, daß es kein anderes ſeyn kann als das vierte, ſo noch übrig iſt. — Richtig, antwortet Glaukon wie ein unbeſonnener Knabe; denn es greift ſich doch mit Händen, daß er nur unter der Bedingung, wofern dieſe vier Dinge uns ſchon bekannt ſind, mit Ja antworten konnte; denn wofern ſie es nicht ſind, ſo weiß ich, in dem gegebenen Falle, zwar, daß das noch nicht gefundene, das geſuchte iſt; aber wozu kann mir das helfen, wenn ich nicht weiß, was es iſt? Glaukon mußte einfältiger ſeyn als Prarillens Adonis, wenn er nicht ſah, wo Sokrates mit ſeinem mathematiſchen Axiom hinaus wollte; daß er es nämlich auf die nur eben ſeiner Republik nachgerühmten vier charakteriſtiſchen Eigenſchaften anwenden, und wenn er die drei zuerſt genannten in ihr gefunden hätte, verſichern würde, daß ihnen nun auch die Gerechtigkeit nicht entgehen könne; wiewohl dieſer Umweg im Grunde zu nichts helfen konnte, als ſie, ohne alle Noth,

eine gute halbe Stunde länger aufzuhalten. Da ſich aber ſeine Zuhörer nun einmal alles von ihm gefallen laſſen, ſo macht ſich unſer After-Sokrates abermals den für ſeine Leſer ziemlich langweiligen Zeitvertreib, durch eine Menge unnöthiger, zum Theil lächerlicher und kindiſcher Fragen, und kopfnickender oder platter Antworten des ehrlichen Glaukons, herauszubringen: worin die Weisheit, Mannskraft und Zucht beſtehe, in welchen (nebſt der Gerechtigkeit) er den unterſcheidenden Charakter ſeiner Republik ſetzt, und von welchen die erſte den Regenten, die zweite den Beſchützern vorzüglich beiwohne, die dritte aber (wie er ſehr ſinnreich und ſpitzfindig darthut) durch die gebührende Subordination der zwei untern Bürgerclaſſen unter die oberſte, eine mit dem, was man in der Muſik Diapasôn (die Octave) nennt, vergleichbare Harmonie des ganzen Staats hervorbringe. Wir hätten alſo (fährt er nun fort) die drei erſten Formen der Tugend oder der Vollkommenheit, die unſrer Republik eigen ſeyn ſoll, gefunden: welches wäre dann die noch übrige? Doch wohl die Gerechtigkeit? Gl. Ja wohl! Sokr. Was haben wir alſo nun zu thun, lieber Glaukon, als daß wir, nach Jägerweiſe einen Kreis um dieſen Buſch ſchließen, damit uns die Gerechtigkeit nicht etwa unvermerkt entwiſche und aus dem Geſicht komme; denn daß ſie hier irgendwo ſtecken muß, hat ſeine Richtigkeit. Schaue alſo überall ſcharf herum, ob du ſie vielleicht eher als ich gewahr werden und mir zeigen kannſt. Gl. Ja, wenn ich das könnte! Aber ſofern ſonſt nichts nöthig iſt als dir zu folgen, und zu ſehen was du mir zeigſt, bin ich dein Mann. Sokr. Nun ſo komm denn mit, und

mögen uns die Götter Glück zu unſrer Jagd verleihen! Gl. Das iſt auch mein Gebet. Sokr. Der Ort ſcheint mir ziemlich ſteil und ſo verwachſen und dunkel, daß kaum fortzukommen iſt. Wollen's aber doch verſuchen! Gl. Das wollen wir! Sokr. Heida! Heida, Glaukon! Mich däucht ich bin auf die Spur gekommen; nun ſoll ſie uns hoffentlich nicht entwiſchen. Gl. Das iſt mir lieb zu hören. Sokr. Ei, ei! was ſeh' ich? da haben wir ja alle beide einen erzdummen Streich gemacht! Gl. Wie ſo? Sokr. Sind wir nicht auslachenswerth, daß wir uns ſo viele Mühe gaben etwas zu ſuchen, das uns gleich von Anfang an ſo nahe lag? Wir ſahen darüber weg, und ſuchten in der Ferne, was uns dieſe ganze Zeit über vor den Füßen herumkollerte. Gl. Wie ſoll ich das verſtehen? Sokr. Ich will ſagen, wir reden und hören ſchon wer weiß wie lange davon, und merkten nicht, daß wir nur mit andern Worten von nichts anderm redeten. Gl. Welche lange Vorrede für einen, deſſen Wißbegierde du ſo ſehr erregt haſt! Sokr. Nun ſo höre denn!" —

Ich geſtehe ſehr gern, Eurybates, daß mir die Natur den beſondern Sinn verſagt hat, der dazu gehört, um an dieſer niedrig komiſchen Vorbereitungsſcene zu einer ſo ernſthaften Unterſuchung Geſchmack zu finden. Ich erkenne in dieſer unzeitig ſchäkerhaften Haſenjagd, wobei der Leſer ſich noch allerlei poſſierliche Gebärdungen und Grimaſſen hinzu denken muß, höchſtens eine verunglückte Nachahmung irgend einer Ariſtophaniſchen Poſſenſcene, und allenfalls den Pſeudo-Sokrates der Wolken, aber nichts weniger als die fröhliche Laune dieſes immer heitern und wohlgemuthen, aber zugleich

immer geſetzten und die Würde ſeines Charakters nie vergeſſenden Sokrates, mit welchem ich lange genug gelebt habe, um das feine Salz, womit ſein Scherz gewürzt zu ſeyn pflegte, von dem widerlichen Meerſalz unterſcheiden zu können, worein Plato hier (im Zorn der Grazien, die ihm ſonſt hold genug zu ſeyn pflegen) einen ſo unglücklichen Mißgriff gethan hat.

Und was iſt nun das Reſultat der Entdeckung, die er itzt auf einmal gemacht haben will, nachdem er uns ſchon ſo lange in ſo weit ausgeholten Kreiſen um den Brei herumgeführt hat? Oder vielmehr, wie ſieht denn der Vogel aus, den er dieſe ganze Zeit über in der Hand hatte, und uns in einem Anſtoß von jugendlich muthwilliger Spaßhaftigkeit ſelbſt ſo lange in allen Hecken und Büſchen ſuchen half? — Man erwartet, wie billig, daß er ſich endlich entſchließen werde die Hand aufzuthun, und dem armen, vor Neugier und Ungeduld beinahe platzenden Glaukon den ſeltnen Wundervogel vorzuzeigen. Aber nein! Dieſer Sokrates ſagt und thut nichts wie andre Menſchenkinder, und bei ihm wird uns das ſchale Vergnügen einer immerwährenden Ueberraſchung bis zur Ueberſättigung zu Theil. Er öffnet zwar die Hand nur eben ſo weit, daß das Vögelchen mit der Spitze des Schnabels hervorgucken kann, macht ſie aber ſogleich wieder zu, fängt wieder von neuem zu ſubtiliſiren und zu chicaniren an, und wozu? — Um durch eine Menge unnöthiger Fragen (womit er den ehrlichen Glaukon und uns um ſo billiger verſchonen konnte, da das alles im Vorhergehenden bereits einige Stunden lang mit der mühſeligſten Genauigkeit aufs Reine gebracht worden war) und durch eine lange Reihe von

Gleichungen zu unſrer großen Verwunderung endlich heraus zu bringen: die Gerechtigkeit ſeiner Republik beſtehe darin, daß ein jeder einzelner Bürger der drei Claſſen, aus welchen ſie zuſammengeſetzt iſt, ſchlechterdings nur das Eine, wozu er am meiſten Geſchick hat und wodurch er dem Ganzen am nützlichſten ſeyn kann, und ſonſt nichts anders treibe.

Wenn ich die verſchiedenen, zum Theil ſehr verſchraubten Formeln, in welchen er dieſen Satz aufſtellt, recht verſtehe, ſo läuft alles darauf hinaus: daß in ſeiner Republik jeder Menſch und jedes Ding gerade das iſt, was es ſeiner Natur und Beſtimmung nach ſeyn ſoll; oder um die Sache noch kürzer zu geben: daß jedes das, was es iſt, immer iſt. Da ein Wort doch weiter nichts als das Zeichen einer Sache, oder vielmehr der Vorſtellung die wir von ihr haben, iſt, ſo kann es dem Wort Gerechtigkeit allerdings gleichviel ſeyn, was Plato damit zu bezeichnen beliebt; aber der Sprache iſt dieß nicht gleichgültig; und ich ſehe nicht mit welchem Recht ein einzelner Mann, Philoſoph oder Schuſter, ſich anmaßen könne, Worte, denen der Sprachgebrauch eine gewiſſe Bedeutung gegeben hat, etwas anders heißen zu laſſen als ſie bisher immer geheißen haben. Was Plato unter verſchiedenen Formeln Gerechtigkeit nennt, iſt bald die innere Wahrheit und Güte eines Dinges, die ihm eben dadurch, daß es recht iſt, oder daß es iſt was es ſeyn ſoll, zukommt; bald die Ordnung, die daraus entſteht, wenn viele verſchiedene mit einander zu einem gewiſſen Zweck in Verbindung ſtehende Dinge das, was ſie vermöge dieſer Verbindung ſeyn ſollen, immer ſind; bald die Harmonie, die eine natürliche Wirkung

dieſer Ordnung iſt. Aber fürs erſte, wenn ſein Geheimniß weiter nichts als das war, ſo hätte er uns, däucht mich, die Mühe einer ſo langwierigen und langweiligen Initiation erſparen können; und zweitens wird es, wenigſtens außerhalb ſeiner eigenen Republik, wohl immer bei der gewöhnlichen allenthalben angenommenen Bedeutung des Wortes Gerechtigkeit verbleiben; und der alte Simonides wird um ſo mehr Recht behalten, da alle Platoniſchen Formeln ohne große Mühe ſich mit der ſeinigen in Gleichung ſetzen laſſen. Denn, indem die Obrigkeit in ſeinem Staat das iſt, was ſie ſeyn ſoll und nichts anders, erhält und gibt ſie (wie er beiläufig ſelbſt geſteht) dem Staat und jedem einzelnen Gliede desſelben, was ſie ihm vermöge ihrer Beſtimmung ſchuldig iſt; und eben dasſelbe gilt von der Claſſe der Beſchützer oder Soldaten, und von den ſämmtlichen Künſtlern, Handwerkern, Feldbauern, Kaufleuten, Krämern u. ſ. w., welche Plato mehr ſeiner Hypotheſe zu Gefallen, als aus hinlänglichem Grunde, ohne ſich viel um ſie zu bekümmern, in die dritte Claſſe zuſammengeworfen hat.

Unſer platoniſirender Sokratiskus hatte ſich anheiſchig gemacht, am Beiſpiel einer gerechten Republik im Großen zu zeigen, was Gerechtigkeit in der Seele eines Menſchen gleichſam im Kleinen ſey. Das erſte alſo, was ihm oblag, war, das Bild eines gerechten, d. i. in ſich ſelbſt vollendeten oder vollkommenen Staats zu entwerfen; und dieß iſt es, was er

bisher nach seiner Weise geleistet hat. Er fand daß ein ächtes Gemeinwesen — dessen Grundgesetz ist, daß jedes Glied desselben ausschließlich ein einziges zum Wohl des ganzen unentbehrliches Geschäft treibe und dazu erzogen werde, — nothwendig aus drei Classen von Bürgern, aus Regenten, Räthen und Aufsehern, aus bewaffneten Beschützern, und aus einer für die Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bewaffnung und andere solche Bedürfnisse des Staats und seiner Bürger um Lohn arbeitenden Classe bestehen müsse; und daß auf der Einschränkung eines jeden Bürgers in den Kreis der einzigen Beschäftigung wozu er am besten taugt, und auf der strengsten Unterwürfigkeit unter die Gesetze und die Regierung, die gesunde Beschaffenheit des Staats (die ihm Gerechtigkeit heißt) so wie auf dieser die Erhaltung und der Wohlstand desselben beruhe.

Um nun die Anwendung dieser Erklärung der Gerechtigkeit auf den einzelnen Menschen zu machen, und sich dadurch auch des zweiten Theils seines Versprechens zu entledigen, unternimmt er seinen Zuhörern zu zeigen: daß in der menschlichen Seele ebendieselbe Verfassung stattfinde, wie in seiner Republik; nämlich daß sie, wie diese, aus drei Haupttheilen, oder eigentlich aus drei ihrer Natur nach verschiedenen, wiewohl zusammen Ein Ganzes ausmachenden Seelen bestehe; in deren unterster alle Arten von sinnlicher, eigennütziger, an sich selbst unvernünftiger, zügelloser und unersättlicher Begierden, in der zweiten ein gewisses muthiges, zürnendes, an sich selbst wildes und unbändiges Wesen (Thymos vom Plato genannt), das sich gegen alles, was ihm als schlecht, unedel, ungerecht und ordnungswidrig erscheint, empört und

ihm aus allen Kräften entgegenkämpft, in der dritten und höchſten endlich die Vernunft, und ein unaufhörliches Streben nach der Wiſſenſchaft des Wahren und Guten, ihren Sitz haben. Die ſämmtlichen Begierden nach Genuß und Beſitz körperlicher Gegenſtände und allen Arten von ſinnlichen Befriedigungen ſind ihm in der Seele, was die mechaniſche um Lohn und Gewinn arbeitende Claſſe in der Republik; zwar zum Leben eben ſo unentbehrlich, wie dieſe, aber ſich ſelbſt überlaſſen, können ſie (wie jene, wofern ſie nicht durch die beiden obern Claſſen in der Zucht erhalten würden) als blinde und ihrer Befriedigung alles aufopfernde Triebe nichts als Unheil in der innern Republik des Menſchen ſtiften. Um den Wohlſtand derſelben befördern zu helfen, müſſen ſie alſo der Vernunft unterworfen und von dieſer immer unter ſtrenger Zucht gehalten werden. Der bewaffneten Claſſe oder den Beſchützern in Platons Republik entſpricht in der innern Oekonomie des Menſchen das (vorgebliche) zornmüthige, ſtreitbare, ruhmbegierige, Wolluſt und Eigennutz verachtende, nichts fürchtende und allem Widerſtand Trotz bietende Princip Thymos, deſſen Beſtimmung iſt, die Regierung der Vernunft zu unterſtützen, ihre Rechte zu ſchirmen, und den Pöbel der Begierden in gehöriger Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten; welches aber, um dieſe Beſtimmung nie zu verfehlen, zuvor ſelbſt durch Muſik und Gymnaſtik gebändigt und gezüchtet, die Oberherrſchaft der Vernunft, als des natürlichen Regenten dieſer Republik im Menſchen, immer anerkennen und ſeinen höchſten Stolz bloß darin ſuchen muß, in Vollziehung ihres Willens keine Gefahr, kein Ungemach, keinen Schmerz zu ſcheuen, der

Erfüllung dieſer Pflicht hingegen jedes Opfer, das ſie verlangt, willig darzubringen. So wie nun die Gerechtigkeit in unſrer großen Republik in der gehörigen Einſchränkung und Subordination der unterſten und mittlern Claſſe unter der oberſten, und in der daraus entſpringenden Harmonie und Einheit des Ganzen beſteht; ſo hat es, vermöge der Natur der Sache, ebendieſelbe Bewandtniß mit den drei verſchiedenen Principien, woraus (nach Plato) die Seele zuſammengeſetzt iſt; und ſo wäre denn die wahre Antwort auf die Frage, „was die Gerechtigkeit in der Seele, an ſich ſelbſt, ohne Rückſicht auf irgend etwas außer ihr, ſey?“ glücklich gefunden, und unſer redſeliger Sokrates, der es ſich in der That ſauer genug werden ließ, die Maſche, die er auflöſen wollte, ſo ſtark er nur konnte zuſammen zu ſchnüren, und mit ſo vielen neuen, in einander verwickelten Knoten zu verſtärken, könnte nun billig für heute von aller weitern Bemühung losgeſprochen werden.

Daß unſer Mann in der Art, wie er ſeine vorgeblichen Unterſuchungen anſtellt, ſich ſelbſt auch hier gleich bleibt, verſteht ſich, und was ich gegen dieſe Methode bereits erinnert habe, tritt daher auch hier wieder ein. Eigentlich kann man nicht ſagen, daß er unterſuche; denn er hat das, was er ſeinen Zuhörern ſuchen zu helfen vorgibt, immer ſchon in der Hand, und, bei allem Schein von Gründlichkeit und Subtilität, den er ſeinen taſchenſpieleriſchen Operationen zu geben weiß, bedarf es doch nur einer mäßigen Aufmerkſamkeit, um zu merken, daß er uns täuſcht, wenn gleich nicht jeder Zuſchauer ihm ſcharf genug auf die Finger ſehen kann, um gewahr zu werden wie es damit zugeht. Es würde uns zu weit führen,

wenn ich die Wahrheit dieſer Behauptung durch eine umſtändliche Analyſe dieſes Theils des vierten Buchs darlegen, und unſern Tauſendkünſtler gleichſam nöthigen wollte, ſeine Handgriffe, einen nach dem andern, ſo langſam vor unſern Augen zu machen, daß ſie auch dem blödſichtigſten nicht entgehen könnten. Ich will mich alſo bloß darauf einſchränken, ſeinen Beweis der drei weſentlich verſchiedenen Principien, die er in der menſchlichen Seele entdeckt haben will, etwas näher zu beleuchten, um zu ſehen, ob es wirklich zur Erklärung der mannichfaltigen Erſcheinungen in derſelben nöthig iſt, dreierlei Seelen anzunehmen, oder ob wir uns dazu recht gut mit einer einzigen behelfen können.

Gegen das Axiom, worauf er ſeinen Beweis ſtützt, daß ebendasſelbe Subject in Widerſpruch ſtehende oder einander aufhebende Dinge unmöglich zugleich und in ebenderſelben Hinſicht weder thun noch leiden könne, habe ich nichts einzuwenden. Wenn er alſo zeigen kann, daß dieſe zugegebene Unmöglichkeit gleichwohl in dem, was wir unſre Seele nennen, täglich als etwas Wirkliches erſcheint, ſo hat er den Handel gewonnen und ich ſtehe beſchämt.

Ich übergehe die Einwendungen, die er ſich von einem erdichteten Gegner machen läßt, und die faſt zu mühſame Art, wie er ſie beantwortet; denn ich werde ihm dieſe Einwürfe nicht machen. Alſo ohne Weiteres zu dem Beiſpiele, woran er ſeinem Glaukon klar machen will, daß es ohne ſeine Hypotheſe gar nicht zu erklären ſey! Hören wir, wie ſich ſein Sokrates anſchickt, um uns zu dieſem verzweifelten Ausweg zu nöthigen.

Sokrates. Rechneſt du den Durſt nicht unter die Dinge, die das, was ſie ſind, nicht ſeyn könnten, wenn nicht ein anderes wäre, deſſentwegen ſie ſind? —

Glaukon (ſieht ihn an und verſtummt).

Sokrates. Nach was dürſtet der Durſt?

Glaukon. Ja ſo! — Nach einem Trunk.

Sokrates. Bezieht ſich der Durſt auf eine gewiſſe Art von Getränke? Oder verlangt der Durſt, inſofern er Durſt iſt, weder viel noch wenig, weder gut noch ſchlecht, ſondern lediglich nur etwas zu trinken?

Glaukon. So iſt es allerdings.

Sokrates. Die Seele des Dürſtenden, inſofern ſie dürſtet, will alſo nichts als trinken; das iſt's, wornach ſie trachtet und ſtrebt?

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Wenn ſie alſo dürſtet, und etwas zieht ſie zurück, muß da nicht noch etwas anders in ihr ſeyn als das, welches dürſtet und ſie wie ein Thier zum Trinken treibt? Denn nach unſerm obigen Grundſatz iſt es ja unmöglich, daß ebendasſelbe, in Anſehung ebendesſelben Gegenſtandes dieß oder das und zugleich das Gegentheil thue?

Glaukon. Unmöglich.

Sokrates. So wenig als es recht geſprochen wäre, wenn man ſagte, daß ein Bogenſchütze den Pfeil mit beiden Händen zugleich abſtoße und anziehe, ſondern die eine Hand zieht an, und die andre ſtößt ab; nicht ſo?

Glaukon. Nicht anders.

Sokrates. Müſſen wir nicht geſtehen, daß es Leute gibt, welche nicht trinken wollen, wiewohl ſie durſtig ſind?

Glaukon. O gewiß, das begegnet alle Tage nicht wenigen.

Sokrates. Wie kann man ſich das nun erklären, als wenn man ſagt, das Etwas in ihrer Seele, das ihnen zu trinken befiehlt, ſey ein Anderes als das, ſo ſie vom Trinken abhält und ſtärker als jenes iſt?

Glaukon. So däucht es mir.

Sokrates. Iſt nun das, was uns von dergleichen (ſinnlichen) Befriedigungen zurückhält, nicht ein Werk der Ueberlegung und des Urtheils, ſo wie hingegen das, was zu ihnen anreizt und hinreißt, Leidenſchaft und Krankheit iſt?

Glaukon. So ſcheint es.

Sokrates. Haben wir alſo nicht recht, zwei einander entgegengeſetzte Principien in der Seele anzunehmen, von welchen wir jenes, kraft deſſen ſie urtheilt und ſchließt, das vernünftige, und dieſes, vermöge deſſen ſie liebt und hungert und dürſtet, und von allen andern Begierden, die zu wollüſtiger Anfüllung und Ausleerung reizen, hingeriſſen wird, das unvernünftige und begierliche nennen?

Glaukon. Wir könnten mit Recht dieſer Meinung ſeyn, ſollt' ich denken.

Unſer Philoſoph fährt nun fort, in dieſer kurzweiligen Manier auch das dritte in der Seele, welches er Thymos nennt, zu betrachten und ſo lange hin und her zu ſchieben, bis er die Aehnlichkeit dieſes vorgeblichen Princips mit der ſtreitbaren Claſſe in ſeiner Republik entdeckt, und herausgebracht

hat, daß Thymos mit den Begierden häufig in Streit gerathe, und ſo oft ſich dieſe gegen das regierende vernünftige Princip auflehnen, mit großem Eifer die Partei des letztern nehme, für welches er eine ganz eigene Anmuthung habe u. ſ. w., wozu denn der gefällige Glaukon immer ſeine Beiſtimmung gibt, und ſich am Ende gänzlich für die Hypotheſe der dreifachen Seele oder der drei Seelen in Einer erklärt. Es mag eine ganz bequeme Sache ſeyn, mit Schülern zu philoſophiren bei welchen man immer Recht behält. An Glaukons Stelle hätte ich mich ſo leicht nicht von dieſer neuen Platoniſchen Lehre überzeugen laſſen, und würde mir die Freiheit genommen haben, folgende Vorſtellungen gegen dieſelbe zu machen.

„Wie eng auch die unbegreifliche Verbindung unſrer Seele mit ihrem Körper iſt, ehrenwerther Sokrates, ſo kann man doch eben ſo wenig von der Seele ſagen, daß ſie hungre oder dürſte, als daß ſie eſſe und trinke; auch iſt ſie eben ſo unſchuldig an dem, was du aus geziemender Urbanität lieben nennſt, und was (in dem Sinne, den du dieſem Worte hier beilegſt) eigentlich bloß den gewaltſamen Zuſtand bezeichnet, worin Ariſtophanes den Gemahl der ſchönen Lyſiſtrata von der Armee zu ihr zurückeilen läßt. Alle Triebe, — welche die Befriedigung eines natürlichen Bedürfniſſes des Körpers zum Gegenſtand haben, gehören auch dem Körper zu; ſie ſind nothwendige Folgen ſeiner Organiſation, und werden nur inſofern Begierden der Seele, als dieſe durch das geheime Band, wodurch ſie an jenen gefeſſelt iſt, ſich genöthigt fühlt.“ — Doch, warum ſollte ich dir, lieber Eurybates, bei dieſer Gelegenheit nicht eine kleine Probe geben, daß

ich die Kunſt, das Wahre einer Sache durch Frag' und Antwort herauszubringen, unſerm gemeinſchaftlichen Meiſter ſo gut als Plato abgelernt habe? Wenigſtens werde ich keine hinterliſtige und mit einer vorgefaßten Hypotheſe in geheimem Einverſtändniß ſtehende Frage thun, und keine Antwort geben laſſen, als die immer die einzig mögliche iſt, die ein vernünftiger Menſch auf die vorgelegte Frage geben kann. Alſo, unter Anrufung der ſchönſten aller Göttinnen, der Wahrheit, und ihrer ungeſchminkten Grazien — zur Sache!

Ariſtipp. Mich däucht, lieber Sokrates-Platon, der gute Glaukon hat dir zu ſchnell gewonnenes Spiel gegeben. Erlaube daß ich eine kleine Weile ſeine Stelle vertrete und in ſeinem Namen einige unſchuldige Gegenfragen an dich thue.

Sokrates. Frage immer zu.

Ariſtipp. Gibt es unter allen Körpern in der Welt einen, den deine Seele den ihrigen nennt?

Sokrates. Allerdings.

Ariſtipp. Thuſt du dieß nicht, weil deine Seele in einer viel engern, beſonderern und unmittelbarern Verbindung mit ihm ſteht als mit irgend einem andern?

Sokrates. Getroffen!

Ariſtipp. Belehrt uns nicht die tägliche Erfahruug, daß wir ohne unſern Körper weder ſehen noch hören, noch von irgend etwas, das außer uns iſt oder zu ſeyn ſcheint, ja nicht einmal von uns ſelbſt, die mindeſte Kenntniß hätten?

Sokrates. In dieſem Leben wenigſtens können wir nichts von allem dieſem ohne unſern Körper.

Ariſtipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht überdieß,

daß wir ohne Hülfe unſers Leibes nichts von allem, was wir zu verrichten und hervorzubringen wünſchen, ausführen können? Ingleichem, daß ſobald der Leib leidet und in ſeiner natürlichen Lebensordnung geſtört wird, auch die Seele, ſie wolle oder nicht, ſich zur Mitleidenheit gezogen fühlt, und je größer die Leiden ihres Körpers ſind, deſto mehr auch in ihren eigenen Verrichtungen, im Denken, und in der Freiheit ihre Gedanken zu gewiſſen Abſichten zu ordnen, unterbrochen und aufgehalten wird?

Sokrates. Ich ſehe nicht, wie dieß geläugnet werden könnte.

Ariſtipp. Iſt es alſo nicht natürlich, daß die Seele in ſolchen Umſtänden und Lagen ein Verlangen trägt, ihrem Körper nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen?

Sokrates. Sehr natürlich.

Ariſtipp. Sollte nun aber nicht eben ſo natürlich ſeyn, daß eben dieſelbe Seele, die ihrem Leib wohl will und ſeine Erhaltung begehrt, auch alles verabſcheuen muß, was ſeinen Wohlſtand unterbricht oder ihn gar zu zerſtören droht? Oder wie ſollt' es möglich ſeyn, daß die Seele etwas wollte, ohne das Gegentheil nicht zu wollen? Oder daß ſie etwas ernſtlich und eifrig begehrte, ohne daß ſie das, was der Befriedigung dieſes Verlangens entgegen ſteht, aus dem Wege zu räumen ſuchte?

Sokrates. Es iſt klar, daß in dem angenommenen Fall das Nichtwollen im Wollen, das Verabſcheuen im Begehren nothwendig enthalten iſt.

Ariſtipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht, daß, da

unſer Leib zur Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Kräfte von Zeit zu Zeit Speiſe und Trank bedarf, die Natur im Bau desſelben eine ſolche Einrichtung getroffen hat, daß wir durch eine gewiſſe Unbehäglichkeit an dieſes Bedürfniß erinnert werden, und daß dieſe Unbehäglichkeit, je nachdem das Bedürfniß größer und dringender wird, ſo lange zunimmt, bis es endlich peinvoll und unausſtehlich iſt?

Sokrates. Wiewohl ich das letztere nicht aus eigener Erfahrung weiß, ſo zweifle ich doch ſo wenig daran, daß die unmittelbare Erfahrung mich nicht ſtärker überzeugen könnte.

Ariſtipp. Wie nennſt du dieſe Aufforderung der Natur, jenen Bedürfniſſen unſers Leibes zu Hülfe zu eilen?

Sokrates. Hunger und Durſt.

Ariſtipp. Und das, wodurch beiden abgeholfen wird?

Sokrates. Speiſe und Trank.

Ariſtipp. Sollten wir alſo den Hunger und den Durſt, als Gefühle, die uns die Natur ſelbſt aufgedrungen hat, nicht mit gutem Fug Naturtriebe nennen können?

Sokrates. Ich ſehe nicht was uns daran hindern ſollte.

Ariſtipp. Wenn mich dürſtet, regt ſich der Trieb zum Trinken zunächſt im Leibe, der des Getränks bedarf, oder in der Seele, die weder trinken kann noch deſſen für ſich ſelbſt nöthig hat?

Sokrates. Nur ein Wahnſinniger könnte das letztere behaupten.

Ariſtipp. Man kann alſo, eigentlich zu reden, nicht ſagen, die Seele dürſte; und Plato hatte ein wenig Unrecht,

einen ſo vernünftigen Mann wie du biſt, etwas ſo Unſchickliches ſagen zu laſſen.

Sokrates. Schlimm genug für mich oder ihn, daß ihm das nur gar zu oft begegnet.

Ariſtipp. Wenn alſo, wie die Erfahrung gleichfalls lehrt, dieſer körperliche Trieb, welcher unmittelbar aus dem Gefühl des Bedürfniſſes entſteht, in der Seele des Dürſtenden zur Begierde jenen Trieb zu befriedigen, und zur Verabſcheuung des aus der Nichtbefriedigung entſtehenden peinlichen Zuſtandes wird, kommt dieß nicht bloß daher, weil ſie an dem Zuſtande des Leibes, ihres unmittelbaren Gefährten und Gehülfen, Antheil zu nehmen genöthigt iſt; und weil ſie, auch um ihrer ſelbſt willen, deſto lebhafter und ungeduldiger wünſchen muß, daß der Dürſtende zu trinken bekomme, je dringender ſein Bedürfniß, je quälender ſein Durſt, und je peinlicher folglich ihr ſelbſt die Hemmung ihrer freien Thätigkeit wird, die eine natürliche Folge desſelben iſt?

Sokrates. Ich ſehe nicht, wie ich mir die Sache anders denken könnte.

Ariſtipp. Wenn nun kein beſonderer Grund vorhanden iſt, warum der Dürſtende ſich des Trinkens enthalten ſoll, ſo iſt auch nichts da, was die Ueberlegung oder die Vernunft verhindern könnte, ihre Einwilligung dazu zu geben; Trieb, Begierde und freier Wille fallen alsdann in einander, und es iſt klar, daß wir nicht zwei verſchiedene Principien anzunehmen brauchen, um das, was in der Seele dabei vorgeht, begreifen zu können. Laß hingegen irgend einen

Grund des Nichttrinkens vorhanden seyn, z. B. daß kein anderes als stinkendes Wasser, oder irgend ein Getränk, dessen Schädlichkeit dem Dürstenden bekannt ist, vorhanden, oder daß noch vorher irgend ein äußerst dringendes Geschäft abzuthun, der Durst hingegen noch erträglich wäre: so würde zwar der mechanische Trieb zum Trinken nichts dadurch von seiner Stärke verlieren, aber die Begierde, durch die Ueberlegung unterdrückt, würde dem Willen nicht zu trinken Platz machen; und dieß auf eben die Weise, wie wir, wenn wir uns mit Ueberlegung, aber aus irriger Meinung zu etwas entschlossen haben, unsern Entschluß ändern, sobald wir den Irrthum gewahr werden, wiewohl es ebendieselbe Vernunft ist, die uns in beiden Fällen bestimmt. Oder sollte es etwa, zu Erklärung dieser so häufig vorkommenden Veränderlichkeit unsrer Meinungen und Entschließungen, einer zweifachen vernünftigen Seele bedürfen, einer die sich irren kann, und einer andern, die sich nie irrt, und welcher jene unterthan zu seyn verbunden ist?

Sokrates. Mich dünkt eine und eben dieselbe Seele sollte hinlänglich seyn, alles was in den besagten Fällen in ihr vorgeht zu bestreiten.

Aristipp. So lange uns also Plato nicht gezeigt haben wird, daß es andere Fälle gebe, wo der Mensch in ebendemselben untheilbaren Augenblick, in Ansehung ebendesselben Gegenstandes, von der Begierde nach einer gewissen Richtung, und von der Vernunft nach der entgegengesetzten gezogen werde, ist keine Ursache vorhanden, warum wir

aus dem was in uns begehrt, und dem was in uns überlegt und wählt, zwei verſchiedene Seelen machen ſollten.

Sokrates. Aber wie, wenn (um bei unſerm bisherigen Beiſpiele zu bleiben) der Durſt endlich auf einen ſo hohen Grad dringend würde, daß ſeine Pein unausſtehlich wäre, und der Dürſtende könnte ſchlechterdings keines andern Getränkes habhaft werden als eines Bechers voll Schierlingsſaft, entſtände da nicht der Fall, wo Begierde und Ueberlegung den Menſchen zugleich nach zwei entgegengeſetzten Richtungen ziehen würde?

Ariſtipp. Ich weiß nicht ob jemals ein ſolcher Fall ſtattgefunden haben mag; wenigſtens werden wir, weil die Erfahrung uns hier verläßt, das, was in dieſem unbekannten Falle geſchehen müßte, nur aus dem, was uns von der menſchlichen Natur überhaupt bekannt iſt, oder aus ähnlichen Fällen durch Muthmaßung herausbringen können. Auf alle Fälle iſt gewiß, daß ebendieſelbe Seele, die dem dringenden Bedürfniß des verlechzenden Körpers um jeden Preis abgeholfen wiſſen will, den Gifttrank, ſobald ſie ihn für einen ſolchen erkennt, inſofern er dem Körper die gänzliche Zerſtörung droht, verabſcheuen muß. Demungeachtet bin ich überzeugt, ſobald das Bedürfniß zu trinken aufs äußerſte, und folglich die Pein des Durſtes auf einen ſo fürchterlichen Grad geſtiegen wäre, daß dem Unglücklichen nichts übrig bliebe, als ſein Leben an die Erleichterung der gegenwärtigen Qual zu ſetzen: ſo würde nicht nur der ſinnliche Abſcheu von der wüthenden Begierde übertäubt werden, ſondern die Vernunft ſelbſt, wenn ſie kein anderes Rettungsmittel vorzuſchlagen

hätte, würde die leichtere und ſchnellere Todesart der grauſamern vorziehen, und der Begierde keinen vergeblichen Widerſtand entgegen ſetzen. —

Aber genug, lieber Eurybates, für eine kleine Probe, welche freilich dreimal ſo groß hätte ausfallen mögen, wenn ich, nach der Weiſe meines Vorgängers, jede Frage noch in zwei oder drei dünnere hätte ſpalten wollen.

In Betreff des ſogenannten Thymos, welchen Plato zum dritten — ich weiß nicht was in unſrer Seele macht, muß ich zu dem bereits Geſagten nur noch hinzuſetzen, daß alle Schwierigkeiten von ſelbſt wegfallen, ſobald bei den Erſcheinungen, die er unter dieſer Benennung begreift, das, was ſeinen unmittelbaren Grund in der organiſchen Beſchaffenheit des Leibes hat, von dem was das eigentliche Werk der Seele dabei iſt, ſo genau als möglich unterſchieden wird. Ueberhaupt fehlt ſehr viel, daß dieſes vorgebliche Princip bei allen Menſchen gleiche Wirkungen hervorbringe: die Verſchiedenheit des Temperaments, der Nervenſtärke und Muskelkraft, der von Jugend an gewohnten Lebensweiſe und anderer Umſtände, gibt gar verſchiedene Reſultate. Der eine zittert vor dem bloßen Anſchein einer Gefahr, da ein andrer gar nicht weiß was Furcht iſt, und ſeinen Muth mit der Gefahr ſteigen fühlt. Dieſer ergrimmt über etwas, das jenen kaum aus dem Gleichgewicht rückt. Bei einigen iſt hoher Muth mit Sanftheit und Zartgefühl, bei ungleich mehreren mit Rohheit, Härte und Gefühlloſigkeit verbunden, u. ſ. w. Das aber, was ohne Zweifel allen Menſchen gemein iſt, — der natürliche, mit mehr oder minder lebhaftem Widerſtand verbundene Abſcheu

vor allem, was unſern gegenwärtigen Zuſtand zu verſchlimmern, oder gar unſer Weſen ſelbſt zu zerſtören droht, — und die Begierde alles, was ſich als angenehm, unſerm Weſen zuträglich und den Genuß unſeres Daſeyns verſtärkend, kurz, was ſich uns unter der freundlichen Geſtalt des Schönen und Guten darſtellt, an uns und ſo viel möglich in uns hineinzuziehen, — ich ſage jener Abſcheu und Widerſtand entſpringt mit dieſer Begierde und Anziehung aus einer und eben derſelben Wurzel. Beide bedürfen, um uns in ihren Wirkungen begreiflich zu werden, keines andern Princips, als deſſen, worin unſer Weſen ſelbſt beſteht, dieſer ſich ſelbſt bewegenden Kraft, die ſich in dem unaufhörlichen Beſtreben äußert, ihr durch den Körper beſchränktes, aber innigſt mit ihm verwebtes Seyn zu genießen, zu nähren, zu erweitern und zu erhöhen; und die immer ebendieſelbe iſt, es ſey nun daß ſie, als Begierde, das was ihr gut ſcheint an ſich zu ziehen, oder, als Abſcheu, das wirkliche oder vermeinte Böſe zurückzuſtoßen ſtrebt. Zu Erklärung dieſer ſo nothwendig mit einander verbundenen und unter der Regierung der Vernunft ſo harmoniſch zu einerlei Zweck zuſammenwirkenden Beſtrebungen ebenderſelben Kraft, zwei beſondere Seelen anzunehmen, dünkt mich eben ſo unphiloſophiſch, als wenn man, um ſich die verſchiedenen Wirkungen der Liebe und des Haſſes zu erklären, eine liebende und eine haſſende Seele erdichten wollte. Nach Platons Art zu räſonniren würden wir zuletzt jeder beſondern Leidenſchaft, wiewohl ſie alle aus einerlei Quelle entſpringen, ihre eigene Seele geben müſſen; denn ſehen und erfahren wir nicht täglich bei tauſend Gelegenheiten, daß eine begehrliche

Leidenſchaft mit einer andern, öfters ſogar mit mehrern zugleich (z. B. der Geiz mit Gewinnſucht, Eitelkeit und Lüſternheit) in offenbaren Widerſpruch geräth?

Doch genug und ſchon zu viel über die zwei unterſten Endpunkte des Platoniſchen Seelen-Dreiecks. Sollte es mit der vernünftigen Seele, welche die oberſte Spitze desſelben iſt, nicht die nämliche Bewandtniß haben? Sollten ſich nicht alle Erſcheinungen und Wirkungen der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, des Verſtandes und des Willens, der Leidenſchaften und der Vernunft, ſehr wohl aus einer und ebenderſelben mit einem organiſchen Körper vereinigten Seele erklären laſſen? Können ſie nicht ganz natürlich und ungezwungen als bloße verſchiedene Modalitäten oder Zuſtände ebenderſelben ſelbſtthätigen Kraft gedacht werden, welche, je nachdem ſie von ihrem Körper und andern in ſie einwirkenden Dingen außer ſich mehr oder minder eingeſchränkt wird, und je nachdem ſie ſich ſelbſt aus verſchiedenen Beweggründen und Abſichten eine andere Richtung oder Stimmung gibt, oder ihre Kraft höher oder tiefer ſpannt, ſich unter andern Geſtalten zeigt und andere Benennungen erhält? Sind wir nicht ſogar durch das innigſte Selbſtbewußtſeyn genöthigt, unſer Ich in allen ſeinen Veränderungen, Zuſtänden und Geſtalten, ſelbſt in den ungleichartigſten und unverträglichſten (z. B. im Uebergang aus der Trunkenheit einer heftigen Leidenſchaft in den heitern Stand der ruhigen Beſonnenheit) für ebendasſelbe zu erkennen? Ich möchte wohl ſehen, wie uns Plato dieſes immerwährende Zuſammenfließen ſeiner drei Seelen in

der Einheit des Bewußtſeyns, ohne eine ihm und uns bisher unbekannte vierte Seele, begreiflich machen wollte?

Uebrigens bedarf es kaum der Erwähnung, daß ich gegen die allgemeinen, aller ächten Lebensweisheit zum Grunde liegenden Wahrheiten, womit ſich das vierte Buch ſchließt, und gegen die Formel, in welcher Plato ſeine Theorie über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zuſammenfaßt — „daß die Tugend „der Seele eben das ſey, was Geſundheit, Schönheit, und „vollkommenes Wohlbefinden dem Leibe," und gegen die Behauptung, „daß beide Arten von Geſundheit aus einerlei „Urſachen entſpringen, wenn nämlich jeder Theil, in gehörigem „Verhältniß zu den übrigen, nichts als ſein ihm eigenthümliches Geſchäft verrichte, und im Ganzen die reinſte Uebereinſtimmung und Ordnung herrſche" — nichts zu erinnern habe. Warum er uns aber zu ſo ſonnenklaren, von niemand, meines Wiſſens, beſtrittenen und, wie er ſelbſt geſteht, ſo augenſcheinlich vor unſern Füßen liegenden Wahrheiten auf ſolchen Umwegen und durch ſo viele ſtruppichte Dornhecken geführt hat, bleibt indeſſen immer eine Frage, die er ſelbſt vielleicht durch den Ausſpruch des alten Heſiodus beantwortet glaubt: daß die Götter es nun einmal ſo in der Art haben, den Sterblichen nichts Gutes ohne große Müh' und Beſchwerde zukommen zu laſſen.

7.

Fortsetzung des Vorigen.

Der Platonische Sokrates hat, seinem eigenen mehrmaligen Vorgeben nach, die Idee seiner Republik zu keinem andern Ende aufgestellt, als um an einem groß in die Augen fallenden Vorbilde desto deutlicher zeigen zu können, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit an sich selbst in der Seele und für die Seele sey, von welcher die eine oder die andere Besitz genommen habe. Mit dieser Arbeit ist er nun in den vier ersten Büchern dieses Dialogs glücklich zu Stande gekommen; er hat überflüssig geleistet, was er versprochen hatte, und in der That viel mehr als er schuldig war. Man erwartet also die Gesellschaft entweder auseinander gehen, oder eine neue Materie zum Gespräch auf die Bahn gebracht zu sehen. Aber Plato hat es bereits darauf angelegt, daß er nur die Fäden, die er hier und da, wie es schien bloß zufälliger Weise, aber in der That absichtlich fallen ließ, nach und nach wieder aufzunehmen braucht, um an seinem reichen und vielgestaltigen Gewebe in die Länge und Breite so lange fortzuweben, als es seine mit dem Werke selbst wachsende Lust und Liebe nur immer auszuhalten vermögend seyn wird. Sein Sokrates stellt sich also am Schluß des vierten Buchs, als ob er sich auf einmal erinnere, daß er, um die Gerechtigkeit gegen ihre Gegner vollständig zu vertheidigen, noch zu untersuchen habe: welches von beiden nützlicher sey, gerecht und tugendhaft zu seyn, auch wenn man weder von Göttern noch Menschen dafür

anerkannt wird, oder ungerecht, wenn man es gleich ungeſtraft ſeyn könnte? Glaukon, der ſeit geraumer Weile eine ziemlich ſchülerhafte Rolle ſpielen mußte, erhält hier Gelegenheit, durch ſeine Weigerung an einer ſo überflüſſigen Unterſuchung Theil zu nehmen, ſeinen Verſtand wieder bei uns in Credit zu ſetzen. Es wäre lächerlich, ſagt er, nachdem ſo ausführlich erwieſen worden, daß Gerechtigkeit Geſundheit der Seele ſey, erſt noch zu unterſuchen, ob es nützlicher ſey, krank oder geſund zu ſeyn? — Sokrates geſteht das Lächerliche einer ſolchen Unterſuchung, meint aber doch, da ſie nun bereits einen ſo hohen Standpunkt erſtiegen hätten, ſollten ſie ſich's nicht verdrießen laſſen, ſo weit ſie könnten herumzuſchauen, um ſich deſto vollſtändiger zu überzeugen, daß es dieſe Bewandtniß mit der Sache habe. Wenn er dieß thun wolle, fährt er fort, ſo werde er ſehen, daß die Tugend nur Eine Geſtalt oder Form habe, die Untugend hingegen unzählige. Unter dieſen ſeyen jedoch nur vier vorzüglich bemerkenswerth, deren jede die Form einer nichts taugenden Art ſowohl von Staats- als von Seelen-Verfaſſung ſey. Es gebe nämlich genauer zu reden — nicht (wie er eben geſagt hatte) unzählige, ſondern nur fünferlei Regierungsformen, und eben ſo viele verſchiedene Verfaſſungen der Seele. Die erſte ſey diejenige, welche ſie bisher miteinander durchgangen hätten; ſie könnte aber unter zweierlei Benennungen erſcheinen: wenn nämlich unter den Vorſtehern des Staats Einer als der vorzüglichſte alle andern regiere, werde ſie Monarchie, wenn der Staat hingegen unter mehrern Regenten ſtehe, Ariſtokratie genennt. Im Weſentlichen ſey es aber in ſeiner Republik ganz einerlei, ob ſie von

Mehrern oder nur von Einem regiert werde; denn vermöge der Erziehung, welche alle zum Regieren bestimmten Personen in derselben erhielten, würde dieser Einzelne so wenig als jene Mehrern das Mindeste an den Grundgesetzen des Staats ändern; und in dieser Rücksicht begreife er beide Regierungsarten unter Einer Form. Da nun diese die gute und rechte sey, so folge von selbst, daß die andern vier nichts taugen müßten.

Wie er eben anfangen will, dieses von einer jeden besonders mit seiner gewöhnlichen Ausführlichkeit zu beweisen, entsteht auf Anstiften Polemarchs und Adimanths ein kleiner Aufruhr unter den anwesenden Theilnehmern an diesem Gespräch. Man erinnert sich, daß, als vorhin von verschiedenen die Polizei der idealischen Republik betreffenden Dingen, für welche die Archonten derselben zu sorgen haben würden, die Rede war, Sokrates sich, wie von ungefähr, ein Wort davon hatte entfallen lassen, als ob es sich von selbst verstehe, daß in den obern Classen Weiber und Kinder gemein seyn müßten.

Ein so paradoxer Satz hätte nun freilich den Adimanthus, an welchen er gerichtet war, sowohl als alle übrigen gewaltig vor die Stirne stoßen sollen: aber dieß wäre dem Verfasser damals ungelegen gekommen. Man ließ ihn also unbemerkt auf die Erde fallen, und Adimanth, der fast immer nichts als „ja freilich“ zu antworten gehabt hatte, sagte wie in einer Zerstreuung: das alles würde so in der besten Ordnung seyn. Wir sehen aber aus dem Eifer, womit er und Glaukon und die übrige Gesellschaft itzt auf einmal in Sokrates dringen, sich über diese Gemeinschaft der Weiber und Kinder unter

den Beſchützern ſeiner Republik näher zu erklären, daß ſie ihnen ſtark genug aufgefallen ſeyn mußte; nur ſehen wir nicht, warum ſie die Erklärung nicht damals, da es ſo natürlich war, ſie zu fordern, ſondern gerade itzt, da keine Veranlaſſung dazu vorhanden iſt, von ihm verlangen.

Platon läßt hier ſeinen Sokrates abermals (wie er ſchon öfters gethan hat, und in der Folge noch mehrmal thun wird) um die Neugier der Zuhörer noch mehr zu reizen, den Eiron ſpielen und ſich ſtellen, als ob er großes Bedenken trage ſich auf eine ſo häkelige Materie einzulaſſen, da er vorausſehe, wie vielerlei neue Fragen, Zweifelsknoten und Streitigkeiten ſie nach ſich ziehen werde. Was thut das, ſagt Thraſymachus; ſind wir denn nicht deßwegen hier, um uns mit intereſſanten Discurſen zu unterhalten? — Das wohl, verſetzt jener, aber alles mit Maß! — O Sokrates, ruft der ungenügſame Glaukon aus, was nennſt du mit Maß? Verſtändige Menſchen würden ihr ganzes Leben lang ſolchen Discurſen zuhören, und noch immer nicht genug haben! — Du merkſt doch, Eurybates, wem dieß eigentlich gilt, und wozu es geſagt iſt? Der Philoſoph hat, wie du ſiehſt, darauf gerechnet, recht viele Glaukonen zu Leſern zu haben, und hat ihnen wenigſtens ſeinen guten Willen zeigen wollen, ein Buch zu ſchreiben, woran ſie ihr ganzes Leben lang zu leſen haben.

Aber Sokrates macht noch immer Schwierigkeiten. Man werde, ſagt er, fürs erſte nicht glauben wollen, daß eine ſolche Einrichtung ausführbar ſey; und wenn man dieß auch zugäbe, ſo werde man doch nicht glauben, daß ſie die beſte ſey. Er erklärt ſich alſo nochmals, daß er ſehr ungern daran

gehen würde dieſe Dinge zu berühren, aus Furcht man möchte die ganze Sache bloß für ein windichtes Project halten. Da aber Glaukon ſchlechterdings nicht von ihm abläßt, und ihn zu bedenken bittet, daß er weder undankbare, noch unglaubige, noch übelwollende Zuhörer habe: ſo rückt er endlich aufrichtiger mit der Sprache heraus, und wir vernehmen zu unſrer großen Verwunderung: der wahre Grund ſeiner Schüchternheit ſey eigentlich bloß, weil er ſelbſt nicht recht überzeugt ſey, daß es mit dieſem Theil der Geſetze, die er ſeiner Republik zu geben gedenkt, ſo ganz richtig ſtehe, und er alſo große Gefahr laufe, nicht etwa bloß ſich lächerlich zu machen (denn das würde wenig zu bedeuten haben), ſondern, indem er auf einem ſo ſchlüpfrigen Wege im Dunkeln nach der Wahrheit herumtappe, auszuglitſchen, und, was noch ſchlimmer wäre, auch noch ſeine Freunde im Fallen mit ſich nachzuziehen. Er wolle alſo Adraſteen zum voraus fußfällig angefleht haben, ihm zu verzeihen, wenn das, was er itzt zu ſagen vorhabe, etwa gegen ſeine Abſicht, ſtrafwürdig ſeyn ſollte; denn (ſagt er) ich bin der Meinung daß es eine kleinere Sünde ſey, jemanden unvorſetzlich todt zu ſchlagen, als ihn in Dingen, wo es auf das, was ſchön und gut, rechtlich und ſittlich iſt, ankommt, irre zu führen; — eine Gefahr, die man allenfalls eher bei Feinden als bei Freunden laufen möchte. Siehe alſo zu, lieber Glaukon, wie du es angreifen willſt, um mir zu einem ſolchen Wageſtück Muth zu machen. — Wohlan denn, ſagte Glaukon lachend, wenn wir ja durch das, was du ſagen wirſt, in einen falſchen Ton gerathen ſollten, ſo ſprechen wir dich zum voraus von aller Schuld

und Strafe los. Rede alſo ohne Scheu. — Gut, erwiedert Sokrates, wer hier losgeſprochen wird, iſt dort rein, wie das Geſetz ſagt: hoffentlich alſo wenn er es dort iſt, wird er es auch hier ſeyn. — So laß dich denn nichts mehr abhalten, anzufangen, ſagt Glaukon, und jener entſchließt ſich endlich dazu, doch nicht ohne nochmals zu verſtehen zu geben, daß es ihn viele Ueberwindung koſte, und daß er vielleicht beſſer gethan hätte, ſich die Sache ſogleich bei der erſten Erwähnung vom Halſe zu ſchaffen. — Und wozu, um aller Götter willen! alle dieſe langweiligen Grimaſſen, welche Plato ſeinen verkappten Sokrates hier machen läßt? Iſt's Ernſt oder Scherz? Im letztern Fall konnte wohl nichts unzeitiger ſeyn (um kein härteres Wort zu gebrauchen) als in einer ſolchen Sache den Spaß ſo weit zu treiben; bittet er aber Adraſteen (mit der man ſonſt eben nicht zu ſcherzen pflegt) in vollem Ernſt um Nachſicht, und iſt es wirklich zweifelhaft, ob die neuen Geſetze, die er ſeiner Republik zu geben gedenkt, gut, gerecht und geziemend ſind: was in aller Welt nöthigte ihn ſie zu geben? zumal, da der Zweck, wozu er dieſe Republik erdichtete, bereits erreicht iſt, und vollkommen erreicht werden konnte, ohne daß die Rede davon zu ſeyn brauchte, wie die junge Brut in derſelben gezeugt und abgerichtet werden ſollte? Und wie kommt es, wofern ſein Zaudern und Achſelzucken nicht eine platte und aller öffentlichen Ehrbarkeit ſpottende Spaßmacherei iſt, daß er, ſobald er über der Darlegung ſeiner widerſinniſchen Ehgeſetze ein wenig warm wird, auf einmal aller ſeiner vorigen Aengſtlichkeit vergißt, und ſo poſitiv und zuverſichtlich mit den anſtößigſten Behauptungen herausrückt, als ob ſich nicht das Geringſte mit

Vernunft dagegen einwenden ließe, und als ob er auf lauter ſo gefällige Leſer rechne, wie ſein vom Zuhören berauſchter Freund Glaukon, der für die paradoreſten Sätze immer die eilfertigſte Beiſtimmung in Bereitſchaft hat? — Ich geſtehe, daß ich auf dieſe Fragen keine Antwort weiß.

Uebrigens, lieber Eurybates, wirſt du mir hoffentlich eine ausführliche Beurtheilung dieſes Theils der Platoniſchen Republik (dem ich ungern ſeinen rechten Namen geben möchte) um ſo geneigter nachlaſſen, da, ſo viel ich ſelbſt ſehe und von andern höre, allenthalben, nur Eine Stimme darüber iſt. Das Unwahre, Ungereimte und Unnatürliche in dieſen Ehgeſetzen liegt freilich ſo unverſchämt nackend vor allen Augen da, daß der erſte Eindruck nicht anders als unſerm Philoſophen nachtheilig ſeyn kann; zumal da ſein Sokrates gerade die auffallendſten Verordnungen mit der gefühlloſeſten Kaltblütigkeit vorträgt, und z. B. von dem anbefohlenen Abtreiben oder Ausſetzen der Kinder, die aus der Vereinigung der Männer unter dreißig und über fünfundfunfzig Jahren mit Weibern unter zwanzig und über vierzig etwa erfolgen möchten, nicht anders ſpricht, als ob die Rede von jungen Hunden oder Katzen wäre. Freilich iſt dieſe Sprache dem Geſichtspunkt gemäß, woraus er dieſen Gegenſtand betrachtet; indeſſen konnte er doch, wie verliebt er auch in ſein Syſtem ſeyn mag, leicht vorausſehen, daß ſein Grundſatz, „das Verfahren bei Paarung „der Pferde und Hunde, wenn man eine gute Zucht erhalten „will, müſſe, ohne alle Einſchränkung und in der größten „Strenge, auch auf die Menſchen angewandt werden;“ und die männliche gymnaſtiſche Erziehung, die er (dieſem Grund-

ſatz zufolge) den menſchlichen Stuten und Fähen, die zur Paarung mit den menſchlichen Hengſten und Rüden ſeiner kriegeriſchen Bürgerclaſſe beſtimmt ſind, mit allen den unſittlichen und zum Theil unmenſchlichen, der Natur Trotz bietenden Geſetzen, wodurch er die Gemeinſchaft der Weiber und Kinder in ſeiner Republik unſchädlich und zweckmäßig zu machen vermeint — er konnte, ſage ich, leicht genug vorausſehen, daß dieſes, gegen das allgemeine Gefühl ſo hart anrennende Paradoxon, in einem ſo zuverſichtlichen Ton und ſo kaltblütig vorgebracht, alle ſeine Leſer empören, und das Gute, ſo er etwa durch die vortrefflichen Partien dieſes wichtigſten aller ſeiner Werke hätte ſtiften können, bei vielen, wo nicht bei den meiſten, unkräftig machen und vernichten werde.

Aber gerade der Umſtand, daß er ſtockblind hätte ſeyn müſſen, um dieß nicht vorauszuſehen, und daß er ſich dennoch nicht dadurch abſchrecken ließ, muß uns billigerweiſe auf einen Punkt aufmerkſam machen, der, wenn wir gerecht gegen ihn ſeyn wollen, nicht überſehen werden darf; nämlich auf den Geſichtspunkt, aus welchem er ſelbſt die Sache angeſehen hat. Denn ich müßte mich ſehr irren, oder dieß würde uns begreiflich machen, wie es zugegangen, daß ein Mann wie er ſein eigenes Gefühl ſo ſeltſam übertäuben konnte, um baren Unſinn für Ausſprüche der höchſten Vernunft zu halten? — Plato ſcheint mir von den Geometern und Rechnern angenommen zu haben, daß er immer gewiſſe Begriffe und Sätze, als an ſich ſelbſt klar, ohne Beweis (wenigſtens ohne ſtrengen Beweis) vorausſetzt, aus dieſen aber ſodann mit der genaueſten Folgerichtigkeit alles ableitet, was ſowohl aus ihnen

ſelbſt, als aus ihrer Verbindung mit andern Begriffen und Sätzen gleicher Art, durch Schlüſſe herausgebracht werden kann. Wo von Zahlen, Linien und Winkeln die Rede iſt, kann dieſe Art zu räſonniren nicht leicht irre führen: oder, wofern dieß auch begegnen ſollte, ſo iſt der Irrthum wenigſtens leicht und ſicher zu entdecken: aber wo es um Auflöſung ſolcher Aufgaben zu thun iſt, die den Menſchen und deſſen Thun und Laſſen, Wohl- oder Uebelbefinden, vornehmlich ſeine urſprüngliche Natur, ſeine innere Organiſirung, ſeine Verhältniſſe zu den übrigen Dingen, ſeine Anlagen, ſeinen Zweck, ſeine Erziehung und Bildung für das geſellſchaftliche, bürgerliche und kosmopolitiſche Leben, und andere hierher gehörige Gegenſtände betreffen, kurz, bei Gegenſtänden, an welche man weder Meßſchnur noch Winkelmaß anlegen kann, findet jene Methode keine ſichere Anwendung. Der Menſch läßt ſich nicht, wie eine regelmäßige geometriſche Figur, in etliche ſcharf gezogene gerade Linien einſchließen; und es ſind vielleicht noch Jahrtauſende einer anhaltenden, ebenſo unbefangenen als ſcharfſichtigen Beobachtung unſerer Natur vonnöthen, bevor es möglich ſeyn wird, nur die Grundlinien zu einem ächten Modell der beſten geſellſchaftlichen Verfaſſung für die wirklichen Menſchen zu zeichnen; und ſelbſt dieſes Modell würde für jedes beſondere Volk, durch deſſen eigene Lage und die Verſchiedenheit der Zeit- und Ortsumſtände, auch verſchiedentlich beſtimmt und abgeändert werden müſſen. Aber auf alles dieß nimmt ein Plato keine Rückſicht; und da ſeine Nephelokokkygia nicht auf der Erde, ſondern in den Wolken, d. i. ſo viel als nirgendswo exiſtirt, und nicht mit phyſiſchen

Menſchen, wie die Natur ſie in die Welt ſetzt, ſondern mit menſchenähnlichen Phantomen von ſeiner eigenen Schöpfung beſetzt iſt, ſo iſt er freilich Herr und Meiſter, ſowohl den Elementen ſeines Staats als dem Ganzen die Geſetze vorzuſchreiben, deren Beobachtung am geradeſten und gewiſſeſten zu ſeinem Endzweck führt. Anfangs iſt es, in ſeiner Vorausſetzung, bloß das Gefühl körperlicher Bedürfniſſe, was eine Handvoll Hirten, Ackerleute und Handwerker bewegt, den erſten Grund zu ſeiner Republik zu legen. Der kleine Staat erweitert ſich unvermerkt; die Anzahl der Bürger nimmt zu; ihre Bedürfniſſe deßgleichen. Nicht lange, ſo fühlt man, daß ohne innere und äußere Sicherheit der Zweck der neuen Geſellſchaft nicht erhalten werden könnte; daß zu Erzielung der innern Sicherheit gute Zucht und Ordnung, zu Handhabung der Ordnung Geſetze, zu Vollziehung der Geſetze eine Regierung, und zum Schutz der Regierung und des Staats überhaupt eine bewaffnete Macht vonnöthen iſt. Um nun dieß alles ſeinem Ideal gemäß ſo zweckmäßig als möglich einzurichten, baut unſer philoſophiſcher Lykurg ſeine ganze Geſetzgebung auf zwei Grundgeſetze. Das erſte iſt: die höchſte Wohlfahrt des Ganzen ſoll der einzige Zweck des bürgerlichen Vereins oder des Staats ſeyn, alſo auf das Wohl eines jeden einzelnen Gliedes nur inſofern, als es ein Beſtandtheil des Ganzen und eine Bedingung des allgemeinen Wohlſtandes iſt, Rückſicht genommen werden; folglich jedermann verbunden ſeyn, für den Staat zu arbeiten, zu leben und zu ſterben, und nur, inſofern er dieſe Bedingung erfüllt, ſoll er ſeinen verhältnißmäßigen Antheil an dem Wohlſtand desſelben nehmen dürfen. Das zweite: zu Verhütung

aller ſchädlichen Folgen, welche in andern Republiken daraus entſtehen, wenn jedermann ſich nach Willkür beſchäftigen und alſo auch mit Sachen, die er nicht verſteht und für die er kein Talent hat, ſich bemengen darf, ſoll jeder Bürger nur Eine Art von Hanthierung oder Geſchäfte treiben und darin die möglichſte Vollkommenheit zu erreichen ſuchen.

Beide Grundgeſetze ſcheinen auf den erſten Anblick ihre Richtigkeit zu haben; allein ſo ſcharf und ohne alle Einſchränkung, wie Plato ſie annimmt, ſind ſie nicht was ſie ſcheinen, und könnten auf keinen wirklichen Staat ohne die nachtheiligſten Folgen angewendet werden. Der Irrthum liegt darin, daß er die Bürger als organiſche Theile eines politiſchen Ganzen, d. i. als eben ſo viele Gliedmaßen Eines Leibes betrachtet, welche nur durch ihre Einfügung in denſelben leben und beſtehen, keinen Zweck für ſich ſelbſt haben, ſondern bloß zu einem gewiſſen beſondern Dienſt, den ſie dem Ganzen leiſten, da ſind. Da dieß bei den Gliedmaßen eines jeden organiſchen Körpers wirklich der Fall iſt, ſo kann man freilich mit Grund behaupten: daß die Glieder um des Leibes willen da ſind, nicht der Leib um der Glieder willen. Allein mit einer bürgerlichen Geſellſchaft, die aus lauter für ſich beſtehenden Gliedern zuſammengeſetzt iſt, hat es eben deßwegen eine ganz andere Bewandtniß. Die Menſchen, woraus ſie beſteht, haben ſich (wie Plato ſelbſt anfangs vorausſetzt) bloß in der Abſicht vereinigt, ihre natürlichen, d. i. ihre weltbürgerlichen Rechte, in die möglichſte Sicherheit zu bringen, und ſich durch dieſen Verein deſto beſſer zu befinden. Hier iſt es alſo gerade umgekehrt: der Staat iſt um des Bürgers

willen da, nicht der Bürger um des Staats willen. Die Erhaltung des Staats iſt nur inſofern das höchſte Geſetz, als ſie eine nothwendige Bedingung der Erhaltung und der Wohlfahrt ſeiner ſämmtlichen Glieder iſt; nur, wenn es allen Bürgern, inſofern jeder nach Verhältniß und Vermögen zum allgemeinen Wohlſtand mitwirkt, verhältnißmäßig auch wohl ergeht, kann man ſagen, daß der Staat ſich wohl befinde; und damit dieß möglich werde, darf der Einzelne in freier Anwendung und Ausbildung ſeiner Anlagen und Kräfte nur ſo wenig als möglich, d. i. nicht mehr eingeſchränkt werden, als es der letzte Zweck des Staats, mit Rückſicht auf die äußern von unſrer Willkür unabhängigen Umſtände, unumgänglich nöthig macht. Daher iſt denn auch das zweite Grundgeſetz der Platoniſchen Republik ſo vielen genauern Beſtimmungen, Einſchränkungen und Ausnahmen unterworfen, daß, wofern es ſo ſcharf und ſtreng, wie Plato will, in Ausübung gebracht würde, eben dadurch, daß es den einzelnen Bürgern ungebührliche und unnöthige Gewalt anthut, dem Ganzen ſelbſt weit mehr Schaden als Vortheil daraus erwachſen müßte. Doch dieß nur im Vorbeigehen; denn es gehörig auszuführen und anſchaulich zu machen, würde ein größeres Buch erfordert, als ich, ſo lange noch etwas Beſſeres zu thun iſt, zu ſchreiben geſonnen bin.

Sobald man unſerm Philoſophen ſeine beiden Grundgeſetze zugegeben hat, ſo iſt alles Uebrige in ſeiner Geſetzgebung ſo folgerichtig und zweckmäßig als man nur verlangen kann. Vor allen Dingen iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß die gänzliche Ausſchließung von allem Eigenthum, die Gemeinſchaft

der Weiber und Kinder, und die männliche Erziehung, Lebensweiſe und Beſtimmung der erſtern, nur in der mittelſten der drei Bürgerclaſſen, in welche ſeine Republik zerfällt, nämlich nur unter den bewaffneten Beſchützern oder, wie man ſie auch mit gutem Fug nennen könnte, den menſchlichen Jagd- und Hofhunden ſeines Staats, Platz findet. Denn die Archonten und Räthe, welche die erſte Claſſe ausmachen, ſind zu alt und zu ſehr im Anſchauen der Ideen der Dinge und der Uridee der Ideen vertieft, um der Weiber noch zu bedürfen; und wiewohl Plato über das häusliche und eheliche Leben der dritten Claſſe (die er überhaupt ſehr kurz und mit einer ziemlich ſichtbaren Geringſchätzung abfertigt) ſich nicht beſonders erklärt, ſo läßt ſich doch aus verſchiedenen Aeußerungen nichts anders vermuthen, als daß er die Gemeinſchaft der Weiber für ein viel zu erhabenes und heiliges Inſtitut anſieht, als daß der Pöbel der Handwerker, Künſtler, Krämer, Kaufleute und aller andern die ſich mit Erwerb beſchäftigen oder um Lohn arbeiten, daran Theil haben dürfte. In der That bringt dieß auch die Natur der Sache mit ſich; denn die Weiber und Töchter dieſer Leute haben nöthigere Dinge zu thun, als den Wiſſenſchaften und Muſenkünſten obzuliegen, ſich in den Paläſtren nackend mit den Jünglingen herumzubalgen, mit ihnen auf die Wache und in den Krieg zu ziehen u. ſ. f. Sie ſind natürlicher Weiſe mit Haushaltungsgeſchäften, mit Spinnen, Wirken, Kleidermachen, Kochen, Brodbacken und tauſend andern Arbeiten dieſer Art beladen; müſſen auch — außer der Wartung und Pflege ihrer eigenen Kinder — bei den Kindern der zweiten Claſſe (wie ſich aus verſchiedenen Umſtänden

ſchließen läßt) gelegenheitlich Ammendienſte thun, und was dergleichen mehr iſt; kurz ſie ſtehen in den Augen unſers Philoſophen zu tief unter den edeln Heroinen, die er zu Müttern ſeiner Staatsbeſchützer beſtimmt, als daß man glauben könnte, er wolle das hohe Vorrecht der Vielmännerei bis auf ſie ausgedehnt wiſſen; zumal da bei der dritten Claſſe die Beweggründe gänzlich wegfallen, aus welchen er die Gemeinſchaft der Weiber und Kinder in der zweiten für nothwendig hält. Bei dieſer alſo allein findet in Platons Republik dieſe aller Welt ſo anſtößige Einrichtung ſtatt: und dazu hat er theils phyſiſche theils ſittliche Bewegurſachen von ſo großem Gewicht, daß alle entgegenſtehenden in keine Betrachtung bei ihm kommen können. Seine Republik ſoll weder zu groß noch zu klein, ſondern gerade ſo ſeyn, daß ſie weder Verderbniß von innen, noch Anfechtung von mißgünſtigen und ſtreitſüchtigen Nachbarn zu befürchten habe. Die Anzahl der Bürger darf alſo nicht viel über eine beſtimmte Zahl zunehmen; aber deſto mehr iſt daran gelegen, daß ſie muth- und kraftvolle, von der edelſten Ruhmbegierde und reinſten Vaterlandsliebe glühende und mit allen zu ihrer Beſtimmung erforderlichen Tugenden in vollſtem Maße begabte Jünglinge und Männer zu Beſchützern habe. Der Stifter der Republik hat alſo dieſe Claſſe, auf welcher die Erhaltung derſelben in jeder Rückſicht beruht, mit ganz beſonderer Sorgfalt ausgewählt, und zu ihrer erhabenen Beſtimmung erzogen und ausgebildet. Er mußte aber auch die dienlichſten Maßregeln nehmen, daß eine ſo wichtige Körperſchaft immer wieder durch gleichartige Elemente erſetzt werde, immer von ebendemſelben Geiſt beſeelt bleibe, und

ſich dadurch in einer Art von ewiger Jugend und Unſterblichkeit erhalte. Um zwei Hauptquellen einer möglichen Ausartung auf immer zu verſtopfen, mußten diejenigen, welche bloß für den Staat leben ſollten, weder Eigenthum noch Familie haben. Die möglichſte Gleichheit ſollte unter ihnen herrſchen; alles Gute und Böſe, Arbeit und Vergnügen, Gefahr und Ruhm, Leben und Sterben immer gemeinſchaftlich ſeyn. Solche Menſchen können von allem, was mein und dein heißt, nie weit genug entfernt, und unter einander niemals eng genug verbunden werden. Wie gut er aber auch für dieß alles geſorgt hätte, immer würden die Weiber alle ſeine Mühe zu Schanden gemacht haben, wofern ihm ſein Genius nicht ein Mittel zugeflüſtert hätte, dieſen reizenden Schlangen ihren Gift zu benehmen. Lieber wär' es ihm ohne Zweifel geweſen, wenn die Mutter Erde, als ſie ſeine Krieger in voller Waffenrüſtung aus ihrem Schooß hervorſpringen ließ, ſie auch mit dem Vermögen begabt hätte, ihresgleichen entweder aus ſich ſelbſt, oder mit ihresgleichen hervorzubringen. Da die Weiber nun aber einmal zu dieſem wichtigen Geſchäft leider unentbehrlich ſind, und überdieß nicht wohl geläugnet werden kann, daß die Neigung zum weiblichen Geſchlecht gerade die Seite iſt, wo die Natur den Mann am wenigſten befeſtigt hat, was blieb dem guten Platon übrig, um zu verhindern, daß ſeine braven Krieger durch den Umgang mit dieſen Zaubrerinnen nicht geſchwächt, weichlich gemacht und durchaus verdorben werden könnten, als den künftigen Müttern der Kriegs- und Staatsmänner durch eine rauhe männliche und kriegeriſche Erziehung ſo viel

nur immer möglich von ihren gefährlichen Reizungen abzuſtreifen, ſie, ſo weit es die Zärte und Schlaffheit ihrer Natur geſtatten möchte, zu einer Art von Androgynen zu erheben, oder wenigſtens mit den Atalanten, Deianiren und Pentheſileen der heroiſchen Zeit auf gleichen Fuß zu ſetzen? Durch dieſes Mittel war nun zwar für eine derbe und kräftige Nachkommenſchaft geſorgt: aber wenn er den Vätern erlaubt hätte, in eine monogamiſche Verbindung mit den Müttern zu treten, würden zwei mächtige Naturtriebe, die Liebe zu den eignen Kindern und die wechſelſeitige Zuneigung des Mannes zu der Mutter, des Weibes zu dem Vater ihrer gemeinſchaftlich Erzeugten, zum Nachtheil der Vaterlandsliebe ins Spiel geſetzt worden ſeyn, und die unvermeidlich aus dem Stande der Ehe hervorgehenden beſondern Familienverhältniſſe würden, ſo zu ſagen, eine Menge kleiner Staaten im Staat erzeugt haben, wobei ſich die Grundſätze, der Geiſt und die Tugend des letztern unmöglich lange in ihrer erſten Reinheit hätten erhalten können. Mit Einem Wort, es bedurfte nichts als die bloße Beibehaltung der gewöhnlichen Ehe, um aus unſrer Platoniſchen Republik an ſich (dieſer vollkommenſten oder vielmehr einzigen, in welcher, nach Plato, die reine Idee der Republik ſichtbar dargeſtellt iſt) ein ſo armſeliges Ding von einer gemeinen heilloſen Alltagsrepublik zu machen, wie man ihrer in Griechenland, klein und groß, zu Hunderten zählt. Es blieb ihm alſo, um der Verderbniß des Staats von dieſer Seite den Zugang auf ewig zu verſperren, kein anderes Mittel, als die Gemeinſchaft der Weiber und Kinder zu einem Grundgeſetz zu machen.

Jeder Soldat der Republik erhielt dadurch ein unbeſtimmtes Recht an alle Frauen und Jungfrauen ſeiner Claſſe, keiner ein ausſchließliches an Eine. Die Liebe in der eigentlichen Bedeutung des Worts fand hier keine Statt; das Zeugungsgeſchäft ſollte als eine rein phyſiſche oder thieriſche Sache behandelt werden, wobei es bloß darum zu thun wäre, ſich einer Pflicht gegen den Staat zu entledigen, und alſo auf ſelbſtſüchtige Befriedigungen keine Rückſicht genommen würde. Man muß geſtehen, unſer Philoſoph thut ſein Beſtes, um einer ſich aufdringenden Vergleichung ſeiner ſogenannten Ehen mit dem ungefähren momentanen Zuſammenlaufen jener kaum durch die Geſtalt vom Vieh unterſchiedenen Waldmenſchen, welche man ſich gewöhnlich als die Stammeltern des menſchlichen Geſchlechts vorſtellt, zuvorzukommen. Vor dem zwanzigſten Jahre der Weiber und dem dreißigſten der Männer erklärt das Geſetz alle Befriedigungen des Triebes, von welchem hier die Rede iſt, für unrechtmäßig, unheilig und ſacrilegiſch. Der Tag, an welchem eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen das geſetzmäßige Alter zur Platoniſchen Ehe erreicht haben, iſt ein republikaniſches Feſt, das mit Opfern, Gebeten, und von den Dichtern der Republik beſonders dazu verfertigten Epithalamien aufs feierlichſte begangen wird. Jede Verbindung zwiſchen einem Jüngling und einem Mädchen (wiewohl ſie nur für den Augenblick gilt) wird von den Archonten, vermittelſt eines künſtlichen Looſes angeordnet, wodurch immer die ſchönſten, ſtärkſten und muthigſten zuſammen kommen, die ſchlechtern hingegen lauter Nieten ziehen; eine Veranſtaltung, welche zu Verhütung aller

ſchlimmen Folgen, die aus dieſer durch das gemeine Beſte nothwendig gemachten Uebervortheilung der armen Schlechtern, wenn ſie bekannt würde, zu befürchten wären, ein Staatsgeheimniß bleiben muß. Von dieſem erſten großen Copulationstage an, zählen die Glücklichen, welche von den Archonten mittelſt dieſes heiligen patriotiſchen Betrugs würdig und tauglich erfunden wurden, der Republik Kinder zu geben, die Weiber zwanzig, die Männer ſechsundzwanzig Jahre, während deren ihnen die Pflicht obliegt, ſich von dieſer Seite um den Staat ſo verdient zu machen, als ihnen nur immer möglich iſt. Alle Kinder, welche binnen dieſer Zeit geboren werden, nennen jeden dieſer in Dienſten der Republik ſtehenden Zeuger „Vater", jede dieſer Gebärerinnen „Mutter", und werden hinwieder von ihnen „Söhne und Töchter" genannt; aber dafür iſt geſorgt, daß kein Vater und keine Mutter ihre leiblichen Kinder unterſcheiden, noch von dieſen unterſchieden werden könne. Denn in dieſer Claſſe, wo niemand etwas Eigenes haben darf, iſt es auch nicht erlaubt ein eigenes Kind und einen eigenen Vater zu haben. Alle, die in dem Lauf einer Generation von fünfundzwanzig Jahren geboren werden, nennen ſich „Brüder und Schweſtern", und erhalten, nachdem ſie das geſetzmäßige Alter erreicht haben, auf obige Weiſe von den Archonten die Erlaubniß, für die Fortdauer der Republik zu arbeiten. Vor dieſer Zeit aber iſt z. B. einem Jüngling von ſechs- oder achtundzwanzig Jahren nicht erlaubt, ein Mädchen von ſiebzehn oder achtzehn zur Mutter zu machen, wie entſchieden auch immer ihre beiderſeitige Tüchtigkeit, und wie dringend ihr innerer Beruf dazu ſeyn möchte, da ſie täglich auf der

Paläſtra handgemein mit einander zu werden Gelegenheit haben; und ſollte gleichwohl ein ſolcher unglücklicher Fall ſich ereignen, ſo muß die Frucht der geſetzwidrigen Verbindung abgetrieben, oder, wenn ſie dennoch Mittel findet lebendig ans Tageslicht zu kommen, ſogleich als der Ernährung unwürdig auf die Seite geſchafft werden. Zwiſchen Eltern und Kindern, d. i. zwiſchen Männern und Frauen von der erſten Generation mit Frauen und Männern von der zweiten und dritten, findet (da jene zu dieſen kraft des Geſetzes ſich als Eltern und Großeltern verhalten) keine geſetzmäßige Beattung ſtatt; und überhaupt iſt es eine der heiligſten Pflichten der Regierer des Staats, den Zeugungstrieb bei ihren Bürgern ſo viel als möglich einzuſchränken, und ja nicht mehr Kinder aufkommen zu laſſen, als nach Beſchaffenheit der Umſtände nöthig ſind, damit der Staat ſich immer bei gleicher Stärke erhalte; woraus klar iſt, daß ſie auch von Zeit zu Zeit für einen tüchtigen Krieg zu ſorgen haben. Denn es brauchte nur einen hundertjährigen Frieden, um die Regierung in die gefährliche Nothwendigkeit zu ſetzen, das vorbeſagte Loos ſo einzurichten, daß von hundert Paar Jünglingen und Mädchen wenigſtens drei Viertel zu einer unfreiwilligen Unfruchtbarkeit verdammt werden müßten, wofern die Menge der Kinder, denen der Eintritt ins Leben an der Pforte verſagt wird, nicht auf eine ſo ungeheure Zahl ſteigen ſollte, daß dem Platoniſchen Sokrates ſelbſt, wie kaltblütig er auch dieſe Dinge anſieht, bei ihrer Ueberrechnung die Haare um ſeinen Glatzkopf zu Berge ſtehen müßten.

Alle dieſe und eine Menge anderer Ungereimtheiten und

Abscheulichkeiten, die sich jedem Unbefangenen bei diesem Theil seiner Gesetzgebung aufdringen, verschwinden in Platons Augen vor dem großen Grundsatz: daß die höchste denkbare Vollkommenheit des Staats der einzige Zweck desselben, und der einzelne Bürger nur insofern für etwas zu rechnen sey, als er bloß für das Ganze lebt, und immer bereit ist, diesem seine natürlichsten Triebe und gerechtesten Ansprüche aufzuopfern. Ob der Staat solche Opfer zu fordern berechtigt sey, ist bei ihm keine Frage; auch lehrte ihn die in Sparta so lange Zeit befolgte Gesetzgebung Lykurgs, daß es möglich sey, Menschen so zu erziehen und zu bilden, daß man ihnen alles, selbst das Unnatürlichste, zumuthen kann. Er trug also um so weniger Bedenken, die Hauptzüge des Spartanischen Instituts in seiner Republik noch weiter und bis zu einer Consequenz zu treiben, die, wie ein eiserner Streitwagen, alles was ihr entgegen steht zu Boden tritt, und über alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, d. i. über die Köpfe und Eingeweide der Menschen weg, in gerader Linie auf das Ziel losrennt, das sie sich vorgesteckt hat.

In wie fern ihn diese Betrachtungen rechtfertigen oder entschuldigen können, lass' ich dahingestellt seyn; mir ist wenigstens gewiß, daß er in allem, was uns an seinem idealischen Sparta am anstößigsten ist, treulich und ohne Gefährde zu Werke ging, und z. B. auf unsre Bedenklichkeit, der abgezweckten höhern Vollkommenheit seiner Republik alle Jahre etliche hundert neugeborne Menschlein zum Opfer darzubringen, mit eben dem naserümpfenden Mitleiden herabsehen wird, womit sein Sokrates sich über die „lächerliche Weisheit

derjenigen aufhält, die das Ringen nackter Mädchen mit nackten Jünglingen auf der Paläſtra ungeziemend finden. Ich zweifle daher auch keinen Augenblick, daß er wenig verlegen ſeyn würde, für jeden andern Einwurf, der ihm gegen ſeine Erziehungs- und Begattungsgeſetze gemacht werden könnte, auf der Stelle eine Antwort zu finden; wiewohl er es nicht der Mühe werth gehalten zu haben ſcheint, die mancherlei Schwierigkeiten vorauszuſehen, welche ſich der Ausführung dieſer — der Natur, dem ſittlichen Gefühl und den Grazien zugleich Hohn ſprechenden — Geſetze entgegenthürmen. Bei einem Philoſophen, der ſeine Geiſtesaugen immer nur auf die ewigen und unveränderlichen Urbilder der Gattungen und Arten geheftet hält, kommen die einzelnen Dinge, als bloße vorübergleitende Schemen oder unweſentliche Wolken- und Waſſerbilder, in keine Betrachtung; und da er alle die Knoten, in welche die Meinungen, Neigungen, Bedürfniſſe und Leidenſchaften der Menſchen im geſellſchaftlichen Leben ſich unaufhörlich verwickeln und durcheinanderſchlingen, immer mit einem einzigen Grundſatz wie mit einem zweiſchneidigen Schwert zerhauen kann, warum ſollte er ſich die Mühe geben ſie auflöſen zu wollen?

Etwas, worüber er indeſſen nicht ſo leicht zu entſchuldigen ſeyn dürfte, ſind die kleinen Widerſprüche mit ſich ſelbſt, die ſeinem redſeligen Sokrates hier und da in dem Feuer, womit er ſeine Behauptungen vorträgt, zu entwiſchen ſcheinen. Hierher gehört (um nur ein paar Beiſpiele anzuführen) wenn er, um die gymnaſtiſche Nacktheit ſeiner künftigen Soldatenfrauen zu rechtfertigen, ſich auf einmal in die Moral der

Sophiſten verirrt, und kein Bedenken trägt, den Satz „alles Nützliche iſt auch ehrbar und anſtändig, und nur das Schädliche iſt ſchändlich," für eine ausgemachte Wahrheit zu geben. Unglücklicher Weiſe begegnet ihm dieſe Verirrung eine Weile hernach noch einmal, da von den Belohnungen die Rede iſt, wodurch die Beſchützer des Staats aufgemuntert werden ſollen, im Kriege ſich durch tapfere Thaten auszuzeichnen. Wer, der den ehrwürdigen Sohn des Sophroniskus gekannt hat, muß ſich nicht in Platons Seele ſchämen, wenn er ſeinen untergeſchobenen Sokrates zum Geſetz machen läßt: „daß es, „ſo lange ein Feldzug daure, niemanden erlaubt ſeyn ſolle, „ſich den Küſſen eines ausgezeichneten Braven zu entziehen, „damit dieſer, der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft möge nun „ein Mann oder ein Weib ſeyn, deſto mehr angereizt werde, „nach dem erſten Preis der Tapferkeit zu ringen?" — Dieß iſt doch wohl eine von den Stellen, deren ich oben erwähnte, wo der verkappte Sokrates ſeines angenommenen Charakters plötzlich vergißt, und in den ſich ſelbſt ſpielenden Plato zurückſinkt?

Noch ein Beiſpiel von Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt mir im ſechsten Buch aufgefallen, wo er über die paraſitiſche Gefälligkeit der Sophiſten gegen die Vorurtheile, Neigungen und Unarten des großen Haufens (d. i. deſſen, was man in demokratiſchen Staaten den Pöbel, oder mit einem urbanern Wort das Volk nennt), und die ſchädlichen Eindrücke, die dadurch auf die Jugend gemacht würden, viel Wahres ſagt, und bei dieſer Gelegenheit von dem beſagten großen Haufen unter dem Bild eines großen und ſtarken Ochſen oder Bullenbeißers

eine wahrlich nicht geſchmeichelte Schilderung macht, ſondern ihm ohne alle Schonung ſo viel Böſes nachſagt, daß Timon der Menſchenhaſſer ſelbſt damit hätte zufrieden ſeyn können; bald darauf aber, da ſeine Convenienz erfordert die Sache von einer andern Seite in einem mildern Lichte zu ſehen, die Partei des nämlichen großen Haufens nimmt, von ihm als einem gar ſanften gutartigen Thiere ſpricht, und alle Schuld ſeines Haſſes gegen die ächten Philoſophen auf die unächten ſchiebt.

Uebrigens iſt es eine glückliche Eigenheit unſers Philoſophen, daß er nach jeder beträchtlichen Verfinſterung, die er, ſo oft ſeine Phantaſie zwiſchen ſeinen Verſtand und ſeine Leſer tritt, zu erleiden ſcheint, ſich ſogleich durch irgend eine deſto glänzendere Ausſtrahlung wieder in die ihm gebührende Achtung zu ſetzen weiß. Ein Beiſpiel hiervon iſt in dieſem fünften Buch die Vorſchrift, wie ſeine Staatsbeſchützer ſich im Kriege gegen den Feind zu verhalten haben; eine Gelegenheit, die er mit eben ſo vieler Feinheit als Freimüthigkeit benutzt, um den Griechen ſeiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten, worin ſie vor ihren eigenen Augen als eine rohe Art von Barbaren erſcheinen müſſen, deren gewohntes Verfahren in ihren ewigen Fehden untereinander mit den Regeln einer geſunden Staatsklugheit nicht weniger als mit den Geſetzen der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit in dem auffallendſten Widerſpruch ſteht. Dieſe Stelle iſt, meines Erachtens, eine der ſchönſten in dieſem ganzen Werke, und du wirſt mir hoffentlich zugeben, Eurybates, daß die Schuld nicht an Plato liegt, wenn er durch die heilſamen Wahrheiten, die er euch darin ſtärker

und einleuchtender als irgend einer von euern Rednern ans Herz legt, ſeiner Vaterſtadt und der ganzen Hellas nicht den weſentlichſten Dienſt geleiſtet hat. Daß dieß wenigſtens ſeine Abſicht war, iſt um ſo weniger zu bezweifeln, da dergleichen Seitenblicke auf ſeine Zeitgenoſſen und Mitbürger in dieſem Dialog häufig genug vorkommen, um uns über einen der wichtigſten Zwecke des Ganzen einen bedeutenden Wink zu geben.

Was ich gleich anfangs meiner Briefe über die Republik Platons gegen den Vorwurf, daß es dieſem Werk an kunſtmäßiger Anordnung fehle, erinnert habe, ſcheint ſich unter andern auch durch die feinen Wendungen zu beſtätigen, womit der Verfaſſer gegen das Ende des fünften Buchs dem Dialog unvermerkt eine ſolche Richtung gibt, daß er eine (dem Anſchein nach) ungeſuchte Gelegenheit erhält, in den beiden folgenden Büchern die Grundlehre ſeiner ganzen Philoſophie auf eine faßlichere und poetiſchere Art, als in andern ſeiner frühern Dialogen, vorzutragen; eine Gelegenheit, die er, wiewohl ſie ihn von dem Hauptgegenſtand entfernt, und zu einer weitläufigen epiſodiſchen Abſchweifung verleitet, um ſo weniger aus den Händen läßt, weil die Abſchweifung in der That bloß anſcheinend und vielmehr das einzige Mittel iſt, ſeiner Republik eine Art von hypothetiſcher Realität zu geben, woran wenigſtens alle die Leſer ſich genügen laſſen können, die der magiſchen Täuſchung eben ſo willig und zutraulich als die beiden Söhne Ariſtons entgegenkommen. Daß er uns übrigens auch auf dieſem Spaziergang, den wir mit ihm machen müſſen, durch eine Menge unnöthiger Krümmungen in einem unaufhörlichen Zickzack herumführt, der uns das Ziel,

worauf wir zugehen, immer aus den Augen rückt, iſt nun einmal die Art des Platoniſchen Sokrates, die man ſich, inſofern ſie zuweilen das Intereſſe des Dialogs unterhält und erhöht, recht gern gefallen ließe, wenn er nur einiges Maß darin halten wollte; denn wirklich iſt es oft ſchwer ſich einer Anwandlung von Ungeduld zu erwehren, wenn er bald einen Satz, wie z. B. „Seyn iſt von Nichtſeyn verſchieden“ in eine oder zwei Fragen verwandelt, bald die ſchlichteſten Fragſtücke auf eine ſo ſpitzfindige und verfängliche Art vorbringt, daß man ſich keine andere Abſicht dabei denken kann, als das ſchale Vergnügen, den Gefragten in Verlegenheit zu ſetzen und zu einer einfältigen Antwort zu nöthigen. Bei allem dem muß ich geſtehen, daß etwas Attiſches in dieſer Art ſich in Geſellſchaften miteinander zu unterhalten iſt, und ich zweifle nicht, Eurybates, daß dir die Pſeudo-Sokratiſche Manier, wie Plato dieſe neckiſche Art von Ironie in ſeinen Dialogen behandelt, wenn gleich nicht immer angenehm, doch gewiß bei weitem nicht ſo auffallend vorkommen wird als mir. Dieß ſey alſo das letztemal daß ich darüber wehklage, wiewohl in den fünf Büchern, die ich noch vor mir habe, die Anreizung dazu oft genug vorkommen wird. Und nun wieder in unſern Weg!

Glaukon ſcheint von der Schönheit der neu errichteten Republik ſo bezaubert, daß er ſich nicht enthalten kann, den Philoſophen, der die Miene hat als ob er von der innern Verfaſſung derſelben und von ihren unendlichen Vorzügen

vor den gewöhnlichen noch viel zu ſagen gedächte, etwas raſch zu unterbrechen. Von allem dieſem, meint er, wüßten ſie bereits genug, um ſich das, was etwa noch zurückgeblieben ſey, ſelbſt ſagen zu können; die große Frage, auf welche alles ankomme, ſey itzt bloß: ob dieſe herrliche Republik unter die möglichen Dinge gehöre? Sokrates ſtellt ſich, nach ſeiner Gewohnheit, als ob ihm dieſe Frage ſehr ungelegen komme; er ſpricht von dem Unternehmen ſie zu beantworten als von einem halsbrechenden Wageſtück, und ſucht das Anſinnen ſeines jungen Freundes dadurch von ſich abzulehnen, daß er ihn bereden will, ſeine Republik könnte als Ideal und Kanon, woran man die Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit aller gegenwärtigen und künftigen Republiken meſſen könne, immer noch gute Dienſte thun, wenn gleich ihre Möglichkeit nicht erwieſen werden könnte. Meinſt du etwa (fragt er den Glaukon), ein Maler, der das Modell eines vollkommen ſchönen Mannes oder Weibes in der höchſten Vollendung ſeiner Kunſt aufgeſtellt hätte, würde darum ein ſchlechterer Maler ſeyn, wenn er nicht zu zeigen vermöchte, wie es möglich ſey, daß ein Menſch ſo ſchön ſeyn könnte? Dieſe Ausflucht iſt, mit Platons Erlaubniß, ein bloßer Taſchenſpielerkniff; denn es iſt ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem Maler, von dem er hier ſpricht, und zwiſchen ihm ſelbſt als Maler der vorgeblichen vollkommenſten Republik. Freilich braucht z. B. Zeuxis die Möglichkeit ſeiner Helena nicht zu beweiſen; aber warum dieß? Weil er ſie uns unmittelbar vor die Augen geſtellt hat, und (vorausgeſetzt ihre Schönheit ſey in der That untadelig) jedermann, der ſie

anſchaut, ſich ſelbſt geſtehen muß, er verlange nichts Schöneres zu ſehen. Damit iſt denn auch jedermann zufrieden, und kümmert ſich wenig darum, ob jemals ein ſterbliches Weib eine ſo ſchöne Tochter geboren hat oder künftig gebären wird; genug, daß uns der Maler von der Möglichkeit einer ſo hohen Schönheit durch den Augenſchein überzeugt hat. Es fehlt aber viel, daß es mit Platons Republik derſelbe Fall ſey; der Augenſchein iſt nicht zu ihrem Vortheil; die Stimmen der Anſchauer ſind wenigſtens ſehr getheilt, und gegen einen, der ſie ſo herrlich findet als ſie unſerm in ſein eignes Werk verliebten Pygmalion vorkommt, ſehen wir zwanzig, denen ſie ein ſehr unvollſtändiges, übel mit ſich ſelbſt übereinſtimmendes, überladenes und unnatürliches Phantom von einer Republik ſcheint, von welcher der Strenge nach zu beweiſen iſt, daß ihresgleichen unter den Menſchen, ſo lange ſie ihre dermalige Natur behalten werden, weder entſtehen, noch, wofern ſie auch (wie andere Mißgeburten) durch eine zufällige Verirrung der Natur jemals ans Tageslicht kommen ſollte, lange genug leben könnte, daß es der Mühe werth wäre zu ſagen ſie ſey da geweſen. Der Platoniſche Sokrates kann ſich alſo der Pflicht, die Möglichkeit ſeines politiſchen Kanons darzuthun, mit Recht nicht entziehen; und er ſelbſt ſcheint dieß ſo gut zu fühlen, daß er dem ehrlichen, durch ſeine Induction zu ſchnell irre gemachten Glaukon von freien Stücken einen Vorſchlag zur Güte thut, indem er ihn fragt: ob er zufrieden ſeyn wollte, wenn ihm gezeigt würde, wie eine ſeinem Ideale wenigſtens ſehr nahe kommende Republik zur Wirklichkeit gelangen könnte? Glaukon iſt ſo billig ſich dieſen Vorſchlag

gefallen zu laſſen, und Sokrates rückt, nach mehrmaligem Achſelzucken, dem vorgeblichen halsbrechenden Wageſtück ſo nahe, daß er bekennt: um allen unſern Republiken eine andere ungleich beſſere Geſtalt zu geben, bedürfte es nur einer einzigen Veränderung; aber freilich wäre dieſes Einzige weder etwas Kleines noch Leichtes, wiewohl nichts Unmögliches. — „Und was iſt es denn?“ fragt Glaukon. — Weil es doch einmal heraus muß, erwiedert jener, will ich es ja wohl ſagen, wiewohl ich Gefahr laufe, von dem ausgelaſſenſten Gelächter, wie von einer ungeheuren Welle, überſchwemmt und in den Grund gelacht zu werden; — es iſt: „ſo lange nicht entweder die „Philoſophen die einzigen Regenten der Staaten ſind, oder „diejenigen, die man gegenwärtig Könige und Gewalthaber „nennt, wahrhaft und in ganzem Ernſt philoſophiren, ſo daß „die höchſte Gewalt im Staat und die Philoſophie in einem „und ebendemſelben Subjekt zuſammentreffen, und alle, die „ſich nur auf eine von beiden beſchränken, ſchlechterdings von „der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen werden: ſo lange, lieber „Glaukon, iſt gegen die Uebel, welchen die bürgerliche Geſell„ſchaft, ja das ganze Menſchengeſchlecht unterliegt, kein „Rettungsmittel, — und bis es dazu kommt, wird auch die „Republik, von welcher bisher die Rede zwiſchen uns war, „weder möglich werden, noch das Licht der Sonne ſehen!“

In der That hatte der verkappte Plato hohe Urſache, ungern mit einer Behauptung herauszurücken, von welcher ſo leicht vorauszuſehen war, daß ſie eben ſo ſtark gegen alle herrſchenden Begriffe und Vorurtheile als gegen das Intereſſe der jetzigen Machthaber anrannte, und wenn ſie gleich bei den

meiſten nur ein lautes Gelächter über ihre Ungereimtheit erregen würde, von den dermaligen Regierern ſelbſt, als eine gefährliche und nur durch die politiſche Nullität unſers Philoſophen verzeihlich gemachte Lehre, mit Unwillen angeſehen werden müßte. Aber auf was für einen Empfang mußte er ſich erſt gefaßt halten, nachdem man aus dem folgenden ſechsten und ſiebenten Buch verſtändigt worden war, was er unter dieſer Philoſophie und dieſen Philoſophen, welche die Welt ausſchließlich regieren ſollten, verſtehe! Daß er nämlich keine andre Philoſophie für ächt gelten laſſe, als ſeine eigene, und alſo ſein großes politiſches Geheimmittel gegen alle die Menſchheit drückenden Uebel darauf hinauslaufe: daß alle Regenten zu Platonen werden, oder vielmehr (da dieß, wenn ſie auch wollten, nicht in ihrer Macht ſteht) daß der einzige mögliche und wirkliche Plato, Ariſtons und Periktyonens Sohn, zum Univerſalmonarchen des Erdkreiſes erhoben werden müßte, wofern das Reich der Themis und die goldne Zeit des alten Kronos wiederkehren ſollte? Wenn nun aber auch zu dieſer einzigen kleinen Veränderung, wie heilbringend ſie immer für das geſammte Menſchengeſchlecht wäre, nicht die mindeſte Hoffnung vorhanden iſt, wofür will er daß wir ſeine Republik anſehen ſollen?

Doch, dem ſey wie ihm wolle, das große Wort iſt nun einmal geſprochen, und wir können uns auf unſern Mann verlaſſen, daß er, ſeiner verſtellten Schüchternheit oder Schamhaftigkeit ungeachtet, keinen Augenblick verlegen iſt, wie er ſich aus dem Handel ziehen wolle. Er hat ſich eines mächtigen Zauberworts bemeiſtert, womit er ſich gegen Hieb und

Stich feſt machen, womit er, wie man eine Hand umkehrt, Berge verſetzen und Meere austrocknen, womit er Alles in Nichts und Nichts in Alles verwandeln kann. Das Bild, das kein Bild iſt — des Dings das kein Ding iſt, weil es weder von den Sinnen ertaſtet, noch von der Einbildungskraft dargeſtellt, noch vom Verſtande gedacht und bezeichnet werden kann, mit Einem Wort, die Idee des Dings an ſich, das wahre unausſprechliche Wort der Platoniſchen Myſtagogie, die formloſe Form deſſen was keine Form hat — Was iſt unſerm dialektiſchen Thaumaturgen nicht mit dieſem einzigen Aski Kataski möglich? Ja, wenn unter dem Wort Philoſoph ſo ein Menſch gemeint wäre, wie unſre gewöhnlich ſogenannten Philoſophen, Sophiſten, Allwiſſer, Liebhaber und Kenner des vermeinten Wahren, Schönen und Guten, welches mit den Augen geſehen, mit den Ohren gehört, mit irgend einem äußern oder innern Sinn gefühlt, von der Einbildungskraft gemalt, von der plaſtiſchen Kunſt gebildet, vom Verſtand erkannt, von der Sprache bezeichnet, und im wirklichen Leben als Mittel zu irgend einem Zweck oder als Zweck irgend eines Mittels, als Urſache irgend einer Wirkung oder Wirkung irgend einer Urſache, gebraucht werden könnte: wenn ſolche Philoſophen die Welt regieren ſollten, dann, meint er, würde ſie freilich um kein Haar beſſer regiert werden als dermalen. Aber der Philoſoph, der an der Spitze ſeiner Republik ſtehen ſoll und an der Spitze des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu ſtehen verdient, iſt ein ganz anderer Mann; der hält es unter einer Würde, ſich mit Betrachtung und Erforſchung all des armſeligen Plunders der materiellen und einzelnen Dinge,

abzugeben, welche (wie der verkappte Sokrates dem ehrlichen Glaukon mit ſeiner gewöhnlichen dialektiſchen Taſchenſpielerkunſt ſehr wortreich und auf mehr als Eine Manier vorſpiegelt) weder Etwas noch Nichts, ſondern eine Art von Mitteldingen zwiſchen Nichts und Etwas ſind. Das hauptſächlichſte, wo nicht einzige Geſchäft ſeines Lebens iſt, ſich auf den Stufen der Arithmetik, Geometrie und Dialektik zur Betrachtung der einfachen und unwandelbaren Ideen der Dinge, und von dieſen überſinnlichen Weſen bis zum myſtiſchen Anſchauen des höchſten Ontôs On oder Urweſens aller Weſen zu erheben, über welches, als etwas an ſich Unbegreifliches und Unausſprechliches, ihm eine deutliche Erklärung nicht wohl zuzumuthen iſt, und da er durch dieſe gänzliche Verſenkung ſeines Geiſtes in das, was an ſich wahr, ſchön, gerecht und gut iſt, nothwendig ſelbſt durch und durch wahr, edel, gerecht und gut werden muß: wo könnten wir einen Sterblichen finden, welcher tauglicher und würdiger wäre, die Welt zu regieren, als er?

Alles dieß aus einander zu ſetzen, und nach ſeiner Manier zu beweiſen, d. i. ſeinen glaubigen Zuhörern durch weit ausgeholte Fragen, Inductionen, allegoriſche Gleichniſſe und ſubtile Trugſchlüſſe weiß zu machen, beſchäftigt unſern Sokrates in dem größten Theil des ſechsten und ſiebenten Buchs; und da die Natur des Dialogs ihm völlige Freiheit läßt ſich nach Belieben vorwärts und ſeitwärts zu bewegen, und ſich über dieſes und jenes, was er mit Vortheil in ein helleres Licht zu ſetzen glaubt, mit Gefälligkeit auszubreiten, ſo war natürlich, daß er — bei Gelegenheit der Schilderung des

ächten Philoſophen, der bis zum Wahren und Schönen ſelbſt vorzudringen und es in ſeinem Weſen anzuſchauen vermag, im Gegenſatz mit den eingebildeten Allwiſſern und Philodoxen, die ihre Meinungen von den Dingen für die Wahrheit ſelbſt anſehen — über die Quellen der Vorurtheile, welche der große Haufe, beſonders in den höhern Claſſen, gegen die ächten Philoſophen heget, über die Urſachen, warum man ſie mit anſcheinendem Recht für unnütze und vornehmlich zum Regieren ganz untaugliche Leute halte, und über den Grund, warum auch die Philoſophen ihres Orts mit Verwaltung ſolcher heilloſer Republiken, wie die gegenwärtigen alle ſeyen, nichts zu thun haben mögen — ſich alles deſſen, was er vermuthlich ſchon lange auf dem Herzen hat, mit vieler Freimüthigkeit entledigt. Dieſer Theil des ſechsten Buchs, wo Adimanth wieder an die Rede kommt, und durch den Verſuch einer Rechtfertigung des populären Vorurtheils gegen die Philoſophen den Sokrates auffordert, ſich umſtändlicher über dieſe Materie vernehmen zu laſſen, ſcheint mir (dem perſönlichen Antheil, welchen Plato an der Sache nimmt, gemäß) mit vorzüglichem Fleiß ausgearbeitet zu ſeyn; und ausnehmend ſchön iſt unter andern, was er den Sokrates (den ich hier wieder erkenne und reden zu höre glaube) von den Urſachen ſagen läßt, woher es komme, daß wahrhaft weiſe und gute Menſchen ſo ſelten ſind, und ſo manche Jünglinge, mit den herrlichſten Anlagen, der hohen Beſtimmung, zu welcher die Natur ſie ausgerüſtet hatte, unglücklicher Weiſe für den Staat und für ſich ſelbſt, gänzlich verfehlen, ja deſto ſchädlichere Bürger und Regenten werden, je glänzender die Naturgaben

und Talente ſind, wodurch ſie ſich der Liebe und des Vertrauens ihrer Mitbürger zu bemächtigen wiſſen. Weniger die Probe einer ſtrengen Prüfung haltend, wiewohl mit einem leidenſchaftlichen Feuer geſchrieben, das den auf ſich ſelbſt zurückſehenden und ſeine eigene Sache führenden Plato verräth, ſcheint mir die Stelle zu ſeyn, wo er die Gründe angibt, „warum die Wenigen, die im Beſitz der wahren Weisheit ſind, ſich in die möglichſte Verborgenheit zurückziehen und mit den öffentlichen Angelegenheiten unſerer verdorbenen Republiken nichts zu ſchaffen haben wollen, ſondern, in ihren eigenen vier Wänden gegen alle Stürme des öffentlichen Lebens geſichert, beim Anblick der allgemein herrſchenden Geſetzloſigkeit, genug gethan zu haben glauben, wenn ſie, ſelbſt rein von Unrecht und laſterhaften Handlungen, ihr gegenwärtiges Leben in Unſchuld hinbringen, um dereinſt mit guter Hoffnung freudig und zufrieden aus demſelben abzuſcheiden.“ — Wenn Ariſtipp und ſeinesgleichen dieſe Sprache führten, möchte wohl nichts Erhebliches dagegen einzuwenden ſeyn; aber von dem Platoniſchen Weiſen ſollte man mit vollem Recht eine heroiſchere Tugend fordern dürfen, und ich zweifle ſehr, ob irgend eine Republik verdorben genug ſeyn könne, daß ihm eine ſolche Verzweiflung an ihrer Beſſerung erlaubt wäre, oder daß Rückſicht auf ſeine perſönliche Sicherheit und Furcht vor dem Haß und den Verfolgungen der Böſen für einen zuverläſſigen Beweggrund gelten könnte, ſich ſeiner Pflicht gegen das Vaterland zu entziehen. Der wirkliche Sokrates war wenigſtens ganz anders geſinnt, und ließ es ſich, als er mit ſehr guten Hoffnungen aus dieſem Leben ging,

keinen Augenblick gereuen, das Opfer der entgegengeſetzten Denkart geworden zu ſeyn.

Aber freilich iſt Platons Weiſer kein Sokrates; und ihm, der ſein höchſtes Gut im Anſchauen des Schönen und Guten an ſich, und in der dazu erforderlichen Ruhe und Abgeſchiedenheit findet, möchte jene Sinnesart um ſo eher zu verzeihen ſeyn, da er ſich nothwendig ſehr lebhaft bewußt ſeyn muß, daß er nirgends als in ſeiner idealiſchen Republik am rechten Ort iſt, und wahrſcheinlich als Staatsmann in jeder andern eine traurige Figur machen würde.

Ich bin, gegen meinen anfänglichen Vorſatz, indem ich durch ich weiß nicht welchen Zauber, den unſer dichteriſcher Philoſoph um ſich her verbreitet, mich gezogen fühlte, ihm in ſeinem mäandriſchen Gang beinahe Schritt vor Schritt nachzuſchlendern, unvermerkt ſo weitläufig geworden, daß ich nur ſo fortfahren dürfte, um über ein unmäßig dickes Buch ein noch dickeres geſchrieben zu haben. Die Verſuchung iſt nicht gering und nimmt mit jedem Schritt eher zu als ab; aber ſey ohne Furcht, Eurybates, ich will es gnädig mit dir machen; und wenn du dich entſchließen kannſt, mir nur noch in die wundervolle unterirdiſche Höhle unſers Myſtagogen zu folgen, ſo verſpreche ich dir, dich mit allem übrigen zu verſchonen, was du noch zu leſen bekämeſt, wenn ich meine bisherige Umſtändlichkeit bis ans Ende beibehalten wollte.

Die Behauptung, daß ein Staat nur durch ächte

Philoſophen wohl regiert werden könne, hatte die Darlegung des Unterſchieds zwiſchen dem unächten und ächten Philoſophen herbeigeführt. In dieſer bis auf den Grund zu kommen, ſah ſich Plato (denn mit dieſem allein, nicht mit Sokrates haben wir es nun zu thun) genöthigt, ſeinen Zuhörern einen Blick in das innerſte Heiligthum ſeiner Philoſophie zu erlauben. Da er aber hier keine Eingeweihten vor ſich hat und dieſer Dialog unter die exoteriſchen, d. i. unter diejenigen gehört, welche weniger für ſeine auserwählten Jünger als für die immer zunehmende Menge müßiger und wißbegieriger Leſer, bei denen ein gewiſſer Grad von Bildung vorausgeſetzt werden kann, geſchrieben ſind: ſo war nicht ſchicklich, und in der That auch nicht wohl möglich, ſeine Geheimlehre anders als in Bildern vorzutragen, um uns andre Profanen wenigſtens durch einen, wiewohl nicht ſehr durchſichtigen, Vorhang in die Myſterien derſelben blinzeln zu laſſen. Hierzu macht er nun zu Ende des ſechsten Buchs den Anfang, indem er uns — mit vieler Behutſamkeit, damit nicht zu viel Licht auf einmal in unſre blöden Augen falle — die Exiſtenz einer zwiefachen Sonne offenbart: der bekannten ſichtbaren, die uns zum Wahrnehmen körperlicher Dinge, Geſtalten und Schattenbilder verhilft, und einer rein geiſtigen, folglich auch bloß dem reinen Geiſt, ohne Beihülfe der Sinne, der Einbildungskraft und des Gedankens, anſchaulichen (welche er die Idee des Guten und das ſelbſtſtändige Gute, Auto-Agathon, nennt), in deſſen Licht allein das an ſich Wahre, Schöne und Gute unſerm Geiſte ſichtbar werden kann. Die neuentdeckte überſinnliche Sonne ſcheint den wißbegierigen

Glaukon ſo freundlich anzuſtrahlen, daß Sokrates ſich aufgemuntert fühlt, die Vergleichung eine Weile fortzuſetzen. Beide Sonnen, ſagte er, ſind „die Könige zweier Welten;“ die eine dieſer ſinnlichen, theils aus körperlichen Dingen, theils aus mancherlei vergänglichen, unweſentlichen Erſcheinungen zuſammengeſetzten Welt; die andere der überſinnlichen, dem reinen Verſtand allein in dem Lichte des ſelbſtſtändigen Guten ſichtbaren, weſentlichen Dinge. So wie die materielle Sonne über uns aufgeht, erſcheinen uns in ihrem Lichte die körperlichen Dinge klar und deutlich; ſo wie uns dieſes Licht entzogen wird, verfinſtert ſich alles um uns her, wir erblicken nur zweifelhafte, farbenloſe, unförmliche Geſtalten und wiſſen nicht was wir ſehen. Eben ſo wird uns, ſobald unſer Geiſt in das Lichtreich des Auto-Agathon eindringt, auf einmal die ganze Welt der Ideen, oder der ewigen, unwandelbaren Weſen (ontôs ontôn) aufgeſchloſſen; wie uns hingegen dieſes Licht entzogen wird, ſehen wir im Reich der Wahrheit — nichts, und alles um uns her iſt Dunkelheit, Ungewißheit, Irrthum und Täuſchung. — So wie uns die Sonne in der materiellen Welt zweierlei Arten von Geſtalten ſichtbar macht, die wirklichen Körper, und die bloßen Schatten und Abſpieglungen derſelben, z. B. blauen Himmel, Wolken, Bäume, Gebüſche u. ſ. w. in einem klaren Waſſer: eben ſo erlangt unſer Geiſt durch das überſinnliche Licht, das von dem Auto-Agathon über das ganze Reich der Wahrheit ausſtrahlt, eine doppelte Art von Erkenntniß: eine rein wahre, von Plato Nöeſis genannt, und eine mit Wahn und Täuſchung vermiſchte, die ihm Dianoia heißt; jene durch

unverwandtes Aufſchauen in das Reich der Ideen, als die allein wahrhaft wirkliche Welt, in welcher kein Trug noch Irrthum ſtattfindet; dieſe durch das Herabſchauen in die Welt der Erſcheinungen und Täuſchungen, wo wir nichts als die Abſpieglungen und Schatten der weſentlichen Dinge erblicken; daher denn auch, natürlicher Weiſe, nicht mehr Wahrheit in dieſer Art von Erkenntniß ſeyn kann, als in der Vorſtellung, die wir von einem Körper bekommen, wenn wir ſeinen Schatten, oder höchſtens ſeine Geſtalt im Waſſer erblicken. Unſer Sokrates konnte leicht bemerken, daß es dem guten Glaukon, mit dem beſten Willen von der Welt, dennoch ſchwer werde, ſich die überſinnlichen Wahrheiten, die durch dieſe Vergleichungen angedeutet werden ſollten, klar zu machen. Er läßt ſich alſo herab, der Blödigkeit ſeines geiſtigen Auges durch eine allegoriſche Darſtellung der Sache zu Hülfe zu kommen. Und nun hören wir ihn ſelbſt!

Stelle dir, ſagt er zu Glaukon, die Menſchen vor, als ob ſie in einer Art von unterirdiſcher Höhle wohnten, die von oben herein weit offen, bloß durch den Schein eines großen auf einer entfernten Anhöhe brennenden Feuers erleuchtet wird. In dieſer Gruft befinden ſie ſich von Kindheit an, am Hals und an den Füßen dergeſtalt gefeſſelt, daß ſie ſich weder von der Stelle bewegen, noch den Kopf erheben und herumdrehen können, folglich, gezwungen immer nur vor ſich hin zu ſehen, weder über noch hinter ſich zu ſchauen im Stande ſind. Zwiſchen dem beſagten Feuer und den Gefeſſelten geht ein etwas erhöhter Weg, und längs desſelben eine Mauer, ungefähr ſo hoch und breit als die Schaugerüſte,

auf welchen unſre Gaukler und Taſchenſpieler den Zuſchauern ihre Wunderdinge vorzumachen pflegen. Nun bilde dir ferner ein, du ſeheſt neben dieſer Mauer eine Menge Menſchen mit und hinter einander auf der beſagten Straße daher ziehen, welche allerlei Arten von Geräthſchaften, Statuen und hölzerne oder ſteinerne Bilder von allerlei Thieren auf alle mögliche Art gearbeitet, auf dem Kopfe tragen, ſo daß alle dieſe Dinge über die Mauer hervorragen. Glaukon findet dieſes ganze Gemälde etwas abenteuerlich, und ſcheint nicht errathen zu können, wo Sokrates mit ſeinen Gefeſſelten, die er in eine ſo ſeltſame Lage ſetzt, hinauswolle. Gleichwohl, fährt dieſer fort, ſind ſie unſer wahres Ebenbild. — Aber bevor er dieſe Behauptung ſeinem ſtaunenden Lehrling klar machen kann, muß er die natürlichen Folgen entwickeln, welche die vorausgeſetzte Lage für die Gefeſſelten haben müßte. Fürs erſte, ſagt er, werden ſie, da ſie unbeweglich vor ſich hinzuſehen gezwungen ſind, weder von ſich ſelbſt und denen, die neben ihnen ſind, noch von allen den Dingen, die hinter ihnen vorbeiziehen, ſonſt nichts erblicken können als die Schatten, die auf die gegenüberſtehende Wand der Höhle fallen. Ferner werden ſie, falls ſie miteinander reden könnten, den Schatten die Namen der Dinge ſelbſt beilegen; und wofern im Grund ihrer Höhle ein Echo wäre, welches die Worte der (ihnen unſichtbaren) Vorbeigehenden wiederholte, würden ſie ſich einbilden, die Schatten, welche ſie vor ſich ſehen, brächten dieſe Töne hervor. Sie würden alſo unſtreitig nichts anders für das Wahre halten, als die Schatten der vorbeſagten Geräthſchaften und Kunſtwerke. Glaukon bejaht alles dieß ohne Widerrede, ſogar mit einem großen

Schwur; und Sokrates geht deſto getroſter weiter. Siehe nun auch, ſagt er, wie ſie zugleich mit ihren Feſſeln von ihrer Unwiſſenheit entbunden würden, wenn die Natur ſie von jenen befreien wollte. Geſetzt alſo Einer von ihnen würde losgebunden und genöthigt plötzlich aufzuſtehen, den Kopf umzudrehen, zu gehen und zum Licht empor zu ſchauen, ſo iſt kein Zweifel, daß ihm alles dieß anfangs ſehr ſauer werden müßte, und daß ihn das ungewohnte Licht blenden und unvermögend machen würde, die Dinge gewahr zu werden, deren Schatten er vorher geſehen hatte. Was meinſt du nun daß er ſagen würde, wenn ihn jemand verſicherte, was er bisher geſehen habe, ſey eitel Tand, und jetzt erſt habe er wirkliche und dem Wahren näher kommende Gegenſtände vor den Augen; und wenn man ihm dann eines der vorübergehenden nach dem andern mit dem Finger zeigte und ihn zu ſagen nöthigte was es ſey, würde er nicht verlegen ſeyn, und die zuvor geſehenen Schatten für wahrer halten als was ihm itzt gezeigt wird? Glauk. Ganz gewiß. Sokr. Und wenn man ihn zwänge in das Feuer ſelbſt hinein zu ſehen, würde er nicht, weil ihm die Augen davon ſchmerzten, das Geſicht ſogleich wegwenden und auf die Schatten zurückdrehen, die er ohne Beſchwerde anſchauen kann, und die er eben deßwegen für reeller halten würde, weil er ſie deutlicher ſähe als die im Licht erblickten Gegenſtände? Glauk. Nicht anders. Sokr. Wenn man ihn nun vollends mit Gewalt und über Stock und Stein aus ſeiner Höhle heraus an das Sonnenlicht hervorzöge, würde er nicht während der Operation gewaltig wehklagen und ungehalten ſeyn, und ſo wie er an die Sonne ſelbſt gekommen

wäre, vor lauter Glanz von allem, was wir andern wirkliche Dinge nennen, nichts ſehen können? Glauk. So plötzlich gewiß nichts. Sokr. Es wird alſo, wenn ein ſolcher Menſch die Dinge hier oben ſehen ſoll, Zeit erfordert werden, bis er ſich allmählich daran gewöhnt. Was ſeine Augen anfangs am leichteſten ertragen, werden die bloßen Schatten ſeyn; hernach die Bilder von Menſchen und andern Dingen im Waſſer, zuletzt dieſe Dinge ſelbſt. Aber was am Himmel zu ſehen iſt, und den Himmel ſelbſt, wird er lieber Nachts bei Mondenſchein und Sternenlicht, als bei hellem Tag im Sonnenglanze ſehen wollen. Glauk. Daran iſt kein Zweifel. Sokrat. Nach und nach aber wird er es doch endlich ſo weit bringen, daß er auch die Sonne, nicht bloß ihr Bild im Waſſer oder ihren Widerſchein in andern Körpern, ſondern ſie ſelbſt, wie ſie iſt, und an der Stelle, wo ſie ſich befindet, anzublicken im Stande ſeyn wird. Glauk. Das iſt nicht anders möglich. Sokr. Und nun wird er auch durch Ueberlegung und Vernunftſchlüſſe herausbringen, daß es die Sonne ſey, welche das Jahr und die Wechſelzeiten desſelben ordnet, über allem in der ſichtbaren Welt waltet und gewiſſermaßen die Urſache alles deſſen iſt, was ſie zuvor ſahen? Glauk. Offenbar muß er von dieſem auf jenes geleitet werden. Sokr. Und wenn er ſich nun ſeines vorigen Aufenthalts, und des Begriffs, den man ſich dort von der Weisheit macht, und ſeiner armen Mitgefangenen erinnert, wird er nicht ſich ſelbſt der mit ihm vorgegangenen Veränderung wegen glücklich preiſen, und die letztern hingegen bemitleiden? Glauk. O gar ſehr! Sokr. Und wofern, bei dieſen, Lobſprüche, Ehrenſtellen und

Belohnungen für denjenigen ſtattfinden, der die vorbeigleitenden Schatten am deutlichſten ſah, ſich der Ordnung, in welcher ſie aufeinander gefolgt oder nebeneinander erſchienen waren, am genaueſten erinnerte, und wie es künftig damit ſeyn würde am beſten vorherſagen konnte: meinſt du jener würde dieſe Vortheile vermiſſen, oder diejenigen beneiden, die bei ihnen geehrt werden und die Oberhand haben, oder er würde nicht lieber (wie Homer den Schatten des Achilles ſagen läßt) einem „armen Söldner das Feld als Tagelöhner beſtellen," und lieber alles erdulden als in ſeinen vorigen Zuſtand zurückkehren? Glauk. Er würde, denke ich, ſich eher alles andere gefallen laſſen, als wieder dort zu leben. Sokr. Geſetzt aber, er müßte wieder in die Höhle herabſteigen und ſeinen alten Platz wieder einnehmen, würde es ihm, wenn er ſo auf einmal aus der Sonne ins Dunkle käme, nicht zu Muthe ſeyn, als ob er in die dickſte Finſterniß verſetzt worden ſey? Glauk. Nichts gewiſſer! Sokr. Und wenn er dann, bevor er den Gebrauch ſeiner Augen wieder erlangt hätte (wozu einige Zeit erforderlich ſeyn würde) von den beſagten Schatten wieder Kenntniß nehmen und ſich mit den andern Gefeſſelten darüber ſtreiten müßte, würde er ihnen nicht lächerlich ſcheinen? würden ſie nicht ſagen, er wäre durch ſein Hinaufſteigen in die obere Gegend um ſein Geſicht gekommen; und es ſey nicht zuläſſig, daß man auch nur verſuche, hinaufzukommen, und wofern ſich jemand unterfinge einen von ihnen zu entfeſſeln und hinauf zu führen, müßte man ihn greifen und mit dem Tode beſtrafen? — Glauk. Unfehlbar; mit nichts Geringerm als dem Tode. Sokr. Machen wir nun,

lieber Glaukon, die Anwendung von dieſem ganzen Bilde auf das, was wir vorhin geſagt haben. Die unterirdiſche Höhle bedeutet dieſe ſichtbare Welt; das Feuer, wovon ſie beleuchtet wird, die Sonne; das Aufſteigen in die obere Gegend und was dort geſehen wird, die Erhebung der Seele in die intelligible Welt. Wenigſtens iſt dieß meine Vorſtellungsart, weil du ſie doch zu hören verlangt haſt. Ob ſie aber die wahre iſt, mag Gott wiſſen! Genug, mir meines Orts kommt die Sache ſo vor, wie ich dir ſage. Das Höchſte in der intelligibeln Welt iſt die Idee des Guten, zu deren Anſchauen ſchwer zu gelangen iſt. Wer aber dazu gelangt iſt, kann nicht anders als den Schluß machen, daß ſie die Grundurſache alles deſſen ſey, was recht, ſchön und gut iſt, indem ſie in dieſer ſichtbaren Welt das Licht und den Beherrſcher desſelben hervorgebracht, in der geiſtigen hingegen, deren unmittelbare Beherrſcherin ſie iſt, die Wahrheit und den reinen Verſtand erzeugt; und daß es alſo ſchlechterdings nöthig iſt ſie zu kennen, um in irgend einem öffentlichen und beſondern Wirkungskreiſe recht zu handeln. Glauk. Ich denke hierüber wie du, ſo viel mir immer möglich iſt. Sokr. So ſtimme mir denn auch darin bei, daß es kein Wunder iſt, wenn diejenigen, die von dannen herabkommen, keine Luſt haben, ſich mit den menſchlichen Dingen abzugeben, ſondern von ganzem Gemüth dahin trachten, ſich in jener erhabenen Region immer aufzuhalten. Denn es kann, unſerm vorigen Bilde gemäß, nicht anders ſeyn. Glauk. Das folgt ganz natürlich. —

Hieran mag es genug ſeyn, lieber Eurybates; und nun

erwarteſt du vermuthlich meine Meinung von dieſem allem? Aber was kann ich dir darüber ſagen? Es iſt ſchwer in ſolchen Dingen überall eine Meinung zu haben. Das Gewiſſeſte, was ich davon ſagen kann, iſt, daß meine Vorſtellungsart ſo verſchieden von der Platoniſchen iſt, als die Grundſätze, von denen wir ausgehen. Wer von uns Recht hat, mag Gott wiſſen, möchte ich beinahe mit ſeinem Sokrates ſagen. Und doch dünkt mich, wenn ich alles mit ganz nüchternem Muth überlege, der allgemeine Menſchenverſtand, oder der allen Menſchen einwohnende Sinn für das, was uns Wahrheit iſt, ſpreche ziemlich entſchieden für meine Grundſätze. Aber Plato denkt von den ſeinigen noch vornehmer; denn ſie ſcheinen ihm ſo gewiß zu ſeyn, als daß Eins = Eins iſt; wofern wir alſo nicht etwa den Delphiſchen Gott zum Schiedsrichter nehmen wollen, wer ſoll zwiſchen uns Richter ſeyn?

Uebrigens ſcheint Plato die Schwierigkeiten, die ſein dichteriſches Lehrgebäude drücken, ſehr gut zu kennen. Daher die Vorſicht, jede ſeiner unerweislichen Vorausſetzungen durch andere eben ſo luftige zu unterſtützen; wie ein Dichter, um ein erſtes Wunderding glaublich zu machen, immer ein zweites und drittes in Bereitſchaft haben muß. Wir wollen, zum Beiſpiel, in Betreff der vorliegenden Allegorie ſo höflich ſeyn als ſein guter Bruder Glaukon, und über alle die ungereimten Vorausſetzungen, ohne welche ſie nicht beſtehen kann, hinausgehen; aber das wird uns doch zu fragen erlaubt ſeyn müſſen: was die armen Gefangenen verbrochen haben, daß ſie an Hals und Füßen gefeſſelt ihr Leben in dem häßlichen unterirdiſchen Kerker damit zubringen

müſſen, unverwandt vor ſich hin zu gucken, und, weil ſie nichts als Schatten zu ſehen bekommen, ſie gezwungener Weiſe für reelle Dinge anzuſehen? — Du erinnerſt dich vielleicht, daß er die Antwort auf dieſe Frage ſchon lange in ſeinem Phädrus bereit hält. Allerdings, ſagt er, haben ſie durch ein ſehr ſchweres Verbrechen eine ſo harte Buße verdient. — Aber zum Unglück finden wir uns, wenn wir ihm auch dieſe Ausrede, als auf eine ihm beſſer als uns bekannte Thatſache gegründet, gelten laſſen wollen, genöthigt abermals zu fragen: wie die Idee des Guten (die er zur Grundurſache alles Wahren, Rechten und Schönen macht) recht und wohl daran thue, dieſe Verbrecher mit einer Strafe zu belegen, wodurch ihnen ein fortdauernder Zuſtand von Unwiſſenheit und Irrthum unvermeidlich und alles Aufſtreben ins Reich der Wahrheit unmöglich gemacht wird? Ich ſehe nicht was er antworten kann, um ſeine Idee des Guten von dem Vorwurf zu retten, daß ſie, gleich den Göttern unſrer Dichter, kein Bedenken trage, diejenigen, die ſich gegen ſie vergangen haben, aus Rache in unfreiwillige Irrthümer und Verbrechen zu verwickeln, bloß um einen neuen Vorwand zu erhalten, mit den armen Unglücklichen noch grauſamer verfahren zu können.

Dieſen und einer Menge anderer Klippen und Untiefen, zwiſchen welchen die Platoniſche Philoſophie, unter beſtändiger Gefahr zu ſcheitern oder auf dem Sande ſitzen zu bleiben, ſich durcharbeiten muß, entgehen wir andern ächten Sokratiker freilich durch den großen Grundſatz unſers Meiſters: bloß über die menſchlichen Dinge menſchlich zu philoſophiren,

und die göttlichen, als über unſern Verſtand gehend, unbeſorgt den Göttern zu überlaſſen: aber wir bekennen uns dadurch auch zu einer Unwiſſenheit, die uns mit den ungelehrteſten Idioten in Eine Reihe ſtellen würde, wenn wir nicht wenigſtens dieß voraus hätten, daß wir die Urſachen kennen, warum dieſe Unwiſſenheit unvermeidlich iſt. Demungeachtet läugne ich nicht, daß der Hang alles, was um, über und unter uns iſt, ergründen zu wollen, — wiewohl er ſich nur bei wenigen außerordentlichen Menſchen in ſeiner ganzen Stärke zeigt — dennoch eines der Merkmale zu ſeyn ſcheint, wodurch ſich der gebildete und ſeiner Vernunft mächtig gewordene Menſch von dem bloßen Thiermenſchen unterſcheidet. Er gehört zu dem ewigen Streben ins Unbegränzte, welches das große Triebrad der unbeſtimmbaren Vervollkommnung iſt, deren höchſtem Punkte das Menſchengeſchlecht ſich in einer Art von unermeßlicher Spirallinie langſam und unvermerkt anzunähern ſcheint. Werden wir jemals dieſes Ziel erreichen? Oder bewegen wir uns (wie der Aegyptiſche Hermes geſagt haben ſoll) in einem Cirkel, deſſen Mittelpunkt überall und deſſen Umkreis nirgends iſt? Und iſt vielleicht gerade dieß die einzige Möglichkeit, wie wir uns immer bewegen, d. i. nie zu ſeyn aufhören können? — Auch die Natur, Freund Eurybates, hat in ihren großen Myſterien unausſprechliche Worte, die wir entweder nie erfahren werden, oder welche der, dem ſie ſich enthüllte, nicht verrathen könnte, weil es ihm an Worten fehlen würde ſich andern verſtändlich zu machen? Befände ſich jemals ein Sterblicher in dieſem glücklichen Falle, würde

er nicht, wenn er von dem, was unaussprechlich ist, sprechen wollte, genöthigt seyn, seine Zuflucht, wie Plato, zu Bildern und Allegorien zu nehmen? Und da er doch sicher darauf rechnen könnte, mit seinen Offenbarungen von niemand verstanden, und nur von sehr Wenigen vielleicht, gleich fernen das Ohr kaum noch leise berührenden Tönen, mehr geahnet als gehört zu werden, thät' er nicht eben so wohl, wenn er gar nicht davon spräche? — Aber was hätte da der göttliche Plato zu thun gehabt? — Ich beantworte also jene Frage mit Nein; aber nun auch keine Sylbe weiter!

8.

Fortsetzung und Beschluß des Vorigen.

Meinem Versprechen zufolge werde ich die vier Bücher, die noch vor uns liegen, wie reich und schwer an Inhalt sie auch sind, und wie viel gegen Manches zu erinnern wäre, wenn es scharf gesichtet werden sollte, so schnell als möglich durchlaufen, und (wenn anders die Versuchung nicht hier oder da gar zu stark werden sollte) nicht mehr davon sagen, als zur Uebersicht des Ganzen nöthig ist.

Die Behauptung, „daß die beste (der Vollkommenheit am nächsten kommende) Republik nur unter der einzigen Bedingung, wenn sie ächte Philosophen zu Regenten habe, realisirt werden könne," hatte den Platonischen Sokrates

auf die verſchiedenen Unterſuchungen und Erläuterungen geführt, die den Inhalt des ſechsten Buchs ausmachen. Die allegoriſche Dichtung zu Anfang des ſiebenten ſollte das, was er über ächte und unächte Philoſophie, über Irrthum, Wahrheit und Meinung (die zwiſchen beiden liegt) vorgebracht hatte, durch ein paſſendes Phantaſiebild begreiflicher machen. Das Reſultat davon iſt: daß nur der, deſſen Geiſt aus der Sinnenwelt (die uns andern gemeinen Menſchen die wirkliche ſcheint) in die Welt der Ideen emporgeſtiegen, und durch dieſe ſich endlich bis zum unmittelbaren Anſchauen der Idee des Guten erhoben hat, den Namen eines Philoſophen verdiene. Da nun unſre Republik lauter ſolche Philoſophen zu Vorſtehern haben ſoll, ſo fragt ſich: durch was für eine Erziehung dieſe letztern zu ihrer Beſtimmung zubereitet, auf welchen Stufen ſie zu ihr empor geführt, und welchen Prüfungen ſie unterworfen werden ſollen, bevor ſie für fähig und würdig zu erkennen ſind, in unſrer Republik das zu ſeyn, was die Vernunft in dem Mikrokosmos der menſchlichen Seele und die Idee des Guten im Weltall iſt? Dieſe Aufgaben beſchäftigen unſern Philoſophen durch das ganze ſiebente Buch, und geben ihm, indem er von den Wiſſenſchaften ſpricht, wodurch ſeine künftigen Archonten ſich den Eingang in die überſinnliche Ideenwelt eröffnen ſollen, Gelegenheit, manches Brauchbare zu ſagen, aber auch manches, das mir und vermuthlich ſeinen meiſten Leſern ziemlich unverſtändlich iſt, und uns den Argwohn abnöthigt, daß er uns entweder abſichtlich tantaliſiren, oder eine Unwiſſenheit, die er mit uns und allen andern Sterblichen gemein hat, hinter die

vielverſprechende geheimnißvolle Miene, womit er uns — nichts offenbart, verſtecken wolle. Die Wiſſenſchaften, welche ſeine künftigen Archonten mit beſonderm Eifer treiben ſollen, ſind die Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie und Muſik. Aber daß du dir ja nicht einbildeſt, der Platoniſche Sokrates denke über dieſe Wiſſenſchaften wie der Sohn des Sophroniskus, der ſeinen jungen Freunden zu rathen pflegte, ſich nicht tiefer in ſie einzulaſſen, als zu ihrem Gebrauch im Rechnen, Feldmeſſen, in der Schifffahrt und zum Singen, Citherſpielen und Tanzen nöthig iſt! Gerade das Widerſpiel; er ſpricht von dem praktiſchen Theil derſelben mit einer Art von Verachtung, und empfiehlt ſie ſeinen Zöglingen nur, inſofern ſie die Seele durch Betrachtung des Ueberſinnlichen reinigen und zum Anſchauen des Weſens der Dinge und der Idee des Guten tüchtiger machen. In dieſer Rückſicht räumt er der Dialektik (die ihm etwas ganz anders iſt als was gewöhnlich unter dieſem Namen verſtanden wird) die oberſte Stelle unter allen (in Vergleichung mit ihr nur uneigentlich ſo genannten) Wiſſenſchaften ein, weil ſie ſich (wenn ich ihn anders recht verſtehe) zu den übrigen verhält, wie in ſeinem vorigen Gleichnißbilde von den Gefeſſelten in der unterirdiſchen Höhle das Anſchauen der Sonne ſelbſt zum Anſchauen des Feuers, welches den Gefeſſelten die Schatten der zwiſchen ihnen und dem Feuer vorübergetragenen Dinge ſichtbar macht; daher denn auch niemand als der wahre Dialektiker im Stande iſt, die übrigen Wiſſenſchaften ſo zu veredeln, daß ſie zu Stufen werden, worauf die Seele, nachdem ſie ſich von allem was äſthetiſch iſt losgewunden hat,

„vermittelſt eines Organs, das mehr als zehntauſend körperliche Augen werth iſt," zur unmittelbaren Anſchauung des Auto-Agathon, als dem höchſten Endpunkt alles Reindenkbaren, ſich erheben kann. Mehr verlange nicht, daß ich dir von dieſen überſinnlichen Geheimniſſen ſagen ſoll; denn ich geſtehe dir unverhohlen, daß mein Geiſtesauge (mit Plato zu reden) noch zu ſehr mit barbariſchem Schlamm (borborô barbarikô) überzogen iſt, um von dem unendlich ſubtilen dialektiſchen Licht, womit dieſes ſiebente Buch erfüllt iſt, nicht geblendet zu werden. Beinahe möchte man den wackern Glaukon beneiden, der, wie es ſcheint, als ein ächter junger Adler mit heilen Augen in dieſe Sonne ſchauen kann, und dem alles, was er bloß hört, auf der Stelle ſo klar einleuchtet, als ob er es aus Platons eigenen Augen ſähe.

Ernſthaft von der Sache zu reden, Eurybates, glaube ich trotz der Blödigkeit meines Geſichts für unſichtbare Dinge, ziemlich klar zu ſehen, daß es nur auf den guten Willen unſers Myſtagogen angekommen wäre, die erhabenen Lehren, die er uns, bald in die ſeltſamſten Bilder verſchleiert, bald in einer nur ihm und ſeinen Eingeweihten verſtändlichen Sprache, als eine Art von Räthſel zu errathen gibt, in der Sprache der Menſchen deutlich genug vorzutragen, daß jeder nicht gänzlich im Denken ungeübte Leſer ſie ohne große Anſtrengung hätte verſtehen und beurtheilen können. Aber vielleicht würden ſie dann auch nicht wenig von dem hohen Werth, den er ihnen beilegt, verloren haben, und es wäre beim erſten Blick in die Augen gefallen, daß wir durch die Verwandlung bloßer ausgeweideter Gedankenformen in das

was er Ideen nennt, und ſogar durch das Aufſchauen zu ſeinem Auto=Agathon, — in welches unſer geiſtiges Auge, eben ſo wenig als unſer leibliches in die Sonne, länger als einen Augenblick (und auch da nicht ohne zu erblinden) ſchauen könnte, — bei weitem nicht ſo viel gewinnen als er uns zu verſprechen ſcheint. Denn es hat (menſchlicherweiſe von der Sache zu reden) mit dieſem Auto=Agathon, dieſem König der unſichtbaren Welt, dieſem erſten unergründlichen Grund alles deſſen was wahrhaftig iſt, ſo ziemlich eben dieſelbe Bewandtniß wie mit der Sonne, dem Herrſcher in der ſichtbaren. Was wir von beiden wiſſen, iſt ſehr wenig, und wir reichen nicht weit damit, wenn es darum zu thun iſt, uns eine reelle, d. i. im praktiſchen Leben brauchbare und hinreichende Kenntniß der Menſchen und der Dinge um uns her anzuſchaffen, deren wir gleichwohl am meiſten bedürfen, da von den Verhältniſſen dieſer Menſchen und dieſer Dinge zu uns, und von der Art, wie wir dieſe gebrauchen und uns gegen jene benehmen, unſer Wohl und Weh abhängt. Ob die Welt um uns her aus reellen Dingen oder bloßen Erſcheinungen beſtehe, wenn es für geſunde Menſchen auch eine Frage ſeyn könnte, wäre doch eine unnütze Frage, weil wir uns, um nicht wie Thoren zu handeln, immer ſo benehmen müſſen, als ob alles, was geſunden und vernünftigen Menſchen reell ſcheint, es auch wirklich ſey. Sich mit Gewalt in eine unſichtbare Ideenwelt hinein zu träumen oder hinein zu abſtrahiren, iſt ſchwerlich der rechte Weg, die Sinnenwelt, die nun einmal unſer Wirkungskreis iſt, kennen zu lernen; aber wohl das unfehlbarſte Mittel, eine jede andere als die Rolle

eines ſchwärmeriſchen Myſtoſophen ziemlich ſchlecht in ihr zu ſpielen. Was würde man von einem zum Maler oder Bildner beſtimmten Menſchen ſagen, der, wenn er in eine Galerie von Bildſäulen und Gemälden der beſten Meiſter geführt würde, dieſe Kunſtwerke, weil ſie doch nichts als lebloſe und unvollkommene Nachbildungen wirklicher Menſchen, Götter und Götterſöhne ſeyen, mit Verachtung anekeln und ſich noch groß damit machen wollte, daß er nur die Urbilder ſeines Anblicks würdig halte? — Doch dieß im Vorbeigehen; denn eine ſcharfe Unterſuchung deſſen, worauf es in dem Streit zwiſchen dem göttlichen Plato und dem geſunden Sokratiſchen Menſchenverſtand ankommt, würde mich viel weiter führen als ich mir in dieſen Briefen zu gehen vorgeſetzt habe, und es kann, dünkt mich, an den Winken genug ſeyn, die ich hierüber hier und da bereits gegeben habe.

Nachdem unſer Platoniſcher Sokrates das Kapitel von der Erziehung und Vorbereitung, und den darauf folgenden Beſchäftigungen und Prüfungen, wodurch die zur Regierung ſeiner Republik beſtimmten Perſonen beiderlei Geſchlechts zu dem erforderten hohen Grad von Weisheit und Tugend gebildet werden ſollen, im ſiebenten Buche zu Ende gebracht hat, beginnt er das achte mit einer ſummariſchen Wiederholung der Reſultate alles deſſen, was vom fünften an bisher zwiſchen ihm und den beiden Brüdern abgehandelt worden, und nimmt, mit Glaukons unbedingter Beiſtimmung, als

etwas Ausgemachtes an: daß in einer vollkommen wohleingerichteten Republik erstens Weiber, Kinder, Erziehung und Ausbildung zu allen in Krieg und Frieden nöthigen Eigenschaften, in den beiden obern Ständen gemeinschaftlich seyn müssen; zweitens, der zur Vertheidigung bestimmte Stand kein Eigenthum besitzen dürfe, und drittens aus demselben nur die vollendetsten und bewährtesten Philosophen und Kriegsmänner zu Regenten oder Königen (wie er sie nennt) erwählt werden sollen. Beide erinnern sich nun des Orts, von wo aus Sokrates durch Adimanths und Polemarchs Zudringlichkeit in diesen Labyrinth von großen und kleinen Digressionen, Absprüngen und Widergängen verleitet worden; und da beide gleich geneigt sind, der eine zu reden, der andere zuzuhören: so wird nun der im Eingang des fünften Buchs angefangene, aber sogleich unterbrochne Discurs über die verschiedenen Staatsformen wieder aufgenommen, und gezeigt, wie einer jeden dieser Verfassungen (welche unser Philosoph auf fünf, nämlich eine gesunde und vier mehr oder weniger verdorbene, zurückführt) eine ähnliche Verfassung im Innern des Menschen entspreche. Die einzige gesunde Staatsverfassung ist ihm die Aristokratie, d. i. die Regierung der Besten, oder (was bei ihm einerlei ist) der Philosophen. Ob sie monarchisch oder polyarchisch sey, gilt gleichviel, wenn nur die Philosophie regiert, und alles nach dem Modell seiner bisher beschriebenen Republik eingerichtet ist. Unglücklicherweise (sagt er) ist auch diese vollkommenste Verfassung, wie alle Dinge unter dem Mond, der Verderbniß unterworfen; sie kann und muß nach und nach krank werden, und sobald dieser Fall eintritt, artet

ſie in die erſte der ungeſunden Verfaſſungen, in die Timokratie oder Herrſchaft der Ehrgeizigen aus, ſo wie dieſe, wenn ſie den höchſten Grad ihrer Verderbniß erreicht hat, ſich in die Oligarchie, und dieſe, aus der nämlichen Urſache, ſich in die Demokratie verwandelt; welche, durch eine eben ſo natürliche Folge, endlich in der verdorbenſten und verderblichſten aller Staatsformen, der Tyrannie, ihren Untergang findet. Wie es mit dieſen Verwandlungen zugehe, den Charakter und ſo zu ſagen die Krankheitsgeſchichte dieſer vier Perioden einer urſprünglich kerngeſunden, aber nach und nach ausartenden und kachektiſch werdenden Republik, und eine genetiſche Schilderung der Gemüthsverfaſſung und Sitten eines jeder von den vier verdorbenen Regierungsarten entſprechenden einzelnen Menſchen, alles dieß wird im achten und neunten Buch, aus dem Geſichtspunkt, worauf uns Plato geſtellt hat, auf eine ſehr einleuchtende Art mit vieler Wahrheit und Zierlichkeit vorgetragen. Man erkennt in der Schilderung der Timokratie das heutige Sparta auf den erſten Blick; auch Korinth, Argos, Theben und andere ihresgleichen werden ſich in ſeiner Oligarchie nur zu gut getroffen finden; aber die Darſtellung und Würdigung der Demokratie, wozu er an ſeiner eigenen Vaterſtadt das trefflichſte Modell vor Augen hatte, geht über alles. Sie iſt ein Meiſterſtück Sokratiſch-Attiſcher Feinheit und Ironie; zwar etwas ſcharf geſalzen und reichlich mit Silphion gewürzt, aber wenn den Athenern noch zu helfen wäre, ſo müßte dieſe Arznei wirken: oder, richtiger zu reden, wenn ſie (wie Plato ſelbſt ſchwerlich anders erwartet) ungefähr eben ſo viel wirkt als die Ritter, die Vögel

und die Weſpen des Ariſtophanes, d. i. nichts, ſo iſt den Athenern ſchwerlich zu helfen. Gleichwohl ſollt' es mich wundern, wenn dieſe Satyre auf die Demokratie nicht gerade das wäre, was ihnen in dieſem ganzen Dialog am meiſten Vergnügen macht.

Ich für meine Perſon wurde auf eine angenehme Weiſe überraſcht, da ich den Sokrates in dieſem achten Buch ſich ſelbſt unverhofft wieder ſo ähnlich fand, daß ich ihn zu hören geglaubt haben würde, hätte nicht Plato recht gefliſſentlich dafür geſorgt, uns gleich zu Anfang durch ein unfehlbares Mittel gegen dieſe Täuſchung zu verwahren. Er bewirkt dieß durch eine Probe ſeiner Geſchicklichkeit in der dialektiſchen Arithmetik oder arithmetiſchen Dialektik, die ſo hoch über allen Menſchenverſtand geht, oder, um das Ding mit ſeinem rechten Namen zu nennen, ſo rein unſinniger Unſinn iſt, daß man die Stelle zwei oder dreimal leſen muß, ehe man ſeinen Augen glauben kann, daß ſie wirklich daſtehe. Sie befindet ſich zu Anfang des achten Buchs, wo die Rede von der Möglichkeit iſt, daß ſogar die beſte und vollkommenſte Republik nach und nach ausarte und ſich in eine Timokratie verwandle. Dieſe Aufgabe, deren Auflöſung für einen Mann von unverſchrobenem Kopf wenig Schwierigkeit hat, ſcheint ihm ſo ſchwer zu ſeyn, daß er den Glaukon fragt, ob ſie nicht nach Homeriſcher Weiſe die Muſen anrufen wollten, ihnen zu ſagen, wie es zugehen müßte, wenn ſich in einer ſo wohlgeordneten Republik ein Aufſtand ſollte ereignen können. Wahr iſt's, er ſetzt ſogleich hinzu: „wollen wir ſie nicht bitten, ſich einen ‚kleinen Spaß mit uns zu machen, wie wenn man kleinen

„Knaben ſpielend läppiſches Zeug in einem tragiſchen Ton „und hochtrabenden Worten als etwas gar Ernſthaftes und „Wichtiges vordeclamirt?“ — und heißt das nicht, ſich deutlich genug erklären, daß er ſelbſt die hierauf folgende Auflöſung des Problems für nichts Beſſer's als Kinderpoſſen gebe? Aber wir kennen dieſe Art ironiſcher Neckerei an ihm, und er ſoll uns nicht glauben machen, daß ein ſo gravitätiſcher Mann wie er, auf eine ſo unanſtändige und zweckloſe Art den Narren habe mit uns treiben wollen, indem er uns auf eine ſehr ernſthafte Frage die rechte Antwort zu geben Miene macht. Ganz gewiß hat er alſo mit dem arithmetiſch geometriſchen Unſinn, den er den Muſen in den Mund legt, mit dieſem unerrathbaren Räthſel einer durch die verworrenſten und unverſtändlichſten Bezeichnungen angedeuteten oder vielmehr nicht angedeuteten geometriſchen Zahl — durch deren Einfluß Kinder von ſchlechterer Art ſo nothwendig erzeugt werden müſſen, daß, „wofern die Vorſteher unſerer Republik aus Unwiſſenheit „dieſer unglücklichen Zahl ſowohl als der ihr entgegengeſetzten „vollkommenen, welche den Zeitpunkt des göttlichen Erzeug„niſſes bezeichnen ſoll, den rechten Augenblick, ihre Bräute „und Bräutigame zuſammen zu laſſen, verfehlen, es unmög„lich iſt, daß die Republik eine an Leib und Seele wohlbe„ſchaffene, glücklich organiſirte Nachkommenſchaft erhalten „könnte;“ — ganz gewiß, ſage ich, hat Plato mit dieſem aller menſchlichen Vernunft ſpottenden Räthſel etwas ſagen wollen; wär' es auch nur, daß er ſeine gutmüthigen Leſer zu glauben nöthigt, er ſelbſt beſitze den Schlüſſel zu dieſem Geheimniß, ohne welches ſeine Republik, trotz aller

vorhergegangenen Beweiſe ihrer Möglichkeit, nimmermehr zu Stande kommen kann, wofern er ſich nicht erbitten läßt, den künftigen Vorſtehern das Verſtändniß hierüber zu öffnen. Denn nach ſeiner ausdrücklichen Verſicherung iſt das Geheimniß dieſer Zahlen ſo beſchaffen, daß die Vorſteher, „wie weiſe ſie auch ſeyn möchten, es weder auf äſthetiſchem Wege (durch Sinne, Einbildung und Divination) noch durch Vernunftſchlüſſe herausbringen könnten;“ ſo daß es alſo ein bloßes glückliches Ungefähr wäre, wenn ſie jemals den rechten Moment zur Zeugung ihrer Staatsbürger treffen würden. Auf alle Fälle hat unſer Philoſoph ſich durch dieſe neue Probe ſeiner übermenſchlichen Kenntniſſe in ein ſehr beſchwerliches Dilemma verſtrickt. Denn entweder ſind ihm jene myſtiſchen Zahlen bekannt oder nicht. Sind ſie ihm nicht bekannt, wie iſt es möglich, daß er, um einfältigen Leſern weiß zu machen, er kenne ſie, lieber baren Unſinn vorbringen als ſeine Unwiſſenheit geſtehen will? Kennt er ſie aber, was in aller Welt konnte ihn bewegen ſie in ein Räthſel, und dieſes Räthſel in Worte und Sätze einzuwickeln, von welchen er ſelbſt gewiß ſeyn muß, daß ſie dem gelehrteſten und ſcharfſinnigſten ſeiner Leſer eben ſo unverſtändlich ſind als dem unwiſſendſten und blödſinnigſten? Und da nun einmal (wie er ſagt) außer ſeiner Republik kein Heil iſt, dieſe aber, ſo lange ſeine beiden Zeugungszahlen ein Geheimniß bleiben, niemals, wenn ſie auch zu Stande käme, in die Länge beſtehen könnte: war es nicht ſeine Schuldigkeit, ſie auf eine wenigſtens den Gelehrten verſtändliche Art der Welt mitzutheilen? Iſt er nicht dem menſchlichen Geſchlecht auch ohne Rückſicht auf ſeine idealiſche

Republik eine so wohlthätige Entdeckung schlechterdings schuldig? Was sollen wir von dem Manne denken, der ein unfehlbares Mittel, die ganze menschliche Gattung zu veredeln, besitzt, und wiewohl er selbst keinen Gebrauch davon machen will oder kann, es nicht nur für sich allein behält, sondern sogar ein leichtfertiges Vergnügen daran zu finden scheint, es den Leuten mit einem dicken Tuch siebenfach bedeckt vorzuzeigen, und sobald er sie recht gelüstig darnach sieht, ihnen den Rücken zu weisen und lachend davon zu gehen? Ich zweifle sehr, ob Aristophanes selbst, wenn er unsern Mystosophen zum Helden eines Seitenstücks der Wolken hätte machen wollen, es gewagt hätte, ihm eine so erbärmliche Rolle anzudichten, als er hier, in einer unbegreiflichen Eklipse seiner Vernunft, mit augenscheinlichem Wohlgefallen an sich selbst von freien Stücken spielt.

Es gibt vielleicht kein auffallenderes Beispiel, wie nachtheilig es ist in mehrern und entgegengesetzten Fächern zugleich glänzen zu wollen, und wie wohl Plato daran thut, die Künstler und Handarbeiter in seiner Republik durch ein Grundgesetz auf eine einzige Profession einzuschränken, — als sein eigenes. Glücklich wär' es für ihn gewesen, wenn die Athener ein Gesetz hätten, vermöge dessen ihren Bürgern bei schwerer Strafe verboten wäre, in eben demselben Werke den strengen Dialektiker, den Dichter, und den Schönredner zugleich, zu machen. Vermuthlich würde Plato jedes von diesen dreien

in einem hohen Grade geweſen ſeyn, wenn er ſich auf Eines allein hätte beſchränken wollen: aber da er dieſen dreifachen Charakter in ſich vereinigen will, und dadurch alle Redner, Dichter und Dialektiker vor und neben ihm auszulöſchen glaubt, kann er neben keinem beſtehen, der in einem dieſer Fächer ein vorzüglicher Meiſter iſt; denn er iſt immer nur halb was er ſeyn möchte. Wo er ſcharf räſonniren ſollte, macht er den Dichter; will er dichten, ſo pfuſcht ihm der grübelnde Sophiſt in die Arbeit. Hat er uns einen ſtrengen Beweis oder eine genau beſtimmte Erklärung erwarten laſſen, ſo werden wir mit einer Analogie oder mit einem Mährchen abgefertigt; und was oft mit wenigem am beſten geſagt wäre, webt er mit der unbarmherzigſten Redſeligkeit in klafterlange, aus einer einzigen Metapher geſponnene Allegorien aus. Statt der Antwort auf eine Frage, zu welcher er uns ſelbſt genöthigt hat, gibt er uns ein Räthſel aufzurathen; und wo das zweckmäßigſte wäre, geradezu auf die Sache loszugehen, führt er uns, für die lange Weile, in mühſamen Schlangenlinien, Berg auf Berg ab, durch Dick und Dünn, oft ſo weit vom Ziele, daß er ſelbſt nicht mehr weiß wo er iſt, und uns eine gute Strecke lang wieder zurückführen muß, um die Straße, die er ohne Noth verlaſſen hat, wieder zu finden. Das letztere begegnet ihm ſo oft, daß dieſer Dialog, deſſen ungeheure Länge die Geduld des müßigſten und leſeluſtigſten Leſers endlich mürbe macht, wenigſtens um den vierten Theil kürzer wäre, wenn er das bereits Geſagte nicht ſo oft wiederholen müßte, um wieder in den Zuſammenhang zu kommen. Dieß iſt auch zu Anfang des neunten Buchs der Fall, worin er das

Ideal des vollſtändigſten Böſewichts, dem er (gegen den Sprachgebrauch) den Namen Tyrann beilegt, mit ſeiner gewöhnlichen rhetoriſchen Ausführlichkeit vor unſern Augen entſtehen läßt; erſt als bloßen Privatmann, wie er ſich in der Demokratie durch den Zuſammenfluß aller möglichen befördernden Umſtände zum künftigen Tyrannen bildet; ſodann als wirklichen Beherrſcher des Staats, von welchem er ſich durch die ſchändlichſten Mittel zum unbeſchränkten Gebieter und Eigenthumsherrn gemacht hat. Da es in dieſem Buch bloß darum zu thun iſt, die Lehre des Thraſymachus, welche zu dieſer ganzen Unterhaltung Anlaß gegeben, bis zum Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu treiben und alſo in ihrer ganzen Ungereimtheit darzuſtellen, und dieſes nicht auffallender als durch den Contraſt zwiſchen dem Ideal eines Tyrannen mit dem Ideal eines philoſophiſchen Königs, und zwiſchen dem Glück eines von dieſem mit idealiſcher Weisheit regierten — und dem Elend eines von jenem ohne Maß und Ziel mißhandelten Staats, geſchehen konnte: ſo wollen wir unſern philoſophirenden Dichter nicht darüber anfechten, daß ſogar unter den berüchtigten Dreißigen, welche in Platons früher Jugend etliche Monate lang zu Athen tyranniſirten, kein ſolches Ungeheuer war, wie ſein idealiſcher Tyrann iſt; und daß er alſo von den ſogenannten Tyrannen überhaupt und von dem jammervollen Zuſtand der von ihnen unterjochten Staaten manches behauptet, was ſich in der wirklichen Welt ganz anders befindet. Wir würden damit nichts gegen ihn beweiſen; denn es iſt ihm hier nicht um Thatſachen, ſondern um einen vollſtändigen Charakter der Gattung zu thun, und es muß ihm eben ſo gut erlaubt ſeyn,

zum Behuf ſeines Zwecks, alle Laſter und Abſcheulichkeiten, die ſeit dem Thraciſchen Diomedes und dem Aegyptiſchen Buſiris bis auf den heutigen Tag, von kleinen und großen Tyrannen begangen worden, in ein einziges phantaſtiſches Subject zuſammenzudrängen, als einem komiſchen Dichter erlaubt iſt, die lächerlichſten Charakterzüge von hundert Geizhälſen in einen einzigen zu verſchmelzen. Freilich hätte es dieſer mühſamen Auseinanderſetzungen, und dieſer langen Kette von Fragen und Antworten, Bildern, Gleichniſſen und Inductionen nicht nöthig gehabt, um am Ende nichts mehr als eine ſo einleuchtende Wahrheit als dieſe: „vollkommene Unge„rechtigkeit würde die Menſchen äußerſt elend, vollkommene „Gerechtigkeit hingegen höchſt glücklich machen," zur Ausbeute davon zu tragen. Aber wir wollen auch ſo billig ſeyn, unſern Mann nach ſeinem Zwecke zu beurtheilen, der im Grunde doch wohl kein anderer war, als dieſen Gegenſtand als Dichter und Schönredner zu behandeln, und die Leſer dadurch gewiſſermaßen zu dem neuen hitzigen Ausfall vorzubereiten, den er im zehnten Buch auf den guten alten Homer und überhaupt auf die nachahmenden und darſtellenden Künſte thut.

Auch hier holt er, wie gewöhnlich, weit aus, um den ehrlichen Glaukon durch eine Reihe von Analogismen und Paralogismen und eine einſeitige ſchiefe Anſicht der Künſte, die er aus einer wohlbeſtellten Republik verbannt wiſſen will, zu ſeiner Meinung zu verführen, ohne ihn wirklich überzeugt zu haben; was ihm bei einem jungen Menſchen nicht ſchwer werden kann, der die Beſcheidenheit ſo weit treibt, unverholen zu bekennen, „er werde ſich in Sokrates Gegenwart

„nie unterſtehen ſeine eigene Meinung von etwas zu ſagen.“— Lächerlich (dünkt mich) würde ſich einer machen, der den kraftloſen Beweis ernſthaft beſtreiten wollte, welchen Plato aus ſeiner Theorie von den Ideen gegen die beſagten Künſte führt. Ich für meinen Theil finde ſeine Diſtinction der dreierlei Bettſtellen, „der wahren weſentlichen d. i. der idealiſchen, deren Naturſchöpfer (Phyturg) Gott iſt — der einzelnen, die der Drechsler macht, und welche, da ſie nicht die Urbettſtelle ſelbſt iſt, eigentlich nur eine Art von Schattenbild derſelben oder eine Quaſi-Bettſtelle vorſtellt, und der gemalten, die, als eine bloße Nachahmung der gedrechſelten, im Grunde gar keine Bettſtelle, und alſo, Platoniſch zu reden, gar nichts iſt, — ich finde das alles ſowohl, als die Anwendung, die er davon gegen die geſammten nachahmenden Künſte macht, ungemein luſtig zu leſen: und würde mich am Ende nur verwundern, wie eben derſelbe Mann, der, ſo oft er ſich vergißt und gleich andern natürlichen Menſchen von menſchlichen Dingen menſchlich ſpricht, ſo verſtändig räſonnirt, ſich auf einmal wieder in ſolchen Unſinn verſteigen kann; es würde mich wundern, ſag' ich, wenn ich nicht aus ſo vielen Beiſpielen wüßte, daß eine einzige Vorſtellung, die ſich zur Tyrannin aller andern in einem phantaſiereichen Kopf aufgeworfen hat, ſobald ſie angeregt wird, die Wirkungen der Verrücktheit und des Wahnſinns hervorzubringen fähig iſt. Wenn übrigens unſre Dichter, Maler, Schauſpieler und wer ſonſt hierher gehört, anſtatt aus der Fehde, die er ihnen in dieſem Dialog mit ſo großem Gebraus ankündigt, Ernſt zu machen, ſich begnügen über ihn zu lachen, ſo werden ſie alle Vernünftigen

auf ihrer Seite haben; denn das Unglück aus ſeiner Republik ausgeſchloſſen zu ſeyn, iſt doch wohl der einzige Schade, der ihnen aus allem, was er ihnen Böſes nachſagt, zuwachſen kann; und dieſe Republik hat für ihresgleichen ſo wenig Anziehendes, daß ſich ſchwerlich auch nur ein Tiſchmacher in ganz Athen finden wird, welcher Luſt haben könnte um das Bürgerrecht in derſelben anzuhalten.

Alles in der Welt muß endlich ein Ende nehmen; und ſo erinnert ſich auch unſer Sokrates, dem der Gaumen vermuthlich trocken zu werden anfängt, daß die Rede in dieſem Geſpräch eigentlich nicht von Dichtern und nachahmenden Künſtlern, ſondern von dem wahren Charakter der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit habe ſeyn ſollen, und von den Wirkungen, welche die eine und die andre in einer von ihr beherrſchten Seele hervorbringt. Er lenkt alſo mit einer ziemlich raſchen Wendung wieder in den Weg ein, aus dem er ſchon ſo oft ausgetreten iſt; und ſobald er ſich und ſeine Zuhörer orientirt hat, zeigt ſich's, daß ihm, nachdem er den Beweis,

„daß die Gerechtigkeit an und durch ſich ſelbſt das beſte „und edelſte Beſitzthum der an und in ſich ſelbſt betrach„teten Seele ſey, und daß man alſo, ohne alle Rückſicht „auf Vortheil und Lohn, immer gerecht handeln müſſe, „man beſitze den Ring des Gyges oder nicht,“

gegen die Behauptungen des von Glaukon und Adimanth unterſtützten Thraſymachus, aufs vollſtändigſte und bündigſte geführt zu haben vermeint, nun nichts übrig ſey, als der Gerechtigkeit ſelbſt — Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, „ihr

„alles, was er ihr zum Behuf jenes Beweiſes nehmen müſ-
„ſen, wiederzugeben, und ſie wieder in den vollen Beſitz aller
„Belohnungen einzuſetzen, welche die Tugend einer Seele bei
„Göttern und Menſchen im Leben und nach dem Tode ver-
„ſchaffe.“

Dieß iſt es nun, womit er ſich im Reſt dieſes letzten Buchs beſchäftigt. Nachdem er nämlich die unendlichen Vortheile des Gerechten oder Tugendhaften vor dem Laſterhaften oder Ungerechten, ſelbſt in bloßer Rückſicht auf die Belohnungen, welche jener, und die Strafen, welche dieſer von Göttern und Menſchen ſchon in dieſem Leben zu gewarten habe, mit beſtändiger Rückſicht auf die gegentheiligen Behauptungen des Thraſymachus und ſeiner Gehülfen, kürzlich dargethan hat, und Glaukon von der Menge und Größe jener Vortheile des Gerechten überzeugt zu ſeyn verſichert, fährt Sokrates fort: das alles ſey doch nichts gegen das, was auf beide nach ihrem Tode warte, und es werde zur Vollſtändigkeit ſeiner Ueberzeugung nöthig ſeyn zu hören, was er ihm hiervon zu ſagen bereit ſey. Glaukon, der ſich nach einer ſolchen Aeußerung auf wundervolle Dinge gefaßt macht, verſichert, daß er, wie lang' es auch währen möchte, mit Vergnügen zuhören werde; und ſo folgt denn eine ſehr umſtändliche Erzählung des Berichts, den ein gewiſſer Armenier Namens Er, als er am zwölften Tage nach ſeinem Tode, auf dem Scheiterhaufen, worauf ſein unverſehrt gebliebener Leichnam verbrannt werden ſollte, wieder ins Leben zurückgekehrt, von den erſtaunlichen Dingen, die er in der andern Welt geſehen und gehört, öffentlich abgeſtattet habe. Da dieſe Erzählung,

über deren Quelle uns Plato in gänzlicher Unwiſſenheit läßt, keinen Auszug geſtattet, und ich nicht zweifle, daß ſie eines von den einzelnen Stücken dieſes Dialogs iſt, die du mit gebührender Aufmerkſamkeit geleſen haſt, ſo begnüge ich mich, bloß ein paar Anmerkungen beizufügen, welche nicht ſowohl dem Mährchen ſelbſt, als dem erhabenen Dichter, der uns damit beſchenkt hat, gelten ſollen.

Natürlicherweiſe können uns aus der andern Welt keine Nachrichten zugehen, als durch Perſonen, welche dort geweſen und wieder zurückgekommen ſind. Die fabelhafte Geſchichte nennt, meines Wiſſens, außer Theſeus, Peirithous, Hercules und dem Homeriſchen Odyſſeus, welche lebendig in den Hades hinabgeſtiegen und wieder heraufgekommen, nur drei Todte — den zwiſchen Aphrodite und Perſephone getheilten Adonis, die Alceſtis, und den ſchönen Proteſilaus — denen ins Leben zurückzukehren erlaubt worden, wiewohl dem letzten nur auf einen einzigen Tag. Plato dichtet alſo nichts Unerhörtes, indem er den Armenier Er aus der andern Welt zurückkommen läßt; aber da dieſer Er von den Richtern, welche am Eingang den neuangekommenen Seelen ihr Urtheil ſprechen, ausdrücklich deßwegen ins Leben zurückgeſchickt wird, um uns andern Bewohnern der Oberwelt von den Belohnungen und Strafen, die uns nach dem Tode erwarten, zuverläſſige Nachrichten zu geben; ſo erforderte, ſollte man denken, ein ſo wichtiger Zweck, daß der Dichter einige Sorge dafür getragen hätte, daß wenigſtens ein Anſchein von Möglichkeit das Ungereimte der Sache unſerm erſten Blick entzöge. Je unglaublicher eine Dichtung an ſich ſelbſt iſt, deſto nöthiger iſt es, unſre Einbildungskraft dadurch

zu gewinnen, daß alle das Wunderding umgebenden Umſtände in der natürlichen Ordnung der Dinge ſind. Wir wollen uns gern gefallen laſſen, daß Er aus der andern Welt zurückkommt, zumal wenn er uns recht viel Hörenswürdiges aus ihr zu erzählen hat: aber was wir uns nicht gefallen laſſen können, iſt, daß der Dichter nicht an die gänzliche Unmöglichkeit gedacht hat, daß der entſeelte Leichnam eines an tödtlichen Wunden verſtorbenen Menſchen, nachdem er zehn Tage lang unter einem Haufen anderer bereits in Fäulniß gegangenen Leichen gelegen, unverſehrt hervorgezogen werde, und am zwölften Tage bei Wiedervereinigung mit ſeiner Seele ſich ſo friſch und geſund befinde, als ob ihm kein Haar gekrümmt worden wäre.

Wenn wir aber auch über das Unnatürliche dieſer Umſtände hinausgehen, und mit der gränzenloſen Gefälligkeit, welche Plato immer bei ſeinen Zuhörern vorausſetzt, annehmen wollen, daß eben dieſe (uns unbekannten) Richter, welche die Seele des Armeniers nach zwölf Tagen in ihren Leib zurückſchicken können, es auch in ihrer Macht haben, einen tödtlich verwundeten und entſeelten Leichnam durch ein unbegreifliches Wunderwerk zwölf Tage lang friſch und geſund zu erhalten — ſollten wohl die Fieberträume, die uns der Armenier als Nachrichten aus der andern Welt erzählt, eines ſo großen Wunders würdig ſeyn? Ich habe wohl auch in meinem Leben Mileſiſche Mährchen gehört, und unter unſern alten Götter- und Helden-Mythen iſt mancher ammenhaft genug; aber ein ſo idealiſch ungereimtes Phantaſiegebilde wie dieſes iſt mir noch nicht vorgekommen. Man fordert mit Recht von einem Dichter, daß er auf jede Frage, warum er dieß und das an

ſeinem Werke gerade ſo und nicht anders gemacht, eine hinlängliche Antwort bereit habe. Ich möchte wohl wiſſen, was der Platoniſche Sokrates zu antworten hätte, wenn ihn Glaukon oder Thraſymachus in aller Demuth fragten: was ein gewiſſer dämoniſcher Ort für ein Ort ſey? Nach welcher Regel der Gerechtigkeit die Seelen der Laſterhaften für jede Uebelthat zehnfältig geſtraft werden? Warum die Seelen, die vom Himmel herunter, oder, nach ausgeſtandener Strafe aus der Hölle herauf geſtiegen ſind, um wieder in ſterbliche Leiber zurückzukehren, ſich gerade ſieben Tage auf der Wieſe, die er vorhin einen dämoniſchen Ort nannte, aufhalten? Warum ſie gerade vier Tage zu marſchiren haben, bis ſie den großen Lichtring oder Lichtgürtel zu Geſicht bekommen, der dem Regenbogen ähnlich, aber viel glänzender und reiner iſt? Wie dieſer Lichtring zugleich zwiſchen Himmel und Erde aufgerichtet ſtehen, über Himmel und Erde ausgebreitet ſeyn, und den ganzen Himmel wie ein Gürtel umfaſſen kann? Warum die Seelen gerade noch einen Tag zu reiſen haben, bis ſie bei dieſem Licht angelangt ſind? Woran die Enden dieſes den Himmel zuſammenhaltenden Lichtgürtels befeſtigt ſind, damit die Spindel der Anangke an ihnen hangen kann? Warum Anangke ihre Spindel, gegen die Gewohnheit aller andern Spinnerinnen, zwiſchen ihren Knieen herumdreht? und zwanzig andere Fragen, deren der Leſer ſich nicht erwehren kann, ohne die Antwort darauf zu finden. Plato iſt, wie wir lange wiſſen, ein Liebhaber vom Uebernatürlichen, Unerhörten, Koloſſaliſchen; wir wollen ihn dieſes Geſchmacks wegen nicht anfechten; aber die Bilder, die er uns darſtellt, müſſen doch Sinn, Beſtandheit

und Zuſammenhang wenigſtens an und unter ſich ſelbſt haben, und er muß unſrer Einbildungskraft nicht mehr zumuthen als ſie leiſten kann. Verſuch' es einmal, dir die ganze Gruppe von Erſcheinungen, die der Armenier in dem Lichtgürtel des Himmels geſehen haben will, in Einem Gemälde vor die Augen zu bringen. — In der Mitte die große Göttin Anangke mit der ungeheuren ſtählernen Spindel zwiſchen den Knieen; um die Spindel einen nicht minder ungeheuren Wirtel, in welchem ſieben andere, wie die Büchſen der Taſchenſpieler, in einander ſtecken, und alle zugleich, aber mit ungleicher Geſchwindigkeit, von der Spindel in einer, ihrer eigenen Bewegung entgegengeſetzten, Richtung herumgedreht werden; — jeden dieſer an Glanz, Farbe und Bewegung verſchiedenen Wirtel mit einem mehr oder minder breiten cirkelförmigen Rand, und auf jedem eine Sirene ſitzend, die ſich mit ihm herumdreht und aus voller Kehle ſingt; aber jede nur einen einzigen Ton aus der Tonleiter bis zur Octave, ſo daß der Geſang aller acht Sirenen eine einzige ſich ſelbſt immer gleiche Harmonie iſt — vor welcher die Götter unſre Ohren bewahren wollen! — Nun denke dir noch die Töchter der Anangke, die drei Moiren, Lacheſis, Klotho und Atropos, weiß gekleidet und mit Kränzen um die Stirne auf Lehnſtühlen um ihre Mutter herumſitzend, wie ſie, vom achttönigen Zetergeſchrei der Sirenen begleitet, Lacheſis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, Atropos das Zukünftige abſingen, während deſſen Klotho ihrer Mutter mit der rechten Hand von Zeit zu Zeit den äußerſten Wirtel der Spindel, Atropos mit der linken die innern, und Lacheſis alle zuſammen mit beiden Händen

umdrehen hilft. Laſſ' deine Phantaſie, wenn's ihr möglich iſt, ein Gemälde aus dieſem allem zuſammenſetzen, und ſage mir, ob einem Kranken im ſtärkſten Fieberanfall etwas Abenteuerlicheres und Phantaſtiſcheres vorkommen könnte? Und was will nun Plato, daß wir uns bei dieſem lächerlich wunderbaren Phantasma denken ſollen? Iſt das alles in der dämoniſchen Welt wirklich ſo, wie ſein Armenier geſehen zu haben vorgibt? Er rechnet ſo wenig darauf, daß irgend einer ſeiner Leſer einfältig genug ſeyn werde dieß zu glauben, daß ſein Sokrates ſelbſt die ganze Erzählung am Ende für ein bloßes Mährchen gibt. Alle dieſe Wundergeſtalten, Anangke mit ihrer Spindel und ihren Töchtern, die acht Sirenen, die ſich auf und mit den acht Wirteln ewig herumdrehen und den armen Seelen, die hier täglich ſchaarenweis ſich einzufinden genöthigt ſind, die Ohren gellen machen, der Prophet, der den Seelen im Namen der Göttin ankündigt, daß ſie um ihr künftiges Schickſal im Leben, in welches ſie zurückkehren, loſen müſſen u. ſ. w., das alles iſt alſo nichts weiter als eine Gruppe von emblematiſchen Bildern, oder vielmehr ein Haufen ziemlich dicker Hüllen, unter denen etwas verborgen liegt, das entweder ſchwer zu errathen, oder des Rathens kaum werth iſt? Aber unglücklicherweiſe iſt der Armenier, der dieſe wunderbaren Perſonen und Sachen in einem dämoniſchen Ort zu ſehen glaubt, keine emblematiſche Figur; er wird uns als eine wirkliche hiſtoriſche Perſon vorgeführt, und, damit wir deſto weniger daran zweifeln, ſogar Pamphylien als das urſprüngliche Vaterland ſeines Geſchlechts angegeben. Der wackre Er macht ſich alſo entweder nach Art weitgereiſeter

Leute ein Vergnügen daraus, unſre Leichtgläubigkeit auf die Probe zu ſtellen; oder er iſt ſelbſt ich weiß nicht von welchen Dämonen getäuſcht worden, daß er ſich einbildete wirkliche Dinge zu ſehen, wiewohl er nur Sinnbilder ſah. Uebrigens iſt nicht leicht zu errathen, was Plato mit dieſer Dichtung beabſichtigt, da ſie für den Satz, den er dadurch beſtätigen will, nicht das Geringſte beweiſen, und ſchlechterdings zu nichts dienen kann, als Knaben in Erſtaunen zu ſetzen, Männern hingegen eine eben ſo geringe Meinung von ſeinem Dichtergeiſt als von ſeinen aſtronomiſchen Kenntniſſen zu geben. Denn wie er dichtet, heißt nicht dichten, ſondern ins Blaue hinein phantaſiren, und es ſteht ihm wahrlich übel an, über die Erzählungen, womit der Homeriſche Odyſſeus die Tiſchgeſellſchaft des Alcinous unterhält, die Naſe zu rümpfen, von denen die ungereimteſte ohne Vergleichung wahrſcheinlicher gemacht iſt als das Mährchen ſeines Armeniers. Aber nun vollends die Art, wie er die Pythagoriſche Seelenwanderung ſeinen eigenen Hypotheſen anpaßt, und wie er die Freiheit, ohne welche keine Zurechnung, folglich keine Strafen und Belohnungen in der andern Welt ſtattfinden, mit den Geſetzen der Nothwendigkeit zu vereinigen glaubt! — Die zur Rückkehr in ſterbliche Leiber vor dem Thron der großen Spinnerinnen verſammelten Seelen kommen theils aus dem Himmel, theils aus der Unterwelt. Ueber die letztern habe ich nichts zu erinnern; aber wie die Göttin Anangke den erſtern zumuthen könne, aus der reinen Himmelsluft wieder in den mephitiſchen Dunſtkreis des Erdenlebens zurückzuwandern, darüber hätte uns billig einiger Aufſchluß gegeben werden ſollen. Denn daß

ſie den Himmel, wo es ihnen (ihrer eigenen Verſicherung nach) ſo unausſprechlich wohl ging, von freien Stücken verlaſſen haben ſollten, iſt nicht zu vermuthen; wiewohl ich geſtehe, daß das Vergnügen, womit er ſie den Boden der mütterlichen Erde wieder betreten läßt, ein feiner Zug von dem Dichter iſt. Soll überhaupt Sinn in dieſer Dichtung ſeyn, ſo müßte entweder eine innere Nothwendigkeit die Seelen aus dem Himmel wieder auf die Erde treiben, oder ihre Verbannung müßte die Strafe ſchwerer Verbrechen ſeyn, welche ſie in jenem herrlichen Zuſtand begangen hätten. Keine dieſer beiden Vorausſetzungen ſteht auf irgend einem feſten Grunde, und die letztere iſt ſogar mit der Gerechtigkeit der allgemeinen Weltregierung unvereinbar; denn was könnte ungerechter ſeyn, als die armen Seelen zur Abbüßung begangener Verbrechen in Umſtände zu ſetzen, wo ſie die größte Gefahr laufen neue Verbrechen zu begehen, welche ſie mit einer noch viel härtern Beſtrafung, nämlich einer tauſendjährigen Peinigung im Tartarus für jedes derſelben, werden büßen müſſen? Plato glaubt zwar, ſich aus dieſer Schwierigkeit durch die Erklärung zu ziehen, die er ſeinen Propheten im Namen der Lacheſis (warum gerade dieſer?) den verſammelten Seelen thun läßt. „Ihr ſeyd im Begriff," läßt er ihn (wiewohl in gefliſſentlich dunkeln und nach Art der Orakel, vieldeutigen Ausdrücken) ſagen, „einen neuen Kreislauf unter den Sterb„lichen zu beginnen. Nicht das Schickſal wird euch euer Loos „anweiſen, ſondern ihr ſelbſt werdet euer Schickſal wählen. „Wen das Loos zum Erſten erklärt, der ſoll auch zuerſt die „Wahl der Lebensart haben, an welche er nothwendig gebunden

„bleiben wird. Die Tugend aber hat keinen Herrn über „ſich; je nachdem jemand ſie ehrt oder verachtet, wird er „mehr oder weniger von ihr beſitzen. Die Schuld wird an „dem Wählenden ſeyn; Gott hat keine Schuld.“ — Nach dieſer ſeltſamen Anrede wirft er die Looſe auf die umherſtehenden Seelen herab; jede greift nach dem, das ihr zufällt, und itzt zeigt ſich's in welcher Ordnung ſie wählen ſollen. Nunmehr werden Muſter aller möglichen Lebensformen, thieriſcher und menſchlicher, die im Schooß der Lacheſis beiſammen lagen, auf der Erde vor ihnen ausgebreitet, damit jede diejenige wähle, die ihr am beſten anſteht. Die Anzahl dieſer Lebensformen iſt zwar viel größer als die Zahl der Wählenden; indeſſen geſteht doch der Erzähler, daß die Seelen, die in der Reihe die letzten ſind, gegen die andern ſehr zu kurz kommen und mit dem was noch da iſt vorlieb nehmen müſſen; eine Unbilligkeit, welche vermieden werden konnte, wenn, anſtatt die Wahl theils auf ſie ſelbſt theils auf den Zufall ankommen zu laſſen, ein Gott für jede gewählt hätte, was für ſie und andere das Beſte geweſen wäre. Was dieſe Unbilligkeit noch härter macht, iſt das Geſetz, vermöge deſſen alle dieſe aus dem Himmel und der Hölle ins irdiſche Leben zurückkehrenden Seelen aus dem Lethe zu trinken genöthigt ſind, deſſen Waſſer die Eigenſchaft hat die Erinnerung des Vergangenen in der Seele auszulöſchen. Natürlicherweiſe gehen dadurch alle Vortheile verloren, welche ſie aus der Erinnerung der ausgeſtandenen Strafen oder der genoſſ'nen Seligkeit, und aus dem Bewußtſeyn deſſen, womit ſie das eine oder das andere in ihrem vormaligen Leben verdient hatten, zum Behuf des

neuangehenden hätten ziehen können. Das Uebel würde zwar, wie er zu verſtehen gibt, nicht ſo groß ſeyn, wenn ſie (was nur bei Wenigen der Fall zu ſeyn ſcheint) weiſe genug wären, nicht über ein gewiſſes Maß zu trinken: aber da die meiſten viel Durſt zu haben ſcheinen, und daher nicht leicht das rechte Maß treffen, würde es nicht billig und freundlich geweſen ſeyn, ihnen das Waſſer der Vergeſſenheit in einem Becher zu reichen, der gerade nicht mehr und nicht weniger gehalten hätte als ihnen zuträglich war? So ſchlecht durch dieſe Dichtung die Weisheit und Güte des oberſten Weltregierers gerechtfertiget iſt, ſo wenig ſcheint ſie uns auch über die Freiheit der Seele, inſofern ſie neben der Nothwendigkeit beſtehen kann, ins Klare zu ſetzen. Die Seelen wählen zwar die Bedingungen, unter welchen ſie ihr neues Erdenleben antreten wollen, nach Belieben; aber dieſe Freiheit iſt den meiſten mehr nachtheilig als vortheilhaft, und ſcheint mehr ein Fallſtrick als eine Wohlthat zu ſeyn. Der Armenier ſah z. B. wie eine Seele (und es war ſogar eine aus dem Himmel wiederkehrende) mit unbegreiflicher Haſtigkeit nach einer Tyrannie griff, auf welche, wenn ſie ſich nur ein wenig Zeit genommen hätte ſie recht anzuſehen, ihre Wahl unmöglich hätte fallen können. Dieſer Fall muß ſehr oft vorkommen, da es den Seelen, wie es ſcheint, theils an genugſamer Bedenkzeit, theils an Einſicht und Unterſcheidungskraft fehlt; überdieß geſteht der Dichter ſelbſt, daß ſehr viel dabei auf den Zufall ankomme, und daß die letzten wenig oder keine Wahl mehr haben. Aber auch ohne dieß können ſie ihrem Schickſal nicht entgehen. Denn ſobald ſie das, was ſie in ihrem neuen Leben ſeyn wollen, gewählt haben, gibt Lacheſis

jeder einen Dämon zu, der dafür zu ſorgen hat, daß alles, was zu ihrem erwählten Looſe gehört, pünktlich in Erfüllung gehe. So wird z. B. die Seele, welche ſich, von der glänzenden Außenſeite verblendet, die Tyrannie gewählt hatte, erſt da es zu ſpät iſt gewahr, da ſie ihre eigenen Kinder freſſen, und eine Menge anderer ungeheurer Frevelthaten begehen werde; ſie heult und jammert nun ganz erbärmlich, aber vergebens; ihre Wahl iſt unwiderruflich, und der Dämon, unter deſſen Leitung ſie ſteht, wird nicht ermangeln, alle Umſtände ſo zu ordnen und zu verknüpfen, daß die Kinder gefreſſen und die Uebelthaten begangen werden, wie groß auch der Abſcheu iſt, wovon ſie ſich itzt gegen die Erfüllung ihres Looſes durchdrungen fühlt. Alle übrigen Feierlichkeiten, welche vorgehen, indem die Seelen von Lacheſis zu Klotho, von Klotho zu Atropos, und ſodann, unter dem Thron der Anangke vorbei, nach dem Lethäiſchen Gefilde abgeführt werden, können keinen andern Sinn haben, als die unvermeidliche Nothwendigkeit anzudeuten, die über ihnen waltet. Der Prophet hat gut ſagen, die Tugend ſey herrenlos, d. i. frei und unabhängig; was kann das den armen Seelen frommen, die das Schickſal in Lagen verſetzt, worin es ihnen äußerſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich gemacht wird, zu dieſem von Wahn und Leidenſchaft unabhängigen Zuſtand zu gelangen, der die Bedingung der Tugend iſt? Plato hätte alſo den vermuthlichen Hauptzweck des Mährchens von dem, was der Armenier Er in der Geiſterwelt geſehen, ſo ziemlich verfehlt; und, da überdieß ſeine Bilder, der Erfindung und Darſtellung nach, meiſtens ſo beſchaffen ſind, daß keine geſunde Einbildungskraft ſie ihm nachmalen kann: ſo geſtehe ich, wenn jemals darüber

geſtimmt werden ſollte, ob die Ilias und Odyſſee ſeinen poetiſchen Dialogen in den Schulen Platz zu machen habe, ſo werde ich mit meiner Stimme die Mehrheit ſchwerlich auf ſeine Seite ziehen.

Nach dieſer langen Reiſe, die wir machen mußten, um unſerm dichteriſchen Myſtagogen durch die verworrenen und immer wieder in ſich ſelbſt zurückkehrenden Windungen ſeines dialektiſchen Labyrinths zu folgen, iſt wohl, ſobald wir wieder zu Athem gekommen ſind, nichts natürlicher als uns ſelbſt zu fragen: was für einen Zweck konnte der Mann durch dieſes wunderbare Werk erreichen wollen? Für wen und zu welchem Ende hat er es uns aufgeſtellt? War ſeine Abſicht, das wahre Weſen der Gerechtigkeit aufzuſuchen und durch die Vergleichung mit demſelben die falſchen Begriffe von Recht und Unrecht, die im gemeinen Leben ohne nähere Prüfung für ächt angenommen und ausgegeben werden, der Ungültigkeit und Verwerflichkeit zu überweiſen: wozu dieſe an ſich ſelbſt ſchon zu weitläufige und zum Ueberfluß noch mit ſo vielen heterogenen Verzierungen und Angebäuden überladene Republik, deren geringſter Fehler iſt, daß ſie unter menſchlichen Menſchen nie realiſirt werden kann? Oder war ſein Zweck, uns die Idee einer vollkommenen Republik darzuſtellen; warum läßt er ſein Werk mangelhaft und unvollendet, um unſre Aufmerkſamkeit alle Augenblicke auf Nebendinge zu heften, und uns ſtundenlang mit Aufgaben zu beſchäftigen, die nur an ſehr ſchwachen Fäden mit der Hauptſache zuſammenhangen?

Arbeitete er für denkende Köpfe und war es ihm darum zu thun, die Materie von der Gerechtigkeit gründlicher als jemals vor ihm geſchehen war, zu unterſuchen, wozu ſo viele Allegorien, Sinnbilder und Mährchen? Schrieb er für den großen leſeluſtigen Haufen, wozu ſo viele ſpitzfindig tiefſinnige, räthſelhafte und wofern ſie ja einen Sinn haben, nur den Epopten ſeiner philoſophiſchen Myſterien verſtändliche Stellen?

Soll ich dir ſagen, Eurybates, wie ich mir dieſe Fragen beantworte? Platon pflegt (wie ich ſchon oben bemerkte) mit ſeinem Hauptzweck immer mehrere Nebenanſichten zu verbinden und ſcheint ſich dazu in dem vorliegenden Dialog mehr Spielraum genommen zu haben als in irgend einem andern. Daß hier ſein Hauptzweck war, die im erſten und zweiten Buch aufgeworfenen Fragen über die Gerechtigkeit ſtreng zu beſtimmen und aufs Reine zu bringen, leuchtet zu ſtark aus dem ganzen Werk hervor, als daß ich noch ein Wort deßwegen verlieren möchte. Unläugbar hätte er dieß auf einem andern, als dem von ihm gewählten — oder vielmehr erſt mit vieler Mühe gebrochenen und gebahnten Wege, leichter, kürzer und gründlicher bewerkſtelligen können; aber er hatte ſeine guten Urſachen, warum er ſeine Idee einer vollkommenen Republik zur Auflöſung des Problems zu Hülfe nahm. Er verſchaffte ſich dadurch Gelegenheit, ſeinem von langem her gegen die Griechiſchen Republiken gefaßten Unwillen Luft zu machen, den heilloſen Zuſtand derſelben nach dem Leben zu ſchildern, und, indem er die Urſachen ihrer Unheilbarkeit entwickelt und mit mehr als Iſokratiſcher Beredſamkeit darſtellt, zugleich nebenher ſeine eigene Apologie gegen einen öfters gehörten Vorwurf

zu machen, indem er den wahren Grund angibt, warum er keinen Beruf in ſich fühle, weder einen Platz an den Ruderbänken der Attiſchen Staatsgaleere auszufüllen, noch (wenn er es auch könnte) ſich des Steuerruders ſelbſt zu bemächtigen. Die Ausführlichkeit der Widerlegung des den Philoſophen entgegenſtehenden populären Vorurtheils und des Beweiſes „daß eine Republik nur dann gedeihen könne, wenn ſie von einem ächten Philoſophen, d. i. von einem Plato regiert werde, ſpricht laut genug davon, wie ſehr ihm dieſer Punkt am Herzen lag, wiewohl ich ſehr zweifle, daß er mit der verſteckten Apologie ſeiner politiſchen Unthätigkeit vor dem Richterſtuhl der Sokratiſchen Moral auslangen dürfte.

Nächſt dieſem fällt von allen ſeinen Nebenzwecken keiner ſtärker in die Augen, als der Vorſatz, den armen Homer, deſſen dichteriſchen Vorzügen er nichts anhaben konnte, wenigſtens von der moraliſchen Seite (der einzigen wo er ihn verwundbar glaubt) anzufechten, und um ſein ſo lange ſchon behauptetes Anſehen zu bringen. Daß er ihn aus den Schulen verbannt wiſſen will, iſt offenbar genug; ſollte er aber wirklich, wie man ihn beſchuldigt, ſo ſchwach ſeyn, zu hoffen daß einige ſeiner exoteriſchen Dialogen, z. B. Phädon, Phädrus, Timäus und vor allen der vor uns liegende, mit der Zeit die Stelle der Ilias und Odyſſee vertreten könnten? Wofern ihm dieſer Argwohn Unrecht thut, ſo muß man wenigſtens geſtehen, daß er durch die epiſch-dramatiſche Form ſeiner Dialogen, durch die vielen eingemiſchten Mythen, durch das ſichtbare, wiewohl öfters (beſonders in dem Mährchen des Armeniers) ſehr verunglückte Beſtreben, mit Homer in ſeinen

darſtellenden Schilderungen zu wetteifern, und überhaupt durch ſeine häufigen Uebergänge aus dem proſaiſchen in den poetiſchen, ſogar lyriſchen und dithyrambiſchen Styl mehr als zu viel Anlaß dazu gegeben hat. Was aber den Vorwurf betrifft, „er könne den Dialog von der Republik weder für Philoſophen von Profeſſion noch für das große Publicum geſchrieben haben,“ ſo zweifle ich, ob er anders zu beantworten iſt, als wenn man annimmt, er habe dafür ſorgen wollen, daß keine Art von Leſern unbefriedigt von dem geiſtigen Mahl aufſtehe, wozu alle eingeladen ſind, und wobei es mit der Menge und Verſchiedenheit der Gerichte und ihrer Zubereitung gerade darauf abgeſehen iſt, daß jeder Gaſt etwas finde, das ihm angenehm und zuträglich ſey.

9.

Eurybates an Ariſtipp.

Ich weiß nicht ob ich Recht hatte auf deine ſtillſchweigende Einwilligung zu rechnen, lieber Ariſtipp; aber ich würde mich ſelbſt der Undankbarkeit angeklagt haben, wenn ich das Vergnügen und die Belehrung, die mir deine Antiplatoniſchen Briefe gewährten, für mich allein hätte behalten wollen. Ich geſtehe dir alſo, daß ich ſie unter der Hand einigen vertrauten Freunden mitgetheilt habe; und da jeder von ihnen ebenfalls zwei oder drei vertraute Freunde beſitzt, ſo geſchah (was ich freilich vorausſehen konnte) daß in kurzem eine ziemliche

Anzahl Abſchriften in der Stadt herumſchlichen, von welchen endlich eine unſerm Freunde Speuſipp und ſogar dem göttlichen Hierophanten der Akademie ſelbſt in die Hände gerieth. Daß die meiſten Stimmen auf deiner Seite ſind, wirſt du hoffentlich für kein Zeichen einer böſen Sache halten. In tauſend andern Händeln, die zur Entſcheidung der Athener gebracht werden, dürfte ein ſolcher Schluß die Wahrheit ſelten verfehlen; aber die Mehrheit, die ich hier meine, iſt von beſſerer Art; denn es verſteht ſich, daß nur die helleſten Köpfe in einer Sache wie dieſe ein Stimmrecht haben. Indeſſen fehlt es unſerm Philoſophen, der die Welt ſo gern allein belehren und regieren möchte, auch nicht an Anhängern, die ſich mit Fauſt und Ferſe für ihn wehren, und nicht den geringſten der Vorwürfe, die du ihm gemacht haſt, auf ihn kommen laſſen wollen. Sogar die männliche Erziehung und Polyandrie ſeiner Soldatenweiber findet ihre Vertheidiger, und ich kenne einen gewiſſen Gleukophron, der ein Gelübde gethan hat, weder in ein Bad zu gehen, noch ſeinen Bart zu ſalben, noch der ſüßen Werke der goldenen Aphrodite zu pflegen, bis er die geheimnißvolle Zahl im achten Buche herausgebracht habe, wiewohl die Redensart, dunkler als Platons Zahl, bereits zum Sprüchwort in Athen geworden iſt, und alle unſre Geometer und Rechenmeiſter behaupten, das einzige Mittel ſich noch lächerlicher zu machen, als der Aufſteller dieſes arithmetiſchen Räthſels, ſey ſich mit der Auflöſung desſelben den Kopf zu verwüſten. Speuſipp, der dir nächſtens ſelbſt zu ſchreiben gedenkt, zeigte mir unter vier Augen ſeine Verwunderung, nicht daß du ſo ſtreng mit ſeinem Oheim

verfährſt, ſondern daß du dich habeſt enthalten können, ihn bei einer ſo guten Gelegenheit nicht mit noch ſchärferm Salze zu reiben. Er habe ſich nicht wenig gefreut, ſagte er, viele ſeiner eigenen Gedanken über dieſes ſonderbare Werk in deinen Briefen beſtätiget zu finden, und wenn er etwas an den letztern tadeln möchte, wär' es bloß, daß du hier und da eher zu viel als zu wenig Gutes davon geſagt habeſt; zumal von der Schreibart, welche, ſeiner Meinung nach, nichts weniger als rein Attiſch, geſchweige muſterhaft ſchön genennt zu werden verdiene; da ſie nicht ſelten von allzugeſuchter Zierlichkeit und geſchwätziger Schönrednerei, noch öfter von Heraklitiſcher Dunkelheit und von Metaphern, die an einem jungen Nachahmer des Pindar und Aeſchylus kaum erträglich wären, entſtellt werde, und bald bis zur platteſten Gemeinheit herabſinke, bald wieder in die Wolken ſteige um ſich in dithyrambiſchem Schwulſt und Bombaſt zu verlieren. Doch behauptet er, daß ſeine Fehler meiſtens nur von allzu großem Reichthum an Gedanken und einer zu üppig in Ranken, Blätter und Blumen aufſchießenden Phantaſie herrühren, und durch große und erhabene Schönheiten reichlich vergütet werden. Aber woher kommt es, frage ich, daß ein Leſer, der Xenophons Anabaſis oder Cyropädie nicht eher aus der Hand legen kann, bis er nichts mehr zu leſen findet, über Platons Politeia mehr als einmal einſchläft, oder doch vor Gähnen und Ermüdung nicht weiter fort kann? Mir wenigſtens, nachdem deine Briefe mich zu dem heroiſchen Entſchluß gebracht haben, dieſes Meer von Anfang bis zu Ende durchzurudern, iſt es unmöglich geweſen anders als nach fünf- oder ſechsmaligem

Abſetzen und gewaltſamen neuen Anläufen damit zu Rande zu kommen.

Plato hatte ſo viel von deiner Beurtheilung des Werks worauf er ſeine Unſterblichkeit vornehmlich zu gründen ſcheint, reden oder vielmehr flüſtern gehört, daß er (wie mir Speuſippus ſagt) endlich neugierig ward, ſie ſelbſt zu ſehen. Er durchblätterte das Buch, und ſagte, indem er es zurückgab: „es iſt wie ich mir's gedacht hatte.“ — Wie ſo? fragte einer von den Anweſenden. — Er lobt (verſetzte Plato) wovon er meint er könnt' es allenfalls ſelbſt gemacht haben, und tadelt was er nicht verſteht. Eine kurze und vornehme Abfertigung, flüſterte jemand ſeinem Nachbar zu; aber eine laute Gegenrede erlaubte der ehrfurchtgebietende Blick des Göttlichen nicht, und ſo ließ man den unbeliebigen Gegenſtand fallen, und ſprach — von dem Thesmophoros des alten Dionyſius von Syrakus, dem die Athener an dem letzten Bacchusfeſte, aus Höflichkeit, Staatsklugheit oder Laune, den tragiſchen Siegeskranz zuerkannt haben. Daß er ihn verdient haben könnte, mußte dieſen Tyrannenfeinden ein von aller Wahrſcheinlichkeit gänzlich entfernter Gedanke ſcheinen, weil auch nicht Einer darauf verfiel. Bei dieſer Gelegenheit erzählte jemand für gewiß: Dionyſius habe die Schreibtafel des Aeſchylus ich weiß nicht um wie viele Tauſend Drachmen an ſich gebracht, in Hoffnung (ſetzt der platte Witzling hinzu) es werde ſo viel von dem Geiſte des Fürſten der Tragiker darin zurückgeblieben ſeyn, daß er nichts als deſſen Schreibtafel nöthig habe, um Aeſchylus der Zweite zu werden. Er mag ſich deſſen um ſo getroſter ſchmeicheln, ſagte Plato, da ihm ſo feine Kenner

des Schönen, als die Athener ſind — oder ſeyn wollen, eine Urkunde darüber zugefertigt haben. — In dieſem Ton und in dieſem Geiſte müſſen vermuthlich alle Handlungen dieſes in ſeiner Art gewiß großen Mannes ausgelegt worden ſeyn, oder es wäre unmöglich, daß eine bereits dreißigjährige glückliche und in ſo vielen weſentlichen Stücken muſterhafte Staatsverwaltung ihm nicht einen beſſern Ruf unter den Griechen erworben hätte.

Ich habe vor kurzem von Kleonidas und Antipater Briefe erhalten, die mir ſehr angenehme Nachrichten von meinem Lyſanias und von eurer fortdauernden Zufriedenheit mit ihm ertheilen. Er ſelbſt fühlt ſich ſo glücklich in eurer Mitte, und verſpricht ſich ſo viel Gutes von ſeinem Aufenthalt in dem gaſtfreundlichen Hauſe meines Ariſtipps, daß ich kein ſo gefälliger Vater ſeyn müßte als ich bin, wenn ich ihm ſeine Bitte um Verlängerung desſelben nicht mit Vergnügen zugeſtände, inſofern er ſich nicht zu viel ſchmeichelt, da er deine Begünſtigung ſeiner Wünſche für etwas Ausgemachtes hält.

10.

Speuſippus an Ariſtipp.

Unſre Freundſchaft, lieber Ariſtipp, iſt, gleich edlem Wein, alt genug um Stärke zu haben, und wir kennen beide einander zu gut, als daß du mir zutrauen ſollteſt, ich könnte die ſcharfe Cenſur, die du in deinen Anti-Platoniſchen Briefen

an Eurybates über den neueſten Dialog meines Oheims ergehen laſſen, von einer ſchiefen Seite angeſehen und beurtheilt haben. Ich habe dir nie zu verheimlichen geſucht, daß mich weniger eine natürliche Uebereinſtimmung meiner Sinnesart mit der ſeinigen, oder Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner ſpeculativen Philoſophie, als das enge Familienverhältniß, worin ich mit ihm ſtehe, zum Platoniker gemacht hat. Er hat ſich daran gewöhnt, den künftigen Erben ſeiner Verlaſſenſchaft auch als den Erben ſeiner Philoſophie zu betrachten, und ich kann es nicht über mein Herz gewinnen, ihm einen Wahn zu rauben, an welchem das ſeinige Wohlgefallen und Beruhigung zu finden ſcheint. Wenn du ihn aus einem ſo langen und nahen Umgang kennteſt wie ich, würdeſt du ihn, denke ich, in mehr als Einer Rückſicht, des Opfers würdig halten, welches ich ihm durch dieſe kleine Heuchelei bringen muß. Im Grunde kann ich mir ihrentwegen keinen Vorwurf machen, und dieß nicht bloß um der Bewegurſache willen, ſondern weil wirklich die Augenblicke ziemlich häufig bei mir ſind, wo ich mich verſucht fühle, oder mir wohl gar in vollem Ernſt einbilde, das wirklich zu ſeyn, was ich zu andern Zeiten nur vorſtelle. Wenn ich bei ganz kaltem Blute in lauter klaren Vorſtellungen lebe, denke ich von der Philoſophie meines Oheims nahezu wie du; ich finde ſie ſchwärmeriſch, überſpannt, meteoriſch, unbegreiflich; ſeine Ideenwelt ſcheint mir ein gewaltiges Hirngeſpenſt und ſein Auto-Agathon ebenſo undenkbar als ein unſichtbares Licht oder ein unhörbarer Schall. Aber in andern Stunden, wo mein Gemüth zu den zarteſten Gefühlen geſtimmt und mein Geiſt

frei genug iſt ſich mit leichterm Flug über die Dinge um mich her zu erheben, zumal wenn ich den wunderbaren Mann unmittelbar vorher mit der Begeiſterung des lebendigſten Glaubens von jenen überſinnlichen Gegenſtänden reden gehört habe, dann erſcheint mir alles ganz anders; ich glaube zu ahnen daß alles wirklich ſo ſey wie er ſagt; unvermerkt verwandeln ſich meine Ahnungen in Gefühle, und ich finde mich zuletzt wie genöthigt, für Wahrheit zu erkennen, was mir in andern Stimmungen träumeriſch, lächerlich und bloßes Spiel einer übergeſchnappten Phantaſie zu ſeyn däucht. Warum (ſage ich mir dann) ſollte ein unſichtbares Licht, ein unhörbarer Schall, nicht unter die möglichen Dinge gehören? Kann nicht beides nur mir und meinesgleichen unſichtbar, unhörbar ſeyn? Kann die Schuld nicht bloß an meiner Zerſtreuung durch nähere Gegenſtände, oder an der Schwäche und Stumpfheit meiner Organe liegen? Scheint nicht dem, der aus einer finſtern Höhle auf einmal in die Mittagsſonne tritt, das blendende Licht dichte Finſterniß? Oeffnet ſich nicht, wenn alles weit um uns her in tiefer nächtlicher Stille ruht, unſer lauſchendes Ohr den leiſeſten Tönen, die uns unter dem dumpfen Getöſe des Tages, ſelbſt bei aller Anſtrengung des Gehörorgans, unhörbar blieben? — Soll ich dir noch mehr bekennen? Dieſe Schlüſſe erhalten keine ſchwache Verſtärkung durch eine Wahrnehmung, die ich oft genug an mir zu machen Gelegenheit habe. Die Philoſophie Platons kommt mir nie phantaſtiſcher vor, als wenn ich mich in den Wogen des alltäglichen Leben herumtreibe, oder beim fröhlichen Lärm eines großen Gaſtmahls, im Theater, oder bei den

Spielen reizender Sängerinnen und Tänzerinnen, kurz überall, wo entweder Verwicklung in bürgerliche Geſchäfte und Verhältniſſe, oder befriedigte Sinnlichkeit, den Geiſt zur Erde herabziehen und einſchläfern. Wie hingegen in mir ſelbſt und um mich her alles ſtill iſt, und meine Seele, aller Arten irdiſcher Feſſeln ledig, ſich in ihrem eigenen Element leicht und ungehindert bewegen kann, erfolgt gerade das Gegentheil; ich erfahre alles, von Wort zu Wort, was Plato von ſeinen unterirdiſchen Troglodyten erzählt, wenn ſie ans Tageslicht hervorkommen und aus demſelben in ihre Höhle zurückzukehren genöthigt ſind. Alles was mir im gewöhnlichen Zuſtand reell, wichtig und anziehend ſcheint, dünkt mich dann unbedeutend, ſchal, weſenlos, Tändelei, Traum und Schatten. Unvermerkt öffnen ſich neue geiſtige Sinne in mir; ich finde mich in Platons Ideenwelt verſetzt; kurz, ich bedarf in dieſen Augenblicken eben ſo wenig eines andern Beweiſes der Wahrheit ſeiner Philoſophie, als einer der etwas vor ſeinen Augen ſtehen ſieht, einen Beweis verlangt daß es da ſey.

Ob nicht in dieſem allen viel Täuſchung ſeyn könne, oder wirklich ſey, kann ich ſelbſt kaum bezweifeln: denn wie käm' es ſonſt, daß jene vermeinten Anſchauungen keine dauernde Ueberzeugung zurücklaſſen, und mir zu anderer Zeit wieder als bloße Träume einer über die Schranken unſrer Natur hinausſchwärmenden Phantaſie erſcheinen? — Und dennoch dünkt mich, die Vernunft ſelbſt nöthige mich zu geſtehen, es ſey etwas Wahres an dieſer überſinnlichen Art zu philoſophiren. Dem großen Haufen, d. i. zehnmal Zehntauſend gegen Einen, iſt es freilich nie eingefallen einen Augenblick

zu zweifeln, daß alles, was ihm ſeine wachenden Sinne zeigen, wirklich ſo, wie es ihm erſcheint, außer ihm vorhanden ſey; der Philoſoph hingegen findet nichts wunderbarer und unbegreiflicher, als wie etwas (ihn ſelbſt nicht ausgenommen) da ſeyn könne. Wie läßt ſich von einem Dinge ſagen, es ſey, wenn man nicht einmal einen Augenblick, da es iſt, angeben oder feſthalten kann? Theile die Zeit zwiſchen zwei aufeinander folgenden Pulsſchlägen nur in vier Theile, und ſage mir, welcher dieſer fliegenden Zeitpunkte iſt der, worin irgend ein zu dieſer Sinnenwelt gehöriges Ding wirklich da iſt? Im Nu, da du ſagen willſt es iſt, iſt es ſchon nicht mehr was es war, oder (was ebendasſelbe ſagt) iſt das Ding, welches war, nicht; aber vor dem vierten Theil eines Pulsſchlags, und vor zehntauſend derſelben, konnte man ebendasſelbe gegen ſein Daſeyn einwenden. Es war, es wird ſeyn, wäre ſomit alles was ſich von ihm ſagen ließe: aber wie kann man von dem, deſſen Daſeyn in irgend einem Moment ich mir nicht gewiß machen kann, mit Gewißheit ſagen es ſey geweſen? es werde ſeyn?

Doch will ich zugeben daß dieß dialektiſche Spitzfindigkeiten ſind, die uns das zweifache Gefühl, daß wir ſelbſt ſind und daß etwas außer uns iſt, nicht abvernünfteln können. Ganz gewiß kann dieſes Gefühl keine Täuſchung ſeyn: nur wird das Unbegreifliche in unſerm Seyn durch dieſe Gewißheit nicht aufgelöst. Wir und alle Dinge um uns her befinden uns in einem unaufhörlichen Schwanken — nicht, wie Plato ſagt, zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, ſondern — zwiſchen

„ſo ſeyn“ und „anders ſeyn.“ Dieß wäre unmöglich, wenn nicht allem Veränderlichen etwas Feſtes, Beſtändiges, Unwandelbares zum Grunde läge, das die weſentliche Form desſelben ausmacht. Es gibt aber in dieſer uns umgebenden Sinnenwelt nichts als einzelne Dinge, die ſich durch alles, was an ihnen veränderlich iſt, d. i. durch alles, was an ihnen in die Sinne fällt, von einander unterſcheiden, in ihren Grundformen hingegen einander mehr oder weniger ähnlich ſind, und nach dieſer Aehnlichkeit von dem denkenden Weſen in uns in Gattungen und Arten eingetheilt werden. Gleichwohl ſind dieſe letztern bloße Begriffe, die wir uns von den weſentlichen Formen der Dinge zu machen ſuchen, und die zu dieſen Formen ſich nicht anders verhalten als wie die Schatten oder Widerſcheine der Körper zu den Körpern ſelbſt. Aber woher kommen uns dieſe Begriffe? Gewiß nicht von den Dingen der Sinnenwelt ſelbſt, an denen wir nichts, was nicht veränderlich und in einem ewigen Fluß iſt, wahrnehmen. Die weſentlichen Formen, wovon ſie gleichſam die Schatten ſind, müſſen alſo ein von ihnen und von unſrer Vorſtellung unabhängiges Daſeyn haben, und irgendwo wirklich vorhanden ſeyn. Dieß ſind nun eben dieſe Ideen, die in Platons Philoſophie eine ſo große Rolle ſpielen, deren Inbegriff die überſinnliche oder intelligible Welt ausmacht, und denen er (weil wir uns doch alles, was wirklich iſt, nicht anders als in einem Orte denken können) überhimmliſche Räume zum Aufenthalt anweiſet. Sie ſind, nach ſeiner Meinung (die ihm geiſtige Anſchauung iſt), unmittelbar von der erſten ewigen Grundurſache alles Denkbaren und Wahrhafteriſtirenden erzeugt, und waren die

Gegenſtände, an deren Anſchauen unſre Seelen ſich weideten, bevor die ſtrenge Anangke ſie in dieſe Sinnenwelt und in ſterbliche Leiber zu wandern nöthigte. Sie ſind aber auch die Urbilder und Muſter, nach welchen untergeordnete Geiſter aus einem an ſich ſelbſt formloſen und durch ſeine unbeſtändige Natur aller Form widerſtrebenden Stoff die Sinnenwelt bildeten, wiewohl es nicht in ihrer Macht ſtand, ihnen mehr als den Schein jener ewigen unwandelbaren und in ſich vollkommenen Formen zu geben, der gleichwohl alles iſt, was an ihnen reell und weſentlich genennt zu werden verdient. Von dieſem Schein — welcher (wie die Sonnenbilder im Waſſer) gleichſam der Widerſchein der mehr beſagten Ideen iſt, — fühlen ſich nun die neuangekommenen Seelen, ſobald ſie ſich aus der Betäubung des Sturzes in die Materie erholt haben, aufs lebhafteſte angezogen. Die Meiſten wähnen, daß die Gegenſtände, die ein dunkles Nachgefühl ihres ehemaligen ſeligen Zuſtandes in ihnen erwecken, das, was ſie ſcheinen, wirklich ſeyen; ſie überlaſſen ſich alſo in argloſer Unbeſonnenheit dem Ungeſtüm der Begierden, von welchen ſie zum Genuß derſelben angetrieben werden, und was daraus erfolgt, iſt bekannt. Nur ſehr Wenige (nämlich, nach Plato, die Philoſophen im ächten Sinn des Wortes) ſind weiſe genug, den Schein von der Wahrheit zu unterſcheiden, ſich aus den Schattenformen, die ihr Verſtand in der Sinnenwelt gewahr wird, eine Art von Stufenleiter zu bilden, und ſo wie ſie ſich, von Irrthum und Sinnlichkeit gereinigt, über die materiellen Gegenſtände erheben, nach und nach in das reine Element der Geiſter emporzuſteigen und zu dem was wirklich iſt, zu den

ewigen Ideen und dem Auto-Agathon, ihrem Urquell, mit immer weniger geblendeten Geiſtesaugen aufzuſchauen.

Hier haſt du, in die möglichſte Kürze zuſammengezogen, das Platoniſche Syſtem oder Mährchen, wenn du willſt, welches — allen meinen nur zu häufigen Verirrungen und Untertauchungen in den reizenden Schlamm der Sinnenwelt zu Trotz — ſo viel Anziehendes für mich hat, daß ich, wofern es wirklich nur ein Mährchen ſeyn ſollte, mich wenigſtens des Wunſches, daß es wahr ſeyn möchte, und in meinen beſten Augenblicken des Glaubens, daß es wahr ſey, nicht entbrechen kann. Ehrlich zu reden, ich kenne kein anderes, woran ich mich feſter halten könnte, wenn mich die närriſchen Zweifel über Seyn und Nichtſeyn anwandeln, die bei meinesgleichen ſich nicht immer mit dem Sokratiſchen was weiß ich? oder dem Ariſtippiſchen was kümmert's mich? abfertigen laſſen wollen. Verzeih', Lieber, wenn ich deine Gleichgültigkeit über dieſe Dinge auf der unrechten Seite angeſehen haben ſollte, und laſſ' dich meinen kleinen Hang zur Schwärmerei (die, wie du weißt, eben nicht immer die Platoniſche iſt) nicht abſchrecken mein Freund zu bleiben. Laſthenia grüßt dich und empfiehlt ſich dem Andenken ihrer Muſarion. Du wirſt es hoffentlich als ein ganz unzweideutiges Zeichen ihrer zur Reife gediehenen Sophroſyne anſehen, daß deine Antiplatoniſchen Briefe eine lebhafte und beinahe warme Vertheidigerin an ihr gegen diejenigen gefunden, die, ich weiß nicht welche Spuren eines alten Grolls und einer übel verhehlten Eiferſucht darin ausgeſchnuppert haben wollen. Denn im Grund iſt ſie noch immer eine ſo eifrige Platonikerin als damals

da ſie zu Aegina mit dem kleinen unbeflügelten Amor am Buſen von dir überraſcht wurde.

11.

Ariſtipp an Speuſippus.

Ich danke dir, lieber Speuſipp, für das ſehr angenehme Unterpfand deines wohlwollenden Andenkens, und für dein mildes Urtheil von meinen Briefen an Eurybates, welchen, däucht mich, das Beiwort antiplatoniſch nur ſehr uneigentlich gegeben wird, da ſie wenigſtens eben ſo viel Lob als Tadel enthalten, und mit gleichem Recht proplatoniſch heißen könnten.

Verſchiedenheit der Vorſtellungsart wird Männer nie entzweien, deren Freundſchaft, wie die unſrige, auf Uebereinſtimmung der Gemüther in allem, was den Charakter edler und guter Menſchen ausmacht, gegründet iſt.

Der Unterſchied deiner und meiner Art über Platons Philoſophie zu denken ſcheint mir (den Einfluß der nahen Verwandtſchaft und anderer Betrachtungen abgerechnet) hauptſächlich in dem Mehr oder Weniger Feſtigkeit und Ruhe des Geſichtspunkts gegründet zu ſeyn, woraus wir beide überhaupt die Dinge anzuſehen pflegen; aber ich liebe die Aufrichtigkeit, womit du die wahre Urſache deines noch immer unentſchiedenen Schwankens zwiſchen dem gemeinen Menſchenſinn und der philoſophiſchen Myſtagogie deines Oheims geſteheſt,

und ich müßte mich ſehr irren, oder die Vorliebe, die du zu gewiſſen Zeiten für ſein Syſtem in dir findeſt, und die Leichtigkeit, womit du in einer andern Stimmung darüber ſcherzen und lachen könnteſt, entſpringt aus einer und eben derſelben Quelle; nur daß ſie in jenem Fall reiner und geiſtiger, in dieſem etwas dicker und milchartiger fließt.

Es gibt, wie du weißt, angenehme und ſogar wohlthätige Täuſchungen; aber es iſt immer gut, in allen menſchlichen Dingen (unter welche ich auch die meteoriſchen und göttlichen rechne) klar zu ſehen; zu wiſſen, wann, wo und wie wir getäuſcht werden, und auf keine Art von Täuſchung mehr Werth zu legen als billig iſt. Die Stimmung, in welcher die Platoniſchen Myſterien ſo viel Reiz für dich haben, und worin das, was ſie uns offenbaren, dir wirklich das Innerſte der Natur aufzuſchließen ſcheint, iſt (mit deiner Erlaubniß) nur dem Grade nach von derjenigen verſchieden, worin der tragiſche Pentheus zwei Sonnen und zwei Theben, oder ſeine Mutter Agave das abgeriſſne Haupt ihres Sohnes für den Kopf eines jungen Löwen anſieht. Die Phantaſie iſt immer eine unſichere Führerin, aber nie gefährlicher, als wenn ſie ſich die Larve der Vernunft umbindet und aus Principien irre redet. Doch was ſage ich von Gefahr? Für dich, lieber Speuſipp, können dieſe ſublimen Träume nichts Gefährliches haben, wenigſtens ſo lang' es nur ein luſtiges Gaſtmahl oder einen Kuß der ſchönen Laſthenia bedarf, um dich aus den überhimmliſchen Räumen in deine angeborne Höhle herabzuzaubern.

Um ſo weniger hätte ich mir alſo ein Bedenken darüber

zu machen, wenn mich die Luſt ankäme, das zierliche Gebäude von Spinnweben, worein du deine geliebten Ideen gegen allen Angriff geborgen zu haben glaubſt, mit einem einzigen Hauch umzublaſen? — Doch nein! wenn ich auch aus dieſer ſcherzenden Drohung Ernſt zu machen vermöchte, wer wollte einem Freund ein harmloſes Spielzeug mit Gewalt aus den Händen drehen? Alles, was ich mir erlauben kann, iſt, dir meine Weiſe über dieſe Dinge zu denken darzulegen, und es dann deinem eigenen Urtheil zu überlaſſen, ob du Urſache finden wirſt, mich von der Beſchuldigung einer allzugemächlichen Gleichgültigkeit im Forſchen nach Wahrheit loszuſprechen.

Iſt es nicht ſonderbar, daß wir vom Nichts entweder gar nicht reden müſſen, oder uns ſo auszudrücken genöthigt ſind als ob es Etwas wäre? Freilich ſollten wir, da dem Worte Nichts weder eine Sache noch eine Vorſtellung entſprechen kann, oder kein ſolches Wort in der Sprache haben. Was iſt Nicht-Seyn? Ein Unding, ein hölzernes Eiſen, eine unmögliche Verbindung zwiſchen Nein und Ja, kurz etwas ſich ſelbſt Aufhebendes. Was iſt, iſt, und da es nie Nichts ſeyn konnte, ſo liegen in dem Begriff des Seyns alle Arten von Seyn: geweſen ſeyn, itzt ſeyn, künftig ſeyn, immer ſeyn, nothwendig enthalten. Mit der dilemmatiſchen Formel, „Seyn oder Nicht-Seyn" iſt gar nichts geſagt; hier findet kein „oder" ſtatt; Seyn iſt das Erſte und Letzte alles Fühlbaren und Denkbaren. Indem ich Seyn ſage, ſpreche ich eben dadurch ein Unendliches aus, das alles was iſt, war, ſeyn wird und ſeyn kann, in ſich begreift. Indem ich alſo mich ſelbſt und die meinem Bewußtſeyn ſich aufdringenden Dinge um mich her, denke,

iſt die Frage nicht: woher ſind wir? oder warum wir? — ſondern das Einzige was ſich fragen läßt und was uns kümmern ſoll, iſt, was ſind wir? Und ich antworte: wir ſind zwar einzelne aber keine iſolirten Dinge: zwar ſelbſtſtändig genug, um weder Schatten noch Widerſcheine, aber nicht genug, um etwas anders als Gliedmaßen (wenn ich ſo ſagen kann) oder Ausſtrahlungen (wenn du es lieber ſo nennen willſt) des unendlichen Eins zu ſeyn, welches iſt, und alles, was da iſt, war, und ſeyn wird, in ſich trägt. Da all unſer Denken im Grund entweder auf Anſchauen oder bloßes Rechnen mit Zeichen hinausläuft, das Unendliche aber ſich weder überſchauen noch ausrechnen läßt, ſo bleibt mir, wenn ich mir das „wie" meines Daſeyns im Unendlichen einigermaßen klar zu machen wünſche, kein anderes Mittel als mir an dem dürftigen Begriff genügen zu laſſen, den ich durch Bilder und Vergleichungen erhalten kann; z. B. mit einem Baum oder einem gegliederten Körper, der aus einer unendlichen Menge von Theilen zuſammengeſetzt iſt, von welchen jedes ſeine eigene Art und Weiſe, Geſtalt, Bildung und Einrichtung hat, aber ſich doch nur dadurch in ſeinem Daſeyn erhalten und gedeihen kann, daß es mit dem Ganzen in engeſter Verbindung ſteht, und von dem aus demſelben und durch dasſelbe ſtrömenden und durch alle Theile ſich ergießenden Leben ſeinen Antheil empfängt. Jedes Blatt eines Baums iſt in dieſer Rückſicht zugleich ein kleines Ganzes und Theil eines größern, des Zweiges, ſo wie dieſer einem Aſt, der Aſt (an Stärke und Fülle der Zweige und Blätter oft ſelbſt ein Baum) dem Hauptſtamm einverleibt

iſt. Wenn mir dieſe von materiellen Dingen erborgten Vergleichungen kein Genüge thun wollen, ſtelle ich mir das unendliche Iſt (welches durch das geheimnißvolle *Ei* im Tempel zu Delphi bezeichnet zu ſeyn ſcheint) unter dem Bilde der Seele, und alles was durch und in ihm iſt, wie die Gedanken vor, welche, wiewohl durch die Kraft der Seele erzeugt und gleichſam aus ihr hervorſtrahlend, doch weder außer ihr ſeyn, noch als Beſtandtheile von ihr betrachtet werden können. Aber unter welchem Bilde ich mir auch in gewiſſen Augenblicken das große Geheimniß der Natur zu ſymboliſiren ſuchen mag, der einzige Gebrauch, den ich davon mache, iſt: die ewige Grundmarime der ächten Lebensweisheit daraus abzuleiten, die zugleich die Regel unſrer Pflicht und die Bedingung unſrer Glückſeligkeit iſt. Denn natürlicher Weiſe trägt die Ueberzeugung, „daß ich nur als „Gliedmaß des unendlichen Eins da ſeyn, aber auch nie gänz„lich von ihm abgetrennt werden kann," eine zwiefache Frucht: erſtens, die feſte Geſinnung, daß ich nur durch Erfüllung meiner Pflicht gegen das allgemeine ſowohl, als gegen jedes beſondere Ganze deſſen Glied ich bin, in der gehörigen Unterordnung des Kleinern unter das Größere, glücklich ſeyn kann; und zweitens die eben ſo feſte Gewißheit, daß ich wie beſchränkt auch meine gegenwärtige Art zu exiſtiren ſcheinen mag, dennoch als unzerſtörbares Glied des unendlichen Eins, für Raum und Zeit meines Daſeyns und meiner Thätigkeit kein geringeres Maß habe, als den hermetiſchen Cirkel — die Unendlichkeit ſelbſt. Ich weiß es nicht gewiß, aber ich vermuthe, daß ſich Plato bei ſeinem Auto-Agathon

ebendasselbe denkt, was ich bei meinem Unendlichen; wenn man anders bloßes Hinstreben nach etwas Unerreichbarem Denken nennen kann: aber das ist gewiß, daß ich keinen speculativen Gebrauch oder Mißbrauch davon mache, und mich nur deßwegen nicht bekümmere mehr davon zu wissen, weil ich fühle, daß indem ich einen schwindelnden Blick in diese unergründliche Höhe und Tiefe wage, ich bereits über der Gränze alles menschlichen Wissens schwebe.

Was Platons Ideen betrifft, so gestehe ich dir unverhohlen, daß ich nach allem was mir seine Dialogen davon geoffenbaret haben, mir keine Idee von ihnen zu machen weiß. Sie sind weder bloß gedachte noch personificirte allgemeine Begriffe; auch sind es nicht die Erscheinungen, die der begeisterten Phantasie des Dichters, Bildners oder Malers vorschweben, wenn er nach dem Höchsten seiner Kunst, dem Uebermenschlichen und Göttlichen, nach vollkommner Schönheit, Stärke und Größe ringt. So wie Plato von ihnen spricht, können sie nichts dergleichen seyn, wiewohl ich vermuthe, daß du in den Momenten der geistigen Anschauungen, wovon du sprichst, sie mit jenen verwechselst. Was sind sie also? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß der Platonische Tisch, der weder klein noch groß, weder rund noch dreieckig, weder von Holz noch von Elfenbein, noch von Gold oder Silber ist, der nicht dieser oder jener Tisch, sondern der Tisch selber, der Tisch an sich und das einzige Exemplar seiner Art im Lande der Ideen ist, neben den künstlichen goldnen Dreifüßen im Palast des Homerischen Hephästos eine schlechte Figur macht. Wie kommt Plato

dazu, daß er den abgezogenen Begriffen von Arten und Gattungen, deren wir Menſchen bloß als erleichternder und abkürzender Hülfsmittel zum Denken und Reden benöthigt ſind, Selbſtſtändigkeit und wirkliches Daſeyn außer uns gibt? Die Natur hat ihm ſchwerlich dazu angeholfen; denn ſie ſtellt lauter einzelne Dinge auf, und weiß nichts von unbeſtimmten Formen, nichts von Körpern, die weder klein noch groß, weder rund noch eckicht, weder aus dieſem noch jenem Stoffe gemacht ſind. Sie kennt nur Aehnlichkeit und Verſchiedenheit in unendlichen Graden und Schattirungen; die Abtheilungen, Einzäunungen und Gränzſteine ſind Menſchenwerk. Der Maulwurf ſteht mit dem Elephanten auf ebenderſelben Linie, wie viel andere Thiere auch zwiſchen ihnen ſtehen mögen, und die Verſchiedenheit zwiſchen einem Elephanten und einem andern, iſt, wiewohl nicht ſo ſtark in die Augen fallend, doch nicht minder groß als die Aehnlichkeit. Weil alles Mögliche wirklich iſt, ſo muß nothwendig der Unterſchied zwiſchen den Weſen, die einander die ähnlichſten ſind, kaum merklich ſeyn; wir überſehen alſo das, worin ſie verſchieden ſind, faſſen ſie unter dem Begriff einer Art zuſammen, und bezeichnen ſie mit einem gemeinſamen Wort. Durch das nämliche Verfahren erhalten wir, indem wir die ähnlichſten Arten unter Ein gemeinſchaftliches Wort ſtellen, den höhern Begriff der Gattungen. Das Bedürfniß einer Sprache, und das Gefühl der Nothwendigkeit, den auf uns eindringenden Vorſtellungen Feſtigkeit und Ordnung zu geben, nöthigt den Menſchen zu dieſer ihm natürlichen Anwendung ſeines Verſtandes, und es wäre nicht ſchwer (wenn

es mich nicht zu weit führte) zu zeigen, wie es zugeht, daß es ihm unvermerkt eben ſo natürlich wird, dieſe Abtheilungen und Claſſificationen für das Werk der Natur ſelbſt zu halten, wiewohl ſie nichts anders als Producte ſeiner durch den Drang des Bedürfniſſes erregten inſtinctmäßigen Selbſtthätigkeit ſind. — Dieß hat mich wenigſtens eine mäßige Aufmerkſamkeit auf die Natur gelehrt, und wenn Speculiren um bloßen Speculirens willen meine Sache wäre, ſo dächte ich auf dieſem Wege ziemlich weit zu kommen. Aber ferne von mir ſey die Anmaßung, dich, mein liebenswürdiger Freund, oder irgend einen andern Sterblichen von einer Vorſtellungsart abzuziehen, die ihm einleuchtet, wobei er gutes Muthes iſt, und wodurch keinem andern Weh geſchieht. Auch die Philoſophie iſt in gewiſſem Sinn etwas Individuelles, und für jeden iſt nur diejenige die wahre, die ihn glücklicher und zufriedner macht als er ohne ſie wäre.

Uebrigens danke ich der ſchönen Laſthenia, daß ſie ſich ihres entfernten Freundes ſo großmüthig annimmt, und finde ſehr billig, wenn ſie (ohne ſich des geheimen Beweggrundes bewußt zu ſeyn) etwas Reelleres in der Welt vorzuſtellen wünſcht, als ein bloßes Schattenbild des Platoniſchen Urweibes, welches weiter nichts zu thun hat, als im Lande der Ideen umher zu ſtolziren, und zehntauſendmal zehntauſend Myriaden mächtig von einander abſtechender Weiberſchatten auf dieſe Unterwelt herabzuwerfen; eine Verrichtung, wobei die Dame, wie groß ihre Selbſtgenügſamkeit auch ſeyn mag, endlich doch ziemlich Langeweile haben dürfte, wenn anders ihr präſumtiver Geſellſchafter und Liebhaber,

der idealiſche Urmann, neben ſeinem eignen gleichen Tagewerk, nicht noch Mittel und Wege findet, ihr auf eine uns Sterblichen unbegreifliche Weiſe die Zeit zu kürzen.

Ich geſtehe dir, lieber Speuſipp, daß ich große Luſt hätte, dieſen platten Scherz, ſeines ächten Atticismus ungeachtet, wieder auszuſtreichen, wenn ich nicht eine geheime Hoffnung nährte, daß er deinem erhabenen Oheim vielleicht Anlaß geben könnte, ſich über die zur Zeit noch unbegreifliche Natur ſeiner Ideen etwas deutlicher zu erklären. Denn in der That, wenn er uns nicht mehr Licht über dieſe wunderbaren Weſen zukommen laſſen wollte als bisher, hätte er beſſer gethan, uns gar nichts davon zu offenbaren.

12.

Ariſtipp an Eurybates.

Der angeborne Trieb der ſtreitluſtigen Athener für und wider jede Sache zu ſprechen, und von allem, was ein anderer ſagt, ſtehendes Fußes das Gegentheil zu behaupten, iſt durch die berühmten Sophiſten, die ehmals eine ſo gute Aufnahme bei euch fanden, und ſeitdem durch Antiſthenes, Platon und die übrigen Sokratiker, bei Alten und Jungen aus den höhern Claſſen eurer Bürger dermaßen geübt und in Athen erhalten worden, daß es mich nicht wundert, edler Eurybates, wenn Platons neueſter Dialog noch immer, wie du mir ſchreibſt, den meiſten Anlaß zu den

dialektiſchen Kampfübungen gibt, womit eure vornehmern Müßiggänger, während des dermaligen Stillſtands kriegeriſcher und politiſcher Neuigkeiten, ſich einige Unterhaltung zu verſchaffen ſuchen. Daß meine Briefe (die nun einmal, beliebter Kürze und Bequemlichkeit halben, Platoniſch oder Antiplatoniſch heißen müſſen), Oel ins Feuer gegoſſen haben, würde mir, als einem der friedfertigſten Menſchen unter der Sonne, beinahe leid ſeyn, wenn du nicht zu gleicher Zeit den Troſt hinzufügteſt, daß ſie auf der andern Seite nicht wenig dazu beitragen, die Nachfrage nach dem wundervollſten Werke unſrer oder vielmehr jeder Zeit allgemein zu machen, und manchen einſeitigen Tadler zu Anerkennung des vielfältigen Verdienſtes zu vermögen, welches der Urheber desſelben ſich um Athen und die ganze Hellas, ja ich darf wohl ſagen, um das ganze Menſchengeſchlecht dadurch erworben hat. Denn ich zweifle keinen Augenblick, es wird ſo lange leben, als unſre Sprache das Mittel bleiben wird, die Cultur, die uns ſo weit über alle andern Völker erhebt, nach und nach über die ganze bewohnte Erde auszubreiten.

Außerdem geſteh' ich dir gern, daß ich mich nicht wenig geſchmeichelt finde, auch in ſo großer Entfernung von der ſchönen Minervenſtadt eine Art geiſtiger Gemeinſchaft mit ihren Bewohnern zu unterhalten, und mich meinen ehmaligen Freunden und Geſellſchaftern zu vergegenwärtigen, indem ich ihnen Gelegenheit gegeben habe meinen Namen zu nennen und ſich ſo mancher ſchönen, mir ſelbſt unvergeßlichen Stunden zu erinnern, die wir unter dem freieſten Umtauſch unſrer Gedanken und Gefühle, in euern prächtigen Hallen

und anmuthigen Spaziergängen, oder beim fröhlichen Mahl und bei thauenden Sokratiſchen Bechern, ſo vergnüglich zugebracht haben. Je glücklicher das Gegenwärtige, worin wir leben, iſt, um ſo angenehmer iſt es, den Genuß desſelben durch die ihm ſo ſchön ſich anſchmiegenden und darin verſchmelzenden Erinnerungen des Vergangenen zu erhöhen, und uns dadurch dem Wonneleben der ſeligen Götter zu nähern, deren Daſeyn ein immerwährender Augenblick iſt. — Warum, ach! warum muß unſre liebenswürdige Freundin zu Aegina — nicht mehr ſeyn! Welchen Genuß, welche Unterhaltungen würden alle dieſe neuen Erſcheinungen, die ſo viel Reiz für dieſe vorwitzige aber ſchwer zu täuſchende Pſyche hatten, ihr und uns durch ſie verſchafft haben!

Unter den vielerlei Problemen, die, wie du ſagſt, aus Veranlaſſung meiner Briefe, eure Philodoxen (wie Plato ſie benamſet) unter den Propyläen oder in den Schattengängen der Akademie in Bewegung ſetzen, iſt diejenige Frage, worüber du eine nähere Erklärung von mir verlangſt, vielleicht die wichtigſte, weil ſie auf das praktiſche Leben mehr Einfluß als irgend eine andere zu haben ſcheint. Du weißt daß ich kein Freund von unfruchtbaren Grübeleien bin; aber gewiß gehört die Streitfrage: „wie ſich das was iſt, zu dem was ſeyn ſoll, verhalte?“ oder, „ob und inwiefern man ſagen könne, daß das was iſt, anders ſeyn ſollte?“ nicht unter die Proceſſe um des Eſels Schatten; es iſt nichts weniger als gleichgültig für den ſittlichen Menſchen, wie ſie entſchieden wird. Ich bin ſo weit entfernt meine Meinung für entſcheidend zu geben, daß ich vielmehr überzeugt bin, dieſes Problem könne

niemals rein aufgelöst werden. Indeſſen ſehe ich nicht, warum ich Bedenken tragen ſollte, dir die Antwort mitzutheilen, die ich mir ſelbſt auf jene Fragen gebe.

Daß im bloßen Seyn (dem ewigen Gegentheil des ewig unmöglichen Nichtſeyns) alles Mögliche enthalten ſey, iſt für mich etwas Ausgemachtes, an ſich Klares und keines Erweiſes Bedürftiges. Das was iſt, im unbeſchränkteſten Sinn des Worts, iſt alſo das Unendliche ſelbſt, und umfaßt, nach unſrer Vorſtellungsart, alles was möglich iſt, war, und ſeyn wird. Ich ſage nach unſrer Vorſtellungsart; denn im Unendlichen ſelbſt iſt weder Vergangenheit noch Zukunft, ſondern ewige Gegenwart; und eben darum iſt es uns unbegreiflich. In dieſer Rückſicht kann man alſo nicht ſagen, daß was nicht iſt, ſeyn ſollte; denn alles was ſeyn ſoll, muß ſeyn können; und alles was ſeyn kann, iſt.

Aber wie bringe ich dieſe unläugbaren Grundſätze in Uebereinſtimmung mit der Stimme meiner Vernunft und meines Herzens, die mir täglich ſagen, es geſchehen Dinge in der Welt, die nicht geſchehen ſollten? Brüder z. B. ſollten nicht gegen Brüder, Hellenen nicht gegen Hellenen zu Felde ziehen, ihre Wohnſitze und Landgüter wechſelsweiſe ausrauben und verwüſten, die eroberten Städte ſchwächerer Völker nicht dem Erdboden gleich machen, die Ueberwundnen nicht mit kaltem Blute morden, oder auf öffentlichem Markt als Sklaven verkaufen, u. ſ. w. Wer erkühnt ſich zu läugnen, daß dieß alles nicht ſeyn ſollte? Und gleichwohl iſt es. — Leider! Aber wie könnt' es anders ſeyn?

Das Bedürfniß unſre Gedanken an Worte zu heften,

und die unvermeidliche Unschicklichkeit, mit diesen Worten allgemeine Begriffe bezeichnen zu müssen, deren Allgemeinheit ihren Grund nicht in der Natur der Dinge, sondern bloß in unsrer verworrenen und unvollständigen Ansicht derselben, und in den Trugschlüssen haben, die wir aus diesen täuschenden Anschauungen ziehen, — diese Quellen beinahe aller der Irrthümer, Halbwahrheiten und Mißverständnisse, die so viel Unheil unter den Menschen anrichten — sind auch hier die Ursache eines Trugschlusses, an dessen Richtigkeit gleichwohl die Meisten so wenig zweifeln, daß ich Gefahr laufe des Verbrechens der beleidigten Menschheit angeklagt zu werden, wenn ich mich erkühne ihn anzufechten. Indessen, der erste Wurf ist nun einmal geschehen, und ich werde schon auf meine Gefahr fortspielen müssen.

Daß der Tiger blutdürstig, der Affe hämisch, die Otter giftig ist, daß der Wolf Lämmer stiehlt und der Iltiß die Tauben erwürgt um ihre Eier auszuschlürfen, wer wundert sich darüber? Es ist ihre Natur, sagt man, und wie lästig sie uns auch dadurch werden, fordert doch niemand, daß sie anders seyn sollten als sie sind. Diejenigen, welche behaupten, daß die Menschen weiser und besser seyn sollten, als sie sind, nehmen als Thatsache an, „daß sie dermalen, im Ganzen genommen, eine thörichte und verkehrte Art von Thieren sind;“ Plato trägt sogar kein Bedenken zu behaupten, es gebe kein Volk in der Welt, dessen Verfassung, Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten nicht durch und durch verdorben wären. — „Aber es sollte und könnte anders seyn, sagt man.“ — Allerdings könnte und würde es anders seyn, wenn

die Menſchen vernünftige Weſen wären. — Wie? ſind ſie es etwa nicht? Wer kann daran zweifeln? — Ich! — Wenn ſie es wären, ſo würden ſie anders, nämlich gerade das ſeyn, was vernünftige Weſen, ihrer Natur zufolge, ſeyn ſollen. Aber dieſe ſehr ungleichartigen einzelnen Erdenbewohner, die ihr, weil ſie auch zweibeinig und ohne Federn ſind und den Kopf aufrecht tragen wie die eigentlichen Menſchen, mit dieſen zu vermengen und unter dem gemeinſchaftlichen Namen Menſch zuſammen zu werfen beliebt, ſind nun einmal größtentheils (wie ihre ganze Weiſe zu ſeyn und zu handeln augenſcheinlich darlegt) alles andre was ihr wollt, nur keine vernünftigen Weſen. Das äußerſte, was ich, ohne mich an der Wahrheit zu verſündigen, thun kann, iſt, ihnen eine Art von vernunftähnlichem Inſtinct zuzugeſtehen, mit etwas mehr Kunſtfähigkeit, Bildſamkeit und Anlage zum Reden, als man an den übrigen Thieren wahrnimmt; Vorzüge, wodurch ſie einer zwar langſamen, aber doch fortſchreitenden Vervollkommnung fähig ſind, deren Gränzen ſich ſchwerlich beſtimmen laſſen. Dieß gibt einige Hoffnung für die Zukunft. Binnen etlichen hundert Metoniſchen Cyklen mögen ſie, nach zehntauſendmaliger Wiederholung der nämlichen Mißgriffe und Albernheiten, durch die immer gleichen Folgen derſelben endlich gewitziget, einige Schritte vorwärts gemacht haben, und wenn ſie dereinſt völlig zur Vernunft gereift ſind, zuletzt ſo verſtändig und gut werden, als ſie eurer Meinung nach bereits ſeyn ſollten; was doch unter allen Bedingungen ihrer dermaligen Exiſtenz und auf der Stufe von Cultur, worauf ſie ſtehen, keine Möglichkeit iſt. Ihr vergeßt nämlich, daß

von allem, was wir uns, unter einem abgezogenen unbestimmten Begriff, als möglich vorstellen, keines eher in die wirkliche Welt eintreten kann, bis die Ursachen und Bedingungen seiner Möglichkeit in derselben vollständig zusammentreffen. Ihr vergeßt, daß das, was itzt ist, aus dem, was zuvor war, hervorgehen muß, und daß Jahrtausende nöthig waren, bis an jenen Tigermenschen, Wolf- und Luchsmenschen, Pferde-, Stier- und Eselmenschen u. s. w., welche, als die wahren ursprünglichen Autochthonen, vor undenklichen Zeiten den noch rohen Erdboden inne hatten, das Menschliche so viel Uebergewicht über die ungeschlachte Thierheit bekam, daß es einem Hermes, Cekrops, Phoroneus, Orpheus, den Kureten, Telchinen, Idäischen Daktylen und ihresgleichen möglich war, sie in eine Art von bürgerlicher Gesellschaft zu vereinigen, sie an einige Ordnung und Sittlichkeit zu gewöhnen, und in den ersten Anfängen der Künste, die das Leben menschlicher machen, zu unterrichten. Wer sich die Mühe nehmen mag, den unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten nachzudenken, welche die Vernunft noch itzt, da die sogenannten Menschen sich aus ihrer ursprünglichen Rohheit und Verwilderung schon so lange herausgearbeitet haben, in ihren Wahnbegriffen und Leidenschaften, in ihrer Geistesträgheit, Sinnlichkeit und thierischen Selbstigkeit zu bekämpfen hat, der wird sich nicht wundern, daß es mit ihrer Veredlung so langsam hergeht, und wird nicht schon von der harten und herben grünen Frucht die Weichheit und Süßigkeit der zeitigen verlangen.

Nun wohl, höre ich sagen, wenn dieß auch von der

größten Mehrheit der Menſchen in Eine Maſſe zuſammengeworfen gelten könnte, bleibt darum weniger wahr, daß dieſer und jener, oder vielmehr daß jeder einzelne Menſch beſſer ſeyn könnte, folglich ſeyn ſollte, als er iſt? — Mich dünkt, hier iſt viel auseinanderzuſetzen. Wenn ich z. B. meinen Sklaven Kappador aus dem ganzen Zuſammenhang ſeiner äußern Umſtände und aus ſich ſelbſt gleichſam heraushebe, ſo ſcheint es allerdings, daß er verſtändiger, beſonnener, geſchickter, fleißiger und bei Gelegenheit etwas nüchterner ſeyn könnte; denn es iſt nicht zu läugnen, daß ihm, wiewohl er eben kein bösartiger Menſchenſohn iſt, doch ziemlich viel fehlt, um für ein Muſter der Sokratiſchen Sophroſyne zu gelten. Unſtreitig läßt ſich alſo nicht nur ein beſſerer Menſch denken als er; ich glaube ſogar zu begreifen, wie er ſelbſt, unter andern Umſtänden, dieſer beſſere Menſch ſeyn könnte. Wenn ich aber überlege, daß er ein geborner Cappadocier, unter ungebildeten Menſchen aufgekommen, ſchlecht erzogen, ſchlecht genährt, und nie zu etwas Beſſerm als knechtiſcher Arbeit angehalten worden iſt u. ſ. w., ſo finde ich mehr Urſache, mich wundern zu laſſen, daß er nicht ſchlechter als daß er nicht beſſer iſt, und ich fordre nicht mehr Weisheit und Tugend von ihm, als ihm unter allen Bedingungen ſeiner Exiſtenz zuzumuthen iſt. Sollte, was von meinem Cappadocier gilt, nicht aus gleichem Grunde von jedem gebildeten und ungebildeten Athener, Thebaner oder Korinther gelten? — Aber (könnteſt du mir einwenden) kommen nicht Fälle vor, wo du deinen Sklaven zu einer Pflicht ermahneſt, oder ihm eine Unart verweiſeſt, oder ihn wohl gar körperlich züch-

tigen läſſeſt? — Das letztere iſt in meinem Hauſe nicht üblich. Wenn einer meiner Sklaven ſich auf einen wiederholten ſcharfen Verweis nicht beſſert, wird er auf den Markt geführt und — nicht für gut — verkauft. — „Du nimmſt alſo doch die Beſſerung als etwas Mögliches an?“ — Warum nicht? Wenn ich ihm einen mehrmals begangenen Fehler ſcharf verweiſe, ſo geſchieht es nicht des begangenen wegen, denn der iſt nun einmal gemacht; aber da der Fall wieder kommen kann, warum ſollt' es nicht möglich ſeyn, daß mein Kappador, indem er im Begriff iſt dieſelbe Sünde wieder zu begehen, ſich meines Verweiſes und der angehängten Drohung erinnerte, und dadurch zurückgehalten würde? Wo nicht, ſo wirkt vielleicht eine derbe Züchtigung, die ihm ſein künftiger Herr geben läßt; aber aus beiden Fällen geht weiter nichts hervor, als daß ein Menſch, der einer gewiſſen Verſuchung heute nicht zu widerſtehen vermochte, es mit Hülfe eines ſtärkern Beweggrundes ein andermal vielleicht vermögen wird. Belehrung, Warnung, Züchtigung, beziehen ſich daher immer auf künftige Fälle, und ſind, inſofern, als mögliche Verbeſſerungsmittel nicht zu verſäumen. Denn die Möglichkeit durch gehörige Mittel unter den erforderlichen Umſtänden beſſer werden zu können, iſt unläugbar eine Eigenſchaft der menſchlichen Natur, wiewohl daraus nicht folgt, daß ebenderſelbe, der in einer gewiſſen äußern Lage und innern Stimmung etwas zu thun oder zu unterlaſſen vermag, auch bei veränderten Umſtänden Kraft genug haben werde, dasſelbe zu thun oder nicht zu thun. — „Du rechneſt alſo nichts auf die Kraft eines feſtentſchloſſ'nen Willens?“ — Im Gegentheil, ſehr

viel. Aber ein Wille, der zu allen Zeiten jeder Verſuchung, jeder Leidenſchaft und jeder Gewohnheit ſiegreich zu widerſtehen vermag, ſetzt eine große erhabene Natur voraus, und kann nicht das Antheil gewöhnlicher Menſchen ſeyn. Von dieſen zu fordern, was nach dem Zeugniß der Erfahrung nur in ſehr ſeltnen Fällen von den außerordentlichſten Heroen der Menſchheit geleiſtet worden iſt, wäre unbillig und vergeblich. Wir bewundern alle Arten von Helden, aber niemand iſt ſchuldig ein Held zu ſeyn, und hört er auf es zu ſeyn, wenn er's einſt war, was können wir dazu ſagen, als daß ihn ſeine Kraft verlaſſen habe? Er iſt in die Claſſe der gemeinen Menſchen zurückgeſunken, und verdient deßwegen keine Verachtung, wiewohl er, als er ein Held war, Bewundrung verdiente. — Du wirſt mir einwenden, die Rede ſey nicht von moraliſchen Heldenthaten, ſondern von dem, wozu jeder Menſch verbunden iſt, von der Pflicht gerecht und gut zu ſeyn; und ich — werde wiederholen müſſen was ich ſchon geſagt habe: die Vernunft fordert beides, aber nur von vernünftigen Weſen. Der bürgerliche Geſetzgeber ſcheint zwar dieſe Forderung ohne Unterſchied an alle Glieder des Staats zu machen; aber im Grunde rechnet er wenig auf ihre Vernunft: er verlangt nur Gehorſam. Unbekümmert aus welcher Quelle dieſer Gehorſam fließe, glaubt er genug gethan zu haben, indem er ſeine Untergebnen durch Strafen von Uebertretung der Geſetze abſchreckt. Indeſſen zeigt der allgemeine Augenſchein wie wenig dieß hinreicht, und Plato hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Bürger eines Staats von Kindheit an durch zweckmäßige Veranſtaltungen zur

Tugend erzogen, d. i. mechaniſch an ihre Ausübung gewöhnt werden müſſen, und daß alle andern Mittel, wodurch man dem Geſetze Kraft zu geben vermeint, unzulänglich oder unvermögend ſind. So lange dieſem Mangel nicht abgeholfen iſt, ſind Strafgeſetze zwar ein nothwendiges Uebel, aber immer ein Uebel, worüber der Weiſe den Kopf ſchüttelt und der Freund der Menſchheit trauert.

Aber wir haben es, bei Beantwortung der Fragen über Seyn und Sollen, nicht mit Bürgern, ſondern mit Menſchen zu thun, nicht mit einer dialektiſchen, geſchweige Platoniſchen Idee der Menſchheit, ſondern mit den ſämmtlichen einzelnen Weſen, welche unter dem allgemeinen Namen Menſch begriffen werden. Von dieſen zu fordern, ſie ſollten anders ſeyn als ſie ſind, — wäre die Vernunft nur dann berechtigt, wenn ſie unbillige Forderungen thun könnte. Aber die Vernunft will nichts als daß ſie anders werden ſollen, und auch dieß erwartet ſie nur von ſolchen innern und äußern Veranſtaltungen, wodurch die Verbeſſerung möglich wird: denn ſie verlangt nicht (mit dem Sprüchwort zu reden), daß das Böckchen im Hofe herumſpringe bevor die Ziege geworfen hat.

Ich hätte noch mancherlei zu bemerken, wenn ich ins Beſondere gehen und dieſe reichhaltige Ader erſchöpfen wollte. Ich glaube aber meine Gedanken hinlänglich dargelegt zu haben, um dir klar zu machen, daß ich durch meine Art die Dinge zu ſehen hauptſächlich den ſchiefen und unbilligen Urtheilen (wenigſtens bei mir ſelbſt) zuvorkommen möchte, die man täglich über Perſonen, Sachen und Handlungen von Leuten ausſprechen hört, denen nichts recht iſt wie es iſt,

wiewohl der Fehler bloß daran liegt, daß ſie ſelbſt nicht ſind, wie ſie ſeyn müßten, um über irgend etwas ein unbefangenes Urtheil fällen zu können.

13.

Lyſanias von Athen an Droſo, ſeine Mutter.

Wenn ein Jüngling, der ſo glücklich iſt ein Athener und dein Sohn zu ſeyn, an irgend einem Ort in der Welt in Gefahr kommen könnte, zu erfahren was den Gefährten des edeln Laertiaden bei den Lotophagen begegnete,

Lotos pflückend zu bleiben und abzuſagen der Heimath,

ſo müßt' es, denke ich, zu Cyrene im Hauſe unſers edeln Gaſtfreundes Ariſtippus ſeyn, wo ich bereits vom dritten Frühling überraſcht werde, ohne recht zu wiſſen, wie mir ſo viele Zeit zwiſchen den Fingern, ſo zu ſagen, durchgeſchlüpft iſt. Nicht als ob ich mir ſelbſt ſo Unrecht thun wollte, liebe Mutter, die Beſorgniß bei dir zu erregen, daß ich ſie übel angewandt hätte; was freilich bei den Menſchen, mit welchen ich lebe, nicht wohl möglich geweſen wäre: aber gewiß iſt, ich befand mich von allen Seiten ſo wohl, hatte ſo viel zu ſehen, zu hören, zu lernen, zu üben, zu ſchicken und zu ſchaffen, und das alles unter dem mannichfaltigſten Genuß immer abwechſelnder Vergnügungen, daß ich mich auch nicht eines einzigen Tages beſinnen kann, der mir nicht zu kurz gedäucht hätte.

Cyrene iſt in der That eine Stadt, die ſelbſt ein geborner Athener ſchön finden muß; nicht ganz ſo groß noch ſo volkreich als Athen, aber doch beides genug, um nach Karchedon die anſehnlichſte Stadt an den Küſten Libyens zu ſeyn. Ihre Lage iſt ſehr anmuthig, noch mehr durch den Fleiß und Geſchmack der Einwohner als von Natur; denn die Stadt ſcheint in einem einzigen unüberſehbaren, trefflich angebauten Garten zu liegen. Nichts übertrifft die Fruchtbarkeit des Bodens; alle Arten von Früchten gelangen hier zu einem Grad von Vollkommenheit, wovon man in unſerm raukern Attika keinen Begriff hat.

Die Bürger von Cyrene ſind überhaupt ein guter Schlag Menſchen; eben nicht ſo fein geſchliffen und abgeglättet als unſre Athener, aber auch nicht ſo hart, um ſo vieler Politur nöthig zu haben. Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Frohſinn ſind ziemlich allgemeine Züge im Charakter dieſes Volkes; ſie lieben (wie alle Menſchen) das Vergnügen, aber mit einer eigenen, in ihrer Sinnesart liegenden Mäßigung; ſie wollen lieber weniger auf einmal genießen, um deſto länger genießen zu können; und dieß iſt vermuthlich die Urſache, warum ich hier ſo viele Greiſe geſehen habe, die mir das Bild des weiſen Anakreons, ſo wie er ſich ſelbſt in ſeinen kleinen Liedern darſtellt, vor die Augen brachten.

Ariſtipp und Kleonidas haben unvermerkt auf den Geiſt und Geſchmack ihrer Mitbürger eine Wirkung gemacht, deren Einfluß auf das geſellige Leben, die öffentlichen Vergnügungen und vielleicht ſelbſt auf die bisherige Ruhe dieſes kleinen Staats nicht zu verkennen iſt. Auch genießen beide die

allgemeine Achtung ihrer Mitbürger ſo ſehr, daß ſelbſt auf mich eine Art von Glanz davon zurückfällt, und mir als ihrem Freund und Hausgenoſſen überall mit Auszeichnung begegnet wird. Ich hoffe mich keiner allzugroßen Selbſtſchmeichelei bei dir verdächtig zu machen, wenn ich hinzuſetze, daß die Grazien (denen ich, nach Platons Rath, fleißig opfre) auch den Cyrenerinnen günſtige Geſinnungen für mich eingeflößt zu haben ſcheinen. Man ſieht zwar hier, wie zu Athen, die Frauen und Jungfrauen der höhern Claſſen nur bei öffentlichen religiöſen Feierlichkeiten in großer Anzahl beiſammen; aber ſobald jemand in einem guten Hauſe auf dem Fuß eines Freundes ſteht, erhält er dadurch auch die Vorrechte eines Anverwandten und wird, inſofern ſein Betragen die von ihm gefaßte günſtige Meinung rechtfertigt, von dem weiblichen Theil der Familie eben ſo frei und vertraut behandelt als ob er ſelbſt zu ihr gehörte.

Du zweifelſt wohl nicht, liebe Mutter, daß ich mir dieſe Cyreniſche Sitte in dem Hauſe, worin ich das Glück habe zu leben, aufs beſte zu Nutze zu machen ſuche, und ich hoffe du wirſt dereinſt finden, das mir der freie Zutritt, den ich bei Kleonen und Muſarion habe, für die Ausbildung meines Geiſtes und mein Wachsthum in der Kalokagathie, in welcher ich erzogen bin, wenigſtens eben ſo vortheilhaft geweſen iſt, als der tägliche Umgang mit den vortrefflichen Männern, an welche mich mein Vater empfohlen hat. Unläugbar ſind dieſe beiden Frauen unter den liebenswürdigſten, deren Cyrene ſich rühmen kann, eben ſo ausgezeichnet als es ihre Männer unter ihren Mitbürgern ſind; und ich geſtehe dir offenherzig,

es iſt ein Glück für mich, daß ich beide zu gleicher Zeit kennen gelernt habe, und, da ſie beinahe unzertrennlich ſind, beide immer beiſammen ſehe. Ohne dieſen Umſtand würde es mir, glaube ich, kaum möglich geweſen ſeyn, ungeachtet ſie die Blüthenzeit des Lebens bereits überſchritten haben, von der Leidenſchaft nicht überwältiget zu werden, welche mir jede von ihnen, hätte ich ſie allein gekannt, unfehlbar (wiewohl gewiß wider ihren Willen) angezaubert hätte. Du wirſt über mich lächeln, gute Mutter; aber, wie wunderlich es auch klingen mag, ich ſchwöre dir bei allen Göttern, ich könnte ſie nicht reiner und heiliger lieben, wenn ſie meine leiblichen Schweſtern wären; und doch fühle ich zuweilen, daß ich in Kleonen, wenn keine Muſarion, und in Muſarion, wenn keine Kleone wäre, bis zum Wahnſinn verliebt werden könnte. Bloß dadurch, daß beide zugleich ſo ſtark auf mich wirken, erhalten ſie mein Gemüth in einer Art von leiſer Schwebung zwiſchen ihnen, die ich beinahe Gleichgewicht nennen möchte. Kurz, weil ich beide liebe, ſo — liebſt du keine, wirſt du ſagen; und im Grunde glaube ich ſelbſt, daß für dieſe ſeltſame Art von Liebe ein eigenes Wort, das unſrer Sprache fehlt, erfunden werden müßte. Was mich auf alle Fälle beruhigt, iſt, daß ich Ariſtipp und Kleonidas zu meinen Vertrauten gemacht habe. Dieſem ſage ich alles was ich für ſeine Schweſter, jenem alles was ich für Muſarion empfinde. Beide ſind mit mir zufrieden; ſie ſelbſt ſowohl als ihre Frauen gehen mit mir wie mit einem jüngern Bruder um, ſo unbefangen, ſo traulich und herzlich, daß ſie mich unvermerkt gewöhnt haben, mich dafür zu halten. Darf ich dir

alles geſtehen, meine Mutter? — und warum ſollt' ich nicht, da ich nichts zu bekennen habe, worüber ich erröthen müßte? Jede der beiden Frauen hat eine Tochter, die ich, wenn ſie auch an ſich ſelbſt weniger reizend wären, um der Mutter willen lieben würde. Aber hier bedarf es keines ſolchen Beweggrundes; die Töchter ſind in einem ſo hohen Grade liebenswürdig, daß ſogar ihre Mütter (wenigſtens in meinen Augen) durch ſie verſchönert werden. Meliſſa, Muſarions Tochter, ſoll an Geſtalt und Geſichtsbildung der berühmten Lais ähnlich ſeyn; und wirklich beſitzt Kleone ein Bild der letztern, worin alle, die es zum erſtenmal ſehen, Meliſſen zu erkennen glauben. Ich ſelbſt wurde beim erſten Anblick getäuſcht; aber als ich das Bild genauer mit ihr verglich, ſah ich, daß Meliſſa — vielleicht nicht ganz ſo ſchön iſt, aber etwas noch ſanfter Anziehendes und, wenn ich ſo ſagen kann, dem Herzen ſich Einſchmeichelndes hat, welches ſie ihrer Mutter ähnlicher machen würde, wenn es nicht mit den Zügen der ſchönen Lais ſo zart verſchmolzen wäre. Dieſe wunderbare Vermiſchung, wodurch ſie, je nachdem man ſie von einer Seite anſieht, bald Muſarion bald Lais ſcheint, gibt ihr etwas ſo Eigenes, daß ihr jede Vergleichung Unrecht thut; einen Zauber, der mich unwiderſtehlich an ſie feſſeln würde, wenn nicht Kleonens leibhaftes Ebenbild, ihre einzige Tochter (einen holden dreijährigen Knaben hat ihr Aurora entführt) die liebliche Arete, neben ihr ſtände, und durch die zierlichſte Nymphengeſtalt, und die Vereinigung aller Grazien der holdeſten Weiblichkeit mit dem ſtillen Ausdruck eines edeln Selbſtgefühls mich etwas empfinden ließe, wofür ich keinen Namen

habe; eine Art von Anmuthung, die nichts Leidenſchaftliches, aber etwas unbeſchreiblich Inniges hat, und die Gewalt der magiſchen Reize ihrer ſchweſterlichen Geſpielin ſo lieblich dämpft — daß ich (wiewohl ohne mein Verdienſt) bis jetzt noch immer Herr von mir ſelbſt geblieben bin, und zwiſchen Arete und Meliſſa ungefähr eben ſo in der Mitte ſchwebe, wie zwiſchen Kleone und Muſarion.

Ich bin es zu ſehr gewohnt, nichts Geheimes vor einer ſo gütigen und nachſichtvollen Mutter zu haben, als daß ich meine Bekenntniſſe nicht vollſtändig machen ſollte. Da ich die Freundſchaft kannte, die ſchon ſo lange zwiſchen meinem Vater und Ariſtipp, ſo wie zwiſchen dir und Muſarion beſteht, ſo mußte der Gedanke an die Möglichkeit einer engern Verbindung unſrer Familien um ſo natürlicher in mir entſtehen, da ich in den äußern Umſtänden kein erhebliches Hinderniß ſehen konnte. Es zeigte ſich aber bald nach meinem Eintritt in das Ariſtippiſche Haus, daß Meliſſa, welche bereits das dreizehnte Jahr zurückgelegt hat, meinem neuen Freund Kratippus, Ariſtipps Bruderſohne, und die holdſelige Arete, welche vier Jahre weniger als ihre Baſe hat, von der Wiege an einem Sohne des Kleonidas zugedacht iſt. Ein Glück für mich, daß mir dieſes Verhältniß, welches für die beiden Kinder ſelbſt noch ein Geheimniß iſt, bei Zeiten entdeckt wurde. Indeſſen hätte ich die Tochter Kleonens jedem andern ſtreitig gemacht, als einem Sohn von Muſarion und Kleonidas. Ueberdieß zeigten mir beide Mütter ſo viele Freude an dem Gelingen ihres Plans und an der täglich ſichtbarer werdenden Sympathie ihrer Kinder, daß ich eher einen Tempel

zu berauben oder mein Vaterland zu verrathen, als das häusliche Glück dieſer ſchönen Seelen zu ſtören vermöchte. Glaube nicht, ich dünke mir dieſer Selbſtbezähmung wegen ein großer Tugendheld; dazu kommt ſie mich in der That zu leicht an. Eine Familie wie dieſe, worin Männer, Frauen und Kinder, jedes in ſeiner Art ſo äußerſt liebenswürdig, alle wie von einer einzigen gemeinſchaftlichen Seele belebt, ſo zufrieden, ſo einmüthig, ſo glücklich in ſich ſelbſt und eines in dem andern ſind, werde ich in meinem Leben ſchwerlich wieder finden. Mir iſt ich lebe in einer kleinen idealiſchen Republik, worin ich durch den bloßen Geiſt der Liebe dieſe reine Zuſammenſtimmung realiſirt ſehe, welche Plato in der ſeinigen vergebens durch die mühſamſten Anſtalten und die unnatürlichſten Geſetze zu erzwingen hofft. Der müßte ein Ungeheuer ſeyn, der, in der Mitte ſo edler und guter Menſchen lebend, und ſo freundlich von ihnen in ihren Kreis aufgenommen, die Harmonie, die das Glück ihres Lebens macht, durch irgend einen vorſetzlichen Mißklang zu unterbrechen fähig wäre!

Ich kann es mir nicht verſagen, liebe Mutter, noch einmal zu Kleonen zurückzukommen; dieſer Einzigen, in welcher alles was ich für eine Schweſter und Freundin, für die Gattin des würdigſten Mannes, und ſelbſt für eine Mutter fühlen kann, mit dem, was eine noch junge Frau, die von Aphroditen mit jedem Reiz und von den Muſen mit ihren ſchönſten Gaben ausgeſtattet wurde, einem empfänglichen, aber nicht unbeſcheidenen Jüngling einzuflößen vermag, in einer mir ſelbſt beinahe wunderbaren Miſchung zuſammenfließt. Zu dem

allem kommt noch zuweilen eine Art von heiligem, ich möchte ſagen religiöſem Gefühl, wie ich glaube daß mir zu Muthe wäre, wenn ein überirdiſches Weſen in aller Glorie, die ein irdiſches Aug' ertragen kann, aber mit dem Ausdruck von Huld und Wohlwollen, plötzlich vor mir ſtände. Wie oft iſt mir in ſolchen Augenblicken eingefallen, was Plato in einem ſeiner Dialogen von der unausſprechlichen Liebe ſagt, welche die Tugend in uns entzünden würde, wenn ſie uns in ihrer eigenen Geſtalt ſichtbar werden könnte!

Einer der ſchönſten und ſeltenſten Züge im Charakter dieſes vortrefflichen Weibes iſt die Vereinigung einer immer gleichen Heiterkeit, welche nah an Frohſinn, ſelten an Fröhlichkeit gränzt, mit einem ſanften Ernſt, der über dem reinen Himmel ihrer Augen wie ein durchſichtiges Silberwölkchen ſchwebt. Seit einiger Zeit ſcheint dieſer Ernſt zuweilen (doch nur wenn ſie unbemerkt zu ſeyn glaubt) in ein ſtilles Brüten über düſtern Gedanken übergegangen zu ſeyn; auch haben Muſarion und ich einander die Wahrnehmung mitgetheilt, daß ſie, wiewohl in kaum merklichen Graden, bläſſer und magerer wird, von den zahlreichen rauſchenden Geſellſchaften (die in dieſem gaſtfreien Hauſe nicht ſelten ſind) mehr als ſonſt ermüdet ſcheint, und überhaupt, wo ſie kein Aufſehen zu erregen befürchtet, ſich gern ins Einſame zurückzieht. Muſarion glaubt in dieſen und andern kleinen Umſtänden Zeichen einer langſam abnehmenden Geſundheit wahrzunehmen, und verdoppelt daher ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt für die geliebte Schweſter, ohne jedoch weder Ariſtipp noch Kleonidas in Unruhe zu ſetzen, welche, von Kleonens gewohnter

Heiterkeit und Munterkeit getäuſcht, von allem dem nichts gewahr werden, worüber wir ſelbſt uns vielleicht aus allzuſorglicher Liebe täuſchen. Denn manches kann vorübergehende Urſachen haben; und beſonders ſcheint ihre Liebe zur Einſamkeit eine natürliche Folge davon zu ſeyn, daß ſie ſich aus der Bildung der jungen Arete das angelegenſte ihrer Geſchäfte macht; denn ſelten oder nie findet man ſie ohne ihre Tochter allein.

Dieſer Tage machte mich ein Zufall zum unbemerkten Zeugen einer Scene, die ein unauslöſchliches Bild in meiner Seele zurückgelaſſen hat. Es traf ſich daß Ariſtipp mit einem merkwürdigen Fremden, der ſich ſeit kurzem hier aufhält, einen kleinen Abſtecher ins Land machte. Da jedes im Hauſe ſeinen Geſchäften oder Erholungen nachging, lockte mich die Schönheit des Abends bei halbvollem Mondſchein in eine abgelegenere Gegend der Gärten, die das Landhaus, wo wir uns aufhalten, umkränzt. Unvermerkt führte mich ein ſchmaler Pfad in die Nähe eines kleinen von Cypreſſen und duftreichen Gebüſchen eingeſchloſſ'nen, mit Moos bewachſ'nen Platzes, den die elterliche Liebe dem Andenken ihres in der Kindheit verſtorbenen einzigen Sohnes widmete. Selbſt ungeſehen erblicke ich hier Kleonen, an den Aſchenkrug des kleinen Klearists zurückgelehnt, auf einer Stufe des marmornen Denkmals ſitzen, den Kopf auf den linken Arm geſtützt, die Augen mit ſanft traurigem Lächeln auf den Mond, der ſo eben über den Cypreſſen aufging, wie auf die Scene einer himmliſchen Erſcheinung geheftet. Ihr bis zu den Füßen herabgefloſſ'nes weißes Gewand, die Bläſſe ihres ſchönen

Geſichts, und die kalte Marmorweiße des Arms, worauf ſie ſich ſtützte, das Unvermuthete des Anblicks, und die ſchauerliche Stille des Orts, alles vereinigte ſich meine Beſonnenheit zu überraſchen. Ich glaubte Kleonens Schatten zu ſehen und ſchauderte zuſammen; aber zu allem Glück blieb mir der unfreiwillige Ausruf, der mir entfahren wollte, in der Kehle ſtecken. Einen Augenblick darauf hört' ich ein Raſcheln durchs Gebüſch, und die kleine Arete an der Hand ihres vermeinten Bruders Kallias kam von der andern Seite, mit lautem Rufen, da iſt ſie! das iſt ſie! auf die geliebte Mutter zugeflogen, welche ſie ſchon lange im ganzen Garten geſucht hatten. Es war ein entzückender Anblick für mich, wie ſie die holden Kinder, jedes mit Einem Arm umſchlingend, an ihren Buſen drückte, und wie ſchnell das ſüße Muttergefühl für die Lebenden die kurz zuvor ſo bleichen Lilienwangen mit warmem Blut aus dem überwallenden Herzen durchſtrömte. Eine heilige Ehrfurcht hielt mich in den Boden gewurzelt und band meine Zunge. Kleone ſtand ohne mich entdeckt zu haben auf, nahm die fröhlich hüpfenden Kinder an beide Hände, und verſchwand in wenig Augenblicken.

Ich werde zwar frei zu dir zurückkehren, liebe Mutter; aber du wirſt Mühe haben in Athen eine Jungfrau zu finden, die mich meiner lieben, wiewohl leider nicht für mich gebornen, Cyrenerinnen vergeſſen machen könnte.

14.

Ariſtipp an Learchus von Korinth.

Der Syrakuſier, der ſich ſeit einiger Zeit bei uns aufhält, edler Learch, iſt wirklich der nämliche identiſche Philiſtus, von welchem Kundſchaft einzuziehen du von einem Freund in Syrakus erſucht worden biſt. Er macht kein Geheimniß daraus; zumal da er nicht unterlaſſen hatte dem Dionyſius ſchriftlich anzuzeigen, daß er ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Rhodus und Kreta, und von da vielleicht nach Cyrene unternehmen würde. Daß er die Einwilligung des alten Fürſten nicht abgewartet oder vielmehr gar nicht um ſie angeſucht, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen: denn der Ort, wo er während ſeiner Verweiſung aus Sicilien leben wolle, war in ſein Belieben geſtellt; und ſo gut als er von Thurium, wo er ſich anfangs einige Jahre aufhielt, eigenmächtig nach Adria ziehen konnte, ſtand es ihm frei, von Adria nach Rhodus, Cyrene oder Gades zu gehen, wenn er Luſt dazu hatte. Er hat ſich ſelbſt dadurch um einige Tauſend Stadien weiter von Syrakus verbannt, aber doch nicht weit genug, daß ihn Dionys nicht finden könnte, wenn er ihn wieder bei ſich haben wollte; und ich ſehe nicht, warum ſein Beſuch bei einem alten Bekannten (der überdieß noch von ſeiner Jugend her ein erklärter Verehrer der Regierungstalente dieſes Fürſten iſt) ihm den mindeſten Verdacht zuziehen könnte. Möge Dionyſius noch lange vor allen andern

Anſchlägen ſo ſicher ſeyn, als vor denen, die in Ariſtipps Hauſe gegen ihn geſchmiedet werden!

Es ſind nun über fünfundzwanzig Jahre, daß ich mit Philiſten zu Syrakus (wohin ich, wie du weißt, den Sophiſten Hippias begleitete) zufälligerweiſe bekannt wurde. Damals ſtand er bei dem ſogenannten Tyrannen noch in Gunſten, und ſchien Geſchmack an mir zu finden: aber weder meine Abſichten noch die Kürze meines Aufenthalts geſtatteten mir ein näheres Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, und ich geſtehe daß ich ihn in der Folge gänzlich aus meinem Geſichtskreis verlor. Demungeachtet erkannten wir einander wieder, als er vor einigen Monaten ohne alle Vorbereitung bei mir erſchien, und ſich mir, unter dem Titel eines alten Bekannten, als Philiſtus des Archomenides Sohn von Syrakus ankündigte. Da er überall im Ruf eines Mannes von Geiſt und Talenten ſteht, und unläugbar einer der vorzüglichſten und gebildetſten unſrer Zeitgenoſſen iſt, ſo wirſt du dich eben ſo wenig wundern, daß er hier allgemeinen Beifall findet, als daß ſich nach und nach eine Art von Freundſchaft zwiſchen ihm und mir entſponnen hat, ſo vertraut als ſie zwiſchen dem planloſen Weltbürger Ariſtipp und einem ehrgeizigen Syrakuſiſchen Eupatriden möglich iſt, der (wie es ſcheint) nie vergeſſen wird, daß ſeine Geburt, ſein Vermögen, die weſentlichen Dienſte, die er dem Dionyſius geleiſtet und ſeine Verbindung mit einer Bruderstochter desſelben, ihn zu Erwartungen berechtigten, die mit ſeiner ſchon ſo lange dauernden Verbannung in einem ſehr unangenehmen Mißverhältniß ſtehen. Bei allem dem hat er ſich ſelbſt ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daß dieſe unfreiwillige

Auswanderung das Werk ſeiner eigenen Wahl zu ſeyn ſcheint; und allenthalben, wo die Rede von dem Zuſtand ſeines Vaterlandes und der Regierung des Dionyſius iſt, ſpricht er darüber ſo unbefangen mit, daß niemand, der von ſeinen Verhältniſſen nicht genau unterrichtet iſt, weder in ſeinem Ton, noch in ſeiner Miene das geringſte, was einen Mißvergnügten verriethe, gewahr werden kann. Daß er ſich gegen mich, wenn wir ohne Zeugen von dieſen Dingen ſprechen, für jenen Zwang ein wenig entſchädigt, iſt natürlich; indeſſen kann ich dich verſichern, er müßte entweder der verdeckteſte und undurchdringlichſte aller Menſchen ſeyn (was von einem ſo feuervollen Sicilier kaum zu glauben ſteht), oder er iſt feſt entſchloſſen, da alle bisherigen Verſuche, den nichts verzeihenden Herrn zu ſeiner Zurückberufung zu bewegen, fruchtlos abgelaufen ſind, ſich nun vollkommen leidend zu verhalten, und den Zeitpunkt ruhig abzuwarten, der ſeinem Schickſal vermuthlich eine andere Wendung geben wird.

Philiſt iſt ein ſo angenehmer Geſellſchafter, daß es nur von ihm abhinge, zu Cyrene ein ſo müßiges und üppiges Leben zu führen als eure ausgemachteſten Sardanapale zu Korinth und Syrakus. Er hat aber in ſeiner Jugend ſchneller gelebt als rathſam iſt, und ſcheint nun mit ſeinem Reſt etwas behutſamer haushalten zu wollen. Er theilt ſich nur gerade ſo viel mit, als nöthig iſt ſich bei meinen gaſtfreundlichen Mitbürgern von der erſten Claſſe in Credit zu erhalten, und hat die Uebereinkunft mit ihnen getroffen, ſich monatlich nicht mehr als ſechsmal einladen zu laſſen; ſo daß er, wenn jeder einmal an die Reihe kommt, gerade ein volles Jahr

braucht, um bei allen herumzuzechen. Seine meiſte Zeit bringt er in meiner Akademie zu, wo ich ein eigenes Cabinet für ihn habe zubereiten laſſen, um in der Nähe der Bibliothek ungeſtört an der Fortſetzung ſeiner Geſchichte von Sicilien arbeiten zu können, die ſeit zwanzig Jahren ſeine Lieblingsbeſchäftigung iſt, wiewohl wir ſie mehr ſeiner Verbannung aus dem ſchönſten Lande der Welt, als ſeiner Liebe zur hiſtoriſchen Muſe zu danken haben mögen. Vermuthlich kennſt du die neun Bücher dieſes Werkes, welche bereits in den Händen der Bibliopolen ſind, und wovon die beiden letzten die Geſchichte der Regierung des Dionyſius von der dreiundneunzigſten bis zur hundertſten Olympiade enthalten. Man findet, wie ich höre, zu Athen lächerlich, daß Philiſtus, ohne den Geiſt, den Scharfblick und die Stärke des Thucydides zu beſitzen, ſich vermeſſe, ſeinen Styl, ſeine ſcharfen Umriſſe, ſeine Trockenheit und nervige Kürze, und, wo es ihm damit nicht recht gelingen wolle, wenigſtens ſeine Dunkelheit nachzuäffen. In der Akademie aber ſoll ihm hauptſächlich zum Verbrechen gemacht werden, daß er, wenigſtens in den Büchern die den Dionyſius betreffen, die Heiligkeit der Geſchichte durch eine vorſetzlich verfälſchte Darſtellung der Begebenheiten verletzt und allen paraſitiſchen Kunſtgriffen aufgeboten habe, den Laſtern des Tyrannen die Farbe der Tugend anzuſtreichen, ſeinen ſchlechteſten und grauſamſten Handlungen edle Beweggründe und Abſichten unterzulegen, und, kurz, den haſſenswürdigſten Unterdrücker ſeines Vaterlandes der Nachwelt (wenn anders ſein Buch ſo lange leben könnte) für das Modell eines vortrefflichen Fürſten aufzuſchwatzen. Meiner Meinung

nach geſchieht Philiſten durch die erſtern Vorwürfe weniger Unrecht als durch die letztern. Wenn ich nicht irre, ſo hat er in den ſieben erſten Büchern, worin er das Denkwürdigſte der Geſchichte Siciliens von der fabelhaften und heroiſchen Zeit an bis auf die Regierung Gelons und die Wiederherſtellung der Oligarchie zuſammenfaßt, mehr den Herodot, in der Erzählung der Begebenheiten und Thaten des Dionyſius hingegen mehr den Thucydides zum Muſter genommen: da er aber keinen von beiden zu erreichen vermochte, hätte er allerdings beſſer für ſeinen Ruhm geſorgt, wenn er alles, was ihm das auffallende Anſehen eines Nachahmers gibt, vermieden, und falls er nicht Kunſt genug beſaß, Herodots naive und angenehm unterhaltende Darſtellungsgabe mit dem tiefblickenden Verſtand und der ſcharfen Urtheilskraft des Thucydides auf eine ungezwungene, ihm eigenthümlich ſcheinende Art zu vermählen, ſich lieber begnügt hätte, uns ſeine Geſchichten mit Ordnung, Klarheit und möglichſter Anſpruchloſigkeit zu erzählen. Aber um dieß zu können, ja, um es nur zu wollen, hätte Philiſt — der auch als Geſchichtſchreiber glänzen und mit den erſten in dieſem Fache wetteifern wollte — nicht Philiſt ſeyn müſſen. Wir wollen ihm dieß nicht zumuthen: aber dafür mag er auch für alles büßen, was er als Philiſt ſündiget. Leichter und (meiner Ueberzeugung nach) mit beſſerm Grunde wird er von dir und mir von dem, was in den Beſchuldigungen der Platoniker das Verhaßteſte iſt, losgeſprochen werden; denn, ſo viel ich weiß, ſind wir beide über das, was an dem alten Dionyſius zu loben und zu tadeln iſt, ziemlich einverſtanden. Der Tyrann (wie er ſich nun einmal

ſchelten laſſen muß, da ſeine Feinde die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu bringen gewußt haben) hat vor vielen Jahren das ungeheure Verbrechen begangen, ſich über den göttlichen Plato, der ihn auf eine etwas linkiſche Art zu ſeiner Philoſophie bekehren wollte, in ſeiner mitunter ziemlich ſarkaſtiſchen Manier luſtig zu machen, und, da ſein ſauertöpfiſcher Verehrer Dion durch eine übelverſtandene Zudringlichkeit aus Uebel Aerger machte, den Philoſophen allerdings unſanfter als recht war nach Hauſe zu ſchicken. Das konnte freilich nie verziehen noch vergeſſen werden! Einer ſolchen Unthat war nur ein Abſchaum der unmenſchlichſten Laſter fähig! Die Feinde des Tyrannen konnten ihm nun nachſagen was ſie wollten, das Aergſte ſchien immer das Glaublichſte. Mit Einem Worte, Dionyſius wurde in der Akademie zu Athen zum Ideal eines Tyrannen erhoben, und es iſt kein Zweifel, daß Plato, indem er im neunten Buch ſeiner Republik den vollſtändigen Tyrannen mit den häßlichſten Zügen und Farben eines moraliſchen Ungeheuers darſtellt, ein getreues Bild des Dionyſius aufgeſtellt zu haben glaubt. Wir beide, und viele andre, die, wie wir, weder Böſes noch Gutes von dieſem Fürſten empfangen haben, wiſſen indeſſen ſehr gut, wie übertrieben und unbillig der ſchlimme Ruf iſt, den ihm ſeine Sicilischen Feinde und die allzuheißen Anhänger des göttlichen Plato unter den übrigen Griechen gemacht haben, und um ſo leichter machen konnten, da der große Haufe ſchon voraus geneigt iſt, von jedem, der ſich der Alleinherrſchaft über einen oligarchiſchen oder demokratiſchen Staat zu bemächtigen weiß, das Schlimmſte zu denken und zu glauben. Dionyſius kämpfte lange gegen

dieſes allgemeine, und (inſofern ein Vorurtheil gerecht genannt werden kann) nicht ganz ungerechte Vorurtheil. Da aber weder die Befreiung Siciliens von dem Joch und den Verheerungen der Karchedonier, noch der Wohlſtand, worin ſich dieſe Inſel unter ſeiner Oberherrſchaft befindet, und ſein Beſtreben jede weſentliche Pflicht eines klugen und thätigen Regenten zu erfüllen, vermögend war, den Mangel eines unbeſtrittnen Rechtes an die eigenmächtig aufgeſetzte Krone in den Augen der Menge zu rechtfertigen; da ihm alle ſeine Verdienſte, alle ſeine Bemühungen das Vertrauen und die Liebe der Syrakuſier zu gewinnen, nichts halfen, und eine Strenge, die nicht in ſeinem natürlichen Charakter iſt, endlich das einzige Mittel war, ihm vor den unermüdeten Anfechtungen ſeiner heimlichen und erklärten Feinde Ruhe zu verſchaffen, kurz da man ihn wider ſeinen Willen nöthigte, ſeinen böſen Ruf gewiſſermaßen zu rechtfertigen, und er gern oder ungern den Tyrannen ſpielen mußte, weil man ihm nicht erlauben wollte ein guter Völkerhirt zu ſeyn: iſt der Geſchichtſchreiber, der ſeinen Talenten und Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht vielmehr Lobes als Tadels werth? Und wenn er auch das volle Licht nur auf die ſchöne Seite ſeines Helden fallen läßt, wenn er dem Zweideutigen die vortheilhafteſte Wendung gibt, und, wie ein geſchickter Bildnißmaler, alles was ſein Bild nur verunzieren würde, entweder ganz verbirgt, oder wenigſtens nach den Regeln ſeiner Kunſt mit ſchwächern oder ſtärkern Schatten bedeckt: kann man dem Bildniß darum alle Aehnlichkeit abſprechen? und hat der Geſchichtſchreiber darum allen Glauben verwirkt, weil

er uns von einem der merkwürdigſten Männer unſrer Zeit, von welchem ſeine Feinde lauter grauſenhafte und mit der ſchwärzeſten Galle überſudelte Zerrbilder in der Welt verbreitet haben, bloß die glänzende Seite zeigt? Eine vollkommen unparteiiſche, weder verſchönerte noch abſichtlich oder leidenſchaftlich verfälſchte Geſchichte dieſes Mannes dürfen wir von keinem Zeitgenoſſen erwarten: aber die Nachwelt wird das Wahre (wenn es ihr anders darum zu thun iſt) deſto gewiſſer zwiſchen dem, der zu viel Gutes, und denen, die zu viel Böſes von ihm geſagt, in der Mitte finden können.

Da Philiſt mir von Zeit zu Zeit ein Stück der Fortſetzung, an welcher er arbeitet, vorlieſt, ſo fehlte es nicht an Gelegenheit, aus ſeinem eignen Munde zu hören, was er zu ſeiner Rechtfertigung gegen die ihm ſehr wohlbekannten Vorwürfe, die man ſeiner Geſchichte macht, vorzubringen hat.

„Glaubſt du (ſagte er mir einsmals) an eine ganz unparteiiſche und durchaus wahre Geſchichte von Begebenheiten deren Augenzeugen wir geweſen ſind und an denen wir ſelbſt unmittelbaren Antheil genommen haben? Ich nicht. Geſetzt auch, was doch ſelten der Fall iſt, der Erzähler habe von Verſchweigung oder Verfälſchung der Wahrheit weder Vortheil zu hoffen noch Schaden zu befürchten, und ſey feſt entſchloſſen alle Wahrheit und nichts als Wahrheit zu ſchreiben; geſetzt (was wenigſtens eben ſo ſelten iſt) er habe alles, was er erzählt, ſelbſt geſehen oder ſelbſt gethan und gelitten, oder doch von vollkommen glaubwürdigen Perſonen (dergleichen es vielleicht noch nie gegeben hat) ſelbſt aufs genaueſte erkundiget; geſetzt endlich er ſey (was ich geradezu für unmöglich erkläre)

in dem, was er von ſich ſelbſt zu berichten hat, von allem Einfluß der Eigenliebe und Eitelkeit ſo frei und rein wie ein noch ungebornes Kind — alle dieſe unerläßlichen und doch kaum irgend einem Sterblichen zugeſtändlichen Vorausſetzungen als richtig angenommen, ſtehen uns doch noch zwei ſchlechterdings nicht wegzuräumende Hinderniſſe im Wege, um derentwillen es ewig unmöglich bleiben wird, eine ganz wahre, ganz zuverläſſige Geſchichte einer Reihe von Begebenheiten und Handlungen, die wir ſelbſt geſehen haben, zu ſchreiben. Das erſte dieſer Hinderniſſe iſt, daß es kein Mittel gibt, unmittelbar in das Innerſte der Menſchen zu ſchauen, und die Entſtehung ihrer Geſinnungen und Leidenſchaften, Entwürfe und Abſichten, und alles was ſie ſich ſelbſt von den Beweggründen und Tendenzen ihrer Handlungen bewußt ſind, ohne ein verfälſchendes Medium in ihrer Seele zu leſen. Aus Mangel eines ſolchen Sinnes bleiben die wahren Urſachen der Begebenheiten in ihren reinen Verhältniſſen mit den Wirkungen immer zweideutig und ungewiß; das äußerlich Geſchehene liegt wie ein unaufgelöstes Räthſel vor uns, und der Geſchichtſchreiber, der den Verſtand ſeiner Leſer zu befriedigen wünſcht, ſieht ſich genöthigt zu den Künſten des Wahrſagers, Dichters und Malers ſeine Zuflucht zu nehmen. Aber auch ohne dieſes Hinderniß wird es ihm ſchon allein dadurch unmöglich ganz wahr zu ſeyn, daß er, unvermögend ſich ſelbſt aus dem feſten Punkt ſeiner Individualität herauszurücken, Perſonen, Handlungen und Ereigniſſe niemals ſehen kann wie ſie ſind, ſondern nur wie ſie ihm, aus dem Geſichtspunkt woraus er ſie anſieht, erſcheinen. Ueberzeugt von allem dieſem, ſagte

ich, als ich mich entſchloß die Geſchichte des Dionyſius zu ſchreiben, zu mir ſelbſt: da du keine Mileſiſche Fabel, ſondern Dinge, die unter deinen Augen geſchahen und bei denen du ſelbſt keine unbedeutende Rolle ſpielteſt, erzählen willſt, ſo iſt es allerdings deine Pflicht, ſo wahrhaft zu ſeyn als dir nur immer möglich iſt; aber zum Unmöglichen biſt du nicht verbunden. Du konnteſt nicht alles ſehen, nicht allenthalben ſeyn; und wie ernſtlich du auch unparteiiſch ſeyn wollteſt, du kannſt es nicht ſeyn! Du biſt weder ein Gott noch ein Platoniſcher Menſch, ſondern Philiſtus, Archomenides Sohn, ein Verwandter, Freund und Gehülfe des Mannes, deſſen Geſchichte du erzählen willſt, und es geziemt dir, die Perſonen und Begebenheiten ſo darzuſtellen, wie ſie dir unter allen den Verhältniſſen, worin du mit ihnen ſtandeſt, erſchienen und erſcheinen mußten. Nur ſo kannſt du wahr und mit dir ſelbſt einig ſeyn, geſetzt auch daß du öfters getäuſcht wurdeſt. Der unfehlbarſte Weg, die Welt mit einer ungetreuen und verſchrobenen Erzählung zu belügen, wäre, wenn du aus dir ſelbſt herausgehen, und, unter dem Vorwand deſto unparteiiſcher zu ſeyn, einen Geſichtspunkt, aus welchem du die Dinge nicht geſehen hätteſt, aber geſehen zu haben ſchieneſt, erdichten wollteſt. Dieß, Ariſtipp, iſt der Kanon, nach welchem ich die Geſchichte, über die ſo viel Schiefes und Leidenſchaftliches zu Syrakus und Athen geſprochen wird, gearbeitet habe, und nach welchem allein ich mit Billigkeit beurtheilt werden kann. Auch keiner meiner Richter iſt unparteiiſch; er iſt, ſeiner eignen Sinnesart und Vorſtellung zufolge, mehr oder weniger geneigt, den Dionyſius und ſeinen Geſchichtſchreiber in

einem günſtigen oder ungünſtigen Lichte zu ſehen; und dieſe uns ſelbſt oft verborgene, von den Sachen ganz unabhängige Zu- oder Abneigung beſticht unſer Urtheil viel öfter als der große Haufe glaubt. Mein Wille war, gerecht gegen Dionyſius zu ſeyn; aber da ich ihn liebte und ſeine Erhebung zum Theil mein Werk war, ſo wär' es Vermeſſenheit, wenn ich läugnen wollte, daß dieſer zweifache Umſtand gar keinen Einfluß auf die Zeichnung, Färbung und Haltung meines Gemäldes gehabt habe: denn wenn ich alles, was in ſeinem Charakter und in ſeinen Handlungen zweideutig iſt, zu ſeinem Vortheil deutete, glaubte ich auch hierin bloß gerecht zu ſeyn. Uebrigens geſtehe ich zwar, daß mir im Schreiben der Gedanke öfters kam: „Dionyſius, wenn er in meiner Geſchichte auch nicht die leiſeſte Spur einer durch ſein hartes Verfahren gegen mich gereizten Empfindlichkeit entdecken könnte, würde ſich deſto eher bewogen finden, mir ſeine Gunſt und ſein Vertrauen wieder zu ſchenken;" aber wenn ich das Gegentheil auch vorausgeſehen hätte, würde ich doch, um meiner ſelbſt willen, nicht das Geringſte geändert oder weggelaſſen haben.

Mich däucht, Learch, es iſt in dieſer Erklärung Philiſts etwas Offenherziges, das für eine Art Erſatz deſſen, was ſeiner Rechtfertigung abgehen mag, gelten kann. Uebrigens iſt, wie geſagt, ſein ganzes Betragen ſo beſchaffen, daß ich nichts zu wagen glaube, wenn ich mich, falls es gefordert würde, dafür verbürgte, daß er mit nichts umgeht, was zu dem mindeſten Argwohn Urſache geben könnte. Wär' es anders, ſo hätte er zu Bearbeitung irgend eines dem Dionyſius unangenehmen Anſchlags keinen ungeſchicktern Ort als Cyrene

wählen können. Er wird, ungeachtet des guten Zutrauens so man ihm zeigt, sehr genau beobachtet, und es ist den Cyrenern zu viel an ihren Handlungsverhältnissen mit Syrakus gelegen, als daß sie die Gunst eines Fürsten, den noch niemand ungestraft beleidigt hat, um des Philistus willen verscherzen sollten.

15.

Learch an Aristipp.

Ich will dir nicht verbergen, lieber Aristipp, daß es (wie du zu vermuthen scheinst) Dionysius selbst war, von dem ich durch einen Freund in Syrakus ersucht wurde, mich bei dir nach Philisten zu erkundigen. Wie wenig dieser auch bisher durch sein Betragen während seiner Verbannung aus Sicilien Anlaß gegeben, ihm heimliche Anschläge und Vorkehrungen zu einer eigenmächtigen Rückkehr zuzutrauen, so gewiß scheint es doch, daß der alte Tyrann (der mit dem zunehmenden Gefühl der Abnahme seiner Kräfte immer mißtrauischer und argwöhnischer wird) durch das schnelle Verschwinden Philists aus Italien und durch seinen Aufenthalt in einem weit entfernten Freistaat (wo es um so leichter scheint, die Anstalten zu einer solchen Unternehmung zu verheimlichen) merklich beunruhigt worden ist; zumal da sein Bruder Leptines zeither neue sehr ernstliche Versuche gemacht hat, ihn zur Zurückberufung seines Schwiegersohnes zu vermögen. Mehr bedurfte es nicht, um

den Verdacht bei ihm zu erregen, daß man mit einem Entwurf ſchwanger gehe, deſſen Ausführung ſeine Einwilligung allenfalls entbehrlich machen könnte. Wenn ich den Dionyſius recht kenne, iſt es indeſſen doch weniger die Furcht, daß Philiſt etwas gegen ſeine Perſon zu unternehmen fähig ſey, als ſein Widerwille, einem ſo ſchwer beleidigten ehmaligen Freund wieder ins Geſicht zu ſehen, und wenigſtens ſtillſchweigende Vorwürfe eines kaum verzeihlichen Undanks in ſeinen Augen zu leſen, was den ſtolzen alten Selbſtbeherrſcher ſo unbeweglich gegen die Vorſtellungen ſeines Bruders und die anhaltenden Bitten der Frauen des Palaſtes macht. Bei ſo bewandten Dingen habe ich für gut befunden, ihm deinen Brief an mich in der Urſchrift mitzutheilen, um ihn deſto eher zu überzeugen, daß er ſich von dieſer Seite völlig ſicher halten könne. Er hat mir eine für dich und mich ſehr ſchmeichelhafte Antwort geben laſſen; aber daß ich meine Abſicht nur ſehr unvollkommen erreicht habe, davon werdet ihr in kurzem einen Beweis in der Erſcheinung eines Abgeſandten ſehen, der bei eurer Republik um die Erlaubniß anſuchen ſoll, hundert Freiwillige, aber geborne und angeſeſſene Angehörige von Cyrene, unter ſehr annehmlichen Bedingungen zu Vermehrung der Leibwache des Tyrannen anzuwerben. Daß der Abgeordnete neben dieſem öffentlichen noch einen geheimen Auftrag hat, wozu jener nur der Vorwand iſt, nämlich Philiſten aufs genaueſte zu beobachten, brauche ich dir nicht erſt zu ſagen; denn auf alle Fälle iſt die bisherige Leibgarde ſtark genug, um durch den Zuwachs von hundert Cyreniſchen Bauerjungen nicht viel furchtbarer zu werden. Inzwiſchen iſt auch Leptines

überall von Späheraugen umringt, und ihm ſowohl als allen andern Syrakuſiern iſt alle Gemeinſchaft mit Philiſten von neuem aufs ſchärfſte unterſagt. Dieſer wird alſo wohl thun, ſich mehr als jemals ruhig zu verhalten. Vielleicht iſt die Zeit ſeiner Erlöſung näher als er glaubt. Denn die Geſundheit des Alten ſoll in ſo großen Verfall gerathen ſeyn, daß (wie die Rede geht) alle Kunſt der Hippokratiſchen Schule ſein Leben höchſtens noch ein paar Jahre friſten kann, wenn anders ſeine Leibärzte nicht etwa aus Gefälligkeit gegen den Nachfolger in Verſuchung gerathen, es vielmehr abzukürzen als zu verlängern. Uebrigens kann ich ihm nicht ſehr verdenken, wenn er gegen alles, was ſich ihm nähert, immer mißtrauiſcher wird, ſeitdem die Welt an dem berühmten Theſſalier Jaſon ein neues Beiſpiel geſehen hat, wie unſicher das Leben ſolcher Fürſten iſt, die ſich, ohne einen andern Titel, als das ſtolze Gefühl ihrer perſönlichen Ueberlegenheit, aus dem Privatſtand auf den Thron geſchwungen haben. Seit dem Peleiden Achilles brachte Theſſalien keinen Mann hervor, der würdiger war ein König zu ſeyn als Jaſon; und wenn Dionys ihm auch an den Talenten, die dazu erfordert werden, gleich oder vielleicht noch überlegen war, ſo ſtand er hingegen an allem, was den Menſchen Zutrauen und Liebe abgewinnen kann, deſto weiter unter ihm. Gleichwohl mußte der großherzige Jaſon ſchon im vierten Jahre ſeiner Regierung unter Mörderhänden fallen, und der verhaßte Dionyſius beherrſcht die unlenkſamen Sicilier ſchon im ſechsunddreißigſten! Dieß ſollte, ſcheint es, dieſen ſicher machen; aber das Bewußtſeyn, wie viele Gewalt und Liſt, welche nie ermüdende Wachſamkeit

und Anſtrengung es ihm gekoſtet ſich ſo lange zu erhalten, wirkt gerade das Gegentheil. Dieſe ſich immer auf allen Seiten vorſehende; allenthalben hinlauſchende, argwöhniſche, überall Gefahr witternde Aufmerkſamkeit iſt ihm zur andern Natur geworden; ſie beſteht ſogar mit der höhniſchen faunenhaften Art von luſtigmacheriſcher Laune, die ihm eigen iſt. Daher glaube ich auch, daß er bei weitem nicht ſo unglücklich iſt, als Plato ſeinen Tyrannen ſchildert; ungeachtet er das Mißtrauen ſo weit treibt, daß niemand (ſelbſt ſeinen Bruder und ſeine Gemahlin nicht ausgenommen) ſich ihm nähern darf, ohne vorher aufs genaueſte durchſucht worden zu ſeyn, und daß er ſich in ſeinen Wohnzimmern bloß von zehnjährigen Kindern in leichtem fliegendem Gewande, wie unſre Maler die Zephyrn und kleinen Liebesgötter zu kleiden pflegen, bedienen läßt. Dieſe vorſichtigen Maßnehmungen mögen nicht ganz überflüſſig ſeyn; ob ſie aber auch gegen die Tränkchen ſeiner Leibärzte helfen werden, muß die Zeit lehren.

Was Philiſts Sicilische Geſchichte betrifft, ſo denke ich, wie du, daß ihm niemand wehren konnte, einen Mann, der von ſeinen Gegnern vor der ganzen Hellas verleumdet wird, in eine Beleuchtung zu ſtellen, worin die großen und guten Eigenſchaften, die ihm ſeine bitterſten Feinde ſelbſt kaum ſtreitig machen können, ſo ſtark hervorſtechen, daß ſie eine dem Ganzen vortheilhafte Wirkung thun. Was ich tadeln möchte, iſt bloß, daß er dieſe ſeine Abſicht nicht beſſer zu verbergen gewußt hat. Gern will ich ihm zugeben, daß derjenige, der eine gänzliche Unparteilichkeit für etwas Unmögliches hält, nicht verbunden iſt, ganz unparteiiſch zu ſeyn;

aber es zu ſcheinen, liegt allerdings jedem Geſchichtſchreiber ob, dem es Ernſt iſt, die Leſer für ſeinen Helden zu gewinnen. Dieß weiß Philiſtus ſo gut als ich, und da er demungeachtet den Schein der Parteilichkeit nicht vermieden hat, ſo iſt ziemlich klar, daß er bei Abfaſſung ſeiner Geſchichte mehr an Dionyſen als an die Leſer dachte, und ſich lieber bei dieſen in den Verdacht der Schmeichelei ſetzen, als etwas, das jenen mißfallen könnte, ſchreiben wollte. Gegen dieſen Vorwurf wird er ſich ſchwerlich rechtfertigen können, und was daraus zum Nachtheil ſeiner Geſchichte und ſeines Helden gefolgert wird, brauche ich dir nicht erſt zu ſagen.

16.

Antipater an Diogenes.

Mehr als zehn Jahre ſind ſchon verfloſſen, ſeit ich mit Ariſtipp bekannt wurde, und das Glück hatte, ſeines Umgangs während eines großen Theils dieſer Zeit täglich zu genießen. Ich habe ihn in mancherlei Lagen und Verhältniſſen geſehen und beobachtet; oder, richtiger zu reden, er zeigte ſich mir immer ſo offen, unzurückhaltend und anſpruchlos, daß ich, um ihn kennen zu lernen, nichts als das Paar geſunde Augen brauchte, womit mich die Natur ausgeſtattet hat. Es müßte alſo nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich von den Grundſätzen, die er in ſeinem Leben befolgt (und er hat keine andern) nicht beſſer unterrichtet ſeyn ſollte, als

Leute die ihn bloß von Hörenſagen kennen, oder aus einem zufälligen Umgang und im Flug aufgeſchnappten einzelnen Worten über ihn abzuſprechen ſich vermeſſen.

Du wirſt dich daher nicht wundern, Freund Diogenes, wenn ich dir ſage, daß ich nicht ohne Unwillen hören kann, mit welcher Dreiſtigkeit er noch immer von einigen Sokratikern, beſonders von den eifrigſten Anhängern der Akademie, öffentlich beſchuldigt wird, daß er die Grundſätze des gemeinſchaftlichen Meiſters der Atheniſchen Schule nicht nur verfälſche, ſondern ſogar das förmliche Gegentheil derſelben lehre und ausübe, indem er die Wolluſt, und zwar bloß die körperliche oder den groben thieriſchen Sinnenkitzel, für das höchſte Gut des Menſchen erkläre, ausdrücklich behauptend: es gebe kein anderes Vergnügen als die Sinnenluſt, und alles übrige beſtehe bloß in leeren Einbildungen, womit nur Leute ſich zu täuſchen ſuchten, denen es an den Mitteln fehle, ſich den wirklichen Genuß aller Arten von ſinnlichen Vergnügungen zu verſchaffen.

Ich geſtehe dir, Diogenes, meine Geduld reißt, wenn ich dieſe alten abgeſchmackten Verleumdungen noch immer von Männern, denen der Name Sokratiker zur Beglaubigung dient, erneuern, und, auf deren Verantwortung, aus ſo manchen ſchnatternden Gänſehälſen und gähnenden Eſelskinnladen widerhallen höre; und mehr als einmal bin ich ſchon im Begriff geweſen, nach der Ariſtophaniſchen Geißel zu langen und die Thoren öffentlich dafür zu züchtigen, wenn mich nicht die Achtung für Ariſtippen, der keiner Rechtfertigung bedarf, und die Verachtung ſeiner Verleumder, die der

Züchtigung nicht werth ſind, jedesmal zurückgehalten hätte. Indeſſen kann ich mir doch die Befriedigung nicht verſagen, wenigſtens dir, mein alter Freund, wiewohl du es (denke ich) nicht ſchlechterdings vonnöthen haſt, einen Aufſchluß über dieſe Sache zu geben, der dir begreiflich machen wird, wie eine ſo alberne Sage unter den moroſophirenden Müßiggängern und Schwätzern zu Athen entſtehen konnte.

Den erſten Anlaß mag wohl der ſtarke Abſtich gegeben haben, den die verhältnißmäßig etwas üppige Lebensweiſe Ariſtipps mit dem ſchlechten Aufzug und der ſehr magern Diät der meiſten Sokratiker und des Meiſters ſelbſt machte, und der jenen um ſo anſtößiger ſeyn mochte, weil er im erſten Jahre ſeines Umgangs mit Sokrates ſich ihnen in allem ziemlich gleichgeſtellt hatte. Indeſſen war Ariſtipp nicht der einzige, der ſich auf dieſe Art auszeichnete; mehrere begüterte Freunde des Weiſen lebten auf einem ihrem Vermögen angemeſſenen Fuß, und er ſelbſt (ſagt man) war weit entfernt mit ſeiner Armuth zu prunken, und diejenigen mit ſtolzer Verachtung anzuſehen, die nicht, wie er, von einem Triobolon des Tages leben wollten, weil ſie wollen mußten. Warum wurde denn Ariſtippen allein ſo übel genommen, was man an andern nicht ungehörig fand? Ohne Zweifel lag der wahre Grund darin, daß Ariſtipp überhaupt nicht recht zu den meiſten Sokratikern paßte, und da er dieß bald genug gewahr wurde, von Zeit zu Zeit aus ihrem Kreiſe heraustrat und ſich auch mit andern, die nicht zu ihnen gehörten, ſogar mit einem Hippias und Ariſtophanes, in freundſchaftliche Verhältniſſe ſetzte. Hierzu kam noch, daß er, bei aller ſeiner

Verehrung für den Geiſt und Charakter des Sokrates, eben ſo wenig zum Nachtreter und Widerhall desſelben geboren war als Plato, und ſich eben ſo wenig verbunden hielt über alle Dinge einerlei Meinung mit ihm zu ſeyn, als ſich ihm in ſeiner abſichtlichen Beſchränkung auf das Unentbehrliche gleich zu ſtellen. So reizten z. B. eine Menge wiſſenſchaftlicher Gegenſtände ſeine Neugier, welche Sokrates für unnütze Grübeleien erklärte; und ſo machte er auch kein Geheimniß daraus, daß der Attiſche Weiſe ihm die eigentliche Lebensphiloſophie zu ſehr in den engen Kreis des bürgerlichen Lebens und auf das Bedürfniß eines Attiſchen Bürgers einzuſchränken ſcheine; da er ſelbſt hingegen ſchon damals Trieb und Kraft in ſich fühlte, einen freiern Schwung zu nehmen, und die Verhältniſſe des Bürgers von Cyrene den höhern und edlern des Kosmopoliten, wo nicht aufzuopfern, doch nachzuſetzen.

Indeſſen hinderte dieß alles nicht, daß Ariſtipp, ſo lange Sokrates lebte, für einen ſeiner Freunde und Homileten vom engern Ausſchuß, und ſelbſt in Anſehung des Weſentlichſten ſeiner Philoſophie für einen Sokratiker galt. Als aber nach dem Tode des Meiſters Antiſthenes und Plato ſich an die Spitze deſſen, was man jetzt die Sokratiſche Schule zu nennen anfing, ſtellten, und die Stifter zweier Secten wurden, welche, ihrer Verſchiedenheit in andern Stücken ungeachtet, darin übereinkamen, daß ſie gewiſſe Sokratiſche Grundbegriffe und Maximen weit über den Sinn des Meiſters und bis auf die äußerſte Spitze trieben: ſo mußte nun, wie Ariſtipp von ſeinen langen Wanderungen nach Athen zurückkam und ebenfalls

eine Art von Sokratiſcher Schule eröffnete, nothwendig eine öffentliche Trennung erfolgen, wobei die Pflichten der Gerechtigkeit und Anſtändigkeit, wenigſtens auf Einer Seite, ziemlich ins Gedränge kamen. Beide, Plato und Antiſthenes, ſprachen von allen Vergnügungen, woran der Körper Antheil nimmt, mit der tiefſten Verachtung: dieſer, weil er „nichts bedürfen“ für ein Vorrecht der Gottheit hielt, und alſo, nach ihm, der nächſte Weg zur höchſten Vollkommenheit iſt, ſich, außer dem ſchlechterdings Unentbehrlichen, alles zu verſagen was zum animaliſchen Leben gerechnet werden kann; jener, weil er den Leib für den Kerker der Seele, und die Ertödtung aller ſinnlichen Triebe für das kürzeſte Mittel anſieht, das innere Leben des Geiſtes frei zu machen, und die Seele aus der Traumwelt weſenloſer Erſcheinungen zum unmittelbaren Anſchauen des allein Wahren, der ewigen Ideen und des urſprünglichen Lichts, worin ſie ſichtbar werden, zu erheben. Ariſtipp, dem alles Uebertriebene, Angemaßte und über die Proportionen der menſchlichen Natur Hinausſchwellende lächerlich oder widrig iſt, mochte ſich, als er noch zu Athen lebte, bei Gelegenheit erlaubt haben, über dieſe philoſophiſchen Solöcismen ſeiner ehemaligen Lehrgenoſſen in einem Tone zu ſcherzen, den der ſauertöpfiſche Antiſthenes ſo wenig als der feierliche Plato leiden konnte. Beide rächten ſich (jeder ſeinem Charakter gemäß, jener gallicht und plump, dieſer fein und kaltblütig) durch die Verachtung, womit ſie von dem Manne und ſeiner Lehre ſprachen. Ariſtippen hieß die Sinnenluſt ebenſowohl ein Gut als irgend ein anderes; er ſah keinen Grund, warum er es über dieſen Punkt

nicht mit dem ganzen menſchlichen Geſchlecht halten ſollte, welches ſtillſchweigend übereingekommen iſt, alles gut zu nennen, was dem Menſchen wohl bekommt; ja er war ſo weit gegangen, zu behaupten: auch das geiſtigſte Vergnügen ſey im Grunde ſinnlich, und theile den Organen des Gefühls eine Art angenehmer Bewegung mit, deren Aehnlichkeit und Verwandtſchaft mit andern körperlichen Wollüſten von jedem ſich ſelbſt genau beobachtenden nicht verkannt werden könne. Dieſe Sätze wurden, ohne daß man ſich auf ihre Beweiſe und genauere Erörterung einließ, in der Akademie und im Cynoſarges für übeltönend und antiſokratiſch erklärt; und ſo erzeugte ſich unvermerkt bei allen, denen Ariſtipp nicht beſſer als von bloßem Anſehen oder Hörenſagen bekannt war, jene ungereimte Meinung, die ihm und ſeinen Freunden von den Anhängern der beiden Tyrannen, die ſich damals in die Beherrſchung der philoſophiſchen Republik theilten, den Spitznamen Wollüſtler (Hedoniker) zugezogen haben. Das Mißverſtändniß wäre leicht zu heben geweſen, oder würde vielmehr gar nicht ſtattgefunden haben, wenn jene Herren nicht ſo einſeitig und ſteiffſinnig wären, ihre perſönliche Vorſtellungsart zum allgemeinen Kanon der Wahrheit zu machen. Die meiſten Fehden über ſolche Dinge hörten von ſelbſt auf, wenn die verſchieden Redenden vor allen Dingen gelaſſen unterſuchen wollten, ob ſie auch wirklich verſchieden denken: und in zehn Fällen gegen einen würde ſogleich Friede unter den Kämpfern werden, wenn ſie anſtatt um Worte zu fechten und in der Hitze der Rechthaberei ſich ſelbſt immer ärger zu verwickeln, die Begriffe kaltblütig auseinander ſetzen und, ſo

weit es angeht, in ihre einfachſten Elemente auflöſen wollten. Daher kommt es ohne Zweifel, daß Ariſtipp in ſolchen Fällen immer das allgemeine Wahrheitsgefühl der Zuhörer auf ſeiner Seite hat. Wie ſtark auch das gegen ihn gefaßte Vorurtheil bei einer ſonſt unbefangenen Perſon ſeyn mag, ſobald er ſich erklärt hat, wird man entweder ſeiner Meinung, oder ſieht, daß man es bereits geweſen war und ſich die Sache nur nicht deutlich genug gemacht hatte; oder man begreift wenigſtens, wenn man gleich ſelbſt nicht völlig überzeugt iſt, wie es zugeht, daß andere verſtändige Leute ſeiner Meinung ſeyn können.

Mit Plato und Antiſthenes hat es nun freilich eine andere Bewandtniß. Ihre Philoſophie iſt von Ariſtipps zu ſehr verſchieden, um eine Vereinigung zuzulaſſen. Die ſeinige begnügt ſich menſchliche Thiere zu Menſchen zu bilden — was jenen zu wenig iſt; die ihrige vermißt ſich Menſchen zu Göttern umzuſchaffen, was ihm zu viel ſcheint. Sie gehen von Begriffen und Grundſätzen aus, die mit den ſeinigen in offenbarem Widerſpruch ſtehen. Die Fehde zwiſchen ihnen kann alſo nur durch eine Unterwerfung aufhören, zu welcher wohl keine von den ſtreitenden Mächten ſich je verſtehen wird. Ich verlange aber auch für meinen Lehrer und Freund ſonſt nichts von ihnen, als nur nicht unbilliger gegen ihn zu ſeyn, als er gegen ſie iſt. Mögen ſie doch ſein Syſtem mit ſtolzem Naſerümpfen verhöhnen, oder mit gerunzelter Stirne verdammen! Nur verfälſchen ſollen ſie es nicht.

Uebrigens iſt bekannt genug, oder könnt' es wenigſtens ſeyn, daß Ariſtipp nie eine eigene philoſophiſche Secte zu

ſtiften begehrt, und ſo wenig als Xenophon, oder Sokrates ſelbſt, ſeine Lebensweisheit jemals ſchulmäßig gelehrt hat. Denn daß er vor vielen Jahren, während ſeines letzten Aufenthalts in Athen, die Philoſophie des Sokrates einigen Liebhabern, die ſich ſchlechterdings nicht abweiſen laſſen wollten, zu großem Aergerniß der übrigen Sokratiker, um baare Bezahlung, unverändert und ohne etwas von dem Seinigen hinzuzuthun, vorgetragen, gehört nicht hierher. Er that damit nichts anders, als was ein Maler thut, wenn er eine mit allem Fleiß gearbeitete Copei eines berühmten Gemäldes eines ältern Meiſters, nicht für das Urbild ſelbſt, ſondern für das was es iſt, für ein Nachbild verhandelt. Das, was man ſeine eigene Philoſophie nennen kann, ſtellt er weniger in mündlichen und ſchriftlichen Unterweiſungen als in ſeinem Leben dar; ob er gleich kein Bedenken trägt, ſeine Art über die menſchlichen Dinge zu denken, und die Gründe, die ſein Urtheil, es ſey nun zum Entſcheiden oder zum Zweifeln, beſtimmen, bei Gelegenheit an den Tag zu geben, zumal in Geſellſchaften, die zu einer freien und muntern Unterhaltung geeignet ſind. Unter vertrautern und kampfluſtigen Freunden läßt er ſich auch wohl in dialektiſche Gefechte ein, wo es oft zwiſchen Scherz und Ernſt ſo hitzig zugeht, als ob um einen Olympiſchen Siegeskranz gerungen würde; aber auch dieſe Spiegelgefechte endigen ſich doch immer, wie alle Kämpfe dieſer Art billig endigen ſollten: nämlich daß die Ermüdung der Kämpfer dem Spiel ein Ende macht, und jeder mit heiler Haut, d. i. mit ſeiner eigenen unverletzten Meinung davon geht, zufrieden ſich wie ein Meiſter der Kunſt gewehrt zu

haben, und die Zuhörer ungewiß zu laſſen, welcher von beiden der Sieger oder der Beſiegte ſey. Ich will damit keinesweges ſagen, daß Ariſtipp von ſeinem Syſtem, inwiefern es ihm ſelbſt zum Kanon ſeiner Vorſtellungsart und ſeines praktiſchen Lebens dient, nicht wenigſtens eben ſo gut überzeugt ſey als Plato von dem ſeinigen; nur glaubt er nicht, daß eine ihm ſelbſt angemeſſene Denkweiſe und Lebensordnung ſich darum auch für alle andern ſchicken, oder was ihm als wahr erſcheint, auch von allen andern für wahr erkannt werden müſſe.

Geſtehe, Diogenes, daß man mit einem ſo anſpruchloſen Geiſtescharakter eher alles andere als ein Sectenſtifter ſeyn wird, und daß es ſogar widerſinniſch iſt, denjenigen dazu machen zu wollen, der eben darum, weil er ſeine Art zu denken und zu leben unter ſeine perſönlichen und eigenthümlichen Beſitzthümer rechnet, andern nur ſo viel davon mittheilt, als ſie ſelbſt urtheilen, daß ihnen ihrer innern Verfaſſung und ihren äußerlichen Umſtänden nach zuträglich ſeyn könne.

Uebrigens ſehe ich nicht, warum er nicht eben ſo gut als andere berechtigt wäre, ſeine Grundbegriffe für allgemein wahr und brauchbar zu geben. Was er unter jener, ſeinen Tadlern ſo unbillig verhaßten Hedone (welche, nach ihm, das Weſen der menſchlichen Glückſeligkeit ausmacht) verſteht, iſt nicht Genuß wollüſtiger Augenblicke, ſondern dauernder Zuſtand eines angenehmen Selbſtgefühls, worin Zufriedenheit und Wohlgefallen am Gegenwärtigen mit angenehmer Erinnerung des Vergangenen und heiterer Ausſicht in die Zukunft ein ſo harmoniſches Ganzes ausmacht, als das gemeine Loos der

Sterblichen, das Schickſal, über welches wir gar nichts — und der Zufall, über den wir nur wenig vermögen, nur immer geſtatten will. Iſt etwa die Eudämonie der andern Sokratiker im Grunde etwas anders als ein ſolcher Zuſtand? Warum hält man ſich, anſtatt ſich um Worte und Formeln zu entzweien, nicht lieber an das, worin alle übereinkommen? Wer wünſcht nicht ſo glücklich zu ſeyn als nur immer möglich iſt? Und, wie verſchieden auch die Quellen ſind, woraus die Menſchen ihr Vergnügen ſchöpfen, iſt das Vergnügen an ſich ſelbſt nicht bei allen ebendasſelbe? Warum ſoll es Ariſtippen nicht eben ſo wohl als andern erlaubt ſeyn, Worte, die der gemeine Gebrauch unvermerkt abgewürdigt hat, wieder zu Ehren zu ziehen und z. B. die ſchuldloſe Hedone, wiewohl ſie gewöhnlich nur von den angenehmen Gefühlen der Sinne gebraucht wird, zu Bezeichnung eines Begriffs, der alle Arten zuſammenfaßt, zu erheben? Daß durch einen weiſen Genuß alle unſrer Natur gemäßen Vergnügungen, ſinnliche und geiſtige, ſich nicht nur im Begriff, ſondern im Leben ſelbſt ſehr ſchön und harmoniſch vereinigen laſſen, hat Ariſtipp noch mehr an ſeinem Beiſpiel als durch ſeine Lehre dargethan. Seine Philoſophie iſt eine Kunſt, des Lebens unter allen Umſtänden froh zu werden, und bloß zu dieſem Ende, ſich von Schickſal und Zufall, und überhaupt von aller fremden Einwirkung ſo unabhängig zu machen als möglich. Nicht wer alles entbehren, ſondern wer alles genießen könnte, wär' ein Gott; und nur, weil die Götter das letztere ſich ſelbſt vorbehalten, den armen Sterblichen hingegen über alle die Uebel, welche ſie ſich ſelbſt zuziehen, noch ſo viel Noth und Elend von außen aufgeladen

haben als ſie nur immer tragen können, nur aus dieſem Grund iſt es nothwendig, daß der Menſch entbehren lerne was er entweder gar nicht erreichen kann, oder nur durch Aufopferung eines größern Gutes ſich verſchaffen könnte.

Doch ich ſehe, daß ich mich unvermerkt in Erörterungen einlaſſe, die zu meiner Abſicht ſehr entbehrlich ſind. Denn es verſteht ſich, daß ich dich nicht zur Philoſophie Ariſtipps bekehren, ſondern nur geneigt machen möchte, dich des Charakters eines Mannes, den ich als einen der edelſten und liebenswürdigſten Sterblichen kenne, bei Gelegenheit mit ſo viel Wärme, als deiner wohlbekannten Kaltblütigkeit zuzumuthen iſt, gegen ſeine unbilligen Verächter anzunehmen. Ich befriedige dadurch bloß mein eigenes Herz; Ariſtipp weiß nichts von dieſem Briefe, und ſcheint ſich überhaupt um alles, was ſeine ehemaligen Mitſchüler von ihm ſagen und ſchreiben, wenig zu bekümmern. Indeſſen nährt er doch für die Athener noch immer eine Art von Vorliebe, die ihn über ihre gute oder böſe Meinung von ihm nicht ſo ganz gleichgültig ſeyn läßt als er das Anſehen haben will. Zuweilen wenn die Rede von den Albernheiten, Unarten und Verkehrtheiten iſt, wodurch ſie ehemals dem Witz ihres Ariſtophanes ſo reichen Stoff zu unerſchöpflichen Spöttereien und Neckereien gegeben haben, ſollte man zwar meinen, er denke nicht gut genug von ihnen, um ſich viel aus ihrem Urtheil zu machen: aber im Grund entſpringt ſein bitterſter Tadel bloß aus dem Unmuth eines Liebhabers, der ſich wider ſeinen Willen geſtehen muß, daß ſeine Geliebte mit Mängeln und Untugenden behaftet iſt, die es ihm unmöglich machen ſie hoch zu achten, und

worin ſie ſich ſelbſt ſo wohl gefällt, daß keine Beſſerung zu hoffen iſt.

Ich höre, daß du ſeit dem Tode des alten Antiſthenes nach Athen zurückgekehrt ſeyeſt, um, wie man ſagt, von ſeiner Schule in Cynoſarges Beſitz zu nehmen, da du itzt als das Haupt der von ihm geſtifteten Secte betrachtet werdeſt. Ich kenne dich zu gut, Freund Diogenes, um nicht zu wiſſen, wie dieß zu verſtehen iſt. Du wirſt ſo wenig als Sokrates und Ariſtipp in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, an der Spitze einer Schule oder Secte ſtehen wollen, und deine Philoſophie läßt ſich ſo wenig als die ihrige durch Unterweiſung lernen. Aber die Athener bedürfen deines ſcherzenden und ſpottenden Sittenrichteramts mehr als jemals; und wenn gleich wenig Hoffnung iſt, daß du ſie weiſer und beſſer machen werdeſt, ſo kann es ihnen doch nicht ſchaden, einen freien Mann, deſſen ſämmtliche Bedürfniſſe auf einen Stecken in der Hand und eine Taſche voll Wolfsbohnen am Gürtel eingeſchränkt ſind, unter ſich herumgehen zu ſehen, der ſie alle Augenblicke in den Spiegel der Wahrheit zu ſehen nöthigt, und ihnen wenigſtens das täuſchende Vergnügen des Wohlgefallens an ihrer eignen — Häßlichkeit möglichſt zu verkümmern ſucht. Wenn deine Gegenwart endlich ihnen, oder ihre unheilbare Narrheit dir, gar zu läſtig fiele, ſo wirſt du die Arme deiner Freunde in Korinth immer wieder offen finden; und ſollte dich zuletzt die ganze Hellas nicht mehr ertragen können, ſo laſſ' dich irgend eine freundliche Nereide an die Küſte Libyens zu deinem Antipater geleiten, der die Tage, die er in ſeiner Jugend mit dir verlebte, und die traulichen

Wallfahrten nach dem Eſelsberg, und die Schwimmpartien nach dem Inſelchen Pſyttalia, immer unter ſeine angenehmſten Erinnerungen zählen wird.

17.

Diogenes an Antipater.

Weder der hoffärtige Gedanke meinen alten Meiſter erſetzen zu wollen, noch ein Cyniſcher Trieb die Laſter und Thorheiten der edeln Theſeiden anzubellen, hat mich von Korinth nach Athen zurückgerufen, Freund Antipater. Die bloße Neigung zur Veränderung, die dem Menſchen ſo natürlich iſt — wär' es nur um ſich ſelbſt eine Probe ſeiner Freiheit zu geben — iſt allein ſchon hinlänglich eine ſo unbedeutende Begebenheit zu erklären; wenn auch der Reiz, womit Pallas Athene ihren Lieblingsſitz vor allen andern Städten der Welt ſo reichlich begabt hat, für einen Weltbürger meiner Art weniger Anziehendes hätte als für andre Menſchen. Indeſſen kam doch noch ein anderer Bewegungsgrund hinzu, ohne welchen ich mich vielleicht dennoch nicht entſchloſſen hätte, meinem lieben Müßiggang zu Korinth — wo ſich, Dank ſey den Göttern! ſchon lange niemand mehr um mich bekümmert, und meinem kleinen ſonnichten Winzerhüttchen (ſeines Umfangs wegen mein Faß genannt), aus bloßem Muthwillen zu entſagen.

Wiſſe alſo, mein Lieber, daß ich vor einiger Zeit, zufälligerweiſe, mit einem jungen Thebaner in Bekanntſchaft gerieth, der mit der vollſtändigſten Außenſeite des Homeriſchen Therſites eine ſo ſchöne Seele und eine ſo frohſinnige Unbefangenheit verbindet, daß der tugendhafteſte aller Päderaſten, Sokrates ſelbſt, ſeinem bekannten Vorurtheil für die körperliche Schönheit zu Trotz, ſich in ihn verliebt hätte, wenn er dreißig bis vierzig Jahre früher zur Welt gekommen wäre. Schwerlich iſt dir jemals eine ſo poſſierlich häßliche Mißgeſtalt vor die Augen gekommen, und es ſollte ſogar dem ſauertöpfiſchen Heraklites kaum möglich geweſen ſeyn, über den komiſchen Ausdruck, womit alle Theile ſeines Geſichts einander anzuſtaunen ſcheinen, nicht zum erſtenmal in ſeinem Leben zu lächeln. Glücklicherweiſe für den Inhaber dieſer ſeltſamen Larve leuchtet dem, der ihm herzhaft ins Geſicht ſchaut, ich weiß nicht was für ein unnennbares Etwas entgegen, welches zugleich Ernſt gebietet und Zuneigung einflößt, und einen jeden, dem es nicht gänzlich an Sinn für die energiſche Sprache, worin eine Seele die andere anſpricht, fehlt, in wenig Augenblicken mit der Ungereimtheit ſeiner Geſtalt und Geſichtsbildung ausſöhnt.

Ich weiß nicht wie es zuging, daß er, ohne an den Franſen meines ziemlich abgelebten Mantels Anſtoß zu nehmen, nicht weniger Geſchmack an meiner Perſon zu finden ſchien als ich an der ſeinigen. Genug, wir fühlten uns gegenſeitig von einander angezogen, und in wenigen Stunden war der Grund zu einer Freundſchaft gelegt, welche vermuthlich länger dauern wird als unſre Mäntel. Krates (ſo nennt

ſich mein junger Böotier) iſt der einzige Sohn eines ſehr reichen Mannes, der ſein Leben unter raſtloſen Anſtrengungen, Sorgen und Entbehrungen mit der edeln Beſchäftigung zugebracht hat, ſein Vermögen alle zehn Jahre zu verdoppeln; und der nun, da ihm nächſt ſeinem Geldkaſten nichts ſo ſehr am Herzen liegt als das Glück ſeines Sohnes, alles Mögliche thut, um dieſen zu ebenderſelben Lebensweiſe, in welcher er das ſeinige gefunden, anzuhalten. Zu großem Schmerz des alten Harpagons zeigt der junge Menſch ſo wenig Luſt und Anlage dazu, daß, im Gegentheil, unter allen möglichen Dingen, womit der menſchliche Geiſt ſich befaſſen kann, die Rechentafel ihm gerade das verhaßteſte iſt; und nur aus Gehorſam gegen einen beinahe achtzigjährigen Vater, — der zwar noch immer wachend und ſchlafend auf ſeinen Geldſäcken zählt und rechnet, aber nicht Kräfte genug übrig hat, ſeinen Geſchäften außer dem Hauſe nachzugehen — unterzieht er ſich den Aufträgen, womit ihn der Alte überhäuft, um ihm keine Zeit zu ſolchen Beſchäftigungen zu laſſen, die in ſeinen Augen nichts als zeitverderbender Müßiggang ſind. Der Auftrag, eine alte Schuld zu Korinth einzufordern, gab indeſſen Gelegenheit zu unſrer Bekanntſchaft, welche Krates als den einzigen wahren Gewinn betrachtete, den er von dieſer Reiſe mit nach Hauſe bringe. Wirklich fühlte er ſich ſtark verſucht die Rückreiſe gar einzuſtellen, und ich mußte alle meine Macht über ſein Gemüth aufbieten, um ihn zu bewegen, daß er die Ausführung ſeines neuen Lebensplans wenigſtens nur ſo lange aufſchieben möchte, als ſie mit der Pflicht gegen ſeinen alten Vater unvereinbar war. Vor kurzem

berichtete mich mein junger Freund, daß der Tod des Alten ihm endlich die Freiheit gegeben habe, ſeiner Neigung zu folgen, und ſeinen Geiſt aller der ſchweren Gewichte zu entledigen, die ihm, ſo lange er ſie an ſich hangen hätte, den reinen Genuß ſeines Daſeyns unmöglich machten. Er habe, um der verhaßten Laſt je eher je lieber los zu werden, bereits ſeine ganze Erbſchaft, die ſich auf nicht weniger als dreihundert Talente belaufe, mit Vorbehalt deſſen, was er etwa ſelbſt zu Beſtreitung des Unentbehrlichſten nöthig haben könnte, unter ſeine Verwandten und Mitbürger ausgetheilt, und ſey nun im Begriff, Athen — wofern ich mich entſchließen würde, es mit dem üppigen und geräuſchvollen Korinth zu vertauſchen — oder, widrigenfalls, das letztere, wiewohl ungern, zu ſeinem künftigen Aufenthalt zu wählen.

Was dünkt dich von dieſem jungen Menſchen, Antipater? Hier iſt mehr als Antiſthenes und Diogenes, mehr als Plato und Ariſtipp, nicht wahr? — Ich geſtehe dir unverhohlen, hätte mich die wackelköpfige Göttin Tyche nicht, ſehr gegen meinen Willen, um mein väterliches Erbgut betrogen, ich würde ſo wenig als Ariſtipp daran gedacht haben, mir dieſe Laſt, die mir ehemals ſehr erträglich vorkam, vom Halſe zu ſchaffen. Wir wollen es indeſſen einem weiſen Mann eben nicht übel nehmen, wenn er von den Gütern, die ihm das Glück freiwillig zuwirft, einen zugleich ſo edeln und ſo angenehmen Gebrauch macht, wie Ariſtipp. Eben ſo wenig ſoll es dem von Kindheit an zur Dürftigkeit gewohnten Antiſthenes, oder dem Sinopenſer, den der Zufall um ſein Vermögen brachte, zu einem großen Verdienſt angerechnet werden, daß

ſie lieber von Wurzeln und Wolfsbohnen leben, als Karren ſchieben, rudern, oder das ſchmähliche Paraſiten-Handwerk treiben wollten. Auch Plato hat ſich wenig auf eine Genügſamkeit einzubilden, die ihm das Glück, unabhängig in ſeinem eigenen Ideenlande zu ſchweben, und die erſte Stelle unter den Philoſophen ſeiner Zeit, in der öffentlichen Meinung verſchafft hat. Aber, wie Krates, in dem Alter, wo alle Sinnen nach Genuß dürſten, die Mittel zu ihrer vollſtändigſten Befriedigung, die uns das Glück mit Verſchwendung aufgedrungen hat, von ſich werfen, und jedem Anſpruch an alles, was dem großen Haufen der Menſchen das Begehrenswürdigſte ſcheint, von freien Stücken entſagen, um ſich mit völliger Freiheit der Liebe der Weisheit zu ergeben: dieß, dünkt mich, iſt etwas bis itzt noch nie Erhörtes, und ſetzt einen Grad von Heldenmuth und Stärke der Seele voraus, den ich um ſo bewundernswürdiger finde, da derjenige, der ſich zu einem ſolchen Opfer entſchließt, zum voraus gewiß ſeyn kann, von der ganzen Welt (den Diogenes vielleicht allein ausgenommen) für den König aller Narren erklärt zu werden. — Und das mit Recht, höre ich dich ſagen; denn was ſollte aus den Menſchen werden, wenn der Geiſt, der dieſen jungen Schwärmer ſo weit aus dem gewöhnlichen Gleiſe treibt, in alle Köpfe führe, und die Begriffe und Grundſätze, nach welchen er handelt, allgemein würden? — Auf alle Fälle etwas Beſſeres als ſie itzt ſind, antworte ich, und getraue mir's von Punkt zu Punkt mit wenigſtens eben ſo ſtattlichen Gründen zu behaupten, als die, womit uns Plato beweiſet, daß ein Staat nicht eher gedeihen könne, bis er von lauter Philoſophen

regiert werde. Leider hat die Natur ſelbſt dafür geſorgt, daß es mit den Menſchen nie ſo weit kommen wird, und die Freunde des dermaligen Weltlaufs können ſich, der Gefahr halben die von der anſteckenden Kraft des Beiſpiels meines jungen Freundes zu beſorgen iſt, ruhig auf die Ohren legen. Sie iſt deſto geringer, da du ihm wirklich großes Unrecht thuſt, wenn du ihn für einen Schwärmer hältſt. Er iſt vielmehr der ruhigſte, beſonnenſte, heiterſte Sterbliche, der mir je vorgekommen iſt; und wie außerordentlich ſein Verfahren auch immer ſeyn mag, ſo fällt wenigſtens das Wunderbare weg, wenn ich dir ſage, daß nebſt einem ſehr kalten Temperament, die von Kindheit her gewohnte beinahe dürftige Lebensart im väterlichen Hauſe, eine durch beides ihm zur andern Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen alle Vergnügungen der Sinne, und eine noch tiefer liegende Verachtung der Urtheile des großen Haufens, der einen Menſchen nicht nach ſeinem perſönlichen Gehalt, ſondern nach dem Gewichte der Attiſchen Talente, die er werth iſt, zu ſchätzen pflegt, — daß, ſage ich, das alles nicht wenig zu der Entſchließung beigetragen habe, ſich eines ihm wirklich mehr überläſtigen als brauchbaren Erbgutes zu entſchlagen. Denn was hätte er, der von drei oder vier Obolen zu leben gewohnt war, mit dreihundert Talenten anfangen ſollen, da es ſeine Sache nicht war, nach dem Beiſpiel ſeines Vaters ſechshundert daraus zu machen? Von allem, wozu der Reichthum ſeinen Beſitzern gut iſt, hatte er entweder keine Kenntniß, oder keinen Sinn dafür. Gänzliche Unabhängigkeit und ſorgenfreie Muße war ſchon damals, da ich ihn zuerſt kennen lernte, das höchſte Gut in ſeinen

Augen: und ſo ging es, dünkt mich, ganz natürlich zu, daß der Umgang mit deinem Freund, Diogenes, in ſehr kurzer Zeit tauſend ſchlummernde Ideen in ſeiner Seele weckte; daß die Harmonie der Vorſtellungsart desſelben mit ſeiner eigenen das Verlangen ſich nie wieder von ihm zu trennen erzeugte, und die durch unmittelbaren Augenſchein bewirkte Ueberzeugung, daß es keinen glücklichern Menſchen gebe als den Diogenes, und daß er zufriedener mit ſeinem Looſe ſey als zehntauſend vermeinte Glückliche mit dem ihrigen, ſeinem Beiſpiel einen unwiderſtehlichen Reiz zur Nachfolge gab. Ich denke du wirſt dieß deſto begreiflicher finden, Antipater, da du noch nicht vergeſſen haben kannſt, wie wenig ehemals daran fehlte, daß du ſelbſt den Cyniſchen Mantel und Schnappſack übergeworfen hätteſt, wenn nicht, glücklicher Weiſe für dich, der Genius Ariſtipps den Reizungen der zuthulichen Nymphe Penia, unſrer Schutzgöttin, das Gegengewicht gehalten hätte. Denn nicht alles, was dem einen gut, ja ſogar das Beſte iſt, iſt es darum auch dem andern; und ich bin ziemlich gewiß, daß unſre Lebensweiſe, ſobald der Ehrenpunkt, nicht in Widerſpruch mit dir ſelbſt zu gerathen, jede andere unmöglich gemacht hätte, dir nicht halb ſo wohl bekommen wäre als meinem Thebaner — wiewohl es ein ſo launiſches Ding um den Menſchen iſt, daß ich mich nicht dafür verbürgen möchte, daß Krates ſelbſt, wie glücklich er ſich gegenwärtig auch in ſeinem neuen Götterleben fühlt, auf immer vor allen Anwandlungen der Nachreue ſicher ſey.

Ich bin mit deinem Freund Ariſtipp, wie in vielem andern, auch darin einverſtanden, daß jeder Menſch, ſobald er

Verſtand genug hat eine Philoſophie, d. i. eine mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Lebensweisheit nach feſten Grundſätzen, zu haben, in gewiſſem Sinn ſeine eigene hat. Das was den Unterſchied macht, iſt nicht die Richtung: wir gehen alle auf ebendasſelbe Ziel los. Eudämonie iſt der Preis, nach welchem wir ringen; und wie gern der ſtolze Plato (der, wenn's möglich wäre, gar nichts mit uns andern gemein haben möchte) ſich auch die Miene gäbe, als ob das überſinnliche Anſchauen der formloſen Urweſen und die geiſtige Vereinigung mit dem Auto-Agathon, ohne alle andere Rückſicht das einzige Ziel ſeiner Beſtrebungen ſey, ſo ſoll er mich doch nicht bereden, daß ſie es auch dann noch ſeyn würden, wenn er ſich in dieſen — geiſtigen oder phantaſtiſchen? — Anſchauungen nicht glücklicher fühlte als in jedem andern Genuß ſeiner ſelbſt. Der Unterſchied wird alſo in dem Wege und den Mitteln beſtehen. Wir Cyniker z. B. wählen uns, mehr oder weniger freiwillig, den kürzeſten Weg, unbekümmert daß er ziemlich rauh und ſteil iſt und hier und da von Diſteln und Dornhecken ſtarrt. Ariſtipp wählte ſich einen weitern, aber ungleich ebenern und anmuthigern Weg, nicht ohne Gefahr unverſehens auf dieſen oder jenen Abweg zu gerathen, der ihm das Wiedereinlenken in die rechte Bahn mehr oder minder ſchwer machen könnte. Andere haben ſich zwiſchen dieſen beiden, oft ziemlich weit aus einander laufenden Wegen, mehrere Mittelſtraßen gebahnt. Plato nimmt den ſeinigen ſogar, wie Ikarus, durch die Wolken; unläugbar der ſanfteſte und nächſte, wenn es nicht der gefährlichſte wäre. Noch verſchiedener ſind die Mittel, wodurch jeder auf ſeinem Wege ſich

zu erhalten und zu fördern ſucht. Tauſend innere und äußere, zufällige und perſönliche Umſtände, Temperament, Erziehung, geheime Neigungen, Verhältniſſe, kurz das Zuſammenwirken einer Menge von mehr oder minder offenliegenden oder verborgenen Einflüſſen auf Verſtand und Willen, iſt die Urſache der verſchiedenen Geſtalten und Farben (wenn ich ſo ſagen kann) worin ſich eben dieſelbe Lebensweisheit (ich erkenne keine Philoſophie die nicht Ausübung iſt) im Leben einzelner Perſonen darſtellt, und worin eben das Eigenthümliche derſelben beſteht. Denn, wie geſagt, im Hauptzweck, und ſelbſt in ſolchen Mitteln, welche, als zu jenem unentbehrlich, ſelbſt wieder zu Endzwecken werden, ſtimmen alle überein. Von dieſer Art iſt z. B. die Befreiung der Seele von Wahn und Leidenſchaft, ohne welche ſchlechterdings keine Eudämonie denkbar iſt. Alle Philoſophen, von Thales und Pythagoras an, bekennen ſich zu dieſem Grundſatz: aber wie weit gehen ſie wieder aus einander, ſobald es zur Anwendung kommt! Wir können von den Wahnbegriffen, Phantomen und Vorurtheilen, die unſern Verſtand benebeln und irre führen nur durch die Wahrheit frei werden. Aber was iſt Wahrheit? Der eine behauptet die Ungewißheit aller Erkenntniß; ein anderer erklärt alle ſinnlichen Anſchauungen und Gefühle für Täuſchung und Betrug und ſucht die Wahrheit in einer überſinnlichen Ideenwelt; ein dritter läßt im Gegentheil keine Erkenntniß für zuverläſſig gelten, die uns nicht durch die Sinne zugeführt und durch die Erfahrung beſtätiget wird, u. ſ. w. Ebenſo iſt es mit der Befreiung von der Herrſchaft der Triebe und Leidenſchaften. Der eine will alle Begierden an

die Kette gelegt, und den Leidenſchaften alle Nahrung entzogen wiſſen; ein anderer läßt nur die reinen Naturtriebe gelten, und verwirft alle durch Verfeinerung und Kunſt erzeugten Neigungen; ein dritter will die natürlichen Triebe und Leidenſchaften weder ausgerottet noch gefeſſelt, ſondern bloß gemildert, verſchönert, und durch die Muſenkünſte mit Hülfe der Philoſophie in die möglichſte Harmonie und Eintracht geſetzt ſehen. Alle dieſe Verſchiedenheiten ſind in der Ordnung, ſo lange die Leute keine Secten ſtiften wollen. Jeder hat für ſeine eigene Perſon Recht; aber ſobald ſie mit einander hadern, und ſich um den ausſchließlichen Beſitz der Wahrheit, wie Hunde um einen fetten Knochen, herumbeißen, dann haben ſie alle Unrecht; — und in dieſem einzigen Punkt wenigſtens iſt Diogenes, der mit niemand um Meinungen hadert, vollkommen gewiß daß er Recht hat.

Indeſſen iſt am Ende die Anzahl der Philoſophen, denen dieſer Name in der eigentlichſten Bedeutung zukommt, ſo klein, daß wahrſcheinlich unter der ganzen übrigen Menſchenmaſſe manche ſeyn müſſen, die an Sinnesart, Gemüthsbeſchaffenheit und äußerlichen Umſtänden mit irgend einem von jenen mehr oder weniger übereinſtimmen. Ich betrachte daher jeden unſrer Philoſophen gleichſam als den Repräſentanten einer ganzen Gattung, und indem ich annehme, daß ſeine Philoſophie einer Anzahl ihm ähnlicher Menſchen als Ideal oder Kanon ihrer Denkart und ihres Verhaltens brauchbar ſeyn könne, berechne und ſchätze ich hiernach ungefähr den verhältnißmäßigen Nutzen, den ſie der Menſchheit etwa ſchaffen könnte. So kann z. B., meiner demüthigen Meinung nach,

die Platoniſche Philoſophie nur ſolchen Menſchen verſtändlich ſeyn und wohl bekommen, denen zu einem ſchwarzgallichten Temperament ein hoher Grad von Einbildungskraft und Scharfſinn und eine nicht gemeine Cultur mit völliger Freiheit von Geſchäften zu Theil wurde, d. i. ſehr wenigen. Die Ariſtippiſche ſcheint auf den erſten Anblick weit mehrern angemeſſen zu ſeyn: aber ſie macht aus dem Wohlleben (aus dem, was ſie Hedone nennt und worüber ich deinen Freund nie anfechten werde) eine ſo ſchöne und zugleich ſo ſchwere Kunſt, daß, meines Bedünkens, nur ein beſonders begünſtigter Liebling der Natur, der Muſen und des Glücks (ſchier hätte ich auch noch die ſchöne Lais hinzugeſetzt) es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen hoffen darf. Wie die Platoniſche die Philoſophie oder Religion der edelſten Art von Schwärmern iſt, ſo ſollte Ariſtipp das Muſter und ſeine Hedonik die Lebensweisheit aller Eupatriden und Begüterten ſeyn; auf dieſe Weiſe würde die Schwärmerei unſchädlich, Geburtsadel und Reichthum ſogar liebenswürdig werden. Ariſtipps Philoſophie, zum Nießbrauch ſolcher Leute, die das Glück vergeſſen oder übel behandelt hat, herabgeſtimmt, würde ſich der Cyniſchen nähern, nach deren Vorſchriften jeder glücklich leben kann, der in einem Staat, wo er als Bürger keinen Anſpruch an die höhern und eigentlichen Vortheile des politiſchen Vereins machen will oder zu machen hat, wenigſtens den Genuß ſeiner Menſchheitsrechte in Sicherheit bringen möchte. Um ein Cyniker zu ſeyn, braucht man nichts als ein bloßer Menſch zu ſeyn; mit ſo wenig Zuthaten und Anhängſeln als möglich, aber freilich ein edler und guter Menſch;

und eben darum wird unſer Orden, dem erſten Anſchein zu Trotz, immer nur zwei oder drei Mitglieder auf einmal zählen. Sollte er (was die Götter verhüten mögen!) jemals zahlreich werden, ſo könnt' es nur dadurch möglich ſeyn, daß ſeine Glieder den Geiſt desſelben gänzlich verlören, und bloß das Coſtume, die Sprache und die übrigen Formen des Cynism zur Hülle und Larve der verächtlichſten Art von Schmarotzerei und Müßiggang herabwürdigten. Ein ächter Cyniker kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders, als eine Seltenheit ſeyn; und von einem Cyniker wie Krates wird ſchwerlich jemals ein zweites Exemplar erſcheinen.

Die rein Sokratiſche Philoſophie, welche, allen Ständen, Lagen und Verhältniſſen gleich angemeſſen, dem Staat edle Menſchen und gute Bürger bildet, wird alſo, die Wahrheit zu ſagen, immer die gemeinnützigſte unter allen, die aus ihr hervorgegangen, bleiben; und wehe der, die ſich's nicht zur Ehre ſchätzt ihre Tochter zu heißen, und einer ſolchen Mutter würdig zu ſeyn! So viel, Freund Antipater, auf deine eigene Veranlaſſung davon, wie ich über Ariſtipp und ſeine Philoſophie und die andern Masken denke, in welchen ſich die menſchenfreundlichſte aller Himmliſchen unter den Griechen ſehen läßt. Lebe wohl, und ſorge ja dafür, daß keine Abſchriften von dieſem langen Briefe genommen werden. Die Leute könnten ſonſt denken, ich habe ein Buch ſchreiben wollen, und das möchte ſich Diogenes nicht gerne nachſagen laſſen.

18.

Ariſtipp an Learchus.

Wiewohl ein Mann, wie Philiſtus, keiner Empfehlung an dich bedarf, ſo halte ich mich doch verſichert, daß der Titel meines Freundes, den er von Cyrene mit ſich nimmt, ihm in den Augen meines Learchs ein Recht zu einer deſto gefälligern Aufnahme geben werde, da er auf ſeiner Rückreiſe nach Syrakus etliche Tage zu Korinth auszuraſten geſonnen iſt.

Was du, dem ſeine Verhältniſſe bekannt ſind, vorausgeſehen haſt, iſt durch das endlich erfolgte Ableben des alten Dionyſius eingetroffen. Es war eine der erſten Handlungen ſeines Nachfolgers, den ſo lange aus ſeinem Vaterlande verbannten Gemahl der Nichte ſeines Vaters zurück zu berufen, und ihn um ſo dringender zu Beſchleunigung ſeiner Reiſe einzuladen, je unentbehrlicher ihm, wie er in ſeinem Schreiben ſagt, die Gegenwart und Unterſtützung eines ſo verdienſtvollen und ſo nahe mit ihm verbundenen Mannes in ſeiner neuen Lage ſey. Es wäre kein ſchlimmes Zeichen daß es dem jungen Dionyſius, ſeiner ſehr vernachläſſigten Erziehung ungeachtet, nicht ganz an Anlage zu einem guten Fürſten fehle, wenn er die Nothwendigkeit, ſich der Leitung eines weiſen Rathgebers zu übergeben, wirklich ſo lebhaft fühlte, als er in ſeinem ſehr wohl geſetzten Schreiben ausdrückt; es iſt aber ziemlich klar, daß ihm ein anderer bei dieſer Gelegenheit ſeinen Kopf und ſeine Hand geliehen hat. So viel ſich aus einzelnen, wiewohl nicht immer zuverläſſigen

Nachrichten von dieſem Sohn und Erben des ſogenannten Tyrannen muthmaßen läßt, ſcheint keine große Hoffnung zu ſeyn, daß er die unruhigen und ſchwer zu zügelnden Syrakuſaner mit der unbeſchränkten Regierung eines Einzigen gründlich ausſöhnen werde. Nur allzu wahrſcheinlich kann man ſich zu ihm aller Ausſchweifungen verſehen, zu welchen ein feuriges Temperament einen im Frauengemach und unter Sklaven aufgewachſenen Jüngling hinzureißen pflegt, der ſich aus dem ſtärkſten Druck plötzlich auf den Königsſtuhl erhoben, im Beſitz eines von ſeinem Vorfahrer vierzig Jahre lang zuſammengehäuften Schatzes, und von Schmeichlern und Paraſiten umſchwärmt ſieht, deren Intereſſe iſt, unter der Larve einer gränzenloſen Anhänglichkeit an ſeine Perſon, ſeine unaufhörlich von ihnen gereizten und befriedigten Leidenſchaften zu Werkzeugen der ihrigen zu machen. Unter einem ſchwachen Fürſten regieren gewöhnlich die ſchlechteſten Menſchen; und daß Dionyſius, trotz ſeiner körperlichen Stärke ein ſehr ſchwacher König ſeyn werde, davon ſind bereits Vorbedeutungen genug vorhanden. Der einzige, den er ſcheut und der ihn, eine Zeitlang wenigſtens, zurückhalten wird, iſt ſein Oheim und Schwager Dion, bekanntlich ein ſchwärmeriſcher Verehrer Platons, der keine große Mühe gebraucht haben mag, ihn zu überzeugen, daß Syrakus nicht eher wohl regiert ſeyn werde, bis es einen Philoſophen zum Regenten habe. Zum Unglück fehlt es dieſem Dion, bei allem Schein von Weisheit und Tugend den er von ſich wirft, gar ſehr an allen Eigenſchaften, wodurch man ſich andern, zumal einem jungen König der das Vergnügen und die Freude liebt,

angenehm und liebenswürdig machen kann; und, was noch ſchlimmer iſt, ich fürchte ſehr, daß er ſelbſt etwas mehr Tyrannenblut in den Adern hat, als ſeine Lobredner in der Akademie ſich gern geſtehen mögen. Wie dem auch ſey, der junge Fürſt befindet ſich dermalen zwiſchen dem ſtrengen, Ehrfurcht gebietenden und ſcharf über den Grundſätzen der Platoniſchen Republik haltenden Dion, und dem ſchlauen, gewandten, allgefälligen Geſindel ſeines Hofes in einer zwang- und peinvollen Klemme. Dieſe ſehen, daß er nicht Muth genug hat, das Joch, das ihm jener über die jungen Hörner geworfen, abzuſchütteln; und das dringende Bedürfniß, dem majeſtätiſchen Dion einen Mann von Gewicht entgegen zu ſtellen, iſt es ganz allein, was ſie genöthiget hat, mit vereinten Kräften auf die ſchleunigſte Zurückberufung des Philiſtus anzutragen.

Daß dieß die wahre Lage der Sachen am Syrakuſiſchen Hofe ſey, habe ich aus den unvollſtändigen Nachrichten, die mir Philiſt von Zeit zu Zeit mittheilte, nach und nach herausgebracht. Denn er ſelbſt treibt, wie es ſcheint, die Freundſchaft gegen keinen Sterblichen ſo weit, daß er ſich ihm ganz offen und ohne alle Zurückhaltung entdecken ſollte. Da er ein Mann von großer Weltkenntniß und Erfahrenheit iſt, die Syrakuſiſchen und Sicilischen Staatsverhältniſſe vollkommen inne hat, dabei (worauf hier alles ankommt) eine ſehr einnehmende Außenſeite beſitzt, und an Feinheit, Geſchmeidigkeit und Beſonnenheit es mit dem ausgelernteſten Hofmann aufnehmen kann: ſo iſt nicht ſchwer vorauszuſehen was der Erfolg ſeyn müſſe, und daß Dion bald genug den Rath

erhalten werde, eine kleine Gesundheitsreise zu seinem ehrwürdigen Freund Plato vorzunehmen.

Uebrigens scheint Philist darauf zu rechnen, daß Korinth als die Mutterstadt von Syrakus, es seinem Staats- und Handelsinteresse gemäß finden werde, mit dem Thronfolger des alten Dionys in gutem Vernehmen zu bleiben. Auch zweifle ich nicht, daß er sich in dieser Rücksicht unter der Hand mit Nachdruck für den edeln Timophanes verwenden wird, welcher (wie ich höre) große Anstalten macht, sich mit guter Art der Alleinherrschaft über euch zu bemächtigen.

Auch an unserm Himmel, der während der letzten dreißig Jahre so heiter war, steigen, seit dem Tode meines guten Bruders Aristagoras, bereits einige trübe Wolken auf, die uns mit Sturm und Ungewitter zu bedrohen scheinen. Sein ganzes thätiges Leben war der Wohlfahrt von Cyrene gewidmet; sein Tod wird uns, wie ich große Ursache habe zu befürchten, eben so nachtheilig seyn als sein Leben wohlthätig war. Er war, wiewohl seine Bescheidenheit und Klugheit es immer zu verbergen suchte, der wahre Urheber und die stärkste Stütze unsrer dermaligen Verfassung. Unglücklicherweise ist noch keine Staatsverfassung erfunden worden, die durch sich selbst bestünde; und da sogar Platons Republik (seiner eigenen Versicherung nach) nur unter einer unmöglichen Bedingung von Dauer seyn könnte, von welchem andern Menschenwerk dürften wir uns mehr versprechen? Seit der Mann nicht mehr ist, der allein Ansehen und Weisheit genug besaß, dem Ehrgeiz des mächtigen Demokles und seiner Söhne das Gegengewicht zu halten, sehe ich einer

Abſpannung der Springfedern unſrer Staatsmaſchine entgegen, wodurch ſie nur zu bald ins Stocken gerathen wird. Wir werden in unſre alten Mißbräuche, Parteien und Erſchütterungen zurückfallen, und was ſollte mir dann ein längerer Aufenthalt in Cyrene? Doch dieß, beſter Learch, iſt weder das Einzige, noch das Aergſte, was mir bevorſteht und das häusliche Glück, deſſen ich ſeit meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Schweſter unſers Kleonidas genoß, auf immer zu zerſtören droht. Möge mein guter Genius den Unfall noch lange von uns entfernt halten, deſſen langſame Annäherung ich mir ſelbſt vergebens zu verbergen ſuche! — Trifft er mich, ſo iſt Athen und Korinth — doch weg mit dem unglückweiſſagenden Gedanken! Noch iſt Hoffnung. Die Aerzte haben zu einer Luftveränderung, wovon ſie uns die beſte Wirkung verſprechen, eine Reiſe nach Rhodus vorgeſchlagen, welche ich mit Kleonen und unſrer Tochter Arete, von Kleonidas, Muſarion und dem jungen Kallias, ihrem Sohne, begleitet, zu unternehmen im Begriff bin. Rufe Hygieien mit mir an, mein Freund, daß der Erfolg unſre Wünſche begünſtige!

Anmerkungen

zum zweiundzwanzigsten Band.

Wieland hat zur Charakteristik Aristipps ein doppeltes Motto aus Horaz gewählt, das erste aus einem Brief an Scäva (Epp. I. 17, 23):

Gleich gut stand Aristippen, wie jegliche Farbe, das Glück an;
Höher hinauf gern strebt' er, und dem, was begegnete, fügsam.
Voß.

Das zweite aus einem Brief an Mäcenas (Epp. I. 1, 18.), welches Wieland selbst so übersetzte:

— Und statt mich selbst den Dingen
Zu unterwerfen, seh' ich wie ich's mache,
Sie unter mich zu kriegen.

Ein Auszug aus Wielands Anmerkungen (S. 39—50) dazu wird hier gewiß zweckmäßig als Einleitung dienen.

Die Philosophie, als die Kunst zu leben, heißt es, wurde bei den Griechen gleich andern schönen Künsten behandelt; sie hatte ihre Meister und Schulen wie die Bildnerei und Malerei. Sokrates machte zwar selbst keine Secte — eben weil er Sokrates war: aber alle nach ihm entstandenen philosophischen Schulen und Secten wurden von irgend einem der Seinigen gestiftet oder veranlaßt. Plato, der berühmteste unter seinen Anhängern, stiftete die Akademie, Aristoteles, der größte Kopf unter Platons Schülern, das Lyceum. Aristipp machte sich zwar sein eigenes System, aber kann so wenig als Sokrates für das Haupt einer Schule gehalten werden, wiewohl man ihn dazu gemacht hat.*)

*) Seine Anhänger werden Cyrenaiker genannt, auch Hedoniker, von Hedone, Wollust, über welche sich Wieland vielleicht am besten erklärt hat.

Antiſthenes wurde der Vater einer Secte, die mit dem wenig rühmlichen Namen der Hündiſchen (Cyniker) ſich gleichwohl in einiges Anſehen zu ſetzen wußte, und unter den Philoſophen das war, was die Franciscaner unter den Mönchen. Hundert Jahre nach Sokrates Tode wurden Zeno und Epikur, indem jener die Weltbürgerſchaft des Antiſthenes, dieſer den Egoismus des Ariſtippos zu rectificiren ſuchte, die Stifter zweier neuen Schulen, welche in kurzem über alle übrigen hervorragten, aber in allen ihren Begriffen und Grundſätzen Antipoden waren — der Epikuriſchen und der Stoiſchen.

Von dem eigentlichen Syſtem des Ariſtippus wiſſen wir nur ſehr wenig Zuverläſſiges; denn ſeine Schriften ſind verloren gegangen, und von den ſogenannten Cyrenäern, ſeinen angeblichen Nachfolgern, läßt ſich kein ſicherer Schluß auf ihn ſelbſt machen. In dem, was Diogenes Laërtius von ihm zuſammengeſtoppelt hat, ſind die Anekdoten und Bonsmots das Beſte, wiewohl darunter einige von verdächtigem Schlage vorkommen. Aber, wenn wir auch nichts von ihm wüßten, als was uns Horaz ſagt: ſo würde dieß, mit etlichen Zügen, die ſich im Cicero, Plutarch und Athenäus finden, ſchon hinlänglich ſeyn, uns von der Denkart dieſes Philoſophen, der ſo wenig dazu gemacht war, gute Nachahmer zu haben, einen ziemlich reinen Begriff geben. Der Grund ſeiner ganzen Philoſophie ſcheint folgendes Raiſonnement geweſen zu ſeyn. Der Menſch weiß nichts gewiſſer als daß er iſt, denn dieß fühlt er; und eben dieß Gefühl ſagt ihm alle Augenblicke, was er iſt, nämlich ein Weſen, deſſen Exiſtenz eine Kette von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen iſt, die ihm entweder von außenher kommen, oder die es ſich ſelbſt macht. Aus jenen erkennt er zwar, daß eine unendliche Menge von Dingen außer ihm ſind; aber was dieſe Dinge für ſich ſelbſt ſind, weiß er nicht; und da es ihn im Grunde nichts angeht, ſo ſoll er ſich auch nichts darum kümmern. Aber was er gewiß weiß, weil er's fühlt, iſt: daß ihm dieſe Dinge geradezu Luſt oder Unluſt machen, theils Gelegenheit geben, daß er ſich ſelbſt ihrentwegen plagt. Das letztere zu vermeiden, hängt ſehr von ſeinem Willen oder doch von ſeiner Weisheit ab; denn ſeine Einbildungen und Leidenſchaften ſind in ihm ſelbſt, und er kann alſo, wenn er will und es recht angreift, ſehr wohl Meiſter über ſie werden. Was die Dinge außer ihm betrifft, ſo mag er (wenn er kann) diejenigen vermeiden, die ihm Unluſt machen, und diejenigen ſuchen, die ihm wohlthun Kann er aber jene nicht vermeiden, ohne ſich größrer Unluſt auszuſetzen, ſo duldet er, wenn er

weise ist, das kleinere Uebel um des größern Guten willen; und eben so unterläßt er lieber ein Vergnügen zu suchen, wenn er weiß, oder sehr wahrscheinlich vermuthen kann, daß es mit mehr Unlust verbunden sey als das Gute daran werth ist. Unvermeidliche Uebel erleichtert er sich durch Geduld; alles Angenehme aber genießt er, wenn es gleich mit einiger geringen Unlust verbunden ist; aber genießt es als etwas Entbehrliches, wie einer eine Rose pflückt, die an seinem Wege blüht; und da die meisten Dinge uns nicht durch das was sie sind, sondern durch das was wir ihnen geben, oder durch unsre Vorstellungsart, glücklich oder unglücklich machen, so gewöhnt sich ein weiser Mann, die Dinge außer ihm von der angenehmsten oder doch leidlichsten Seite anzusehen. Durch diese Art zu denken erhält er sich frei und unabhängig, während daß die ganze Welt sein ist. Er verschafft sich jedes Gut um den wohlfeilsten Preis, denn er gibt nichts Besseres darum hin; wird es ihm entzogen, so betrachtet er's als etwas, das nie sein war. Kurz, er kann alles genießen, alles entbehren, sich in alles schicken, und die Dinge außer ihm werden nie Herr über ihn, sondern er ist und bleibt Herr über sie.

Die Zeit der Blüthe Aristipps fällt um die 100ste Olympiade, 380 Jahre vor Christus. Mit der 94sten Olympiade, 404 J. vor Ch., beginnt diese Schilderung Wielands, 4 Jahre vor dem Tode des Sokrates, 25 Jahre nach dem Tode der Perikles. Aristipp wird einige 20 Jahre alt angenommen, und kann füglich nicht höher angenommen werden, da er noch über 60 Jahre nach des Sokrates Tod lebte.

---

1. Brief.

S. 1. Cyrene, Kyrene (jetzt Kurin) die Vaterstadt der Philosophen Aristippos und Karneades, des Dichters Kallimachos und des Mathematikers Eratosthenes, lag in Afrika, auf der Westseite von Aegypten, an der Küste des Mittelländischen Meeres, in einer höchst fruchtbaren Gegend. Griechen von der Insel Thera, unter Anführung des Battos, hatten hier eine Colonie gestiftet, und Cyrene, wonach die

ganze Landschaft Cyrenaika genannt wurde, oder auch, weil späterhin noch vier Städte hier angelegt wurden, Pentapolis (Fünfstadt), erwuchs zu einem blühenden Handelsstaat. Battos war der erste König dieses Griechisch-Afrikanischen Staates, und seine acht Nachfolger die Battiaden, regierten von 631—432 v. Chr. Im ersten Jahr der 87sten Olympiade, 431 v. Chr., endigte ihre Herrschaft, und Kyrene erhielt eine republicanisch-aristokratische Verfassung, bis Ariston Alleinherrscher wurde, der aber im Jahre 406 v. Chr. umkam. Diese Krisis fällt nun eben in diese Periode Aristipps.

S. 2. Gortyna — Stadt auf der Insel Kreta.

S. 2. Das erste von Pallas erbaute Schiff — Die berühmte Argo, worauf die Argonauten von Thessalien aus nach Kolchis (Mingrelien) schifften. Auf die vielen Wundersagen, die von dieser Schifffahrt erzählt werden, spielt Aristipp an.

S. 3. Musolepten — Von den Musen Begeisterte, hier nicht ohne schalkhafte Anspielung auf die unten vorkommende Nympholepsie.

S. 4. Panegyris — Oeffentliche Volks- oder National-Versammlung.

S. 5. Gnossus, oder Knossus — Stadt auf der Nordküste der Insel Kreta. Außer dem berühmten Labyrinth, woraus Ariadne den Theseus rettete, und von dessen Ueberresten Tournefort Nachricht gibt, war hier, dem Lactanz zufolge, auch Jupiters Grabmal zu sehen, wegen dessen aber Kallimachus die Kreter als arge Lügner schilt, indem ein ewig lebender Gott nicht begraben seyn könne.

2. Brief.

S. 5. Eupatriden — Die Staatsverfassung von Korinth war, seit der Alleinherrschaft Periander's (des zweideutigsten unter den sieben Weisen), oligarchisch, d. i. die Regierung befand sich hauptsächlich in den Händen einer kleinen Anzahl alter und begüterter Geschlechter, deren Ursprung sich zum Theil in den heroischen Zeiten verlor, und die sich durch den Beinamen Eupatriden (Wohlgeborne) von den Plebejischen unterschieden. W.

S. 6. 500 Attische Minen — Mina (*Μνᾶ*) eine fingirte Münze, welche 100 Drachmen enthielt und deren 60 ein Attisches Talent ausmachten. Man kann sie, ohne einen beträchtlichen Rechnungsfehler, für 22 Reichsthaler Conventionsgeld annehmen. W.

S. 7. Pisa — Eine Stadt in der Peloponnesischen Provinz Elis, an deren Stelle aber die Stadt Olympia soll erbaut worden seyn.

3. Brief.

S. 8. Aktäon wurde, weil er die Minerva im Bade gesehen hatte, in einen Hirsch verwandelt, und von seinen eignen Hunden zerrissen.

S. 8. Thermen — Bäder.

S. 10. Ixion ward in der Unterwelt auf ein Rad geflochten, wo ihm täglich ein Geyer die, stets wieder wachsende, Leber (den Sitz der Liebe nach der Griechen Meinung) aushackt.

S. 11. Alkamenes — Einer der größten Bildhauer, die aus der Schule des Phidias hervorgingen, ein Mitschüler und Rival des nicht weniger berühmten Agorakritos, der von seinem Meister so leidenschaftlich geliebt wurde, daß dieser, um ihm einen Namen zu machen, viele seiner eigenen Werke für Arbeiten seines Lieblings ausgegeben haben soll. (Denn dieß will Plinius ohne Zweifel mit den Worten sagen: ejusdem (Phidiae) discipulus fuit Agoracritus, ei aetate gratus: itaque e suis operibus pleraque nomini ejus donasse fertur.) Für das schönste unter den Werken des Alkamenes, welche noch zu Plinius und Lucians Zeiten in Athen zu sehen waren, erklärt der letztere (unstreitig ein elegans spectator formarum) eine in den sogenannten Gärten außer den Mauern von Athen aufgestellte Venus, welche über eine andere, vom Agorakritus zu gleicher Zeit mit ihm in die Wette gearbeitete, den Preis erhielt, und von so hoher Schönheit war, daß die Sage ging, Phidias selbst habe ihr die letzte Vollendung gegeben. Diese Sage konnte aber wohl keinen andern Grund haben, als die Meinung: Alkamenes könnte ein so vollkommenes Kunstwerk nicht ohne Beistand seines Meisters zu Stande gebracht haben. Sie zeugte also bloß für das große Talent des Alkamenes, und die vorzügliche Schönheit seiner Venus; denn daß Phidias wirklich die letzte Hand an sie gelegt habe, ist schlechterdings unglaublich, wenn die Anekdote von seiner außerordentlichen Vorliebe zum Agorakritus wahr ist. In diesem Falle würde Phidias sich beeifert haben, der Arbeit seines Lieblings den Vorzug zu verschaffen, und also das, was er für Alkamenes gethan haben soll, vielmehr zum Vortheil des Agorakritus gethan haben. Eine von diesen beiden Sagen (deren auffallenden Widerspruch der Römische

Compilator nicht zu bemerken scheint) muß also nothwendig grundlos seyn; und so ist es um die meisten, wo nicht um alle die Sagen beschaffen, die unter den Griechen über ihre vorzüglichsten Personen beiderlei Geschlechts herumliefen. Das Schlimmste ist, daß beinahe alles vorgeblich Historische, was uns die alten Biographen, Anekdotensammler und Compilatoren, Diogenes von Laerte, Athenäus, Suidas, u. s. w. von diesen Personen erzählen, aus solchen Sagen besteht, welche größtentheils aus der unreinen Quelle der alten Komödien und Sillen-Schreiber geflossen zu seyn scheinen. W.

S. 11. Hetäre — Freundin, bei uns — Freudenmädchen. Daß sie in der Handelsstadt Korinth, wo ein berühmter Tempel der Venus (Aphrodite) war, unter dem besondern Schutze dieser Göttin standen, erinnert an die Sitte orientalischer Handelsplätze, wo es zum Tempeldienst gehörte, daß die Jungfrauen ihre Jungfräulichkeit einem — Fremden opferten, wofür die Einkünfte in den Tempelschatz flossen.

S. 11. Anadyomene — Die Auftauchende, heißt Venus, weil sie aus dem Meer entsprang, und als neugeborne Göttin zum Entzücken des ganzen Olymps daraus emporstieg. Eins der schönsten Gemälde des Apelles war unter diesem Namen bekannt.

S. 12. Epopten, hießen diejenigen, die nach gehöriger Vorbereitung zum Anschauen der großen Mysterien zugelassen worden. W.

S. 12. Iris (Regenbogen) — Die Botin der Götter und insbesondere Dienerin der Götterkönigin — für Zofe überhaupt gebraucht. W.

S. 12. Dariken — Eine unter dem König Darius zuerst geprägte Persische Goldmünze, ungefähr vier Thaler sechs oder acht Groschen unsers Geldes werth. W.

4. Brief.

S. 14. Nichts zu bewundern — S. Wielands erste Anmerkung zu Horazens sechstem Brief im ersten Buche.

S. 15. Marathonischen — — Sieg — Durch die Siege bei Marathon und Salamin retteten die Griechen ihre Freiheit, die von Persiens Uebermacht bedroht war.

S. 16. Kampfspiele zu Olympia — Nach denen die alle vier Jahre sich erneuernden Olympiaden als die gewöhnlichste Zeitrechnung der Griechen angenommen wurden, sind nach Einigen von Jupiter selbst oder den Kureten gestiftet, und nach einer Unterbrechung erst von

Hercules, dann von Pelops, und zuletzt von Iphitus und Lykurgus, gegen 800 Jahre v. Chr. erneuert. Des Iphitus Verordnungen darüber waren auf einem Diskus eingegraben, den man im Junotempel zu Olympia aufbewahrte. Fünf Tage in unserm Monat Julius waren dazu bestimmt, die ersten zum Ringen und Faustkampf, der dritte zu den sogenannten Fünfkämpfen (Pentathlot), Ringen, Faustkampf, Laufen, Werfen der Wurfscheibe (Diskus) und des Wurfspießes, der vierte zum Wettlaufe zu Fuß und zu Roß, der fünfte zum Wagenrennen. Die Beschuldigungen, welche Aristipp hier vorbringt, sind allerdings durch manche Zeugnisse bestätigt, und doch war

S. 17. Das Institut allen Hellenen so ehrwürdig und heilig — Man sehe Manso's Abhandlung über den Antheil, welchen die Griechen an den Olympischen Spielen nahmen, in der N. Bibl. der sch. Wiss. Bd. 47. Vergl. Böttigers Kunstmythologie S. 53. Abgerechnet alles, was sie als eine National-Versammlung wichtig machte, hatten sie auch im Geist ihrer Einrichtung viel Aehnliches mit den Turnieren, und verschafften einen Gottesfrieden, den man sogar symbolisch angedeutet hatte, denn beim Eintritt in den Tempel Jupiters erblickte man zur Rechten die Bildsäule des Iphitus, den die Ekechereia bekränzte d. i. der Stillstand aller Feindseligkeiten zwischen allen Griechen, welcher während dieser Tage eintrat. Nichtsdestoweniger hätte man vieles zweckmäßiger einrichten können; dachte aber vielleicht daran, daß das Alte den Meisten heilig und das Gewohnte das Liebste ist; kurz, wie der Eleer, welchen Wieland nachher einführt.

S. 18. Eryx — ein gewaltiger Sicilianischer Faustkämpfer (pyktes) der heroischen Zeit, welcher zuletzt, von Hercules überwältigt, dem Berge Eryx in Sicilien, wo er begraben wurde, den Namen gab. W.

S. 19. Nireus — „Der schönste der Männer, die gegen Ilion zogen." Il. II. 671. W.

S. 19. Milanion — Ein seiner Schönheit und Stärke wegen berühmter Athlet. W

S. 20. Cestus, hieß bei den Römern eine Art von Fechthandschuh aus dicken rindsledernen Riemen um den Arm und die Faust gewunden (auch wohl mit Blei gefüttert), womit die Faustkämpfer (Pikten) ihre Hände bewaffneten. Die Griechen nannten dieß χειρες ὡπλισμεναι, ohne einen besondern Namen für den Cestus zu haben. W.

S. 21. Barbaren — Die Griechen nannten alle nicht Griechisch redenden Völker Barbaren, ohne auf ihre mehrere oder mindere

Cultur und Policirung dabei Rücksicht zu nehmen; wiewohl sie sich auch hierin großer Vorzüge über die übrigen Erdebewohner bewußt waren, und mit einer gewissen Verachtung auf alle Nicht-Griechen herabsahen. W.

S. 22. Athleten, hießen mit einem gemeinsamen Namen alle Wettkämpfer, welche bei öffentlichen Spielen in den fünferlei Kampfübungen, die unter dem pentathlos begriffen waren, um den Preis stritten; in engerer Bedeutung des Wortes wurden vorzüglich die Pankratiasten, d. i. die Ringer und die Fechter mit dem Kampfhandschuh (cestus), Athleten genannt. W.

S. 23. Pankratiast — S. oben Athleten.

S. 23. Die Kampfspiele zu Delphi — Die Pythischen, wurden alle 5 Jahre dem Apollon, — die zu Nemea, die Nemeischen, alle 2 Jahre dem Jupiter, — die zu Korinth, die Isthmischen, alle 2 Jahre dem Poseidon zu Ehren gefeiert.

S. 24. Antipathie der Dorier und Jonier — S. die folgende Anmerkung.

S. 24. Nachkommenschaft Deukalions — Die Hellenen oder eigentlich sogenannten Griechen erkannten den Deukalion (einen Thessalischen Fürsten, der ungefähr 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gelebt haben soll) oder, genauer zu reden, seinen Sohn Hellen (von welchem sie ihren allgemeinen Namen führten) für ihren gemeinsamen Stammvater. Hellens Söhne, Dorus und Aeolus, und Jon, sein Enkel, gaben ihren Namen den drei Hauptästen in welche die ältesten Hellenen sich theilten, und deren jeder in der Folge sich wieder in mancherlei Zweige verbreitete. Dorus bemächtigte sich (alten Sagen nach) der am Fuße des Parnassus liegenden kleinen Landschaft Doris; Aeolus und seine Nachkommen ließen sich in Elis, Arkadien und andern Gegenden der Halbinsel, die in der Folge den Namen Peloponnesus bekam, nieder; und nach Jon führten die Bewohner von Attika den Namen Jonier, der sich nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte in den berühmtern der Athenäer (oder Athener) verlor. Diese drei Hellenischen Stämme gaben, als sie sich in der Folge auch an der westlichen Küste von Asien anbaueten, den Provinzen Aeolis, Jonia und Doris, so wie den drei Hauptdialekten der Griechischen Sprache, ihren Namen. Das Gewisseste von allem diesem ist, daß in den Zeiten, wo die Geschichte der Griechen aufhört ein verworrenes und undurchdringliches Gestrüppe von Mährchen

und widersprechenden Volks- und Stammsagen zu seyn, die ganze Hellas theils aus Dorischen theils aus Jonischen Völkern und Städten bestand; daß unter jenen Lacedämon, unter diesen Athen, als die ersten an Macht und Ansehen, gewöhnlich diejenigen waren, an welche sich die übrigen, freiwillig oder gezwungen, anschlossen; und daß zwischen diesen beiden Hauptstämmen von jeher in Naturanlagen, Cultur, Mundart, Sitten und politischer Verfassung eine so auffallende Ungleichheit und eine so entschiedene Antipathie geherrscht hatte, daß sie höchst wahrscheinlicher Weise, ohne die wohlthätige Gegenwirkung der ihnen eigenen National-Institute, einander selbst lange vorher aufgerieben haben würden, ehe sie die hohe Stufe von Cultur erreicht hätten, wodurch sie, sogar nachdem sie selbst eine Nation zu seyn aufgehört haben, die Gesetzgeber, Lehrer und Bildner aller übrigen geworden sind. W.

S. 25. Sokrates, den der Delphische Gott u. s. w. — Chärephon war ein vertrauter Freund des Sokrates. Daß er das Orakel Apollons zu Delphi wegen des Sokrates Weisheit befragte, berichten Platon und Xenophon in ihren Vertheidigungsschriften des Sokrates. In dem gegebenen Orakel hätte wohl durch die Pythia — die das Orakel aussprechende Priesterin — Chärephon selbst sprechen können; hat sie aber nur so negativ und vergleichungsweise gesprochen wie bei Platon und Xenophon, so war sie vollkommen sicher, niemals der Bestechlichkeit beschuldigt werden zu können. Und mir ist glaublicher, daß sie ihr Orakel eben so, wie jene sagen, und nicht wie es anderwärts angeführt wird, ausgesprochen habe.

S. 26. Kritobulus — Diesen Sohn von des Sokrates altem Freunde Kriton lernt man am besten aus Xenophons Gastmahl kennen.

S. 26. Kritias — der in jüngeren Jahren des Sokrates Umgang gesucht hatte, wurde nachher ausschweifend, und hatte mit Alcibiades nur das gleiche Streben und die schlimmen Eigenschaften, nicht aber die guten gemein. Mit hoher Einbildung auf Abkunft, Reichthum und Macht verband er Habsucht und Grausamkeit, die er als einer der von dem Spartanischen Feldherrn Lysander aufgedrungenen Dreißig-Männer so sehr bewies, daß es zwischen ihm und Sokrates zum offenen Bruche kam.

S. 27. Die unglücklichen Melier — Die Einwohner dieser, zu der Gruppe der Cykladen im Aegeischen Meere gehörigen, Insel hatten mit den Athenern gerechten Krieg. Als sie sich endlich ergeben

mußten, hieben die Athener faſt alle junge Mannſchaft nieder und verkauften Weiber und Kinder. Thuc. 5, 116.

S. 28. Akropolis — Burg, Citadelle.

5. Brief.

S. 29. Hippodrom — die Rennbahn, wo öffentliches Pferde- und Wagenrennen gehalten wurde. W.

S. 29. Gymnaſien — Oeffentliche Plätze zu Leibesübungen, im Ringen, Werfen u. ſ. w.

S. 29. Beſchreibung — des Jupiter von Phidias — Mit dem, was Wieland hierüber ſagt, hat der, welcher die genaueſte Belehrung wünſcht, zu vergleichen die beiden Schriften über den Tempel und die Bildſäule des Jupiters zu Olympia, von Völkel (Leipz. 1794) und Siebenkees (Nürnb. 1795), dann aber vorzüglich Böttiger in den Andeutungen S. 93 fgg., und noch weit mehr in der Kunſt-Mythologie S. 52. fgg. Wir werden noch einmal darauf zurückkommen bei Wielands Abhandlung über die Ideale der Alten.

S. 30. Nephelegeretes — Der Wolkenſammelnde — Beiwort des Zeus bei Homer.

S. 30. Wie er der flehenden Thetis u. ſ. w. — Anſpielung auf eine allgemein bekannte Stelle im erſten Buche der Ilias, und auf die Sage, daß dieſe Stelle durch eine plötzliche Begeiſterung das Ideal erzeugt habe, nach welchem Phidias ſeinen Olympiſchen Jupiter gearbeitet habe. W.

6. Brief.

S. 36. Kechenäer (Gähnaffen, Maulaufſperrer). — Voß überſetzt: Gaffener — Ein Spottname, welchen Ariſtophanes den Athenern gibt, um die ſinn- und zweckloſe Neugier, Leichtgläubigkeit und Unbeſonnenheit, die zu den Hauptzügen ihres Volkscharakters gehörten, mit einem angemeſſenen Worte (das von dem dummen Schnabelaufſperren der Gänſe und der jungen Vögel, wenn ſie von den Alten geätzt werden, hergenommen iſt) zu bezeichnen. W.

S. 37. Denke dir einen corpulenten, u. ſ. w. — Alles, was Ariſtipp in dieſer und andern Stellen ſeiner Briefe von dem Aeußerlichen des Sokrates ſagt, ſtimmt ſowohl mit der Idee, die man ſich

aus verſchiedenen Stellen im Xenophon und Plato von ihm machen muß, als mit den ſchönſten Sokratesköpfen auf antiken Gemmen ſehr genau überein; auch ſcheinen ſeine Bemerkungen über die Phyſiognomie und überhaupt über das Eigene und Charakteriſtiſche an der Außenſeite desſelben einen hinlänglichen Grund zu enthalten, warum er die bekannte, dem Cicero und Alexander von Aphrodiſias ſo oft nachgebetete Anekdote von dem, was dem Sokrates mit den Phyſiognomen Zopyrus begegnet ſeyn ſoll, wofern ſie ihm auch bekannt war, keiner Erwähnung würdigt. Uebrigens pflegte Sokrates ſelbſt über ſeine Silenenmäßige Geſtalt zu ſcherzen, und es wäre lächerlich, ihn (wie einige gethan haben) der Schönheit ſeiner Seele zu Ehren, und dem Zeugniß ſeiner vertrauteſten Freunde zu Trotz, zu einem Adonis machen zu wollen. Ich zweifle daher nicht, daß Epiktet, wenn er ihm σωμα ἐπιχαρι και ἡδυ zuſchreibt (S. **Arriani Diss. Ep. IV. 11.**), nicht mehr damit habe ſagen wollen, als was Ariſtipp hier nur ausführlicher und beſtimmter (wie einem Augenzeugen zukommt) ausgedrückt zu haben ſcheint. W.

S. 41. Dieſer proceßreichen Republik — S. in einem der folgenden Bände Wielands Aufſatz über Athens Verfaſſung.

S. 41. Triobolon — Drei Obolen, etwa drei Kreuzer, erhielt ſeit Perikles jeder Bürger, der an den Volksverſammlungen Theil nahm.

S. 43. Kalokagathos (Καλοκαγαθοι) — Was man damals zu Athen einen Kalokagathos nannte, war mit dem, was die Engländer a Gentleman, und die Franzoſen un galanthomme nennen, ziemlich gleichbedeutend. Oefters bezeichnet es auch ſo viel als eine Perſon von vornehmer Geburt und Erziehung. In der moraliſchen Bedeutung, da es ſo viel als ſchöngut, oder gutedel heißt, ſcheint es vom Sokrates zuerſt genommen worden zu ſeyn. W.

S. 43. Cekropiden, Cekropier — Ein Beiname der Athener, von Cekrops, dem erſten Stifter der Stadt Athen, welche anfangs nach ihm Cekropia genannt wurde. W.

S. 44. Sympoſien — Gaſtmahle. Die Sokratiſchen kennt man aus zwei Schriften Platons und Xenophons unter dieſem Titel.

7. Brief.

S. 44. Sophiſt, entſpricht in ſeiner erſten Bedeutung dem, was wir einen Virtuoſen nennen. Seitdem in des Sokrates früheſten

Lebensjahren zuerſt Zenon aus Citium, ein Philoſoph aus der Eleatiſchen Schule in Unter-Italien, nach Athen kam, um, für gute Zahlung, die Theile der Philoſophie zu lehren, die hauptſächlich mit der Rednerkunſt in Verbindung ſtehen (Dialektik), nannten er und ſeine Nachfolger ſich Sophiſten, welcher Name erſt verrufen wurde durch der ſpätern prahleriſches Scheinwiſſen und unredliche Verdrehungskünſte, die hauptſächlich Sokrates und ſeine Schule aufzudecken befliſſen waren. Sokrates ſetzte daher auch den Namen der Philoſophie (Liebe der Weisheit) als einen beſcheideneren dem der Sophiſtik entgegen. Bei Pythagoras, der ſich des Namens der Philoſophie zuerſt bediente, hatte ſie noch die Sokratiſche Bedeutung nicht.

S. 45. Entbindung ſchwangerer Seelen — Was Ariſtipp hier ſagt, wird durch eine bekannte Stelle im Theätetus des Plato beſtätigt. W.

S. 46. Dikäos und Adikos Logos — Der gerechte und ungerechte Vortrag. Man ſehe darüber Wieland im Attiſchen Muſeum Bd. 2. Hft. 3. S. 98 fgg., wo er den Scholiaſten dahin erklärt, daß Ariſtophanes die beiden Kämpfer in befiederten Masken, die ihnen auch das äußere Anſehen von Streithähnen gaben, habe auftreten laſſen.

S. 47. σεμναι χαριτες u. ſ. w. — Die ehrwürdigen Chariten (Holden), jedes Werk im Himmel ordnend.

S. 48. Anaxagoras, kann als der letzte Philoſoph aus der ſogenannten Joniſchen Schule betrachtet werden. Die zu ihr gehörigen Philoſophen nannte man Phyſiker (Naturphiloſophen) und ihre Philoſophie auch die phyſiſche, weil ſie hauptſächlich darauf ausging, Urſprung und Weſen der Natur zu erklären. Anaxagoras und der Sophiſt Zenon brachten zu gleicher Zeit, jener die Joniſche, dieſer die Italiſche Philoſophie nach Athen, wo, beſonders durch Sokrates und ſeine Schüler, aus beiden die neue Attiſche ſich bildete. Wenn hier dem Anaxagoras vorgeworfen wird, daß er das Studium der Natur auf einem falſchen Wege geſucht habe, ſo iſt dieß nur zum Theil wahr, und Sokrates verdankte zuverläſſig ſowohl ſeinen phyſikotheologiſchen Beweis für die Weisheit und Güte Gottes, als auch ſeine teleologiſche Betrachtung der Natur dem Anaxagoras, der unter den Griechen zuerſt die Einheit Gottes als einer von der Welt verſchiedenen höchſten Intelligenz lehrte.

S. 55. Demagogik — Volksleitung.

8. Brief.

S. 57. Induction — Fortleitung, nennt man diejenige Lehr- oder Beweisart, welche von einem bekannten Einzelnen ausgeht und so viel Gleiches nach einander hinzubringt, daß daraus das ihnen gemeinsame Allgemeine gefolgert werden kann. — Neben der Induction bediente sich Sokrates aber auch der Analogie, zufolge welcher aus der Gleichheit in Mehrerem auf Gleichheit des Ganzen geschlossen wird.

Sehr treffend unterscheidet Wieland hier des Sokrates Lehrmethode von seiner Streitmethode, der Ironie, die man mit einander so sehr verwechselt hatte, daß wenig fehlte, man hätte allen Katecheten Ironie zugemuthet. Vielleicht hat man's gar gethan.

Nur in dem, was Wieland hier von der Sokratischen Seelen-Entbindungskunst (Mäeutik) sagt, scheint er mir nicht erschöpfend: es ist jedoch hier der Ort nicht, das Gesagte zu berichtigen. Darum genüge die Bemerkung, daß diese zusammenhängt mit seinem Glauben an Präexistenz der Seelen und mit dem Satze, daß unser Erlernen ein Wiedererinnern sey. Bei der Untersuchung wird man von dem Satze ausgehen müssen, daß sich auch eine Seele nur von dem entbinden läßt, was sie in sich wirklich von Natur hat. Die Mäeutik kann sich daher nur auf mathematische und philosophische Erkenntnisse, nicht aber auf empirische und historische Kenntnisse beziehen, woraus von selbst folgt, daß man mit Induction und Fragkunst (Erotematik) dabei nicht auskommt.

S. 63. Der folgende Dialog — Dieses Gespräch zwischen Sokrates und Euthydemus ist von Wort zu Wort das nämliche, welches im sechsten Abschnitt des vierten Buchs der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu lesen ist. Aristipp sowohl als Xenophon erzählen es, als ob sie dabei zugegen gewesen, welches sehr wohl statt haben konnte, da Xenophon sich nicht eher als im vierten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade von Athen entfernte, um unter den Griechischen Hülfstruppen, welche der jüngere Cyrus zum Behuf seiner Unternehmung gegen den König seinen Bruder angeworben hatte, Dienste zu nehmen. Xenophon und Aristipp konnten sich also etliche Jahre lang öfters in Gesellschaft des Sokrates gesehen haben, wiewohl die große Verschiedenheit ihrer Sinnesart und der Umstand, daß Xenophon damals schon ein Mann von funfzig Jahren war, und überhaupt einen ganz andern Weg im Leben ging als Aristipp, Ursache seyn mochte, daß beide einander immer fremd und gleichgültig geblieben; nur mit dem Unterschied, daß

dieſer Mangel an Sympathie Ariſtippen nicht verhinderte, dem Xenophon bei jeder Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, dieſer hingegen in mehr als einer Stelle der Memorabilien eine Abneigung gegen jenen verräth, die ſogar der Billigkeit Abbruch thut, welche man ſonſt in ſeiner Art, ſelbſt von ſehr tadelhaften Menſchen zu urtheilen, wahrnehmen kann. W.

9. Brief.

S. 67. Durch ſeine Wolken — Die Wielandiſche Ueberſetzung dieſer Komödie des Ariſtophanes ſ. in dem Attiſchen Muſeum Bd. 2. — An die nun auch erſchienene Voſſiſche darf ich wohl nicht erſt erinnern.

S. 68. Epicharmus — Fünf Jahre vor Sokrates auf der Inſel Kos geboren, ein Pythagoriſcher Philoſoph, ſchrieb erſt in ſeinem Alter Komödien, deren 52 von ihm aufgezählt werden. Man kennt aus ihnen nur noch mehrere Sittenſprüche, und es läßt ſich freilich erwarten, daß ein Pythagoräer nicht in den uns ſo anſtößigen Ton der übrigen Komiker Athens werde eingeſtimmt haben. Solcher Sittenſprüche führt Sokrates dem Ariſtipp ſelbſt, in einem Geſpräch mit demſelben, einige an.

S. 68. Kratinus, Eupolis — Zwei, mit Ariſtophanes gleichzeitige Komiker, der erſte viel älter, aber ſelbſt einem Ariſtophanes als Gegner furchtbar; der zweite jüngere ſcheint mit ihm in gutem Vernehmen geſtanden, und ihm ſogar in Einigem Beiſtand geleiſtet zu haben. Ueber ſie und überhaupt über die Attiſche komiſche Bühne muß man nachleſen A. W. Schlegels Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur Bd. 1. S. 268 fgg., und Kannegießer: die alte komiſche Bühne in Athen.

S. 70. Oſtracism — Eine Art außerordentliches Gericht, worin das verſammelte Atheniſche Volk einen Bürger, deſſen Gegenwart und Einfluß ſie der Republik für ſchädlich hielten, auf eine beſtimmte oder unbeſtimmte Zeit des Landes verwieſen; übrigens ſeiner Ehre und ſeinem Vermögen unpräjudicirlich. W.

S. 75. Heliaſten — Helia hieß ein öffentliches Gebäude zu Athen, wo das höchſte Gericht über Staatshändel und Staatsverbrechen, gewöhnlich aus 500, in wichtigen Angelegenheiten aus 1000, 1500 bis 2000, auch wohl aus noch mehr tauſend Bürgern beſtehend, ſeine

Sitzungen hielt. Diese Richter hießen daher Heliasten. Sie wurden jedesmal ad hoc erwählt, und ihre Anzahl hing von dem Gutbefinden der sechs untersten Archonten ab. W.

S. 75. Prytanen — Die 50 Glieder des Senats der 500 zu Athen, welche 36 Tage lang das Präsidium führten, und während dieser Zeit, da sie den geheimen Rath der Republik ausmachten, im Prytaneion auf Kosten des Staats beköstiget wurden. W.

S. 77. Euthydem — Die besondern Umstände dieser Anekdote sind in Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten, im zweiten Kapitel des vierten Buchs, ausführlich zu lesen. W.

S. 77. Autochthonen — Menschen, deren Stamm das Land, wo sie wohnen, von jeher innegehabt, und also gleichsam von selbst, wie die Bäume, aus dem Erdboden hervorgewachsen war. Die Bewohner von Attika wußten sich viel damit, solche Autochthonen zu seyn. W.

S. 78. Der alte Kauz von Demos — Anspielung auf den Charakter, welchen Aristophanes in seinen Rittern dem unter dem Namen Demos personificirten souveränen Pöbel zu Athen beigelegt, besonders auf die Verse im ersten Akt, welche ich für diejenigen, die das Original selbst nicht lesen können, aus meiner Uebersetzung (im zweiten Buch des Attischen Museums) hierher setze. Demosthenes und Nikias sagen den Zuschauern:

Uns beiden war ein ziemlich seltsamer
Patron zu Theil, ein sauertöpfischer
Heißgrät'ger Mann, der sich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewisser Demos aus dem Pnyx
Ein grilliger, griesgräm'ger, alter Kauz.

S. 79. Daß die Wolken keine Schuld daran haben — Dieß bezieht sich auf die Nachricht des Grammatikers, der den Inhalt der Wolken abgefaßt hat, daß Aristophanes von des Sokrates nachmaligen Anklägern Anytus und Melitus gedungen worden sey, dieß Stück zu schreiben.

S. 80. Sokrates als damaliger Vorsteher der Prytanen — Die Athener wollten neun Heerführer, weil sie die in der Seeschlacht bei Arginussä gebliebenen Bürger nicht aufgesucht und begraben hatten, zum Tode verurtheilen. Diesem ungerechten Ausspruch

widersetzte sich der einzige Sokrates mit unerschütterlichem Muthe, trotz aller Drohungen der Ankläger sowohl als des Volks, ihn selbst vor Gericht zu ziehen.

Ueber den in diesem Briefe verhandelten Gegenstand hatte Wieland früher im Attischen Museum eine besondre Abhandlung geliefert: Versuch über die Frage: ob und inwiefern Aristophanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken persönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertigt oder entschuldigt werden könne? (Bd. 3. S. 57—100) Gegen Wielands hierin gefälltes Urthell über Aristophanes hatte sich der Herausgeber erklärt in seinem Artikel Aristophanes in dem ästhetisch-archäologischen Wörterbuch, und konnte Wielanden zufälliger Weise dieß erst zeigen, als es abgedruckt war. „Habe ich, sagte er, dieß alles gesagt, so hatten Sie Recht, es zu bestreiten: mir ist aber, als hätte ich ziemlich dasselbe gesagt, was Sie gegen mich geltend machen." Nach etlichen Tagen gab er mir die Nachricht, daß ihm die Sache keine Ruhe gelassen habe, und wies mir nun diesen, von mir übersehenen, Brief Aristipps nach; ich ließ hierauf ein Blatt umdrucken. — Was die Sache betrifft, so hätte noch angeführt werden müssen, daß ja auch andere Komiker vor Aristophanes schon den Sokrates auf die Bühne gebracht hatten, und darüber ist nachzusehen Kanngießer a. a. O. zu Ende.

10. Brief.

S. 86. Sokrates abergläubisch? — Er scheint sogar nicht ohne Anlage zu Schwärmerei gewesen zu seyn, da er zuweilen in Entzückungen gerieth, worin er sich seiner selbst nicht bewußt war. — Ueber das von Wieland Angeführte s. Xenoph. Memor. Socr. 1, 1. 2, 6. 4, 3. 7.

11. Brief.

S. 90. Die schöne Basileia (das Königthum, oder die höchste Staatsgewalt, personificirt) — Die Basileia, auf welche Aristipp anspielt, ist nicht die (angeblich historische) Tochter des Uranos und der

Titäa, deren alberne Legende Diodorus Siculus im dritten Buche seiner Universalgeschichte erzählt; sondern die Basileia, die in den Vögeln des Aristophanes, kraft eines zwischen den Vögeln und Göttern geschlossenen Friedens, mit dem Peisthetäros vermählt wird, um ihm die Oberherrschaft über die Welt durch diese Verbindung zu versichern. W.

S. 92. Tyrann, — im Griechischen Sinn ist Alleinherrscher, welcher die Regierung sich angemaßt hat, Usurpator; er kann dabei der mildeste und gerechteste Regent seyn, ist es aber nicht verfassungsmäßig.

12. Brief.

S. 99. Bias — Einer der sieben Weisen Griechenlands, hatte den Denkspruch: ich trage all das Meinige bei mir — nämlich seine Weisheit.

13. Brief.

S. 101. Stadien (Stadion) — Das gewöhnliche Maß der Ortsentfernung, dessen sich die Griechen bedienten. Nach der Berechnung des Abbé Barthélemy beträgt ein Stadium ein Achtel einer Römischen Meile, oder 94½ Französische Toisen; also 5000 Stadien gerade 189 Französische Meilen, zu 2500 Toisen. W.

S. 101. Poseidonia — Fest des Poseidon oder Neptuns. W.

S. 101. Lais — Was von wahrer Geschichte derselben noch auszumitteln war, findet man zusammengestellt von Fr. Jacobs in seinen Beiträgen zur Geschichte des weiblichen Geschlechts. S. Wielands Attisches Museum Bd. 3. S. 173. fgg., und über ihr Verhältniß zu Aristipp insbesondere S. 233 fg.

S. 107. Kassandra — Eine Tochter des Priamos, besaß die Gabe der Weissagung.

S. 107. Iynx (der Vogel Wendehals) — Ein bei den Alten berüchtigtes Zaubermittel, dessen sich die vorgeblichen Zauberkünstler, Thessalischen Hexen und ihresgleichen bedienten, um durch magische Gewalt verschmähten Liebhabern Gegenliebe zu verschaffen. (S. Theokrits Pharmaceutria, wo der Iynx gleichsam die Hauptrolle spielt.) In metaphorischem Sinn ist also dieses Wort mit Liebreiz, insofern er etwas zauberisch Anziehendes ist, einerlei. W.

S. 108. Moly — Eine Talismanische Pflanze von Homers Erfindung (Odyss. X.), welche Ulysses vom Mercur als ein Gegenmittel gegen die Bezauberungen der schönen Circe erhielt. W.

S. 109. Macht des großen Königs — Mit dem Namen des großen Königs bezeichneten die Griechen den König von Persien, als den damals mächtigsten Monarchen.

14. Brief.

S. 115. Prodikus seinen Hercules auf dem Scheidewege — Diese von dem Sophisten Prodikus herrührende allegorische Erzählung ist hinlänglich bekannt, und es bedarf daher hier nur der Bemerkung, daß Sokrates dieselbe mitgetheilt hat in einem Gespräch, das er mit Aristipp hielt, in Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates das erste im zweiten Buch. Eine Uebersetzung desselben hat auch Wieland im dritten Band des Attischen Museums S. 124 geliefert, und man darf, zur Würdigung Aristipps, die von Wieland beigefügten Anmerkungen nicht übersehen, besonders nicht die erste über das Verhältniß zwischen Xenophon und Aristipp.

S. 115. Sophrosyne — Kluge Mäßigung.

S. 118. Der Sohn der Amazone — Hippolytus, einigen unsrer Leser aus dem Euripides, andern aus der Phèdre des J. Racine oder aus seinem Nachbilde Silvio im Pastor Fido des Guarini bekannt. W.

S. 119. Gynäceon — Das Frauengemach, der Harem bei den Türken, Persern, u. s. w. W.

S. 121. Thargelia — Eine Hetäre, die zuletzt mit einem Thessalischen Könige vermählt wurde.

S. 130. In seiner Art einzige Sokratische Dialog — Die Erzählung, welche Aristipp seiner Freundin von dem Besuch des Sokrates bei der schönen Theodota macht, stimmt in allem Wesentlichen genau mit der Xenophontischen im eilften Kapitel des dritten Buchs der Memorabilien überein; wenigstens ist der Unterschied nicht größer als er gewöhnlich zu seyn pflegt, wenn ebendieselbe Begebenheit von zwei verschiedenen Augenzeugen erzählt wird. W.

15. Brief.

S. 133. Skopas — Ueber das Zeitalter dieses, nächst Praxiteles berühmtesten, Marmorbildners sind die Alterthumsforscher durch Plinius sehr in Verlegenheit gesetzt worden, indem dieser ihn bei der 87sten und bei der 107ten Olympiade namhaft macht. Die Stelle bei Plinius, worin die erste Angabe vorkommt, wird jedoch für fehlerhaft erklärt, und so konnte Wieland den Skopas, dessen Blüthe gegen Ol. 100 fällt, hier wohl als einen jungen Künstler einführen. Seine Hauptwerke führt Plinius an 36, 4, 7, und die von Wieland angeführten dürften wohl in etwas spätere Zeit zu setzen seyn. Böttiger (s. dessen Andeutungen S. 153 fgg.) sagt: in den Figuren des Cupido und dem Genius der Zärtlichkeit und der schmachtenden Sehnsucht (Eros, Himeros, Pothos), die Pausanias noch in Megara sah, wurde er Schöpfer mehrerer allegorischer Wesen, die man später unter den Amorinen- und Psyche-Spielen nicht immer genau genug unterschieden oder wohl gar mit Eros und Anteros (Liebe und Gegenliebe) verwechselt hat.

16. Brief.

S. 142. Däucht, dünkt — Offenbar will Wieland durch diese beiden Worte einen Gegensatz andeuten, und man könnte glauben, daß er an Moritz gedacht habe, wenn er die von demselben angegebene Rection befolgt hätte, nämlich: es dünkt mich, und es däucht mir. Dünken, sagt er, ist etwas, das sich mehr in uns selbst und aus dem vorhergehenden Zustande unserer Seele entwickelt; es bezeichnet eine dunkle Erinnerung oder ein dunkles unwillkürliches Urtheil, dessen wir uns selbst noch nicht recht bewußt sind. Wir fällen hier nicht eigentlich das Urtheil, sondern es ist beinahe als ob es sich selbst fällte, und wir uns leidend dabei verhielten. Däuchten hingegen ist etwas, das erst von außenher durch einen sinnlichen Gegenstand in unsrer Seele erweckt wird. S. deutsche Sprachlehre in Briefen, 4te Aufl. S. 200 fg.

17. Brief.

In dem bei Br. 14 angeführten Sokratischen Dialog erklärt sich Aristipp gegen Sokrates für einen Weltbürger. Wieland bemerkt dabei

über des Sokrates Antwort: „Ich weiß nicht, ob man einem Menschen, der etwas besser als der unterste unter allen ist, etwas Härteres und zugleich Gröberes sagen kann, als was Xenophon den Sokrates hier dem armen Aristipp ins Gesicht sagen läßt; und Aristipp erscheint, durch die gute Art, wie er diese Attische Urbanität, aus Ehrerbietung vor dem alten Sokrates, erträgt (vermuthlich gegen Xenophons Absicht), in einem vortheilhaften Lichte. — So viel kann doch wohl Sokrates sich über Aristipp, der nicht etwa ein armer Schlucker, sondern ein Fremder von gutem Hause und Vermögen war, nicht herausgenommen haben, wenn er ihn im Ernste gewinnen wollte." — Es könnte hiebei leicht von drei Seiten gefehlt seyn. Aristipp kündigt seinen Kosmopolitismus durch die Erklärung an, daß er sich an keinen Staat binden, sondern überall wie ein Fremder leben wolle, was denn freilich die eigennützigste Art von Weltbürgerschaft wäre; Sokrates hatte in Beziehung auf Menschenrechte und Bürgerpflichten etwas beschränkte Grundsätze; und Xenophon stellt überall den Aristipp in Schatten, und kann nur nicht vermeiden, ihn doch als den — selbstständigsten Schüler des Sokrates darzustellen, da er sich auf Platon nicht einläßt.

19. Brief.

S. 154. Lakonism — Wortkargheit, wie sie den Lacedämoniern eigen war.

S. 154. Ephor, Ephoros — Aufseher, obrigkeitliche Würde in Sparta.

S. 156. Sicilien zu erobern — Eine ziemlich beißende Anspielung auf ein eben so ungerechtes als unkluges Unternehmen der Athener, welches noch in frischem Andenken war.

20. Brief.

S. 157. Kanephoren an den Eleusinien — In der Attischen Stadt Eleusis, wo Ceres den Triptolemos zuerst im Ackerbau unterrichtet hatte, wurde zum Andenken an diese für die fortschreitende Bildung so wichtige Begebenheit alle fünf Jahre ein Fest gefeiert, das Eleusische Fest, die Eleusinien genannt, welches mit besondern Mysterien verbunden war. Zu den Feierlichkeiten dieses neun Tage dauernden

Feſtes gehörte auch eine Proceſſion, welche den heiligen Korb (Kalathus) nach dem Tempel führte. Erleſene Jungfrauen in Körbchen auf dem Haupte die Heiligthümer tragend, folgten. Sie hießen davon Kanephoren oder Korbträgerinnen.

S. 159. Skopas hat mit Begierde gearbeitet — Wenn es Grund hätte, daß eine Venus des Skopas den Beinamen Pothos (Begierde, Sehnſucht) geführt hätte, wie Caylus in ſeiner Abhandlung **de la sculpture et des sculpteurs anciens selon Pline** ſagt, ſo könnte man glauben, dieſer Scherz der ſchönen Lais hätte zu jenem Beinamen Anlaß gegeben. Aber Aphrodite konnte ohne einen Barbarism, den die Griechiſche Sprache nicht erträgt, keinen männlichen Beinamen wie ποθος iſt, führen. Auch ſagt Plinius nicht, daß die Venus des Skopas Pothos geheißen habe; er nennt bloß, indem er eine ziemliche Anzahl der vorzüglichſten Werke dieſes Künſtlers aufzählt, eine Venus, einen Pothos und einen Phaethon, vor allen übrigen: **is (Scopas) fecit Venerem et Pothon et Phaëthontem, qui Samothraciae sanctissimis ceremoniis coluntur.** (H. N. XXXVI. 5.) Wie dieſer Pothos aber eigentlich gebildet geweſen, und vornehmlich wie er nebſt dem Phaëthon zu der Ehre gekommen, die ihm auf jener durch die Kabiriſchen oder Orphiſchen Myſterien berühmt gewordenen Inſel mit hochheiligen Ceremonien erzeigt worden ſeyn ſoll, gehört (meines Wiſſens) unter die noch unaufgelöſten antiquariſchen Probleme. In den alten Genealogien der Götter und Götterkinder findet ſich kein Pothos; dem Homer iſt er, als ein dämoniſches Weſen, eben ſo unbekannt wie Eros; und wenn Plato in ſeinem (von wenigen recht verſtandenen) Kratylus den Sokrates einen ſpitzfindigen Unterſchied zwiſchen Himeros, Pothos und Eros machen läßt, ſo ſpricht er von ihnen nicht als von Dämonen oder Genien, ſondern betrachtet ſie bloß als eine dreifache Modification des *Θυμος*, d. i. der leidenſchaftlichen Bewegung des Gemüths zu einem begehrten Gegenſtand: ſo daß Pothos die Begierde nach einem abweſenden bezeichnet, Himeros und Eros hingegen ſich auf ein gegenwärtiges Objekt beziehen, aber unter ſich wieder darin verſchieden ſind, daß die Begier, womit Himeros die Seele wie durch einen heftigen Strom zu dem Begehrten hinreißt, ſich aus ihm ſelbſt ergießt, da ſie hingegen im Eros erſt durch den Gegenſtand entzündet wird und von außenher durch die Augen in die Seele ſtrömt (*εἰσρεε ἔξωθεν, καὶ οὐκ οἰκεια ἐστιν ἡ ῥοη αὐτη τῳ ἐχοντι, ἀλλ' ἐπεισακτος δια τῶν ὀμματων*). So viel ſcheint indeſſen gewiß, daß der Pothos

des Skopas eine allegorische Person, vermuthlich ein vom Eros und Himeros hinlänglich unterschiedener und die Sehnsucht nach einem abwesenden Geliebten symbolisirender Genius gewesen seyn müsse. Vielleicht war Skopas der erste Künstler, der diese Personification unternahm; wenigstens scheint er sich darin gefallen zu haben, da, nach dem Berichte des Pausanias (Libr. 1. c. 43. §. 7. pag. 167. edit. Facii), auch in einem Tempel der Venus zu Megara neben den Bildsäulen des Eros und Himeros, auch eine des Pothos zu sehen war. W.

S. 160. Drachme — Eine Silbermünze, an Werth ungefähr einem Kopfstücke von 20 Kr. gleich, deren hundert eine Mine ausmachten.

S. 165. Deinetwegen nach Korinth zu reisen — Einige Leser werden sich vielleicht bei dieser Stelle des

Non cuivis homini contingit adire Corinthum

aus Horazens Epistel an Scäva, und des

Ad cujus jacuit Graecia tota fores

des Properz (L. II. El. 6.) erinnern. Aristipp konnte sie freilich nicht im Sinne gehabt haben; aber das erste ist auch bloß die Uebersetzung des Griechischen Sprüchworts, οὐ παντος ἀνδρος εἰς Κορινθον ἐστιν ὁ πλοῦς, welches älter als Lais und Aristipp war; und das andere könnte, möglicher Weise, für eine Anspielung des sehr belesenen Römischen Dichters auf diesen Scherz des Aristipp gehalten werden, wenn man nicht zugeben will, daß zwei Personen auf eben denselben Gedanken und Ausdruck gerathen können, ohne daß die eine ihn nothwendig der andern abgestohlen haben muß. W.

23. Brief.

S. 171. Isthmus — Landenge. Auf einem solchen schmalen Erdstreifen, der den Peloponnes mit Attika verbindet, lag Korinth, und dieß brachte wohl Lais darauf, mittelst seiner die Enge des Raumes auf die Zeit überzutragen.

S. 172. Ein prächtiger Ahorn — Einem jeden, der den Phädrus des Plato im Original oder in der neuesten Uebersetzung (von dem Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg) gelesen hat,

muß sogleich in die Augen springen, daß hier von keinem andern Ahorn die Rede seyn könne, als von dem, der durch die in seinem Schatten vorgefallne Unterredung zwischen Sokrates und dem schönen Phädrus einer der berühmtesten Bäume in der Welt geworden ist; und so hätte sich's durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gefügt, daß die schöne Lais ihre erste Bekanntschaft mit Sokrates (um dessentwillen sie die Reise nach Athen unternahm) gerade unter diesem Ahorn an eben dem Abend, da jenes berühmte Gespräch vorgefallen, gemacht hätte. Unglücklicher Weise stößt sich's (wenn wir auch andere kleine Zweifel nicht achten wollen) an einen topographischen Umstand, der diese Zusammenkunft unmöglich zu machen scheint. Der besagte Ahorn nämlich stand ganz nahe an dem kleinen Bach Ilissus, der aus dem Berg Hymettus ostwärts von Athen entspringt; Lais aber kam von Megara und Eleusis auf dem entgegengesetzten Wege her, und hätte, ohne irgend einen denkbaren Grund, einen Umweg von mehreren Meilen nehmen müssen, um bei dem Ahorn, unter welchem Sokrates zufälliger Weise saß, vorbei zu kommen. Daß entweder sie selbst oder Plato in der Angabe des Orts so gröblich sich geirrt haben sollte, läßt sich um so weniger annehmen, da beide in der Bezeichnung desselben genau zusammenstimmen. Ich sehe also weder wie dieser Knoten, wofern unsre Aristippische Briefsammlung ächt seyn sollte, aufgelöset, noch wie der Urheber derselben, falls sie erdichtet ist, von dem Vorwurf einer groben Unwissenheit oder Nachlässigkeit frei gesprochen werden könnte. Das einzige Mittel aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, wäre, wenn der geneigte Leser sich gefallen lassen wollte, den Ahorn sammt dem Ilissus und dem Berg Hymettus in Gedanken auf die Westseite vor Athen an die Straße von Eleusis zu versetzen: eine Gefälligkeit, die man ihm freilich, wofern er sich nicht aus gutem Willen dazu bequemt, nicht wohl ansinnen kann, ob sie gleich im Grunde nicht mühsamer wäre, als wenn Mercur und Charon beim Lucian, durch die magische Kraft etlicher Homerischer Verse den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa, und zuletzt noch gar den Oeta und den Parnaß auf den Pelion thürmen, um sich einen tauglichen Standpunkt zur Uebersicht des Erdkreises zu verschaffen. W.

S. 175. Tänaros. Athos — Tänaros, Vorgebirg an der äußersten Spitze des Peloponnes, Athos, Berg auf einer Halbinsel in Macedonien. Beide bezeichnen Griechenland von einem Ende zum andern.

25. Brief.

S. 182. Die große Göttermutter von Berecynth — Eine phrygiſche Gottheit, die von verſchiedenen Oertern verſchiedene Namen hatte, Kybele, Berecynthia u. a.

S. 182. Gynäkonomen — Obrigkeitliche Perſonen zu Athen, denen die Polizei des weiblichen Theils der Einwohner dieſer großen Stadt anbefohlen war. W.

S. 185. Die ſcherzhafte ſympotiſche Manier — Wird man wohl am beſten kennen lernen durch Wielands Verſuch über das Xenophontiſche Gaſtmahl im Attiſchen Muſeum Bd. 4.

S. 189. Athene Polias (Beſchützerin der Stadt) — Ein Beiname der Minerva, als der Schutzgöttin von Athen. Vor dem Tempel, den ſie unter dieſem Namen auf der Akropolis hatte, ſtand ein uralter Oelbaum, der Tradition nach eben derſelbe, durch deſſen Hervorbringung die Göttin den Sieg über den Neptun, der ihr das Schirmrecht über Athen ſtreitig machte, erhalten hatte. W.

S. 190. Tyche — Die Göttin des glücklichen und unglücklichen Zufalls. W.

S. 193. Auletriden (Flötenſpielerinnen). — Gewöhnlich wie die Tänzerinnen und Citherſpielerinnen, ein Claſſe von Hetären, welche bei Gaſtmählern gedungen wurden, die Gäſte mit ihrer Kunſt zu unterhalten. W.

S. 194. Wie Hippokleides — Ein vornehmer Athener dieſes Namens bewarb ſich, zugleich mit Megakles, Alkmäons Sohn von Athen und vielen andern anſehnlichen Freiern, um Agariſta, die Tochter des Kliſthenes, Tyrannen von Sicyon. Der Vater wußte ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er ſeine Tochter demjenigen zuſagte, der bei einem angeſtellten großen Gaſtmahl die vorzüglichſten Talente beweiſen würde. Hippokleides trieb bei dieſem Wettſtreit ſeinen Eifer ſo weit, daß er, um eine Kunſt, worin es ihm keiner ſeiner Mitwerber nachthun könnte, zu zeigen, auf dem Kopfe zu tanzen anfing. Das dünkte dem alten Herrn gar zu arg. Du haſt dich um meine Tochter getanzt, ſagte er zu dem jungen Springinsfeld; ich gebe ſie dem Sohne Alkmäons. Das läßt Hippokleides ſich nicht kümmern, erwiederte dieſer, und man fand die Antwort ſo merkwürdig, daß ſie zu einem der gemeinſten Sprüchwörter ward. W.

26. Brief.

S. 196. Sich eines ſchnell wirkenden Hausmittels zu bedienen — Welche Grundſätze Sokrates über dieſen delicaten Punkt hatte, ſieht man aus Xenophons Sokratiſchen Denkwürdigkeiten B. 1. Kap. 3., und wie ſich ſelbſt Antiſthenes danach richtete, aus Xenophons Gaſtmahl.

30. Brief.

S. 204. Der Dichter Lyſippus — Wenn man den Namen Lyſippus hört, denkt man gewöhnlich nur an den großen Bildhauer, der dieſen Namen zu einem der berühmteſten in der Kunſtgeſchichte gemacht hat. Es gab aber auch einen Komödiendichter dieſes Namens, und von ihm ſind die vom Ariſtipp hier angeführten Verſe, die im Original alſo lauten:

Ει μη τεθεασαι τας Αθηνας, στελεχος εἰ
Ει δε τεθεασαι, μη τεθηρευσαι δ', ὀνος.
Ει δ' ἐυσαρεδεστων ἀποτρεχεις, κανθηλιον.

S. Henr. Stephani Dicaearchi Geograph. Quaedam c. 3. (in Vol. XI. Thes. Gronov. p. 14) oder Hudſons Geograph. Graec. T. II. W.

S. 205. Des Parrhaſius perſonificirter Atheniſcher Demos — Außer unſerm Ariſtipp (deſſen Autorität ich hier keineswegs in Anſchlag gebracht haben will) iſt Plinius der einzige alte Schriftſteller, der des hier beſchriebenen Gemäldes Meldung thut; aber die Art, wie er ſich darüber ausdrückt, ſcheint mir anzuzeigen, daß er es bloß von Hörenſagen gekannt habe. Hier ſind ſeine eigenen Worte: Pinxit et demon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter, ostendere. — De la Naure in einem Memoire sur la manière dont Pline a traité de la Peinture, iſt mit dem berühmten de Piles (Cours de Peinture p. 75. s.) geneigt zu glauben, daß Parrhaſius dieſe ſchwere und beinahe unmögliche Aufgabe durch eine allegoriſche Compoſition, auf eine ähnliche Weiſe wie Rafael in ſeiner ſogenannten Schule von Athen ein ähnliches Problem, nämlich eine Charakteriſtik der verſchiedenen philoſophiſchen Schulen und Secten unter den Griechen, aufzulöſen verſucht habe. Car enfin (ſagt er), un

tableau allégorique du génie d'un peuple par le moyen de plusieurs groupes, qui en retraçant des événemens historiques de divers tems, marqueroient la vicissitude des sentimens populaires, ne paroît pas plus difficile à concevoir qu'un tableau allégorique du génie de la philosophie par d'autres groupes, qui en représentant des personnages historiques de différens pays et de différens siècles, indiquent la vicissitude des opinions philosophiques. Le parallèle (ſetzt er hinzu) semble complet, avec cette différence, que le sujet caustique de Parrhasius étoit délicat à traiter: aussi Pline a-t-il insinué par le terme il vouloit, que l'exécution, ou du moins le succès, furent moins heureux que l'invention. — Mir ſcheint das volebat des Plinius nichts weiter anzudeuten, als daß er ſich, da er dieſes ſonderbare Gemälde nicht ſelbſt geſehen hatte, aus beſcheidener Zurückhaltung nicht poſitiver ausdrücken wollte. Uebrigens berge ich nicht, daß ich die Idee, die uns Ariſtipp von dieſem Gemälde gibt, und die Art, wie das räthſelhafte Problem dadurch aufgelöſet wird, der zwar ſinnreichen, aber dem Leſer keinen klaren Begriff gebenden Hypotheſe des de Piles, vorziehe. Die erheblichſte Einwendung, die man gegen ſie machen kann und wird, gründet ſich auf die ziemlich allgemein angenommene Meinung, weder Parrhaſius noch irgend ein anderer Griechiſcher Maler hätte, aus Unbekanntſchaft mit den Regeln der Perſpectiv, auch nur den Gedanken faſſen können, ein Stück auf dieſe Art zuſammenzuſetzen und zu diſponiren, wie der Demos Athenäon nach Ariſtipps Beſchreibung hätte geordnet ſeyn müſſen. Die Alten, ſagt man, hatten keinen Begriff von Vor-, Mittel- und Hinter-Grund; ſie ſtellten auch in ihren reichſten Compoſitionen alle Figuren und Gruppen auf Einen Plan, und die optiſchen Geſetze, nach welchen verſchiedene Körper, in verſchiedenen Entfernungen aus Einem Geſichtspunkt geſehen, verhältnißmäßig größer oder kleiner, ſtärker oder matter gefärbt erſcheinen, waren ihnen unbekannt. Ohne mich hier in Erörterung der Gründe einzulaſſen, warum ich über dieſen Punkt der Meinung des Grafen Caylus zugethan bin (S. deſſen Abhandlung über die Perſpectiv der Alten im neunundbreißigſten Band der Mémoires de Littérature), begnüge ich mich zu ſagen, daß ich für den Demos des Parrhaſius, ſo wie Ariſtipp dieſes Gemälde beſchreibt, weiter nichts verlange, als was man den beiden großen Compoſitionen eines ältern Malers, des Polygnotus, die an den beiden Hauptwänden der ſogenannten Leſche zu Delphi zu ſehen waren, und wovon die eine das eroberte Troja und die Abfahrt der

Griechen, die andere den Homeriſchen Ulyß im Hades darſtellte, zugeſtehen muß, wenn man anders ſo billig ſeyn will, einem Maler, wie Polygnotus war, zuzutrauen, daß er die ungeheure Menge von Figuren und Gruppen, womit dieſe großen Schildereien, nach dem ausführlichen Bericht des Pauſanias, angefüllt waren, etwas ordentlicher und verſtändlicher zuſammengeſetzt haben werde, als dieſer geſchmackloſe inquisitive traveller ſie beſchreibt. Zwar geht er mit der mühſeligſten Genauigkeit in die kleinſten Details ein, zählt uns alle auf dem ganzen Gemälde vorkommenden, beinahe unzähligen Perſonen, mit dem jedem beigeſchriebenen Namen, wie aus einer Muſterrolle zu, bemerkt ob ſie einen Bart haben oder noch bartlos ſind, ob ihre Namen aus dem Homer, oder aus der ſogenannten kleinen Ilias eines gewiſſen Leſches genommen, oder vom Polygnot eigenmächtig erfunden worden, und was dergleichen mehr iſt. Ihm iſt die kleinſte Kleinigkeit dieſer Art merkwürdig; z. B. daß zu den Füßen eines gewiſſen unbedeutenden Amphiales ein Knabe ſitzt, dem kein Name beigeſchrieben iſt; daß Meges und Lykomedes, jener eine Wunde am Arm, dieſer eine an der Vorhand hat; daß nach dem Bericht des beſagten Dichters Leſches, Meges ſeine Wunde von einem gewiſſen Admet, Lykomedes die ſeinige von Agenorn bekommen; daß der Maler dem armen Lykomed, ohne von dem Dichter dazu autoriſirt zu ſeyn, noch eine andere Wunde am Schenkel und eine dritte am Kopfe geſchlagen u. ſ. w. Und in tauſend ſolchen einzelnen Beſchreibungen und Umſtändlichkeiten, immer mit beigemiſchten mikrologiſch-philologiſchen Anmerkungen von dieſem Schlage, verwirrt und verliert der gute Mann ſich ſelbſt, ſeine Leſer und das Gemälde, wovon die Rede iſt, dermaßen, daß er ſelbſt und wir vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen können. Alle dieſe einzelnen Perſonen und Sachen, die er uns ſo graphiſch als ihm möglich iſt, vorzeichnet, in unſerm Kopfe zuſammen zu ordnen, und ein Ganzes daraus zu machen, überläßt er uns ſelbſt. Daß dieß eben nicht ſchlechterdings unmöglich ſey, hat Graf Caylus durch eine der ehmaligen Académie des Belles Lettres vorgelegte und von einem gewiſſen Le Lorrain in Kupfer geätzte Zeichnung bewieſen. (S. Descript. de deux Tableau de Polygnote etc. im dreizehnten Bande der Histoire de l'Acad. Roy. des Inscr. et B. L. p. 54. der Duodez-Ausgabe.) Indeſſen hat Pauſanias ſein Möglichſtes gethan, uns über den Punkt, woran uns jetzt am meiſten gelegen iſt, wo nicht gänzlich irre zu führen, doch wenigſtens ungewiß zu machen, und bei vielen den Gedanken zu veranlaſſen, weil er von der

maleriſchen Anordnung und der hierin bewieſenen Kunſt des Meiſters kein Wort ſagt, ſo müſſe es wohl dem Gemälde ſelbſt daran gefehlt haben. Aber dieſen Schluß kann oder ſollte doch niemand machen, der ſich aus dem ganzen Werke des Pauſanias handgreiflich überzeugen könnte, daß es unmöglich iſt weniger Sinn für die Kunſt zu haben als er, und daß alle Werke der bildenden Künſte, in deren Aufſuchung, Beaugenſcheinigung und Beſchreibung er ſo ſorgfältig und mühſam war, ihn nur inſofern intereſſirten, als ſie ihm zu dem, was zugleich ſein Hauptſtudium und ſein Steckenpferd war, zu mythologiſchen, antiquariſchen, topographiſchen, chronologiſchen, genealogiſchen, kurz zu allen möglichen Arten von hiſtoriſchen Anmerkungen und Unterſuchungen Gelegenheit gaben. Dieß muß (ſeinen übrigen Verdienſten unbeſchadet) als Wahrheit anerkannt werden, oder wir würden genöthigt ſeyn, uns auch von dem Olympiſchen Jupiter des Phidias, ſeiner kalten, platten, genie- und gefühlloſen Beſchreibung zufolge, einen ganz andern Begriff zu machen als wozu uns alle andern Schriftſteller des Alterthums, die dieſes erhabenen Kunſtwerks erwähnen, berechtigen. Uebrigens werde ich mit niemand hadern, der ſich ſelbſt begreiflich machen kann, wie Polygnot jene zwei von Pauſanias detaillirten Gemälde ohne einige, obgleich noch ſehr unvollkommene perſpectiviſche Ordonnanz und Haltung der Gruppen, in welche die ungeheure Menge von Figuren nothwendig vertheilt ſeyn mußten, habe zu Stande bringen können. Ich ſage bloß: waren dieſe großen Compoſitionen des Polygnotus das, was ſie, nach dem Begriff, den ich mir aus Xenophon und Plinius von dieſem Künſtler mache, ſeyn konnten, und (wofern ſie nicht ein kindiſches Gemengſel über, unter und neben einander gekleck'ter iſolirter Figuren waren) ſeyn mußten: ſo dürfte wohl gegen die Möglichkeit, daß Parrhaſius, ein jüngerer und größerer Meiſter als Polygnot — ein Werk, wie das von Ariſtipp in dieſem Briefe (nur mit etwas mehr Kunſtgefühl, als Pauſanias zeigt) beſchriebene Gemälde habe aufſtellen können, wenig Erhebliches einzuwenden ſeyn. Denn, wofern er, wie kein Zweifel iſt, einer von jenen summis pictoribus, formarum varietate locos distinguentibus war (Cicero de Orat. II. 87), ſo müßte es nicht natürlich zugegangen ſeyn, wenn er nicht ſo viel Menſchenverſtand, Augenmaß und Kunſtfertigkeit beſeſſen hätte, als dazu erfordert wird, den Markt zu Athen, auf einer Tafel von gehöriger Größe, ohne Verwirrung und Unnatur mit allen von Ariſtipp angegebenen Figuren und Gruppen auszufüllen. Und mehr verlangen wir nicht von ihm. W.

S. 211. Katachresis — Eine fehlerhafte Redefigur bei den alten Grammatikern, wenn ein Wort auf eine ungewöhnliche und auffallende Art gegen seine wahre Bedeutung genommen wird. (Die nothwendigen, und daher nicht zu tadelnden Katachresen, wovon Quinctilian spricht, gehören eigentlich nicht in diese Rubrik, und sollten billig einen andern Namen haben.) W.

32. Brief.

S. 220. Aphrodisische Anfechtungen — In einer Anmerkung zu dem schon öfter erwähnten Sokratischen Dialog, den man hier etwas persiflirt zu sehen sehr begreiflich finden wird, sagt Wieland: das Wort Liebe sollte nie so sehr mißbraucht und herabgewürdigt werden, um die oft sehr unsittliche Befriedigung eines Triebes zu verschleiern, für welchen, sobald er von dem reinen Zweck der Natur getrennt wird, keine Sprache ein anständiges Wort hat. Da der Name Aphrodite, für Venus, allen deutschen Lesern bekannt ist, so däucht mich, es geschehe durch den Ausdruck Aphrodisische Befriedigungen der Pflicht, sich dem Leser verständlich zu machen, ein hinlängliches Genüge, und es werde zugleich die höhere Pflicht beobachtet, ungleichartige Dinge nicht mit einander zu vermengen, und einem Worte, das den schönsten und edelsten Affect der menschlichen Seele zu bezeichnen bestimmt ist, durch einen, obgleich wohlgemeinten Mißbrauch eine so leicht vermeidliche Zweideutigkeit zuzuziehen. Ein ausländisches Wort, insofern es nur verständlich genug und überhaupt so beschaffen ist, daß es unter gesitteten Menschen gehört werden kann, dünkt mich hiezu immer das schicklichste.

S. 222. Die königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides — Aristophanes verspottet öfters die von Euripides in Bettlerlumpen und überhaupt höchst lamentabel aufgeführten Könige.

S. 222. Piräischen Salze — Antisthenes war in dem Flecken Piräum zu Hause, der zu dem Attischen Hafen gleiches Namens gehörte, und größtentheils von Handwerkern, die der Schiffsbau beschäftigte, Matrosen, Fischern und andern zur untersten Classe des Athenischen Volkes gerechneten Leuten bewohnt wurde. Dieß erklärt, was Aristipp unter Piräischem Salz im Gegensatz mit Attischem zu verstehen scheint. W.

43. Brief.

S. 225. Timandra — Was Plutarch am Schluſſe ſeines Alcibiades von dieſer Timandra ſagt, paßt ſehr gut zu der vortheilhaften Schilderung, welche unſer Ariſtipp von ihr macht. Daß ſie aber (wie eben dieſer Autor im Vorbeigehen als etwas Ungewiſſes erwähnt, der Scholiaſt des Ariſtophanes aber, wenn anders Epimandra nicht die rechte Lesart iſt, poſitiv verſichert) die Mutter der Lais von Hykkara geweſen, ſcheint dadurch ſchon hinlänglich widerlegt zu ſeyn, daß Timandra in dieſem Falle wenigſtens über vierzig Jahre gehabt haben müßte, als ſie mit dem Alcibiades während ſeiner Verborgenheit in einem Phrygiſchen Dorfe lebte. Die Lais, welche eine Tochter der Timandra geweſen ſeyn ſoll, müßte alſo, wofern die Sage Grund hätte, eine von den ſpätern Laiſſen geweſen ſeyn, die dieſen durch die erſte Lais ſo berühmt gewordenen Namen, vielleicht der guten Vorbedeutung wegen, angenommen haben mögen. W.

S. 227. Rhapſodiſten Jon — Das Geſchäft der alten Rhapſoden war, die Geſänge Homers und a. zu recitiren und mit begeiſterten Vorträgen zu begleiten. Jon, einer der berühmteſten jener Zeit, iſt durch einen Dialog Platons verewigt, der ſeinen Namen führt, und woraus man die alten Rhapſoden ſich am lebhafteſten vergegenwärtigen kann.

37. Brief.

S. 232. Helios — Sonnengott.

S. 232. Thalaſſa — Meeresgöttin.

S. 232. Nympholepſie — Der fanatiſche, dem Wahnſinn ähnliche Zuſtand, worein (wie die Alten glaubten) diejenigen geriethen, die eine Nymphe unverſehens anſichtig wurden.

38. Brief.

S. 235. Syrakus — Dieſe große und mächtige Stadt auf der öſtlichen Küſte von Sicilien, mit drei Häfen, von denen zwei durch die Inſel Ortygia getrennt waren, die eins der Quartiere der Stadt ausmachte, war gegen 700 Jahre v. Ch. durch Coloniſten aus Korinth gegründet worden. Ihre Verfaſſung war urſprünglich ariſtokratiſch, und

bestand über 200 Jahre glücklich. Nun aber wurden die alten Landeigenthümer von denen, die an dem Landeigenthum keinen Antheil hatten, vertrieben, und es entspann sich daraus eine lange dauernder, nur zuweilen unterbrochener Krieg, während man zugleich gegen Carthago's Uebermacht zu kämpfen hatte. Dieß gab den Feldherren so große Macht, daß es ihnen nicht schwer fiel, die Alleinherrschaft an sich zu bringen. Gegen das Jahr 478 erhielt sie der treffliche Gelon, dem sein Bruder Hieron folgte, gefeiert durch Pindars Hymnen und Xenophons Lobschrift, jedoch als Fürst keineswegs so ruhmwürdig als sein Bruder. Unter dem dritten Bruder wurde die Demokratie wieder hergestellt, während deren etwa sechzigjähriger Dauer das Project des Alcibiades gegen Sicilien ausgeführt wurde. Kaum war dieses glücklich vernichtet, als eine neue größere Gefahr von Carthago her drohte, welche Dionysius I schlau benutzte, um den umgestürzten Thron für sich wieder herzustellen. Er regierte von 407—367 v. Chr.

S. 237. Das Schicksal von Agrigent — Agrigent auf der südlichen Küste von Sicilien war nach der Eroberung durch die Carthager gänzlich ausgeplündert, und alle Kostbarkeiten auch aus den Tempeln waren nach Carthago gebracht worden.

S. 237. Die Souveränetät gewähre u. s. w. — Auch Plutarch legt dieses Wort dem Dionysius in den Mund: *Και το του Διονυσιου ἀληθες ἐστι. Ἐφη γαρ ἀπολαυειν μαλιστα της ἀρχης, ὁταν ταχεως ἁ βουλεται ποιῃ. ΠΡΟΣ ΗΓΕΜ. ΑΠΑΙΔ.* pag. 368. (Opp. Moral. edit. Xylandri.) Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ist mir klar, daß der gute Plutarch (dem es bloß darum zu thun war, bei dieser Gelegenheit eine, wiewohl sehr alltägliche, moralische Lehre anzubringen) die Meinung des Dionysius eben so unrichtig gefaßt habe als die Syrakusischen Herren, mit welchen Aristipp hier disputirt. Der natürlichste Sinn dieses Fürstenworts, oder vielmehr der einzige, den es ohne Verdrehung und Deutelung darbietet, scheint derjenige zu seyn, welchen Aristipp darin gesehen hat. W.

39. Brief.

S. 253. Barbarische Mißhandlung seiner Gemahlin. S. Diod. Sic. 13, 112.

43. Brief.

S. 267. Nomotheten — Gesetzgeber.

44. Brief.

S. 272. Zu den unbescholtenen Aethiopiern — Anspielung auf die Reise der Homerischen Götter zu den untadelichen Aethiopen an des Okeanos Fluth, d. i. ans Ende der Erde, von wo sie je nach zwölf Tagen zu dem Olymp zurückkehrten. Wem es um die Erklärung zu thun ist, der sehe Dorneddens „Neue Theorie zur Erklärung der Griechischen Mythologie."

S. 272. Anklage gegen Sokrates — Sie lautete wie sie im Tempel der Demeter, als dem Staats-Archiv, aufbewahrt wurde, so: diese Klage hat angestellt und beschworen Melitos, des Melitos Sohn der Pittheer gegen Sokrates des Sophroniskos Sohn aus dem Alopekischen Demos. Sokrates handelt gegen die Gesetze, indem er die Götter, die der Staat für solche hält, nicht glaubt, sondern andre neue Dämonien einführt. Er handelt ferner gegen die Gesetze, indem er die Jünglinge verderbt. Die Strafe sey der Tod.

S. 272. Heliasten oder Areopagiten — Bei dieser ganzen Untersuchung dient zu einer vorzüglichen Erläuterung die Abhandlung über den Proceß des Sokrates in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst (von Heeren und Tychsen). Im zweiten Stücke S. 5. ffg. wird der dunkle Punkt beleuchtet, bei welchem Gerichtshof Sokrates angeklagt worden sey. Sonst, heißt es, glaubte man gewöhnlich, daß er vor dem Areopagus gerichtet sey, und es sind für diese Meinung viele Gründe. Der Areopag war gleichsam das höchste Polizei-Collegium in Athen, das über die Sitten und Aufführung der Bürger, besonders der Jünglinge, die Aufsicht hatte. Da S. vorzüglich als Jugendverderber angeklagt wird, so scheint diese Sache am natürlichsten vor diesen Gerichtshof zu gehören. Auch urtheilte der Areopag über Neuerungen, und richtete, außer den Blutsachen, besonders in Sachen, die die Religion betrafen. Plutarch erzählt, Euripides habe nicht laut sagen dürfen, daß er die Götter des Volks läugne, aus Furcht vor der Ahndung des Areopagus; und ebenso sagt Justin der Märtyrer, daß Plato wegen seiner neuen Lehre von Einem Gott den Areopag gefürchtet habe. Ferner beruft man sich auf die Beispiele Theodors des

Atheisten und des Apostels Paulus, die beide vor dem Areopag belangt wurden; der letztere aus eben dem Grunde wie Sokrates, weil er neue Götter lehrte. Allein so scheinbar einige dieser Gründe sind, so sind dagegen Schwierigkeiten, die sich nicht heben lassen. Die Zahl der Richter, die in der Sache des Sokrates saßen, ist zu groß. Es wird erzählt, daß 281 Stimmen mehr gewesen, die den S. verurtheilt als ihn lossprachen, und daß von den letztern noch achtzig gegen ihn gestimmt hätten. Dieß gäbe wenigstens 361 Richter, so viel wohl nie im Areopagus gewesen sind. Auch kommt in keiner der Apologien eine Spur vom Areopag vor, oder von den diesem ehrwürdigen Gericht eigenen Gebräuchen, welches doch sicher zu erwarten wäre. Ferner schickt sich das, was Plato den S. sagen läßt, daß seine Richter Demüthigungen und Erflehungen ihres Mitleids und Gnade von ihm erwarteten, gar nicht zum Areopagus, wo alle diese Mittel, die Gerechtigkeit zu beugen, strenge verboten waren. Plato endlich läßt den S. am Tage seiner Verurtheilung vor der Halle des Königs wandeln, was sich zum Areopagus, der unter freiem Himmel Gericht hielt, gar nicht schickt. Aus diesen Gründen wird wahrscheinlich, daß die Sache des S., wenn sie gleich, der alten Einrichtung Solons gemäß, eigentlich vor den Areopagus gehörte, doch vor einem der Volksgerichte geführt sey, wozu die Ursachen in der damaligen Verfassung Athens lagen. Der Areopag hatte durch die Verwaltung des Perikles von seinem Ansehen und seinen Geschäften so viel verloren, daß ihm in diesen Zeiten fast bloß die Blutsachen übrig geblieben, und die Religionssachen zu den Volksgerichten gezogen zu seyn scheinen. Schon lange vor Sokrates wurden Aspasia und Alcibiades, die beide ähnlicher Vergehungen gegen die Religion beschuldigt waren, nicht vor dem Areopag, sondern vor einem Volksgerichte angeklagt. Man könnte sogar muthmaßen, daß in diesem Jahre gar kein Areopag existirt habe, weil in den vorhergehenden Jahren die ganze Verfassung Athens erschüttert und unter den 30 Tyrannen wenigstens keine Archonten gewesen waren, aus welchen allein der Areopag bestand. Dann wäre ein Grund gefunden, warum die Feinde des S. gerade dieses Jahr zu ihrer Anklage gewählt hatten, weil sie eher hoffen konnten, die Richter in einem der Volksgerichte zu blenden und einzunehmen, als die ehrwürdigen Mitglieder des Areopags. Das Gericht, vor welchem S. angeklagt wurde, war höchst wahrscheinlich das Heliastische; ein Gerichtshof, der nach dem Areopagus der angesehenste und größte in Athen war.

S. 273. Lisias — Dieser berühmte Redner bot dem S. eine Schutzrede an, die dieser aber nicht annahm, weil eine künstliche Vertheidigung sich für seinen Charakter nicht schicken würde. Cic. de Orat. 1, 54.

S. 273. Chiron — Weil dieser berühmte Centaur eine Art von Ritterakademie in Thessalien hatte, wo auch Achilles seine Bildung erhielt, so steht er hier statt Erzieher überhaupt.

45. Brief.

S. 274. Kleon — Der Lederhändler, der nach Perikles sich zum Haupt der Athenischen Staatsverwaltung emporschwang, wird von Aristophanes in den Rittern als ein grober und ungeschlachter Schreier geschildert.

S. 274. Demos — Das personificirte Volk, welches Aristophanes ebenfalls auf die Bühne brachte; auf diese Schilderung wird hier hingedeutet.

S. 274. Pnyx — Ein auf einem Hügel gelegenes, halbkreisförmiges Gebäude, zu Volksversammlungen (Ekklesia) bestimmt, in der Nähe des Marktes von Athen.

S. 275. Kodride — Abkömmling von dem letzten Athenischen Könige, Kodrus.

S. 276. Medeenkessel — Wie die berühmte Zauberin Medea in ihrem Zauberkessel ein Mittel bereitete, wodurch Aeson, ihres geliebten Jasons Vater, seine Jugend wieder erhielt, erzählt ausführlich Ovid im 7ten Buch der Verwandlungen.

46. Brief.

S. 278. Im Prytaneum unterhalten zu werden. — S. unter den Anm. S. 266 Prytanen.

S. 278. Des heiligen Schiffes — — nach Delos — Plato im Phädon erzählt, daß, als Theseus nach Kreta segelte, die bedungenen Jünglinge dem Minos als Tribut zu bringen, die Athener dem Apollon eine jährliche heilige Sendung nach Delos gelobten, wofern sie gerettet würden. Sie wurden gerettet, und das Gelübde erfüllt. Von der Zeit des Abgangs bis zur Rückkunft des heiligen Schiffes durfte in Athen kein Todesurtheil vollzogen werden.

48. Brief.

Auch zur Verſtändniß dieſes Briefes verweiſen wir auf die ſchon erwähnte Abhandlung über Athens Verfaſſung.

S. 284. Triobolenzünftler — Anſpielung an die φρατορας τριοβολου des Ariſtophanes in den Rittern. S. Attiſches Muſeum 2. Bd. W.

49. Brief.

S. 285. Nepenthes — S. die Anm. zu Peregrinus Proteus, Bd. 16.

S. 288. Tiſiphone — Name einer der Furien.

50. Brief.

S. 294. Lamia — Weibliches Geſpenſt, dem man nachſagte, daß es Menſchen freſſe. Vergl. die Anm. zu Agathodämon, 3 Buch, 14. Abſchn. Bd. 18.

S. 295. In naſſem Gewande — Hier mit Anſpielung auf den Kunſtausdruck der Maler, welche naſſes Gewand jene Bekleidung nennen, durch welche die natürlichen Formen des Körpers durchſcheinen.

51. Brief.

S. 297. Der gute Sokrates hätte u. ſ. w. — Man vergleiche, was in beſonderer Beziehung auf Ariſtophanes über Sokrates von Schelle geſagt iſt in ſeinem Werke: welche claſſiſche Autoren, wie und in welcher Folge — — ſoll man auf Schulen leſen? Bd. 2. S. 901. ffg. Gewiß mußte Sokrates vielen ſeiner Landsleute aus dieſem Geſichtspunkte erſcheinen. Bei der angeführten Stelle iſt übrigens noch zu bemerken, daß auch Schelle bei ſeinem Urtheil über Wielands Beurtheilung des Ariſtophanes keine Rückſicht auf Ariſtipp muß genommen haben.

S. 302. Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchinen, ſind verſchiedene Arten von Schmiedekünſtlern der alten Welt, von denen die Alten eben ſo viel Wunderbares und Geheimnißvolles berichten, als die Neuern von den Freimaurern. Beide ſind ſich in der

That ähnlich genug, und eine zwischen ihnen gezogene Parallele könnte gar nicht uninteressant seyn, und vielleicht mehr aufklären als die meisten bisherigen Untersuchungen darüber.

S. 304. Sybaris, Krotona und Tarent — S. Wielands Abhandlung: die Pythagorischen Frauen.

S. 305. Dionysius — — zwei Gemahlinnen — S. Diod. Sic. 14, 44. ffg.

S. 305. 306. Aesculap. Jupiter — Diese Anekdoten erzählt Cicero de nat. Deor. 3, 34. und Aelian V. H. 1. 20., bei welchen Stellen die Erklärer nachsehen können, wer das Genauere darüber kennen will.

S. 308. Lobrede auf — Busiris — Busiris wird als ein Aegyptischer König genannt, der seiner Grausamkeit wegen verrufen war, und man erzählt besonders von ihm, daß er die Fremden, die in sein Land kamen, schlachtete. Wie es sich eigentlich damit verhalte, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Der Einfall des Dionysius entspricht dem von Napoleon, der von einer Apologie Nero's sprach, die, wenn ich nicht irre, auch geliefert worden ist. Einer Lobrede auf Busiris gedenken übrigens die Alten von dem Sophisten Polykrates, von demselben, der auch zur Probe eine Anklage-Rede gegen Sokrates verfertigte.

S. 309. Garamanten — Ein wenig bekanntes Volk in Afrika; — Massageten, an der Ostseite des Kaspischen Meers, nährten sich hauptsächlich von Fischen.

52. Brief.

S. 313. Koischer Schleier — S. die Anm. zu Agathodämon, 2. Buch, 8 Abschn. Bd. 18.

53. Brief.

S. 318. Daß Kleombrot durch Lesung des Platonischen Dialogs Phädon veranlaßt worden sey, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, war aus einem Epigramm des Kallimachus bekannt, welches die einzige Quelle dieser Anekdote zu seyn scheint. Denn Cicero, welcher derselben im 34. Kapitel des 1sten Buchs seiner Tusculanischen Gespräche Erwähnung thut, beruft sich auf dieses Epigramm, und alle

andern, die dieſer Begebenheit erwähnen, oder über ſie räſonniren, ſind um mehrere Jahrhunderte ſpäter, und ſcheinen das, was ſie davon wiſſen, entweder aus dem Griechiſchen Dichter ſelbſt, oder aus dem Römer geſchöpft zu haben. Das Epigramm des Kallimachus lautet:

Εἰπας Ἥλιε χαιρε Κλεομβροτος ὤμβσακιωτης
ἡλατ᾽ αφ᾽ ὑψηλου τειχεος ἐις ἀΐδην.
Ἄξιον ὀυτι παθων θανατου κακον, ἀλλα Πλατωνος
ἓν το περι ψυχης γραμμ᾽ ἀναλεξαμενος.

Rufend Sonne fahr' wohl! ſprang von Ambraciens hohen
Mauern Kleombrotus einſt raſch in den Hades hinab;
Nicht als hätt' er etwas des Todes Werthes erlitten,
Bloß weil er Platons Schrift über die Seele durchlas.

Der Phädon (welcher vermuthlich gemeint iſt) hätte alſo bei dieſem Jünger des Sokrates völlig das Gegentheil von dem gewirkt, was er auf den Philoſophen Olympiodorus wirkte, der in ſeinem Commentar über dieſen Platoniſchen Dialog verſichert: er würde ſich ſchon lange ums Leben gebracht haben, wenn ihn Plato nicht von der Unſterblichkeit der Seele überzeugt hätte. Es wird wohl immer eine unauflösliche Frage bleiben, ob die Worte des Epigramms, „ἄξιον ὀυτι παθων" u. ſ. f. nur eine Vermuthung des Dichters ſind, oder ſich auf irgend ein beſonderes hiſtoriſches Zeugniß gründen. Daß Kleombrot ſich zu Ambracien (gleichviel ob von der Stadtmauer oder von einer Felſenſpitze) ins Meer geſtürzt habe, weil er Platons Phädon geleſen, ſcheint Thatſache zu ſeyn: daß er es aber aus ungeduldigem Verlangen, ſich von der Wahrheit der im Phädon vorgetragenen Lehre zu überzeugen, gethan habe, iſt wenigſtens ungewiß, und bei weitem nicht ſo wahrſcheinlich als die Urſache und Veranlaſſung, die in dem vorliegenden Briefe angegeben wird. So dünkt es wenigſtens mir; jedem ſein Recht, die Sache anders zu ſehen, vorbehalten. W.

Die hinter Kunſt verſteckte Bitterkeit in dem Vorwurfe Platons hat vor Wieland ſchon Demetrius der Phalereer auseinander geſetzt (de elocut. §. 306). Wieland läßt, entſchuldigend, den Kleombrotos allein von dem Vorwurfe getroffen werden, und reinigt den Ariſtipp gänzlich von der Beſchuldigung. „Dir — ſchreibt Kleombrot — that das verleumderiſche Gerücht Unrecht! Dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen!" Mit dieſer Behauptung ſteht keine in einem grellern Contraſt als die von Meiners, welcher (Geſchichte d. Wiſſ. in Griech.

und Rom II. 649. Anm.) ſagt: „Ariſtipp unterbrach ſein Wohlleben auf der Inſel Aegina keinen Augenblick, um ſeinem Lehrer in den Gefahren und zur Stunde des Todes beizuſtehen, ungeachtet er nur um 200 Stadien von ihm entfernt war.“ Wären die von Leo Allatius herausgegebenen Briefe der Sokratiker ächt, ſo würde der 16te in dieſer Sammlung doch nur beweiſen, daß Ariſtipp wirklich in Aegina geweſen, aber gar nicht auf die Art, wie Meiners angibt. Woher hat er nun dieß erfahren? Er beruft ſich auf Diogenes den Laerter; der aber ſagt 3, 36.: „Platon war gegen Ariſtipp feindſelig geſinnt; in ſeiner Schrift von der Seele macht er ihm daher böſen Leumund, indem er ſagt, daß er bei des Sokrates Tode nicht zugegen, ſondern in Aegina, nahe genug, geweſen ſey.“ In der Stelle aber, welche Meiners ſelbſt anführt 2, 66 (der vorigen gedenkt er nicht), heißt es bloß: „Xenophon war dem Ariſtipp abgeneigt; auch Theodoros in ſeiner Schrift über die Secten verläſterte ihn (ἐκάκισεν), und Platon in ſeiner Schrift über die Seele, wie ich anderwärts geſagt habe,“ — nämlich in der vorigen Stelle. Vergebens beruft ſich Meiners dabei auf Menage (et ibi Menag.), denn ich finde nicht, daß dieſer ein Wort weiter hinzufügt, ſondern nur daß er von der erſten Stelle auf die zweite, und von der zweiten auf die erſte verweiſt. So leicht hat ſich alſo Meiners die Verläſterung Ariſtipps gemacht, die am Ende ganz allein auf Platons Zeugniß ſich gründet, den die übrigen Zeugen ſelbſt für verdächtig erklären. Indeß auch Platon ſagt nicht ein Wort weiter, als daß Ariſtipp damals in Aegina geweſen ſey, und dieſe Thatſache wird ihm, wenigſtens ſo viel ich weiß, von niemand beſtritten. Hat alſo Meiners, um Ariſtipp ſchwärzer zu machen, mehr geſagt als er durfte, ſo hat hingegen Wieland, um ihn weißer zu machen, nicht nur weniger geſagt als er ſollte, ſondern auch ganz etwas anderes, und zwar, wenn die Nachricht gegründet wäre, daß Ariſtipp erſt nach ſeines Vaters Tode zu Sokrates gereist ſey, etwas durchaus Falſches. Wäre es bloß um einen Roman zu thun geweſen, ſo würde Wielands Rechtfertigung in den Geſetzen des Romans ſelbſt liegen: da es ihm aber offenbar um eine Charakteriſtik zu thun iſt, ſo fragt man billig nach ſeinen Gründen. Wie es ſcheint, hatte er keine anderen als daß 1) Platon ſelbſt die Thatſache als bloßes Gerücht anführt, 2) daß Diogenes von Platons Anführung als von einer Verläſterung ſpricht, daß 3) der vor Ariſtipps Abreiſe erfolgte Tod ſeines Vaters keineswegs erwieſen iſt und daß 4) Ariſtipp von Aegina aus mehrmals Reiſen

machte. Dieß schien ihm vielleicht hinreichend zu der Erlaubniß, seine Neigung, durch etwas veränderte Stellung in Berichten der Anekdotenträger und Sammler ein Verdammungsurtheil abzuwenden, auch hier zu befriedigen. Bis indeß ein anderer so glücklich seyn wird auszufinden, was ich nicht habe ausfinden können, daß Aristipp wirklich nicht in Aegina gewesen sey, wird mir der Wunsch bleiben, Wieland möchte, statt eine Thatsache zu läugnen, lieber anders motivirt haben: den beabsichtigten Zweck hätte er doch erreicht.

54. Brief.

S. 319. Abkömmling Poseidons — Plato stammte aus einem patricischen Geschlechte in Athen. Dropides, ein Bruder des Athenischen Gesetzgebers Solon, war der Aeltervater der Mutter Platons; Dropides stammte in gerader Linie von Kodrus, dem letzten Könige von Athen, und Kodrus war in der fünften Generation ein Abkömmling von dem Könige von Pylos und Vater Nestors, Neleus, einem vorgeblichen Sohne Poseidons oder Neptuns (nach Plutarch und Diogenes von Laerte). Dieser Generation zufolge nennt hier Aristipp den Plato ein wenig naserümpfend einen Abkömmling Poseidons. W.

S. 319. Sohn des Ariston — Platon.

S. 320. Eristische Vexirkunst — Kunst des philosophischen und sonst gelehrten Streites mit Anwendung alles dessen, wodurch man den Gegner irre führen und täuschen kann.

55. Brief.

S. 322. Es hieß er sey unpäßlich — Anspielung auf die eigenen Worte Platons in der oben von Kleombrot in seinem Briefe an Aristipp angezogenen Stelle: „Wo blieb denn Plato? — Es hieß er sey unpäßlich." W.

Wenn es indeß wahr ist, was Diogenes erzählt, daß Platon vor Gericht aufgetreten, um den Sokrates zu vertheidigen, und nur durch einen Attischen Scherz der Richter unterbrochen worden sey, so hätte sich Platon doch viel anders benommen als Aristipp.

S. 322. Parergon — Neben-, Bei-Werk.

S. 323. Psychagogisch — Was das Gemüth in eine sanft anziehende, ruhig vergnügliche Bewegung setzt. W.

56. Brief.

S. 327. Hylas — Ein schöner Jüngling, den bei der Argonautenfahrt die Nymphen raubten.

S. 327 Hyacinth — S. Bd. 10.

S. 327. Vorwurf aus den Versen — Diogenes von Laarte hat uns zwei oder drei von diesen Epigrammen aufbehalten, wodurch Aristipp den göttlichen Plato bei seiner schönen Freundin in den Verdacht zu bringen sucht, als ob er gegen die Reize ihres Geschlechts unempfindlich gewesen. Der Compilator hat aber nicht vergessen, auch ein paar andere, an eine gewisse Xantippe (vermuthlich nicht die etwas saure aber sonst unbescholtne Hausfrau des Sokrates) und an die Hetäre Archianassa von Kolophon beizufügen, die unserm Briefsteller unbekannt gewesen seyn müssen, und mit welchen Plato sich gegen jene Beschuldigung aufs vollständigste hätte rechtfertigen können. Aber ernsthaft zu reden, wäre nichts unbilliger als solchen jugendlichen Scherzen, wie z. B das Epigramm auf die alte Archianasse:

„In deren Runzeln sogar dräuend ein Liebesgott saß"

mehr Bedeutung beizulegen, als sie für unbefangene Augen haben können. W.

57. Brief.

S. 329. Parrhasius — zwei Stücke — Plinius erwähnt dieser beiden Stücke unter den berühmtesten Werken dieses Meisters. Sunt et duae picturae ejus nobilissimae, Hoplitides: alter in certamine ita decurrens ut sudare videatur; alter arma deponens ut anhelare sentiatur. H. N. l. 35. c. 10. W.

S. 332 Leichtfertigkeit des Inhalts — Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. XXXV. 10. W.

59. Brief.

S. 338. Künstler — — zurücklassen — Diese in der Natur der Sache gegründete Weissagung ging, wiewohl etwas später als Aristipp glaubte, in Apelles, Protogenes und Aristides in Erfüllung. Wenn Plinius von dem letztern sagt: is omnium primus animum pinxit

et sensus omnes expressit, so kann er damit nicht haben sagen wollen, er sey der erste (der Zeit nach) gewesen, der die Seele und das Gemüth zu malen gewußt habe; denn da hätte er sich selbst in dem, was er vorher an Timanthes und Parrhasius gerühmt hatte, widersprochen: sondern nur, er habe in diesem Stück allen seinen Vorgängern und Nachfolgern den Rang abgewonnen. W.

61. Brief.

S. 347. Musurgisch — Die Musenkünste betreibend.

S. 354. Tribonion — Eine Art Ueberrock oder Mantel, von grober Wolle, der kaum über die Knie reichte, und worin öfters die ganze Garderobe der Athenischen Bürger von geringem Vermögen bestand. W.

62. Brief.

S. 358. Seriphos — Eine, von einigen zu den Kykladischen, von Andern zu den Sporadischen, gerechnete, ganz mit Fels und Stein bedeckte Insel, wohin die Römer Criminalverbrecher verbannten.

S. 358. Land der Hesperiden — Eine mit den schönsten Südfrüchten prangende Gegend in Nord-Afrika.

S. 358. Palpabel — Tastbar.

S. 360. Hypochondrien — Die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide, wo nach der Meinung der Platoniker u. a. der thierische Theil der menschlichen Seele seinen Sitz hatte. W.

63. Brief.

S. 364. Anaxagoras, wird hier der Geist genannt, weil er, statt der materiellen Welturſache früherer Philosophen, den Geist (*νους*) als Welturheber aufstellte.

S. 364. Der Weise von Samos — Pythagoras.

S. 364. Theano — Pythagoras Gemahlin.

S. 364. Panionion — Eine der reizendsten Gegenden in Jonien, am Meere zwischen Ephesus und Myus gelegen. W.

64. Brief.

S. 365. Die Athener sind zu leichtsinnig u. s. w. — Die Athener, heißt es im Proceß des Sokrates, thaten alles, um ihre Hochachtung gegen ihn und ihren Schmerz über den Verlust eines so würdigen Mannes auszudrücken. Sie schlossen die Ring- und Uebungsplätze zu, wie bei einer allgemeinen Trauer, und straften seine Anhänger mit dem Tode oder der Landesverweisung. Dem Melitus, als Hauptkläger, ward der Tod zuerkannt, und Anytus, der sich nach Heraklea geflüchtet hatte, ward von den Herakleoten noch denselben Tag aus ihrer Stadt verwiesen. An dem Schicksal des letztern soll Antisthenes Ursache gewesen seyn, der einige Jünglinge aus Pontus, die nach Athen gekommen waren den Sokrates zu sehen, zum Anytus führte, und spöttisch sagte, das sey der Mann, den man für weiser und tugendhafter halte als den Sokrates. Die Athener fühlten die Wahrheit dieses Spotts so sehr, daß Anytus sogleich die Stadt räumen mußte. Dem Sokrates ward eine Statue aus Bronze an dem vornehmsten Platze der Stadt aufgestellt, und die große Folge der ganzen Begebenheit war, daß man nach dieser Zeit kein Beispiel von einer ähnlichen Anklage und Verurtheilung in Athen findet. So suchten die Athener dem unschuldig hingerichteten Weisen so viel Genugthuung zu geben als damals möglich war. Es scheint ungerecht, über diese plötzliche und heftige Reue zu spotten; denn man muß das Volk von den Richtern unterscheiden. Das Urtheil der Richter war nicht Urtheil des ganzen Volks, und das Betragen des letztern war nicht sowohl Reue, als Gefühl der anerkannten Unschuld des Sokrates, und Bestreben den Fehler einiger Bürger wieder gut zu machen und von sich zu entfernen. Auch geschah dieses nicht so plötzlich: Sokrates war 30 Tage im Gefängniß, ohne daß man daran dachte das Urtheil der Richter aufzuheben. Vielmehr scheint alles nach und nach durch seine Freunde bewirkt zu seyn, deren Vertheidigungen des Sokrates die Athener nun mit kühlerem Blut prüften, und die Unschuld des Sokrates und die Bosheit seiner Feinde entdeckten. Vielleicht trugen auch die Nachrichten von seinem großen und standhaften Bezeigen im Gefängniß dazu bei. Das Betragen des Volks ist also die schönste Rechtfertigung sowohl für den Sokrates, als für die Athener selbst. — Wieland scheint daher den Kleonidas hier sehr hart urtheilen zu lassen, aber freilich — er läugnet auch die ganze Begebenheit. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, sind

von Barthélemy in Bd. 5. der Reise des Anacharsis aufgeführt sur les prétendus regrets que les Athéniens témoignèrent après la mort de Socrate.

S. 366. Es verdrieße ihn nur für seinen Helden — Plinius erwähnt dieser Anekdote im 10ten Kap. des 35sten Buchs: Magnis suffragiis superatus a Timanthe Sami in Ajace armorumque judicio, herois nomine se moleste ferre dicebat, quod iterum ab indigno victus esset. W.

S. 372. Timanth versicherte, daß die öffentliche Meinung von seiner Iphigenia u. s. w. — Diese Vermuthung des Timanthes ist bekanntlich in vollem Maß eingetroffen. Plinius folgte in seinem Urtheil über den angeblichen Kunstgriff, welchen der Maler durch Verhüllung des Agamemnon angebracht haben sollte, allem Ansehen nach bloß der damals schon allgemein angenommenen und seitdem von unzähligen Neuern (ohne nähere Untersuchung, wie es scheint) nachgesprochenen Meinung. Timanthi plurimum adfuit ingenii; ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, quâ stante ad aras perituræ, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patrum Menelaum, cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne ostendere non poterat, l. cit. Ich müßte mich sehr irren oder die Erklarung, welche Timanth in dieser Erzählung des Kleonidas den drei jungen Kunstkennern gibt, bedarf keiner weitern Beweise, um für die einzig wahre Darstellung seines Verfahrens und der Gründe desselben erkannt zu werden. W.

Ohne Zweifel dachte Wieland hiebei auch an das, was Lessing hierüber gesagt hat in dem Laokoon S. 34. fgg.

66. Brief.

S. 376. Philolaos — Ein Schüler des Pythagoräers Archytas von Tarent, soll die Pythagorische Lehre zuerst öffentlich bekannt gemacht, so wie die Bewegung der Erde um die Sonne zuerst gelehrt haben.

67. Brief.

S 378. Wie Lais den Schluß ihrer Antwort unter den angegebenen Umständen hat schreiben können, überlasse ich denen auszumachen, welche gern Räthsel lösen.

68. Brief.

S. 378. Phrontiſten — Uebertrieben ſubtile und pedantiſche Grübler, wahrſcheinlich ein von Ariſtophanes in den Wolken zuerſt in dieſem Sinne gebrauchtes Wort. W.

Eine ausführliche Abhandlung über die Wörter Phrontis, Phrontizein, Phrontiſtes und Phrontiſterion hat Wieland geliefert in ſeinen, der Ueberſetzung der Wolken beigefügten Erläuterungen (Att. Muſ. II. 2. 35—47). — Voß hat das Ariſtophaniſche Phrontiſterion überſetzt durch Denkwirthſchafterei, und Phrontiſt (μεριμνοφροντιστης) durch Tiefſinnesdenker.

S. 379. Platoniſche Höhle — Anſpielung auf eine merkwürdige Allegorie Platons, wodurch er zu Anfange des ſiebenten Buches ſeiner Republik den menſchlichen Zuſtand in Anſehung des Wiſſens und Nichtwiſſens zu verſinnlichen ſucht.

S. 383. Seſamkuchen — Aus Seſamon, einer kornartigen Hülſenfrucht, bereitet, mit Honig, Käſe und Oel gemiſcht, war ein bei den Athenern ſehr beliebtes Backwerk.

S. 383. Einzuſacken gegeben — Es war eine alte Sitte bei den Athenern, daß jeder Gaſt ſeinen eigenen Bedienten mitbrachte, um ſich von ihm bei der Tafel bedienen zu laſſen, und vornehmlich um von den verſchiedenen Gerichten, wovon jedem Gaſt eine reichliche Portion vorgeſetzt wurde, alles was dieſer nicht ſelbſt verzehrte und was transportabel war (z. B. Stücke gebratnen Wildpreis, Wurſte, Hühner, Fiſche, wildes Geflügel, Kuchen u. ſ. w.), in einen bei ſich habenden Korb oder Sack ſtecken und nach Hauſe tragen zu laſſen. W.

69. Brief.

S. 389. Von den Pythagoräern geweiſſagte Weltverbrennung — Dieß kann ſich nur auf Hippaſos von Metapont beziehen, der das Feuer für das Grundelement hielt, wodurch in periodiſchem Wechſel die Welt entſtehe und untergehe.

S. 389. In der intelligibeln Welt der Platoniſchen Ontoos Ontoon — Für die menſchliche Erkenntniß gibt es eine doppelte Quelle, entweder die Sinnlichkeit oder Verſtand und Vernunft. Jene zeigt die Dinge nur als einzelne, eigenthümliche, in ihrer Beſonderheit, dieſe in ihrer Allgemeinheit, nach dem, was allen Dingen einer Art gemeinſam iſt. Hienach unterſchied Platon eine doppelte Welt, die Sinnenwelt und die Verſtandeswelt (die intelligible, die nur

durch den Verſtand und nicht durch den Sinn erkennbar iſt). Nach ſeiner Anſicht erkennt man nur in dieſer Verſtandeswelt die Dinge wie ſie an ſich ſind (als ὄντως ὄντα), rein von allen zufälligen Beſonderheiten in ihrem wahren Weſen, oder, welches auf Eins hinausläuft, die Ideen derſelben (wobei Platon hier an die Gattungsbilder dachte), gegen welche er die wirklichen Dinge nur als unvollkommene Nachbilder betrachtete. Wenn ſie Wieland hier als bloße Schatten des Ontoos Ontoon, d. i., wie er oben überſetzte, der wirklich wirklichen Dinge angibt, ſo geſchieht es in Beziehung auf die früher erwähnte Allegorie von der Höhle. Man vergleiche hiemit, was früher über die Platoniſchen Ideen geſagt iſt.

S. 389. Proſopopöie — Perſonificirung abſtracter Begriffe und lebloſer oder wenigſtens unperſönlicher Dinge. Auch die Redefigur abweſende Perſonen als gegenwärtig aufzuſtellen und ſprechen oder handeln zu laſſen, führt bei den Grammatikern dieſen Namen. W.

S. 389. Trygäus, im Frieden des Ariſtophanes, reitet auf einem Miſtkäfer in die Burg Jupiters, um dieſen zu befragen, was er mit dem Hellenenvolke beſchloſſen habe.

S. 389. Nephelokokkygia — (Wolkenkukuksheim) nennt Ariſtophanes die Stadt, die er die Vögel unter Anführung des Atheniſchen Abenteurers Peiſthetäros den Göttern zu Trotz in die Wolken bauen läßt. W.

S. 391. Troglodyten — Höhlenbewohner, wurden nach dieſer thieriſchen Lebensweiſe von den Alten gewiſſe noch im roheſten Naturſtande begriffene Menſchenhorden genannt, deren Plinius in ſeiner Naturgeſchichte mehrere aufführt. W.

S. 391. Ichthyophagen (Fiſcheſſer) — Diejenige Claſſe der rohen Naturmenſchen, die ſich hauptſächlich vom Fiſchfang nähren. W.

S. 395. Anthropodämon, ſcheint ein von Ariſtipp erfundenes Wort zu ſeyn, um damit diejenige energiſche Eigenſchaft der menſchlichen Natur zu bezeichnen, wodurch ſie vermöge einer innern Nothwendigkeit ewig der höchſten Vollkommenheit entgegenſtrebt, ohne ſie gleichwohl jemals zu erreichen. W.

S. 397. Adraſteia — Ein Beiname der Göttin Nemeſis, deren Amt war, alle aus Stolz und Uebermuth begangenen Frevel zu rächen, und deren Ungnade man ſich alſo, nach dem gemeinen Glauben, durch Ungenügſamkeit und allzu üppige Wünſche zuzog. W.

Anmerkungen

zum dreiundzwanzigsten Band.

1. Brief.

S. 1. Sardes — Hauptstadt von Lydien in Kleinasien.

S. 2. Mit adamantenen Ketten — (Unbezwingbare) Ketten (II.) sind nicht diamantene, sondern stählerne Ketten. Der Diamant war zu Aristipps Zeiten den Griechen noch unbekannt, und erhielt erst viel später, seiner Härte wegen, den Namen adamas. W.

S. 2. Attische Talente — Das gemeine oder kleinere Attische Talent enthielt 60 Minen oder 6000 Drachmen, und ist also ungefähr 1000 Conventionsthalern unsers Geldes gleich. W.

S. 4. Tyche — S. Anm. z. Bd. 22, Br. 25.

3. Brief.

S. 7. Persische Perise (Peris) — Persische Benennung einer Art von wohlthätigen Genien und Feen. W.

S. 8. Söhne Deukalions — Die Griechen.

S. 8. Achämeniden — Abkömmlinge des Achämenes. So nennen die Griechischen Geschichtschreiber eine Dynastie der Könige von Persien, deren Stifter Achämenes (nach Phreret) ungefähr 800 Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung gelebt haben soll. Seine Ablömmlinge theilten sich in zwei Linien, wovon die ältere von Achämenes bis auf Kambyses, den Sohn des großen Cyrus, dauerte, und die jüngere, von Darius Hystaspes Sohn angefangene, mit Darius Kodoman ein Ende nahm. Arasambes wird also (als ein vorausgesetzter Sohn einer Schwester des Darius Nothus) von Lais scherzweise (II. 29) ein Achämenide genennt. W.

S. 8. Barbar — S. Anm. z. Bd 22. Br. 4.

S. 9. Meteoriſche Dinge — Die Dinge über uns, die Luft- und Himmels-Erſcheinungen. Das Komiſche dieſer ganzen Stelle liegt in Anſpielungen auf Ariſtophaniſche Komödien. Die zwei letzten erklären die Anmerkungen zum 69ſten Briefe; bei dieſer erſten muß man ſich der Scene aus den Wolken erinnern, wo Strepſiades zu dem Hauſe des Sokrates kommt, und dieſer in einem aufgehangenen Korbe erſcheint. Von jenem angerufen, ſagt er:

Was haſt du mir zu rufen, Erdenſohn?

Strepſiades.

Vor allem ſage mir, ich bitte dich,
Was machſt du denn da oben?

Sokrates.

Ich wandle in der Luft,
Und überſehe hier die Sonne.

Strepſiades.

Vermuthlich,
Weil du aus deinem Korbe über die Götter wegſiehſt,
Und das hier unten nicht ſo angeht? Oder —

Sokrates.

Wahr iſt's, ich kann die Dinge über uns
Nicht recht erfaſſen, wofern ich meinen Geiſt
Nicht exaltire, bis der Gedanke ſo verfeinert
Und verdünnet iſt, daß er gleichartig mit
Der Luft ſich miſcht. Sobald ich von unten auf
Die Dinge über uns erſpähen will,
Erkenn' ich nichts. Es iſt nun einmal ſo;
Die Erde zieht den feinen Duft des Gedankens
Zu mächtig in ſich ein.

5. Brief.

S. 11. Ate — Eine den böſen Feen in den Mährchen der Dame d'Aulnoy ähnliche Göttin, die nicht leiden konnte, wenn es einem

Menſchen gar zu wohl ging. Heſiodus macht ſie zu einer Tochter der Nacht, Homer aber zu einer Tochter Jupiters, in der ſonderbaren Stelle des 19ten Geſangs der Ilias, wo Agamemnon die Schuld ſeiner dem Sohne der Thetis zugefügten Beleidigung auf die Ate ſchiebt, und bei dieſer Gelegenheit ihre ganze Legende (wie er ſie vermuthlich ehemals von ſeiner Amme erzählen gehört hatte) den verſammelten Fürſten der Griechen vorträgt. W.

6. Brief.

S. 14. Xenophons Anabaſis — Beſchreibung des Feldzugs des jüngeren Kyros gegen ſeinen Bruder Artaxerxes Mnemon. Dieſer Feldzug, dem Xenophon als Feldherr der Griechiſchen Hülfstruppen beiwohnte, und wobei er ſeinen berühmten Rückzug machte, wird ein Hinaufzug (Anabaſis) genannt, weil der Zug nach Oberaſien aufwärts ging. — Von dem, was Xenophon dabei that, wird er auch der Rückzug der Zehntauſend (Griechiſchen Hülfstruppen nämlich) genannt. Ich erinnere hiebei an Halbkarts Ueberſetzung. Mit dem von Wieland hier und im folgenden Briefe gefällten Urtheil darüber iſt zu vergleichen Creuzers Abhandlung de Xenophonte Historico Leipz. 1799

S. 14. Bibliokapelen hießen um dieſe Zeit, da der Autoren und der Bücher immer mehr wurden, Leute, welche Profeſſion davon machten, von alten und neuen Büchern immer eine Anzahl ſchön geſchriebener Exemplarien zum Verkauf bereit zu halten, und vermuthlich auch die öffentlichen Märkte mit dieſer Waare bezogen, nach welcher, ſo wie die Litteratur bei den Griechen immer mehr Zuwachs und Ausbreitung bekam, auch die Nachfrage immer ſtärker wurde. W.

S. 17. Autoſchediaſt — Einer der etwas, wozu gewöhnlich Kunſt, Wiſſenſchaft und große Uebung erfordert wird, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (wie wir zu ſagen pflegen) oder auch ohne Unterricht, aus bloßem inſtinctmäßigen innern Antrieb, unternimmt. Sokrates beſchuldigt deſſen den größten Theil der damaligen Athenienſchen Feldherren in ſeiner Unterredung mit dem Sohne des Perikles. (Memorab. III. 5—20.)

7. Brief.

S. 19. Katabaſis — Herabzug, Rückzug.

S. 21. Zeus Meilichios — Jupiter der Sanftmüthige, der Verſöhner. Anab. B. 7. K. 8.

S. 21. Hercules Hegemon — Der Anführer. Anab. B. 6. K. 2.

S. 22 Hieroſkopie — Die Kunſt und das Geſchäft derjenigen Art von Wahrſagern, die nach ſorgfältiger Beſchauung der Eingeweide eines Opferthieres aus gewiſſen Beſchaffenheiten derſelben den glücklichen oder unglücklichen Erfolg eines Unternehmens vorherſagten. W.

S. 23. Deiſidämonie — Abergläubiſche Dämonenfurcht. W.

S. 27. Paktolus — Ein Fluß in Lydien, welcher, wie der Ganges in Indien, Gold führt.

S. 28 Crösus — König von Lydien, berühmt ſeines Reichthums wegen.

S. 28. Irus — Der Bettler in Homers Odyſſee.

8. Brief.

S. 28. Leucippiſches Sonnenſtäubchen — Der Philoſoph Leucipp (Leukippos) war der erſte unter den Griechen, welcher Atome, untheilbare Körperchen, als Elemente der Welt annahm, und es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß die Sonnenſtäubchen ihn auf ſeine Atome gebracht hatten.

S. 28. Silphium (Silphion) — Eine Pflanze, von welcher die Alten ſowohl für die Küche als für die Pharmacie ſtarken Gebrauch machten. Vornehmlich wurde aus dem verdickten Safte des Stengels und der Wurzel eine Art von Gummiharz bereitet, welches unter die beliebteſten Gewürze gerechnet wurde. Die Anhöhen um Cyrene waren mit dieſer Pflanze bedeckt, und die aus ihr gewonnene Specerei, von ihnen Sirfi, oder Silfi, von den Römern laser und laserpitium genannt, machte ein beträchtliches Handelsobject der Cyrener aus. Die gemeinſte Meinung der Neuern iſt, daß ſie mit unſrer asa foetida einerlei geweſen ſey. W.

S. 29. Inſel der Kalypſo — Dieſe romantiſche Inſel iſt den Leſern der Odyſſee hinlänglich bekannt.

S. 30. Matronen — Der bei den Römern gebräuchliche Ausdruck für Hausfrauen, Hausmütter.

S. 31. Medeenkeſſel der Phantaſie — Wie aus Medea's Zauberkeſſel das Alte in neuer Jugend hervorging, ſo zaubert die Phantaſie aus der Vergangenheit eine neue reizendere Gegenwart in der — Erinnerung.

S. 32. Rhodus — Eine anſehnliche Inſel an der Südküſte Kleinaſiens. Die gleichnamige Hauptſtadt wurde während des Peloponneſiſchen Krieges erbaut.

S. 32. Thargelion — Der eilfte Monat im Attiſchen Kalender, welcher größtentheils unſerm Mai entſpricht. W.

9. Brief.

S. 36. Leukadia — Früherhin Halbinſel von Akarnanien, nachmals, als man die Landenge durchſtochen hatte, Inſel, berühmt wegen ihres Vorgebirgs, von dem die Sage ging, daß ein Sprung von ihm das beſte Mittel ſey, alle Qualen der Liebe zu enden. Dieſer berühmte Leukadiſche Sprung hieß daher auch der Sprung der Liebenden (ἅλμα των ἐρωντων), durch welchen auch Sappho endete.

10. Brief.

S. 38. Phönix aus Panchäa — d. i. eine der größten Seltenheiten, denn ein fabelhafter, nur alle 500 Jahre erſcheinender Vogel (Herodot. 2, 73) und ein fabelhaftes, von Euhemeros erdichtetes Land (vergl. die Anm. zu der Reiſe des Prieſters Abulfauaris Bd. 29) ſind hier zuſammengeſtellt.

11. Brief.

S. 39. Sardanapaliſche Tafeln — Der letzte Aſſyriſche König Sardanapalos war ſeiner Schwelgerei wegen berüchtigt.

S. 41. Korbträgerin — S. oben Kanephoren.

S. 41. Hygron (το ὑγρον βλεμματος) — Ein gewiſſer feuchter Glanz des Auges, worin der Blick gleichſam zu ſchwimmen ſcheint; Petrons oculorum mobilis petulantia und die oculi udi et tremuli der Photis in Apulejus goldenem Eſel bezeichnen ohne Zweifel dieſes hygron, welches Anakreon (Od. 28) zu einem Charakter der Augen der Venus macht, und der Bildhauer Praxiteles an ſeiner Knidiſchen Venus ſogar im Marmor anzudeuten wußte, wenn Lucian (Imagin. c. 6) nicht mehr zu ſehen glaubte als er wirklich ſah; wiewohl auch dieß ſchon dem Künſtler Ehre machen würde. W.

13. Brief.

S. 52. Platons Doppelmenſchen — Anſpielung auf die Ariſtophaniſche Erklärung über die Liebe in Platons Gaſtmahl, wovon oben ausführlicher die Rede war.

15. Brief.

S. 68. Beim Anubis — Anubis, der Mercur der Aegyptiſchen Mythologie, mit einem Hundskopfe dargeſtellt; hier eine ſcherzhafte Anſpielung auf Sokrates, der beim Anubis oder dem Hunde zu ſchwören pflegte.

S. 68. Stadien — S. Anm. z. Bd. 22. Br. 13.

S. 69. Ithaka — Inſel im Joniſchen Meere, des Odyſſeus Heimath und Ziel ſeiner Irrfahrten.

S. 69. Euxin — Das ſchwarze Meer.

17. Brief.

S. 73. Kalokagathen — S. Anm. z. Bd. 22. Br. 6.

S. 74. Aphrodite Pandemos (Venus vulgivaga) — Die gemeine Liebesgöttin, im Gegenſatz von Platons himmliſcher Aphrodite Urania.

S. 75. Orgien, heißen alle religiöſen Feſte, beſonders die bakchiſchen, die mit kriegeriſchem Tanz, lärmender Muſik und einer dabei geſetzlichen Art von Raſerei begangen wurden, und hievon — von ὀργη, Zorn, Leidenſchaft, Affect — haben ſie den Namen. Oefters werden ſie gleichbedeutend mit Myſterien gebraucht.

S. 76. Auf den Sokratiſchen Begriff vom Schönen — Dieſer iſt kein anderer als der des in ſeiner Art vollkommen Zweckmäßigen. Man hat hiebei beſonders zu berückſichtigen Buch 3. Kap. 8. der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten.

S. 76. Speuſippos, von Athen, war ſeines Oheims Nachfolger als Lehrer der Philoſophie in der Akademie, von dem erſten Jahre der 108ten bis zum zweiten der 110ten Olympiade. Kränklichkeit halber gab er erſt das Lehren, und dann auch das Leben freiwillig

auf. In der Hauptsache blieb er zwar seines Oheims Lehre treu, wich jedoch in einzelnen Punkten von ihm ab.

S. 81. Onager — Der wilde Esel.

S. 82. Anädeia (die Schamlosigkeit) — Eine Göttin oder weiblicher Dämon, der die Athener auf Anrathen des Epimenides einen Tempel erbauten. (Cicero de Legg. II. 11.) W.

S. 82. Mystagogen — Einführer in die Mysterien.

S. 82. Epimenides — S. die Anm. zu Agathodämon 5. Buch, 4. Abschn. Bd. 18.

S. 83. Hybris — Uebermuth, übermächtige Gewaltthätigkeit.

S. 83. Eleos und Aido — Mitleid und Scham.

S. 84. Lasthenia — Aus Mantinea in Arkadien gebürtig, wird als Schülerin Platons aufgeführt, die nachher auch selbst Unterricht ertheilte, so wie Axiothea von Phlius. Sie wird auch eine Schülerin des Speusippos genannt, und Wieland hat unstreitig zu der Schilderung seines Verhältnisses mit ihr folgende Punkte zusammengenommen, 1) daß Speusippos als verliebt geschildert, 2) daß von Athenäus Lasthenia eine Hetäre genannt, und 3) daß Speusippos in einem Briefe des Tyrannen Dionysius mit seiner Liebe zu ihr aufgezogen wird.

S. 85. Das unaussprechliche Wort seiner Philosophie — Platons Lehre wird mit den Mysterien verglichen, in denen den Geweihten gewisse Lehren unter der Verpflichtung zur heiligsten Verschwiegenheit mitgetheilt wurden, und worin auch gewisse Namen vorkamen, welche man durch das Aussprechen außerhalb des Heiligthums entweiht haben würde.

S. 88 Theseiden, werden von den Dichtern (und in diesen Briefen scherzweise) die Athener nach ihrem zweiten Stifter, Theseus, genannt. W.

S. 89. Aphyen — Der gemeinen Meinung nach eine Art von sehr kleinen Sardellen, die in großer Menge an der Attischen Küste gefangen wurden, und zu den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln der ärmern Volksclasse in Athen gehörten. Weil sie sehr klein und zart waren, sagte man im Sprüchwort: die Aphyen brauchen das Feuer nur zu sehen, um gekocht zu seyn. W.

18. Brief.

S. 90. Lydiſche, Doriſche Tonart — Indem Ariſtipp hier zwei, aus der Geſchichte der Griechiſchen Muſik bekannte, Tonarten nennt, ſpielt er zugleich auf der Lais frühere und ſpätere Lebensweiſe an. Die doriſche iſt ihre frühere, der den Peloponnes bewohnten Dorier, die lydiſche die, woran ſie ſich zu Sardes in Lydien gewöhnt hatte.

S. 93. Aërobat (Luftwandler) — Ein Uebername, welchen Ariſtophanes in ſeinen Wolken denjenigen anhängt, die ſich ihrer ſpitzfindigen windigen Grübeleien wegen für weiſer als andere dünken. Daß es nach einem Paar Jahrtauſenden Aërobaten im eigentlichen Wortverſtande geben würde, ließ ſich damals niemand träumen. W.

S. 93. Kanon — Regel, Muſterbild. Eine gewiſſe Bildſäule Polyklets wurde als Muſter der richtigſten und in der ſchönſten Eurhythmie und Harmonie ſtehenden Verhältniſſe aller Theile des menſchlichen Körpers von den Bildhauern der Kanon genannt. W.

S. 93. In den überhimmliſchen Räumen — Mit dieſer Stelle, worin wenigſtens der Abſicht Platons nicht Gerechtigkeit widerfährt, vergleiche man was in den Anm. zu den Briefen von Verſtorbenen Br. 4. Bd. 26. als Vorbereitung zu Späterem geſagt iſt. Ariſtipp hat hier, ſo wie Platon — halb Recht. Platon wird man ſo lange Unrecht thun, bis man eingeſehen hat, daß er nach dem äſthetiſchen Ideal hinſtrebte, ohne den Weg dahin finden zu können, was ihm kein Billiger, der es weiß, was die Philoſophie damals alles noch erſt zu ſuchen hatte, und zum Theil noch jetzt nicht gefunden hat, zur Laſt legen wird.

19. Brief.

S. 104. Cynoſarge — Eine Gegend nahe bei Athen, mit einem Tempel des Hercules, einem dazu gehörigen Hain, einem Gymnaſion u. ſ. w. Antiſthenes, der Stifter der ſogenannten Cyniſchen Secte der Sokratiker, pflegte ſich meiſtens hier aufzuhalten, und erhielt vermuthlich daher ſeinen Beinamen. W.

S. 105. Pompeion, hieß zu Athen ein öffentliches Gebäude, aus welchem an den großen Feſten die Proceſſionen ausgingen, welche

einen wesentlichen Theil der Feierlichkeiten, womit sie begangen wurden, ausmachten. W.

S. 105. Tanagra — Eine kleine Stadt in Böotien an der Gränze von Attika. Sie war vornehmlich wegen der Größe, Stärke und Streitbarkeit ihrer zum Kämpfen abgerichteten Hähne berühmt. W.

20. Brief.

S. 106. Tempe — S. darüber die Briefe über das Thal Tempe (in Thessalien, des eigentlichen Griechenlands nördlicher Gränze) im ersten Bande von Bartholdy's Bruchstücken zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, ein Buch, welches in den jetzigen Zeitumständen neues Interesse hat.

S. 114. Kordax — Ein unzüchtiger Tanz. Aristophanes in den Wolken rühmt sich, daß er seine Komödie nie diesen Tanz habe tanzen lassen, und Theophrast führt in seiner Charakterschilderung des Ehrlosen als einen der stärksten Züge an, daß er fähig sey den Kordax nüchtern und ohne Maske zu tanzen.

S. 114. Gynäkomanie — Wörtlich Weibertollheit, ist ein so unartiges Wort, und bezeichnet etwas so Widerliches, daß man es nur auf Griechisch sagen sollte. W.

S. 115. Sardonisches Lachen, ist so viel als ein lautes übermäßiges Lachen, das man nicht zurückzuhalten vermag. Dieses Beiwort bezieht sich auf ein gewisses giftiges Kraut, Sardonion (auch apiastrum) genannt, welches bei dem, der es gegessen hat, heftige dem Lachen ähnliche Zuckungen erregen soll. W.

S. 116. Xyloglyph — Ein in Holz arbeitender Bildner. W.

S. 117. Samische Juno — Wer den Unterschied dieser Juno von der Homerischen will kennen lernen, der findet genaue Belehrung darüber in Böttigers Kunst-Mythologie S. 85 fgg. Ihr Bild, heißt es, hat eine sehr alterthümliche Gestalt. Man möchte es den Kirchenstyl der Griechischen Vorwelt nennen. Alles geht indeß dabei von der Enthüllung und Verschleierung der Vermählten aus.

S. 118. Pindar, den Orchomeniern zu Gefallen — Der angeführte Preisgesang der Grazien von Pindar ist auf Asopichos gedichtet, der aus Orchomenos in Böotien geburtig war, wo am Kephissos

der älteſte Sitz und Dienſt der Grazien war, auf die darum Pindar, als auf die heimathlichen Göttinnen des Aſopichos, kommt.

S. 118. Diagoras der Melier — Ueber die Widerſprüche in den Sagen von dieſem Philoſophen, der erſt eben ſo abergläubig als nachher nicht bloß ungläubig, ſondern gottesläſterlich geweſen ſeyn ſoll; ſ. die Literariſchen Miscellaneen.

S. 123. Theophanien — Sichtbare Erſcheinungen einer Gottheit; ein erſt in viel ſpätern Zeiten in Gebrauch gekommenes Wort, welches, wenn dieſe Briefe eine Griechiſche Urſchrift hätten, ſich ſicher nicht darin vorfinden würde; wiewohl eben nicht unmöglich wäre, daß Diagoras es entweder ſelbſt geſtempelt oder in den Myſterien gehört haben könnte. W.

S. 128. Ich weiß nun mit einer Gewißheit u. ſ. w. — Wem über alles Folgende an den gehörigen Erläuterungen liegt, die uns hier zu weit führen würden, der leſe die Alterthumswiſſenſchaft von Kanngießer und Moſers Auszug aus Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker. — Wie es ſcheint, hat Wieland in der Schilderung jener Zeit den wichtigen Punkt nicht übergehen wollen, wie bei immer tiefer eindringender Philoſophie die Volksreligion mehr und mehr in Verfall gerieth, und dazu ſchien ihm Diagoras der brauchbarſte Mann, denn kaum einem andern hätte er dieſe Lucianiſche Quinteſſenz mit größerer Schicklichkeit in den Mund legen können. Er gibt in dieſem Briefe gewiſſermaßen das Vorſpiel zu dem, was ſich im Peregrinus Proteus und Agathodämon vollendet.

S. 131. Dämonism — Glaube an gute und böſe Dämone. W.

S. 131. Autochthonen — S. Anm. zu Bd. 22. Br. 9.

S. 137. Horkios — Ein Beiname Jupiters, inſofern der Eidſchwur unter ſeiner beſondern Aufſicht und Ruge ſtand. W.

S. 139. Pollas — S. Anm. zu Bd. 22. Br. 25.

S. 139. Juno zu Argos und Samos — Als die älteſten und ehrwürdigſten dieſes Namens in Griechenland.

S. 139. Apollo zu Delphi — Weil ſein Heiligthum ein höchſt wichtiges politiſches Inſtitut war.

S. 139. Jupitern überall — Theils weil ſich an ihn viele geſetzliche und die Cultur befördernde Einrichtungen knüpften, theils weil man Zeus immer mehr der Idee der reinen Gottheit annäherte.

S. 139. Aristophanes — S. Böttigers Abhandlung Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor. Leipz. 1790.

S. 140. Gegen den Melier — In seinen Anmerkungen zu den Wolken des Aristophanes sagt Wieland: die Melier waren eine alte Colonie der Spartaner, und hatten immer, besonders auch in dem Peloponnesischen Kriege, ihrer vorgeblichen Neutralität ungeachtet, eine warme Anhänglichkeit an Sparta bewiesen. Sie waren daher schon allein aus diesem Grunde zu Athen übel angeschrieben; mehrere fehlgeschlagene Versuche sie zu einer freiwilligen Unterwerfung unter das nicht allzusanfte Joch der Athener zu bewegen, unterhielten den gegen sie gefaßten Groll. — Nach Eroberung ihrer Hauptstadt und Insel ließ daher auch Athen den armen Meliern seine Uebermacht auf die grausamste Weise fühlen. — S. hierüber die Anmerkung zu dem vorigen Bande.

S. 140. Eumolpiden — S. die Anm. zu Agathodämon 5. Buch, 4. Absch., Bd. 18.

S. 140. Barathron — Ein mit Reihen von spitzigen und scharfen Eisenstäben besetzter Abgrund, worein man zu Athen zum Tode verurtheilte Verbrecher stürzte.

S. 148. Leptologie — Spitzfindigkeit oder übertriebene Subtilität in unnützen und außerhalb des menschlichen Gesichtskreises liegenden Speculationen. W.

22. Brief.

S. 155. Themistokles — zu böser Vorbedeutung — Themistokles, der Retter Athens als Besieger der Persischen Uebermacht, ward erst aus Athen verwiesen, dann abwesend des Hochverraths angeklagt, und fand nur bei dem Persischen König Artaxerxes Langhand Schutz und Beistand. — Konon, der Wiederherstelle Athens, der den Persern gegen die Spartaner Beistand geleistet hatte, wurde zuletzt den Persern verdächtig und, wie es scheint, von ihnen heimlich hingerichtet.

S. 157. Freiheit der alten Komödie — Für die Attische Komödie unterscheidet man bald zwei, bald drei Perioden, die alte, mittlere und neue. Die erste, ein politisch-kritisches Tribunal, voll Personal-Satyre, blühte und verfiel mit der Demokratie. Als die Staatsgewalt durch Hulfe der siegreichen Spartaner an die Aristokraten gekommen war, mußte der freimüthige politische Tadel verstummen; und weil

der durch den Peloponnesischen Krieg gesunkene Wohlstand auch den vorigen Aufwand nicht mehr gestattete, so verlor sich auch der Chor und alle mit ihm verbundene Pracht. Selbst als Konon die Mauern der Stadt und des Hafens hergestellt und die Macht des Staates wieder etwas gehoben hatte, blieb diese Veränderung; Aristophanes brachte einige seiner älteren Stücke ohne Chor auf die Bühne. Da auf diese Weise die ehemalige Hauptsache jetzt Nebensache, was sonst aber Nebensache gewesen, Hauptsache geworden war, so war allerdings eine gänzliche Umbildung nöthig, und es entwickelte sich die Gattung der Komödie, die unserm Lustspiele gleicht und deren Reihen des Aristophanes Plutos eröffnet. Daß über diese neue Gattung nicht alle so günstig urtheilen als hier Aristipp, ist auch aus der neuesten ästhetischen Kritik bekannt.

S. 158. Weibersenat (Ekklesiazusai) — Von Voß im dritten Band seines Aristophanes übersetzt unter dem Titel die Weiberherrschaft. Im dritten Jahre der 96sten Olympiade (393 v. Chr.) siegte Konon bei Knidos und erbaute dann mit Persischem Golde die Mauern Athens wieder. Zu Ende dieser oder zu Anfange der folgenden Olympiade wurden des Aristophanes Ekklesiazusen aufgeführt, in denen auch die Platonische Republik, von welcher im folgenden Bande gehandelt wird, nach Morgensterns sehr wahrscheinlicher Vermuthung parodirt ist.

S. 162. Onokradias — Eselskopf. Alle nachfolgenden Zusammensetzungen sind mit Onos, Esel, gemacht.

23. Brief.

S. 165. Vorhof des Isthmischen Poseidons — Anspielung auf eine Stelle in Pindars dreizehntem Olympischen Siegesgesange.

S. 166. Erderschütterer — Homerisches Beiwort für Poseidon, Neptun.

S. 167. Hermaphrodit, Androgyn — Mannweib; die letzte Bezeichnung als Anspielung auf die von Aristophanes in Platons Gastmahl vorgetragene Theorie der Liebe.

S. 168. Euphemisches Synonym — Wohllautendes Wort für eine garstige Sache, jedoch dem Sinne nach nicht verschieden.

25. Brief.

S. 179. Antipater — Diogenes von Laërta nennt unter denen, welche die Philoſophie Ariſtipps aus der Quelle zu ſchöpfen vorzügliche Gelegenheit hatten, einen Antipater von Cyrene; der Name iſt aber alles, was er von ihm zu wiſſen ſcheint. Ob es eben derſelbe iſt, den wir aus dieſen Briefen kennen lernen oder nicht, kann uns gleichgültig ſeyn, wenn der unſrige nur gekannt zu werden verdient. W.

S. 181. Milon — Milon von Krotona, der berühmteſte Athlet ſeiner Zeit (er wurde ſechsmal zu Delphi und eben ſo oft zu Olympia gekrönt, und da er zum ſiebentenmal in die Schranken trat, ſogar ohne Kampf, weil ſich niemand fand, der es mit ihm aufnehmen wollte), ſoll auch ein Zuhörer und Freund des Philoſophen Pythagoras geweſen ſeyn. W.

26. Brief.

S. 185. Pökile (Stoa) — Die bunte Halle in Athen, hatte dieſen Namen von den vielen und merkwürdigen Gemälden erhalten, womit ſie geſchmückt war. Ariſtipp gibt ſeiner Gemälde-Galerie darum denſelben Namen

S. 186. Weißt du, wie das Sprüchwort lautet? — „Die Fahrt nach Korinth iſt nicht jedermanns Sache.“ Dieſes Sprüchwort ſcheint ſchon lange vor der ſchönen Lais im Munde der Griechen geweſen zu ſeyn, wurde aber ſcherzweiſe auf diejenigen angewandt, die um ihrentwillen nach Korinth reiſeten. W.

27. Brief.

S. 190. Bathylle — Bathyll hieß der Liebling Anakreons, deſſen einzelne Schönheiten der Dichter einem Maler ſchildert, damit er ſie zum Ganzen eines Bildes zuſammenſetzte.

S. 198. Pentelikus. Hymmettus — Zwei Gebirge in Attika, berühmt wegen ihrer Marmorbrüche und ihres Honigs.

S. 200. Parmenides — Zu Elea in Unter-Italien geboren, ein weiſer Geſetzgeber für ſeine Landsleute, gleich ruhmwürdig durch ſeinen Charakter als ſeinen Tiefſinn, blühte um die 79ſte Olympiade (464 v. Chr.), und ſo konnte Platon in dem Dialoge, dem er des

Parmenides Namen vorsetzte, diesen als Greis mit Sokrates als Jüngling redend einführen. Parmenides gehörte zu denen Philosophen, welche man, nach der Stadt Elea, Eleatische nennt, und deren Streben dahin ging, auf dem Wege des Pythagoras fortschreitend, im Philosophiren die Speculation oder Vernunfterkenntniß an die Stelle der bisherigen Beobachtung oder Sinnenerkenntniß zu setzen. Jene, ein Denken mittelst der Begriffe, gibt Erkenntniß des Allgemeinen (rationale), diese, ein Denken mittelst der Vorstellungen, gibt Erkenntniß des Besondern (empirische, Erfahrungs-Erkenntniß). Jenes Allgemeine nannte die philosophische Kunstsprache der Griechen das Eins, und dieses Besondere das Viele, so daß Erkenntniß des Eins gleichbedeutend ist mit rationaler, und Erkenntniß des Vielen mit empirischer Erkenntniß. Beide Arten von Erkenntniß sind sich gewissermaßen entgegengesetzt, und die Philosophen waren dadurch in zwei Parteien getheilt, in Anhänger des Einen (speculative Philosophen, Rationalisten), und in Anhänger des Vielen (empirische Philosophen). Diese suchten das Werden zu erklären (die in einem ewigen Wechsel zwischen Entstehen und Vergehen schwebenden Veränderungen der Gegenstände der Sinnenwelt), jene hergegen das Seyn (das bei allem Wechsel beharrliche Wesen), denn so war es dem Standpunkt eines jeden angemessen. Ehe man einsah, daß beide die Lösung desselben Problems, nur auf verschiedene Weise, versuchten, entstand zwischen beiden philosophischen Parteien Entzweiung, und bei dem Unbefangenen mußte die Frage entstehen, an welche von beiden Parteien man sich wohl zu halten habe, um die Wahrheit zu finden. Die Entscheidung war zu einer Zeit, wo man nach einer Psychologie, einer Logik, einer Wissenschaftslehre eben erst strebte, weder im Allgemeinen, noch in besonderer Hinsicht auf Parmenides zu erwarten. Gab es aber irgend einen Philosophen, der, von innerem Gefühl gedrängt und von einer dunklen Ahnung des Wahren geleitet, mit unablässigem Eifer nach jener Entscheidung strebte, so war es Platon, und wenn er, wie anderwärts, so auch in seinem Dialog Parmenides — einem, wie Schleiermacher sagt, für Viele von vielen Seiten abschreckenden Gespräch — sich durch alle Labyrinthe der Dialektik, wie sie damals zu Gebote stand, nach diesem Ziele hin arbeitet, so kann er nur unsern Dank, aber nicht unsre Vorwürfe verdienen. Man darf, um ihn richtig zu beurtheilen, nicht aus den Augen lassen, daß er von Parmenides und den Eleaten überhaupt ausgeht, und daß deren Hauptsätze, mit Hauptsätzen der Pythagoräer zusammenfließend, ihn auf die damit verbundenen Schwierigkeiten führen. Man

nun der Weg, den er führt, noch so dornig seyn, mag er noch so oft geirrt haben, dem Ziele näher hat er doch geführt. Wer davon eine größere Ueberzeugung gewinnen will, der lese in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte der Philosophie (Stück 6) dessen Erläuterungen zu den Fragmenten des Parmenides, und Schleiermachers Einleitung zu Platons Parmenides in der Uebersetzung von Platons Werken (Theil 1. Bd. 2). Antipater und Aristipp haben diesemnach hier kein Urtheil gefällt, das einen tieferen Blick verriethe; Wieland aber — gesetzt auch, daß sein Urtheil von dem ihrigen verschieden gewesen wäre — hätte ihnen doch kein anderes in den Mund legen können, denn sie beide gehörten zu der entgegengesetzten Partei, die gegen die eleatische Speculation das Zeugniß der Sinne und den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite hat. Wenn sie sich also auf beide beriefen, urtheilten sie im Geist ihrer Philosophie, in besonderer Beziehung auf Platon aber ihrer Individualität gemäß, d. i. über seine Untersuchungen dieser Art etwas zu voreilig absprechend, weil sie von Natur keine Neigung hatten, sich damit zu befassen. Wieland läßt sich den Aristipp hierüber auf die befriedigendeste Weise aussprechen.

28. Brief.

S. 207. Peitho — Göttin der Ueberredung.

S. 208. Plutus — Gott des Reichthums.

S. 208. Wie Solon lieb' ich — Plutarch führt in seinem Solon dieses Distichon von ihm an, welches aus den kleinen Gedichten genommen scheint, womit Solon sich in seinem hohen Alter die Zeit vertrieb und die vermuthlich zu Plutarchs Zeiten noch vorhanden waren:

Εργα δε Κυπρογενους νυν μοι φιλα και Διονυσου
Και Μουσεων, ἁ τιθησ' ἀνδρασιν ἐυφροσυνας.

S. 208. Aërobat — Luftwandler. Anspielung auf den Aristophanischen Sokrates.

S. 209. Auch mir Unwürdigen u. s. w. — Bekanntlich sind mehrere Platonische Dialogen mit Namen von Sophisten bezeichnet: Protagoras, Gorgias, Hippias. Den letzten Namen führen als Aufschrift zwei Dialogen, die man als den größeren (über das Schöne) und den kleineren zu unterscheiden pflegt.

S. 210. Für einen leiblichen Sohn des Delphischen Gottes — Was Hippias hier in seiner Manier, und in dem Tone

worin er von Plato zu reden gewohnt ist, erzählt, stimmt, der Hauptsache nach, völlig mit der Erzählung des Diogenes Laertius überein, der sich deßhalb auf den Speusipp (in einer Schrift, Platons Begräbnißschmaus betitelt), auf den Klearch (in dessen Lobrede auf Plato) und auf den Anaxilides (im zweiten Buche seines, vermuthlich historischen, Werks von den Philosophen) beruft. W.

S. 211. Thargelion, entspricht meist unserm Monat Mai. — Der siebente Tag jedes Monats war dem Apollon geweiht, und dieser hieß Hebdomagetas, weil er an einem Siebenten geboren worden (Callim. H. in Del. 251), worüber der Platoniker Proklos sehr tiefsinnige Untersuchungen angestellt hat. Der feine Spott in dieser Anführung des Hippias kann Keinem entgehen.

S. 211. Amphitryon, galt für den Vater des Hercules, den aber Zeus mit der Gemahlin von jenem erzeugt hatte.

S. 215. Antalcidas, ist bekannt durch den Frieden, den er im Namen von ganz Griechenland mit dem Perserkönig im J. 387 v. Chr. abschloß, der Friede des Antalcidas genannt. Für Sparta politisch nicht fehlerhaft, war er für ganz Griechenland verderblich, und brachte in der Folge Sparta und seinen Unterhändler ins Verderben. Dieser raubte sich im Verdruß sein Leben durch Hunger. Nichtsdestoweniger konnte Hippias hier nicht anders urtheilen als er geurtheilt hat.

29. Brief.

S. 220. Eros Pandemos — Irdische, sinnliche Liebe.

S. 222. Meteoroleschie — Ein Aristophanisches Wort, um der Sophisten (Pseudo-Philosophen) zu spotten, welche von den Dingen über uns, die man damals Meteoren hieß, mehr schwatzten als sie wußten. W.

S. 225. Agesilaus — König von Sparta, über welchen wir noch eine dem Xenophon zugeschriebene eigene Schrift besitzen, hatte den Joniern gegen Persien mit Glück beigestanden, und wurde allerdings späterhin wieder dagegen aufgetreten seyn, wenn ihn der Friede des Antalcidas nicht gebunden hätte.

S. 225. Susa — Eine Residenz der Persischen Könige in der Provinz Susiana.

S. 225. Hegemonie — Führung des Oberbefehls, verbunden mit dem Vorrange über die übrigen Griechischen Staaten, Vorsteher-

ſchaft, ein Hauptgrund der Eiferſucht zwiſchen Athen und Sparta, und endlich des Untergangs der Griechiſchen Freiheit.

30. Brief.

S. 229. Arzt von Kos — Die Inſel Kos an der Küſte von Karien war berühmt wegen ihrer mediciniſchen Schule, aus welcher ſelbſt Hippokrates hervorging. Dieſe Schule zeichnete ſich beſonders dadurch aus, daß ſie auf die bisherigen einzelnen Erfahrungen eine Theorie gründete.

S. 230. Antheſterion — Der achte Monat des Attiſchen Jahres, wovon ein Drittel mit unſerm Februar, und zwei Drittel mit unſerm März zuſammentreffen. W.

S. 231. Melampus, berühmt durch ſeine Heilung der wahnſinnigen Töchter des Prötos. — Machaon und Podelirius, als Aerzte aus der Ilias bekannt, ſo wie Päeon (der Heilende), den man ſpäterhin mit Apollon verſchmolz. — Auch der Centaur Chiron war Wundarzt, und ein Heilkraut wurde ſogar nach ihm benannt.

S. 238. Baſtard des Porus und der Penia — Porus, der Gott der Betriebſamkeit, des Erwerbs und des daher entſpringenden Reichthums, erzeugte mit Penia, der Göttin der Durftigkeit, zufolge einer der Dichtungen in Platons Gaſtmahl, den Gott der Liebe. Baſtard wird dieſer hier genannt mit einer loſen Anſpielung auf die dort erzählte Art ſeiner Entſtehung. S. Brief 10 und 12.

S. 239. *Δευτεραι φροντιδες (σοφωτεραι)* — Die zweiten Gedanken (d. i. diejenigen, die aus Ueberlegung entſpringen) ſind die weiſeren. Ein nicht immer wahres Sprüchwort.

S. 240. Eines Cypriſchen Bildners — Pygmalions, der ſich in eine von ihm verfertigte Bildſäule verliebt hatte, welche von der Venus belebt wurde.

S. 243. Kypſelus — Ein Korinthiſcher Eupatride, welcher, nach der wahrſcheinlichen Berechnung des de la Nauze, in der einundvierzigſten Olympiade ſich der Alleinherrſchaft über Korinth bemächtigte, und ſie nach einer dreißigjährigen Regierung ſeinem Sohne Periander hinterließ. Dieſer Kypſelus war es, der den ſieben weiſeſten Männern unter ſeinen Griechiſchen Zeitgenoſſen das Gaſtmahl gab, welches Plutarch irrig ſeinem Sohne zuſchreibt, wenn anders der von Diogenes Laertius angezogene alte Geſchichtſchreiber Archetimus von Syrakus

Glauben verdient, welcher bei diesem Gastmahle selbst zugegen gewesen zu seyn versicherte. Noch bekannter ist dieser Name in der Geschichte der Griechischen Kunst durch einen Kasten geworden, der im Tempel der Juno zu Olympia zu sehen war; ein von den Kypseliden zu Korinth zum Andenken ihres Ahnherrn dahin gestiftetes Weihgeschenk, dessen Kenntniß wir einer sehr genauen, aber ohne allen Kunstsinn und daher auch ohne Rücksicht auf die Kunst abgefaßten Beschreibung des Pausanias zu danken haben, die von einem der gelehrtesten und scharfsinnigsten Alterthumsforscher unsrer Zeit in einer eigenen Abhandlung über den Kasten des Kypselus u. s. w. (Göttingen, 1770) mit dem Fleiß, den ein so altes Kunstwerk verdiente, erläutert worden ist. W.

S. 243. Hafen von Kenchreä — Korinth hatte zwei Häfen, wovon der eine Lechäum, der andere Kenchreä hieß. In diesen am Saronischen Meerbusen liefen die Schiffe aus Asien und Nordafrika ein.

S. 243. Elaphebolion — Der neunte Monat der Athener, dessen erstes Drittel in unsern März, und der Rest in unsern April fällt. W.

31. Brief.

S. 245. Tyche — Göttin des Glücks.

S. 247. Milesische Mährchen — Milet, vielleicht die üppigste Stadt Kleinasiens, war reich an Liebesgeschichten, und den Anfang aller Romane machen die Milesiaka, d. i. Milesische Geschichten oder Mährchen eines gewissen Aristides aus Milet. Unter Milesischen Mährchen verstand man daher das, was man späterhin Romane nannte. Da Aristides um vieles später lebte als Aristipp, so kann dieser freilich den Namen nicht von jenem entlehnt haben.

32. Brief.

S. 250. Munichion — Der zehnte Monat der Athener, der dem letzten Drittel des Aprils, und den zwei ersten des Mai's entspricht. W.

S. 252. Arkadischer Schäferin aus der goldnen Zeit — Vermuthlich dachte Wieland hier mehr an Geßner als an Theokrit; aber auch an diesen, später als er Lebenden, hätte Aristipp nicht denken können. Zu seiner Zeit gab es noch keine Idyllen in unserm Sinne, und als es welche gab, würde sich doch wohl Lais durch die Vergleichung mit einer Arkadischen Schäferin wenig geschmeichelt gefühlt haben.

S. 254. Man tadelt an Euphranors Werken — S. Plini Hist. Natur. L. 35. c. 11. Euphranor — fecit et Colossos, et marmora, ac scyphos scalpsit; docilis et laboriosus ante omnes et in quocunque genere excellens atque sibi aequalis. Hic primus videtur expressisse dignitates Heroum et usurpasse symmetriam; sed fuit universitate corporum exilior, capitibus articulisque grandior. Volumina quoque composuit de Symmetria et coloribus. Alles dieß hängt nicht sonderlich zusammen, scheint aber durch das, was Aristipp in diesem Briefe von Euphranorn sagt, und diesen selbst sagen läßt, wenigstens was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ein ziemlich befriedigendes Licht zu erhalten. W.

S. 257. Meleager — Einer der streitbarsten Helden der Griechischen Heroenzeit, bekannt durch seine Theilnahme an der Argonautenfahrt und der Jagd gegen den furchtbaren Kalydonischen Eber.

S. 258. Phäatier (Phäaken) und Penelopens freier — Als wackere Schmauser und Freunde von Lustbarkeiten aus der Odyssee bekannt.

S. 262. Tesmotheten, hießen zu Athen unter den neun jährlichen Archonten die sechs letztern, denen die Oberaufsicht über die Vollziehung der Gesetze anvertraut war. W.

33. Brief.

S. 263. Amaltheens Horn — Von diesem Horne wissen die Alten vielerlei zu erzählen. Es hatte einer Ziege gehört, und Zeus schenkte es den Nymphen, die ihn auferzogen hatten, und gab ihm die Kraft ihnen alles, wessen sie bedurften, zu spenden. Dadurch wurde es zu dem berühmten Horn des Ueberflusses.

S. 264. Des Agathonischen Siegesmahls — Platons berühmtes Gastmahl, denn dieses veranstaltete der tragische Dichter Agathon nach einem Siege, den er über seine Mitbewerber um den poetischen Kranz errungen hatte.

S. 264. Anagnosten, hießen die Sklaven, deren Geschäft war, während der Tafel vorzulesen, wozu sie theils mit der schönen Literatur bekannt, theils im Declamiren geübt seyn mußten.

S. 269. Personen des Platonischen Gastmahls — Wer diese näher kennen zu lernen wünscht, der wird in Wolfs Ein-

leitung zu seiner Ausgabe dieses Platonischen Dialogs volle Befriedigung finden.

S. 269. Peplos — Eine Art von weiblichem Staatsgewand. Besonders wurde die große prächtig gestickte Tapezerei so genannt, welche alle 5 Jahre an den großen Panathenäen (einem Feste der Schutzgöttin von Athen) in einem feierlichen Aufzuge aus dem Pompeion nach dem Tempel der Minerva geführt und daselbst aufgehangen wurde. S. Voyage du jeune Anacharsis Vol. 2. p. 491. W.

S. 272. Adikos Logos — Der ungerechte Vortrag, der in den Wolken des Aristophanes als Streithahn auftritt.

S. 272. Euryprokten — Ευρυπροκτως ist ein schmähliches Beiwort, womit Aristophanes in seinen Wolken die sämmtlichen Athener beschmitzt, und welches ich unter die unübersetzlichen gezählt hätte, wenn die Lexikographen in diesem Stücke die Maxime der Cyniker, naturalia non sunt turpia, nicht so weit ausdehnten, daß sogar der berühmte Professor Schneider in Frankfurt kein Bedenken getragen hat, es in seinem trefflichen griechisch-deutschen Wörterbuch mit der möglichsten Treue und Energie durch das neugestempelte Wort Weitarsch in unsre (ihrer Züchtigkeit wegen mit Recht gepriesene) Sprache einzuführen. W.

Voß hat, wie billig, da er einmal den Aristophanes übersetzte, keine Ansprüche darauf gemacht, züchtiger zu seyn als der Lexikograph und — der Dichter. Wieland selbst bei Uebersetzung dieser Stelle sagt: „Billige Leser werden, ohne mein Erinnern, von selbst einsehen, daß hier keine Möglichkeit war, das, was nun doch einmal gesagt werden mußte, auf eine anständigere Art zu sagen. Die gute Dame Dacier befand sich bei dieser Stelle, wie man denken kann, in einer schrecklichen Verlegenheit, und ihre beinahe schwärmerische Liebhaberei für dieses Stück läßt mich nicht zweifeln, daß sie sich nicht ohne einen harten Kampf endlich entschlossen habe, sich so schwer an den Aristophanischen Grazien zu versündigen, und den Vers 1079 fg. so zu dolmetschen — daß sie sich nun genöthigt sah, den Dikäologos auf alle die folgenden Fragen seines Gegners eine Antwort geben zu lassen, die den Witz ihres Lieblings bei ihren des Griechischen unkundigen Lesern um allen Credit bringen mußte.“ — Da nun aber einmal hier auf eine so kitzliche Stelle Bezug genommen ist (S. die Anm. zum Peregrinus Proteus 1. Thl. Bd. 16), so muß doch noch hinzugefügt werden, daß unter den Euryprokten zu verstehen sind Ehebrecher, wegen des Rettigs, und Mannspersonen, die

man in dem Sinne Weiber nennen kann, in welchem Julius Cäsar Königin gescholten wurde. (Suet. c. 49.)

S. 274. Diese Mystagogin — Mystagog wurde bei den Eleusinischen und andern Mysterien derjenige Priester genannt, der die Aspiranten in das Heiligthum zum Anschauen der Geheimnisse einführte, und ihnen das, was sie hörten und sahen, erklärte. Man begreift hieraus, in welchem Sinne Platons Diotima in Aristipps Symposion scherzweise die Mystagogin der Liebe genennt wird. W.

S. 277. Erotik — Die Wissenschaft der Liebe (bis jetzt noch nicht aufs reine gebracht). W.

S. 285. Aphrosyne — Thorheit, Unsinn. — Aselgeia — Ueppigkeit, Wollust, Geilheit.

S. 293. Was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck — Lais sagt selbst, daß sie das Mährchen von Amor und Psyche kaum zur Hälfte erzähle, und allerdings würde das Weitere zu den Folgerungen, die hier daraus gezogen werden sollen, nicht gepaßt haben. Desto besser aber dürfte es zu der Platonischen Theorie gepaßt, und wurde vielleicht über diese noch andere, als die hier mitgetheilten, Ansichten verschafft haben. Auf jeden Fall wird man wohl thun, vor dem Endurtheil, auch hier Schleiermachers Einleitung zu dem Platonischen Gastmahl zu vergleichen.

37. Brief.

S. 307. Der Kreter kam an einen Aegineten — *Κρης προς Αἰγινητην*, wurde von solchen gesagt, die gegenseitig um den Vorrang in Schalkheit und Betrug mit einander wetteiferten, denn Kreter und Aegineten standen in dem gleich schlimmen Rufe sehr betrügerisch zu seyn. Erasmi Adagia p. 72. Bei uns: es ist ein Fuchs an den andern gerathen.

38. Brief.

S. 309. Phasianische Hühner und Kopaische Aale — Die Argonauten sollen zuerst von der Mündung des Kolchischen Flusses Phasis jene bis dahin in Europa noch unbekannte Art von Hühnern gebracht haben, welche nachmals von jenem Flusse den Namen der Fasanen erhielten. Sie waren ihrer Schmackhaftigkeit wegen so beliebt

wie die Aale aus dem See Kopais in Böotien, welche Aristophanes die leckersten Fische der Lecker nennt.

39. Brief.

S. 310. Eifersucht — von Hesiodus angerühmt — Dieser unterscheidet gleich am Eingange seines Lehrgedichts eine tadelhafte und eine löbliche Eifersucht, und sagt von dieser letzten:

Sey unthätig ein Mann, sie erweckt ihn dennoch zur Arbeit.
Denn so den andern etwa ein Arbeitloser im Wohlstand
Schauete, flugs dann strebt er, den Acker zu baun und zu pflanzen,
Wohl auch zu ordnen sein Haus; mit dem Nachbar eifert der Nachbar
Um den Ertrag: gut ist den Sterblichen solche Beeifrung.

43. Brief.

S. 323. Die Anekdote, auf welche Diogenes hier, mit so vieler Bescheidenheit als man von einem Cyniker nur immer verlangen kann, deutet, hat ihre Richtigkeit, wenn Athenäus, wenigstens was den Hauptpunkt betrifft, Glauben verdient. Wie sich dieß mit dem Charakter unsrer Lais zusammenreimen lasse, macht uns der folgende Brief begreiflich. W.

48. Brief.

S. 340. Wir haben keine Inseln u. s. w. — Für Athen hatten anfangs die mit ihm verbündeten Inseln ihre Land- und Seemacht selbst gestellt, Kimon aber schlug vor, daß sie fortan nur Geldbeiträge liefern sollten, wodurch Athen nicht nur seine Staats-Einkünfte erhöhte, sondern es auch in seine Gewalt bekam, Verbündete in Abhängige zu verwandeln, denn die Inseln verloren ihre Seemacht. Was nun erst Kriegssteuer gewesen war, wurde fortwährend eingetrieben, und stieg immer höher, von 460 Talenten unter Aristides, auf 600 unter Perikles, auf 800 unter Kleon, und in der Mitte des Peloponnesischen Krieges auf 12—1300. Auf dieses eiserne Capital wird hier ziemlich beißend angespielt.

S. 340. Schatz zu Delos — Zur Unterhaltung des Krieges gegen die Perser trugen die Griechischen Städte jährlich eine Geldsumme

bei, die in dem Tempel Apollons auf der diesem Gotte geweihten Insel Delos niedergelegt wurde. Diesen Schatz brachte man, um größerer Sicherheit willen, nach Athen, und Perikles bediente sich seiner, die Kosten der Baue zu bestreiten, wodurch er Athen verschönerte. Seine Vertheidigung, als man über solche Verwendung Rechenschaft von ihm forderte, kann man bei Plutarch nachlesen.

S. 340. Am Feste der Cyrene — Eine alte Sage leitete den Namen der Stadt Cyrene von einer Nymphe dieses Namens, des Hypseus Tochter, ab. Daß diese späterhin zu Cyrene als Göttin verehrt ward, ist nicht zu bezweifeln, und auf Münzen dieses Staates finden wir noch ihr Bildniß. Eben so wenig läßt sich eine hohe literarische und künstlerische Bildung der Cyrener bezweifeln, und vielleicht behauptete nur Athen in dieser Hinsicht den Vorrang. Es ist wohl nicht überflüssig, hiebei aufmerksam zu machen auf Joh. Pet. Thrige's Historia Cyrenes inde a tempore, quo condita urbs est, usque ad aetatem, qua in provinciae formam a Romanis est redacta. Kopenhagen 1819.

S. 343. Die Frauen von Besuchung der Schauspiele nicht ausgeschlossen. — Daß in Athen die Frauen das Schauspiel nicht besucht haben, ist in neuerer Zeit von den Meisten als ausgemacht angenommen. Eine scharfsinnige Untersuchung darüber findet man im Teutschen Merkur vom J. 1796 St. 1. Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen? Indeß scheint die Untersuchung doch noch nicht als geschlossen betrachtet werden zu dürfen.

49. Brief

S. 352. Paradiese — Das Wort Paradeisos haben wenigstens die Griechen von den Persern, bei denen es Firdevss lautet, und einen Park im eigentlichen Sinne bedeutet, d. i. einen Thiergarten. Die Perser haben es wahrscheinlich aus Indien.

S. 354. Endymion auf Latmos — S. Bd. 10.

S. 355. Smyrna, bei andern Myrrha genannt. — Ihre Mutter hatte sich gerühmt, schöner als Venus zu seyn, und die Göttin rächte das Verbrechen der Mutter an der Tochter dadurch, daß sie dieser eine leidenschaftliche Liebe zu ihrem eigenen Vater einflößte. Vergebens sucht sie die unnatürliche Leidenschaft zu unterdrücken, täglich mehr wächst ihre Sehnsucht, welken ihre Reize, und sie ist schon im

Begriff ihr Leben zu enden, als die mitleidige Amme ihr das schreckliche Geheimniß abpreßt. Nächtliche Zusammenkünfte werden veranstaltet, und der Vater kennt nicht die, die ihn beglückt. Als er endlich in ihr seine Tochter entdeckt, ergreift ihn Wuth, und mit dem Schwert in der Hand verfolgt er die Unglückliche. In Ermüdung und Angst ruft sie endlich der Götter Mitleid an, und sie wird in eine Staude ihres Namens verwandelt (Myrrhe), aus deren Rinde ein wunderschöner Knabe, Adonis, hervorgeht.

S. 355. Helena — Vermuthlich dachte Lais hiebei an die Helena des Euripides in den Troerinnen, die zu ihrem beleidigten Gemahl sagt: die Göttin strafe, die auch die Götter beherrscht; mir gebührt Verzeihung.

S. 356. Araspes — S. Bd. 27.

51. Brief.

S. 363. Epikrates rächte sich an ihr — Athenäus hat uns ein ziemlich großes Bruchstück aus der Anti-Lais dieses sonst unbekannten Dichters im dreizehnten Buch seines beinahe aus lauter Fragmenten zusammengesetzten Gelehrtenschmauses aufbehalten, welches zum Belege alles dessen, was hier von ihm gesagt wird, dienen kann, und wovon eine meisterhafte Uebersetzung in der Abhandlung meines gelehrten Freundes J. über die Griechischen Hetären, im zweiten Hefte des dritten Bandes des Attischen Museums zu finden ist. W.

52. Brief.

S. 371. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt u. s. w. — Wie diese prophetische Vermuthung Aristipps vornehmlich in dem goldenen Zeitalter der nie genug zu preisenden Kaiser Hadrian und beider Antonine in Erfüllung gegangen, davon finden sich, unter andern, in Lucians Nigrinus, wo er das damalige Athen mit dem damaligen Rom so treffend contrastiren läßt, sehr schöne Beweisstellen. W.

53. Brief.

S. 383. Daß du sie besaßest, er von ihr besessen war — Anspielung auf eine Anekdote, welche Diogenes der Laërter

und Athenäus von Ariſtipp erzählen, und worüber Cicero in einem Briefe an Pätus (in Wielands Ueberſetzung Bd. 5 S. 205) ſo ſchreibt: „erröthete doch auch der berühmte Sokratiker Ariſtippus nicht, als ihm vorgeworfen wurde, er habe die Lais. Wahr iſt's, ſagte er, ich habe ſie, aber ſie hat mich nicht. Auf Griechiſch läßt ſich das artiger ſagen: verſuche du einmal es beſſer zu überſetzen, wenn du Luſt haſt.“ Man hält ſchon darum dieſe Replik für unüberſetzbar, weil ſie im Griechiſchen nur aus drei Worten beſteht: ἔχω, οὐκ ἔχομαι (habeo, non habeor bei Cicero). Außer dieſer Kürze aber liegt ein noch weniger überſetzbarer Doppelſinn in dem Worte ἔχομαι (ſ. die Anm. von Schütz zu dieſer Stelle Cicero's Epp. 4, 435). Dieſer Doppelſinn wäre nun hier glücklicher als irgendwo erreicht, aber nicht die Kürze.

S. 384. Den Hippolytus mit ihr zu machen — d. i. gleichgültig gegen ihre Liebe zu bleiben. Hippolytus iſt bekannt aus des Euripides Tragödie dieſes Namens und aus Racine's, von Schiller überſetzter, Phädra.

S. 388. Gruppe des Achilles — Von dieſem Haupthelden der Ilias wird erzählt, daß wegen einer Weiſſagung, er werde vor Troja ſeinen Tod finden, ſeine beſorgte Mutter ihn dem Lykomedes übergeben habe, der ihn, um ihn deſto ſicherer zu verbergen, in Frauentracht unter ſeine Töchter miſchte. Im Griechiſchen Lager hatte man indeß die Weiſſagung, daß ohne Achilles Troja nicht erobert werden könnte. Man kundſchaftete daher, erfuhr, und ſendete Odyſſeus nach Skyros. Der Liſtige brachte unter weiblichen Geſchenken für die Töchter auch Waffen mit, und bei deren Anblick verrieth ſich der junge Held.

S. 401. An einen Theſſaliſchen Glücksritter — Pauſanias wird er im folgenden Briefe nach Athenäus, bei Plutarch Hippolochus, bei andern Eurylochus, Ariſtonikus und Hippoſtratus genannt.

55. Brief.

S. 411. Xenion — Gaſtgeſchenk. Nach Griechiſcher Sitte wurde jedem Gaſte, wenn er ſich wieder entfernte, noch irgend ein kleines Geſchenk gegeben.

Anmerkungen

zum vierundzwanzigsten Band.

1. Brief.

S. 3. Olinthus in der Chalcidice — In der Macedonischen Landschaft, wo der Berg Athos liegt, zwischen zwei Meerbusen, hatten Griechen aus Chalkis in Euböa, wovon die ganze Landschaft den Namen erhielt, die Stadt Olynthus erbaut, welche zu einer so ansehnlichen Größe empor wuchs, daß sie zehntausend Krieger, worunter tausend Reiter, ins Feld stellen konnte. Der Krieg, den das, nach dem Frieden des Antalcidas mehr als je stolze, Sparta mit Olynthus führte, wurde die Veranlassung zu einer ganz neuen Umgestaltung der Dinge in Griechenland, wobei Theben, eben durch jenen Frieden zu einer Stadt zweiten Ranges herabgedrückt, sich siegreich und glänzend erhob.

S. 3. Jason — Tyrann von Pherä in Thessalien, erhob gegen 380 v. Chr. seinen kleinen Staat zu einer solchen Macht, daß er ein Heer von 20,000 Fußvolk und 3000 Reitern, ohne die leichten Truppen, unterhielt. Er hatte den Plan, den späterhin Alexander ausführte, wurde aber, auf Anstiften seiner Brüder, gemeuchelmordet.

S. 5. Das ganze Heer der Achäer. — Anspielung auf die Stelle der Ilias 2, 204.

S. 5. Anangke — Göttin der Nothwendigkeit.

2. Brief.

S. 9. Der gute Plato — — Menon. — Auch Eurybates, wie man sieht, gehört zu denen, welche den Platon mißverstehen.

Sein Urtheil über deſſen Philoſophie im Allgemeinen iſt das Urtheil eines — Geſchäftsmannes, und man darf ſich nicht verwundern, wenn es über Gegenſtände dieſer Art ein wenig ſeicht und voreilig iſt: weit mehr dürfte man ſich verwundern, daß er nicht einmal für den Menon den richtigen Geſichtspunkt ausgefunden hat, auf welchen doch Anfang und Ende des Dialogs hinweiſen. Indeß muß ihm auch dieß wohl zu Gute gehalten werden, da es vielen gelehrten Leuten nicht beſſer damit ergangen iſt. Auch hier muß Schleiermachers Einleitung nachgeſehen werden.

S. 11. Moiren — Parzen, Göttinnen des Schickſals.

S. 13. Pella — Reſidenz der Könige von Macedonien.

3. Brief.

S. 20. Laïs — Sie hat gelebt! — Da ihrer hier zum letztenmale gedacht wird, ſo iſt eine Mittheilung von ihrem letzten Schickſal, nebſt einigen Bemerkungen, wohl auch hier an ihrer rechten Stelle. In einer Lobrede auf die Liebe ſagt Plutarch (nach der Ueberſetzung von Jacobs a. a. O.): „Mit der Liebe iſt ſo viel Enthaltſamkeit, Zucht und Redlichkeit verbunden, daß ſie auch ein zügelloſes Gemüth durch ihre Berührung von andern Liebſchaften abziehen kann. Denn ſie rottet die Frechheit in demſelben aus, drückt den Uebermuth nieder, impft ihm Schamhaftigkeit, Stillſchweigen und Ruhe ein, umhüllt es mit dem Gewande der Ehrbarkeit, und macht es Einem Liebhaber unterthan. Ihr habt ohne Zweifel von der Laïs, jener berühmten und vielgeliebten Hetäre gehört, wie ſie ganz Hellas mit Verlangen entzündete, ja, wie zwei Meere um ſie geſtritten haben. Als aber die Liebe zum Hippolochus, dem Theſſalier, ihr Gemüth ergriff, verließ ſie das

von den grünlichen Wellen beſpülte Akrokorinthos,

entfloh heimlich der Schaar ihrer übrigen Liebhaber, und lebte ehrbar mit ihm. Aber dort in Theſſalien lockten ſie die Weiber, aus Neid und Eiferſucht über ihre Schönheit, in den Tempel der Venus, ſteinigten und verſtümmelten ſie. Daher wird, wie es ſcheint, dieſer Tempel auch noch jetzt der Tempel der mörderiſchen Aphrodite genennt.“ Nach der Ermordung, am Feſte der Aphrodite, wobei keine Männer gegenwärtig waren, heißt es anderwärts, brach eine Peſt in Theſſalien aus, die nur endete, als man jenen Tempel erbaut hatte. Der Laïs wurde

an den Ufern der Peneus ein Grabmal errichtet, worauf folgende Inschrift stand:

Das mit Ruhm gekrönte, im Kampfe nimmer besiegte
Hellas beugte der Macht göttlicher Schönheit sein Haupt,
Lais Schönheit! die Tochter des Amor nährte Korinthos,
In Thessaliens Flur ruht der Entschlummerten Staub.

Die Lais nun, welche dieses Schicksal traf, hält Jacobs für die jüngere Lais, eine Tochter der Timandra; die ältere Lais, Aristipps Geliebte, scheint zu Korinth gestorben zu seyn, wo die Korinthier ihr ein Denkmal im Kraneion errichteten, — obgleich sie, wenn man den Epigrammendichtern, unter denen hier auch Platon mit seinem Epigramm auf den Spiegel der Lais genannt wird, trauen darf, ihre Reize überlebt hatte, womit sich freilich die ihr nachgesagte Art des Todes, den sie auch Heinse in seiner Laidion sterben läßt, nämlich — im Arm der Liebe, schwer will vereinigen lassen. Glaubte nun Wieland, auf alle diese Anekdoten nicht mehr Gewicht legen zu dürfen als auf die Ausfälle des Epikrates? Es scheint so, und man kann ihm darin wohl nicht ganz Unrecht geben. Mit mehr Grund als Heinse aus Pausanias und Hippolochus zwei Geliebten der Lais gemacht hatte, verschweigt Wieland den Unterschied zwischen der älteren und jüngeren Lais, den er sehr wohl kannte und behält nur eine einzige bei. Indem er aber aus dem Leben der älteren so viel wegschneidet, daß sie nicht zu dem Gemeinen, oder wie Aristipp sagt, zur Schmach einer gewöhnlichen Hetäre, herabsinkt, und lieber, mit Uebergehung der ganzen chronique scandaleuse aus dem Leben dieser älteren Lais, zu dem Zeitpunkte, wo nur eben die Vergänglichkeit des Jugendreizes sich von weitem muthmaßen läßt, in die Lebensgeschichte der jüngeren einbiegt, raubt er dieser doch wieder, was sie nach Plutarchs Berichte vielleicht sehr vielen Lesern erst würde empfohlen haben. Was mag er also mit seiner Lais gewollt haben, da er, anstatt sie nun zuletzt mit Pausanias ein ehrbares Leben führen zu lassen, diesem Pausanias vielmehr, ohne irgend eine historische Verbürgung, einen solchen Charakter gegeben hat, der es unmöglich machte, daß Lais solch ein Leben mit ihm hätte führen können? Wie es scheint, hatte Wieland sich die doppelte Aufgabe gemacht, erst die vielen widersprechenden Nachrichten von Lais durch Auffindung ihres wahrscheinlichen Charakters und glaublicher Umstände in einen solchen Zusammenhang zu bringen, daß die Widersprüche gelöst würden, wobei

denn das ganz Unſtatthafte ſtillſchweigend verworfen werden mußte, und dann zu zeigen, von welcher Art eine Liebe habe ſeyn müſſen, deren ein weibliches Weſen von dieſem Charakter empfänglich war. Vor allen Dingen hat nun wohl Wieland darin Recht, daß er einer, nach allgemeinem Zeugniß, ſo ſchwer zugänglichen, geiſtreichen Frau wenig Temperament, und um ein gutes Theil mehr Kopf als Herz gab, ſo daß ſie deſſen, was man Liebe nennt, nicht ſonderlich empfänglich ſeyn mußte. Gleichwohl wurde nun von ihr berichtet, daß ſie einmal in ihrem Leben ſogar eine leidenſchaftliche Liebe gefühlt habe, denn auch von der ältern Lais erzählt man dieſes. Es kam darauf an zu beſtimmen, in welche Periode ihres Lebens dieſe Liebe mit Wahrſcheinlichkeit zu ſetzen ſey. Hiſtoriſch wahrſcheinlich fiele dieß bei der einen und der andern Lais freilich in ihre Blüthenzeit, allein daran glaubte Wieland ſich nicht binden zu müſſen, zumal da nur Anekdoten Bürgſchaft leiſteten, und größeren Unwahrſcheinlichkeiten aus dem Wege zu gehen war, theils nämlich denen, welche das Alter der einen Lais zu Korinth, theils jenen, welche die Sage von der zweiten Lais in Theſſalien betreffen. Er zog es daher vor, die Liebe ſeiner Lais ſo nahe an das Ende ihrer Blüthenzeit zu rücken, daß es einerſeits eben ſo glaublich wird, verſchmähte Liebhaber, beleidigter Stolz und Neid hätten wohl gewiſſe beißende Epigramme auf ſie in Umlauf bringen können, als von der andern, daß eben jetzt in einer ſolchen Frau eine ſolche Liebe und — gerade zu einem ſolchen Manne entſtehen konnte. Wer die Weiber kennt und nicht ohne Welterfahrung iſt, wird geſtehen müſſen, daß hier alles dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß iſt, und Wieland, dem Lais für ſeine Darſtellung ſo viele Dienſte geleiſtet hatte als nur irgend möglich war, that wohl, lieber dem natürlichen Laufe der Dinge als widerſprechenden Sagen voller Unwahrſcheinlichkeit zu folgen. Habe er nun weder in der einen noch der andern Lais die griechiſche dargeſtellt, ſo iſt ſeine Lais doch ein in ſich vollendetes Weſen, und die Zeichnung ihres Charakters, die Motivirung der Begebenheiten, und die Schilderung der Art von Liebe, zu welcher dieſe Lais allein kommen konnte, und die vielleicht nirgend ſo entwickelt iſt als hier, ſind ein dieſes Meiſters ſo würdiges Werk, daß man ſelbſt dann über den Mangel an Aehnlichkeit mit dem Original hinwegſehen könnte, wenn er auch noch größer wäre als er es in der That doch nicht iſt.

4. Brief.

S. 25. Peiraon — der Hafen Piräus bei Athen.

S. 25. Bendis — Diana bei den Thraciern, deren Fest, Bendideia, seit der 88sten Olympiade auch in Athen gefeiert wurde, wo ihr Tempel im Hafen, nicht weit von dem der Artemis Munychia stand.

S. 34. Antinomien — sind hier wohl bloß in dem Sinne von Regelwidrigkeiten genommen; gewöhnlich: Widerspruch eines Gesetzes mit dem andern.

S. 35. Eiron — ein solcher, dessen Charakter Ironie ist.

S. 45. Jener aus dem Herodot bekannte Lydier — Gyges, wurde, nach Platon, zufolge des Gebrauches eines magischen, unsichtbar machenden Ringes, zum König von Lydien (vergl. Cic. de offic. 3, 9.), nach Herodot aber (1, 8. fgg.) dadurch, daß der König Kandaules ihn genöthigt hatte, seine Gemahlin im Versteck entkleidet zu sehen, worüber diese, die den Gyges entdeckt hatte, entrüstet, ihm nur die Wahl zwischen dem eignen oder des Königs Tode ließ. Gyges brachte den König um, und erhielt mit dessen Gemahlin auch sein Reich.

5. Brief.

S. 58. Glaukon in Xenophons Denkwürdigkeiten — Buch 3, Cap. 6.

S. 64. Knoten in Binsen suchen — (nodum in scirpo quaerere) sprüchwörtliche Redensart für: auch da Schwierigkeiten finden, wo keine sind; denn die Binsen haben keine Knoten.

S. 75. Molosser — Dogge. Die Landschaft Molossis in Epirus war wegen ihrer starken und muthigen Hunde, die auch zur Jagd trefflich zu gebrauchen waren, berühmt.

S. 76. Musik — Musenkünste, mit Inbegriff aller der Wissenschaften, die zu einer wahrhaft menschlichen Bildung wesentlich gehören.

S. 78. Die eilfsaitige Lyra des Sängers Timotheus — Der Timotheus, von welchem hier die Rede ist, war einer der berühmtesten Tonkünstler und musikalischen Dichter der Zeit, in welcher die sämmtlichen in diesen Briefen vorkommenden Personen gelebt haben. Er wurde, zum Dank daß er den Gesang und die Saitenmusik

einer Zeit (nach unſrer gewöhnlichen Vorſtellung) zu einer weit höhern Vollkommenheit gebracht als worin er beide gefunden, von den ſtrengern Anhängern der alten, äußerſt einfachen, an wenige Formen gebundenen, feierlich ernſten Muſik für einen ihrer größten Verderber erklärt, und unter andern von dem komiſchen Dichter Pherecydes, ſeinem Zeitgenoſſen, in einem von Plutarch aufbehaltenen beträchtlichen Bruchſtück ſeines Chirons, ſehr übel mitgenommen. Indeſſen war nicht er, wie ſpätere Compilatoren ſagen, ſondern (laut des beſagten Fragments) ein gewiſſer Melanippides derjenige, der die Saitenzahl der Lyra, welche ſchon ſein Meiſter Phrynis, zum größten Aergerniß der Eiferer für die gute alte Sitte (S. die Anklagsrede des dikaios Logos in den Wolken des Ariſtophanes) bis auf ſieben gebracht hatte, noch mit fünf neuen vermehrte. Wie dem aber ſeyn mochte, genug Timotheus war, wie es ſcheint, der erſte, der mit einer eilf- oder zwölfſaitigen Magadis (einer Art von Cither, auf deren Saiten ohne Plektron mit den bloßen Fingern geklimpert wurde) zu Sparta erſchien, und ſich unter andern mit einem dithyrambiſchen Geſang über die bekannte Fabel von Jupiter und Semele hören ließ. Aber die Spartaniſche Regierung nahm dieſe ſittenverderbliche Neuerung (wiewohl damals wenig mehr an ihren Sitten zu verderben war) ſo übel, daß ſie ein Decret (welches uns Boethius in ſeinem Buche de Muſica aufbehalten hat) abfaßte, des Inhalts: „Demnach ein gewiſſer Timotheus (oder Timotheor, wie man in Sparta zu ſprechen pflegte) von Milet in ihrer Stadt angekommen, und durch ſein Spiel öffentlich bewieſen habe, daß er die alte Muſik und die alte Lyra verachte, indem er die Zahl der Töne und der Saiten über alle Gebühr vermehrt, der alten einfachen Art zu ſingen eine viel zuſammengeſetztere chromatiſche untergeſchoben, auch in ſeinem Gedicht über die Niederkunft der Semele die geziemende Anſtändigkeit*) gröblich verletzt habe: als hätten die Könige und Ephoren, in Erwägung, daß ſolche Neuerungen nicht anders als den guten Sitten ſehr nachtheilig ſeyn könnten, und zu Verhütung der davon zu beſorgenden Folgen, beſagtem Timotheor einen öffentlichen Verweis gegeben, und befohlen, daß ſeine Lyra auf ſieben Saiten zurückgeſetzt und die übrigen ausgeriſſen werden ſollten.“ — Daß Athenäus (im 10. Kap. des XIV. B.) dieſe Anekdote nach

*) Nämlich durch das fürchterliche Geſchrei, welches er die in des Donnerers allzufeuriger Umarmung ſich verzehrende und vor Angſt und Schmerz zu früh von dem jungen Bacchus entbundene Semele erheben ließ, wie aus einer Stelle im Athenäus, Bd. VIII. Kap. 5. erhellet; denn eine andere Art von Unziemlichkeit iſt hier nicht zu vermuthen.

andern Autoren anders erzählt, beweiſet eben ſo wenig gegen ſie, als das Anſehen des edlen und für ſein Zeitalter gelehrten Boethius die Aechtheit des Decrets, nach Verfluß von 1000 Jahren, verbürgen kann. Ich kenne nicht eine einzige Griechiſche Anekdote dieſer Art, die nicht von andern anders erzählt würde. Gewiß iſt indeſſen, daß das Decret ganz im Geiſte der Spartaniſchen Ariſtokratie, die in allem ſtreng über die alten Formen hielt, und ihrem Geſchmack in der Muſik gemäß, abgefaßt iſt. W.

S. 83. Getempert — Tempern iſt ein wenig mehr üblicher Kunſtausdruck der Maler, und bedeutet ſo viel als dämpfen, mildern.

S. 85. Die Lüge — — ſtammt von den Phöniciern her — Daß Plato durch dieſes Vorgeben ſeinem Mährchen eine Art von Beglaubigung geben wolle, iſt klar genug: aber worauf er die Phöniciſche Abkunft desſelben gründet, und wer die Dichter ſind, welche verſichern, es habe ſich an vielen Orten zugetragen, weiß ich nicht. Denn daß er auf die bewaffneten Männer anſpiele, die aus der Erde hervorgeſprungen ſeyn ſollen, als der Phönicier Kadmus die Zähne des von ihm erlegten Caſtaliſchen Drachen in die Erde ſäete, oder auf die goldnen, ſilbernen, ehernen, heroiſchen und eiſernen Menſchen des Heſiodus, die nicht zugleich, ſondern in aufeinander folgenden Generationen, nicht aus dem Schooß der Erde hervorſprangen, ſondern von den Göttern gebildet und zum Theil gezeugt wurden, — iſt mir nicht wahrſcheinlich. Doch vielleicht will er mit dieſer anſcheinenden Beglaubigung ſeines in der That gar zu abgeſchmackten Mährchens nicht mehr ſagen, als mit dem etwas plattſcherzhaften Zweifel ſeines Sokrates: „ob es ſich künftig jemals wieder zutragen dürfte.“ W.

S. 94. Delphi. Nach der alten Vorſtellung der Griechen von der Erdſcheibe war Delphi der Mittelpunkt derſelben, und wurde darum der Nabel der Erde genannt. Apollon ſollte gerade deßhalb ſein Orakel daſelbſt geſtiftet haben.

6. Brief.

S. 98. Praxillens Adonis — Praxilla, eine zu ihrer Zeit berühmte Skoliendichterin aus Sicyon, hatte ein Lied verfertiget, worin Adonis, den ſie ſo eben im Reich der Schatten anlangen läßt, auf die Frage: was von allem, ſo er auf der Oberwelt habe zurücklaſſen müſſen, das Schönſte ſey? zur Antwort gibt: „Sonne, Mond, Gurken und

Aepfel.“ Man fand dieſe Antwort ſo albern naiv, daß die Redensart, einfältiger als Praxillens Adonis, zum Sprüchwort wurde. W.

S. 104. Daß die Seele aus drei ihrer Natur nach verſchiedenen — — Seelen beſtehe — Daß Platon hiemit hinſtrebte nach der Unterſcheidung des Erkenntniß-, Begehrungs- und Gefühls-Vermögens, unterliegt ſo wenig einem Zweifel als das große Verdienſt, welches er ſich um Pſychologie erworben hat. Am zweckmäßigſten wird man mit dieſer Stelle vergleichen Carus Geſchichte der Pſychologie S. 301—306.

7. Brief.

S. 150. Aski Kataski — Sind ein Paar Zauberworte von denen, die bei den Griechen Ephesia grammata hießen, womit von Betrügern und abergläubiſchen Leuten allerlei Alfanzerei getrieben wurde, und über deren Abſtammung und Bedeutung viel Vergebliches philologiſirt worden iſt. W.

S. 152. Philodoxen — Platon ſagt im fünften Buche ſeiner Republik: welche manches ſchön finden, das Schöne ſelbſt aber nicht ſehen, noch zu deſſen Anſchauung ſich zu erheben vermögend ſind; welche im Einzelnen manches gerecht finden, das Gerechte ſelbſt aber nicht begreifen: werden wir von ſolchen nicht ſagen, daß ſie nur meinen, nicht aber wahrhaft erkennen? Und wie, werden wir von ſolchen, die jegliches an ſich anſchauen, wie es ewig auf dieſelbe Weiſe iſt, nicht ſagen, daß ſie erkennen, nicht aber meinen? Und werden wir ſolchen nicht Liebe für das zuſchreiben, was der Erkenntniß, den andern aber nur Liebe für das, was der Meinung angehört? Nicht mit Unrecht werden wir daher dieſe als Philodoxen, jene hergegen als Philoſophen bezeichnen. Die nur, welche jedes in ſeinem Weſen, in ſeinem wahren Seyn umfaſſen, verdienen den Namen Philoſophen.

S. 156. Noëſis und Dianoia — Sind bei Platon eben ſo unterſchieden wie bei uns Vernunft- und Verſtandeserkenntniß.

8. Brief.

S. 167. Tantaliſiren — Des Tantalus Schickſal bereiten, dem ein ewig brennendes Verlangen erregt und nie befriedigt wurde.

S. 168. Dialektik — Iſt bei Platon in der hier beurtheilten

Stelle die philosophische Wissenschaft überhaupt, und von der dialektischen Methode wird diesem gemäß behauptet, daß sie zur Erkenntniß des Wesens führe. Platon selbst nimmt anderwärts Dialektik nicht in dieser Bedeutung.

S. 168. Von allem, was ästhetisch ist, losgewunden — Aesthetisch steht hier, so wie späterhin, in seiner ursprünglichen Bedeutung für wahrnehmbar durch die Sinne.

S. 174. Mit dem arithmetisch geometrischen Unsinn — Die sogenannte Platonische Zahl, wovon Aristipp hier mit einer Art von Unwillen spricht, die ihm zu gut zu halten ist, hat von alten Zeiten her vielen bene und male feriatis unter Philologen, Mathematikern und Philosophen, manche saure Stunde gemacht. Alle haben bisher bekennen müssen, daß ihnen die Auflösung dieses Räthsels, oder vielmehr die Bemühung Sinn in diesen anscheinenden Unsinn zu bringen, nicht habe gelingen wollen. Ich gestehe gern, daß ich den Versuch, eine auch nur den schwächsten Schein einer sichtbaren Dunkelheit von sich gebende Uebersetzung dieser berüchtigten Stelle, eben so wohl, wie der sehr geschickte und beinahe enthusiastisch für den göttlichen Plato eingenommene Französische Dolmetscher über meine Kräfte gefunden habe. Herr Kleuker — dem wir eine schwer zu lesende Uebersetzung der Werke Platons zu danken haben, die nicht ohne Verdienst ist und einem künftigen lesbaren Uebersetzer die herculische Arbeit nicht wenig erleichtern wird — ist herzhafter gewesen als wir beide: und da seine Dolmetschung wohl den wenigsten Lesern dieser Briefe zur Hand seyn dürfte, so sehe ich mich zu Aristipps und meiner eigenen Rechtfertigung beinahe genöthiget, von seiner mühsamen Arbeit dankbaren Gebrauch zu machen, und seine wörtlich getreue Uebersetzung dieser Stelle, so weit sie die Platonische Zahl betrifft, hier abdrucken zu lassen. Sie lautet folgendermaßen:

„— Alles Lebende auf Erden hat seine Zeit der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, der Seele und dem Körper nach. Diese Zeit ist zu Ende, wenn die umkreisende Linie eines jeden Cirkels wieder auf den ersten Punkt seines Anfangs kommt. Die kleinen Umkreise haben ein kurzdauerndes, die entgegengesetzten ein entgegengesetztes Leben. Nun aber werden diejenigen, die ihr zu Regenten des Staats gebildet habt, so weise sie auch seyn mögen, dennoch den Zeitpunkt der glücklichen Erzeugung und der Unfruchtbarkeit eines Geschlechts durch alles Nachdenken mit Hülfe der sinnlichen Erfahrung nicht treffen. Dieser Zeitpunkt

wird ihnen entwiſchen, und ſie werden einmal Kinder zeugen wenn ſie nicht ſollten. Der Umkreis der göttlichen Zeugungen hält eine vollkommene Zahl in ſich: aber mit der Periode der menſchlichen Zeugungen verhält es ſich ſo:

„daß die Vermehrungen der Grundzahl, nämlich drei potenzirende „und potenzirte Fortrückungen zur Vollendung, welche vier unterſchiedene Beſtimmungen des Aehnlichen und Unähnlichen, des „Wachſenden und Abnehmenden annehmen, alles in gegenſeitigen „Beziehungen und ausgedrückten Verhältniſſen darſtellen. Die „Grundzahl dieſer Verhältniſſe, nämlich die Einsdrei mit der Fünfe „verbunden, gibt nach dreifacher Vermehrung eine zwiefache Harmonie; eine gleiche ins Gevierte, als Hundert in der Länge und „Hundert in der Breite; eine andere, die zwar von gleicher Länge „iſt, aber mit Verlängerung der einen Seite, ſo daß zwar auch „Hundert an der Zahl, nach dem diametriſchen Ausdruck der Fünfen darin liegen, wovon aber jede dieſer Fünfen noch eine bedarf „und zwei Seiten unausgedruckt ſind: Hundert aber folgen aus „den Kuben der Dreiheit. Dieſe ganze Zahl iſt nun geometriſch „und regiert über die vollkommnern oder unvollkommnern menſchlichen Zeugungen u. ſ. f.“

Herr Kleuker hat uns in einer Anmerkung zu dieſer Platoniſchen Offenbarung, welche ihm vielleicht doch erklärbar ſcheint, einen künftig nähern Aufſchluß darüber hoffen laſſen; ob und wo er dieſe Hoffnung erfüllt habe, iſt mir unbekannt. W.

S. 180. Seit dem Thraciſchen Diomedes — Von dieſem wird erzählt, er habe ſeine Pferde mit Menſchenfleiſch gefüttert, und zu dieſem Behuf die Fremden, die in ſeine Gewalt geriethen, ermordet. —

Zu Brief 4—8.

Wollte der Herausgeber dem, wozu der verewigte Wieland ihn mehrmals aufforderte, Genüge leiſten, dieſe ſeine Beurtheilung der ſogenannten Platoniſchen Republik wieder zu beurtheilen, ſo müßte er beſorgen, in den Fall Ariſtipps zu kommen, über das beurtheilte Buch ein wenigſtens eben ſo dickes Buch zu ſchreiben. Geſetzt nun auch, daß es

Leſer gäbe, die ihm dieß danken würden, ſo wäre doch hier ſchwerlich der Ort dazu. Um jedoch der Aufforderung einigermaßen zu genügen, will der Herausgeber wenigſtens einige Bemerkungen mittheilen, die vielleicht zu einer weiteren Vergleichung mit der Ariſtippiſchen Beurtheilung einladen. Im Betreff des Hauptzwecks dieſes Dialogen und des Zuſammenhangs der Epiſoden mit demſelben würde es Unrecht ſeyn, eine Schrift nicht zu berückſichtigen, welche Wieland, ungeachtet ſie vier Jahre vor dem Ariſtipp nicht erſchienen war, doch nicht gekannt zu haben ſcheint, Morgenſterns de Platonis Republica Commentatio prima: de proposito atque argumento operis. Halle 1794. Hiemit ſind zu vergleichen die Bemerkungen Garve's ſowohl in ſeiner Darſtellung der verſchiedenen Moralſyſteme (S. 32 fgg.) als in den Anhängen zu ſeiner Ueberſetzung der Politik des Ariſtoteles (Bd. 2. S. 184 fgg.). Auf Tiedemann, Tennemann und Buhle erſt noch beſonders zu verweiſen, würde wohl unnöthig ſeyn.

Morgenſtern unterſcheidet in dieſem Dialog den Hauptzweck und mehrere Nebenzwecke. Daß der Hauptzweck nicht die Aufſtellung einer idealen Staatsverfaſſung ſey, ungeachtet der Dialog den Namen davon trägt, und ein ſehr großer Theil desſelben ſich damit beſchäftigt, ſondern Unterſuchung über Dikäoſyne, darin ſtimmen alle unbefangenen Leſer mit einander überein, und Wieland läßt ſeinen Ariſtipp ausdrücklich ſagen, „ihm ſcheine die vornehmſte Abſicht dahin zu gehen, der in mancherlei Rückſicht äußerſt nachtheiligen Dunkelheit, Verworrenheit und Unhaltbarkeit der vulgaren Begriffe und herrſchenden Vorurtheile über den Grund und die Natur deſſen, was Recht und Unrecht iſt, durch eine ſcharfe Unterſuchung auf immer abzuhelfen.“ Hiebei kommt nun aber bald ein Anſtoß an dem Worte Dikäoſyne, welches man gewöhnlich durch Gerechtigkeit überſetzt. Platon gebraucht allerdings dieſes Wort auch in dem gewöhnlichen, in den bei weitem meiſten Stellen dieſes Dialogs aber in einem von dem Sprachgebrauche ganz abweichenden Sinne, nach Morgenſterns Ausdruck „beinahe für Tugend überhaupt.“ Wielands Ariſtipp hat dieß auch nicht unbemerkt gelaſſen, denn er ſagt: „da ein Wort doch weiter nichts als ein Zeichen einer Sache, oder vielmehr der Vorſtellung, die wir von ihr haben, iſt, ſo kann es dem Wort Gerechtigkeit allerdings gleichviel ſeyn, was Plato damit zu bezeichnen beliebt; aber der Sprache iſt dieß nicht gleichgültig, und ich ſehe nicht, mit welchem Recht ein einzelner Mann, Philoſoph oder Schuſter, ſich anmaßen könne, Worte, denen der Sprachgebrauch eine gewiſſe Bedeutung gegeben

hat, etwas anders heißen zu laſſen als ſie bisher immer geheißen haben. Was Plato unter verſchiedenen Formeln Gerechtigkeit nennt, iſt bald die innere Wahrheit und Güte eines Dinges, die ihm eben dadurch, daß es recht iſt, oder daß es iſt was es ſeyn ſoll, zukommt; bald die Ordnung, die daraus entſteht, wenn viele verſchiedene mit einander zu einem gewiſſen Zweck in Verbindung ſtehende Dinge das, was ſie vermöge dieſer Verbindung ſeyn ſollen, immer ſind; bald die Harmonie, die eine natürliche Wirkung dieſer Ordnung iſt." An einer andern Stelle ſagt er: „Hätte ſich Plato auf das reichlich Genugſame einſchränken wollen, ſo ſtand es nur bei ihm, die Aufgabe, ſo wie er ſie geſtellt hatte, geradezu zu faſſen; und da es ihm, kraft ſeiner philoſophiſchen Machtgewalt, beliebt hatte, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlaſſen, und die Idee der höchſten Richtigkeit und Vollkommenheit der menſchlichen Natur an ſeine Stelle zu ſetzen, ſo bedurfte es, meines Bedünkens, keiner ſo weitläufigen und künſtlichen Vorrichtung, um ausfindig zu machen, worin dieſe Vollkommenheit beſtehe."

Unbezweifelt liegt hierin der Grundirrthum von Ariſtipps Beurtheilung des Ganzen, und man muß ſagen, daß er zwar bis zu dem Punkte vorgedrungen, wo er den richtigen Geſichtspunkt hätte faſſen können, ihn aber nicht gefaßt hat, und daß deßhalb gegen Platon nicht gerecht und billig verfahren wird. Nach Morgenſtern und Garve iſt der Hauptzweck dieſes Dialogs die Entwickelung des Platoniſchen Moralſyſtems, welches, dem Erſtgenannten zufolge, auf dieſen Grundſätzen beruht: 1) daß der menſchlichen Natur eine eigenthümliche Tugend und Würde zukomme, die ſich dadurch beweiſe, daß jedes menſchliche Vermögen das thue, was ihm zukomme, daß die Vernunft befehle, die übrigen aber gehorchen, 2) daß dieſe Tugend ein Gut an ſich ſey, Götter und Menſchen mögen darum wiſſen oder nicht, 3) daß ſie aber gleichwohl die Quelle der reinſten, wahrhafteſten und dauerhafteſten Glückſeligkeit ſey, und 4) daß man deßhalb aus zwiefachem Grunde nach ihr als dem höchſten Gute ſtreben, das Laſter hergegen als das höchſte Uebel fliehen müſſe. Man ſieht leicht, daß Platon die Selbſtgeſetzgebung der Vernunft im Auge hat, aus welcher er die Tugend ableiten will, und daß er nach etwas Höherem ſtrebt als dem, was man bürgerliche Tugend nennen kann, nach einer rein menſchlichen Tugend, die auch aus der Befolgung anderer als der bürgerlichen Geſetze entſpringt. Nur hier konnte er Grund und Natur deſſen, was Recht und Unrecht,

und zwar nicht bloß heute und morgen oder hie und da, sondern dessen, was allgemein und ewig Recht und Unrecht ist, finden; nur wenn er die Untersuchung bis auf diesen Punkt zurückführte, konnte er den vulgaren Begriffen darüber auf immer abhelfen. Auf jeden Fall aber war es zweckmäßig, daß er, um auch andern seine Ueberzeugung mitzutheilen, von den vulgaren Begriffen ausging. Dieß that er, und dadurch wurde einerseits der ganze Gang seiner Untersuchung, er aber anderseits selbst bestimmt, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlassen, und die Idee der höchsten Richtigkeit und Vollkommenheit der menschlichen Natur an seine Stelle zu setzen, welches mit andern Worten nichts anders heißt als: die Gerechtigkeit zur Tugend an sich zu erheben, wozu er mehr Grund und Recht hatte, als Wielands Aristipp ihm zugestehen will. Um aber bis auf diesen Punkt zu kommen, bedurfte es in der That aller der weitläufigen und künstlichen Vorrichtung, die Platon gemacht hat, und Aristipp hat hierin Unrecht.

Man muß wohl bedenken, daß Platon ja noch keineswegs die volle Wahrheit schon in den Händen hatte, sondern sie erst suchte, daß ihm zwar das Ziel hell und klar vor Augen war, daß er aber den Weg dahin noch nicht kennen konnte, und daß es einen gewissen Punkt gab, von dem er ausgehen mußte, der Punkt nämlich, auf den ihn selbst seine zwei größten Vorgänger gestellt hatten. Alles müßte mich trügen, oder Platon hatte zunächst den Sokrates vor Augen, der in Ansehung dessen, was Recht sey, noch ziemlich befangen war, denn er blieb meist bei dem stehen, was die Staatsgesetze geboten, wobei aber dem Platon nothwendig die Bedenklichkeit aufstoßen mußte, ob denn alles, was die Staatsgesetze gebieten, auch Recht sey. Da mußte er nach einer andern Ableitung dessen, was Recht sey, sich umsehen, und zu erforschen suchen, was Recht an sich sey. Da stieß er auf die Pythagoräer, die ihn zur rechten Quelle leiteten, zu dem Grunde in der menschlichen Natur selbst. Hier fand er die vier Cardinal- oder Haupt-Tugenden, die Weisheit als die Tugend des Verstandes, Mäßigung und männlichen Muth (Tapferkeit) als Tugenden des Begehrungsvermögens, und endlich die Gerechtigkeit, die alle Tugenden zu Einer Tugend macht, die ganze Seele zu Harmonie stimmt, aber die keinem besondern Vermögen zugehörte. Platon bestimmte diesem gemäß den Begriff der Gerechtigkeit und konnte ihn ohne große Schwierigkeit auf seine Weise bestimmen, ohne der Sprache große Gewalt anzuthun, wie wir es in unserer Sprache mit

dem Worte Gerechtigkeit leicht auch können würden. Sie erschien ihm als die Beschaffenheit der menschlichen Natur, wie diese ihrem moralischen Vermögen zufolge seyn soll, als moralische Vollkommenheit.

Wenn nun Wielands Aristipp äußert, diese sey viel leichter ausfindig zu machen gewesen als auf Platons Wege, so übersieht er den Vortheil, den in den ersten Büchern Platon sich dadurch schaffte, daß er gleich alles zusammenfaßte, was beseitigt werden mußte, wenn seine Ideen Eingang finden sollten, — und dieß war nichts Geringeres als die Erfahrung des wirklichen Lebens, die Art der Erziehung und die Gegenstände des Unterrichts, der Einfluß der Sophisten und Redner, der Dichter und der Priester, — und daß er in dem Nachfolgenden auf Schwierigkeiten stoßen mußte, die, wenn sie uns leichter zu heben sind, es doch nicht für Platon seyn konnten. Er hatte seine Angabe zu erweisen aus der menschlichen Natur selbst, allein dazu fehlten ihm die Vorarbeiten der Psychologie und Anthropologie, zweier Wissenschaften, die er selbst erst, man kann wohl sagen neu zu schaffen hatte, und um die er sich, bei allem Einzelnen worin er irrte und irren mußte, im Ganzen so große Verdienste erwarb, daß ich noch jetzt für die dereinstige Vollendung dieser Wissenschaften keinen andern Weg weiß als den er einschlug. Was als Ahnung der Wahrheit in der Tiefe seiner Seele lag, war wohl kaum auf geradem Wege mitzutheilen möglich, und er schlägt daher einen Weg ein, der, wie Garve sagt, dem Dichter mehr als dem Philosophen ansteht, den Weg der Vergleichung. Wielands Aristipp urtheilt hierüber sehr richtig, wenn er sagt: „Die Gerechtigkeit besteht, nach ihm, in dem reinsten Zusammenhang aller Kräfte zur möglichsten Vollkommenheit des Ganzen unter der Oberherrschaft der Vernunft. Um dieß seinen Hörern anschaulich zu machen, war es allerdings der leichtere Weg, zuerst zu untersuchen wie ein vollkommen wohl geordneter Staat beschaffen seyn müsse, und erst dann, durch die entdeckte Aehnlichkeit zwischen der innern Oekonomie unsrer Seele mit der wesentlichen Verfassung und Verwaltung eines wohlgeordneten Gemeinwesens, die wahre Auflösung des Problems ausfindig zu machen. Auf diese Weise wurden sie in der That vom Bekanntern und gleichsam in größern Charaktern in die Augen Fallenden auf das Unbekanntere geführt; denn was der Mensch gewöhnlich am wenigsten kennt, ist das Innere dessen was er seine Seele nennt."

Was Platon von der Staatsverfassung sagt, soll also bloß Mittel zu dem Zwecke seyn, die ideale Menschennatur kennen zu lehren. Wenn

dieß geſchehen ſollte, ſo mußte Platon auch das Ideal einer Staatsverfaſſung ſchaffen, wobei mir nicht unwahrſcheinlich iſt, daß er eigentlich nur die ägyptiſche Verfaſſung mit ihrem Kaſtenweſen idealiſirt habe. Wie dem aber ſey, genug er ſchafft ein ſolches Ideal, und zwar ganz ſichtlich zum Behuf der Vergleichung. Die Vergleichungspunkte, die er durchführt, ſind der einzelne Menſch und der Staat, die drei Seelenformen des Menſchen und die Stände des Staates, die Tugenden und eben dieſe Stände. So erhält er folgende Parallele:

Stand der Regierenden =	Seelenform der Vernunft =	Weisheit und Klugheit;
Stand der Beſchützenden =	Seelenform des Affects =	Tapferkeit;
Stand der Gewerbetreibenden =	Seelenform des Begehrens =	Mäßigung;

wobei man leicht bemerken kann, daß von den Cardinaltugenden nur drei angeführt werden, die vierte aber, um deren Weſen es der Unterſuchung gerade zu thun iſt, noch nicht zur Erſcheinung kommt. Hierin liegt nun aber auch die Hauptſchwierigkeit, wie einſt für Platon ſelbſt, ſo für jeden, der ihn verſtehen will, und zwar entſpringt dieſe Hauptſchwierigkeit aus der dem Platon eigenen Beſtimmung des Begriffs der Gerechtigkeit. Hätte er dieſen im gewöhnlichen Sinne gefaßt, ſo hätte er die Gerechtigkeit bloß darſtellen können als eine Pflicht, als Geſetzmäßigkeit der Handlungsweiſe. Er hatte ſie aber aufgefaßt als Vollkommenheit, und dieß veränderte den ganzen Geſichtspunkt, den man jedoch ſchwerlich finden wird, wenn man ſich von dem deutſchen Worte Vollkommenheit läßt irre leiten. Dieſe iſt in Platons Sinne nicht etwa ein zu Stande gebrachtes, ruhendes, unthätiges Product, nicht eine Wirkung oder ein Werk jener drei Seelenformen oder Tugenden, ſondern vielmehr eine Kraft, und zwar die Kraft der Geſinnung, des ſittlichen Willens, wodurch alle Tugenden erſt zu Tugend werden, und in dieſer Hinſicht die Tugend ſelbſt. Aus dem Wirken dieſer Kraft geht erſt ein Product hervor, die Geſundheit, Wohlgeſtalt, Schönheit der Seele, welche zuletzt als Gottähnlichkeit dargeſtellt wird.

Wohl könnte man wünſchen, daß Platon zur Bezeichnung jener Kraft ſich eines andern Wortes als des der Gerechtigkeit bedient haben möchte: wie nun aber, wenn er, ohne ſich gerade dieſes Wortes zu bedienen, weder ſelbſt auf dieſe Höhe des Standpunktes gekommen wäre, noch uns darauf hätte führen können? Mir ſcheint, daß Platon in ſeiner Unterſuchung gerade darum, weil er von dem Begriff der Gerechtigkeit ausging, mit deſſen gewöhnlicher Beſtimmung er nicht zufrieden war, auf eine höhere Ableitung desſelben kam, und daß eben dieſes ihn auf die wichtigſten Entdeckungen im Gebiete der Ethik ſowohl als der Politik führte. Indem ſich bei ihm, wie Schleiermacher in ſeiner Kritik der Sittenlehre ſich ausdrückt (S. 325), „diejenige Tugend, welche ſich am meiſten auf die Verhältniſſe gegen Andre zu beziehen ſcheint, als diejenige zeigt, welche der Menſch am meiſten in und gegen ſich ſelbſt zu üben hat, und welche allein ihn in ſich ſelbſt zu erhalten vermag" oder wie es an einer Stelle heißt (S. 230), indem er die Gerechtigkeit nicht bloß als geſellige Tugend, ſondern als „die gleiche auf den Handelnden ſelbſt ſich beziehende Geſinnung aufſuchte," entdeckte er den reinen Tugendbegriff ſelbſt, und ſtellte dieſem gemäß die Tugend als etwas lediglich Innerliches dar, als diejenige Geſinnung, denjenigen Willen, wodurch erfüllt werden ohne Hinſicht auf Lohn oder Strafe die Geſetze der Vernunft, die zugleich die Geſetze der Gottheit ſind. Nur aber wenn dieß gefunden war, konnte die bürgerliche Geſetzgebung als etwas Untergeordnetes erſcheinen, und Platon auf den Gedanken kommen, daß auch die Politik auf der ſittlichen Idee ruhen ſolle. Daß ſie nicht darauf ruhe, ſo wenig als das gewöhnliche Leben der Menſchen, ſah er vollkommen klar und bewies es, indem er die Wirklichkeit im Contraſte mit ſeinem Ideal in einer neuen Parallele aufſtellte, gegen die Eine Staatsverfaſſung nämlich, wie ſie ſeyn ſoll — Monarchie oder Ariſtokratie, Regierung der Vernunft und des Guten — wie ſie ſind, eben ſo viele als Leidenſchaften das menſchliche Leben von der Vernunft und Sittlichkeit zur Abweichung bringen. Er ſtellt darum gegenüber

der Timokratie	die Ehrſucht
der Oligarchie	die Habſucht
der Demokratie	die Genußſucht
der Tyrannie	die Herrſchſucht;

bei welcher Schilderung ihm unverkennbar wirkliche Staaten und Perſonen vorſchwebten. Indem er ihren verdorbenen Zuſtand und ihr zweckwidriges Treiben ſchilderte, durfte er hoffen, die Ueberzeugung zu

bewirken, daß von ihnen die zuverläſſige Regel deſſen, was Recht ſey nicht entnommen werden könne, und daß die poſitive Geſetzgebung von einer höheren das Geſetz erhalten müſſe. Selbſt hievon überzeugt, ſtellte er die Idee der Menſchheit und des Staates in das reinſte Licht, und verknüpfte beide durch ein gemeinſchaftliches Band, durch die Idee der Sittlichkeit. Das Verhältniß der Menſchheit und des Staates zu der Idee der Sittlichkeit ſtellt er als völlig gleich dar, und man muß annehmen, daß, dieſes zu zeigen, ſein Hauptzweck war. Deßhalb kann ich Morgenſtern nicht beiſtimmen, wenn er die Aufſtellung der Staatsverfaſſung für den vorzüglichſten Nebenzweck in dieſem Dialog ausgibt. Platon ſieht den Staat aus dem Geſichtspunkte der Menſchheit an, und die Menſchheit aus dem Geſichtspunkte des Staats — wie er denn am Ende ſeiner Parallele ſelbſt ſagt, daß der Menſch in ſich einen Staat darſtelle — und ſo konnte er beide nicht von einander trennen; die gleichmäßige Betrachtung beider war ihm nothwendig, und man wird nun, zumal wenn man bedenkt, um wie viel wichtiger der Staat einem Griechen erſchien als uns, errathen können, warum er ſeinem Dialog die Ueberſchrift gab: von der Staatsverfaſſung (Politeia), und — warum er damit mißverſtanden wurde.

„Die Platoniſche Republik, ſagt Kant (Krit. d. r. Vft. S. 372), iſt, als ein vermeintlich auffallendes Beiſpiel von erträumter Vollkommenheit, die nur im Gehirn des müßigen Denkers ihren Sitz haben kann, zum Sprüchwort geworden, und Brucker findet es lächerlich, daß der Philoſoph behauptete, niemals würde ein Fürſt wohl regieren, wenn er nicht der Ideen theilhaftig wäre. Allein man würde beſſer thun, dieſem Gedanken mehr nachzugehen, und ihn (wo der vortreffliche Mann uns ohne Hülfe läßt) durch neue Bemühungen ins Licht zu ſtellen, als ihn, unter dem ſehr elenden und ſchädlichen Vorwande der Unthunlichkeit, bei Seite zu ſetzen.“ So billig wie Kant ließen nicht Philoſophen und Staatsmännern der Abſicht Platons Gerechtigkeit widerfahren, und am allerwenigſten die, welche ſich eingebildet hatten, Platon habe hier eine ausführliche Theorie der Staatsverfaſſung liefern wollen; ein Gedanke, den ſie nicht gefaßt haben würden, wenn ſie, was ihnen zuzumuthen war, dieſe Schrift mit Platons übrigen politiſchen Schriften verglichen hätten, bei dem es ihnen aber ganz leicht wurde, den Philoſophen einer eben ſo großen Mangelhaftigkeit als Oberflächlichkeit zu beſchuldigen.

Den größten Anſtoß bei dieſem Dialog hat man indeß von jeher

an einzelnen jener Vorschläge und Ausführungen genommen, welche, nach Morgensterns Ansicht, als Nebenzwecke mit dem Hauptzwecke in Zusammenhang gebracht worden sind: 1) psychologischer Grundriß von dem Seelenvermögen des Menschen, 2) Grundriß einer Encyklopädie der Wissenschaften; 3) Ideen über Erziehung und Unterricht; 4) die mit der Gotteslehre zusammenhängende Ideenlehre; 5) die Schilderung eines ächten Philosophen; 6) Grundriß einer Theorie und Kritik der schönen Künste, die zum großen Theil, wegen ihres schädlichen Einflusses auf die Sittlichkeit, aus dem Staate verbannt werden sollen; 7) Gemeinschaft der Weiber, Kinder und Güter bei der Kriegerkaste. Daß jeder dieser Punkte von der Art sey, um uns geradeswegs auf den Tummelplatz streitiger Meinungen zu führen, sieht man auf den ersten Blick; es ist daher unmöglich, daß wir uns auf jeden einzeln hier einlassen könnten. Bleiben wir also bei der Frage stehen, ob sie als bloße Episoden zu betrachten sind, und ob sie wesentlich in diese Untersuchung gehörten oder nicht.

Hat man die Absicht der ersten Bücher richtig gefaßt, so entdeckt man bald, daß hier ein neuer Parallelismus statt findet. Platon sucht hier jedem, was er dort als aus der Wirklichkeit zu beseitigend zusammengefaßt hatte, das Bessere, oder vielmehr das, was seyn soll, entgegen zu stellen, der Erfahrung des wirklichen Lebens die wahre Beschaffenheit der Menschennatur, der Art der Erziehung und des Unterrichts nicht nur eine bessere Methode, sondern auch den Geist der Wissenschaftlichkeit und ächten Philosophie, den Sophisten seinen Weisen, den Dichtern und Rednern seine Kritik der schönen Künste, die er nicht ohne deren Theorie vortragen konnte, und den Priestern — am behutsamsten — seine Ideen- und Gotteslehre, die mit seiner Tugendlehre aufs innigste zusammenhängt. Nur für den siebenten der angeführten Punkte findet sich keine solche Beziehung auf ein Vorhergehendes, und man kann das so ausführliche Detail über ihn allerdings als eine müßige Episode betrachten, dahingegen, wenn man auch die Ausführung der übrigen Punkte aus dem Gesichtspunkte der Episoden betrachten will, man sie keineswegs als müßige ansehen kann, indem sie wesentlich in das Ganze eingreifen. Was ihre Anlage betrifft, so ist vielleicht mehr Kunst darin, als man bisher vermuthet hat; die allzuverborgene Kunst aber scheint gerade hier dem Künstler geschadet zu haben, da doch alle ohne Ausnahme geurtheilt haben, Platon habe sich — wie Fülleborn am billigsten sich ausdrückt — seines Hauptzwecks uneingedenk, es sey durch Zeitumstände, es sey durch

die Neuheit seiner Ideen verleitet, sich in zu detaillirte Vorschläge ausgelassen.

Will man nun nach diesen Andeutungen Aristipps Beurtheilung beurtheilen, so dürfte sich finden, er habe den Hauptzweck nicht völlig genau aufgefaßt, der Absicht Platons keine volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, auf die Mangelhaftigkeit der Mittel zu Erreichung des Zweckes keine billige Rücksicht genommen, dagegen in Einzelnem richtiger gesehen, treffender geurtheilt als die meisten, und über die Form, wenn ihm gleich, wie allen, ein Hauptpunkt verborgen geblieben war, doch das Vorzüglichste gesagt, was über dieses merkwürdige philosophisch-poetische Kunstwerk bisher gesagt worden ist. Man vergesse nun aber bei dem allem nicht, daß Aristipp es ist, welcher hier urtheilt, und daß Wieland, gesetzt auch er selbst wäre so Platonisch als Platon selbst gewesen, diesen doch nicht in einen Platoniker hätte verwandeln dürfen.

9. Brief.

S. 198. Hierophant der Akademie — Platon, dessen Akademie hiedurch ironisch den Mysterien, wie er selbst dem Oberpriester derselben, dem, der das heilige Wort ausspricht, gleichgestellt wird.

10. Brief.

S. 202. Platons Ideenwelt scheint mir ein Hirngespenst — Zu dem, was früher hierüber gesagt worden, will ich hier nur die eben so kurze als treffende Schilderung derselben von Schleiermacher beifügen. Dem Platon, sagt er, erscheint das unendliche Wesen nicht nur als seyend und hervorbringend, sondern auch als dichtend, und die Welt als ein werdendes, aus Kunstwerken ins Unendliche zusammengesetztes, Kunstwerk der Gottheit. Daher auch, weil alles Einzelne und Wirkliche nur werdend ist, das unendliche Bildende aber allein seyend, sind ihm auch die allgemeinen Begriffe die lebendigen Gedanken der Gottheit, welche in den Dingen sollen dargestellt werden, die ewigen Ideale, in welchen und zu welchen Alles ist. Da er nun allen endlichen Dingen einen Anfang setzt ihres Werdens, und ein Fortschreiten derselben in der Zeit, so entsteht auch nothwendig in allen, denen eine Verwandtschaft mit dem höchsten Wesen gegeben ist, die Forderung, dem Ideale desselben anzunähern, für welche es keinen andern

erschöpfenden Ausdruck geben kann als den, der Gottheit ähnlich zu werden.

S. 202. Auto-Agathon. — Das Selbstgute, das Gute an sich, das vollkommene Gute, ist der Name, welchen Platon der Gottheit gibt, gewiß nicht allein, um sich von dem priesterlichen System zu unterscheiden, sondern weil das Gefühl eines moralischen und religiösen Bedürfnisses ihn bei seinem Philosophiren leitete. — Diejenigen, welche gemeint haben, daß davon Wieland nichts gewußt, müssen — nebst vielem andern von ihm — auch diesen Brief Speusipps nicht gelesen haben; und wer wollte läugnen, daß ihnen allerdings ihre Beurtheilung oder Verurtheilung dadurch sehr erleichtert worden ist! — Möge nur nicht der folgende Brief, der leider von Aristipp ist, die gute Meinung wieder vertilgen!

11. Brief.

S. 210. Pentheus. Agave. — Agave, die Tochter des Kadmos, des Stifters von Theben in Böotien, war vermählt mit Echion, dem sie den Pentheus gebar. Dieser widersetzte sich der Einführung der neuen Religion des Bakchos, welcher dafür eine grausame Rache nahm, denn er verwirrte den Sinn des Pentheus und seiner Mutter, die in Bakchischer Wuth das Haupt ihres Sohnes abriß, wähnend einen Löwen getödtet zu haben. So in den Bakchischen Frauen des Euripides.

S. 213. Ἐι im Tempel zu Delphi — Im Apollonstempel zu Delphi fand man die dreimal in Gold, Erz und Holz ausgeführte Aufschrift Ἐι, welches eben so wohl ist als wenn oder ob bedeuten kann. Plutarch hat über dieß Räthsel eine eigene Abhandlung geschrieben.

S. 214. Die Dreifüße im Palast des Hephästos — Homer in der Ilias 18, 373 berichtet, Hephästos habe Dreifüße verfertigt, und

Goldene Räder befestigt' er jeglichem unter den Boden,
Daß sie aus eigenem Trieb in die Schaar eingingen der Götter,
Dann zu ihrem Gemach heimkehrten, Wunder dem Anblick.

Ideen s. die Anm. zu den Briefen von Verstorbenen, 4. Br. Bd. 26. — Man muß hier bei Beurtheilung Platons in Anschlag bringen, daß

ihm die Wahrheit vorschwebte, daß er sie aber darum nicht zu fassen vermochte, weil ihm das Mittel dazu fehlte — die Theorie der Einbildungskraft.

12. Brief.

S. 222. Metonische Cyklen — Der Athenische Astronom Meton, ein Zeitgenosse des Sokrates, machte sich einen unsterblichen Ruhm durch die Einführung der unter seinem Namen bekannten Periode (die güldene Zahl). Sie enthält 6940 Tage, welches bis auf wenige Stunden 19 Sonnenjahre und 235 Monate ausmacht, nach deren Verlauf die Neu- und Vollmonde wieder auf dieselben Tage des Jahrs fallen.

13. Brief.

S. 228. Läertiade — Odysseus, s. Odyssee 9, 94 fgg.

S. 229. Karchedon — Der griechische Name von Karthago.

S. 232. Knaben hat Aurora entführt — Von gestorbenen Kindern gebrauchte der Grieche den Ausdruck, Aurora habe sie entführt.

14. Brief.

S. 238. Philistus — Dieser Zeitgenosse des ältern Dionysius, nach Einigen aus Naukratis, nach Andern aus Syrakus gebürtig, war eine Zeitlang mit jenem Tyrannen aufs engste verbunden und ihm durch seinen Reichthum sehr nützlich, erregte aber dann durch die, ohne des Tyrannen Wissen, mit der Tochter von dessen Bruder Leptines geschlossene Ehe Verdacht gegen sich, ward verwiesen, und begab sich nach Adria, wo er seine Muse dazu benutzte, die Geschichte Siciliens zu schreiben, die aus 13 Büchern in 2 Abtheilungen bestand, deren zweite mit Dionysius anhub. Unter mehreren Andern rühmt ihn auch Cicero, der über ihn an seinen Bruder (Epp. ad Quint. Fratr. 2, 13 Ausg. von Schütz Bd. 2, Br. 134) also schreibt (Wielands Uebers. Bd. 2, S. 369): „der Sicilianer (Philistus) geht immer auf den Grund der Sache, ist gedankenreich, scharfsinnig, gedrängt, beinahe ein kleiner Thucydides. Ich weiß aber nicht, welches von seinen Werken du hast,

denn ihrer sind zwei, oder ob beide? Ich finde vorzügliches Vergnügen an seinem Dionysius, der ein durchtriebener alter Schlaukopf und dem Philistus durch und durch bekannt war.“ Den meisten Nachrichten zufolge ward er erst unter Dionysius dem Jüngeren zurückberufen, und zwar nicht ohne Betrieb der Höflinge, die durch ihn gegen den Einfluß Platons und Dions ein Gegengewicht zu erlangen hofften, und in dieser Hoffnung sich nicht betrogen, denn er wirkte dem Platon auf alle Weise entgegen und bewirkte hauptsächlich Dions nachmalige Vertreibung. In dem von diesem hierauf begonnenen Kriege kam Philistus mit einer Flotte dem Dionysius zu Hülfe, wurde geschlagen, und soll nach Einigen sich selbst entleibt haben, nach Andern von Dions Truppen umgebracht worden seyn. Er wird geschildert nicht bloß als Freund der Tyrannen, sondern auch der Tyrannei, und von Plutarch erfahren wir (im Leben Dions), daß er eben so bittere Tadler als übertriebene Lobredner fand. Dieß nun scheint Wielanden veranlaßt zu haben, auch hier die Wahrheit in der Mitte zu suchen. Die Schilderung, die er von diesem so geistreichen und gewandten als zweideutigen Mann entwirft, vergleiche man mit dem, was Sevins über ihn im 19. Bande der Mémoires de l'Académie des inscriptions gesagt hat.

16. Brief.

S. 255. Morosophirend — Wenn man mit Rochow Philosophiren durch das, sonst für Raisonniren einigermaßen gebräuchlich gewordene, Vernunften übersetzen will, so dürfte dieß schwer übersetzliche Wort vielleicht durch Narrheit-vernunftend ausgedrückt werden, da es von den Morosophen, den närrisch-Weisen, doch unterschieden werden muß.

S. 256. Homilet — Gesellschafter, Schüler.

S. 257. Solöcismen, nennen die Sprachlehrer alle Eigenthümlichkeiten der schlechten Art, wie man vermuthet nach der Stadt Soli in Cilicien, der eine schlechte Mundart eigen gewesen seyn muß.

17. Brief.

S. 274. Ich betrachte jeden Philosophen als den Repräsentanten einer ganzen Gattung — Wäre Aristipp mit der Theorie der Temperamente und einigen nachfolgenden Philosophen bekannt gewesen, so würde er ohne Zweifel versucht haben, die ver-

ſchiedenen Gattungen der Philoſophen auf dieſe zurückzuführen, und dürfte dann geſagt haben, daß die Natur den Sanguiniker zum Ariſtipp-Epikur und allenfalls zum Cyniker, den Choleriker zum Stoiker, den Melancholiker zum Platoniker, und den Phlegmatiker zum Ariſtoteliker geſchaffen habe. Hätte er ferner zu ſeiner Zeit ſchon wiſſen können, daß überhaupt nur vier verſchiedene Syſteme der Metaphyſik möglich ſind, ſo würde er auch dieſe eben ſo auf jene Temperamente zurückgeführt haben, wie Kant die verſchiedenen Religionsanſichten. Um den Aerger der Leute, die da meinen, daß Ein Schuh an jeden Fuß paſſen müſſe, würde er ſich vermuthlich wenig gekümmert haben. —

44. Brief.

S. 280. Timophanes — War der Bruder des berühmten Feldherrn und Befreiers Siciliens, Timoleon, durch deſſen Hand (wenigſtens nach Diodor, von welchem Plutarch abweicht) jener fiel, weil er nach der Alleinherrſchaft ſtrebte, und durch gütliche Vorſtellungen von ſeinem Vorhaben ſich nicht abbringen ließ.

Mit dieſem Briefe hat Wieland dieſe Sammlung geſchloſſen, allein, wie es ſcheint, nicht beendigt, weder in Hinſicht auf Ariſtipp, noch auf die Ereigniſſe jener Zeit. Wie dieſe Sammlung jetzt iſt, reicht ſie bis auf den Tod des älteren Dionyſius, alſo bis in das Jahr 368 vor unſerer Zeitrechnung. Angenommen, daß nach der größten Wahrſcheinlichkeit Ariſtipp bei dem Tode des Sokrates 25 Jahre zählte (Anm. zu Bd. 22 Einl.), ſo ſtand er jetzt in einem Alter von 56 Jahren. Gerade jetzt aber kommt erſt noch die wichtigſte Periode ſeines Lebens, nämlich die Regierungszeit des jüngern Dionyſius, erſt bis zur Vertreibung desſelben durch Dion i. J. 355, und dann bis zu deſſen Verweiſung nach Korinth i. J. 343. Kurz zuvor erſt hatte ſich Ariſtipp, ein etwa achtzigjähriger Greis, vom Hofe dieſes Tyrannen nach Athen begeben. Dieſe Zeit nun aber, welche Ariſtipp am Hofe zu Syrakus zubrachte, mag wohl die wichtigſte zu ſeiner Beurtheilung genannt werden, indem die Anekdotenſammler des Alterthums eben aus ihr das Meiſte berichten, was ihm bei der Nachwelt ſo böſen Leumund gemacht hat, daß Viele ſich für

berechtigt hielten, ihn für etwas weit Verächtlicheres als einen bloßen Hofnarren zu erklären. Daß Wieland, nach der gemachten Anlage, einen ganz andern Gesichtspunkt für die Beurtheilung gefaßt haben würde, ist keinem Zweifel unterworfen, und gewiß würde seine Darstellung sehr anziehend gewesen seyn. Wie sehr indeß auch dieser Verlust zu beklagen seyn mag, so ist es doch ein anderer weit mehr. Die wichtigsten Ereignisse aus der philosophischen und politischen Welt fallen in diesen Zeitraum, und sie zu schildern und auf seine Weise zu beurtheilen, hatte Aristipp die dringendste Veranlassung. Wer sollte nicht erwarten, daß die zweimalige Reise Platons zu dem jüngeren Dionysius und der Aufenthalt an dessen Hofe die Veranlassung gegeben haben würde, den Punkt über die Platonische Republik vollends ins Reine zu bringen, und zur Beurtheilung der ganzen Platonischen Philosophie wenigstens einen Blick auf Aristoteles geworfen zu sehen, auf diesen wichtigsten Schüler und Gegner Platons, dessen Blüthe in diese Periode fällt! Wer sollte nicht erwarten, daß Aristipps Tochter Arete, durch welche die Kyrenaische Schule fortgesetzt wurde, gerade von jetzt an noch weit mehr würde hervorgehoben worden seyn! Und wie viel Wichtiges bot die politische Welt dar! Abgesehen von der Schilderung des Dionysischen Hofes, und so interessanten Personen, als in Philistus, Dion und Timoleon dabei vorkommen; abgesehen von der Umgestaltung der Dinge, die sich in Kyrene vorbereitete: fällt nicht in eben diese Zeit die wichtigste Umgestaltung von ganz Griechenland durch die Macedonischen Könige? Fällt nicht der Anfang einer neuen Periode der Poesie und Kunst in diese Zeit? — Man müßte die vorliegende Briefsammlung wenig aufmerksam gelesen haben, wenn man nicht wahrgenommen hätte, daß Wieland die Anlage dazu gemacht hat, alle diese Gegenstände in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen, sehr auffallend sogar noch in dem letzten Briefe. Bei dieser Anlage ist es aber auch geblieben, und so hat Wieland es seinen Lesern überlassen, in seinem Agathon, Diogenes und Krates einen Theil dessen zu suchen, was er sie hier vermissen läßt, in Ansehung des Uebrigen aber ihre eigene Divinationsgabe zu versuchen, welcher der Herausgeber auf die Spur zu helfen gewiß nicht einmal nöthig gehabt hätte.